Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN IL6J I

SA 5238.86

Harvard College Library.

FROM THE

BRIGHT LEGACY.

Descendants of Henry Bright, jr., who died at Watertown, Mass., in 1686, are entitled to hold scholarships in Harvard College, established in 1880 under the will of JONATHAN BROWN BRIGHT of Waltham, Mass., with one half the income of this Legacy. Such descendants failing, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Received 20 May, 1896.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALEXANDER JONIN.

Durch Süd-Amerika.

Reise- und kulturhistorische Bilder.

Erster Band.

Die Pampa-Länder.

Autorisierte und vom Autor bis auf die neueste Zeit vervollständigte Ausgabe des russischen Originals

übersetzt

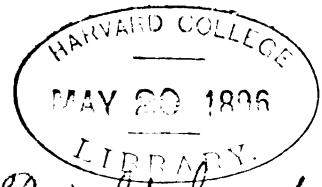
von

M. v. Pezold.

Berlin.
Verlag Siegfried Cronbach.
1895.

Digitized by Google

3365.17
SA 5238.96



Bright fund.
(I, II.)

Digitized by Google

Vorwort.

Das Werk, das Herr A. Jonin in Rufsland veröffentlicht hat, ist das Resultat seines langen Aufenthaltes in Süd-Amerika und der ausgedehnten Reisen, die er in fast allen Ländern des Festlandes, durch die Pampaländer, in den Cordilleren und in den Urwäldern des Amazonenstromes bis zu dem Jahre 1890 gemacht hat. Der Zweck des Buches ist, ein lebendiges Bild von dem Festlande, der Natur, dem Leben und den Menschen in ihrer Abhängigkeit und in ihren Verhältnissen zu einander zu geben.

Der erste Band beschäftigt sich mit der Darstellung des Lebens in den Pampas von Süd-Amerika.

Der zweite Band beschreibt die Magelhaensstrafse, die Republik Chili und das Leben an den Abhängen der Cordilleren an dem Ufer des Stillen Oceans.

Der dritte Band soll ein Bild des Lebens in den Tropen längs den Cordilleren, in Bolivia, in Peru, und endlich die beschwerliche Reise voller Hindernisse und Unfälle durch die Urwälder des Amazonenstromes auf bis dahin unbekannten Wegen, geben.

Die beiden ersten Bände sind in Rufsland bereits erschienen; der dritte ist noch in der Arbeit und wird im Laufe des Jahres 1895 der Öffentlichkeit übergeben werden. Einige Fragmente desselben sind bereits in russischen Monatsschriften veröffentlicht.

*

Digitized by Google

Der vorliegende erste Band des Werkes stellt dem deutschen Publikum die „Pampaländer“ dar, d. h. den südlichen Teil von Brasilien und die Republiken von Uruguai, Argentina und Paraguai. Die Skizzen der politischen, socialen und ökonomischen Lage dieser Länder endigen in der russischen Ausgabe mit den Begebenheiten, die sich in denselben bis zum Jahre 1890 zugetragen.

Seitdem hat die Revolution, besonders in der Republik Argentina, die Lage wesentlich verändert, und der Verfasser hat deshalb für die deutsche Ausgabe übersichtliche, ausgedehnte Ergänzungen geschrieben, welche Geschichtliches und Erklärung von Begebenheiten über das enthalten, was seit dem Erscheinen seines Werkes in Rufsland, und bis auf den jetzigen Augenblick geschehen ist. Diese wichtigen Ergänzungen werden in Rufsland erst in der zweiten Auflage des Werkes erscheinen, dessen erste Auflage bereits vergriffen ist.

Die Veröffentlichung des zweiten Bandes der deutschen Ausgabe wird dem ersten Bande unmittelbar folgen.

St. Petersburg, Herbst 1894.

M. v. Pezold.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Kapitel I 1
Abreise von Rio-Janeiro. — Gelbes Fieber, Klima, Bedingungen einer Reise in den Tropen.

Kapitel II 7
Ein Bild der brasilianischen Natur am Ufer des Oceans. — Illa são Sebastião.

Kapitel III 21
Die brasilianischen Dampfboote, die Gesellschaft auf dem Dampfboote. — Die Küche und das Mittagsessen in Brasilien.

Kapitel IV 33
Die Gesellschaft auf dem Dampfboote. — Männer und Frauen Brasiliens. — Die Politik.

Kapitel V 42
Die Stadt Santos. — Die Entdeckung Brasiliens. — Handel in der Provinz San-Paolo. — Die Seebäder in San-Vincente. — Paranagua. — Die Provinz Parana.

Kapitel VI 54
Die Struktur des amerikanischen Festlandes. — Die Kolonisation der südlichen Provinzen Brasiliens.

Kapitel VII 65
Die Eisenbahn von Paranagua nach Coretiba. — Die Art, Konzessionen zu verleihen. — Natur und Wald. — Die brasilianische Rednerkunst. — Die Hochebene. — Der Wald von Araukarien.

Kapitel VIII 79
Die Stadt Coretiba. — Allgemeine Züge der ersten Kolonisation Brasiliens und das Schicksal der südlichen Provinzen. — Kolonisation durch Deutsche, Italiener und Russen.

Kapitel IX 94
Die Stadt Coretiba; ihr Charakter und ihre Typen; die Festlichkeit bei der Eröffnung der Eisenbahn. — Erzeugnisse des Landes: Yerba Mate, Pfirsiche. — Die Kolonie San-Venuncio. — Die Araukarien und der Reichtum, den dieser Baum bieten könnte. — Das Unzweckmäfsige der brasilianischen Eisenbahnen.

Digitized by Google

Seite

Kapitel X 114

Die Provinz St. Katharina, ihre Kolonisation. — Die Stadt Destero.

Kapitel XI 124

Einfahrt nach Rio-Grande do Sul. — Nebel und gefährliche Lage. — Die Stadt Rio-Grande. — Art zu reisen in Uruguai. — Die Schicksale der Provinz.

Kapitel XII 138

Reise nach Porto Alegre. — Die Stadt Pelotas und ihr Handel. — Die Enteninsel. — Porto Alegre. — Der Präsident und der General. — Der Pampero. — Eine brasilianische Dame. — Umgebung der Stadt und die Kolonie San-Fernando. — Die Geschichte der Provinz und ihrer Kolonisation.

Kapitel XIII 160

Die Kolonie Neu-Hamburg, Charakter der Natur. — Charakter der deutschen Kolonien.

Kapitel XIV 172

Die Lebensweise in den Kolonien und die verschiedenen Arten der Kultur. — Wald und Steppe. — Die Kolonie Sa. Anna und andere.

Kapitel XV 180

Ökonomische Bedeutung Porto Alegres. — Der Flufs Jukuy. — Einflufs der Natur auf den Menschen. — Oft vorkommende Nutzlosigkeit der Eisenbahnen in Brasilien. — Rio-Prado und die Deutschen. — Ein brasilianischer Haciendado in der Steppe.

Kapitel XVI 193

Eine Estancia in der Steppe. — Die Eintreibung der Herde in den Koral und ihre Abfertigung zum Meere. — Die Einrichtungen auf der Estancia.

Kapitel XVII 210

Die Rückreise nach Pelotas. — Der Präsident und seine Familie. — Ein officielles Mittagsessen; das Haus eines eingeborenen Grafen und die Titel. — Die Eisenbahn nach Bagé.

Kapitel XVIII. Die Pampa; die Republik Uruguai 225

Die Stadt Bagé, ihr Leben und ihre Bedeutung für die Steppe. — Wie ein Staat durch Konterbande ernährt werden kann. — Originelle Art des Reisens in der Pampa. — Die Diligence in Uruguai und die Geschicklichkeit ihres Lenkers. — Die Poststationen, und wie sie gehalten werden.

Digitized by Google

Seite

Kapitel XIX 256

Nachtlager auf der Steppenstation. — Der Gaucho und sein Leben in der Pampa. — Abendunterhaltung im Rancho der Steppe. — Musik und Gesang der Steppe. — Begegnung auf der Reise durch die Pampa. — Wie die Ochsenherden getrieben werden, und wie die Steppenbewohner mit ihren Waren von einem Orte zum andern ziehen. — Geringschätzung des Pferdes, und wie gering es an Wert ist. — Ein Mittag in der Steppe. — Das Fleisch in der Steppe. — Nebel und ein Abenteuer.

Kapitel XX 280

Meine Reisegefährten, die Obersten. — Die Revolution und ihre Ereignisse. — Die politischen Parteien in Uruguai, und wie Präsidenten gemacht werden. — Neue Wirtschaft in der Steppe, und wie wir zwischen Zäunen und Telegraphendrähten fahren.

Kapitel XXI 307

Abenteuer eines Franzosen. — Europäische Abenteurer in der Pampa. — Aufregung meiner Reisegefährten. — Herkunft der Ochsen und der Gauchos in der Pampa. — Die spanische Sprache und der Glaube der Spanier.

Kapitel XXII 323

Die Stadt Tokarembo. — Ein spanisch-amerikanisches Haus; mein Wirt, der Koch, und seine Töchter. — Der Verdacht des Diktators und Tertulla. — Die Klette. — Ein Gewitter in der Pampa. — Der Spanier ist unzufrieden mit Amerika. — Eine Herde Ochsen erdrückt uns fast. — Die Spieler in der Pampa. — Es kommt fast zu einem Morde.

Kapitel XXIII 345

Der Übergang über den Rio-Negro. — Die Tafelberge der Gebirgskette Cuchilla-Grande. — Tapes und die Goldwäsche. — Die Stadt Durasno. — Die Stadt Florida; die Eisenbahn. — Europa siedelt in die Pampa über.

Kapitel XXIV 359

Die Stadt Montevideo und ihre Bauten. — Der Vergnügungsort Prado und der General Santos. — Der berühmte Friedhof. — Pantheon. — Religion und Wissenschaft. — Wohlthätigkeit. — Der Hafen Montevideos.

Kapitel XXV 373

Die Geschichte der Stadt Montevideo. — Der Krieg um die Unabhängigkeit Uruguais und seine Folgen. — Die italienischen Carbonari und ihr Einfluſs auf die Kolonisation Uruguais. — Garibaldi und die Rolle, die er hier gespielt. — Einfluſs der Ereignisse in Uruguai auf Italien. — Die italienische Kolonisation.

Digitized by Google

Seite

Kapitel XXVI 380

Die Matadores und Saladeros, und was in ihnen vorgeht. — Die Arbeiter des Saladero. — Die Produkte des Saladero.

Kapitel XXVII 395

Historische Skizze der Republik Uruguai, ihr sociales und politisches Leben. — Artigas, der Gauchokönig. — Der Überfall der Engländer. — Die Kriege mit den Brasilianern. — Artigas, der mifsglückte König der Indianer. — Die orientalische Frage in Amerika. — Die Einmischung Europas. — General Rosas und der grofse Krieg in Uruguai.

Kapitel XXVIII 421

Die Folgen der Revolutionen und Verwandlung letzterer in Pronunciamentos. — Die Ausländer und ihr Einfluſs. — Die Exploitation des Landes und die Kolonisation. — Die Insel Lobos. — Der Charakter Montevideos und seiner Bewohner. — Das Heer, das Volk und die Feuerwehr. — Die Eleganz der Gesellschaft. — Die Rolle der Frauen und der Männer. — Einfluſs der Frauen auf die Ausländer und auf das ganze Leben in den spanischen Republiken. — Die Theater und die Salons. — Die Religion in der Pampa und in der Stadt.

Kapitel XXIX 449

Geschichte eines Präsidenten der Republik. — Die Republik Uruguai. — Fray Bentos und Liebigs Fleischextrakt. — Die Stadt Salto. — Das Territorium de Missiones.

Die Argentinische Republik. — Paraguai.

Kapitel XXX 469

Eindruck, den die Stadt Buenos-Aires vom La Plata-Strom aus macht. — Die beiden Häfen dieser Stadt und ihr Leben. — Das Innere der Stadt. — Die Statuen und die eigentümliche Galerie berümter Männer. — Der Vergnügungsort „Palermo“ und dessen Bedeutung. — Das Neujahrsfest und seine Geschenke. — Was die russischen Silberfabrikanten unternehmen könnten. — Einige Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Kapitel XXXI 495

Das gesellschaftliche Leben in Buenos-Aires. — Seine Aristokratie und Religiosität. — Wissenschaft und Litteratur. — General Mitré.

Kapitel XXXII 506

Die Geschichte der Pampa und der Republik Argentina. — Geschichte der Pampa bis zur Revolution. — Die ökonomische Lage des spanischen Amerika. — Die Ochsen und ihr Einfluſs auf die koloniale Politik Spaniens.

Digitized by Google

Seite

Kapitel XXXIII 523

Die Geschichte bis zur Revolution. — Der Franzose Lignier errettet die Kolonie vor den Engländern. — Die Revolution. — Vergeblicher Versuch, eine amerikanische Monarchie zu gründen. — Wie sich die Föderation und später der Despotismus des Tyrannen gebildet. — Die Geschichte des Tyrannen Rosas.

Kapitel XXXIV 549

Die soziale Lage der früheren Pampa und der Zusammenstofs der Indianer mit den Eingewanderten. — Die Kriege mit den Indianern. — Rosas, der Sieger und Erfinder des allgemeinen Stimmrechts. — Urquiza und der Fall Rosas'. — Die internationale Bedeutung dieses Ereignisses.

Kapitel XXXV 562

Organisation Amerikas nach der Eroberung durch die Spanier. — Unterschied zwischen der anglo-sächsischen und der spanischen Rasse. — Urquiza und die Kriege nach dem Falle Rosas'. — General Mitré. — Teilung der Regierung der Hauptstadt.

Kapitel XXXVI 574

Der Krieg in Paraguai und die neue Ära in dem Leben der Republik. — Die Einwanderung erfolgt in Massen. — General Rocka ordnet das Land und die Spekulation im grofsen. — Buenos-Aires wird neutrale Hauptstadt der Republik.

Kapitel XXXVII 589

Veränderung in den ökonomischen Verhältnissen des Landes. — Die Bearbeitung des Landes tritt an die Stelle der Politik und verstärkt die Centralgewalt. — Die Statistik der neuen Republik Argentina. — Die Emigranten aus Europa und die neue Rolle Italiens in der Neuen Welt. — Die Teilnahme Rufslands an der Bevölkerung Amerikas.

Kapitel XXXVIII 609

Die Rolle und der Handel der Engländer, Franzosen und Deutschen. — Der Anteil der Slaven am hiesigen Leben. — Vorsichtsmafsregeln gegen die Juden. — Hauptindustriezweig dieser letzteren. — Was Rufsland hier wirken könnte.

Kapitel XXXIX 625

Statistische Nachrichten.

Kapitel XL 628

Die Eisenbahnen und ihre Bedeutung. — Die Verbesserung des Heeres und der Flotte. — Zwei grofse Seehäfen. — Eine Hauptstadt, die mit einem Zauberschlage geschaffen ist.

**

Digitized by Google

Seite

Kapitel XLI 641

Die neue Ordnung des Lebens. — Die Alleinherrschaft des Präsidenten. — Die Autonomie der Provinzen verliert ihre Bedeutung. — Ein komisches Pronunciamento. — Gedanken eines Ausländers über die zukünftigen Schicksale der Republik. — Die Unruhe der Eingeborenen um die Zukunft. — Versuch Amerikas, sich von Europa zu emancipieren. — Der Kongreſs von Montevideo und seine Folgen.

Kapitel XLII 667

Über Argentina bricht plötzlich ein finanzieller Krach aus. — Die Ereignisse des Jahres 1890. — Allgemeiner finanzieller Bankrott und Panik in Europa und in Buenos-Aires. — Administrative Kunststücke der Regierung. — Die Republik wird überschwemmt mit Papieren ohne Wert. — Unruhe, Aufstand und Demonstrationen. — Neue Parteien: die „Situationisten“ und die „Union-Civica“. — Die Versammlung der Unzufriedenen und der Patrioten in Rosario. — Der Fall Dr. Selmans und die Präsidentenkandidatur des General Mitré.

Kapitel XLIII 701

Streitigkeiten zwischen den Parteien. — Alles ist verwirrt. — Mitré entsagt der Kandidatur. — Vollständiges politisches Chaos, in welchem man keinen Präsidenten finden kann. — Louis Saĕns wird endlich zum Präsidenten gewählt. — Reppa. — Miſslungener Versuch des Liberalismus und allgemeine Revolution. — Die Situationisten siegen. — Der Belagerungszustand. — Allgemeiner Blick auf die Resultate der vierjährigen Gärung.

Kapitel XLIV 736

Die Finanzen Argentinas. — Der Krach. — Die politischen Wirren und Revolutionen. — Der Fortschritt des Ackerbaues trotz der Unruhen. — Die Industrie des Landes.

Kapitel XLV 765

Die Reise nach Paraguai. — Das Dampfschiff der Compagnie „Platense“. — Der Sohn des paraguaischen Diktators und der italienische Virtuose. — Der Strom Parana. — Die Stadt Rosario.

Kapitel XLVI 784

Der Fluſs Parana jenseits Rosario. — Die Stadt Parana. — Ich spreche mit einem Fuhrmann russisch. — Gran. — Chaco. — Das neue gelobte Land. — Die Provinz Corrientes.

Kapitel XLVII 801

Der weitere Lauf der Parana. — Der Eintritt in Paraguai. — Die Schlacht bei Riachuello. — Die Verteidigung des Paraguai im Jahre 1865. — Der Fluſs Paraguai. — Die Stadt Assuncion. — Ruinen, in denen niemals jemand gewohnt hat. — Das Reich der Frauen.

Digitized by Google

Seite

Kapitel XLVIII 822

Die höhere Klasse der Gesellschaft; Männer und Frauen in Paraguai. — Doña Conception, die Tochter eines grofsen Mannes. — Die Spitzen und die Industrie in Paraguai. — Der Charakter des Volkes und seine Eigentümlichkeiten im amerikanischen Leben. — Der besondere Charakter des Volkes und seine Stellung zur Emigration. — Das Land und die Verhältnisse der Kultur.

Kapitel XLIX 845

Exkursion ins Innere des Landes. — Erste Eisenbahn nach Paraguai. — Die Landschaften Paraguais. — Der Wald und sein Leben. — Urwald von Apfelsinen.

Kapitel L 858

Die Stadt Jaguari — Der Desembargador und die Branntweinfabrik. — Der Tempel der Jesuiten und ihre Rolle unter den Wilden. — Der jetzige moralische Zustand des Landes. — Origineller Tabak.

Kapitel LI 877

Der Weg von Jaguari nach Itanga und Assuncion. — Das Leben der ansässigen Paraguaier und der Halbwilden. — Die Stämme der Pajaguas. — Rückkehr nach Assuncion und Reise nach Gran-Chaco. — Rückkehr nach Buenos-Aires. — Ladung von Apfelsinen auf ein Dampfboot.

Kapitel LII 892

Die alte Geschichte der Jesuiten. — Ansiedelungen. — Der Stamm der Guarani.

Kapitel LIII 916

Paraguai nach der Revolution. — Das Schicksal eines vollkommen isolierten Landes. — Die Diktatoren Gaspar Francia und Solano Lopez. — Der grofse paraguaische Krieg. — Die Ursachen der Streitigkeiten mit Brasilien und Argentina.

Digitized by Google

Dr. Gustav Diercks.

Marokko. Materialien zur Kenntnis und Beurteilung des Scherifenlandes und der Marokko-Frage. 15 Bogen Oktav. Broschiert Preis 3 Mark.

Dr. Gustav Diercks.

Geschichte Spaniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Band I. Circa 29 Bogen gr. 8°. Preis 7.50 Mark. Der zweite Band erscheint Ostermesse 1895.

Bernhard Stern.

Vom Kaukasus zum Hindukusch. Reisemomente. Mit 12 Vollbildern und 33 Illustrationen, sowie einem Anhang: Kaukasische Marschrouten. 22½ Bogen. 8°. Preis eleg. brosch. 6 Mark, eleg. geb. 7 Mark.

Es sind fesselnde Bilder aus dem Osten, welche der Verfasser in diesem Werke an uns vorüberziehen läfst. Nicht mit trockenen Reisebeschreibungen darf man die lebendigen, fein ausgearbeiteten Federskizzen vergleichen, die den Leser „vom Kaukasus zum Hindukusch" geleiten. Mag Bernhard Stern mit uns die grusinische Heerstrafse entlang wandern, mag er einen Sonntag in Tiflis schildern, oder Samarkand, das Wunderland, vor unseren Augen auftauchen lassen, immer weifs er durch seine spannende Schreibweise zu interessieren und durch die vielseitigen Beobachtungen über Land und Leute anzuregen. Kleine Kabinettstücke sind die Momentbilder: „Auf dem Kasbek", „An den Ufern des Terek", „In der turkmenischen Steppe" etc. Sie sind stimmungsvoll abgerundet und charakterisieren besser als manche langatmige Beschreibung. Dem Buch sind zahlreiche Illustrationen und eine Übersicht über die kaukasischen Marschrouten beigegeben. Leipz. Tagebl. v. 8. 12. 92.

George Kennan.

Sibirien. Deutsch von A. Kirchner. 3 Bände à 3 Mark, eleg. gebunden 4 Mark.

George Kennan.

Zeltleben in Sibirien und Abenteuer unter den Korjäken und anderen Stämmen in Kamtschatka und Nordasien. 4. Aufl. 4 Mark, eleg. geb. 5.50 Mark.

Wenn die Redaktion des „Century Magazine" Kennan anwarb, um eine länger andauernde Reise durch Sibirien zu machen und die dabei gesammelten Erfahrungen in ihrer Zeitschrift zu schildern, so wufste sie wohl, was von dem Verfasser des „Zeltleben in Sibirien", d. h. von einem Manne zu erwarten war, der mit seinem alle Verhältnisse scharf durchdringenden Blicke ein warmes Herz, persönlichen Mut und einen wundervollen, nie versagenden Humor verband. Wer Kennan's „Sibirien", im wesentlichen die entsetzliche Geschichte der politischen Opfer russischer Barbarei kennt, dem brauche ich den vorliegenden Band nicht weiter zu empfehlen. Er enthält die Erlebnisse des Reisenden während eines dreijährigen Aufenthaltes in Kamtschatka und der Nordostecke Asiens, welche von ihm und mehreren Genossen behufs Legung einer Telegraphenlinie durchforscht wurden. Besprechung in der Zeitschrift „Der Bildungsverein".

Digitized by Google

Kapitel I.

Abreise von Rio-Janeiro. — Gelbes Fieber, Klima, Bedingungen einer Reise in den Tropen.

Im Frühling 1886, im Frühling bei uns, hier aber im Herbste, mufste ich von Rio-Janeiro in die Republik Argentina reisen, um mich mit dem Laufe des mächtigen Stromes Paranà und mit der Republik Paraguai bekannt zu machen. Den 8./20. März sollte ich von Rio abreisen, — ich mufste eilen, um diese lange Reise noch im Herbste zurückzulegen, weil diese Jahreszeit für Reisen in diesen Gegenden die allerbeste ist. Ich werde im Verlaufe meiner Beschreibung der ganzen Reise in Süd-Amerika den Sommer immer Winter nennen, und bitte den Leser ein für allemal, nicht zu vergessen, dafs es sich um die Antipoden handelt.

Die beste Zeit nach Norden vom 30. Grad südlicher Breite ist der Winter, oder besser gesagt, die trockene Jahreszeit, da es in diesem Landstriche eigentlich nur zwei Jahreszeiten giebt: die Regenzeit und die trockene Jahreszeit; aber im Süden dieser Breite ist der Winter, d. h. Juni, Juli, August, und selbst der September schon ziemlich kalt, regnerisch, und noch erschwert durch die Stürme des sogenannten „Pampero", von deren Heftigkeit die Bewohner Europas sich kaum eine Vorstellung machen können. Vielleicht haben die Bewohner Dalmatiens und des nördlichen Teiles des Adriatischen Meeres etwas Ähnliches in ihrer „Bora". Der Sommer im Süden vom 30. Grade ist fast noch heifser und unerträglicher als in den, dem Äquator näher liegenden Ländern

Digitized by Google

Amerikas. So war denn die Jahreszeit, die ich Herbst genannt, die beste. Mir stand eine Reise von 10 Grad nördlich und 10 Grad südlich von der genannten Breite bevor.

Aber im Monat März ist es nicht so leicht, aus Rio nach Buenos-Ayres zu kommen, denn in diesen Sommermonaten, d. h. in der Regenzeit, wütet gewöhnlich an den Ufern Brasiliens und besonders in Rio-Janeiro das gelbe Fieber epidemisch, und die Bewohner der Republiken Argentina und Uruguai haben eine schreckliche Furcht vor dieser, in der That furchtbaren Krankheit, und sie haben recht. Denn im Jahre 1876 wurde das gelbe Fieber nach Buenos-Ayres eingeschleppt, und nie und nirgends hat es, selbst unter den Tropen, ihrer normalen Heimat, so schreckliche Verwüstungen angerichtet, wie in Buenos-Ayres, welches schon unter dem 35. Grade der Breite, aufserhalb der Geburtsstätte der Krankheit, liegt.

Es ist interessant zu beobachten, wie alle Krankheiten miasmatischen, ansteckenden Charakters aufserhalb der Regionen ihrer Entstehung weit heftiger wüten; dort existieren sie endemisch und fortdauernd. So z. B. erreicht die Cholera in Indien niemals die epidemische Ausdehnung wie in Europa und überhaupt im Norden. Hier nehmen die Bacillen [1]), wenn sie eingeschleppt sind, nicht ihren dauernden Sitz; während ihrer kurzen Anwesenheit aber eilen sie, mit unglaublicher Bosheit so viele Menschen wie möglich dahinzuraffen. Das ist mehr als einmal auch von den Bacillen des gelben Fiebers bemerkt worden, so z. B. in Buenos-Ayres und in Lissabon.

Wie oft begegnen wir auch in der moralischen Welt diesen Erscheinungen, welche fast zum Gesetz zu werden scheinen!

Seit dem Jahre 1876 werden in Buenos-Ayres und in Montevideo zur Regenzeit in den Tropen die energischsten Mafsregeln gegen das gelbe Fieber getroffen — eine unbarmherzige Quarantäne. Ein Dampfboot, welches aus Rio kommt,

[1]) Bacillen des gelben Fiebers, wie Bacillen der Cholera.

Digitized by Google

wird nicht in den Hafen hineingelassen; die Passagiere werden auf einer öden Insel, Illa de Flores, ausgesetzt, welche am Ausflusse des La Plata-Stromes, 12 Meilen von Montevideo liegt, und müssen 8—16 Tage, je nach der Stärke der Epidemie in Rio, dort ausharren. Nur die bitterste Notwendigkeit kann die Passagiere veranlassen, die Quarantäne und das Leben auf der Insel zu riskieren, die allen Winden ausgesetzt ist, nur die elendesten Hütten als Wohnung bietet, und wo Brot und Fleisch mit Gold aufgewogen werden müssen.

Darum verändern die Dampfböte für diese Zeit ihre Routen. Die Dampfschiffe der grofsen französischen und englischen Compagnien, wie z. B. die Messageries Maritimes, Chargeurs Réunis, Royal-Mail oder Pacific-Steam-Navigation, welche auf der Reise nach Buenos-Ayres gewöhnlich in Rio-Janeiro anlegen, verändern ihre Routen während der Dauer des gelben Fiebers, und nur eines derselben nimmt, durch den Handel gezwungen, Aufenthalt in der Hauptstadt Brasiliens. Um Verlusten und den Beschwerden der Quarantäne zu entgehen, umgehen die anderen Rio-Janeiro und segeln von Europa direkt nach La Plata, um so mehr, als der Handel mit La Plata drei- oder viermal bedeutender ist, als der Handel mit Brasilien.

Auf diese Weise wird die Reise von Rio nach La Plata, die gewöhnlich sehr einfach ist — 4 Tage nach Montevideo und 5 Tage nach Buenos-Ayres, mit einem der grofsen europäischen Passagierdampfböte — während der Epidemie sehr kompliziert und langweilig. Im März tritt die Epidemie in Rio besonders heftig auf, und die Quarantäne wird zuweilen bis Ende April verlängert; im Jahre 1886 aber war die Quarantäne unvermeidlich, denn das gelbe Fieber wütete mit ganz besonderer Heftigkeit am ganzen brasilianischen Ufer. Ich entschlofs mich also, eine andere Reiseroute zu wählen, die wohl sehr kompliziert und originell, aber doch weit interessanter war.

Diese Reiseroute machte es mir möglich, mit dem Leben in den Steppen der unübersehbaren südamerikanischen

Digitized by Google

Pampas, bekannt zu werden, ehe ich die neugebackene Hauptstadt dieser Pampas sah und erfahren konnte, wovon sie lebt, worin ihr Reichtum besteht, und was die grofsen Ladungen enthalten, die von 16 mächtigen Dampfschiffcompagnien nach Europa befördert werden. Ich gedachte, mit einem der Dampfböte der brasilianischen Nationalcompagnie bis an die südliche Grenze des damaligen Kaisertums Brasilien, in die Stadt Rio-Grande do Sul, in der Provinz desselben Namens zu gelangen, und von dort die Reise nach Montevideo zu Lande, in einer Equipage, wenn ich eine finden konnte, oder zu Pferde, durch die Pampa fortzusetzen.

Meine brasilianischen Freunde kritisierten stark diese — ihrer Meinung nach — allzu kühnen Projekte. In Süd-Amerika reist man nur zur See um die Ufer herum; in das Innere des Landes dringen wifsbegierige Leute nur auf zwei der gröfsten Wasserstrafsen dieses Festlandes, auf dem Strome Paranà und auf dem Amazonenstrom. In seltenen Fällen werden kleine Bruchstücke von Eisenbahnen, die vom Meeresufer nicht weit ins Innere führen, benutzt. Auch das wird schon als eine schwierige Sache angesehen, denn die Bequemlichkeit, welche die hiesigen Eisenbahnen bieten, müssen denen, die gewohnt sind, in Europa zu reisen, als ein Übelstand erscheinen.

Ein jedes tiefere Eindringen in das Land, über die Anhaltestellen der Dampfböte und die letzten Stationen der Eisenbahnen hinaus, wird als ein gewagtes Unternehmen angesehen. Man schreckte mich mit den Vorstellungen von allen möglichen Entbehrungen, die ich auf der etwa 1000 Kilometer langen Reise in der wilden, fast unbewohnten Pampa zu erdulden haben würde, mit dem räuberischen Charakter der halbwilden Gauchos, hauptsächlich aber mit der Revolution, die im März 1886 in der Republik Uruguai ausgebrochen war, und versicherte mich, dafs ich inmitten der bewaffneten Scharen gar nicht imstande sein würde, bis Montevideo durchzudringen.

Ich lebte bereits lange genug in Süd-Amerika, um mich

Digitized by Google

an die Leidenschaft, zu übertreiben, an welcher die dortigen Einwohner leiden, gewöhnt zu haben, und wufste, dafs die Bewohner der Städte am Meeresufer nichts von dem wufsten, was im Innern des Landes vorging. Leute, die in solcher Unkenntnis der Zustände im eigenen Lande leben, kann man nirgends finden. Es giebt Ausnahmen von der allgemeinen Regel, aber sie sind selten und müssen in den kleinen Städten gesucht werden, deren Leben in engerer Verbindung mit dem Inneren des Landes verläuft; in Rio aber ist selten jemand weiter gekommen als San Paolo oder Minas-Tirajes, an welche Orte die Eisenbahnen ziemliche Entfernungen zurücklegen.

In Rio leben wohl einige Gelehrte und Naturforscher, welche in den Wildnissen Brasiliens gewesen sind, aber es giebt kaum jemand, der mit Süd-Amerika jenseits der Grenzen des Kaiserreichs Brasilien bekannt wäre. Brasilien besitzt übrigens eine Ausdehnung, welche das ganze europäische Rufsland mit dem Kaukasus $1^1/_2$ mal übersteigt. In die Argentinische Republik reisen die Brasilianer am wenigsten. Sie können sie nicht leiden, besonders nach dem Kriege, welchen sie um diese Republik in Verbindung mit Paraguai führten. Der Neid hat auch seinen Anteil an diesem Übelwollen; denn Brasilien ist in den letzten Jahren immer auf der gleichen Stufe seiner Entwickelung stehen geblieben, während die Argentinische Republik mit raschen Schritten vorwärts geht, und ihr Reichtum täglich und stündlich zunimmt.

Das Urteil meiner brasilianischen Freunde schreckte mich also nicht; meine europäischen Freunde sahen die Sache viel optimistischer an. Viele von ihnen waren ohne grofse Abenteuer in den Steppen Süd-Amerikas gereist; der Gesandte Uruguais ermutigte mich sehr in der Absicht, sein, wie er versicherte, gastfreies Land zu bereisen. Er beschrieb mir seine heimatlichen Gauchos als Ritter und die Revolutionäre als die gutmütigsten Politiker, welche froh sein würden, sich vor einem Ausländer ihrer ausgearbeiteten, vollkommenen politischen Ansichten zu rühmen. — „Wenn Sie das Innere Süd-Amerikas sehen wollen, so werden Sie dasselbe niemals

Digitized by Google

zu sehen bekommen, wenn Sie sich vor den Revolutionen fürchten; es sind ja hier und da fortwährend Revolutionen," sagte mir der liebenswürdige Vertreter Uruguais. „Ich kann Ihnen Empfehlungsbriefe an einflufsreiche Personen beider Parteien geben; als Gesandter mufs ich mit allen in Frieden und Freundschaft leben, denn wer kann wissen, welche Partei morgen am Ruder der Regierung sein wird!"

Ermutigt durch diese Ratschläge, welche nichts Unvereinbares mit dem Leben in Amerika boten, soweit ich dasselbe in Brasilien kennen gelernt hatte, hauptsächlich aber, um der Quarantäne zu entgehen, nahm ich ein Billet auf dem Dampfboot der brasilianischen Nationalcompagnie, welches alle 10 Tage von Rio-Janeiro nach Rio-Grande do Sul geht, und liefs mir einen Empfehlungsbrief von dem Gesandten geben. Die Reise mit dem Dampfboot hatte auch noch die verlockende Seite, dafs ich einige Orte am südlichen Ufer Brasiliens besuchen konnte, die ich noch nicht kannte. Das Dampfboot braucht freilich 9—10 Tage, um nach Rio-Grande do Sul zu gelangen; aber, wer rechnet in Süd-Amerika mit der Zeit?

Eine kleine Abschweifung. Ich beginne die Beschreibung meiner langen Wanderungen um und in Süd-Amerika mit der Republik Uruguai, statt Brasilien zu beschreiben, wo ich lebe. Das wird vielleicht unlogisch erscheinen, ist es aber nur auf den ersten Blick; ich kann eigentlich nicht anders handeln.

Der Hauptgegenstand meiner Beschreibung ist die Reise. Gereist bin ich in verschiedenen Republiken Amerikas, während ich in Brasilien nicht reiste, sondern lebte, und nur mit der Eisenbahn einige Excursionen in das Innere des Landes machte. So ist das ehemalige Kaisertum Brasilien im strengen Sinne des Wortes nicht eigentlich im Rayon meiner Reise. In der Folge werden wir mit dem Leser nach Rio zurückkehren, jetzt aber gehen wir in den Süden und werden von Norden her zurückkommen, nachdem wir uns auf dem Wege mit allen Ländern bekannt gemacht haben, die um Brasilien herumliegen. Nachdem ich diese beschrieben,

Digitized by Google

werde ich das Land, welches die ganze Mitte des Festlandes einnimmt, in die Beschreibung der Brasilien umgebenden Länder einschalten, wie in einen Rahmen.

Dieses Land ist so grofs und so mannigfaltig, dafs es nicht auf der Reise unter dem Eindruck des Augenblicks beschrieben werden kann. Einstweilen werde ich es in einigen charakteristischen Hauptzügen „en gros“ darstellen, und auf dem Wege werden wir flüchtige Bekanntschaft mit den südlichen Ufern machen.

Digitized by Google

Kapitel II.

Ein Bild der brasilianischen Natur am Ufer des Oceans. — Illa sao Sebastiao.

Vollkommenes Schweigen, wie es nur unter den Tropen möglich ist. Ein warmer, durchsichtiger Dampf macht die Luft weich, dick, sammten; man atmet sie ein wie die Treibhausluft, in welcher bei uns die tropischen Palmen wachsen. Der weifsliche Wiederschein dieses Dampfes liegt auf der spiegelglatten, leise und schläfrig schwankenden Oberfläche des Oceans; die ebenfalls weifsen Strahlen der aufgehenden Sonne gleiten schwer und massiv ohne jede Andeutung irgend einer Farbe, träge über das Wasser. Der Ocean atmet schwer; Licht und Schatten wechseln auf seiner Oberfläche langsam, ohne Sprung, in breiten Streifen.

Hier und da nur zeigt sich ein blauer, lebhafter, scharfer Glanz, funkelt ein goldener Fleck wie ein Blitz am Horizont, oder ein blendender Funke beweist, wie ein vom Himmel gefallener Diamant, dafs es dennoch der erwachende Morgen unter den senkrechten Strahlen der bösen, tropischen Sonne ist. Diese oft so bösen Strahlen können den endlosen Ocean, der unter dem Gewicht der feuchten Nacht so schwer schläft, nicht auf einmal wecken. Ja, der Ocean erwacht nur langsam und träge; er reibt sich die Augen, als wäre ihm der Kopf schwer und schmerzhaft.

Dies ist der Eindruck eines tropischen Morgens in der Regenzeit, an den atlantischen Ufern Brasiliens, wo die ewig von feuchten Dünsten erfüllte Luft sich wie ein schweres Ge-

Digitized by Google

wicht auf alles legt, auf das Wasser, auf die dichte Masse der Vegetation, auf die dunkelroten bläulichbraunen Felsen am Ufer, auf die Strahlen der Sonne selbst.

Gegen Mittag werden diese Dünste von den senkrechten Schlägen der Sonnenstrahlen aufgesogen, dann drückt die Sonne die Erde wie mit einer Presse, oder ihre Strahlen kämpfen, sammeln sich in massiven grauen, leblosen, unbeweglichen und undurchdringlichen Wolkenballen, zergehen dann in eine dichte, graue Masse, welche die Luft zwischen dem Himmel und dem Ocean noch mehr verdickt und zusammenpreſst; und wenn sie dann elektrische Ströme hervorgerufen, springt sie auf die Erde hinab in warmen, im Fluge schon verdunstenden Fäden eines einförmigen, senkrecht herabfallenden Regens.

Selbst in der verhältnismäſsig trockenen Jahreszeit sieht man an den Ufern Brasiliens selten beim Auf- und Niedergang der Sonne jenes phantastische Spiel der Farben, welches z. B. an den unfruchtbaren, leblosen Ufern Spaniens, Griechenlands und Afrikas die Steine, das Wasser und alles belebt, was der capriciöse Strahl der Morgen- oder Abendsonne berührt. Hier ist die Sonne nicht capriciös, sie spielt nicht, gleitet nicht von der Seite heran, sie schlägt ernst und senkrecht, und Wasser, Wald und Granit fühlen es; sie atmen schwer und gedrückt, sie leiden und unterwerfen sich dem absoluten Willen des tropischen Tyrannen, welcher aus allem den Dunst herauszieht, selbst aus dem Stein.

An solch einem warmen, tropischen Morgen drehte sich bei Tagesanbruch unser Dampfboot „La Plata“ von der brasilianischen Compagnie, gemessen und langsam, umging das von der Natur aufgerichtete Thor der Bucht von Rio-Janeiro, glitt hart an der Mauer des Pao de Assugar (Zuckerhut), vorüber, welcher wie ein mittelalterlicher Wachtturm am Eingang in die Bucht steht, und schlug die Richtung nach Süden ein.

Rechts die endlose, matte, milchweiſse Oberfläche des Oceans, links, auf einen Kilometer weit, vollkommen ödes Ufer, Berge von phantastischen Formen: bald steile, scharf-

Digitized by Google

spitzige, senkrecht abfallende, bald oben wie mit einem Messer abgeschnittene Berge, drängen sich in der eigensinnigsten Unordnung, stofsen einander, gehen dann wieder auseinander und bilden krumme Schluchten und Korridore, in denen sich der weifslich-graue Morgennebel ballt, an den Felsen hinkriecht, und alles mit dichtem, undurchdringlichem Wald bedeckt.

Diese, bis in die Unendlichkeit mannigfaltige und doch immer sich gleich bleibende Aussicht, immer dieselben Massen dunkler Granitfelsen und schwerer, finsterer Vegetation, wird sich fast bis ans Ende unserer Fahrt mit dem Dampfboot hinziehen, welches sich bis Rio Grande nirgends vom Ufer entfernt.

Es giebt nichts Überraschenderes, Majestätischeres und Wunderbareres, als der Anblick der Berge beim Eingange in die Bucht von Rio-Janeiro. Diese Berge gestalten hier vielleicht das schönste Bild, das der Reisende an den Meeren der ganzen Welt finden kann. Und dieses Bild frappiert um so mehr, als der Eindruck, den es hervorbringt, durchaus nicht dem ähnlich ist, den Berge und Landschaften dieser Art in der alten Welt, besonders in Europa machen.

Die Schönheit ist ein relativer Begriff; ihr Eindruck ist ein verschiedener. Das Liebliche ist hübsch, und das Schauerliche kann auch hübsch sein. Die launenhaften, ernsten Linien und Farben der europäischen Landschaften, selbst in den finsteren Schluchten der Alpen und des Kaukasus, erheitern und erweitern die Seele des Menschen. Bei dem Anstaunen der übereinander getürmten Felsen in den Alpen, oder der launenhaften Linien der vielfarbigen Landschaften Italiens, fühlt man sich als einen unzertrennlichen Teil dieser Natur. Ob sie uns ein Lächeln entlockt, oder uns erschreckt, wir fühlen, dafs das Leben dieser Natur unserem Leben verwandt ist, dafs wir in ihr aufzugehen streben, dafs wir mit ihr träumen und denken. Selbst wenn diese Natur uns schreckt, so drückt sie uns nicht mit ihrem Gewicht, sondern ruft im Gegenteil die Energie in uns hervor.

Gerade dieses Gefühl des Druckes und der Vernichtung

Digitized by Google

empfindet man besonders bei der ersten Begegnung mit den tropischen Ufern Brasiliens. Hier ist die Schönheit, die mannigfaltige Schönheit der Formen ganz wunderbar; es ist aber alles so übereinander getürmt, so mächtig-schwer, so überaus voll Leben, eines bös-energischen, unfreundlichen, in sich selbst versenkten Lebens, dafs der Mensch sich dieser Natur gegenüber fremd, unnütz, unzeitgemäfs fühlt, und die Seele, trotz aller Bewunderung der Schönheit der mannigfachen Formen und Farben, sich zusammenzieht. Diese Natur schreckt nicht blofs, sie erdrückt; ihre Schönheit erfreut nicht, sie ermüdet das Auge. Die Seele dieser Natur ist eine andere als die, welche dem Menschen gegeben ist, — man sieht und fühlt, dafs diese Formen des Lebens auf Erden bestimmt sind, nur Affen hervorzubringen, dafs sie noch nicht genug geglättet, auseinandergehalten, beruhigt sind, um einem so individuellen und komplizierten Geschöpfe, wie der Mensch es ist, die Möglichkeit der Entwickelung zu geben.

Ich erinnere mich, was ich empfand, als ich zum erstenmal von den nackten, gelben Ufern Senegambiens, wo die Erde keine Farbe und kein Leben hat, und alle Farben und alles Leben sich in den Sonnenstrahlen konzentrieren, — ohne Übergang, nur für lange Zeit von der Natur isoliert, — über den Ocean schiffte, und zu den Ufern Brasiliens, an die Bucht von Rio-Janeiro kam, welche ein charakteristisches Résumé der brasilianischen Natur bietet.

Später habe ich lange in dieser Natur gelebt, bin lange in diesen Bergen und Wäldern umhergewandert, die so unendlich mannigfaltig und eigenartig sind, dafs sie die Aufmerksamkeit und die Neugierde keinen Augenblick freigeben, und dennoch konnte ich mich nicht losmachen von dem Gefühle erstickenden Druckes, der hier jeden Eindruck begleitet, den die Schönheit hervorbringt.

Ja, ungastfreundlich ist die Schönheit, aber herrlich, obgleich sie sich von dem Menschen nicht erfassen läfst. Ich will mit jedem genialsten Maler wetten, dass er weder den Eindruck, den Sinn, noch die Schönheiten der tropischen

Digitized by Google

südamerikanischen Natur wiedergeben kann. Wo sollte er hier Perspektiven, Gruppen, Pläne finden, inmitten dieser wahnsinnigen, unverschämten Vegetation, welche weder Scheu noch ein Prinzip kennt? Wo findet er diese wechselnden Farben der Sonnenstrahlen im Norden, welche über die Erde dahingleiten und nicht wie Nadeln und Pfeile in dieselbe eindringen? Und wo findet er endlich in sich selbst die Seele, welche er einer europäischen Landschaft einhaucht, die er auf seine Leinwand überträgt? Seine Seele ist dieser Natur fremd; ihr Leben ist so ungestüm, dass es der Seele des Menschen nicht bedarf, um belebt und für ihn verständlich zu werden.

Die Ufer des Atlantischen Oceans im südlichen und mittleren Amerika sind vielleicht die gröfste Strecke in der Welt, welche mit einer so dichten Masse undurchdringlichen, unbesiegbaren vegetativen Lebens bedeckt sind, in welcher ein ebenso reiches Tierleben wimmelt und kocht. Aufserdem, dafs diese Neue Welt auch in geologischer Beziehung viel neuer ist als die Alte Welt, und das organische Leben in derselben noch nicht Zeit gehabt hat, sich zu vermindern, sich zurecht zu finden, zu individualisieren und zu erkalten, bis zu dem Punkte, wo der Mensch behaglich und ohne Furcht leben könnte, tragen die Bedingungen des Lebens am Atlantischen Ocean zwischen den Tropen dazu bei, auf dieser weiten Strecke das ursprüngliche, elementare, organische Leben zu unterhalten.

Der nackte Sand der Sahara und Senegambiens, der ewig unter den senkrechten Strahlen der Sonne glüht, ist ein gigantischer Ofen, welcher die Luft bis auf das Äufserste ausdörrt. Diese trockene Luft, welche fortwährend und gleichmäfsig nach Westen getrieben wird, erwärmt und kocht beinahe das Wasser des Atlantischen Oceans. Das auf diese Weise in Bewegung gesetzte Wasser bildet einen warmen Strom, welcher sich in der Richtung des beständig wehenden Südwest-Windes an die Ufer des südlichen Brasiliens stemmt. Hier begegnet er in dem ewig kalten Wasser der südlichen Halbkugel jen-

Digitized by Google

seits der Linie der Tropen einem Hindernis, wendet sich längs diesen Ufern nach Norden in den Mexikanischen Meerbusen und verliert sich hierauf bekanntlich an den Ufern des nördlichen Europas.

Dieser Strom vertieft an sich auf der ganzen Ausdehnung der Ufer Brasiliens und Mexikos die Wirkung der Hitze und Kraft der tropischen Sonnenstrahlen auf die Erde. Aufserdem aber gelangt auch die heifse Luft der Sahara über dem warmen Strome ebenso gleichmäfsig und regelmäfsig in Form der Passatwinde an die Ufer Brasiliens. Dieser, anfangs äufserst trockene Wind bringt in dem Wasser des Oceans eine Ausdünstung hervor, sättigt sich gierig mit diesen Dünsten und bringt eine solche Menge Feuchtigkeit mit sich, wie es in keinem anderen Teile der Welt vorkommt. Auf diese Weise wird die Wärme der tropischen Sonnenstrahlen noch vergröfsert durch die Wärme des heifsen Stromes, giebt den höchsten Grad von Hitze, der nötig ist, um organisches Leben zu wecken, und vereinigt sich hier mit dem höchstmöglichen Grade von Feuchtigkeit in der Luft.

In mehr oder weniger lockerem Boden streben Gras, Bäume, Lianen etc. um die Wette, einander zu überragen, drängen sich, klettern und streben ungestüm in die Höhe, um aus der erstickenden Enge und Dunkelheit an die Sonne zu gelangen; die niedrigeren Gewächse, welche sich in diesem Jagen nach Licht mit den höheren Gewächsen nicht messen können, drängen und stofsen einander auch, kriechen an ihren mächtigen Nachbarn hinauf und umschlingen sie mit Myriaden von Parasiten.

Aber selbst ein Boden, der unter anderen Umständen einem organischen Leben durchaus keine Nahrung bieten könnte, die Granit- und Porphyrfelsen, die oft senkrecht aufsteigen, — bedeckt sich mit einer dichten Vegetation, — den Parasiten des Steines. Diese Wärme und Feuchtigkeit entwickelt selbst auf der Oberfläche des Granits Nahrung für Organismen.

So bietet sich dem Auge des Reisenden eine dichte Masse

Digitized by Google

von Grün dar, welches bis auf die Gipfel des Gebirges sich hinaufzieht, das sich von dem Äquator bis Uruguai in einer ununterbrochenen Kette, nur zuweilen sich vom Meere entfernend, an der Küste Brasiliens hinzieht. Es ist eigentlich immer dieselbe Aussicht, ein Thema mit mannigfachen Variationen, hauptsächlich von der Breite Pernambuco's 8° vom Äquator bis Porto Alegre 30°. Im Norden von Pernambuco nehmen die Berge und das Land einen anderen Charakter an. Doch darüber später, wenn wir mit dem Leser dorthin kommen.

Während der ganzen Beschiffung dieses Ufers auf der Entfernung von 22°, wo das Dampfboot fast immer dicht am Lande hingeht, bleibt man unter dem Eindruck und dem Zauber dieser Quintessenz tropischen Lebens. Es ist eigentlich einförmig; aber diese Einförmigkeit gleicht, wie ich schon gesagt habe, einem melancholischen musikalischen Thema, das von der eigensinnigsten Phantasie eines Virtuosen ausgearbeitet wird.

Bald sieht man auf einer weiten Strecke die Wände steiler, von Schluchten durchfurchter und durch Wasser von einander getrennter Granitberge mit einem undurchdringlichen Urwald von Laubholz bedeckt, der bald eine rötliche, bald eine bräunliche Färbung hat; aus dieser dichten Masse erheben sich die, aus der Ferne weifs erscheinenden, schlanken und feinen Stämme der tropischen Giganten mit ihren schirmförmigen, regelmäfsigen Kronen empor, die hindernd ineinandergreifen, und in gleicher Höhe fast mathematisch richtig, ein endloses, grünes Gewölbe bilden.

Bald steigen senkrechte, dunkelrote Granitfelsen, die auch mit Guirlanden von Lianen bedeckt oder mit den, wie aus Holz geschnitzten, bunten Bouquets der Bramelien geschmückt sind, einzeln aus dem Meer von Grün empor; bald gehen die Berge auseinander, und ihre sanften Abhänge und wellenförmigen Hügel sind mit Wäldern von Palmen aller Art bedeckt, die ihre feinen, eleganten, hellgrünen oder bläulichsilbernen Silhouetten auf dem dichten, schweren Grunde des Laubwaldes abzeichnen.

Digitized by Google

Bald streckt sich eine lange, von Guirlanden von Kokospalmen eingerahmte Sandbank weit ins Meer hinein, die krummen Stämme der Palmen durchkreuzen einander, neigen ihre in die Höhe gerichteten Zweigbündel nach allen Richtungen hin, und ihre Ausläufer — fein und durchsichtig wie Filigranarbeit, kraus wie Straufsfedern, erzittern und rascheln bei jedem Windhauch. — Diese Sandflächen sind Salzmoräste, die keine andere Vegetation zulassen, darum blinken durch die durchsichtigen Kokoswälder blaue Flecke der Bucht oder des Himmels. Diese Kokoswälder an den Ufern sind hauptsächlich im nördlichen Brasilien, in gröfserer Nähe des Äquators besonders schön, weil man da öfter den heiteren Himmel sieht, — es ist eine zarte Spitzenarbeit von silbern-grüner Farbe, oder eine japanesische Broderie auf dem dunklen, heifsen Blau der tropischen Atmosphäre.

Ermüdender und einförmiger ist die Atmosphäre, das Leben der Luft. Ewig von Feuchtigkeit übersättigt, ewig entnervend-heifs, ist die Luft so wenig durchsichtig, dafs die Sonne, indem sie durch dieselbe dringt, fast alle ihre farbigen Strahlen verliert; darum ist die Beleuchtung ohne alle Veränderungen, fast immer weifs; es giebt auch keine scharfen Schatten, denn die Undurchsichtigkeit der Luft breitet einen weifsen Schleier von Wasserdünsten über Licht und Schatten.

Der Himmel ist fast immer mit verschwimmenden Wolken bedeckt, die sich selten nur zu den wunderlichen Wolkengebilden verdichten, die uns im Norden so bekannt sind, und in denen soviel Form und phantastisches Leben ist. In der regnerischen Jahreszeit ist der Himmel ganz besonders farblos, trübe, leblos, grau, und fällt der Regen gleichmäfsig langsam, wie unter dem Einfluss einer gut konstruierten Maschine mit mathematischer Genauigkeit, vollkommen senkrecht herab; nicht der geringste Windhauch, welcher die Einförmigkeit der Wolken und die Monotonie des Fadennetzes der fallenden Regentropfen unterbrechen könnte!

Da die Regentropfen bei der übermäfsigen Hitze, ehe sie die Erde oder das Wasser erreichen, teilweise verdunsten, die

Digitized by Google

Luft dieselben nicht mehr aufnehmen kann, so bildet diese Übersättigung mit Feuchtigkeit Nebel, welche Wolken, Schatten und Farben der Natur noch mehr verdicken. Aber auch in der verhältnismäfsig trockenen Jahreszeit sind die Wolken, welche den Himmel stets bedecken, nicht sehr dicht.

Darum ist der Seegang auf dem Meere, wo Stürme selten sind, nur eine breite, tote Welle, welche dem Auge kaum sichtbar ist, und nur auf Schiffen und Dampfböten als ein gleichmäfsiges, träges Schwanken empfunden wird, selbst bei völliger Windstille. Dieses Meer ist weifslich, wenn es nicht regnet, oder dunkel, nicht stahl-, sondern gufseisenfarben, wenn der Himmel bewölkt ist. Von dem wechselnden, mutwilligen Strahlenglanz, welcher auf den Wellen des mittelländischen Meeres spielt, von den Farben der Edelsteine, welche wie Türkise, Saphire und Smaragden auf den Wellen dieses Meeres liegen, und dem wir tage- und stundenlang an dem Mittelländischen Meere zusehen können, ist keine Spur.

Der Atlantische Ocean ist auch an den Ufern Europas weit ernster als sein mutwilliges Kind — das Mittelländische Meer. — Auch dort verachtet er vollkommen den ephemeren Farbenschmuck, diese Armbänder und Halsbänder von Diamanten und Saphiren, — es sei denn, dafs er ganz ruhig und heiter wird, unter dem Einflufs der offenen heiteren Strahlen der Sonne, wenn sie sich dem Horizonte nähert, um zur Ruhe zu gehen; aber an den Ufern Europas ist dieser Ocean, wenn nicht immer, so doch sehr oft, nicht nur ernst, sondern böse, und der Zorn eines so mächtigen Herrschers, wie der Ocean es ist, bedarf nicht der spielenden Farben, um in Erstaunen zu versetzen und die Seele durch seine mächtige Schönheit zu fesseln.

Hier, an den Ufern Brasiliens, vom Äquator angefangen, ist er nicht nur ernst, sondern langweilig, schwerfällig und erschlafft; er schlummert immer unter dieser Atmosphäre, welche bei dem Menschen wie bei dem Ocean Energie und Charakter entnervt. Der Mensch wie der Ocean sind hier langweilig, selten ernst und anregend.

Digitized by Google

Doch es giebt Ausnahmen; sie sind selten, aber sie kommen vor. Es fällt zuweilen aus unbekannten Gründen der Natur ein, die Einförmigkeit dieser feuchten Langenweile zu unterbrechen. Die Wolken verschwinden plötzlich, und dann ist die Schönheit des tropischen Südens Brasiliens von einer unvergleichlichen, grofsartigen Majestät, vor welcher die spielenden, kleinlichen Schönheiten des Mittelländischen Meeres verschwinden. Dann wird der Himmel dunkelblau, schwer, aber mild in seinem blendenden Glanze. Die weifsen Sonnenstrahlen schlagen auf die Oberfläche des Wassers, setzen es förmlich in Brand, und dieser Brand schneidet wie ein Messer ins Auge, so dafs man nicht weifs, ob es leichter ist, in die Sonne selbst, oder in diese Myriaden von Sonnen zu sehen, die sie im Wasser entzündet. Man kann auf diesen Wiederschein nicht das Auge richten wie in Europa; ein Unvorsichtiger kann davon erblinden.

Um diesen Feuerstreifen herum wird der Ocean blau und lebendig, zugleich aber auch finster bis zur Bosheit; an den Ufern ist er ganz schwarz, und der Teppich von dunkler Vegetation an den Ufern nimmt eine Mannigfaltigkeit unglaublicher Farbenpracht an; von der man an gewöhnlichen Tagen keine Ahnung hat. An diesen seltenen, hellen Tagen fühlt man die titanische Kraft des Lichtes und des Lebens. Sie sind wunderbar schön!

Ich habe die Ufer des ewig trockenen Amerikas am Stillen Ocean gesehen: Meer und Ufer sind mit ewigem, wunderbarem Lichte übergossen, nirgends aber macht dieses beständige Licht den verblüffenden Eindruck wie an jenen seltenen Tagen an der Küste des tropischen Brasiliens, nirgends ist das Meer an den Ufern so schwarz, nirgends gleicht der Himmel so sehr einem glühenden blauen Metall. Vielleicht will die Natur ausnahmsweise ihre „revanche“ nehmen. Das ist aber nur eine seltene Ausnahme; gewöhnlich verwischt ein goldiger Dunst, selbst bei wolkenlosem Himmel, die Landschaft.

Es ist schwer, eine Beschreibung zu machen; ich glaube aber, noch schwerer, den Eindruck mit Farben wiederzugeben,

Digitized by Google

den ein nordisches Auge und eine nordische Seele von der tropischen Natur überhaupt und insbesondere von der Natur an den Ufern des Atlantischen Oceans in Süd-Amerika empfängt, — die sich in der ausschliefslichen Lage befindet, ewig in dem riesigen Dampfbade zu schwitzen, welches nicht nur durch die Sonne, sondern auch noch durch den gigantischen Ofen der Sahara erhitzt wird. Mir scheint, dafs man die Summe dieser Eindrücke mit dem deutschen Worte „Unheimlich" bezeichnen kann. Möge dieses von mir entworfene Bild den Rahmen zu den einzelnen Landschaftsbildern abgeben, denen wir auf dem Wege begegnen werden.

Noch einige Worte über den Charakter und die Richtung der Berge.

Die Berge, welche sich in eigensinniger und malerischer Unordnung um die Bucht von Rio-Janeiro drängen (die Bucht ist von gröfserer Ausdehnung als der Genfer See), stellen eine Insel, eine abgesonderte Gruppe von Erhöhungen dar, hinter der sich das ziemlich breite Thal des Flufsbettes des Parahyba ausdehnt. Diese Gruppe von Bergen ist so kapriziös und unregelmäfsig, als wäre sie zur Zeit einer geologischen Katastrophe ins Meer hinausgeworfen, wäre von den Eisblöcken der südlichen Hemisphäre im Laufe der Zeit abgeschliffen, zerbröckelt worden, und hätte endlich die Formen erhalten, welche diesem Punkte das Originelle, Höllenartige verleihen, das man kaum irgendwo anders findet (es sei denn, wie wir später sehen werden, an der Maghellanstrafse).

Diese Berge sind nicht sehr hoch; die höchste Spitze in der Gegend von Rio, der „Pic de Papagayo" oder Tijuca, ist nicht höher als 4800 Fufs, und weiterhin erreichen die Spitzen der Gebirgskette „Orgaos" kaum 6000 Fufs, obgleich sie durch ihre Formen finster und majestätisch erscheinen. Aber hinter dieser Gruppe zieht sich ein langer Gebirgsrücken hin, der sich auf der Höhe von Rio in einem Halbkreise vom Meere entfernt.

Diese Gebirgskette zieht sich fast vom Amazonenstrom bis Porto Alegre, d. h. bis zum 30. Breitengrade, nähert sich

Digitized by Google

beim 10. Breitengrade dem Meere und bildet fast ununterbrochen das Ufer des Oceans. Sie ist einförmiger und gleichmäfsiger als die Berge bei Rio-Janeiro und fällt, mit einigen Ausnahmen, als steile Wand ins Meer. Ihre Einförmigkeit wird durch zahlreiche Flufsbette und Schluchten unterbrochen, welche von Wasserläufen und Flüssen gebildet werden, die bei der ewigen Feuchtigkeit und der dichten Vegetation in Menge von diesen Bergen herabfliefsen, wilde Wasserfälle, Seen und kleine Buchten bilden, welche die Schiffe gastlich beherbergen. Durch das Erdreich, welches die Wasserläufe mit sich bringen, entstehen oft Sandbänke.

Diese Buchten würden noch willkommener sein, wenn sich nicht gleich hinter ihnen eine undurchdringliche Wand von Vegetation erhöbe, die an den senkrechten Felswänden heraufklettert, und wenn die verdichtete, heifse, feuchte Luft, in die kein Windhauch dringt, nicht die tödlichen Miasmen des gelben Fiebers und anderer, noch schrecklicherer Krankheiten enthielten.

Besonders auf der Strecke von Rio südlicher, bis zu der Stadt Destero, bewundert der Reisende vom Dampfboote aus die Landschaft an diesen Buchten. Vorzugsweise bemerkenswert ist in dieser Beziehung die Schönheit der schmalen Durchfahrt zwischen dem Ufer und der Insel Sao Sebastiao, mit der malerischen Stadt Villa Bella da Princessa. Diese Insel ist ein hoher, steiler Berg, der ganz mit Urwald bedeckt ist. Die mächtigen, pfeilgeraden Giganten der Tropen erheben ihre Stämme mit den schirmförmigen Kronen über die Myriaden feiner, eleganter Palmen, die an den Felsen hinaufklettern, und in den Schluchten des Berges, der nicht mehr als 25 Kilometer umfafst, stürzen wilde, ungestüme Wasserfälle von der Höhe und verlieren sich in dem Grün der Vegetation.

Diese Dekoration ist herrlich und voll Leben. Am Fufse der Felsen haben Wasserfälle ein schmales, ins Meer gehendes Thal gebildet, welches im Gegensatze zu dem schwärzlichen Grün des Hintergrundes goldig glänzt und mit Feldern von Zuckerrohr bedeckt ist. Die weifsen und roten Hütten der

Digitized by Google

Kolonisten beleben die Landschaft, die besonders an dem Punkte freundlich lächelt, wo auf der nördlichen Seite der Insel das malerische Städtchen Villa Bella unter Palmen und Mangobäumen auf Granitblöcken verstreut liegt und einen kleinen Hafen mit blauem Wasser bildet. Hier sind wir nicht mehr unter den Tropen, und die Sonnenstrahlen fangen an, Farbe zu haben, während die Vegetation dieselbe ist wie unter den Tropen.

Ich bin oft dort vorübergefahren und habe mit immer gleichem Genusse dieses unvergleichlichste Bild der Erdkugel bewundert. Das ewig stille Wasser in der Meerenge ist der Grund, dafs die Bevölkerung hier eine dichtere ist und die Niederungen mit Kultur bedeckt sind. Der Insel gegenüber streckt sich die senkrechte Felswand der Serra do Mar weit nach Norden und nach Süden hin, und trennt den Menschen von dem Festlande wie eine unzugängliche Festungsmauer ohne Thor und Schlupfloch.

So bildet diese Insel eine Oase in der Steppe, zwischen dem Meere und dem Lande, mit welchem sie nur in Rio-Janeiro und in Santos verkehren kann. Die ganze übrige Strecke von mehr als 400 Kilometern ist vollkommen unfruchtbar. Hier sind lauter senkrechte Berge, welche dem Menschen gar keine horizontalen Flächen bieten, auf welchen er ein Feld anlegen könnte. Hie und da nur, auf Sandbänken, die von angeschwemmtem Erdreich gebildet sind, haben sich einige Fazendas von Zuckerrohrplantagen angesiedelt, die hier auf dem Festlande wie auf einer Insel leben, und die übrige Welt nur mit Booten erreichen können.

Digitized by Google

Kapitel III.

Die brasilianischen Dampfboote, die Gesellschaft auf dem Dampfboote. — Die Küche und das Mittagsessen in Brasilien.

Der „La Plata“ geht also im Windstrich S.W.W. in der Richtung der Stadt Santos, wo wir morgen abend ankommen sollen. Die Dampfboote in Brasilien haben keine Eile. Sie schaukeln sich langsam und gleichmäſsig auf den toten Wellen des Oceans und machen nicht mehr als 9—10 Knoten die Stunde. Es ist windstill. Die groſse Hitze hindert den Wind, sich zu erheben.

Wir sind früh aufgestanden, um die Ausfahrt aus der Bucht von Rio zu bewundern, welche selbst für Autochthonen, welche nicht empfänglich für die Schönheiten der Natur sind, anziehend ist. Wir sind schläfrig, müssen aber das Frühstück abwarten, welches um 10 Uhr serviert wird. Auf einem zusammenzuschlagenden Sessel liegend, betrachten wir, halb im Schlafe, die Uferlandschaft und die glatte Oberfläche des Meeres, auf welcher zuweilen ein fliegender Fisch wie unsinnig emporspringt. Wir betrachten aufmerksamer das Meer in Erwartung, in der Entfernung den runden Rücken eines Walfisches mit seiner kleinen Fontäne zu erspähen und zu sehen, wie er sich langsam auf der Oberfläche des Wassers überschlägt; um diese Jahreszeit bewerkstelligen sie ihre lange Reise vom Südpol an den Äquator. Am Südpol beginnt jetzt schon der Winter mit seinen kalten Stürmen, denen diese gigantischen Amphibien entfliehen.

Das Dampfboot ist klein, aber sauber — die Brasilianer

Digitized by Google

sind im allgemeinen reinlich —; es ist weifs, glänzend, und entspricht den neuen Erfolgen der Wissenschaft, denn es ist mit elektrischer Beleuchtung versehen, was in diesen heifsen Breiten von grofsem Werte ist. Es ist besonders angenehm durch seine Geräumigkeit; es sind wenige Passagiere da, denn die Ortsbewohner reisen wenig von Rio in den Süden.

Zwischen den Häfen am Ufer besteht fast keine Handelsverbindung; sie bringen alle nur Kaffee und Zucker heran, der ihnen nicht von brasilianischen, sondern von europäischen Dampfern abgenommen und direkt nach Europa gebracht wird; alles, was sie zum Leben brauchen, aufser Kaffee und Zucker, wird ihnen ebenfalls direkt aus Europa gebracht.

Es reisen nur Beamte häufig. Die Ursache ist klar: Die Ministerien wechseln oft, man kann wohl sagen, alle 6 Monate, und die neuen Minister wählen neue Beamte; hier ist der Dienst — Freundschaft. Das ist wie im nördlichen Amerika; dort ändern sich aber die Ministerien mit den Präsidenten, d. h. alle 5 Jahre; in Brasilien aber ist die Monarchie eine beständigere Regierungsform, und in 5 Jahren wechseln wenigstens zehnmal die Ministerien. Darum bilden in Brasilien die Beamten eine grofse Einnahme für die Compagnie; sie besteht aber doch nur durch eine Garantie von 7 % seitens der Regierung. Wenn die Compagnie auf diese Weise auch nicht blüht, so verspricht sie doch viel für die Zukunft.

Vor 10 Jahren sah man an den Ufern Brasiliens nur europäische Dampfboote, und die kleinen Ansiedelungen am Ufer hatten keine andere, als eine zufällige Verbindung durch europäische Waren-Transportschiffe. Das war hauptsächlich für die Beamten sehr unbequem. Vor 10 Jahren beschlossen die Brasilianer, aus Patriotismus zwei nationale Compagnien, eine nördliche und eine südliche, zu gründen. Die nördliche geht von Rio do Para zu dem Ausflusse des Amazonenstromes und auf demselben weiter bis zu der Stadt Manaos am Ausflusse des Rio-Negro; die südliche geht von Rio-Janeiro bis Rio Grande do Sul und zuweilen nach Montevideo, am Ausflusse des La Plata. Mit Hülfe englischen Kapitals hat die

Digitized by Google

Compagnie ziemlich gute Dampfboote gebaut; aus Patriotismus hat sie aber das Kommando derselben nationalen Kapitänen und nationalen Matrosen übergeben, wodurch viel Unglück geschieht.

Die nördliche Compagnie hat aufser der Garantie noch andere Einnahmen; denn auf ihrem Wege befinden sich sehr grofse Städte mit längst bestehendem Handel, der bedeutend ist, wenn er auch nicht zunimmt. Die südliche freilich arbeitet mit Verlust, denn die südlichen Provinzen Brasiliens, jenseits San-Paolo, waren vor kurzem noch ganz öde und fangen auch jetzt noch kaum an, sich durch die europäische Einwanderung, die seit 25 Jahren besteht, zu bevölkern.

Europäer benutzen diese Dampfboote fast nie, ausgenommen die überall herumkommenden Handelsreisenden, die gröfstenteils aus Hamburg, Bremen und Leipzig, weniger aus Frankreich und Italien kommen. Engländer giebt es hier gar nicht. Sie befassen sich nicht mit so geringfügigen Geschäften. Andere Europäer haben keine Veranlassung, hier zu reisen, fürchten sich auch vor diesen Dampfbooten und deren Küche.

Unsere schwimmende „La Plata" sieht von aufsen gut aus; sehen wir, wie es mit der Küche bestellt ist. Um 10 Uhr ruft eine Glocke die Passagiere zum Frühstück; es sind ihrer nicht viele: zwei oder drei Beamte, welche nach Porto Alegre reisen, die Familien von zwei bis drei Faziendaren, die nach Koretiba oder Destero fahren, steigen von dem Verdeck herunter und versammeln sich im Speisesaal, wo es trotz der geöffneten Fenster sehr heifs ist.

Ich habe schon lange in Brasilien gelebt; der Anblick des Tisches wunderte mich daher nicht, denn ich wufste, wie ich mich zu demselben zu verhalten hatte: von dem einen Ende des Tisches zog ich ein Stück Kolkuhnenbraten heran, von dem anderen Ende schöpfte ich einen Löffel gerösteten Mandjokamehls, übergofs das alles aus einer daneben stehenden Sauceschale mit Wasser, in welcher Beeren von Cayennepfeffer lagen, und fing an zu essen. Ein Europäer aber,

Digitized by Google

welcher sich zum erstenmal zu einem brasilianischen Frühstück oder Mittagessen hinsetzt, gerät gewifs in Verlegenheit, denn es ist schwer, auf den ersten Blick zu erkennen, woraus die Speisen bestehen, die in unordentlichem Durcheinander auf einer Menge von Tellern und Tellerchen den Tisch bedecken, so wenig entspricht ihr Aussehen dem Inhalt, Kolkuhnenbraten und Mandjokamehl ausgenommen. Letztere sind die unvermeidlichen Bestandteile eines jeden brasilianischen Tisches. Auf meinen Reisen in diesem Lande halte ich mich gewöhnlich an diese Speisen. Alles übrige kann man nur aus Neugierde essen.

Ein brasilianisches Dampfboot gleicht von aufsen einem europäischen, hat aber brasilianische Sitten und Gebräuche beibehalten, so dafs ein Faziendar aus irgend einem öden Minos-Gerajes oder aus Piaui sich in dem Speisezimmer seiner eigenen Fazenda mit den nackten Wänden wähnen kann und sein patriotisches Gefühl nicht einmal durch den Anblick eines Stückes Brot beleidigt wird. In Brasilien wird nur am Meeresufer und in grofsen Städten Brot gegessen; im Innern des Landes ifst man Mandjoka, und weiter im Innern des Landes Bananen.

In Brasilien bestehen Frühstück und Mittag absolut aus den gleichen und stets denselben Speisen. Alles wird auf einmal auf den Tisch gestellt, und zwischen warmen und kalten Speisen wird kein Unterschied gemacht. Man wählt sich von den Speisen nach Gefallen aus, ebenso von den Getränken. Auf den Dampfbooten stehen Flaschen nachgemachten europäischen Weines auf dem Tisch; im Innern ersetzt ihn der „Caxassa", ein übelriechender Branntwein aus Zuckerrohr, oder andere Getränke, je nach den Provinzen und Zonen, wo die Naturerzeugnisse so unendlich mannigfaltig sind.

Es ist nicht schwer, den Inhalt der brasilianischen Küche zu beschreiben, denn sie ist sehr einförmig. Einem Europäer wird aber diese Beschreibung doch sehr unverständlich erscheinen, denn die Küche aufserhalb der grofsen Städte, wo europäische Gemüse gebaut werden, besteht aus-

Digitized by Google

schliefslich aus brasilianischen Produkten, die in Europa nicht bekannt sind.

Am Ufer des Meeres werden gewöhnlich Kalkuhnen gebraten. Das ist ein uns bekannter Vogel. Aufserdem giebt es aber noch viel Wild, das oft sehr schmackhaft ist, an das man sich aber gewöhnen mufs, um es zu schätzen. Unter die besonders schmackhaften Vögel mufs man den Macuca, zu der Familie der Hühner gehörig, rechnen; einem Mittelding zwischen Fasanen und Kalkuhnen, mit grauweifsem Fleisch. Im Norden giebt es den Mutum, eine Art grofser, schwarzer Kalkuhnen. Dann giebt es einen graziösen Vogel mit einem hübschen, kleinen Kopf und einem breiten, bunten Schwanze, von der Gröfse des Fasanen, und auch in der Form an denselben erinnernd; er heifst Jacu, und eine kleinere Abart, Jacutinha. Dann verschiedene Arten von Feldhühnern, die an unsere Haselhühner erinnern. Von den Säugetieren lieben die Autochthonen ganz besonders den Paka, ein Mittelding zwischen einer grofsen Ratte und einem Hasen, rongeur, mit einem widerlich fetten, weifsen Fleisch, und den einfachen, grauen, amerikanischen Hasen. Für uns genieſsbarer ist der Capivari, ein kleines, wildes Schwein oder vielmehr ein Tier von der Art der Pachyderme. Im Innern des Landes verschmäht man auch die Affen und Papageien nicht, und ifst auch den Tapier.

Die Fische sind in Brasilien an den Ufern des Oceans nicht so schmackhaft und zart wie an den Ufern Europas und besonders des Mittelländischen Meeres, welches mir in dieser Beziehung den ersten Platz in der Welt einzunehmen scheint. Doch giebt es auch hier schmackhafte Fische, die kleine, runde Badeja z. B., welche an unsere Karauschen erinnert, kann es mit der europäischen Forelle aufnehmen. Die grofse Bijupira giebt den italienischen Branzino nichts nach, aber die hiesige Dorada ist nicht so zart wie die Dorada des Adriatischen Meeres; die gewöhnliche Pescadinha ist auch ein zartes Essen.

Aber den ersten Platz auf einem brasilianischen Tische nimmt die Krevette ein, welche hier in ungewöhnlichen Mengen

Digitized by Google

und zwar an allen Ufern Brasiliens vorkommen, und darum sehr wohlfeil ist. Die Uferbewohner Brasiliens mifsbrauchen sie förmlich; es giebt kein Frühstück und keinen Mittag in Brasilien ohne viele Teller dieser krebsartigen Tierchen. Sie schmecken am besten, wenn sie einfach in Öl (nur nicht in Palmenöl) gebacken sind; sie werden aber auch in Mandjokamehl und in Eiern gebacken, gehackt, mit Reis vermischt etc. Es giebt auch kleine, aber schmackhafte Hummern.

Alles das wären verschiedenartige angenehme Ingredienzien der Küche, und die französischen Köche in Rio verstehen, aus diesem Material sehr schmackhafte Speisen zu bereiten; die brasilianischen Köche sind aber meist Neger, die alles maskieren, Wild und Fische zerhacken und das Fleisch mehr ausdörren als braten. Besonders mit dem Fleisch gehen sie unbarmherzig um. Es ist in Süd-Amerika so schlecht, dafs man auf einer Reise in Brasilien am besten thut, es zu vergessen.

Die Gemüse unter den Tropen (da, wo es keine europäischen Gemüse giebt) sind nicht besonders mannigfaltig. Das gewöhnlichste Gemüse ist der Schuschu, eine kleine, rauhe, ganz geschmacklose Art der Cucurbitacé; die Palmita, — junge Blätterknospen einer kleinen, schlanken, hübschen Palme; von Wurzelfrüchten — verschiedene Patatas, Comatas und Mandjoka; die ersteren sind süfslich; dann giebt es verschiedene Gattungen von Kürbissen mit einem gelben, widerwärtigen Fleisch und harter Schale, aus welcher im Innern des Landes Trinkgefäfse und auch Waschschüsseln gemacht werden. Statt die Kürbisse einfach zu kochen oder zu braten, werden sie in einer gallertartigen Sauce zubereitet, die unsauber aussieht und nach Palmenöl riecht. Die Palmita ist, gekocht und als Salat zubereitet, eine sehr schmackhafte Speise.

Einen notwendigen Bestandteil eines brasilianischen Mittags, und im Innern fast die ausschliefsliche Speise, sind Bohnen, rote, gelbe, weifse und besonders schwarze Bohnen. Am schmackhaftesten sind die kleinen, runden, schwarzen Bohnen, die nur in Brasilien vorkommen, und die so schwarz sind, dafs

Digitized by Google

das Wasser, in welchem sie gekocht wurden, der Tinte gleichkommt. Sie sehen häfslich aus, man kann sie aber gern essen — diese schwarzen Bohnen sind Nahrung und Delikatesse zugleich. Die Brasilianer sprechen mit „Rührung" von ihnen.

Süfse Speisen kommen vielfach vor; sie bestehen alle aus Mandjoka, welches einen leichten, im Munde schmelzenden Teig giebt, oder aus Maismehl.

Eier und Kokosnüsse spielen eine grofse Rolle. Aus einem Puré von Eiern und Nüssen bilden geschickte Wirtinnen und Neger schlofsartige Gebäude, welche bei Paradediners die Stelle unserer Tafelaufsätze einnehmen. Dann wird der Tisch mit Früchten dekoriert, und in dieser Beziehung bleibt der Phantasie, was die Mannigfaltigkeit der Formen und Farben anbetrifft, nichts zu wünschen übrig; aber an den Geschmack mufs sich der Europäer erst gewöhnen. Die Früchte haben häufig einen unangenehmen Geruch oder einen häfslich-widerlichen Geschmack. Wenn man längere Zeit in Brasilien lebt, gewinnt man sie doch lieb. Europäische Früchte wachsen im tropischen Brasilien nicht.

In den grofsen Städten am Ufer des Oceans bauen europäische Gemüsegärtner Erdbeeren, die aber mit Gold aufgewogen werden und geschmacklos, geruchlos und wässerig sind. Es werden auch Melonen gezogen, welche durch ihren Preis ebenfalls unerreichbar für gewöhnliche Sterbliche sind; sie werden hier aber aufserordentlich grofs, aromatisch und wohlschmeckend. Trauben werden in den Gärten als Seltenheit gezeigt; es giebt nur eine, in Europa bekannte Gattung, die man „Isabelle" nennt; diese Trauben sind schwarz, haben einen Erdbeerengeschmack, riechen aber etwas nach Terpentin. Sie sind wässerig und sauer. Bei der allzugrofsen Hitze und Feuchtigkeit in Luft und Erde wächst die Pflanze so schnell, dafs der Zuckerstoff in den Beeren sich nicht bilden und reifen kann; die Weinbeeren faulen oft, ehe sie reifen.

Nur zwei von unseren Obstbäumen kommen hier fort und übertreffen ihre Voreltern in Europa an Quantität und Qualität.

Digitized by Google

Auf den Hochebenen, wo es weniger heifs und feucht ist, giebt es Pfirsiche, und an den Bergabhängen zum Ocean und am Meere wachsen Apfelsinen, die beide ihren Charakter zum Besseren verändert haben. Es ist, als wenn die Apfelsinen mit der Entdeckung Amerikas erst ihren Boden gefunden hätten. Man kann sich keine Vorstellung davon machen, wie schnell sie hier wachsen und wie grofs die Bäume und ihre Früchte werden. In der Gegend von Bahia z. B. sind Apfelsinen von der Gröfse einer kleinen Melone, aber sie haben den Duft ihrer Schale verloren und zum Teil auch ihre Farbe verändert. Orangefarbene Apfelsinen sind am Meeresufer selten; sie sind schmutzig-braun, oder von einer häfslichen, grünen Farbe, dabei aber die wohlschmeckendsten Früchte, die man sich vorstellen kann.

Weiter im Innern Amerikas nehmen sie wieder ein europäisches Aussehen an. Welche Bedeutung die Apfelsinen für den Menschen gewinnen können, davon später, wenn wir nach Paraguai reisen.

Da ich bei der Schilderung der Reise mit einem brasilianischen Dampfboote angefangen habe, den brasilianischen Tisch zu beschreiben, so will ich mir erlauben, mit dieser Abschweifung fortzufahren, um den Leser im allgemeinen mit den hiesigen Früchten bekannt zu machen, auf die wir in der Folge oft zurückkommen werden.

Auf den ersten Platz mufs natürlich die Ananas und ihre ausschliefslich in Süd-Amerika wachsende Abart „Abacaxi" gestellt werden, die nicht weiter als bis zum 10° südlicher Breite am Meere wächst. Diese ausgezeichnete, saftige und duftige Frucht unterscheidet sich in Form und Farbe von der gewöhnlichen Ananas. Sie ist weit gröfser als die erstere, länglich-spitz und von dunkelgrüner Farbe. Das Fleisch ist weifs; dann kommen die Bananen, deren es an den Gestaden Brasiliens über 300 Arten geben soll. Einige derselben werden als delikate Frucht, andere als Gemüse gegessen.

Diese Früchte kennt der Europäer einigermafsen; es giebt aber noch andere Früchte, von denen er keinen Begriff hat. In

Digitized by Google

Brasilien sind so viele verschiedene Gattungen von Früchten, dafs man immer noch neue findet, wenn man auch noch so lange in Brasilien lebt; die Bewohner der südlichen Provinzen kennen die Früchte der nördlichen Provinzen nicht. Ich habe vielerlei Früchte gesehen und gegessen, kenne aber wohl kaum den vierten Teil derjenigen, die gegessen werden. Ich werde diejenigen nennen, welche am häufigsten vorkommen und gebraucht werden:

Nach den Bananen und der Ananas liebt der Brasilianer am meisten den Mango. Das ist nicht eigentlich eine amerikanische Frucht, — der herrliche, schattige Baum des Mango stammt aus Indien, ist aber hier sehr verbreitet. Die Früchte desselben sollen in Amerika weniger wohlschmeckend sein als in Indien; es erfordert aber eben jedenfalls Zeit, bis man sich an den Geschmack dieser Früchte gewöhnt. Sie sind zart und angenehm von Geschmack, riechen aber, besonders in den südlichen Provinzen Brasiliens, stark nach Terpentin. An dem Ausflusse des Amazonenstromes habe ich weit besseren, geruchlosen Mango gegessen.

Ein jeder Amerikaner wird beim Aufzählen der Erzeugnisse seines Landes mit ganz besonderem Lob des „abocato“ (Advokat) erwähnen. Ich habe nie erfahren können, woher dieser Name kommt, am Ende, weil die Frucht insipide ist, eine Amphibie, weder Frucht noch Gemüse. Sie hat Form und Farbe einer grofsen Birne, einen grofsen, steinharten Kern, der von einer weichen Masse wie Pomade oder Butter von grünlicher Farbe umgeben ist und wie gekochtes Gemüse schmeckt, etwa wie Mandeln mit Blumenkohl; man ifst sie gewöhnlich als Imbifs mit Salz. Zum Dessert wird diese Masse in ein Weinglas gethan und mit Liqueur übergossen. Der herrliche, reichverzweigte Baum erreicht in der Nähe des Äquators eine Höhe von 30 Metern.

Der Leser kennt wohl das Schlinggewächs Persiflora, wird sich aber kaum der Frucht desselben erinnern. Bei uns ist sie länglich-rund, klein und in der Farbe einer Aprikose gleich. Hier ist es eine grofse Frucht in Form einer grofsen

Digitized by Google

Citrone aus Trapezunt. Sie ist ziemlich weich, hat aber eine dicke Schale und ist im Innern mit weichen Samenkörnern gefüllt, die in einem nach Rosen duftenden Sirup liegen; man zerschneidet die Frucht und ißt das Innere mit Löffeln. Das ist eine leichte, erfrischende Frucht. Bei einer Reise durch die Wälder ist es ein glücklicher Zufall, diese Liane maracuja zu finden. Die Spanier nennen sie grenadilla. Diese Frucht löscht den Durst, ohne den Magen mit Wasser zu füllen, was unter den Tropen sehr wichtig ist.

Ferner giebt es eine Unzahl von beerenartigen Früchten. Unter ihnen ist die Jabaticaba, welche Form und Geschmack der Waldkirsche hat, am angenehmsten. Diese Frucht wächst sonderbarerweise nicht an den Zweigen, sondern am Stamme selbst. Der schattige, graziöse Baum ist nicht groſs und hat rötliche, glänzende Blätter.

Hierher gehören die Pitanga, Grumischama, Arassa, Saputi, die auch wohlschmeckend und erfrischend sind, besonders in der Nähe des Äquators, wo die Bäume einen bedeutenden Umfang erreichen.

Sehr eigentümlich ist die Carangola genannte Frucht; sie ist eine sechseckige Beere mit scharfen Auswüchsen, gelb, durchsichtig wie Glas und rund; sie ziert den Baum, schmeckt aber nicht gut. Der Baum ist aber sehr schön, hat gelbe, längliche, glänzende Blätter und giebt einen dichten Schatten.

Viele Früchte werden hier nicht im rohen Zustande, sondern eingekocht gebraucht, wie die Gojaba, oder es wird der Saft aus ihnen zu Limonade herausgepreſst wie bei der Caju — eine gelblich-rote Frucht von der Form einer Birne, deren bohnenförmiger, groſser Kern auſserhalb wächst und sehr giftig sein soll. Diese Früchte werden in groſser Menge verbraucht; die Bäume wachsen im Walde, werden aber auch in Gärten gezogen, denn die Nachfrage nach ihnen ist sehr groſs. Solch eine, sozusagen indirekte Benutzung der Früchte, wie bei der Gojaba und dem Caju, kommt nur an den Gestaden Brasiliens vor, wo diese Früchte nicht ihre vollkommene Reife

Digitized by Google

erhalten. Unter dem Äquator und in Peru kann man sie noch essen, und sie sind sehr wohlschmeckend.

Es giebt viele Früchte, welche nur in den äquatorialen Urwäldern, oder an den Abhängen der Cordilleren genieſsbar sind, als da sind, die Fruto do Conde, die amerikanisch-spanische, berühmte Ceremoja oder Pinera; die Mamao, eine Melone, welche auf einem hohen Baume wächst, und die Jaca, die groſse Frucht eines mächtigen, schattenreichen Baumes, mit pappartigen dunklen Blättern. Hier werden diese Früchte gröſstenteils nur von den Negern aus Hunger gegessen.

Und wie viele Gattungen von Nüssen, von der Kokosnuſs angefangen, giebt es in Amerika, und wie viele Früchte der verschiedenartigsten Palmen! Wie viele verschiedene Schoten bringen die Bäume aus der Familie der légumacés hervor, welche in den Urwäldern so verbreitet sind und eine riesenhafte Gröſse erreichen! Das ist aber mehr im Innern des Landes und nicht am Ufer des Oceans der Fall.

Mit dieser Nomenclatur könnte ich noch seitenlang fortfahren; das Erwähnte reicht indessen hin, um sich einen Mittagstisch auf einem brasilianischen Dampfboote vorzustellen, wo der Tisch in Ermangelung anderen Schmuckes mit Früchten dekoriert ist.

Ich muſs gestehen, daſs es nicht ganz angenehm ist, mit echten Brasilianern an einem echt brasilianischen Mittagstisch zu essen; dies war aber die Gesellschaft, in der ich auf dem „La Plata“ reiste. Das Unangenehmste ist der Mangel an Brot, nicht etwa für den Magen, denn für den reisenden Europäer findet sich immer noch, wenn auch kein Brot, so doch eine Gallete, sondern für das Auge. Das scheint sonderbar, ist aber so. Das Brot wird hier durch grobes, feuchtes Manjokamehl ersetzt. Die Brasilianer bestreuen alles, was sie essen, mit diesem Mehl, und da sie lauter Saucen essen, kann man sich vorstellen, was das für einen Teig auf dem Teller giebt.

Das ist aber noch nicht alles. Die Teller werden nur selten gewechselt (auf dem Dampfboot geschieht es doch noch);

Digitized by Google

aber bei einem Brasilianer im Innern oder bei einem Bürger in einer kleinen Stadt mufs ein Teller für das ganze Mittagsessen genügen. Nachdem der Brasilianer also ein Huhn in weifser Sauce, dick mit Mehl bestreut, gegessen, legt er schwarze Bohnen in einer Flüssigkeit auf denselben Teller und bestreut sie ebenfalls mit Mehl, nachdem er die Bohnen gegessen, thut er Fisch in öliger, roter Pfeffersauce immer auf denselben Teller u. s. w.

Man mufs lange dort gelebt haben, um sich an diesen Anblick zu gewöhnen; aber man kann sich daran gewöhnen, zumal ein brasilianisches Mittagsessen nicht lange dauert, trotz der 20 Speisen, die auf dem Tische stehen. Man ist nicht verpflichtet, von allem zu essen und wählt sich nach seinem Geschmack von dem, was man vor Augen hat, aus, was man will.

Eine klassische Reihenfolge der Speisen, wie sie von der französischen kulinarischen Kunst ausgearbeitet ist, wird hier nicht befolgt; man ifst, was man gerade vor Augen hat. Das erinnerte mich oft an die türkischen Mittagsessen, aber in der Türkei ist doch mehr Ordnung, mehr Prinzip und Reinlichkeit, obgleich mit den Fingern gegessen wird. Und doch kann man eigentlich nicht sagen, dafs die Brasilianer unsauber sind; sie waschen sich oft, verstehen aber nicht zu essen, das sind die groben Gewohnheiten der Plantagenbesitzer und der Kaufleute in einem Lande, wo es im eigentlichsten Sinne des Wortes keinen höheren Stand gab und bis auf diese Stunde noch keinen giebt.

Digitized by Google

Kapitel IV.

Die Gesellschaft auf dem Dampfboot. — Männer und Frauen Brasiliens. — Die Politik.

Unsere Gesellschaft auf dem Dampfboot war klein, wie ich schon gesagt, und zählte nur zwei Damen, Mutter und Tochter eines Beamten aus Paranagua. Es waren hauptsächlich Vollblutbrasilianer, d. h. eine Mischung von Portugiesen und Indianern oder Negern. Unter ihnen war ich der einzige Ausländer, und zwar einer, den sie wohl noch nie gesehen — ein Russe. Obgleich nicht zahlreich, war die Gesellschaft lärmend und von echt brasilianischem Egoismus erfüllt, der ihnen nicht gestattete, dem Ausländer irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken, was mir Freiheit in meinen Bestrebungen verlieh, mir mein Frühstück zu erringen, wozu ich mich nach rechts und nach links über den ganzen Tisch strecken mufste. Wir sahen uns lange von der Seite an, ehe sich eine Bekanntschaft anknüpfte.

Meine Mitreisenden waren bis zur Unmöglichkeit dunkelfarben, hatten krumme oder platte Nasen, krauses oder glattes, pechschwarzes Haar; sie fingen sogleich an, mit den Tellern zu klappern, und es entspann sich das einzig mögliche Gespräch in Brasilien: über die Ernte, den Preis des Kaffees oder über den Kampf der Liberalen mit den Konservativen.

Dieses Thema ruft gewöhnlich heftige Streitigkeiten hervor und giebt gegen das Ende Veranlassung zu rednerischen Ausfällen, welche den Frühstücks- oder Mittagstisch zu dem Bilde eines kleinen Parlaments machen, in welchem Zeichen

Digitized by Google

des Beifalls oder des Unwillens gegeben werden, ganz wie im Parlament. Die Brasilianer haben grofse Neigung, Reden zu halten; sie sprechen mit Pathos, mit lebhaften Gebärden, in langen, abgerundeten Sätzen. Ich habe bemerkt, dafs unter den Menschen gemischter Rassen besonders diejenigen sich der Rednerkunst mit besonderem Erfolge befleifsigen, in deren Adern das Negerblut vorherrschend ist.

Diese schwärzlich-braunen Menschen sind überdies vom Kopfe bis zu den Füfsen schwarz gekleidet. Die Brasilianer tragen überhaupt nur Schwarz, und diejenigen, welche sich auf der gesellschaftlichen Stufenleiter höher zu stehen dünken: die Beamten, Advokaten, Ärzte, deren es eine Unzahl giebt, die Besitzer grofser Fabriken, Grafen, Barone, Deputierte, tragen keinen anderen Hut als den Cylinder. Ein grauer Paletot und ein Strohhut gelten für sehr unpassend. Die Brasilianer nehmen überhaupt die letzten Moden der europäischen Civilisation auf, und die in Europa gebräuchlichen Abendkostüme dünken ihnen, einer so hervorragenden, ausgezeichneten Nation wie der ihrigen, allein würdig.

Man kann sich vorstellen, welch einen unangenehmen, unheimlichen Anstrich von Roheit dieser Gebrauch der Menge verleiht. Es ist geradezu unangenehm, diese schwarzbraunen, knochigen, stämmigen, unter den senkrechten Sonnenstrahlen stets schwitzenden Männer in ihren abgetragenen, schlecht sitzenden, schwarzen Tuchröcken, ungeschickten, faltigen Pantalons und den glanzlosen Cylindern auf dem Kopfe zu sehen. Vielleicht wollen die Brasilianer dadurch ernst und überlegen erscheinen.

Darum macht die Volksmenge in Rio, Bahia und in anderen grofsen Städten einen unangenehmen Eindruck. Ich habe oft an die bunte Menge im Orient denken müssen, welche durch ihre weite Kleidung und ihre bunten Farben das Auge zu erfreuen und die hartnäckige Glut der mittäglichen Sonne zu mildern scheinen. Weifse Kleidung und Strohhüte sieht man hier nur bei den Negern und den ausländischen Touristen, denn selbst die Ausländer, welche Geschäfte mit den Auto-

Digitized by Google

chthonen haben, dürfen sich nicht in helle, frische Kleider hüllen, um sich mit den tropischen Sonnenstrahlen in einen Kampf einzulassen.

Die beiden Damen bei Tisch verhielten sich schweigend und wurden von niemand beachtet. Denn obgleich die Brasilianer schwarze Tuchröcke tragen, so halten sie den Damen gegenüber doch beinahe türkische Beziehungen aufrecht. Selbst in der grofsen Welt von Rio, wo sich die Frauen sehr putzen, spielt die Frau in der Gesellschaft keine beneidenswerte Rolle, ausgenommen in einem ganz kleinen Kreise, wo sie die Hälfte oder zwei Drittel ihres Lebens in der Avenue Kleber oder Care Monceau verbringt. In der eigentlich brasilianischen Gesellschaft ist die Frau nicht einmal die Wirtin; stets unbeschäftigt, trägt sie daher einen erschlafften, vertrockneten, leber- und lungenleidenden Ausdruck; die Auszehrung ist, besonders unter den Frauen, die Geifsel Brasiliens.

Meine Mitreisenden waren gelbbraun, knochig, hatten eine gespannte Haut und trugen ebenfalls dunkle Kleider; ihr Haar war sehr schlecht frisiert, und selbst die Tochter, die sehr jung zu sein schien, hatte ein ermüdetes, verrostetes, sozusagen verkohltes Aussehen. Drei Negerinnen, die sie begleiteten, waren fortwährend um sie beschäftigt und unterhielten sich mit ihr vertraulich, frei und laut — ein Bild aus einer Plantage aufs Dampfboot übertragen. Nach Sonnenuntergang sah ich die Damen auf dem Verdeck, halb liegend auf Schaukelstühlen. Vor ihnen hockten die drei Negerinnen, und eine von ihnen sprach halblaut und ununterbrochen, als sagte sie eine Litanei her. Ich horchte auf. Die Negerin erzählte ihrer Herrin Geschichten.

Brasilien ist ein so grofses, aus so vielen Bestandteilen zusammengesetztes Land, dafs es schwer ist, im Vorübergehen von demselben einen auch nur flüchtigen Begriff zu geben; in der Folge werden wir uns speziell mit dieser Frage beschäftigen; jetzt greife ich nur einzelne Züge aus dem Leben heraus, wie sie mir unter die Feder kommen, um durch einige Kontraste oder Eigentümlichkeiten die Eindrücke ab-

Digitized by Google

zuschatten, welche die Länder, in die wir jetzt reisen, d. h. die amerikanisch-spanischen Republiken, auf uns hervorbringen werden. Sie sind ganz nahe um Brasilien herum gruppiert und gleichen Brasilien doch gar nicht, ebenso wie Spanien und Portugal keine Ähnlichkeit miteinander haben. Es ist zum Erstaunen, wie zwei Völker, die auf einer Halbinsel unter denselben klimatischen, ökonomischen und geographischen Verhältnissen leben, ohne auch nur durch eine thatsächliche Grenze voneinander getrennt zu sein, einander sowohl in der äufseren Erscheinung als im Charakter so unähnlich sein können.

Das erinnert an Polen und Rufsland; aber dort herrschten zwei verschiedene, einander feindlich gegenüberstehende Kulturen, während zwischen Spaniern und Portugiesen auch das nicht einmal der Fall ist. Logisch hätten diese beiden Völker sich zu einem einigen Ganzen verschmelzen müssen; aber ein so langes, historisches Zusammenleben, das sie hätte umarbeiten und umschmelzen sollen, hat sie nicht umgestaltet; statt aus diesen beiden Rassen der iberischen Halbinsel eine gleichartige Formation zu bilden — sei es auch nur in politischer Beziehung —, hat sie dieselben nur noch mehr isoliert.

Es besteht unter ihnen eine Art chemischer Antipathie; diese beiden Nachbarn stehen einander in Weltanschauung, in Charakter und selbst in der äufseren Erscheinung ferner, als wir Russen den Arabern. Diese chemischen Antipathien haben die Spanier und Portugiesen auch in die neue Welt mitgenommen, und sie sind hier vielleicht durch die verschiedenen historischen, physikalischen, geographischen und klimatischen Bedingungen noch verschärft worden.

Nach dem Frühstück setzten sich die Damen ans Klavier, und die Tochter spielte, wie alle jungen Damen in einer Provinz der Alten Welt, einen Walzer von dem Maestro und Pianisten Napoleon (so hiefs er wirklich), und die Herren begaben sich auf das Verdeck, um Kaffee zu trinken und den Streit zwischen Liberalen und Konservativen fortzusetzen.

Digitized by Google

Ich saſs lange allein und hörte zu; eigentlich hörte ich nicht einmal hin, denn das Thema, über das gesprochen wurde, war mir längst bekannt, und die Redenden konnten nichts Neues sagen, denn sie waren hauptsächlich beschäftigt mit der Bildung von Phrasen; ich betrachtete einfach, unter dem Einflusse der Phrasenmacherei und des Walzers des Herrn Napoleon, die Berge und den Wald, an denen wir vorüberfuhren, als einer der Redenden sich zu mir setzte und, verwundert über meine Antwort, ich sei ein Russe, mich unverwandt vom Kopfe bis zu den Füſsen ansah und mich ohne irgend eine Vorrede fragte:

„Was machen denn in Ruſsland die Nihilisten?“

„Das weiſs ich wirklich nicht. Ich habe lange nichts über sie gehört. Ich glaube, es giebt gar keine Nihilisten mehr.“

„Wie wäre das möglich, daſs in Ruſsland keine Nihilisten mehr sind?“ sagte er in etwas unwillig gekränktem Tone. „Was wird dann aus Ruſsland?“

„Trinkt man bei Ihnen in Ruſsland auch Kaffee?“ fragte nach einiger Zeit ein anderer.

„Freilich trinkt man Kaffee,“ erwiderte ich, „aber wenig.“

„Und wahrscheinlich erst seit kurzem; denn Ruſsland ist ja ein sehr uncivilisiertes Land.“

Nachdem die Damen einige Walzer gespielt, kamen sie auch auf das Verdeck. Unten war es unerträglich dumpf geworden. Ich setzte mich zu ihnen, um das Gespräch zu verändern.

„Wie schön Sie spielen,“ sagte ich, ohne über meine Lüge zu erröten. „Von wem haben Sie Unterricht gehabt?“

Das junge Mädchen wäre errötet, wenn sie nicht so dunkelfarbig gewesen wäre; die Mutter antwortete statt ihrer.

„Ja, meine Tochter besitzt ein groſses Talent. Sie nimmt Unterricht bei einem Professor in San Paolo,“ — sie nannte einen Italiener (in Brasilien ist jeder A-B-C-Schütze ein Professor), — „aber jetzt leben wir seit einigen Monaten in Rio, da will ich Napoleon bitten, ihr zu lehren, wie man Beethoven spielen muſs.“

Digitized by Google

In Nachahmung der Thronfolgerin, Prinzessin Isabella, welche eine leidenschaftliche Musikfreundin ist, verdreht jetzt Beethoven in Brasilien alle Köpfe; er wird schrecklich mifsbraucht. Ohne zwei Sonaten von Beethoven wird kein Konzert gegeben. Es giebt auch einen Klub „Beethoven". Unter dem Schilde dieses grofsen Meisters habe ich oft zu Mittag gespeist. Napoleon ist sein Prophet; man reifst sich um ihn für den Unterricht junger Damen. Er handelt auch mit Klavieren, mit Kaffee und mit seinen Walzern.

Unter solchen abgebrochenen Gesprächen verging die Zeit unserer langen Reise. Zuweilen wurde ich in die politischen Streitigkeiten über die Prinzipien des Jahres 1789 mit hineingezogen; hier aber legten meine brasilianischen Gesellschafter gar keine Originalität an den Tag.

Mein Gott! habe ich oft gedacht, da ist hier alles neu, der Himmel, die Luft, die Bäume, die Tiere, und selbst die Menschen sind neu, ein Gemisch von Halbsemiten, Portugiesen, Botokuden, Zulus; aber die Prinzipien von 1789 sind dieselben auswendig gelernten, allen langweiligen, meistens leeren Worte; es wird immer über dasselbe gestritten, als ob man in diesen Urwäldern leben und fühlen könnte, wie in Belgien. Die Politik ist für den Menschen der Gegenwart ein Zeitvertreib wie die Musik und der Tanz etc. Beethoven, dieselben Straufsschen Walzer und dieselben politischen Phrasen bei uns und in Brasilien, gerade als wenn zwischen unserem Lande und hier kein Unterschied der Natur und des Lebens wäre.

Und berauscht von diesen alltäglichen, abgedroschenen Phrasen, die in diesen Urwäldern so seltsam klingen, streiten die Menschen, Schaum vor dem Munde, schimpfen und schlagen sich oft sogar.

Streiten sie aber wirklich blofs um der Phrase willen? — So scheint es auf den ersten Blick; aber wenn man genauer hinhört, so wird man sehen, besonders hier in Amerika, wo man natürlich an gar keine Prinzipien glaubt, dafs das Interesse gerade wie auf dem Balle nicht im Tanzen besteht, sondern darin, mit wem man tanzt. Die Prinzipien sind nur

Digitized by Google

die Aushängeschilder der Gruppen von Menschen, die um die allermaterialistischsten Interessen streiten.

Es ist nicht zu leugnen, dafs solche Interessen, die Gegner, welche die Menge exploitiren und betrügen wollen, bis zum Wahnsinn reizen können; aber warum reizen diese Politiker die Menge selbst, so dafs sie in äufserste Wut gerät? Was kümmern diese Prinzipien die Erdarbeiter, die Sklaven von gestern und heute, — sie dienen aber den Politikern als Tasten, auf denen sie ihre Walzer spielen. Die Politiker spielen, aber die Menge bringt den Ton hervor.

Wie sinnlos das alles ist, wie wenig diese Prinzipien der Ausdruck des Lebens sind, hat soeben gerade Brasilien in vollem Mafse bewiesen, indem es im Verlaufe zweier Stunden die Monarchie in eine Republik verwandelte. Es geschah ganz zufällig, sogar gegen den eigenen Wunsch des Landes, unmittelbar nach den Wahlen, bei welchen das monarchische Prinzip einen noch nicht dagewesenen Sieg errungen hatte und einstimmig anerkannt worden war.

In Europa ist alles alt und welk geworden. Bebel und Liebknecht mögen recht haben, wenn sie sagen, dafs man nicht mehr an die Prinzipien des Jahres 1789 glaubt und die Welt auf Grund völliger Prinziplosigkeit umgestalten will. Man kann sich vorstellen, wie leer das den Amerikanern erscheinen mufs. Ich habe nirgends so viel Dithyramben auf den Fortschritt, die Freiheit, die Civilisation, nie so viel Begeisterung für die Aufgaben der Menschheit, die Selbstregierung vorbringen hören, als auf den Plantagen Brasiliens oder in den Steppen des La Plata, auf dem Boden, wo die Sklaverei blüht, und unter dem Deckmantel der Republik der unversöhnlichste Despotismus herrscht.

Gleichwie die europäische Apfelsine, wenn sie in jungfräulichen Boden, in den ununterbrochen strömenden warmen Regen versetzt wird, auswächst und unglaubliche Mafse erreicht, indem sie die Form und Gröfse von Melonen annimmt, — so verbreitet sich hier die europäische Lüge, nimmt die gigantischen Dimensionen einer Karikatur an und stürzt zu-

Digitized by Google

sammen. Ich habe oft bemerkt, daſs ein Sohn Europas, der sich zu Hause keine Rechenschaft über diese Lüge giebt, weil er zu sehr an dieselbe gewöhnt ist, und sie in der heimatlichen Enge auch selbst schon verflacht ist, wie seine Natur — die Lüge, wenn er nach Amerika kommt, gleichsam zum erstenmal sieht, von der Ausdehnung betroffen ist, die sie in der Freiheit angenommen, und sich dann erst davon überzeugt, daſs es seine heimatliche Lüge ist —, thatsächliche Lüge. Wie viele Enttäuschungen über diese Prinzipien des Jahres 1789 habe ich von Europäern in Amerika aussprechen hören.

Ein Denker hat gesagt, daſs der Mensch, der ein eben solches Tier ist, wie das vierfüſsige, sich vom letzteren nicht sowohl durch die Fähigkeit sich in gegliederter Rede mitzuteilen, nicht durch die Fähigkeit der Analyse und die Vernunft unterscheidet, als durch die Fähigkeit zu lachen. Embryonische Anfänge von allem anderen kann man bei den Tieren finden, von dem Lachen jedoch nicht. Kann man nicht noch den anderen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tiere hinzufügen — die Fähigkeit zu lügen?

Die Tiere lügen niemals: sie betrügen, lügen aber nicht, sie belügen namentlich sich selbst nicht, — darin besteht aber die thatsächliche Lüge, und dazu ist der Mensch allein fähig. Man kann doch nicht annehmen, daſs alle diese Politiker sich bloſs deshalb für die Rechte der Menschheit begeistern, um ihre Wähler zu betrügen; das führt sie ja oft auf den Richtplatz, in den Krieg, zur Aufopferung ihrer selbst, ihres Besitzes, ihrer Kinder, und das ohne irgend ein greifbares Interesse; sie lieben oft aufrichtig das Volk, das sie dennoch aufopfern!

Wenn man die Aberration betrachtet, wo die Menge von derselben ergriffen wird, — das Volk ist ja dafür rasend, was es im Augenblick Wahrheit nennt. Gottes Stimme! — Volkes Stimme! aber das war ein römischer Ausspruch. Damals war „deus“ jedoch eine Kraft, eine unbewuſste Kraft — das Fatum und nichts mehr. Dieses Wort ist in das Wort „Gott“ verwandelt worden, was man für gleichbedeutend hielt, und da diese Redensart bei den Römern als Wahrheit galt, wieder-

Digitized by Google

holen wir jahrhundertelang als Wahrheit, was bei uns nur eine Lüge sein kann. Wie viele Mifsverständnisse sind daraus entstanden!

Auf diese Mifsverständnisse stöfst man in Amerika auf jedem Schritte. Sie setzen hier in Erstaunen, weil sie karikierte Gröfse angenommen haben, wo sie unseren dürren Boden unter den Füfsen verloren haben und in einen anderen Boden versetzt sind, wo die Nessel zu einem Baume wird, und die Persiflore grofse, saftige Früchte trägt. Es ist ersprieſslich für die richtige Erkenntnis Europas, wenn man über den Atlantischen Ocean hinüberschwimmt.

Unter dem Anhören solcher Phrasen und gelegentlichen abgebrochenen Unterhaltungen, wie die oben angeführten, gelangten wir am folgenden Tage um die Mittagszeit zu der Stadt Santos und bogen in die Bucht desselben Namens ein.

Digitized by Google

Kapitel V.

Die Stadt Santos. — Die Entdeckung Brasiliens. — Handel in der Provinz San-Paolo. — Die Seebäder in San-Vincente. — Paranagua. — Die Provinz Parana.

Das ganze Ufer Brasiliens ist vom Ausflusse des Amazonenstromes an durch eine Unzahl kleiner Buchten zerrissen und aufgewühlt, die alle vortreffliche Ankerplätze für Schiffe sind; im Innern finden sich häufig auch kleine Seeen, um welche sich die Ansiedelungen der ersten Emigranten aus Europa gruppierten, die jetzt zu grofsen Städten angewachsen sind. Diese Buchten sind darum so bequem, weil sie durch das angeschwemmte Erdreich der Flüsse gebildet sind, welche von der dem Ocean parallel laufenden Gebirgskette herabkommen und den Ansiedlern durch die Schluchten dieser Flüsse die einzig möglichen Wege in das Innere des Landes bieten. An diesen Flüssen konnten sie ihre ersten ackerbauenden Kolonien anlegen, da die meisten dieser Flüsse, z. B. Parahiba, Rio Doce, San-Franzisco, bis zu einem gewissen Grade schiffbar sind.

An der Stelle, wo jetzt die Stadt Santos steht, macht das Gebirge eine Biegung in das Innere des Festlandes. Die Flüsse, die von den Seiten der Berge in diesem Halbkreis zusammenflossen, hatten eine gemeinsame Mündung, und das von ihnen angeschwemmte Erdreich bildete einen ganzen Archipel von Inseln, welche durch schmale Kanäle voneinander getrennt waren.

Auf diesem weiten, ebenen, fruchtbaren Raume konnten

Digitized by Google

sich die ersten Ansiedler bequem gruppieren; so wurde Santos die erste Niederlassung in Brasilien.

Sonderbarer Weise wurde Brasilien für die Europäer gerade in dieser Bucht entdeckt; ich sage sonderbar, weil das ganze brasilianische Ufer nach Norden hin Europa näher liegt und deshalb früher hätte bekannt werden sollen; die Entdeckung war aber eine ganz zufällige. Nachdem Christoph Columbus die Antillen entdeckt hatte, die im Westen von Europa liegen, wurde das fernere Suchen nach neuen Ländern in jener Richtung fortgesetzt. Man glaubte im Anfang nicht, dafs im Süden noch ein Festland existierte.

Im Jahre 1500 sandten die Portugiesen eine Expedition nach Ost-Indien, und der berühmte Seefahrer Vasco de Gama gab dem Kommandeur der Expedition, Cabral, Instruktionen und riet ihm, nicht direkt nach Süden zu segeln, und das Kap der guten Hoffnung zu umschiffen, sondern zuerst die Richtung nach Süd-West einzuschlagen, um die Passatwinde zu benutzen, welche in dieser Richtung wehen, und erst, wenn er näher dem Südpole den Winden begegnet, welche von Süd-Ost wehen, diese Richtung einzuschlagen und auf diese Weise die Spitze Afrikas zu erreichen. Das ist dasselbe Manöver, welches auch jetzt noch von Segelschiffen gemacht wird, welche zum Kap der guten Hoffnung gehen. Es ist ihnen vorteilhafter, statt des geraden Weges den Umweg zu machen.

Cabral befolgte den Rat und stiefs zufällig auf die Stelle, wo jetzt die grofse Stadt Santos steht, und wo der nordwestliche Passatwind endigt. Er hielt sich dort nicht auf, sondern richtete, wie es damals gebräuchlich war, am Ufer ein Kreuz auf, nannte das neue Land Terra de Santa Cruz, beschrieb es so gut wie möglich und schickte eines seiner kleinen Schiffe, „caravelas“, nach Portugal zurück, um dem König Don Emanuel Anzeige von der neuen Entdeckung zu machen.

Der König benachrichtigte sofort die anderen christlichen Herrscher davon, erklärte das neue Land, d. h. das brasilianische Festland, als sein Eigentum und benannte dasselbe auch Terra de Santa Cruz. Diesen Namen behielt das Land

Digitized by Google

aber nicht lange; bald wurde es von allen Brasilien genannt, denn obgleich die Schiffe Cabrals zuerst auf diesen Kontinent stiefsen, so entdeckten Spanier und Franzosen ein Jahr später viele Punkte längs dem Ufer Süd-Amerikas und knüpften sogar Beziehungen mit den örtlichen Indianern an.

Es kann nicht festgestellt werden, woher der Name Brasilien kommt. Es wird allgemein vermutet, dafs die Europäer von allen Erzeugnissen des neuen Landes am meisten frappiert waren über den Baum „bao Brasil", der im Innern rot war, eine weifse Rinde hatte, und aus welchem die Indianer eine feuerrote Farbe gewannen. Diese Farbe glich einer feurigen Kohle — brazero; (auf Französisch brasier) —, so nennen die Spanier und Portugiesen bis jetzt ein Kaffeebrett auf einem Gestell, auf welches man glühende Kohlen legt, um die Zimmer im Winter zu wärmen. Die Türken nennen es Mangal. Es ist schwer zu entscheiden, ob wirklich der brazero Veranlassung zur Benennung des neuen Landes wurde, oder weil die Farbe glühender Kohlen der Farbe des Baumes Pitanga glich, oder die Hitze in Brasilien an den brazero erinnerte. Die letzte Annahme scheint die wahrscheinlichste zu sein; doch heifst der Baum Pitanga in portugiesischer Sprache bis jetzt „bao brazil" (bois brasier). Das Holz ist wirklich rot, es wird aber keine Farbe aus demselben gewonnen.

Obgleich die Bucht der Stadt Santos die erste Entdeckung Brasiliens war, so war Santos doch nicht die erste Ansiedelung von Europäern in diesem Lande. Etwa 30 Jahre später führte ein gewisser Susa 400 Kolonisten hin, um im Auftrage der portugiesischen Regierung die Ufer Brasiliens zu kolonisieren. Er kam auch in diese Gegend und gründete das Dorf San-Vincente, welches später zum Schutze vor den Indianern befestigt wurde und als Hauptstützpunkt und Centrum der sich in der Folge bildenden Provinz gestaltete. Dieses Dorf und die Ruinen seiner Befestigungen existieren noch. Als Hafen wird aber St. Vincente wohl nicht lange gedient haben, denn es fand sich in demselben Archipelagus am breiteren und tieferen Ausflusse der kleinen Flüfschen ein besserer Platz

Digitized by Google

für die Schiffe und für die Ansiedelung, — das ist der Punkt, welcher jetzt Santos heifst. Seit welcher Zeit diese Stadt existiert, ist nicht bekannt. Die Gründung dieser Kolonie wird einem gewissen Braz Cubas im Jahre 1545 zugeschrieben. Viel später erst, als keine Gefahr mehr von den Indianern drohte, breitete sich Santos aus und wurde Centrum der Provinzialregierung, welche erst im Jahre 1685 nach San-Paolo übergeführt wurde. Darum finden sich gar keine Spuren von Befestigungen in Santos.

Die Einfahrt in die Bucht und die schmale Meerenge der Flufsmündung, an welcher die Stadt etwa 5 Meilen vom Ufer liegt, ist sehr schön. In einiger Entfernung bilden die reich bewachsenen Berge einen Halbkreis. Das Thal und die Flufsmündung sind gut bebaut. Zu beiden Seiten des Dampfbootes liegen bunte Häuschen in der üppigen Vegetation der Gärten und Gemüseanpflanzungen versteckt. Blumen in Gruppen schmücken das Ufer. Schlanke Palmen wiegen sich über dem dunklen Grün. Kleine Fischerboote beleben das Wasser. Das ist die Vorstadt oder das Villenviertel der eigentlichen Handelsstadt, welche weiter am Ende der schmalen Wasserstrafse liegt, die hier einen kleinen See bildet. Vom Meere aus gesehen ist die Stadt nicht hübsch, schmutzig, bestaubt und geschwärzt von den Steinkohlen, welche die Schiffe hier einnehmen. Hier stehen fast immer 20—30 Dampfboote, unter ihnen wahre Giganten des Oceans.

Das alles ist sehr hübsch und belebt, aber — Gott, welche Hitze! Wenn das Dampfboot sich wendet und in die schmale, sich schlängelnde Bucht hineinfährt, so ist es, als käme man in einen Ofen. Die umliegenden Berge hindern die freie Bewegung der Luft, die unter den Tropen ohnehin so träge ist. Die Sonnenstrahlen sammeln sich in diesem Halbkreise wie in einem Kessel, erhitzen die feuchte Niederung aufs äufserste und bringen ununterbrochene Ausdünstungen hervor, welche wie ein goldiger, unheilverkündigender Dunst über der Niederung schweben. Man fühlt, dafs man die schwere,

Digitized by Google

erstickende Luft des gelben Fiebers einatmet, und dafs hier der Hauptherd desselben sein mufs.

Und wirklich ist Santos der ungesundeste Ort am brasilianischen Ufer, und das will viel sagen in einem Lande, in welchem das gelbe Fieber niemals aufhört und oft epidemisch wird. Die Hitze ist hier weit unerträglicher als in den übrigen Städten, obgleich Santos schon aufserhalb der Tropen, unter dem 25. Grad der Breite liegt. Dennoch ist Santos eine grofse Stadt von 50000 beständigen Einwohnern, mit vielen grofsen Handelshäusern, unter denen in letzter Zeit besonders viele Deutsche waren; das alles führt hier seine Geschäfte und lebt in diesem erstickenden, von den Miasmen des gelben Fiebers erfüllten Klima.

Es ist eben der einzige Seehafen in einer der allerreichsten Provinzen Brasiliens, welche jetzt mehr als 1 300 000 Einwohner zählt, jedenfalls die entwickeltste und gebildetste ist, die die gröfste Ausdehnung von Eisenbahnen und das beste Klima hat. Diese ganze Provinz liegt auf einer Hochebene 3000 bis 3500 Fufs über der Meeresfläche.

Durch ihren guten Boden und durch ihr gutes Klima war diese Provinz immer die thätigste und unternehmendste. Sie war die erste, welche Leute aus dem Norden Europas heranzog, die einen weiteren Blick und mehr Unternehmungsgeist haben, als die blofs routinierten Portugiesen, die zwar sehr kühne Pioniere, aber als Arbeiter mürrisch, hartnäckig, geizig, jedoch nicht erfinderisch waren.

Der Wohlstand der Provinz ist besonders in letzter Zeit gewachsen, seit die Paulisten (so nennen sich die Bewohner dieser Provinz zum Unterschiede von den anderen Brasilianern, auf welche sie nicht ohne Hochmut herabsehen) die Kultur des Zuckerrohrs und der Baumwolle fast ganz aufgegeben und sich ausschliefslich auf den Anbau von Kaffee gelegt haben.

Vor 20 Jahren brachte diese Provinz fast gar keinen Kaffee hervor; es erwies sich jedoch, dafs besonders das mit Urwald bedeckte Hinterland reich an der blutroten Erde

Digitized by Google

(terra roxa) sind, in welcher der Kaffee am besten gedeiht. Der Wald wurde abgebrannt, und jetzt bringt die Provinz San-Paolo den dritten Teil von allem Kaffee hervor, der aus Brasilien nach Europa ausgeführt wird. Im Hafen von Santos werden alljährlich 2 000 000 Säcke Kaffee verladen, was im Durchschnitt einen Wert von 35 bis 50 Millionen Franken bedeutet. Dafür kann man schon das gelbe Fieber riskieren.

Santos verdankt auch den Deutschen viel von seiner Entwickelung. Der Handel aber ist ein grofser Routinier. Vor 25 Jahren wurde eine Eisenbahn von San-Paolo nach Rio gebaut, und die Erzeugnisse der Provinz wurden auf dieser Bahn befördert, wodurch die Exporthäuser, gröfstenteils Engländer und Nord-Amerikaner, in der Stadt Rio den Zufluſs dieser Waren in ihrer Hand konzentrierten. Später bauten Engländer eine Bahn von San-Paolo nach Santos, aber die Exportcomptoire blieben in Rio. Die Bahn nach Santos wurde unbequem für den grofsen Handelsverkehr befunden. Sie geht von San-Paolo auf der Hochebene bis zu dem Punkte, wo dieselbe steil zum Meere abfällt. Auf diesem Absturz konnte keine gewöhnliche Eisenbahn gebaut werden; es wurde eine Vorkehrung getroffen, die Waggons auf Riemen herabzulassen, die durch Lokomobilen in Bewegung gesetzt wurden, welche in bestimmter Entfernung voneinander an dem Abhange angebracht waren. Dadurch muſsten die Waren auf der kleinen Entfernung von 80 Kilometern von San-Paolo zum Meere zweimal umgeladen werden. Die Deutschen fanden jedoch, daſs 80 Kilometer mit zweimaligem Umladen doch weniger kosteten, als wenn die Waggons 400 Kilometer nach Rio zurücklegen müſsten, und eine Hamburger Gesellschaft versuchte zuerst, in Santos Exportcomptoire in grofsem Maſsstabe anzulegen. Ihrem Beispiele folgten auch andere Nationalitäten, aber die Deutschen sind doch vorherrschend.

Nach der Gründung des Deutschen Reiches nahm der Unternehmungsgeist zur See in Hamburg und in Bremen mit erstaunlicher Schnelligkeit zu, und die Aufmerksamkeit der Deutschen richtete sich besonders auf Süd-Amerika, welches

Digitized by Google

in den Handelskombinationen der grofsen Seemächte verhältnismäfsig wenig beachtet war. Hier war eine Konkurrenz mit Engländern und Franzosen möglich und vorteilhaft, es war kein allzu lebhafter Handel da, und die Hamburger richteten ihre ganze Kraft auf den Süden Amerikas. Vor kurzem noch bezog Deutschland ebenso wie Rufsland seinen Kaffee zum Teil aus zweiter Hand, über England oder Belgien; jetzt kommt aller Kaffee, der nicht blofs für Deutschland, sondern auch für Rufsland und einen Teil von Österreich bestimmt ist, auf Hamburger Schiffen herüber.

In Santos war ich schon mehreremal gewesen; ich verliefs das Dampfboot daher blofs, um zur Abwechslung in einem französischen Restaurant zu speisen. Es ist übrigens in Santos auch nichts zu besichtigen. Es ist ausschliefslich eine Handelsstadt und handelt mit Kaffee oder dient als Vermittelungspunkt europäischer Waren für die Provinz San-Paolo.

Wir werden später über Brasilien sprechen; im Vorübergehen wird es den Leser jedoch vielleicht interessieren, zu hören, was für Gegenstände sich unter diesen europäischen Waren befinden. Natürlich alle Manufakturwaren ohne Ausnahme, denn in Süd-Amerika wird nichts Derartiges fabriziert; als ich aber auf dem Dampfboot „La Plata“ nach Santos kam, landete eine finnländische Brigg im Hafen, die beladen war — womit glauben Sie? — mit gesägten tannenen Brettern! Das heifst buchstäblich, Holz in den Wald führen!

Wald — ja. Aber was für ein Wald? Aus Polisanderholz kann man ja keine Fufsböden in einem Gasthause herstellen, und wenn das möglich wäre, wo sollte man die Hände hernehmen, um diesen Baum zu fällen? Und wenn er gefällt wäre, wie sollte man ihn durch das Dickicht der Lianen und Farnkräuter des Urwaldes, den senkrechten Felsen hinunter ans Meer, in die Stadt schaffen? Im Innern des Landes giebt es Bäume, welche ein vortreffliches, wohlfeiles Material für Hausgeräte liefern, aber Bretter der Peroba oder Jicatiba z. B. aus der Gegend von Campinas (150 Kilometer) nach Santos zu

Digitized by Google

schaffen, würde weit teurer zu stehen kommen, als wenn man Tannenbretter aus Schweden oder Finnland bezieht.

Ein aus Newyork kommendes Dampfboot ist mit Weizenmehl und Kerosin beladen. Und wieder existieren im Innern einige Kolonien, die Weizen bauen, welcher das 30. oder 40. Korn giebt; aber er mufs gemahlen und hingeführt werden und reichte selbst für diejenigen Europäer nicht aus, welche in der Provinz Brot essen. In den Seestädten wird auch Mais in Europa aufgekauft, während doch Mais hier ohne jede Kultur das 200. Korn giebt.

Der Leser weifs, dafs Europa erst nach der Entdeckung Amerikas Bekanntschaft mit Syphilis, Kartoffeln und Tabak machte; jetzt giebt Europa diese Gaben Amerika zurück. Nach Santos z. B. kommt eine Masse von Cigarren und Kartoffeln aus Hamburg; letztere werden auch aus Spanien, Portugal und sogar aus England in grofsem Mafsstabe importiert. Die Kartoffel, welche Europa aus Amerika erhielt, ist in den 400 Jahren so degeneriert, dafs sie der hiesigen Kartoffel gar nicht mehr ähnlich sieht. Und wieviel Wein, Äpfel und Birnen kommen aus Europa hierher!

Folgende Thatsache aber ist wirklich sehr komisch. In der Provinz San-Paolo liegt ein kleiner Ort Ipanema, ein mit dichten Waldungen bedeckter Berg, der fast ganz aus Eisen besteht. Dort existiert die einzige Gufseisenfabrik in Brasilien. Sie ist vor 30 Jahren nach den letzten Errungenschaften der Wissenschaft eingerichtet, hat eine ganze Administration und viele Bergleute zu ihrem Betrieb, der übrigens keine Schwierigkeiten bietet, da das Eisen in der Nähe der Fabrik und ganz an der Oberfläche liegt. Und doch, um alle diese Hände und die Administration selbst zu beschäftigen und die Arbeiter zu ernähren, reicht das Eisen am Orte nicht aus; mehr als die Hälfte des Metalls mufs aus Europa bezogen werden — es ist wohlfeiler!

Nach diesen kurzen Andeutungen schon kann man sich vorstellen, welch ein grofses Feld der Thätigkeit der Handel Europas in Süd-Amerika, trotz dessen geringer Bevölkerung,

Digitized by Google

hat. Amerika kann ohne Europa nicht atmen. Die Statistik des brasilianischen Handels für das Jahr 1889 liegt vor mir. Im Jahre 1888 hat Frankreich an Rufsland Waren für 18 Millionen Franks verkauft — Rufsland, das eine Einwohnerzahl von 110 Millionen hat —, und nach Brasilien, das, die Wilden mit eingerechnet, 14 Millionen Einwohner zählt, hat Frankreich Waren für 63 Millionen eingeführt.

Also die Stadt Santos ist nicht interessant, finster und nicht besonders reinlich, nicht so reinlich wenigstens wie die übrigen Städte Brasiliens. Nur in der grofsen Strafse kann man etwas wie ein Denkmal aus früheren Zeiten, jenen Zeiten, wo man in Brasilien Kirchen baute, sehen. Das ist eine Kirche, die mit Kacheln, schönen Majolika-Kacheln, ausgelegt ist, für welche Sevilla und Portugal so berühmt waren. Viele Hausfaçaden sind hier ebenfalls mit Majoliken ausgelegt, die auch aus Portugal kommen, aber nicht mehr neu und allzu bunt sind. Diese Art, die Häuser bunt auszuschmücken, stimmt übrigens gut zu der hiesigen Natur. In dem dichten, schweren und dunklen Grün machen die bunten, glänzenden Häuserreihen einen freundlichen und ganz besonders reinlichen Eindruck.

In Santos kann man auch mit einer Pferdebahn einige Ausflüge in die Umgegend machen. In Brasilien werden die Tramways viel benutzt. Die Waggons sind offen, und eine Spazierfahrt in ihnen ist um so angenehmer, als die Maulesel nicht geschont werden und man schnell fährt. Die grofse Langeweile, die man in den schmutzigen, dumpfen Waggons der Pferdebahnen in Europa empfindet, kennt man hier nicht. Bei einem jeden Besuche von Santos bin ich nach San-Vincente, das eine Stunde von Santos entfernt ist, gefahren. Das ist der Ort, von dem ich oben erzählt, dafs er sich in den Ruinen der ersten befestigten Stadt eingenistet hat, welche von den Portugiesen hier gegründet wurde. Der Ort liegt sehr malerisch auf einer Sandbank, in der Tiefe einer immer stillen, tiefen Bucht.

Die Bewohner von Santos fahren hierher, um Seebäder

Digitized by Google

zu brauchen, was nur zwischen 4 und 5 Uhr morgens möglich ist; denn es sind gar keine Vorkehrungen zum Baden getroffen, so dafs man sich unter freiem Himmel aus- und ankleiden mufs, was am Tage unter den bösen Sonnenstrahlen nicht möglich ist. Ende des Sommers, in eben der Jahreszeit, die ich beschreibe, ziehen viele Familien aus Gesundheitsrücksichten hierher, um Seebäder zu gebrauchen.

Auf Komfort machen die Brasilianer wenig Ansprüche. Es giebt hier nur ein einziges Café, in welchem man, wenn der Wirt nicht gerade in seiner Zuckerplantage beschäftigt ist, Erfrischungen, d. h. Kaffee und eine grüne Kokosnufs (das Wasser, das sie enthält, wird getrunken) erhalten kann.

Um diese Zeit wütet das gelbe Fieber in Santos; ich eilte daher vor Sonnenuntergang auf das Schiff zurück. Am Tage sind die Miasmen des gelben Fiebers nicht gefährlich; sie entstehen und dringen nur bei Nacht in den Organismus. Die Rückkehr auf das Schiff zur Nacht schützt jedoch noch nicht vor der Gefahr, denn diese schreckliche Krankheit herrscht besonders am Meeresufer, in den Buchten und auf den Schiffen, vielleicht weil es dort am meisten weifse Ausländer giebt, die vorzugsweise von dieser Krankheit heimgesucht werden, zumal die neuen Ankömmlinge. Die Autochthonen fürchten die Krankheit nicht so sehr, und werden auch öfter wieder gesund, und die Neger werden gar nicht von ihr befallen. Auf dem Schiffe ist aber die Phantasie doch ruhiger; es riecht dort nicht so sehr nach dem gelben Fieber wie in den Strafsen und dumpfen Häusern der Stadt.

Wir verliefsen Santos in der Nacht, auf dem Wege nach dem nächsten bedeutenden Hafen Brasiliens, der Stadt Paranagua, welche für die Provinz Parana, im Süden der Provinz San-Paolo, als Ausgangspunkt zum Meere dient. Am Abend des folgenden Tages warfen wir die Anker in der Bucht, die noch schöner, geräumiger und majestätischer ist. Nach Rio-Janeiro ist das der allerschönste Teil des brasilianischen Meeresufers.

Die Gebirgskette Serra geral, welche sich ununterbrochen

Digitized by Google

längs der Küste Brasiliens hinzieht, erreicht hier die gröfste Höhe. Unter dem Namen Serra do Mar oder Orgaos (Orgel) umgiebt sie mit einer Reihe majestätischer Felsen die Bucht, welche sich in den eigensinnigsten Schlangenwindungen in allen Schluchten zwischen die senkrechten Granitfelsen hineindrängt und ein ganzes Labyrinth von Flüfschen und Seen bildet. Die Vegetation ist noch dichter und schwerer als in Santos und Rio, denn sie ist hier niemals von einer Menschenhand berührt worden. Von Kultur ist wenig zu bemerken; hier und da nur blinken kleine Farmen und Faziendas durch den dichten Wald, doch sind sie selten. Das Bild macht den Eindruck unberührter, jungfräulicher Erde: ernst, und doch voll Farbe; denn hier, unter dem 26. Breitengrade, werden dieselben schon heller und bestimmter als unter den Tropen; die Feuchtigkeit der Luft entleert sich durch starke Regengüsse und ist nicht so träge wie in dem ewigen Grau der tropischen Zone.

Das hübsche, reine, kleine Städtchen Paranagua gleitet auf den Abhängen der granitnen Ausläufer zum Meere hinab, bildet ein weit ins Meer hineinragendes Vorgebirge und erscheint in dieser ernsten, ursprünglichen, ungastfreundlichen Natur als eine Anomalie. Eine noch gröfsere Anomalie ist aber die Eisenbahn, welche hinter der Stadt unmittelbar in dem mit Lianen durchflochtenen Wald verschwindet und mit rasender Hast über Felsen, Abgründe und Wasserfälle den Berg bis an die höchste Spitze hinaufstürmt; dieses europäische Machwerk scheint hier gar nicht am Platze zu sein. Was hat es in dieser Natur zu thun?

Die Provinz Parana ist ganz neu. Kaum 150 Jahre sind vergangen, seitdem sie bewohnt ist. Zur Zeit der portugiesischen Herrschaft war sie noch eine terra incognita, das Land der undurchdringlichen Wälder, der Wilden und der Pferde. Jenseits Santos und dem Anfange der Pampas, welche das südliche Ende Amerikas einnehmen, war Wildnis. In der letzten Zeit erst ist der europäische Unternehmungsgeist hierher

Digitized by Google

gedrungen, und scheint hier mehr Nahrung und eine gröfsere Zukunft finden zu sollen, als in dem nördlichen Amerika.

Die Provinz Parana ist schon der Vorhof der südamerikanischen Pampas. Da wir dorthin reisen, wird der Leser mir erlauben, hier stehen zu bleiben, und ehe ich weitergehe, in wenig Worten einer kleinen Reise zu erwähnen, die ich vor einem Jahre in die Stadt Coretiba dieser Provinz gemacht.

Hier schneidet die allgemein brasilianische Natur, mit dem Leben dieser Monarchie: ihrer Sklaverei, ihrer Treibhausluft, ihrem Kaffee und Zucker und ihren mit Lianen durchflochtenen Wäldern, wie mit einem magischen Messer ab, und es beginnt das freie Leben der endlosen Steppe. Ehe wir uns ganz in dieselbe versenken, will ich den Übergang in dieselbe beschreiben.

Digitized by Google

Kapitel VI.

Die Struktur des amerikanischen Festlandes. — Die Kolonisation der südlichen Provinzen Brasiliens.

Ich mufs damit anfangen, einige Worte über die geographischen und orographischen Besonderheiten Süd-Amerikas zu sagen.

Die Struktur des Festlandes von Süd-Amerika hat einen ganz anderen Charakter als die Kontinente der Alten Welt. Das Gerippe eines Festlandes der Alten Welt stellt einen Haupthöhenzug dar, von welchem Seitengebirge wie von einem Rückgrate ausgehen, welche in ihren Zwischenräumen Ebenen oder Buchten des sie umgebenden Oceans bilden. Das Erdreich und das von dem Wasser weggeführte und zerbrochene Gestein haben dort an den Seiten der centralen Höhen Ebenen und Steppen gebildet. Die Struktur erinnert an die der Säuge- und Wirbeltiere, d. h. Knochen in der Mitte, und auf und neben den Knochen Fleisch. Das südliche Amerika erinnert eher an die Krustaceen, die Schaltiere, ein kalkhaltiges Knochengerippe nach aufsen, und Fleisch nach innen hin.

Süd-Amerika wird nicht von einer, sondern von zwei Gebirgsketten gebildet, welche nichts miteinander gemein haben: die Andischen Cordilleren, welche hart an dem Ufer des Stillen Oceans hinlaufen, und die von den Brasilianern Serra geral (Hauptgebirge) genannte Gebirgskette, welche den Atlantischen Ocean im Kreise umgiebt und auch an dem Ufer desselben sich hinzieht. Die Cordilleren sind viel höher und gerader. Sie verengern sich scharf und beschliefsen das

Digitized by Google

Festland am Südpol wie mit einem Vorgebirge. Gegen Norden verzweigen sie sich, werden immer niedriger, neigen sich nach Osten und umgeben das Festland im Norden, am Karaïbischen Meere, mit einer steilen Wand. Die Serra geral ist weit niedriger, aber breiter als die Gebirgskette der Cordilleren.

Sie beginnt nicht weit von der Mündung des Amazonenstromes und geht nicht ganz bis an die Mündung des La Plata. Diese beiden Gebirgszüge haben gemeinsamen Charakter: die Berge steigen als steile Wand aus dem Meere auf, verflachen gegen das Innere des Festlandes, und haben keine Ausläufer oder Rippen. Sie senken sich in parallel laufenden, immer flacher werdenden Terrassen, was an der Serra geral besonders bemerkbar ist. Das Gebirge ist wirklich wie eine Wand, die ein anderes unermefsliches Meer, die Ebene der Pampas, einfafst, die — vom geologischen Standpunkte betrachtet — vor nicht allzu langer Zeit wirklich Meeresboden gewesen sein mag; es ist wirklich wie die „carapace“ eines Tieres, in welcher sich die weichen, fleischigen Teile desselben befinden.

Diese Struktur bedingt das ganze Flufssystem des Festlandes, sowie das klimatische und organische Leben desselben. Das von den Bergen herabkommende Wasser fliefst nicht nach aufsen, sondern in das Innere des Kontinentes ab. Die Zuflüsse von den beiden Gebirgsketten bilden zusammen zwei Bassins, gleichsam einen Süfswasserocean im Innern, ein ununterbrochenes Netz von Flüssen, welche sich infolge der oben dargelegten Orographie nur an zwei Stellen in den Atlantischen Ocean ergiefsen.

Nur zwei Stellen sind wie Thore zwischen den Endpunkten der beiden Höhenzüge offen geblieben, und gestatten dieser von allen Seiten eingeschlossenen Wassermasse aus der Ebene im Innern, ins Meer zu gelangen. Im Norden bildet sich auf diese Weise die Mündung des Flufsgebietes des Amazonenstromes, und im Süden eine andere Mündung, die gleich der ersten die allgemeine Wassermenge in sich auf-

Digitized by Google

nimmt und unter dem Namen des La Plata dem Meere zuführt. Die erwähnte Struktur Süd-Amerikas bringt auf diese Weise die beiden gröfsten Ströme der Welt zur Erscheinung. Denn der Amazonenstrom und der La Plata tragen allein das Wasser des ganzen, unermefslich grofsen Festlandes ins Meer.

Aufserdem bildet diese Süfswassermenge in der Ebene einen inneren Ocean, so dafs die Schiffahrt auf diesen Flüssen fast ebenso ununterbrochen fortgeführt werden kann, wie auf dem Ocean selbst. Wenn ein Schiff durch eines der beiden Thore, die sich ihm zwischen den Cordilleren und der Serra geral öffnen, in das Innere des Festlandes gelangt ist, kann es das ganze Innere Amerikas befahren und sogar aus dem System des Amazonenstromes in das System des La Plata hinübergehen; dieser Durchgang besteht, wenn er auch nur erst oberflächlich erforscht ist.

Dies ist der Hauptcharakter des Festlandes von Süd-Amerika. Dieser Charakter ist so stark ausgeprägt, dafs die übrigen Flüsse, welche nicht zu diesen beiden Systemen gehören, und neben dem Amazonenstrome und dem La Plata sich ins Meer ergiefsen, eine Ausnahme bilden. Sie sind durch die Form der Gebirge notwendigerweise kurz, da sie von der Höhe der Gebirge gleich ins Meer hinabströmen.

An dem Stillen Ocean ist das Gesetz ein anderes, denn die Cordilleren der Anden sind aufserordentlich schmal im Verhältnis zu ihrer Höhe und fallen als senkrechte Wand ins Meer ab. Auf der Seite der Serra geral, welches Gebirge verhältnismäfsig viel breiter ist und, besonders in der Nähe des Äquators, aus vielen parallel laufenden, niedrigeren Gebirgen besteht, finden sich längere Flüsse, wie z. B. der Parahiba, der Rio Doce u. s. w., und endlich ein sehr grofser Strom, der aus diesem Gebirge, sozusagen aus dem Knotenpunkt desselben hervorkommt, etwa unter dem 20. Breitengrade, und sich zwischen den parallel laufenden Höhen hindurch in den Atlantischen Ocean ergiefst, das ist der San-Franzisco.

Nach Norden teilen sich, wie gesagt, die Cordilleren in

Digitized by Google

drei scharf voneinander getrennte Höhenzüge, so dafs das an dieser Stelle angesammelte Wasser sich zwischen diesen Gebirgen ein Bett gegraben hat, und direkt ins Karaïbische Meer fällt; diese Flüsse: Magdalena und Kauko haben dieselbe Mündung.

Der grofse Orinokostrom, der sich oberhalb des Amazonenstromes in den Atlantischen Ocean ergiefst, hat kein besonderes System; man kann ihn einen Arm des Amazonensystems, eine Mündung desselben nennen. Auf diese Weise kann man von der Mündung des Orinoko bis an die Mündung des La Plata ohne Unterbrechung zu Wasser reisen, wenn auch nicht zu Schiffe, so doch zu Boote, und das auf einer Strecke von fast 40 Breitengraden, also auf einer gröfseren Strecke als z. B. von Archangel nach Matapan.

So ist also dem neuen Ankömmling das Innere Amerikas durch Berge verstellt, die so schwer zu übersteigen sind, dafs die Menschen bis jetzt kaum in die gröfste Ebene der Welt eindringen konnten. Die steilen Cordilleren sind durch ihre Höhe fast unübersteiglich, und die Serra geral, welche weniger steil und unübersteiglich ist, schützt diese verbotene Welt auf andere Weise — durch undurchdringliche Vegetation auf der Seite des Meeres. Diese zügellose Vegetation bietet dem neuen Ankömmling vielleicht ein noch gröfseres Hindernis als die Felsen der Cordilleren.

Wie bereits oben gesagt ist, wird durch die Strömung und die Passatwinde unermefslich viel Wasserdunst und eine grofse Menge Wärmestoff von den Ufern der Alten Welt an die Ufer Amerikas geführt. Diese Dünste dringen durch die von der Mündung des Amazonenstromes gebildeten Thore in das Innere des Festlandes und werden auf der ganzen Ausdehnung nach Süden von der ununterbrochenen Gebirgskette aufgehalten. An dieser Wand angekommen, ballen und verdichten sich die Dünste, bringen Regenströme hervor und bedecken, im Verein mit dem Wärmestoff, die Berge mit einer Schicht Vegetation, durch die man nur mit grofser Mühe dringt.

Digitized by Google

Da aber die Berge nicht so hoch sind, so werden die Dünste in den höheren Luftschichten von denselben über die Berge weggeführt, so dafs sie weitergehen; ihrer sind aber weniger als an den Ufern des Oceans, sie führen auch nicht so viel Wärmestoff mit sich, wie die unteren Luftschichten, so dafs die Natur jenseits der Gebirgskette sofort ihren Charakter verändert. Sie giebt der Arbeit und der Kraft des Menschen nach, und das Leben und die Kultur der Alten Welt werden möglich. An einigen Stellen nur (bei der Stadt Santos) dringen die niederen Luftschichten vom Atlantischen Ocean durch die Schluchten der Flüfschen und über die Niederungen der Berge und verbreiten im Innern des Landes eine ebenso zügellose, tropische Vegetation wie an den Ufern des Meeres.

Dieser Charakter der orographischen und atmosphärischen Eigentümlichkeiten bedingt die ganze Entwicklung der Kolonisation Brasiliens, ihr sociales und ihr Kulturleben. Die Menschen liefsen sich im Anfang am Meeresufer nieder; der undurchdringliche Wald hinderte sie, in das Innere des Landes einzudringen, da ihnen im Anfange dazu nicht die Mittel zu Gebote standen wie jetzt. Vier Jahrhunderte später erst begannen sie, im Gefühle ihrer Isolierung, die Produkte der Tropen zu bauen und die alte Welt mit denselben zu versehen.

Die Bevölkerung vermehrte sich; mit ihr nahm das kulturelle Leben zu, und es bildete sich eine von Europa unabhängige Gesellschaft. Der ausgewanderte Arbeiter der Alten Welt wurde zum Pionier und Begründer der Neuen Welt, und vermischte sich mit den Aborigenen. Dann genügten ihm die Produkte der Tropen und des Waldes nicht mehr; — zur Vervollständigung seines Lebens mufste er am Orte die Produkte erhalten, an die er bei der zivilisierten Lebensweise der Alten Welt gewöhnt war. Er war genötigt, die Berge zu ersteigen und jenseits derselben Felder zu suchen, welche farinöse Gewächse hervorbringen konnten, Wiesen zur Ernährung von Haustieren, und eine Luft zu finden, welche einem europäischen Organismus angemessener war.

Dieser Kampf mit der Natur, dieses Streben, die Produkte

Digitized by Google

der feuchten, heifsen Länder unter den Tropen, mit den Produkten eines gemäfsigten Klimas zu vereinbaren, ist die Geschichte der Kultur Brasiliens.

Die Emigranten aus Europa waren indessen für lange Zeit an das tropische Ufer gefesselt und siedelten sich vorzugsweise in der allerheifsesten Zone an. Europa braucht die Produkte der Tropen; es war schwer geworden, sich dieselben aus Indien und von den Südseeinseln zu verschaffen, besonders als nach der Einnahme von Konstantinopel und Ägypten durch die Türken der Islam so mächtig geworden war, dafs die christliche Welt nicht gegen denselben standhalten konnte — da brauchten die Kolonisten nichts als Gewürze und Zucker zu bauen und kostbare Bäume aufzufinden, deren Holz entweder schön war oder als Färbestoff dienen konnte. Der Vorteil dieses Handels war anfangs zu grofs, als dafs sie hätten ihre Arbeit anderen Aufgaben zuwenden sollen, zudem waren die Ansiedelungen zu klein, um durch die Urwälder und über die Berge zu gehen.

So haben denn die Europäer zuerst die heifseste Küstengegend, von dem Äquator bis zu der Stadt Santos kolonisiert. Weiterhin bietet das Ufer keine Bequemlichkeit für den Anbau von Zucker und Gewürzen, die Berge treten auch so nahe an den Ocean heran, dafs zwischen ihnen und dem Meere kaum Raum genug für die Kultur des Bodens bleibt. Um den Menschen zum Vorschreiten zu bewegen, war eine vermehrte Ansiedelung erforderlich. Erst im 17. Jahrhundert fängt die Südküste Brasiliens an, in den Süden von Santos Ansiedler anzuziehen. Das erste Städtchen im Süden von Santos ist Paranagua, weiterhin San-Franzisco in der Bucht von Bibitonga und dann Destero; sie wurden im Jahre 1648 von einem gewissen de-Suza gegründet, blieben aber lange unbedeutende Orte, da sie ohnmächtig im Kampfe mit den Indianern waren, welche je weiter in dem Süden des Landes, desto stärker an Zahl und unabhängigeren Charakters sind.

Es mufste die Abtrennung Brasiliens von Portugal und die Isolierung von Europa erfolgen, es mufste die Notwendig-

Digitized by Google

keit eines neuen, selbständigen, politischen Organismus entstehen, welcher aus eigenen Mitteln die Quellen der kulturellen von der Alten Welt unabhängigen Existenz sicherte, um die Aufmerksamkeit auf die innere Kolonisation zu lenken und den südlichen Provinzen der neuen Monarchie eine Bedeutung zu verleihen, die man früher nicht in ihnen geahnt hatte.

Besonders die Provinz San-Paolo und das Territorium im Süden derselben mufsten die ganze Energie des neuen politischen Organismus auf sich lenken. Viehweiden und Felder für den Getreidebau hätte man hinter den nördlichen Ufern Brasiliens finden können, aber es war schrecklich schwer, dahin zu gelangen, es hätten mehrere Gebirgsketten überstiegen und auf Tausende von Kilometern Pfade durch eine öde und wilde Berggegend, die dem Menschen keine Nahrung bieten konnte, angelegt werden müssen — und hier im Süden brauchte man nur die Berge zu ersteigen und weite, mit Gras bewachsene Ebenen mit einem herrlichen Klima standen dem Menschen zu Diensten. Man brauchte nur die Gebirgskette zu ersteigen, — aber das eben bot, und bietet bis jetzt, eine so grofse Schwierigkeit, dafs diese Provinzen im Süden von San-Paolo trotz aller Anstrengungen der neuen Monarchie immer noch öde sind und ihre Bevölkerung in den letzten 70 Jahren ihres unabhängigen politischen Lebens sich kaum verdoppelt hat.

Um den Werth noch besser zu veranschaulichen, den die Eigenschaft, in geringer Entfernung voneinander die Erzeugnisse der Tropen mit den Produkten eines gemäfsigteren Klimas zu vereinigen, den südlichen Provinzen Brasiliens verleiht, mufs noch folgendes gesagt werden.

Sowohl in den Cordilleren im Stillen Ocean, als bei der Serra geral am Atlantischen Ocean findet sich die Eigentümlichkeit, dafs sich in ihrer Mitte, zwischen dem 18. und 22. oder 23.° Knoten im Bergsysteme, d. h. die breiteste und höchste Gruppe von Bergen, wahrscheinlich ihre erste Erhebung, befinden. Nach Norden entsenden diese Knoten ihre Ausläufer in Form von parallelen Gebirgsketten, nach Süden aber haben sie nur einen Ausläufer. Bei der Serra geral

Digitized by Google

wiederholt sich fast dieselbe Formation. In den Cordilleren befindet sich dieser Knotenpunkt auf der von der Provinz Bolivia eingenommenen Strecke; in der Serra geral liegt dieser Knotenpunkt hauptsächlich in der Provinz Minas Geraes. In der einen wie in der anderen dieser Erhöhungen des Festlandes zeigt sich ein grofser Reichtum von Mineralien.

Auch aus der Provinz Minas Geraes gehen eine Menge parallellaufender Ausläufer und Gruppen von Bergen nach Norden, teilen sich in der Nähe des Äquators und geraten immer mehr in Unordnung; nach Süden verengert sich die Gebirgskette allmählich, und die verschiedenen Teile derselben fliefsen in der Provinz Parana in einem Gebirgsgrat zusammen.

Wenn man also vom Ocean nach Norden geht, um in das Innere des grofsen südamerikanischen Flachlandes zu gelangen, so mufs man viele parallellaufende Gebirgsketten überschreiten; wenn man aber gegen Süden ein Gebirge ersteigt, befindet man sich auf der Wasserscheide, die sich langsam und allmählich zu einer Hochebene verflacht und dann zu der allgemeinen Niederung des grofsen amerikanischen Flachlandes herabsenkt. Um also diese Hochebene und die Ebene, die sich nach Westen ausdehnt, zu benutzen, brauchte man nur einen Weg vom Meere bis auf die Höhe anzulegen, damit die Erzeugnisse der Hochebene Verbindung zur See mit der ganzen Welt hätten.

Darum ist sowohl von der brasilianischen Regierung als von europäischen Unternehmern besondere Aufmerksamkeit auf die südlichen Provinzen gerichtet, in der Hoffnung, dafs die Hochebene ein reiches Arbeitsfeld für die Einwanderung bieten wird, welche, dank dem gemäfsigten Klima, dort mit grofser Leichtigkeit Landwirtschaft und Viehzucht auf dem Boden freier, unabhängiger Arbeit, ohne Benutzung von Sklaven einführen kann, und dadurch einem Mangel der Kultur an der tropischen Küste abhelfen wird.

Das erste, was in diesem Falle notwendig erschien, war eine Eisenbahn; denn wie sollte eine Hochebene kolonisiert

Digitized by Google

werden, wenn für die Ausfuhr umfangreicher Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Viehzucht zum Meere, nur schmale Pfade an senkrecht abfallenden Felsen oder durch Urwälder vorhanden waren? Diese Pfade waren so unwegsam, dafs selbst das Hornvieh, welches die ersten europäischen Abenteurer vor 2 oder 3 Jahrhunderten in der Hochebene aufzogen, weder in lebendigem noch in totem Zustande auf diesem Wege zum Verkaufe ans Meer hinunterging, sondern zuerst auf den Wasserstrafsen im Innern nach Westen zog, die ganze Masse der Berge umging und durch eine grofse Ebene im Rayon der süd-amerikanischen Pampas ans Meer gelangte, indem es auf diese Weise einen Weg von 2 bis 3000 Kilometern zurücklegte.

Diese Eisenbahnen klettern von dem Meeresufer auf die Berge hinauf und machen die Hauptsorge des südlichen Amerikas aus. Die Spekulation konzentrierte sich in der Aufgabe, sich der Vorteile, welche dieses grofse Land bot, welches jenseits der Berge lag, zu bemächtigen; daher existieren jetzt an der ganzen Südküste Amerikas eine grofse Anzahl Bruchstücke von Eisenbahnen, die vom Meere zum Centrum führen, aber mit wenigen Ausnahmen nur wenige Schritte in dieser Richtung fortgeführt sind. Dieser Riesenaufgabe sind die Kräfte der jetzigen ökonomischen Sachlage noch nicht gewachsen. Wir werden später sehen, wie diese Fleckchen Eisenbahn die finanziellen Kräfte der Republiken an dem südlichen Ufer des Stillen Oceans erschöpften, ohne ihnen wesentlichen Nutzen zu bringen.

Von Brasilien kann man das nicht sagen, obgleich diese Eisenbahnen auch hier durchaus nicht den Aufgaben entsprechen, die man bei ihrem Bau im Auge hatte, und die ich oben zu beschreiben versucht habe. Selbst in ihrer jetzigen Form können sie nicht als Ausgangspunkte für die inneren Reichtümer des Landes angesehen werden. Dazu müfsten dieselben bis tief in das Innere des Festlandes fortgesetzt werden; allein es hat auch dieses Land die Fähigkeit und Möglichkeit erschöpft, Kapital für ein derartiges Unternehmen

Digitized by Google

zu sammeln. Ihre jetzige Kultur und ihre finanziellen Kräfte reichten für die Anfänge, für diese Bruchstücke aus, reichen aber nicht zu ihrer ferneren Entwicklung hin; diese weitere Entwickelung ist aber gerade notwendig, um das für den Anfang bereits verausgabte Kapital zu rechtfertigen.

Die südlichen Provinzen haben also in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit der Unternehmer und Spekulanten auf sich gezogen, denn hier schien die Zukunft leichter zu erreichen als in den anderen Provinzen der Monarchie. Sobald in Brasilien das ökonomische System erschüttert war, welches auf die Arbeit der Neger-Sklaven gegründet war, und sich die Notwendigkeit erwies, in Zukunft zur weiteren Entwickelung des Landes freie Kräfte, neue, europäische Arbeitskraft herbeizuziehen, erkannte man die Notwendigkeit, wegen der oben angeführten Eigentümlichkeiten des Landes, bei den südlichen, aufserhalb der Tropen liegenden Provinzen anzufangen.

Schon seit 35 Jahren sind Regierung und Privatunternehmer eifrig bemüht, und haben sogar Geld dafür ausgestreut, um eine Einwanderung in diese Provinzen hervorzurufen, aber ihre Bemühungen haben wenig Erfolg gehabt. Mit Hülfe von Hamburger Compagnien sind wohl einige Kolonien in den Provinzen Santa Catarina und Rio-Grande angelegt; da aber keine Wege da waren, konnten diese Kolonien mit wenigen Ausnahmen sich nicht weiter als auf 50 Kilometer vom Meere entfernen. Sie haben nur vermittelst freier Arbeitskraft die Erzeugung derselben tropischen Produkte vermehrt — aber mit weniger Vorteil — als mit denen sich im Norden die Neger beschäftigen.

Dieses Kolonisationsfieber, welches in den sechziger Jahren herrschte und einige Kolonien verursachte, ist bei den ersten Versuchen stehen geblieben. Als die Einwanderer sahen, dafs sie über die Berge nicht in das Innere des Landes dringen konnten, und dafs es sich nicht lohnt, am Meere denselben Tabak, Kaffee und das Zuckerrohr zu bauen, von welchen Produkten der Norden schon zu viel erzeugt, hörte das Streben nach Brasilien auf. Die Einrichtungen Brasiliens haben freilich

Digitized by Google

auch nicht wenig zu der Erfolglosigkeit der Kolonisationsversuche beigetragen; allein das Haupthindernis war die Natur. Die Einwanderung nach Amerika kann nur einen grofsen Mafsstab annehmen, wenn sie auf dem neuen Boden dieselbe Arbeit und dieselben Lebensverhältnisse findet, an welche sie in der Alten Welt gewöhnt war. Für ausschliefslich tropische Kultur werden immer nur einzelne Individuen, aber keine Massen, keine systematischen Unternehmungen mit Kapital vorkommen.

Es hat sich erwiesen, dafs ohne Kommunikationsstrafsen hier nichts anzufangen ist; die einzig mögliche Kommunikation sind aber Eisenbahnen. Es ist also in der letzten Zeit bestimmt worden, zu dem Bau von Eisenbahnen in drei südlichen Provinzen, besonders in der Provinz Parana, zu schreiten, deren Hochebene sich vorzugsweise für europäische Kultur und Viehzucht in grofsem Mafsstabe zu eignen scheint.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Die Eisenbahn von Paranagua nach Coretiba. — Die Art, Konzessionen zu verleihen. — Natur und Wald. — Die brasilianische Rednerkunst. — Die Hochebene. — Der Wald von Araukarien.

Im Jahre 1880 schon trat eine Compagnie für den Bau der ersten Eisenbahn im südlichen Teile Brasiliens, von dem Hafen der Stadt Paranagua aus, zusammen. Nach dem ersten, grandiosen Projekt sollte die Eisenbahn die ganze Provinz bis an den Fluſs gleichen Namens, der den westlichen Teil derselben bewässert, durchschneiden; wie das hier aber immer geht, fand das grandiose Projekt mit der ersten Abteilung sein Ende.

Diese Compagnien bilden sich gewöhnlich aus nationalen Kräften. Das brasilianische Syndikat nimmt eine Konzession, ohne einen Groschen eigenen Kapitals zu besitzen; sie verkauft die Konzession irgend einer europäischen Gesellschaft, welche dem brasilianischen Syndikat, sowie den einflufsreichen Deputierten und Ministern, welche das Erlangen der Konzession vermittelten, mit einer bestimmten Anzahl Aktien der zukünftigen Eisenbahn zahlt. Das ist vorteilhaft für beide Teile: die europäische Compagnie zahlt nur das Geld bar aus, das sie zur Bekämpfung der Konkurrenz anderer Gesellschaften zu verausgaben gezwungen ist. Diese Summen können übrigens unter Umständen ziemlich bedeutend sein: die Aktien kosten nichts. Indem sie eine bestimmte Anzahl derselben unentgeltlich abgiebt, vergröfsert die Gesellschaft ihr ursprüngliches Kapital für den Bau, und darunter leidet nur die Krone, welche auf

Digitized by Google

die Aktien nie weniger als 7 Prozent garantiert. Durch diese Garantien existieren mit wenigen Ausnahmen fast alle Eisenbahnen Süd-Amerikas. Sie kosten nominell grofse Summen, wodurch zuletzt die hiesigen Regierungen zahlungsunfähig werden.

Die erste Abteilung der beabsichtigten langen Bahnstrecke wurde von einer französisch-belgischen Compagnie, Dile et Bacalan, im Jahre 1883 in Angriff genommen. Im Februar des Jahres 1885 wurde ich eingeladen, mit einer grofsen Gesellschaft von Ministern, Senatoren, Deputierten und vielen Ausländern, die zur Presse gehörten, auf einem speciellen Dampfboote zur Eröffnung hinzureisen.

Es war eine Lustfahrt; sie war aber auch belehrend, denn in der zahlreichen Gesellschaft befanden sich viele geistreiche und angenehme Persönlichkeiten, aus deren Unterhaltung ich manches erfahren konnte. Das Wetter war ausgezeichnet; wir kamen nach zweimal 24 Stunden im Hafen von Paranagua an, wo wir uns sogleich in die Waggons setzten. Liebhaber konnten auf offenen Plattformen Platz nehmen, wo sie den Weg und die Landschaft besser übersahen. Solcher Liebhaber fanden sich nicht viele, denn im Februar kann man, selbst bei dem heitersten Wetter, nicht auf eine Stunde Dauer desselben rechnen. Das ist die Regenzeit: Die Wolken ziehen sich oft plötzlich zusammen, und man kann in wenigen Minuten bis auf die Haut nafs werden.

Paranagua ist ein kleines Städtchen, und war vor ein paar Jahren noch kleiner, beinahe ein Dorf, dessen Einwohner davon lebten, dafs sie die spärliche Warenzufuhr der eben erst beginnenden Bevölkerung der Provinz auf die Schiffe beförderten. Der Bau der Eisenbahn hat die Stadt gehoben und belebt. Saubere, nach brasilianischer Sitte bunt bemalte Häuserchen bilden zwei oder drei saubere Strafsen, die auch schon mit den prächtigen Palmen, Impériales, den schlanksten und geradesten Palmen, die eine Höhe von 30 Metern erreichen, bepflanzt sind. Diese Palmen, mit den pfeilgeraden, wie gedrechselten und lackierten Stämmen, mit den dunkelgrünen,

Digitized by Google

dichten, regelmäfsigen Blättersträufsen sind bei den Brasilianern sehr beliebt; sie wurden von den Inseln Ostindiens hierher importiert.

Alle Städte trachten danach, sobald sie die Mittel dazu haben, ihre Strafsen mit diesen dekorativen Bäumen zu schmücken, oder in ihren öffentlichen Gärten Alleen dieser Palmen anzupflanzen; das Ideal einer solchen Allee befindet sich im botanischen Garten Rio de Janeiros. Diesen Palmen kann man vielleicht nur vorwerfen, dafs sie zu regelmäfsig, symmetrisch und künstlich sind. Die mit ihnen umgebenen brasilianischen Plätze erinnern an das Kinderspielzeug, das Gärten mit Bäumen aus Blech und gefärbten Federn vorstellt.

Bis hierher war bei der Stadt Paranagua noch gar keine Kultur bemerkbar. Der niedrig gelegene, morastige Ort ist von hohen Bergen eingeschlossen und daher ungesund.

Die erste Abteilung der Bahn, von Paranagua nach Moretes, ist uninteressant. Auf 40 Kilometer Länge ist keine einzige menschliche Wohnung; zu beiden Seiten der Bahn zieht sich hohes, dichtes Gesträuch einförmig auf dem morastigen Boden hin. Unter den Tropen wächst auf morastigem Boden in der Nähe des Meeres kein Wald.

Moretes, ein kleines Dorf, steht am Fufse des Gebirges Serra do Mar, und diente früher als Ruhepunkt für die Maulesel, welche von Coretiba kamen, oder dort hinaufgingen. Aufser den Eisenbahnbauten ist dort auch jetzt nichts Interessantes zu sehen; gleich hinter Moretes aber werden wir in Erstaunen versetzt, welches sich immer mehr bis zum Entzücken steigert.

Gleich nachdem der Zug Moretes verlassen hat, tritt er, den Windungen eines Flusses folgend, der in ununterbrochener Folge von Wasserfällen lärmend in die vielfarbige, helle Vegetation hinuntereilt, in einen tropischen Urwald. Unten um die Baumstämme deckt eine saftige Masse, Gruppen von Anturien und Musas, den Boden, deren grofse Blätter fast bis an die Räder des Zuges reichen; zwischen ihnen

Digitized by Google

breitet sich ein bunter Teppich von Nepenthes, Meernelken und Begonien aus.

Aus diesem federartigen Teppich erheben sich zu beiden Seiten dichte Kolonnaden gerader Baumstämme, die oft durch eine Welt von Parasiten zusammenhängen. Um diese Jahreszeit blühten die Orchideen, Bromelien und Kaktusse und eine dichte Franze bunter Farnkräuter. Die Bäume entfalten oben ein dichtes Zeltdach, welches von launisch gekrümmten Zweigen gehalten wird; von oben lassen sich üppige Guirlanden von kriechenden Gewächsen mit schönen philodendronartigen Blättern herab, und gehen von einem Baume zum anderen über, und die Lianen sind ihrerseits auch wieder mit Myriaden von kleinen Parasiten besät. Auf diesem dunklen Fond glänzt ein Spitzenwerk, ein ununterbrochenes Netz von fadendünnen Lianen. Bald sind diese Lianen straff angezogen wie Schnüre, bald sind zwei oder drei wie Schiffstaue zusammengedreht, lassen sich von den obersten Zweigen herab und verbinden die Baumstämme, wie Masten, mit der Erde; oder sie verbinden in horizontaler Richtung die Bäume miteinander, und an ihren Fäden schaukeln sich die grauen Bärte tropischer Moose. Hier und da heben sich die goldig-grünen, leichten Bouquets schlanker, biegsamer Palmetten von dem allgemeinen, dunklen Fond ab, und baumartige Farnkräuter entfalten die eleganten Schirme ihrer gemusterten, silberglänzenden, straufsfederartigen Blätter.

Je höher die Eisenbahn steigt, desto höher und dichter wird der Wald, desto mächtiger werden die Baumstämme, und desto eigensinniger und wunderlicher verzweigen sich oben die Äste und bilden über dem Zuge oft ein fortlaufendes Gewölbe.

Der Zug steigt anfangs langsam im Walde am Flusse hinauf; bald aber läfst er den Flufs tief unter sich, so dafs man ihn gar nicht mehr sieht und nur noch sein Rauschen hört. Die Bahn steigt auf den Karniesen steiler Granitfelsen empor, die sich linker Hand, nach Süden als eine gigantische Felswand erheben. Endlich, etwa in der Mitte des

Digitized by Google

Weges, senkt sich auch nach Norden der Wald in die Tiefe und eröffnet eine weite, mannigfaltige Aussicht. Berge umgeben in grofser Ausdehnung amphitheatralisch eine grofse Ebene, in welche die Bucht tief eindringende Wasserstrafsen von kapriziösen Mustern bildet. Diese stehenden Wasser, kleine, helle, blaue Seen, glitzern zwischen isolierten, dunklen Felsblöcken, die von dem schwarzbewaldeten Gebirge ins Thal geworfen wurden.

Wald, Wald überall. Die ungleiche Oberfläche desselben stellt ein wogendes, grünes Meer dar. Nur in der Ferne, an der am tiefsten eingeschnittenen Bucht, blinken die weifsen Häuserchen des Städtchens „Antonina", welches sonst als Stapelplatz für den Handel der Provinz mit dem Hafen von Paranagua wetteiferte, jetzt aber dem Untergange verfallen ist. Dieses Waldmeer, mit dessen Wogen das Städtchen solange gekämpft hat, wird es wohl überschwemmen wie ein unerbittliches Element. Die Kultur macht sich inmitten dieses ausschweifenden vegetabilischen Lebens nicht bezahlt; die hier zurückgebliebenen Spuren desselben werden bald ersticken, und die Eisenbahn wird die Abhänge dieser Berge aus dem Bereiche der Thätigkeit des Menschen ausschliefsen und die Aufmerksamkeit auf jene Hochebene konzentrieren, der sie zustrebt.

Diese erste Hälfte des aufsteigenden Weges bietet an technischer Arbeit nicht viel Interessantes dar, ausgenommen die am Abhange des Gebirges in den Fels gehauenen Karniese, die zuweilen über einem senkrechten Abgrunde hängen; ein Blick hinunter macht bei der Düsterheit des Bildes den Kopf schwindeln. Die Bahn mufste oft die Abgründe überbrücken, die von den Einschnitten im Gebirge gebildet werden, in deren schwarzen Untiefen kleine Wasserfälle ungestüm von Stein zu Stein springen und aus den Wolken zu kommen scheinen, welche an den Bergspitzen dahinziehen.

Auf der Hälfte der Steigung tritt, auf der Seite, wo wir fuhren, der Berg etwas zurück und bildet eine kleine Terrasse, die zum Bau einer kleinen Station benutzt wurde, oder viel-

Digitized by Google

mehr benutzt werden wird, denn jetzt trug sie nur ein grofses Zelt zur Aufnahme der Fahrgäste, denen die gastfreundliche Compagnie ein Frühstück bot. Hier bietet sich die vollkommenste Ansicht des majestätischen Bildes, das ich beschrieben habe, weil diese Terrasse wie ein Vorgebirge hervortritt und über einem tiefen Abgrunde hängt und die Aussicht von drei Seiten vom Walde frei ist. Um die Terrasse herum ist der Wald zum Teil ausgehauen; es sind nur einzelne der gröfsten Bäume stehen geblieben, aus denen man ersehen kann, woraus der übrige Wald bestand, und wie schwer es gewesen sein mag, diese Riesen zu überwältigen. Diese Giganten versetzen den Europäer auf den ersten Blick in Verwunderung, wie der erste Blick auf die Kuppel des St. Peter; es ist in ihnen etwas, was nicht mit der Natur übereinstimmt, von deren Macht wir zu Hause keine Ahnung haben, die uns nicht nötig ist, und die mit dem Leben des Menschen nicht übereinstimmt.

Die fröhliche Gesellschaft, welche durch die Eindrücke der Fahrt und das herrliche, wenn auch heifse Wetter erheitert war, versammelte sich bald um den Tisch, der auf brasilianische Art mit allen möglichen Speisen besetzt war — aber doch einen europäischen Anstrich hatte — und besonders viele Flaschen aufwies.

Kaum waren die Bedürfnisse des ersten Hungers gestillt, als das Frühstück sich in die Tribüne eines Parlaments verwandelte. Das Essen war vergessen, die Flaschen kamen an die Reihe, und dann Reden — Reden ohne Ende. Drei Stunden lang frühstückten wir diese Reden, und ich kann nicht sagen, dafs die Speise sehr mannigfaltig war. Die Diener, gröfstenteils Neger in Hemdärmeln, waren beschäftigt, die Flaschen zu entkorken, Champagner natürlich, der bei der tropischen Hitze sehr eindringlich knallte, und die Tische mit seinem funkelnden Schaume in einen Weinmorast verwandelte. Die Tischgenossen klapperten mit Messern und Gabeln, klatschten in die Hände, und an Stellen, wo der Redner sich zum Pathos emporschwang, stimmten die Diener

Digitized by Google

mit ein. Wir anderen hörten zu, d. h. im Anfange, hörten aber bald damit auf, denn es sprachen alle Redner zugleich.

Ich hatte in Amerika oft Gelegenheit, ähnlichen Festlichkeiten beizuwohnen; in Brasilien sowie in Peru war es immer dasselbe: das Frühstück dauerte mehrere Stunden, niemand aſs, alle redeten und redeten überall dasselbe, es wechselten nur die Namen des vielgepriesenen Landes, der Minister oder der Deputierten. Was aber geredet wurde, ist schwer wiederzugeben, weil nicht der Gegenstand der Rede, sondern die Redeweise die Hauptrolle spielte:

„Meine Herren! Wir feiern hier einen der gröſsten Siege, welchen die Menschheit jemals errungen; einen Sieg, vor welchem die Feldzüge Alexanders von Macedonien und Napoleons erblassen, und von den Annalen der Geschichte beschämt verschwinden sollten."

So z. B. begann der Präsident (bei uns Gouverneur) der Provinz Parana seine Rede. Er war ein schmächtiger, brauner, noch junger Mann mit schlecht gepflegtem Lockenhaar, der wahrscheinlich verschiedenartig zusammengesetztes Blut in seinen Adern hatte und natürlich einen schwarzen Rock trug, welcher durch Feuchtigkeit und Staub gleichfalls eine verschiedene Färbung angenommen hatte.

„Was ist das für ein Sieg, meine Herren? Es ist der Sieg, den die Civilisation, der Fortschritt, die Wissenschaft über die Barbarei, die grobe Natur errungen hat, der einzige der Menschheit des 19. Jahrhunderts würdige Sieg! Gestern noch war hier ein undurchdringlicher Urwald, gestern noch erkühnte sich kaum ein wildes Tier, diese granitenen Felsen zu erklettern, und der wilde Jaguar schlich in den Schluchten umher, um dem unglücklichen Kolonisten im nächsten Dorfe aufzulauern und ihn zu seiner Beute zu machen; und hier sind wir alle, wir, das Salz der Menschheit, die Vertreter nicht bloſs Amerikas, sondern auch Europas, und staunen das Wunder an. Im Verein mit Europa sind wir über diese Schluchten und Felsen, auf dem Rücken der

Digitized by Google

erniedrigten und verblüfften Natur mit vollem Dampfe hergekommen und trinken hier Champagner. Champagner ... (er hebt sein Glas hoch empor) Ja, dieser edle Wein und der Illustrissimo G. D., welcher vor mir sitzt (G. D. der Hauptagent der französischen Compagnie), erinnern mich vor allen Dingen an die grofsen Tage, die grofse Epoche, die wir als den Anfang der Civilisation von Europa, von der ganzen Welt, als den Anfang jedes Progresses, jedes Lichtes ansehen müssen, vor dem das Sonnenlicht nur ein Schatten ist, — ich spreche von der französischen Revolution! Ja, sie war es, welche alle Vorurteile in den Staub niederwarf: Gott, die gekrönten Häupter, den Adel u. s. w. Wenn bisher Pulver existierte, um auf barbarische Weise einander zu töten, so haben wir jetzt Dynamit, um unsere Feinde und diese Felsen zu vernichten, die uns hinderten, diese Berge zu erklimmen, um auf den Höhen des Lebens und der Gebirgsketten Civilisation und Kultur zu verbreiten. Nur eines habe ich, von meinem Gesichtspunkte aus, Frankreich vorzuwerfen, dafs es sich mit seiner Revolution so beeilt hat: wenn Frankreich nicht im Jahre 1789 das Banner erhoben hätte, wo wir noch unter dem schmachvollen portugiesischen Joche seufzten, so hätte natürlich Brasilien, dieses unerschrockene hochherzige Volk, für welches Civilisation und Progrefs notwendiger sind, als die Luft zum Atmen, diese Revolution hervorgebracht ..." u. s. w.

Die Rede dauerte in dieser Weise wenigstens 10 Minuten und schlofs mit einem Toast auf die Civilisation und den Progrefs. Der Leser möge nicht glauben, dafs ich übertreibe, und eine Karikatur gezeichnet habe; ich kann versichern, dafs es eine treue Photographie ist. Aber, wie kann man so reden in einem Lande, das noch von Sklavenarbeit lebt, wo der Kaiser sich noch der besten Gesundheit erfreut[1]) und der Katholicismus die einzige Staatsreligion ist? Das alles kann wohl Erstaunen erregen, aber es ist so: das ist Amerika.

[1]) Ist geschrieben, ehe der Kaiser vertrieben wurde. Mit dem Kaiser verliefs Jonin Brasilien. Anmerkung des Übersetzers.

Digitized by Google

Auf die Rede des Gouverneurs antwortete G. D., der Vertreter der Compagnie, auf Französisch. Er dankte für die schmeichelhafte Erwähnung des Segens der Revolution und versicherte, Brasilien sei in der That ein Land des Fortschritts, wovon er sich bei der Arbeit an einer Bahn überzeugt habe, für welche Brasilien weder Kapital noch Menschen gespart habe. Europäer hätten in diesem Klima nichts thun können, sie wären am Fieber gestorben; die grofsherzigen Faziendaren aber hätten sowohl in dieser, wie in den benachbarten Provinzen, ihre Sklaven zur Miete hergegeben, und die Bahn war verwirklicht. Aber mit diesen Sklaven und mit den anderen Arbeitern, die aus den undurchdringlichen Wäldern und wilden Schluchten gekommen seien, um sich etwas zu verdienen, wäre ohne den hier gegenwärtigen Hauptingenieur Herrn G. Souarès, der das Land kannte, sich mit dem Volke verbrüdert hatte, es zu regieren verstand, und selbst dem Fieber widerstand, nichts erzielt worden.

Es folgte ein Toast auf Hern Souarès.

Drei Stunden lang wurde geredet, und die Reden wurden fünf Tage lang fortgesetzt. Hier war der Minister der Wegekommunikation, hier waren mehrere Senatoren; sie redeten alle von der Civilisation und von der glänzenden Zukunft, welche der Provinz Parana bevorstand, auf deren fruchtbare Triften alle Nationen Europas herbeieilen würden, da jetzt ein weitgeöffnetes Eingangsthor in diese Wildnis vorhanden sei.

Wir werden später sehen, wie weit dieses Thor offen steht.

Nur einer, und zwar Herr Souarès, der berühmte Ingenieur des Ortes, setzte mich durch seine Bescheidenheit und dadurch in Erstaunen, dafs er keine Phrasen zu drechseln verstand, als er auch seinen Toast vorbringen mufste. Dieser fast blonde Mann (was bei den Brasilianern sehr selten ist) lobte weder sich selbst noch irgend jemand anderen. Ich habe mich später mit ihm unterhalten und in ihm einen sehr praktischen und verständigen Mann gefunden, der so bescheiden war, dafs er mir gestand, die Bahn sei eigentlich von belgischen und fran-

Digitized by Google

zösischen Ingenieuren gebaut, obgleich er an der Spitze derselben stände; das sei aber nur Form, damit die Bahn unter brasilianischer Firma gebaut würde. Ohne dies wäre bei ihnen schwer durchzudringen.

Nach dem Frühstück fuhren wir sehr heiter und zufrieden weiter.

Gleich hinter der Terrasse, auf welcher wir gefrühstückt hatten, fallen die Berge senkrecht ab, und der Rio St. Juao stürzt wild von ihnen herab und reifst eine tiefe Schlucht ein, die von der Bahn überschritten werden mufste. Dieser Viadukt über die Schlucht ist grofsartig und macht der Wegebaukunst wirklich Ehre. Hier hielt der Zug ziemlich lange; wir besichtigten den Bau und bewunderten aus der Vogelperspektive den Urwald, welcher die Schlucht unter der Brücke vollständig ausfüllte und mit seinem mächtigen Gezweige den Flufs ganz verdeckte, welcher lärmend und donnernd in der Tiefe über Steine und Felsen stürzte.

Von hier an steigt die Bahn ziemlich steil empor, bis 5 Meter auf 1000, und wird immer kühner und kühner. Bald kamen wir an den Pico de Diablo vorüber, welcher sich in drei Absätzen aus dem Gebirge erhebt, einen Absturz von mehreren tausend Fufs bildet, und durch den ein Tunnel führt. Dann fuhren wir eine lange senkrechte Granitwand entlang, auf einem Balkon von Gufseisen hin, der über dem Abgrund in den Felsen befestigt ist; der Zug hängt wie durch ein Wunder im Raume.

Auf dieser Wegestrecke sind Tunnels, Viadukte und Brücken ohne Zahl; der Zug scheint von einem Felsen auf den anderen zu springen und erreicht endlich auf der Höhe des Gebirges das letzte Brückchen über der Schlucht, aus welcher der Rio St. Juao in senkrechtem Falle entströmt. Die Kaskade ist so nahe am Wege, dafs man meint, sie von der Brücke aus mit der Hand erreichen zu können; die Vegetation scheint hier auf allen den wunderlichen Absätzen, Felsspitzen und in den Rissen ihren ganzen tropischen Zauber entfalten zu wollen.

Digitized by Google

Gleich nach dieser Brücke befindet sich die Bahn auf der Wasserscheide, und hier bot sich uns ein wirklich einziger Anblick dar. Wir traten aus der Bergschlucht heraus, der Horizont erweiterte sich, und wir konnten auf 10 bis 15 Kilometer einen ziemlich schmalen, ebenen Bergkamm gewahren. Das ist die Wasserscheide. Im Osten des Berges, auf dem wir fuhren, senkt er sich scharf ins Meer, und das Wasser strömt in Kaskaden herab; im Westen senkt sich der Berg in einem sanften Abhange allmählich herab und bildet eine hügelige Ebene auf einer Höhe von 1050 Meter, d. h. 3500 Fuſs über dem Meere. Das Wasser flieſst auf dieser Ebene ruhig und gemächlich dem Flufsbette des so weit entlegenen Parana zu, macht eine grofse Wendung und kehrt zum Atlantischen Ocean zurück, im Angesicht dessen es hier in Gottes Welt hinaustritt.

Aber dieser Gebirgsgrat bildet nicht blofs die Wasserscheide, er schneidet die tropische Vegetation wie mit einem Messer ab. Auf dem Gebirgskamme selbst teilen sich ohne jede Unterbrechung und jeden Zwischenraum zwei Wälder, zwei Naturen, die keine Ähnlichkeit miteinander haben.

Der undurchdringliche Wald mit seinen Parasiten und Lianen klettert vom Meere bis an den Gebirgskamm hinauf, und geht in einen Wald von nur Palmen über. Plötzlich hört der Palmenwald auf, als stieſse er auf einen feindlichen Wald von Araukarien (brasilianische Fichten). Die beiden Wälder treffen so zusammen, daſs keine einzige Araukarie sich auf den östlichen Abhang unter die Palmen verirrt, und keine einzige Palme in den Wald von Araukarien hinübergeht, während sie doch kein Zwischenraum trennt. Es ist, als wären zwei Armeen zusammengestoſsen und stehen geblieben, ohne ins Handgemenge zu kommen.

Dies ist das auffallendste und übersichtlichste Beispiel von der Wirkung verschiedener Luftschichten, das man finden kann. Beim Übergang über die Cordilleren ist der Reisende ebenfalls frappiert von der Veränderung der Natur auf den beiden Abhängen dieser gigantischen Gebirgskette; dort ist der Eindruck jedoch nicht so stark, denn der Übergang über die

Digitized by Google

Hochebene erfordert mehrere Tage; die beiden verschiedenen Naturen berühren sich nicht, während es hier ohne jeden Übergang geschieht. Die Einwirkung der von den heifsen Wasserdünsten des Atlantischen Oceans erfüllten Luft wird von dem Bergkamm förmlich abgeschnitten; so dafs die unaufhaltsame Vegetation der Tropen mit ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, in ihrer Entwickelung aufgehalten wird. Von der anderen Seite weht der trockene Steppenwind der grofsen südamerikanischen Ebene; der einförmige Wald verschiedener Nadelhölzer erobert den Boden — die Parasiten, Farnkräuter und Lianen sind verschwunden!

Die Entfernung vom Meere bis zu dem Gebirgskamme beträgt 85 Kilometer. Nachdem der Bahnzug über die Höhe hinausgekommen ist, geht er auf einer flachen Ebene fort, auch durch einen Urwald, aber es ist ein Wald von Araukarien. Ich weifs nicht, was schöner ist und mehr entzückt, jener Wald, aus dem wir kamen, oder dieser; sie sind beide gleich grandios, bringen aber einen ganz verschiedenen Eindruck hervor.

Die Araukarien haben pfeilgerade Stämme wie die Palmen Imperiales. Sie erreichen eine Höhe von 35 Metern. Am Wipfel erheben sich die aufserordentlich regelmäfsigen, halbrunden Äste, nach oben gebogen, wie die Lichter eines Armleuchters, und erinnern in der Form an eine Vase auf einem sehr langen Fufs. Diese Krone aller Bäume hat oft einen Durchmesser von 15 Metern und mehr. Sie stehen nicht dicht bei einander, hindern einander nicht und berühren einander nur mit den Ästen. So ist dieser Wald nur eine endlose Säulenreihe mit einer flachen, architektonisch regelmäfsigen Decke von dunkelgrüner, beinahe schwarzer Farbe. Zwischen dieser Decke und der Erde ist viel Luft und Licht; unten ist ein feiner, hellgrüner Rasen und sonst keine andere Vegetation. Das erinnerte mich lebhaft an den berühmten Wald von Säulen der Corduanschen Moschee.

In der Wüste Afrikas wachsen die Dattelpalmen wie die Bäume in diesen Wäldern; sie haben wohl den Arabern die

Digitized by Google

Motive für ihr architektonisches Ideal geliefert. Die Wälder von Araukarien sind oft von grofsen, freien Plätzen unterbrochen, die an unsere Felder und Wiesen erinnern. Hier und da sind sie mit Sträuchern und niedrigen Bäumen verwachsen. Besonders bemerkenswert ist der Paraguai'sche Theebaum durch seine Schönheit und durch den Nutzen, den er bringt. Dieser Baum, aus der Familie der Ilex, wird hier Mate genannt. Er hat einen weifslichen Stamm, spröde, dunkelgrüne, glänzende Blätter und ein unregelmäfsiges, dichtes Geäst wie unsere Eichen. Er bildet die gröfste Quelle des Reichtums der Provinz Parana, und aller weiteren Hochebenen am Ursprung des Flusses Parana und seinen nördlichen Zuflüssen. Die Europäer haben diesen Matebaum zuerst in Paraguai kennen gelernt und ihn daher den Paraguaischen Theebaum genannt, weil seine Blätter ebenso wie die Blätter des Theebaumes gebraucht werden.

Etwa 25 Kilometer fuhren wir noch auf offener Fläche, bald durch Araukarienwälder, bald über offene Wiesen und bald durch Gesträuch an den Ufern heller, leise murmelnder Flüsse, deren Existenz man vergifst, wenn man längere Zeit an den Bergabhängen der Küste des Atlantischen Oceans lebt; dort bestehen alle Flüsse aus Wasserfällen.

Wir näherten uns der Stadt Coretiba, der Hauptstadt der Provinz. Sie befindet sich auf einer flachen Ebene mit einem weiten Horizonte, wie in Rufsland; hier und da ist derselbe angenehm unterbrochen durch einzelne Araukarien mit ihren graziösen, feinen Silhouetten, oder durch Gruppen dieser Bäume, die jedoch Licht und Horizont nicht verdecken.

Die Luft ist hier auch verändert wie die Natur. Aus der dumpfen Badstuben- oder Treibhausluft waren wir in eine helle, durchsichtige, heitere Atmosphäre gelangt; trotz der Sonnenstrahlen, die, zumal im Märzmonat, hier doch mächtig sind, wehte uns ein bekannter, europäischer Wind an, den die Lungen mit Wonne einatmeten. Die Höhe ist verhältnismäfsig unbedeutend, nur 3500 Fufs, und doch — welch ein Unterschied!

Digitized by Google

Ich habe auf meinen langen Wanderungen durch Süd-Amerika viele hübsche, herrliche, majestätische Aussichtspunkte gesehen und kam eben aus der Bucht von Rio-Janeiro, welche unstreitig eines der berühmtesten Bilder der ganzen Welt bildet, aber die Reise von Paranagua nach Coriteba hat mir unverwischbare Eindrücke hinterlassen. Die Aussichtspunkte auf dieser Strecke können an Schönheit, Mannigfaltigkeit und Grofsartigkeit mit den berühmtesten Gegenden des Erdballes wetteifern, und ich empfehle diese Fahrt allen Touristen und Reisenden: sie werden hier im kleinen Raume die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens auf dem Festlande, das ganze Amerika kennen lernen, besonders wenn sie von Coretiba noch weiter in die Steppe eindringen.

Digitized by Google

Kapitel VIII.

Die Stadt Coretiba. — Allgemeine Züge der ersten Kolonisation Brasiliens und das Schicksal der südlichen Provinzen. — Kolonisation durch Deutsche, Italiener und Russen.

Coretiba ist eine ganz neue Stadt. Sie zählt jetzt etwa 10000 Einwohner; vor fünfzehn Jahren war es nur eine kleine Ortschaft, und die ganze Provinz Parana war noch sehr wenig bevölkert. Von der Entdeckung dieser Küsten durch die Europäer, bis zum 19. Jahrhundert kann man die Stadt Santos und den nördlichen Teil der Provinz San Paolo als Grenze für die Civilisation und die europäische Arbeit annehmen. Weiterhin nach Süden war Wüste, und erst an der Mündung des La Plata begann das Kulturleben wieder. Das mufs auf den ersten Blick sehr sonderbar erscheinen.

Warum haben die Europäer damit angefangen, die Küste des Atlantischen Oceans und einige Länder in der Nähe dieser Ufer zu kolonisieren, die scheinbar unbequem für sie waren und ein ungesundes Klima hatten, weil sie im Bereiche der Tropen lagen, und warum gaben sie ihre fernere agressive Bewegung gerade an den Punkten auf, wo das Klima gemäfsigter, sogar angenehm wurde, zumal auf den Höhen, wo Klima und Boden denen Europas nahe kommen?

Bei genauerer Betrachtung der Bedingungen und der Geschichte des amerikanischen Lebens wird das leicht erklärlich.

Wir wollen nicht von Nord-Amerika sprechen, wo der Grund und die Verhältnisse der Emigration aus Europa ganz

Digitized by Google

andere waren, was den Hauptunterschied in den Schicksalen und der Civilisation der beiden Festlande der neuen Welt hervorbrachte; was aber Süd-Amerika anbetrifft, so strömten die Spanier und die Portugiesen in das neue Land, nicht so sehr aus Mangel an Raum und Zwietracht im eigenen Lande, nicht wegen religiöser Verfolgungen, oder mit dem Wunsche, ein neues, freies Vaterland zu gründen, sondern einfach aus Drang und Leidenschaft für Abenteuer. Sie suchten Gold und Silber, wie in Peru, oder jene Produkte des Südens: Gewürze und Färbeholz, welche im 15. Jahrhundert nach der Vergrößerung der Bevölkerung und des Aufwandes, besonders nach den Eroberungen der Türken, welche den Europäern den Weg zur Beschaffung dieser Produkte aus Indien über das Mittelländische Meer freilegten, — den gleichen Wert hatten wie die edlen Metalle.

Im nördlichen Amerika wollten die Einwanderer vor allem das Land kolonisieren, es sich endgültig und für immer zu eigen machen; weil sie sich eine ruhige Arbeit sichern wollten, mußten sie sich mit eigener Hand von den Wilden und Räubern befreien, deren Arbeit sie nicht brauchten. Daher die grausame Vernichtung der Ortsbwohner. Im Süden kam diese Vertilgung im Anfang nicht vor, ebensowenig wie das Streben, sich den Boden zu unbestreitbarem, ewigem Besitze anzueignen. Die Einwanderer brauchten hier bei den Verhältnissen des Bodens und des Klimas die Arbeit der Autochthonen, daher zuerst das Streben, sie zu Sklaven zu machen, und dann die unwillkürliche Verbindung und Vermischung mit ihnen.

Dieser letzte Umstand immobilisierte die Europäer sozusagen und machte aus ihnen eine neue Race. Als nun die Versuche der Civilisation und der Kultur im Innern des Landes begannen, wurden diese nicht wie im Norden von den Europäern, sondern von der neuen Race gemacht, welche aus dem Amalgam der Eingewanderten mit den Autochthonen hervorgegangen war. Solche Racen zeichnen sich nicht durch Unternehmungsgeist aus. Sie beschränken sich mit wenigen Ausnahmen

Digitized by Google

darauf, die Orte zu exploitieren, wo sie geboren und mit denen sie organisch verbunden sind. Aus diesem Grunde sind die Brasilianer dort sitzen geblieben, wo sie sich im Anfange unter den Tropen bis zu der Breite der Stadt Santos niederliefsen. Zudem war die Zahl der Ansiedler in Nord-Amerika weit bedeutender, als diejenige der Einwanderer nach Süd-Amerika.

In der Folge waren die Lebensverhältnisse im nördlichen wie im südlichen Amerika bedeutenden Variationen unterworfen, ihr Charakter blieb aber derselbe. Die Kultur des Zuckerrohres, des Kaffees und der Baumwolle veränderte wesentlich den Charakter des amerikanischen Lebens, indem sie die Sklaverei der Neger hervorrief und die Europäer zwang, auch unter den Tropen ins Innere des Landes einzudringen, um neue Anbaustellen und jungfräulichen Boden zu suchen. Obgleich dieser Umstand das ursprüngliche Ziel der portugiesischen Ansiedelungen in Amerika veränderte, wurden sie durch denselben doch nicht mehr gegen Süden gerückt; denn weiterhin waren Boden und Klima wiederum weniger geeignet für die Hauptfaktoren der südamerikanischen Kultur, für den Kaffee, den Zucker und die Baumwolle.

Es haben auch andere Verhältnisse dazu beigetragen, dafs die Portugiesen ihre Exploitation nicht weiter nach Süden ausdehnten. Die Autochthonen Süd-Amerikas bieten in ihrem Charakter einen grofsen Unterschied mit demjenigen der Autochthonen im Norden dieses Festlandes dar. — Wir werden später diesen Unterschied näher betrachten; jetzt will ich nur bemerken, dafs die Indianer, die zu beiden Seiten des Äquators und im Süden ungefähr bis zum 20° leben, unvergleichlich viel sanfter, nachgiebiger, friedliebender und physisch schwächer sind, als diejenigen, welche weiter nach Süden und bis zu der Magelhanstrafse wohnen. Ihre Naturen an sich sind verschieden, und der Unterschied wird noch verstärkt durch die Natur des Landes. Im Norden werden die Menschen durch Wald und Berge isoliert und ängstlich gemacht, in den südlichen Steppen sind sie genötigt, in Gruppen und Vereinen zu gegenseitiger

Digitized by Google

Hülfeleistung zusammenzutreten, und werden im Vollgefühl ihrer eigenen Kraft kühner und unternehmender.

Als die Portugiesen sich an der tropischen Küste des Atlantischen Oceans ansiedelten, fanden sie dort ein nachgiebiges, friedliches Volk, dem sie bald das Arbeiten beibrachten. Es kamen wohl Streitigkeiten mit dem Volke vor, aber selten. Anfänge einer Organisation oder Keime eines staatlichen Lebens waren nicht vorhanden; die Einwanderer hatten es nur individuell mit einem wilden Manne, nicht aber mit einem Vereine, einer organisierten Gemeinschaft von Wilden zu thun. Weiter im Süden war es anders; da stiefsen sie schon auf Anfänge von Indianerstaaten und auf Menschen, die sich nicht ohne verzweifelten Widerstand unterwerfen wollten; das hielt die aus Europa auswandernden Abenteurer ebenfalls auf, und zwar in so radikaler Weise, dafs das Innere der südlichen brasilianischen Provinzen noch jetzt wegen dieser Wilden unzugänglich ist.

Die Verschiedenheit der Natur des Landes mit der Natur der Leute brachte auch noch einen anderen Umstand hervor, der für die Geschichte und die Sociologie des südlichen Amerikas sehr wichtig ist. Indem der Europäer im Norden sein Blut mit dem Blute der Wilden vermischte, zog er denselben zu sich empor, machte ihn seiner Kultur teilhaftig, machte ihn zu einem halben Europäer; im Süden hingegen verschmolz der Europäer mit dem Wilden, der ihn wie in eine Felsspalte zu sich herabzog, so dafs der Eingewanderte hier für die europäische Kultur verloren ging und die Hemmnisse zur Verbreitung derselben dadurch noch vergröfserte.

Noch ein dritter Umstand trug dazu bei.

In den ersten Jahren der europäischen Ansiedlungen an diesen Küsten trugen die beiden Rassen der Portugiesen und der Spanier ihre Zwistigkeiten und ihre Rivalität aus Europa in die Neue Welt hinüber. Nur 11 Jahre, nachdem Pedro Cabral in der Bucht von Santos landete, entdeckte der berühmte Abenteurer Solis den La Plata. Er selbst fand dort seinen Tod; nach ihm aber begannen die Spanier die südamerikanischen Pampas einzunehmen und stiefsen dort auf ihre Neben-

Digitized by Google

buhler, die Portugiesen, welche sich von Norden nach Süden verbreitet hatten. Dieser Umstand hielt das Vorschreiten der einen wie der anderen auf, und bildete gleichsam einen leeren Raum zwischen den herandringenden beiden Kulturen der europäischen, einander feindlich gegenüberstehenden Pioniere. Dieser Raum war von den Provinzen Parana und Sa. Catharina eingenommen. Wegen der undurchdringlichen Wälder und steilen Berge, die einen Zusammenstofs der beiden erobernden Rassen unmöglich machten, fand, wie wir später sehen werden, dieser Zusammenstofs auf geeigneterem Boden statt und liefs jene beiden Provinzen als eine friedliche Oase zwischen den beiden Feinden frei.

Von der Stadt Santos an bis in die Mitte der Provinz Rio Grande hinderte die Natur der Küste selbst hier die Verbreitung der Europäer. Die Berge treten wie gesagt hart an das Meer und geben nicht Raum genug für eine Kolonialkultur, die Grundlage der Operation. Überdies boten diese mit undurchdringlichem Walde bedeckten Ufer eine grofse Schwierigkeit für das Eindringen in das Innere des Landes, das mit wilden, kriegerischen Stämmen bevölkert war, welche durch die Vermischung mit den von Süden kommenden Europäern noch kriegerischer geworden waren.

So waren denn die Provinzen Parana, Sa. Catharina und ein Teil von Rio Grande, d. h. eine Strecke Landes so grofs wie Spanien und Frankreich zusammengenommen, fast ganz öde. Am Ufer waren nur hier und da kleine Ansiedelungen von Walfischfängern oder von ganz vergessenen verbrecherischen Abenteurern, die in die sich schlängelnden Fiorde und Buchten entflohen waren, an denen diese Küste reich ist. Das Bergplateau dieser Provinzen wurde kaum vom Meere aus besucht; nominell gehörte es zu den Besitzungen Brasiliens, seine Schwerkraft neigte aber zu dem Bassin der Parana und durch diese zum La Plata hin.

In der Provinz Parana und in den benachbarten Provinzen dieses Plateaus war kaum irgendwelche Kultur zu finden; nur einzelne Ansiedler beschäftigten sich mit dem

Digitized by Google

Einsammeln des wilden paraguaischen Thees, den sie mit grofser Mühe über die Städte Moretes und Paranagua zum Meere führten. Ein grofser Teil von denen, welche zufällig und zu verschiedenen Zeiten in das Innere drangen, vermischte sich mit den wilden Eingeborenen und beschäftigte sich ausschliefslich mit Viehzucht, die sich in dem herrlichen Klima und bei den vortrefflichen Wiesen weit besser entwickelt hätte, wenn die Verbindung mit der übrigen Welt besser gewesen wäre.

Diese Hochebene der Provinz Parana hat auch wirklich gar keinen Ausgang: zum Meere hin perpendikuläre Felsen und Wald; zum Flusse Parana hin zwar keine besonderen Hindernisse, der Flufs selbst ist aber durch seine Wasserfälle nicht schiffbar; um die Produkte der Viehzucht abzusetzen, mufs das lebende Vieh über Berge und Felsen, durch wildes, räuberisches Volk in den Provinzen Sa. Catharina und Rio Grande getrieben werden, was 3—4 Monate Zeit erfordert.

Alle diese Hindernisse bewirkten, dafs nur selten weifse Menschen in diese, zur Kultur ungeeigneten Provinzen eindrangen, so dafs die Provinzen San-Paolo und Sa. Catharina bis jetzt zum grofsen Teil nur von unbotmäfsigen, wilden Eingeborenen bevölkert sind, unter denen die Botokuden vielleicht die niedrigste Stufe der Kultur auf der ganzen Welt einnehmen. Der Name Botokude kommt von dem portugiesischen Worte bottoco her, was einen Holzklotz bedeutet, und wird auf die Eingeborenen angewendet, weil diese den Kindern die Unterlippe durchstechen, um flache Ringe aus Holz oder Knochen durch dieselbe zu ziehen, die sie mit dem Alter und der erweiterten Öffnung vergröfsern. Diese Ringe aus Holz oder Knochen erreichen oft einen Durchmesser von 10 Centimeter.

Erst nachdem sich Brasilien von Portugal emancipiert hat, und noch viel später, in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts, wurde die brasilianische Regierung gleich den Europäern durch Verhältnisse dazu veranlafst, die Aufmerksamkeit auf diese öden Strecken zu lenken. Mit der Eröff-

Digitized by Google

nung des freien Handels fing einerseits die Bevölkerung Brasiliens an, sich zu vergröfsern; andererseits konnte das ökonomische Leben des neuen Reiches sich nicht mehr ausschliefslich an der tropischen Kultur genügen lassen, die allein bei dem im Lande herrschenden System der Sklaverei möglich war, einem System, das sofort zu schwanken anfing. Das staatliche Leben des neugegründeten socialen Organismus verlangt eine gröfsere Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit. Der Staat konnte nicht mehr als Kolonie bestehen.

Dem Beispiele Nord-Amerikas folgend, welches einen fortwährenden Zufluſs neuer, verschiedener Nationalitäten aus Europa herbeiführte, faſsten auch die Brasilianer den Entschluſs, ihren Organismus durch neue Ansiedler, freie Kolonisten zu beleben, welche das Land durch freie Arbeit für den Fall zur Exploitation vorbereiteten, wo die Sklaverei ganz unhaltbar würde. Zugleich sollten sie aber auch das Land mit jenen Produkten europäischer Kultur versehen, welche in der Gesellschaft, die in das Bereich eines neuen, wechselvolleren Lebens, und durch den freien Handel in engere Berührung mit Europa trat, zum Bedürfnis geworden waren.

Aber wohin sollten diese neuen Kolonisten gerufen werden? Wo sollte Raum gefunden werden? Nach dem Gesetze der Inertie beschränkte er sich im Anfange auf dieselbe brasilianische kulturelle Zone, wie früher. Dem Beispiele der Kaiserin Katharina II. von Ruſsland folgend, wollten sie auf bereits kultivierten, aber noch wenig bevölkerten Strecken Ausländer ansiedeln, damit die Arbeit dieser letzteren den Eingeborenen als Beispiel und Ermutigung dienen, und einen Fortschritt in ihre, durch die Isolierung versteinerten kulturellen Verhältnisse hineintragen möchte. Da griff man, wie bei uns, zuerst zu den Deutschen, diesen Kosmopoliten der Kultur und der Kolonisation, diesem einzigen Volke, das überall hingeht, ohne die Furcht, sich in der Fremde zu fühlen, und das sich nirgends anders zu Hause gefühlt hat, als zwischen dem Rhein und der Elbe.

Es muſs indessen gesagt werden, daſs in Brasilien die

Digitized by Google

Notwendigkeit neuer Emigranten zu der Zeit, d. h. in den dreifsiger Jahren, eher eine theoretische Ansicht, als ein für praktisch anerkanntes Ziel war. Die Brasilianer wollten etwas wie die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas werden, und hätten ohne die Initiative des Kaisers selbst, kein Verlangen nach den Deutschen gehabt. Zur Beschaffung neuer Arbeitskräfte wurden Sklavenschiffe nach Afrika gesandt, und der Sklavenhandel dauerte, trotzdem Brasilien allen Traktaten beigetreten war, noch lange fort; erst in den sechziger Jahren fingen englische Kreuzer diese Schiffe der Sklavenhändler auf, und vernichteten damit die nationale Schiffahrt Brasiliens, die sich allein auf diesen Handel mit lebendem Menschenfleisch beschränkte.

Unter diesen Verhältnissen war es natürlich, dafs die Sache bei der Hauptstadt anfing, die eigentlich gar keine Emigranten brauchte. Die erste Kolonie organisierte der Kaiser auf den Höhen bei Rio-Janeiro. Aus dieser Kolonie entstand später das Städtchen Petropolis, die Sommerresidenz des Hofes und der Aristokratie der Hauptstadt; die deutschen Kolonisten wurden Ladenbesitzer, Diener, Kutscher etc.

Dem Beispiele des Kaisers folgend, gründeten die Grofsgrundbesitzer öder Landstrecken am Meeresufer der Provinz Esperito Santo, in der heifsesten und ungesundesten Gegend Brasiliens, mit Hülfe von Kapitalien der Regierung, ein Konsortium und sandten Geld und eine Reklame für Zuzug von Deutschen nach Hamburg. Deutsche lassen sich in dieser Angelegenheit immer finden; sie erschienen auch wirklich. Da sie aber bei ungeordneten Verhältnissen unter den Plantagenbesitzern, die mit ihrem Erscheinen unzufrieden waren, Zuckerrohr bauen mufsten, so fing die Kolonie bald an zu kränkeln und entwickelte sich nicht weiter.

Erst in der Folge wurde die Aufmerksamkeit auf die südlichen, fast menschenleeren Provinzen gelenkt, und zwar durch Zufall. Die Schwester des Kaisers, Donna Franzisca, heiratete den Prinzen von Joinville. Das Parlament wollte ihr ein Geschenk machen, und sie erhielt die grofse Länder-

Digitized by Google

strecke an der Bucht von San-Franzisco in der Provinz Sa. Catharina, — „Da hast Du, Gott, was uns nicht not!“ Nur in dieser Provinz war Land zu finden, das niemand gehörte und niemand nötig war, es hatte gar keinen Wert; um es nutzbar zu machen, mufste es besiedelt werden.

In Brasilien selbst konnte man keine Kolonisten finden. Die Arbeit wurde durch Sklaven besorgt, die freien Arbeitshände aber gehörten den vagabundierenden negros-marones, die wohl zuweilen Arbeit annahmen, aber nur wenn sie Hunger litten; einer beständigen, selbständigen Arbeit waren sie nicht fähig. Darum wandte man sich nach Hamburg und nahm sich Deutsche von dort mit. Dieser Anfang rief noch andere Unternehmungen zur Bevölkerung der öden südlichen Provinzen mit deutschen Auswanderern auf Kosten der Regierung hervor.

Ich will mich hier nicht über das Schicksal dieser Kolonisten verbreiten, die bis jetzt noch ein ziemlich trauriges Dasein fristen; dem Staate erwuchs kein Vorteil von ihnen. Die 10000 Auswanderer, welche sich hier ansiedelten, führten keine Neuerung in die brasilianische Kultur ein, denn obgleich diese Küstenstrecke weniger heifs ist als die tropische Zone, bringt sie dasselbe hervor wie im Norden: Zucker, Kaffee, Mandjok, Tabak u. s. w., aber mit gröfseren Schwierigkeiten; alle diese Erzeugnisse bringen hier weniger ein, als unter den Tropen, und es giebt am Meeresufer kein flaches Land!

In den nördlichen Provinzen hatten die Kolonisten Platz, sich auszubreiten, dort sind weite Flächen; hier aber mufs man vom Meere gleich auf die Felsen, in die undurchdringlichen Wälder; die Pflanzungen müssen wie hängende Gärten terrassenförmig angelegt werden, und die Kommunikationsstrafsen sind unwegsam. Weiter, auf die Hochebene im Innern konnten die Kolonisten nicht dringen, weil dort die wilden Eingeborenen herrschten, und das Meer allzuschwer erreichbar war.

Auf diesen Hochebenen hätten die Europäer in der That ein neues Element in das ökonomische Leben des Landes ein-

Digitized by Google

führen, die tropische Kultur durch den Getreidebau und Gärtnerei vervollständigen und die Viehzucht systematisch betreiben können, so dafs sie von dem Ochsen und der Kuh nicht blofs die Haut verwerteten, wie es bis jetzt noch geschieht.

Der Gedanke, die Hochebene nutzbar zu machen, entstand erst viel später, und nicht erst in der Provinz Sa. Catharina, wo sich die Deutschen niedergelassen hatten, sondern in der Provinz Parana, durch die Initiative zweier aufgeklärter Grundbesitzer, der Senatoren Sinimbu und Correa. In dieser Provinz bestand dafür schon ein Anhalt in der Stadt Coretiba, die bereits Handel trieb, und von welcher ein ziemlich guter Maultierpfad zum Meere führte, der jetzt durch die Eisenbahn ersetzt ist. Das hatte die Provinz St. Katharina nicht, obgleich die Kolonisation derselben viele Millionen gekostet hat.

Die ersten Kolonisten in Parana kamen erst Ende der sechziger Jahre hin, liefsen sich bei der Stadt Coretiba nieder und gründeten aus eigenen Mitteln der Provinz die Ortschaften Assungui, Sinimbu und San-Venuncio; durch besonderen Zufall waren das aber keine Deutschen. Um diese Zeit war die Kolonisation der heifsen Länder Brasiliens ganz diskreditiert in Deutschland, da die ersten Versuche die kläglichsten Resultate ergeben hatten. Als daher die Provinz Parana sich nach Hamburg wandte und Kolonisten verlangte, schickten die dortigen Agenten ihr 200 Familien aus Österreich, gröfstenteils galizische Polen.

Das war keine kulturelle Nation; diese Kolonisten hätten nicht viel gethan, wenn nicht der Boden, das Klima und die Wege gut gewesen wären, so dafs sie den Boden doch hinreichend bearbeiteten, um sich zu ernähren, und sich sogar mit Branntwein zu versehen. Künstliche Mafsnahmen hätten die Kolonisation dieser Provinz nicht gefördert; gute Kolonisten kamen nicht mehr aus Deutschland; hier kam aber ein anderer Umstand zu statten, der gegen den Plan und den Willen der Brasilianer entsprang. Es eröffnete sich unverhofft eine neue Quelle der Kolonisation — Italien.

Nach der Einigung dieses Königreichs, als die patriarcha-

Digitized by Google

lischen Regierungen Toscanas, Parmas, Modenas und Neapels durch liberalen Parlamentarismus ersetzt waren, wurde das Leben in Italien für die kleinen Leute unerträglich und kostspielig; diese waren es, welche in das südliche Amerika strömten, um sich dort anzusiedeln. Sie zogen vorzugsweise in die Republik Uruguai und in die brasilianische Provinz San-Paolo, wo das Klima und die Kommunikationsstrafsen manche Bequemlichkeit boten.

Diese neue Quelle der Kolonisation strömte frei, ohne Reklame und grofse Geldopfer. Um die Zeit, d. h. in den sechziger Jahren, als die Senatoren Sinimbu und Correa die Frage der Kolonisation der Hochebene Paranas aufwarfen, zählte die benachbarte Provinz San-Paolo schon beinahe 60000 Italiener, denen es ziemlich gut ging, obgleich sie mehr Kleinhandel als Ackerbau trieben. Der Überschufs dieser Einwanderer ging natürlich in die benachbarte Provinz, die gröfseren Raum bot, und gründete hier freundliche Dörfchen, welche die Bedeutung Coretibas hoben.

Hier bot der Ackerbau noch keine grofsen Vorteile, obgleich Weizen und Mais vortrefflich wuchsen; aber die Ausfuhr des Getreides war noch zu teuer. Die ausgedehnten Viehweiden gaben den Kolonisten die Möglichkeit, einen rationellen Viehstand einzuführen, von dem man hier noch keinen Begriff hatte; auch legten sich die Italiener sowohl hier als in der Provinz San-Paolo sogleich auf den Anbau des Weinstocks.

Das alles trägt noch keine grofsen Früchte, aber die bisher öden Strecken sind belebt, sowie der Handel Coretibas. Die Eisenbahn, auf welcher wir gefahren sind, soll dem Hauptübelstande abhelfen, und der beginnenden kulturellen Ansiedelung die Möglichkeit geben, ihre Produkte auszuführen. Die Kolonisation dieser Hochebene wird unzweifelhaft wichtigere Resultate erzielen, als die bisherigen Versuche, ausländische Kolonisten in die Schluchten und Wälder am Ufer zu drängen.

Jetzt kann man noch nicht von Resultaten reden, man kann sie nur erwarten, da die Eisenbahn eben erst eröffnet

Digitized by Google

ist; an diese Erwartungen kann man jedoch nicht europäischen Maſsstab anlegen, auch nicht einmal den Nord-Amerikas, denn die Verhältnisse in Brasilien sind ganz andere, als in Europa, und die Eisenbahnen geben hier nicht die Resultate, wie in der Alten Welt oder in der nördlichen Hälfte der Neuen Welt. Davon später. Ich will noch einer Episode der Kolonisation erwähnen, die vielleicht, besonders für die russischen Leser, von Interesse ist.

Im Anfange der siebziger Jahre wurden unsere deutschen Kolonisten an der Wolga und im Katharinoslawschen Gouvernement, die zu den Herrnhutern und Mennoniten gehören, durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Unruhe versetzt. Sie lebten in Ruſsland bekanntlich im Wohlstande; um jedoch keinen Militärdienst zu leisten, entschlossen sie sich, ihre seit fast einem Jahrhundert bearbeiteten Ländereien zu verlassen und nach Amerika auszuwandern. Die Hamburger Agenten benutzten diesen Umstand und boten ihre Dienste der brasilianischen Regierung an, welche damals gerade beabsichtigte, die Provinz Parana zu kolonisieren. Emigranten aus Ruſsland schienen sich am besten für die Hochebenen dieser Provinz, wo zuweilen sogar Fröste vorkommen, zu eignen; Leute aus Ruſsland konnte man doch nicht anstellen, unter den Tropen Mandjoka zu bauen. Die Regierung nahm die Sache in Angriff und verschrieb Mennoniten in der Zahl von 6000 Seelen aus Ruſsland.

Ihnen Land zuzuweisen, schien keine besonderen Schwierigkeiten zu bieten; damit verhielt es sich jedoch anders. Die Regierung Brasiliens weiſs eigentlich nicht, welches Land ihr gehört: Landmessung, Kataster, Statistik existieren nicht. Die Regierung glaubt, daſs ihr alles das gehört, was nicht im Besitze von Privatpersonen ist, die entweder von alters her oder durch unrechtmäſsige Aneignung zu ihrem Besitz gekommen sind, der wieder nur durch unrechtmäſsige Aneignung der Nachbarn beschränkt ist. Die Provinz Parana war ganz leer, und die Regierung konnte darauf rechnen, dort viel Land zur Verfügung zu haben.

Digitized by Google

Die Auswanderer kamen an und wurden nach Coretiba geführt; hier erwies es sich aber, dafs es gar nicht leicht war, Land für sie zu finden. Im Inneren freilich war Überfluſs daran, die Emigranten weigerten sich aber entschieden, sich vom Meere zu entfernen, da ihnen versprochen war, dort in kürzester Zeit eine Eisenbahn anzulegen. Sie mufsten bei Coretiba untergebracht werden, dort gab es aber wenig Land, das sich für Kolonisation und Ackerbau eignete. Das Land war herrlich, hatte aber wenig angeschwemmte, fruchtbare Erde. Der steinige Boden bringt Araukarien, Mate und sogar ziemlich gutes Gras hervor, eignet sich aber nicht für den Getreidebau.

Nur in den Niederungen an den Flüssen ist guter Boden, der aber schon von den früheren Kolonisten in Beschlag genommen war, es erwies sich auch, dafs diese Landstrecken schon ihre Besitzer hatten, und zwar wichtige Männer, wie Sinembu, Correa und solche, die schon mehrmals Minister oder Deputierte gewesen waren, oder deren Verwandte. Es wurden mit ihnen Verhandlungen über den Ankauf des Landes oder das Beibringen anderer Landstücke gepflogen, und die bereits angekommenen Kolonisten verbrauchten mittlerweile ihre Habe. Das von der Regierung hergegebene Kapital schmolz wie Wachs, woran nicht blofs die Kolonisten teil hatten, die ernährt werden mufsten, sondern auch eine Menge von Beamten.

Endlich war das Kapital ganz geschwunden, und den Kolonisten ging es schlecht. Auch das Geld, das sie mitgebracht, fing an zu schwinden, es fanden sich auch dafür Exploitatoren. Die Unzufriedenheit der Kolonisten ging in Murren und fast in Aufruhr über. Sie wurden gegen ihren Willen im Lande festgehalten. Nach einem solchen, fast zweijährigen Leben rifs sich endlich der gröfste Teil von ihnen los von Brasilien und zog in die Argentinische Republik.

Die Brasilianer, welche in steter Rivalität mit der Argentinischen Republik lebten, fühlten sich dadurch sehr gekränkt, denn diese Wendung der Sache konnte einen Schatten auf

Digitized by Google

ihre weiteren Kolonisationsprojekte werfen, dabei war aber nichts zu machen, es konnte zu gefährlichem Zusammenstofse führen, — die Mennoniten wurden entlassen. Es blieb nur noch ein verhältnismäfsig kleiner Teil von ihnen, etwa 1000 Seelen in der Provinz, die entweder durch das Herumziehen ganz verarmt waren, oder denen glänzende Versprechungen gemacht worden waren. Boden zuzuweisen erwies sich als unmöglich, die versprochenen Häuser wurden ihnen nicht aufgebaut, und das neu bewilligte Geld verschwand in den Taschen anderer als der Auswanderer. Ein Jahr später folgten auch die letzten dieser Leichtgläubigen ihren Landsleuten in die Argentinische Republik.

Diese sogenannte russische Kolonisation kostete der Regierung viel Geld und viel Beschämung und übte während mehrerer Jahre Einfluſs auf die Emigration, besonders der Deutschen, nach Brasilien. Das diskreditierte die Unternehmungen der Regierung in dieser Beziehung; den Mennoniten aber gereichte diese Sache zum Vorteil: in der Argentinischen Republik fanden sie mehr Land, viel mehr Bequemlichkeit und weniger Beamte. Dort lebten sie sich sofort ein und befinden sich jetzt in glänzender Lage.

Diese Episode wirft ein Licht auf den Umstand, weshalb in Brasilien die Kolonisationsversuche nicht gelingen. Sie machen mit wenigen Ausnahmen immer Fiasko. In den meisten Fällen kehrten die Emigranten gereizt und entmutigt zurück, und die auf Kosten der Regierung gegründeten Kolonien kränkeln und taugen nichts.

Die traurigen Resultate, die erzielt wurden, haben indessen sehr viel gekostet. Die Regierung hat in den vierziger Jahren nahezu 50 000 000 Franks verausgabt und für dieselben 6 bis 7000 Kolonisten erhalten, die von einem Tage zum anderen leben und gar keine Einnahme geben. Privatunternehmungen haben verhältnismäfsig bessere Resultate geliefert, aber nur in der Provinz Rio Grande, wo der Erfolg zuweilen ein glänzender war. Diese Provinz hat gar keine Ähnlichkeit mit

Digitized by Google

dem übrigen Brasilien; sie gehört physisch und moralisch mehr in die Sphäre der Argentinischen Republik.

Nicht der Diebstahl an der Krone und nicht der Beamtenstand tragen in diesem Falle allein die Schuld: der Charakter des Volkes steht fremden Elementen feindlich gegenüber. Der Brasilianer kann von Natur die Ausländer nicht leiden. Er ist eigentlich Atheist, betrachtet aber alles Nichtkatholische mit traditionellem Hasse, ist aufserordentlich rechthaberisch und meint, alles besser zu machen als andere. Die Emigranten finden also eine Menge ungebildeter, grober, selbstzufriedener Vormünder, unter deren Administration sie es schwer haben.

Die Italiener finden sich besser als andere in diese Zustände. Der Italiener bahnt sich gröfstenteils aus eigener Kraft seinen Weg; er kommt her als Teil des weifsen Arbeitsviehs, welches von den Agenten der Emigration geliefert wurde, und die in unserem Zeitalter an die Stelle der früheren Handelscompagnien getreten sind, welche das schwarze Arbeitsvieh, die Neger, für Amerika lieferten. Der Italiener kommt mit einer Anspruchslosigkeit, die an die chinesischen Kulis erinnert, von der Not getrieben, nach Amerika, bereit zu jeder Arbeit: er haut Steine, gräbt in der Erde oder giebt Musikunterricht und siedelt sich dann, je nach den Verhältnissen, als Kolonist, als Gärtner in der Nähe einer Stadt, als Ackersmann oder Weinbauer etc., an.

Digitized by Google

Kapitel IX.

Die Stadt Coretiba; ihr Charakter und ihre Typen; die Festlichkeit bei der Eröffnung der Eisenbahn. — Die Erzeugnisse des Landes: Yerba Mate, Pfirsiche. — Die Kolonie San-Venuncio. — Die Araukarien und der Reichtum, den dieser Baum bieten könnte. — Das Unzweckmäfsige der brasilianischen Eisenbahnen.

Unter diesen Verhältnissen und im Hinblick auf eine glückliche Zukunft wurde die Eisenbahn nach Coretiba gegründet, wo wir jetzt mit dem Festzuge ankommen. Coretiba wächst zu einem anständigen Städtchen heran.

Wenn in Rufsland neue Städte gebaut würden, wenn dort nicht soviel Schmutz wäre, und man bei der Einfahrt in eine Kreisstadt nicht von dem spezifischen Geruch von Teer und rohen Bastmatten angefächelt würde, könnte Coretiba an eine neue russische Stadt erinnern. Breite, ungepflasterte Strafsen, schachtelförmige, geradlinige Häuser zwischen wüsten, mit hölzernen Zäunen umgebenen Plätzen; die Häuser sind planlos gebaut, ein grofses neben einem kleinen Hause, ringsherum Weideplätze feinen Grases und weiterhin die Steppe mit Gruppen von Araukarien, die an Fichtenwälder in vergröfsertem Mafsstabe erinnern.

Man kann sich kaum vorstellen, wie das Auge und die Lungen eines nordischen Herkömmlings, der lange in der drückenden, erstickenden tropischen Natur mit ihrer ewigen Feuchtigkeit und der Treibhausluft gelebt hat, hier ausruhen! Es ist licht und frisch trotz der fast senkrechten Sonnenstrahlen, und — man hat Raum vor sich; das wellenförmige Bergplateau erinnert an unsere Flächen. Der Horizont ist endlos; nur

Digitized by Google

ganz ferne, im Norden, sieht man die Gebirgskämme der Serra do Mar sich als blaue Hügel erheben. In diesen geräumigen Landstrecken würden sich die Europäer leicht einleben.

Grofse Häuser haben zwei Stockwerke mit einer grofsen Zahl von Fenstern, die meistens weifs sind; aber die Thüren sind mit farbigen Streifen, grün und gelb, den Nationalfarben Brasiliens, umgeben. Die brasilianische Architektur liebt bunte Farben und ersetzt durch dieselben den Mangel an architektonischen Linien und Formen. Ich glaube, die Brasilianer haben recht, denn Farben und Gold zieren diese kleinen viereckigen und länglichen Kasten, aus denen die brasilianischen Städte bestehen. Kleine Häuser von einem Stockwerk, mit einem Fenster und einer Thüre werden dicht nebeneinander und unter demselben Dache gebaut. Das sind die Wohnungen der armen Leute. Sie bestehen aus einem einzigen Zimmer, dessen Fufsboden sich nicht über die Strafse erhebt. Trotzdem scheint es überall sauber zu sein.

Bei dieser Gelegenheit sei vorübergehend erwähnt, dafs in Coretiba selbst grofse Häuser gewisser notwendiger Orte entbehren; hinten, weit, in einer Ecke des grofsen Hofes oder Gemüsegartens, befindet sich unter neugepflanzten Bäumen ein mit Brettern eingezäunter Platz, dessen Reinigung in Brasilien dem wohlthätigen Vogel Urubu überlassen wird. Dieser schwarze Vogel (eine Rabenart) mit einem kahlen Halse ist sehr widerwärtig anzusehen. Sie sind in Coretiba ganz besonders zahlreich. Da hier keine Wasserleitungen sind und keine sein können, hat dieser Vogel besonders viel Arbeit.

Einige lange, breite Strafsen, die sich im rechten Winkel durchschneiden, bilden die Stadt, in deren Mitte sich ein weiter, noch nicht geebneter Platz, auf dem sich das Haus für den Präsidenten und die Behörden, sowie eine ebenfalls nicht architektonische Kirche erhebt. Es ist ein grofses, weifses Parallelogramm mit glatten Wänden und einem Glockenturm im selben Stile. Auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes

Digitized by Google

befindet sich die Freimaurerloge — ein notwendiger Bestandteil einer jeden brasilianischen Stadt, trotzdem sie fast immer leer ist. Die Loge soll hauptsächlich das Vorhandensein der Civilisation bethätigen. Die Brasilianer wissen entschieden nicht, weshalb man dieses Haus besuchen mufs, selbst die Gelehrten nicht, deren es in Coretiba übrigens wenige giebt.

Coretiba erinnert, aufser durch seine Freimaurerloge und die architektonischen Bauten, in denen der einfache kaufmännische, portugiesische Geschmack vorherrscht, durchaus nicht an das eigentliche, das heifst tropische Brasilien; diese Stadt ist schon der Übergang zu einem anderen, freien Leben, zu der Pampa. Neger sieht man dort kaum mehr; an den Strafsenecken sitzen keine häfslichen alten Negerinnen mit ihren Mulden voll wunderlich aussehender, für den Europäer wenig geniefsbarer Früchte, oder mit in Palmöl gebackenen Kuchen aus Mandjokamehl. In den Strafsen spazieren schon Ochsen herum, und Reiter in braunen Ponchos und breiträndrigen Hüten sprengen umher. Es sind andere Typen von Menschen. Der brasilianische Negertypus verliert sich schon unter anderen Elementen. Diejenigen, die aus der Ferne, etwa von den Ufern der Parana oder des Uruguai herkommen und Ochsen oder Saumtiere mit Mate hergetrieben haben, sind von dunkelbrauner Farbe, welche ihre nahe Verwandtschaft mit den nomadisierenden Indianern bekundet; sie vermischen sich mit den meistenteils blonden Typen der Europäer, die Coretiba als Kolonisten umgeben.

Hier und da begegnet man schon Arbas, diesen häusergrofsen Wagen auf zwei mächtigen Rädern, die langsam und gemessen von drei oder vier Paar Ochsen gezogen werden, die voreinander gespannt sind, oder Telegas nach polnischem Muster, denn die nächste Kolonie ist von Polen aus der Gegend von Krakau angesiedelt. Coretiba besitzt auch ein von einem Italiener gehaltenes Gasthaus. Wir Gäste, die wir mit dem Festzuge angekommen, wurden in den besten Häusern der Stadt auf schnell aus Brettern zusammengeschlagenen Betten, oder auch auf dem Boden, zu drei oder vier in einem Zimmer, untergebracht.

Digitized by Google

Die innere Einrichtung zeichnet sich in Brasilien, selbst in reichen Häusern nicht durch Luxus aus; reiche Möbel sind ganz unbekannt, und Tonet aus Wien ist an der Herrschaft; in Coretiba, wohin der Tansport sehr kostspielig, ist das besonders der Fall. Die Eingewanderten haben sich erst seit kurzem und in Eile eingerichtet, darum war in den für uns Ehrengäste vorbereiteten Räumen aufser den schwankenden Betten kaum ein Stuhl vorhanden.

Zum Mittagsessen mufsten wir Gäste uns in das Haus verfügen, wo der Minister der Wegekommunikation abgestiegen war. Dort aber war der Tisch vom Morgen bis zum Abend gedeckt und durch einen mit künstlichen Blumen geschmückten, monumentalen Kuchen aus Eigelb verziert — die letzte Erfindung der Kochkunst und des brasilianischen Geschmacks. Der Tisch war mit einer zahllosen Menge von kalten oder erkalteten Speisen und einer entsprechenden Menge von Flaschen bedeckt.

Das alles war sehr primitiv, doch auch solch ein Gastmahl war in Coretiba, seit die Stadt existiert, noch nie veranstaltet worden, und dieses nur dem ersten Eisenbahnzuge zu Ehren. Alles war aus Rio gebracht worden, selbst der monumentale Kuchen mit den Papierrosen. In ganz Coretiba wären keine Bestecke auch nur für den dritten Teil der angekommenen Gäste aufzutreiben gewesen.

Auch die Musik war aus Rio verschrieben. Es gab in der Municipalität und bei dem Präsidenten der Provinz Diners mit Musik und zwei Bälle, die mich an die Bälle in deutschen Kurorten oder in den entferntesten Kreisstädten Rufslands erinnerten. Ein Frack ist eine Seltenheit — in Coretiba war kein einziger zu sehen. Im übrigen waren die Kostüme nicht so mannigfaltig wie an deutschen Kurorten, da die Brasilianer immer in Schwarz gehen. Nur die Damen hatten sich bemüht, Abwechslung in ihre Toiletten zu bringen, und waren wirklich erfinderisch darin gewesen; ihre Kleider, die natürlich kurz waren, zeigten ebensoviele Farben wie ihre Gesichter, nur das blasse Rot, das in ihren Toiletten vorherrschte, fehlte auf ihren Gesichtern ganz. Selbst die jungen deutschen Damen,

Digitized by Google

die in Brasilien geboren sind, verbleichen, vertrocknen und werden hier braun. Vielleicht wird auf diesem Bergplateau die deutsche Durchsichtigkeit der Haut und der Reichtum an Lymphe sich besser erhalten; bis jetzt waren die Vertreter Europas, welche dem Balle in Coretiba beiwohnten, neue Ankömmlinge aus den Wäldern des Tieflands. Man kann nicht behaupten, das schöne Geschlecht zeichne sich hier durch Schönheit aus . . . Gott! welche Gesichter und welche Hälse entspringen — ja „entspringen" diesen bunten, ausgeschnittenen Kleidern!

Die Bewirtung auf den Bällen ist wieder wie bei uns, aber wieder als Karikatur: Eis und Thee — das Eis nicht gefroren, und der Thee kalt geworden. Thee ist nur so willkommen. Auch in Rio wird man „auf eine Tasse Thee" eingeladen. Das nationale Getränk, Kaffee und hier in Coretiba — Mate, die von allen vom Morgen bis zum Abend getrunken wird, — gelten nicht als elegante Getränke. Im Buffet finden sich meringues und alle möglichen Speisen aus dem Weifsen und dem Gelben vom Ei, von Kokosnüssen und Maismehl. Das sind echt brasilianische Speisen.

Lassen wir indessen die Diners, die Bälle und die Reden, sie bleiben sich überall gleich, und sind in der Neuen Welt nur die Karikatur der Alten Welt. Hier bildet der Mensch in seiner besonderen, moralischen Einförmigkeit einen entschiedenen Gegensatz zu der Natur, und daher ist er nicht an seinem Platze.

Ich benutzte die Tage der Anwesenheit in Coretiba, um mich mit dem Alltagsleben der Stadt und ihrer Umgebung bekannt zu machen, der man eine glänzende Zukunft prophezeit.

Mit meinem Freunde Correa, dem liebenswürdigsten der Senatoren, der aus Coretiba gebürtig ist, und darum vielleicht eine besondere Lebhaftigkeit des Charakters und einen, für dieses Land ungewöhnlich weiten Gesichtskreis hat, besahen wir alles, was Coretiba in Bezug auf Handel und die ökonomischen Verhältnisse zu bieten hat. O weh! dessen giebt

Digitized by Google

es gar wenig. Der Haupt- und fast der einzige Gegenstand des Handels ist der paraguaische Thee, Mate. Hier giebt es einige primitive Fabriken dieses Artikels, und eine der besten gehört namentlich meinem Freunde, dem Senator Correa.

Dieser Würdenträger gehört den Konservativen an; da aber die von mir beschriebene Feier der Triumph der liberalen Partei ist, die eben jetzt am Steuer der Regierung steht, so entfernte er sich oft aus der lärmenden Gesellschaft der Trinkenden und Redenden in sein Haus, um bei dieser Gelegenheit seine Besitzung zu übersehen, was ich mir zu Nutzen machte.

Da der Matebaum fast das einzige hiesige Produkt ist, will ich einige Worte über dieses Erzeugnis sagen. Dieser Baum wächst wild, wie ich schon gesagt habe. Auf dem Plateau Coretibas findet er sich zwischen den Gruppen von Araokarien und weiter, an den Ufern der Flüsse wächst er in dichten Wäldern, jedoch nur auf einem verhältnismäfsig kleinen Strich. Von dem 26° südlicher Breite bis zu dem Flusse Paraguai, im Westen, ist die eigentliche Heimat des Ilex mate. Auf dieser ganzen Strecke findet sich dieser Baum vorzugsweise auf erhöhten Stellen, besonders im nördlichen Paraguai und in allen brasilianischen Provinzen Paranas.

Der gröfste Teil der Bevölkerung, vorzugsweise Nomaden, beschäftigt sich mit dem Einsammeln der Blätter und führt sie in die Handelscentren ab. Auf der Strecke vom Meere bis Paraguai leben etwa 100 000 Menschen von dem Ilex mate; es sind hauptsächlich Vollblutindianer. Die Europäer und gemischten Rassen nehmen den Indianern die Blätter ab und verkaufen sie an die Händler und die Fabriken. Der Matebaum ist also auf einer grofsen Strecke Eigentum aller; da, wo sich aber Ordnung und Macht der Regierung fühlbar macht, wie z. B. in Paraguai oder in der Provinz Parana, haben sich einflufsreiche Leute, oder die Regierung selbst, das ausschliefsliche Recht des Matesammelns angeeignet und untereinander geteilt; wie es in Wirklichkeit ist, bleibt unentschieden. Es sind immer die Nomaden, welche sammeln; sie werden jedoch

Digitized by Google

auf alle Weise beschränkt. An einigen Orten müssen sie sich das natürliche Recht, wildwachsende Blätter zu sammeln, erkaufen, an anderen Orten wird dieses Recht Unternehmern in Arende gegeben. Am meisten wird die Zahlung in natura geleistet, indem ein Teil der Blätter zum Vorteil der Besitzer verkauft wird, welche an den Handelscentren Agenten halten. In Paraguai ist Mate Monopol der Regierung.

Man kann sich vorstellen, wie viele Reibungen, Bedrückungen, Einmischung der Administration und Mifsbräuche vorkommen, denn es ist schwer, einen Gegenstand, den die Natur wild hervorbringt, der Begehrlichkeit des civilisierten Menschen in einem Lande vorzuenthalten, das keine sefshaften Bewohner, keine Grenzen und keine Regierung im eigentlichen Sinne des Wortes besitzt. In Paraguai hat Mate viel Elend, sogar Revolutionen und Verfolgung der Wilden hervorgerufen.

In letzter Zeit haben kühne Glücksritter in Gegenden, die der Administration weniger zugänglich sind, nach diesem kostbaren Gegenstand gesucht. Indem sie an dem Flusse Parana hinaufgingen, haben sie auch wirklich auf grofsen, vollkommen unbewohnten Strecken[1]) Ilex mate gefunden. Dieser Umstand ist die Tagesfrage und Gegenstand langer Reden unter den Vertretern der Liberalen, welche sich zu dem Feste versammelt haben. Sie erörtern die Frage, welche Mafsregeln zum Vorteil der Provinz und der neuen Eisenbahn ergriffen werden sollen, um dem freien Sammeln der Mateblätter in der Provinz Einhalt zu thun.

Wenn sie ohne Erlaubnis und unbesteuert ihre Waren in grofsen Quantitäten auf dem Paranafluſs direkt in die Argentinische Republik führen, so kann daraus Nachteil für Coretiba entstehen, indem die Preise des Produktes fallen, und die Argentinische Republik sich von der Abhängigkeit von Parana, sowie von der Provinz Paraguai befreit, der sie bis jetzt noch tributpflichtig ist. Die Pampa braucht Mate wie die Luft zum Einatmen, wie das Wasser, wie die Russen und Engländer

[1]) Im Innern Brasiliens, in der Provinz Goyas Sertao (Wüste) genannt.

Digitized by Google

den Thee brauchen, bringt aber keine Mate hervor. Jetzt sind wahrscheinlich schon Vorkehrungen getroffen, um das Produkt, welches aus der oberen Parana herausgeführt wird, einer Steuer zu unterwerfen.

Beim Einsammeln des Thees werden die feinen Ästchen mit den Blättern abgehauen und in kleine Ansiedelungen an den Flüssen Ivahy und Tibagi geführt, wo sich die Gauchos und auch Europäer damit beschäftigen, das Produkt auf mit Ochsen bespannten Arbas nach Coretiba zu führen. Einige Fabrikanten dieser Stadt kaufen die Blätter auf und bereiten aus denselben jenes Pulver, welches dann unter dem Namen paraguaischen Thees, oder Yerba Mate ins Ausland exportiert wird.

Diese Fabrikation ist nicht so kompliziert wie diejenige des chinesischen Thees, erfordert aber doch Erfahrung, so einfach sie ist: das Pulver darf weder zu fein, noch zu grob sein, und die holzigen Teile der Blätterstiele müssen in einem gewissen Verhältnis zu den Blättern stehen. Die Fabriken arbeiten mit der Hand oder mit Pferden; es giebt aber auch eine mit Dampf arbeitende Fabrik. Die Blätter und die Stengel werden bei langsamem Feuer gedörrt, einzeln gerieben und dann in bestimmten Portionen gemischt — das ist alles. Das Pulver wird wie unser Thee verpackt und exportiert.

Dieser Thee ist es wohl wert, daſs die Administrationen und geldgierige Kaufleute die Hand nach demselben ausstrecken, denn Coretiba verschickt alljährlich bis 15 Millionen Kilogramm Yerba Mate für die Summe von 7 bis 8 Millionen Frank. Daraus kann man schlieſsen, wie viel die argentinische Pampa von diesem Produkt verbraucht, besonders wenn man bedenkt, daſs Paraguai und in der letzten Zeit die Provinz Goyas wenigstens noch dreimal so viel in die Argentinische Republik ausführt. Es geht wenig davon nach Chili und nur sehr wenig als Apothekerware nach Europa. Man sagt mir, daſs das Theïn gröſstenteils aus Yerba Mate gewonnen wird, welches wenigstens dreimal so viel von diesem Alkaloïd enthält als der chinesische Thee.

Digitized by Google

Das ist aber auch alles, womit Coretiba handelt. Zur Zeit der grofsen nordamerikanischen Kriege, als die Baumwolle teuer wurde, fing Brasilien zuerst an, dieselbe in grofsen Quantitäten zu bauen; es erwies sich, dafs die westlichen Abhänge der Provinz Parana, die zum Flusse desselben Namens führen, und wo das Klima wieder heifser wird, sich besonders für Baumwollplantagen eignen. Europäische Händler stiegen an den Flüssen der Argentinischen Republik hinauf, pflanzten Baumwolle bei der Stadt Guarapawa an, welche hauptsächlich diesem Umstande ihre Entstehung verdankt, und führten die Baumwolle über den Flufs Parana und Buenos-Aires, teilweise auch über Coretiba aus.

Dieser Industriezweig erhielt sich jedoch nicht lange und ist jetzt fast ganz erloschen, seitdem die Baumwolle nach Beendigung des Krieges wieder im Preise gefallen ist. Mit freier Arbeit bezahlt sich die Baumwolle hier nicht; ihr Anbau ist auch in den übrigen Teilen von Brasilien aufgegeben, denn die Sklavenarbeit reicht nur für die Produktion von Zucker und Kaffee hin, dessen Anbau sich mit jedem Jahre vergröfsert. In der Provinz Parana sind folglich nur noch wenige, etwa 10000 Sklaven, und auch das nur in den Faziendas an der Meeresküste, wo Zuckerrohr gebaut und aller Branntwein, caxaça, den die Provinz verbraucht, fabriziert wird, was eine gute Einnahme ist.

Auf meinen Spaziergängen durch Coretiba war ich frappiert durch die Gärten und Häuser der Altstadt, in welcher sich die Gärten und Ländereien meines Cicerone, des Senators Correa befinden, der dort einen grofsen Garten besitzt. Hier sind keine brasilianischen Gewächse, — Europa ist hierher übergesiedelt.

Mit dem Städtchen Coretiba beginnt die südamerikanische Gartenkultur europäischer Früchte, die sich nach Süden zu immer mehr entwickelt. Aber welche Mafse nehmen hier die europäischen Naturprodukte an! Ich habe schon ausgesprochen, dafs Amerika die Exageration Europas ist. In Brasilien stellt nur der Mensch diese Übertreibung dar; denn das Klima verträgt

Digitized by Google

noch keine europäischen Bäume, ausgenommen Apfelsinen, die denn auch dieser Regel unterworfen sind. Im Süden von Coretiba folgen Pflanzen und Tiere, die aus der Alten Welt hierher verpflanzt sind, dem Bedürfnis, sich in dem neuen Lande in die Breite auszudehnen.

Auf der Weiterreise werden wir das noch besser sehen; in Coretiba haben mich die Pfirsiche in Erstaunen gesetzt. Die Pfirsichbäume erreichen die Höhe der Eichen, und die Zahl ihrer Früchte entzieht sich jeder Beschreibung; es sind die gelben, nicht sehr schmackhaften, aber reiche Früchte tragenden Pfirsichbäume. Der grofse Garten des Senators Correa war ein Pfirsichwald, in dem man nicht gehen konnte, weil der Boden mit abgefallenen Früchten bedeckt war. Da waren auch Äpfel und Birnen; Coretiba liegt aber noch zu nahe dem Äquator für diese Bewohner des Nordens, und die italienischen Pfirsiche, die hier so gut fortkommen, überziehen den Boden und ersticken ihre nordischen Mitbrüder.

„Was machen Sie mit diesen Pfirsichen?“ fragte ich.

„Wie Sie sehen,“ antwortete er, „geht der gröfste Teil verloren, jedoch nicht ganz. Kommen Sie.“

Am Ende des Parkes war eine Grube, in welcher sich etwa 30 Schweine befanden.

„Diese verzehren meine Pfirsiche. Ich hoffe indessen, bald einen gröfseren Nutzen aus ihnen zu ziehen. Ein Deutscher hat mir im vergangenen Jahr die Versicherung gegeben, dafs man aus diesen Pfirsichen einen sehr guten Branntwein gewinnen kann; ich habe ihn aber aus dem Gesichte verloren. Ich will ihn wieder aufsuchen und eine Destillation von Pfirsichen anlegen. Wenn das gelingt, so ist es eine neue Einnahmequelle für die ganze Provinz; ohne einen Deutschen, der es versteht, geht es aber nicht. Sie können sich nicht vorstellen, wie dieser verfluchte Baum hier wuchert! Er wird in den Ansiedelungen, die Coretiba umgeben, zu einem Walde.“

Wir hielten eines Tages einen Polen an, der auf dem Marktplatze in seiner Telega safs. Obgleich er ziemlich be-

Digitized by Google

trunken war und versicherte, er sei gekommen, um dem Minister eine Klage über Bedrückungen einzureichen, überredeten wir ihn dennoch, uns in seine Kolonie zu fahren, indem wir ihm gute Bezahlung und nach der Rückkehr einen Trunk versprachen. Es war die der Stadt zunächstliegende Kolonie San-Venuncio, die aus Galiziern und Italienern bestand.

San-Venuncio liegt 5 Kilometer von Coretiba. Ein Weg war natürlich nicht vorhanden, denn es war ein ebener, steiniger Boden, der nur mit $^3/_4$ Meter angeschwemmter Erde bedeckt war. In einer polnischen, mit zwei kleinen Pferden bespannten Telega und einem halbtrunkenen polnischen Kutscher konnten wir uns kaum in Brasilien fühlen; auch die Landschaft war eine ganz andere; die zerstreuten Gruppen von Araukarien auf dem hellen Rasen, mit den weidenden Kühen und Schafen, erinnerten lebhaft an unsere Fichtenwälder.

San-Venuncio ist eine kleine, nicht prosperierende Kolonie. Die mit Stroh oder Schilf gedeckten kleinen Häuser aus ungebrannten Ziegeln stehen nebeneinander an einem kleinen Flüfschen und würden ohne die Araukarien einen elenden Eindruck machen. Die Hütte unseres Automedon war eine der elendesten; sie stand in einem mageren Kohlgarten. Der Boden ist hier schlecht. Die meisten Kolonisten haben den Ort verlassen, und ihre kaum aufgebauten Hütten verfallen. Weiter nach Westen ist der Boden weit besser; dorthin sind die Kolonisten gezogen, von denen nur diejenigen zurückgeblieben sind, die keine Mittel zur Übersiedelung besafsen.

In jungen Ländern geschieht alles unter dem Drang und Einfluſs des Augenblicks, von dem man sich fortreifsen läfst; dann fährt man geschäftig aus der Haut und wirft mit dem Gelde um sich; ist die Aufregung vorüber, so wird alles aufgegeben, und das Unternehmen bleibt unbeendigt. Vor 15 Jahren war man begeistert für die Emigration — und da war Geld vorhanden; jetzt ist das vorüber — die Fehler sind aber nicht mehr zu verbessern. Dazu sind kleine Summen Geldes nötig, welche die Regierung nicht hergiebt, weil sie

Digitized by Google

keinen Vorteil bieten. Es ist leichter, sich Millionen zu verschaffen, für welche sich eine Menge von Deputierten und „Geschäftsmacher" interessieren.

Diese Kolonie hat aufgehört, Ackerbau zu treiben; sie hat sich in eine Vorstadtbevölkerung verwandelt. Sie haben das halbwilde Vieh zu Haustieren gemacht, und versorgen die Stadt mit Milch und Butter, bauen Erbsen, Bohnen und Kohl, wobei sie die Weizenfelder vernachlässigen. Der Weizen wächst hier schlecht und kann nicht verwertet werden. Die Ortsbewohner sind an die „farinha mandjoka" gewöhnt; für die Ausländer, die hier in ziemlicher Anzahl leben, wäre Brot wohl nötig, allein es giebt keine einzige Mühle, um das Korn zu mahlen. Es wird also in Brasilien nur Mais gebaut.

Auch in anderen, gröfseren Kolonien ist der Anbau von Weizen, der Hauptzweck der kolonisatorischen Unternehmungen, nicht gelungen, und es wird wieder Mais nur für den örtlichen Gebrauch gebaut, da er bei der bis jetzt bestehenden Kommunikation nicht ans Meer gebracht werden konnte.

So ist denn der Hauptbetrieb der Kolonisten wieder dieselbe Arbeit, welche früher von den Eingeborenen der Provinz verrichtet wurde. Die Kolonisten haben auch angefangen, Yerba Mate in die Hafenstadt Antonina zu führen. Gemüsegärten und alles übrige ist Nebensache geworden. Die Kolonisten, welche das Fuhrwesen betreiben, besonders die Slawen und Deutschen, leben sehr ärmlich und sind oft dem Trunke ergeben. In San-Venuncio hörten wir der Eisenbahn, in der wir einen Triumph sahen, nur fluchen; — sie nimmt den Fuhrleuten das Brot.

Wir besuchten auch die italienischen Kolonisten. Ihre Häuser sind die gleichen wie die der Slaven, aber ihre Gemüsegärten sind besser bearbeitet und ihre Maisfelder weit gröfser. Die Polen führen bittere Klage über ihr Schicksal und über die Eingeborenen; die Italiener hingegen klagen nicht und finden ihr Los erträglich. Ihre Gemüsegärten bringen schon etwas ein, und jeder von ihnen übt nebenbei ein Handwerk aus, besonders sind sie Maurer. Der Bau der Eisen-

Digitized by Google

bahn hat ihnen manche Einnahmen gebracht, aber den Italienern geht es auch gut: sie mästen Schweine mit Pfirsichen und der Frucht der Araukarien, was ihnen nichts kostet. Mir scheint, sie müssen grofsen Vorteil daraus ziehen.

Nach dem, was ich erfahren habe, ist es auch in den anderen Kolonien der Provinz Parana ganz ebenso. Sie fristen nur eben ihr Leben, trotz aller Bemühungen und Reklamen. Mit dem Getreidebau geht es nicht vorwärts, und doch scheint mir das Land vielversprechend zu sein. Die Hilfsmittel desselben sind unbegrenzt, das Klima ist ausgezeichnet, und Raum giebt es genug. Die Weiden geben reichliche Nahrung für eine grofse Menge Vieh, von dem jetzt nur die Häute benutzt werden. Milch und Butter könnte man leicht ausführen. Selbst an Orten, wo die fruchtbare Erde nicht tief ist, wie auf dem entzückenden Plateau von Coretiba, würde das Vieh, sobald es nicht ganz wild ist, durch seinen Dünger eine gute Verbesserung des Bodens abgeben. Getreidebau wäre also hier sehr möglich und vorteilhaft. Und wie viel Arbeit und Einkünfte könnte nicht der wunderbare Araukarienwald bieten!

Brasilien bringt bekanntlich viel kostbares Holz hervor, das übrigens für den Handel nicht viel nützt. Die Nachfrage nach demselben ist gering. Es können aus demselben Möbel fabriziert, aber nicht Häuser gebaut werden, da es zu schwer, zu hart und zu brüchig ist. Die Araukarien aber liefern gerade Bauholz. Dieses Nadelholz ist harzreich, aber fester, dauerhafter und hübscher als unsers, und eine einzige Araukarie würde mehr Bretter geben, als zehn von unsern Fichten, und dennoch werden bis jetzt in Coretiba, das bisher vom Meere aus so schwer zu erreichen war, Fufsböden und Thüren aus Fichtenholz gemacht, welches aus dem nördlichen Amerika, aus Finnland und aus Schweden kommt. Selbst die Schwellen der Eisenbahn, welche zwischen Wänden gigantischer Bäume fortläuft, kommen gröfstenteils aus Chili, das eine 20tägige Reise mit dem Dampfboote entfernt ist.

Aufserdem bieten die Araukarien auch reichliche Nahrung für Menschen und Vieh. Die Frucht gleicht einer Cedernufs,

Digitized by Google

ist nur viel gröfser, und die Körner sind gröfser als Mandeln. Diese fleischigen und fetten Körner liefern gekocht eine Speise, wie die Kastanien, enthalten jedoch aufser der mehligen Substanz auch noch Öl. Die eingeborenen Wilden nähren sich fast ausschliefslich von dieser Frucht, welche auch die ersten Kolonisten vor Hunger oder vor der Notwendigkeit bewahrte, sich nur von Fleisch zu nähren, als sie noch kein eigenes Getreide oder Mais hatten.

Bei der unerschöpflichen Menge dieser Früchte könnte die Provinz Parana selbst Serbien im Handel mit Schweinen übertreffen. In Serbien weiden nur im Sommer die Schweine in den Wäldern und mästen sich mit Eicheln; hier aber, wo es keinen Schnee giebt, würden sie das ganze Jahr hindurch Zapfen in den Wäldern finden.

Wieviel verschiedenartiges Wild giebt es hier nicht. Hirsche und Gemsen leben in Menge am Abhange des Plateaus, und im Westen bedecken Feldhühner die Steppe. In den waldigen Gegenden giebt es verschiedene Gattungen von Hühnern. Der Senator Correa und ich entfernten uns nur auf eine halbe Stunde von San-Venuncio, gingen mit unseren Flinten ins Feld jenseits des Flusses und brachten zwei Feldhühner von der Gröfse unserer Kolkuhnen mit.

Und doch leben in diesem reichen Lande nicht mehr als 150000 Seelen, und unlängst noch, im Jahre 1872, wo eine Zählung stattfand, soweit diese in Brasilien und besonders in der Provinz, die gröfstenteils mit Nomaden bevölkert ist, möglich ist, kamen nur 100000 Einwohner auf eine Strecke von 221000 Quadratkilometer. Mit der Provinz Parana beginnen die Länder Süd-Amerikas, nach welchen Europa wohl bald übersiedeln wird; bis jetzt aber besteht die Frage ihrer Zukunft in Kommunikationsstrafsen, besonders zum Meere hin. Nun, wir haben den ersten Weg eröffnet und ihn reichlich mit Champagner begossen; wir werden ja sehen, wie es weiter geht.

Diese Zukunft wird aber wohl lange auf sich warten lassen. Wir werden später, wenn wir uns mit der Argen-

Digitized by Google

tinischen Republik bekannt machen, erfahren, woher das kommt; unterdessen wird es interessant sein, zu erfahren, was die unmittelbaren Folgen der soeben eröffneten Eisenbahn sein werden. Ich werde mir wieder erlauben, vorzugreifen, denn der Leser wird sich erinnern, dafs ich meine Reise von Rio in den Süden unterbrach und zu einer Exkursion unter anderen Verhältnissen in diese Provinz um drei Jahre zurückging, um die Provinz Parana zu beschreiben. Auf der Durchreise durch die Stadt Paranagua hielt ich mich einen ganzen Tag dort auf und erkundigte mich nach dem Betriebe der Eisenbahn. O weh! Die Erkundigungen, welche ich einzog, erwiesen, dafs Handel und Erzeugnisse keinen Schritt vorwärts gemacht haben, kein einziger neuer Emigrant gekommen ist, und die Eisenbahn das, und kaum das befördert, was früher auf Maulesel und Wagen transportiert wurde. Die Einrichtungen und Verhältnisse des Betriebes im Lande sind derart, dafs nichts vorwärts gehen kann.

Die Eisenbahn hat aufserordentlich viel gekostet. Das gewährleistete Kapital erstreckt sich bis auf 450 000 Frank für den Kilometer, von dem die Besitzer der Aktien 7 Procent beziehen. Obgleich der Bau grofse Summen gekostet hat, konnten die Kosten doch nicht 450 000 Frank für den Kilometer betragen, und die Aktionäre kommen gut fort bei den genannten Procenten, solange die brasilianische Regierung zahlungsfähig ist; das Land aber hat wenig Vorteil von der Bahn.

Wie alle Kontrakte, welche die südamerikanischen Regierungen für ihre Eisenbahnen mit europäischen Compagnien abschliefsen, überläfst auch dieser Kontrakt den ganzen politischen Teil der Administration, der nicht verantwortlichen Verwaltung der europäischen Gesellschaft Dile et Bacalan (welche, beiläufig gesagt, auch unsere Poti-Tiflis-Eisenbahn zu bauen angefangen hat, die ebenfalls sehr viel gekostet hat; sie wurde sogar von demselben Delegaten gebaut, der auch uns so schlecht bedient hat). Das rollende Material, der Tarif, das alles befindet sich in der unkontrollierbaren Verwaltung der Gesellschaft, die sich daher um die Einkünfte nicht viel zu kümmern braucht.

Digitized by Google

An rollendem Material wurde nur in ganz primitivster Weise das Allernotwendigste für den Transport von 15 bis 25 Millionen Kilogramm Fracht gestellt. Die Züge gehen nur zweimal wöchentlich, und mit einem so hohen Tarif, dafs nur ein so kostbares Produkt wie Yerba Mate denselben bezahlen kann. Nur auf Yerba Mate rechnete und rechnet auch jetzt noch die Gesellschaft bei dem Baue der Eisenbahn für ihren fernern Betrieb. Die Zukunft der Bahn betrifft nur das Land, was die Direktoren der Gesellschaft nichts angeht. Übrigens hat sich die Berechnung auch hier als falsch erwiesen, denn selbst die Yerba Mate wird in der trockenen Jahreszeit viel und in grofsen Quantitäten auf Wagen befördert. Die Maulesel konkurrieren hier noch mit der Eisenbahn, wie die Ochsen mit unseren ersten Eisenbahnen im Süden konkurriert haben sollen.

Die brasilianische Regierung lenkte ihre Aufmerksamkeit auf diese Lage der Dinge. Die Kolonisten und die Verwalter der Provinzen klagten, dafs bei diesen Verhältnissen der Eisenbahn keine Entwickelung der Kolonien und des Ackerbaues möglich sei. Die Compagnie machte sich diese Klagen in origineller Weise zu nutze. Ihr Delegat stellte eine Rechnung auf, welche bewies, der Bau der Bahn hätte nicht 450000 Frank per Kilometer, sondern zum Nachteil der Gesellschaft viel mehr gekostet. In Anbetracht dieses, bei der Aufstellung des Projektes nicht vorhergesehenen Verlustes, könne die Gesellschaft nicht neue Verluste riskieren. Eine Verminderung des Tarifes bedinge eine Vermehrung des rollenden Materials, und vermehre dadurch die Kosten der Administration. Wenn daher die Regierung wolle, dafs dem Lande ein gröfserer Vorteil von der Eisenbahn erwachse, so möge sie das ursprüngliche Kapital, bei denselben Zinsen, auf 50000 Frank per Kilometer erhöhen; dann würde die Gesellschaft zu neuen Ausgaben schreiten. Der Streit wurde von den Gesandten Frankreichs und Belgiens energisch unterstützt, ist aber bis jetzt noch nicht entschieden.

Ich habe diese Episode erzählt, weil sie ein charak-

Digitized by Google

teristischer Zug der brasilianischen Verhältnisse ist. Es ist die Geschichte fast aller Eisenbahnen, die mit europäischem Kapital gebaut wurden, und durch die Verhältnisse in Süd-Amerika keine Aussicht auf zukünftigen Vorteil haben, zumal seitdem der Bankerott in Peru so viele reiche Häuser in England zu Grunde richtete. Alle diese Eisenbahnen sind auf den Transport von Kaffee und Zucker berechnet und nehmen keine Rücksicht auf das übrige. Darum gehen die ökonomischen Verhältnisse des inneren Landes um keinen Schritt vorwärts. Der Mais giebt in Brasilien das 200. Korn, ohne dafs der Boden umgepflügt oder gedüngt zu werden braucht; dennoch haben wir in Rio Janeiro unsere Pferde mit Mais gefüttert, welcher aus Spanien kam.

Die Kultur des Kaffees allein nimmt zu, und das Zuckerrohr konkurriert nicht mehr mit dem Rübenzucker. Diese Sachlage zu ändern, ist sehr schwer, denn die Aktionäre erhalten ihre 7 Prozent von einem Kapital, welches die Kosten der Eisenbahn übersteigt. Der Überschufs dieses Kapitals befindet sich in Form von Aktien in den Händen der Deputierten, der Minister und derjenigen, die deren Politik unterstützen. Ihrer sind viele, denen der Vorteil der Compagnie höher steht, als der Vorteil des Landes.

„Aber erlauben Sie," sagte ich dem französisch-belgischen Agenten jetzt, drei Jahre später, „nehmen wir an, dafs alles, was Sie mir sagen, richtig und begründet ist; findet denn die Compagnie selbst dabei ihre Rechnung? Mit der Konzession hat dieselbe zu beiden Seiten der Bahn 5 Kilometer Land als ewiges Eigentum erhalten. Diese Strecke ist, besonders auf dem hohen Plateau, mit dem reichsten Walde von Araukarien bedeckt. Hätten Sie hinreichendes rollendes Material, so könnten Sie diese Wälder ausnutzen. Der Absatz von Brettern in Brasilien und in der Argentinischen Republik wäre ausgezeichnet, da sie jetzt zwei Wochen lang nach Bauholz die Flüsse herauffahren müssen. Soviel ich mich erinnere, war das bei der ersten Anlage der Bahn eine grofse Verlockung für die Kapitalisten, und der Vertreter der Compagnie, welcher

Digitized by Google

den Bau der Bahn leitete, hat mir mit Begeisterung von der Zukunft dieser Wälder gesprochen."

„Ja freilich," antwortete mir der Agent lächelnd, „aber die Araukarien müssen zu Brettern zersägt werden; dazu sind Arbeiter nötig, die so teuer sind, dafs dieser Betrieb, selbst bei unentgeltlichem Transport zum Meere, der Compagnie nur zum Nachteil gereichen würde. Wie teuer die Arbeit ist, können Sie daraus ersehen, dafs wir unsere Lokomotiven mit Kohlen heizen, obgleich die Bahn durchweg im Walde läuft. Und wenn wir die Bretter zum Meere führten — was dann weiter? Es steht uns nur eine einzige brasilianische Dampfschiffcompagnie zur Verfügung, deren Tarife aber noch höher sind, als die unsrigen. Die Bretter nach Rio Janeiro zu führen, würde mehr kosten, als wenn man sie auf Segelschiffen aus Finnland bezieht. Die Brasilianer haben keine küstenfahrenden Segelschiffe, und wenn sie eine solche Flotte hätten, wer würde gern mit ihr zu thun haben? Dazu müfste man ein kleiner Handelsmann und nicht eine grofse Compagnie sein, wie wir, die wir mit allen Ländern des Erdballs in Verbindung stehen."

„Nun, und was sagen Sie von der Fortsetzung der Bahn?" fragte ich weiter, „die ist ja auch in dem Projekte enthalten."

„O, daran denkt man noch gar nicht. Bis wohin soll sie fortgesetzt werden, und weshalb? Dort ist alles öde, und alle diejenigen, welche uns neue Konzessionen gewähren könnten, sind im Besitze unserer Aktien zu 7 Prozent, sind mit ihrem Schicksal zufrieden und wollen nichts wagen. Eine neue Compagnie mit neuen, noch armen Unternehmern, das kann eher geschehen und sich verwirklichen, allein noch nicht so bald. Wir sind hier nicht in Nord-Amerika, um nach einer Wahrscheinlichkeitstheorie undauerhafte Eisenbahnen in der Wüste zu bauen, das hiesige Klima gestattet keine schlechten Bahnen."

Dies ist also die Aussicht für die Zukunft. Land allein reicht nicht hin; giebt es wenig Land auf dem Erdenrund, das verloren geht, ohne Nutzen zu bringen? Auch Projekte

Digitized by Google

und Theorien reichen dem Menschen nicht hin; dazu ist noch die Geschichte, die Entwickelung des Menschen und vieles andere nötig!

Ich werde meine Erzählung von dem Ausflug nach Coretiba mit einem Zuge aus den brasilianischen Gebräuchen beschliefsen; er fällt mir eben bei meinem wiederholten Besuche der Stadt Paranagua ein.

In Italien, in Piemont, sagt man, um einen sehr dummen Menschen zu bezeichnen: „Er ist so einfältig, wie ein Bewohner der Stadt Cuneo, er wäre imstande, ein Feuerwerk am hellen Tage abzubrennen!“ Dem Europäer erscheint das als das Äufserste der Dummheit, und er konnte nichts Anschaulicheres finden, um die Dummheit eines Volkes zu schildern, denn der Ruf Cuneos in Piemont entspricht demjenigen der Auvergnaten in Frankreich. Wie werden sich aber die Italiener wundern, wenn sie erfahren, dafs die Redensart, mit welcher sie sich über Cuneo lächerlich machen, gar nicht so charakteristisch ist, wie sie meinen, und dafs es ein grofses Land gar nicht einfältiger Menschen auf der Welt giebt, in welchem ein Feuerwerk am Tage abgebrannt wurde, — das ist Brasilien.

Das fiel mir ein, als wir von Coretiba nach Paranagua zurückkehrten, um das Dampfboot zu besteigen, und uns einige Stunden dort aufhielten, um einem grofsen Feste beizuwohnen. Der aus dieser Stadt gebürtige Senator Sinimbu befand sich in unserer Gesellschaft. Er hatte es durch seinen Einfluſs bewirkt, dafs die Eisenbahn nach Coretiba bei dem Hafen Paranagua das Meer berührt, und nicht bei dem Hafen von Antonina, welcher die meisten Stimmen hatte, weil dieses Projekt die Bahn um 20 Kilometer oder mehr verkürzte. Paranagua wollte ihm daher eine Ovation bereiten und bot ihm ein Frühstück an, zu dem auch wir geladen wurden. Die Reden beim Dessert schmeckten dem Senator sehr süfs, denn sie drehten sich ausschliefslich um die Verherrlichung seines Liberalismus, seines Patriotismus etc.

Für uns wäre dieses Frühstück sehr langweilig gewesen,

Digitized by Google

wenn das Ende desselben, das mir sehr amüsant vorkam, nicht gewesen wäre.

Nach dem Frühstück traten wir auf die Terrasse hinaus, und es wurde vor unseren Augen ein prachtvolles Feuerwerk abgebrannt, welches, ebenso wie der monumentale Kuchen aus der Konditorei Pascals in Rio, mit uns angekommen war; es war zwei Uhr mittags. Das Feuer konnte man natürlich nicht sehen, aber des Lärmens und Prasselns gab es genug, — ein treues Emblem des politischen Lebens in Brasilien, das Postscriptum zu den politischen Reden.

Digitized by Google

Kapitel X.

Die Provinz St. Katharina, ihre Kolonisation. — Die Stadt Destero.

Wir setzen die unterbrochene Reise nach Süden fort.

Unser langsames Dampfboot braucht mehr als 24 Stunden, um im Süden von Paranagua, Destero, die Hauptstadt der Provinz St. Catharina zu erreichen. Wir näherten uns noch mehr wie früher dem Ufer und konnten während der ganzen Zeit noch besser die wunderliche Bergformation und das vegetative Leben bewundern, das ich oben beschrieben habe. Wir schwammen wie auf einem Flusse. Je weiter nach Süden, desto steiler senken sich die Berge ins Meer hinab, und auf der ganzen Strecke war nicht eine einzige menschliche Wohnung zu sehen; und dennoch ist dieser Streifen der Küste weit mehr bewohnt als der von Rio nach Paranagua, und zwar ausschliefslich von europäischen Eingewanderten. Diese neuen Ansiedelungen verstecken sich aber in den unzähligen Schluchten der Uferberge an den kleinen Flüssen, welche hier ins Meer fliefsen und die man nicht sieht.

Die Bevölkerung der Provinz St. Catharina ist noch neuer als die von Parana, wo Yerba Mate und Viehzucht seit längerer Zeit schon unternehmende Leute hingezogen haben. St. Catharina war lange herrenlos und gehörte gar nicht zu Brasilien. Im Innern lebten die wilden eingeborenen Bugren, die zu dem Stamme der an dem Uruguai und der Parana lebenden Tupis gehörten. Sie leben auch jetzt noch in grofser Anzahl dort, so dafs die ansässige europäische Bevölkerung die Gebirgskette nach Westen mit Mühe überschreitet. Jen-

Digitized by Google

seits der Gebirgskette darf man die Flinte nicht aus der Hand legen.

Die Kolonisation dieses Ufers begann, wie ich schon gesagt habe, erst im Jahre 1850, als der Prinz von Joinville bei Gelegenheit seiner Heirat mit Donna Franzisca, der Schwester des Kaisers, hier eine grofse Strecke Landes geschenkt erhielt, die nutzbar gemacht werden mufste.

Im Jahre 1827, als ein belgischer Abenteurer einige Familien hier an der Mündung des Flusses Itahy ansiedelte, kamen einige Europäer, besonders Deutsche her, aber nur einzeln oder in Gruppen. Diese Versuche erstickten aber gleich durch die Isolierung inmitten der finsteren Ansiedler, oder sie vegetieren bis jetzt in ihren Schluchten fort. Erst im Jahre 1850, als der Staat dem Beispiele des Prinzen Joinville folgte, wurden grofse Kapitalien auf die Gründung der Kolonien Joinville, Annaburg etc. an den Wasserfällen des Negro und an der Bucht von San-Franzisco angelegt. Ein Schwabe, der Doktor Blumenau, gründete mit hamburgischem Kapitale Kolonien an dem Flusse Itahy, und die Regierung übernahm auf eigenes Risiko weiter nach Süden die Gründung der Kolonien S. Pedro und St. Isabella durch deutsche Kolonisten.

Jetzt hat sich die Küste dieser Provinz in ein kleines Deutschland verwandelt, denn es leben hier 40 000 Deutsche. Weiter ins Innere sind sie nicht gedrungen, und an der Küste fristen sie eben nur ihr Leben. Wenn es auch schwer ist, hier durch eigener Hände Arbeit, ohne Neger, Reichtümer zu gewinnen, so ist es doch nicht schwer, sich das tägliche Brot zu verdienen. Seitdem das Ufer sich mit Deutschen bevölkerte, sind auch einige Fazienderos aus Brasilien mit ihren Negern hergezogen, da das Klima hier gut und nicht allzu feucht ist, weil es durch die kalten Südwinde, die hierher gelangen, gemildert wird.

Trotz der unaufhaltsamen Macht der Vegetation herrscht hier kein gelbes Fieber mehr, und auch andere Fieber sind selten. Der Boden bringt dasselbe hervor wie im Norden, d. h. Kaffee, Zuckerrohr, Mandjok und Tabak. Es mag sonderbar erscheinen, dafs die Deutschen gerade hierher strömen, um

Digitized by Google

dieselben Produkte zu bauen, welche von den Sklavenbesitzern an den Ufern Brasiliens in weit gröfserer Menge und mit weit gröfserem Vorteil gebaut werden. Der Grund hiervon war einesteils die Reklame, anderenteils die grofse Popularität des Kaisers Don Pedro II. in Europa, die im Jahre 1848, wo die Liberalen Schiffbruch gelitten hatten, auf ihrem Höhepunkte stand. Da wollten die Deutschen, um dem Schraubstock des Absolutismus in Deutschland zu entgehen, auswandern, wohin es auch sei; Illusionen und Betrug mögen auch dazu beigetragen haben, sie nach Brasilien zu locken. Es wurde ihnen vorgespiegelt, dafs sie nicht in den öden Bergschluchten an der Küste bleiben, sondern auf die reichen Triften der Hochebenen geführt werden würden, wo sie ein gemäfsigtes Klima und alles zu ihren Diensten finden würden.

Das alles war natürlich trügerisch, und die Bewegung der Emigranten nach St. Catharina hörte in den sechziger Jahren ganz auf. Sie sahen sich vollkommen enttäuscht. Statt des liberalen Don Pedro II. fanden sie Beamte, die ihnen als Vorgesetzte und Leiter der Kolonien bestimmt waren — das ist hier Gesetz — die sie bedrückten und ausnutzten. Die groben eingebornen Faziendaren sahen in den neuen Ankömmlingen Rivalen, die ihren Traditionen und alten Gebräuchen entgegenwirkten und ihre Sklaven, die Neger, demoralisierten. Statt freie Weideplätze zu finden, stiefsen sie auf den Hochebenen mit den Bugren zusammen. Ohne Kommunikationsstrafsen konnten sie die Hochebene gar nicht erreichen, war es doch schon schwierig, von ihren jetzigen Wohnorten an das Meer zu gelangen. Wie wäre es erst, wenn sie noch weiter, über die Berge gingen, wo sie ganz isoliert wären und weder kaufen noch verkaufen könnten?

Diese Kolonien blühen, mit wenigen Ausnahmen, bis jetzt nicht. Aber aus dieser Bewegung der fünfziger Jahre ist ein anderer Vorteil für Deutschland und ein neues Element für das ökonomische Leben Brasiliens hervorgegangen. Mit den eigentlichen Ackerbauern strömten eine Menge Abenteurer ins Land; nachdem diese eine kurze Zeit lang die Erde bearbeitet

Digitized by Google

und gesehen hatten, daſs dabei nicht viel herauskomme, lieſsen sie sich in verschiedene Unternehmungen und Schwindeleien ein. Viele gingen unter, viele der Klügeren und Glücklicheren aber wurden kleine und dann groſse Kaufleute.

Die primitive Art des brasilianischen Handels, welcher auf Räuberei und Betrug gegründet ist, gab den Deutschen gleich den Gedanken ein, daſs sie mit ihrer Geduld, ihrer methodischen Ausdauer und Gewandtheit im Handel auf diesem Felde leichter mit den Brasilianern wetteifern könnten, als auf dem des tropischen Ackerbaues. Die deutschen Kaufleute aus der Provinz St. Catharina sind jetzt über ganz Brasilien verbreitet und beherrschen die südlichen Städte vollkommen. Deutsche Händler, Gastwirte, Apotheker, selbst Ingenieure und Banquiers finden sich in Menge überall, während früher die Portugiesen das Monopol des Kleinhandels in Händen hatten.

Damals gab es in den abgelegenen Provinzen Brasiliens noch keine englischen und französischen Kaufleute wie im Norden. Die Deutschen hatten die Initiative. Ihr Beispiel und Erfolg zog andere aus Deutschland dorthin; deutsche Waren, von denen man bis jetzt nichts wuſste, kamen zugleich mit der deutschen Nationalität in Aufnahme, und die Amerikaner lernten die Wohlfeilheit derselben kennen.

Durch diese Abenteurer kam die Sache in Gang, besonders seitdem die Einheit Deutschlands den Betrieb und den Unternehmungsgeist erhöhten. Die Deutschen benutzten diesen neuen Handelsweg mit Klugheit und Energie, so daſs jetzt der deutsche Handel nicht nur den Markt im südlichen Brasilien, sondern auch in den anderen Teilen des Landes beherrscht.

Einer der hübschesten Punkte an der Küste Brasiliens ist der schmale, 70 Kilometer lange Kanal zwischen dem Festlande und der Insel St. Catharina. Die grünen, hohen und steilen Berge von der Seite des Festlandes und das freundliche Hügelland mit seinen Zuckerplantagen und seinen Wäldern von

Digitized by Google

Palmen und Mangasbäumen bieten bald einen freundlichen und bald einen grofsartigen Anblick dar. Zudem ist dieses Bild durch menschliche Wohnungen belebt, die überall auf den Hügeln und inmitten der grünen Felder, in den Schluchten und in den dunkelgrünen, schweren Baumgruppen hervorblicken. Es scheint die Zuflucht für ein heiteres friedliches Leben zu sein. Um diesen Eindruck zu behalten, darf man aber das Dampfboot nicht verlassen, denn alles, was in der Sonne blitzt und glänzt, ist in dieser ärmsten Provinz Brasiliens entweder eine elende Hütte oder eine Ruine.

Auf den Felsen am Ufer der grofsen Insel und auf einigen kleineren Inseln erheben sich Befestigungen, die unter dem tropischen Grün wie mittelalterliche Schlösser aussehen, — das sind aber alles Ruinen. Auf einigen derselben weht freilich noch die brasilianische Fahne, und es stehen Kanonen und Menschen dort. Die genügsamen, auf jeden Comfort verzichtenden brasilianischen Soldaten halten die Festung besetzt, aber, wie und wo leben sie? In einem anderen als diesem gesegneten Klima wäre es natürlich sehr schwer; hier kann man sich aber ohne eine Wohnung behelfen, — ein Obdach zum Schutz vor dem Regen genügt. Noch unerklärlicher ist es, wozu diese Befestigungen dienen? Bei einem feindlichen Zusammenstofs würden sie ja keinem Kanonenboot Widerstand leisten, und wenn das der Fall wäre, — wer braucht diese Wildnis und das, was sie enthält?

Diese Befestigungen mit den Soldaten in ihnen sind eine Tradition. Man liefs sie aus Trägheit stehen; aufgeführt wurden sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als die Spanier St. Catharina einzunehmen beabsichtigten, wahrscheinlich weil der Kanal zwischen dem Festlande und der Insel eine gute Zufluchtsstätte für ihre Kriegsschiffe auf dem Wege zur Mündung des La-Plata bot, welche von den Portugiesen eingenommen worden war. Auch die Insel selbst hatte damals einigen Wert, den sie jetzt nicht mehr hat.

Die Stadt Destero, jetzt Hauptstadt der Provinz, liegt fast in der Mitte des Kanals, malerisch auf niedrigen Hügeln

Digitized by Google

zerstreut. Es ist ein ärmliches Städtchen, das offenbar keinen Handel und keine Bedeutung hat. Die krummen, schmutzigen Straſsen sind mit groſsen Feldsteinen gepflastert, die wohl seit hundert Jahren nicht in Ordnung gebracht worden sein mögen, und von kleinen Häusern eingerahmt. Nur der schiefe, hügelige Platz hat zweistöckige Häuser und eine Kirche ohne architektonischen Wert.

Die vielen deutschen Aushängeschilder zogen meine Aufmerksamkeit auf sich; auf einem kleinen Spaziergang durch die Stadt zählte ich vier bis fünf Bierhallen. Man sieht, daſs die Deutschen hier herrschen, aber man sieht nicht, daſs sie gedeihen. Und doch steht St. Catharina in Brasilien in dem Rufe, ein paradiesisches Klima zu haben; die Stadt Destero wird von allen Seiten von Wind bestrichen und erfreut sich daher eines ewigen Frühlings; es giebt dort weder groſse Hitze noch Fieber. Man sagt, daſs die Auszehrenden hier gesund werden, — ein Segen für Brasilien, wo an dieser Krankheit dreimal mehr Menschen sterben als am gelben Fieber. — „Werden viele Kranke hierher geschickt?“ fragte ich einen Schullehrer, der mich in der Stadt herumführte. — „Nein, eigentlich gar keine. Es lebt sich hier schlecht, denn es giebt keine Gasthäuser, wissen Sie. Aber mit der Zeit . . .“

Ja, „mit der Zeit“, das ist der ewige Refrain der Reden in Süd-Amerika. In Bezug auf St. Catharina kann dieses „mit der Zeit“ übrigens noch einige Wahrscheinlichkeit haben, denn die hiesige Ansiedelung ist noch sehr neu, besonders der deutsche Teil derselben.

Brasilien im Norden und die Argentinische Republik im Süden waren längst schon bevölkert, handelten und führten Krieg, während St. Catharina zwischen ihnen noch ganz verödet lag. Das Festland der Provinzen war den Europäern ganz unbekannt, und auf der Insel zeigten sich erst im siebzehnten Jahrhundert die ersten Menschen. Verbrecher, Seeräuber und allerlei verfolgte Leute flohen hierher, als in ein ödes niemand gehörendes Land. Sie ernährten sich durch die

Digitized by Google

leichte tropische Kultur von Bananen und Mandjok und vom Fischfang, der in dem Kanal sehr ergiebig ist.

Als sich eine hinreichende Zahl von Ansiedlern gesammelt hatte, verjagten sie die wenigen eingeborenen Indianer und nahmen ihre Frauen zu Weibern. Den eigentlichen Anfang eines bürgerlichen Lebens schreibt die Legende einem reichen Faziendaren aus San-Paolo zu, welcher von der reichen Natur und von dem Zauber der Insel hörte, im Jahre 1680 dorthin übersiedelte und mit seinen eigenen Leuten die Stadt Destero gründete. Er hieſs Franzisco Monteiro. Er erklärte dem damaligen Könige von Portugal Johann IV., er habe die Insel eingenommen und die Seeräuber vertrieben, und erhielt die Insel als Eigentümer und Gouverneur zur Verwaltung. Aber auch dieser erste Versuch einer regelrechten Verwaltung der Insel dauerte nicht lange. Es ereignete sich bald darauf folgendes:

Ein holländisches Schiff, welches eine Ladung von Gold und Silber aus Peru barg, erlitt in diesen Meeren Havarie und landete auf der Insel St. Catharina, in der Meinung, es sei eine unbewohnte Insel, die Gelegenheit zu einer gefahrlosen Ausbesserung bot. Die Holländer entluden am Ufer ihr Schiff und begannen dessen Ausbesserung. Allein Monteiro, der davon hörte, überfiel sie in der Nacht, raubte ihnen ihr Gold und Silber und erschlug einige von ihnen; der Rest rettete sich auf das Schiff und ging in See.

Aber sie gingen nicht ohne Rachegedanken. Nach einem Jahre kehrten sie, wieder aus Peru kommend, mit einer kleinen Flottille zurück, überfielen Monteiros Ansiedelung, zerstörten dieselbe, erschlugen ihn und die Männer und führten die Tochter des Besitzers mit sich fort. Sie fanden und nahmen das ihnen geraubte Gold zurück und lieſsen einige Matrosen auf der Insel. Die Bewohner der anderen Teile der Insel flüchteten sich erschreckt über den Kanal und auf das Festland, und gründeten das jetzige kleine Städtchen Angelica.

Seit der Zeit sammelten sich hier Menschen an. Die ersten Ansiedler schrieben nach Europa, die Insel habe aufser

Digitized by Google

guter Luft und guten Boden auch noch eine sehr günstige Lage für den Walfischfang, und es gäbe auch Walrosse. Die Bevölkerung nahm rasch zu, nicht nur in St. Catharina, sondern auch an den Ufern des Festlandes; sie nahmen auch noch eine Insel, S. Franzisco, einen Grad nördlicher ein, an welcher sich zur Winterszeit auch Walfische sammelten, die den Stürmen und Eisblöcken der südlichen Halbinsel entfliehen wollten.

Der Walfischfang wurde die Hauptbeschäftigung der Bewohner, die aber auch Ackerbau trieben und in dem Einsalzen von Fischen, die sich dazu eigneten, eine reiche Erwerbsquelle fanden. Es wird erzählt, dafs die Einwohner der Insel St. Catharina allein 500 Walfische im Jahre töten könnten, aufser vielen Walrossen. Zu der Zeit war das ein grofser Reichtum; es dauerte jedoch nicht lange. Die Nordamerikaner erfuhren davon, strömten in Massen im Anfange dieses Jahrhunderts herbei, vernichteten und verscheuchten die Walfische, so dafs sie wegzogen und jetzt in diesen Meeren nur noch einzeln vorkommen. Auf der südlichen Halbkugel findet jetzt überhaupt kein Walfischfang mehr statt. Dieser Betrieb hörte besonders nach der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens auf, weil dadurch die Schiffahrt an den Küsten Brasiliens aufhörte, welche von portugiesischen Segelschiffen unterhalten worden war. Die Brasilianer selbst besitzen weder Schiffe noch Matrosen, und so ist es bis jetzt noch geblieben. Die Brasilianer würden sich auch nicht für diesen Betrieb eignen, der Unternehmungsgeist und Ausdauer fordert; zudem lassen sie keine Handelsschiffe an ihre Ufer heran.

Die Bevölkerung dieser Provinz, die schon ziemlich bedeutend geworden war und durch verschiedene Faziendaren mit ihren Sklaven aus den nördlichen Provinzen Brasiliens verstärkt wurde, fing an zu verarmen, nachdem ihnen dieser Erwerbszweig genommen war. Der Ackerbau allein unterhielt bei dem schweren Absatz ihren Wohlstand nicht. Es blieb ihnen nur der gesalzene Fisch übrig, der auch bis jetzt den Hauptgegenstand der Ausfuhr bildet, und besonders nach La

Digitized by Google

Plata geführt wird, um an die Segelschiffe verkauft zu werden, welche dort aus der ganzen Welt zusammenkommen.

Deutsche Kolonisten belebten diese Provinz von neuem. Da sie, dem Laufe der kleinen Flüsse folgend, weit tiefer in die Berge des Festlandes eindrangen (jedoch nicht über 100 Kilometer), benutzten die Brasilianer diese Gelegenheit, und die Sicherstellung vor den Überfällen der Wilden, und siedelten sich mit ihren Negern in ihrer Nähe an. Die Provinz ist aber doch sehr arm, besonders die Insel. Sie zählt 20000 Einwohner.

Auf meinen Wanderungen über die Hügel der Insel habe ich an den chacras (Landhaus mit Feld und Garten) des Ortes bemerken können, dafs hier früher gröfserer Wohlstand herrschte. Man begegnet oft soliden, zweistöckigen Häusern, die sogar Anspruch auf Architektur machen, jetzt ist aber alles im Verfall und verlassen. Der Neger giebt es viele, obgleich ihre Arbeit hier gar nicht notwendig zu sein scheint. Die Neger sind schwer in die nördlichen Provinzen zu verkaufen, da man jetzt ihre Emanzipation fürchtet und keine Neger mehr angekauft werden, obgleich dieselben sehr im Preise gefallen sind; einen gesunden Neger kann man jetzt für 500 Milreis haben, während er früher 1000, 1200 bis 3000 Frank kostete.

Der Bau der Eisenbahn nach Coretiba war eine grofse Hülfsquelle für die Sklavenbesitzer St. Catharinas. Die Europäer, überhaupt alle weifsen Arbeiter, starben auf diesem Bau wie die Fliegen. Die Erdarbeiten sind in diesen Gegenden und besonders im Urwalde ein mifsliches Ding. Alle Miasmen und Bacillen, die sich durch Jahrhunderte im Boden angesammelt haben, erwachen, sobald Sonne und Feuchtigkeit in die Erde dringen, und vernichten den Menschen, besonders den frisch angekommenen. Die Natur der Neger allein kann gegen diese Miasmen ankämpfen. Ihre Besitzer vermieteten sie zu einem hohen Preise, und das wurde eine gute Einnahme für sie.

Auf meiner Durchreise habe ich in Destero viel darüber

Digitized by Google

klagen hören, dafs es nicht beabsichtigt wird, die Eisenbahn weiterzuführen. Der dortige Amtsbezirk wirkt bei der Regierung für eine Bahn vom Ufer, Destero gegenüber, auf die Hochebene ihrer Provinz, welche jetzt aber bereits ganz öde ist; es sind auch andere Zeiten — der Kaiser ist krank, und die Finanzen müssen verbessert werden.

Dies ist der Zustand, in welchem sich jetzt die herrliche, gesunde und reiche Insel St. Catharina befindet. Der Wald ist hier besonders schön, die Peroben, Figjeren und Cedern sind berühmt und wachsen so dicht am Meere, dafs sie leicht verschifft werden könnten. Wenn Logik die Welt regierte, müfste diese Provinz und das benachbarte Parana sich vor allen anderen bevölkern und blühen; statt dessen bevölkert sich das unfruchtbare, heifse Ceara und Maranion am Äquator. Von dort fliehen die Bewohner vor dem Hungertode, und hier ist alles leer, während einige Schritte weiter nach Süden das Leben wieder anfängt zu pulsieren. Nichts ist so unlogisch als das Leben im allgemeinen, und das Leben des Menschen insbesondere.

Die Einwohnerzahl ist in der Provinz St. Catharina jedoch gröfser, als in der von Parana; sie beträgt jetzt 230 000 Seelen (im Jahre 1826 nur 45 000), aber ihr Umsatz im Handel ist weit geringer. Während er in der Provinz Parana im Durchschnitt 12 Millionen Frank beträgt, ist er in St. Catharina nur 6 Millionen Frank, wobei der Import noch weit gröfser ist als der Export. Es werden von dort hauptsächlich gesalzene Fische nach Montevideo und nach Buenos-Aires ausgeführt, aber auch Zucker, Reis, Bauholz, Bretter, Cigarren, Kaffee und Apfelsinen. Nach Europa geht eine geringe Quantität roher Häute und Hörner. Diese Produkte erreichen selten Destero; sie werden von einer kleinen Anzahl von Nomaden, die sich auf dem hohen Plateau mit Viehzucht beschäftigen, hinuntergeführt. Das Vieh wird gröfstenteils von dort in die Hafenstädte der Provinz Rio-Grande getrieben, in die wir jetzt kommen.

Digitized by Google

Kapitel XI.

Einfahrt nach Rio-Grande do Sul. — Nebel und gefährliche Lage. — Die Stadt Rio-Grande. — Art zu reisen in Uruguai. — Die Schicksale der Provinz.

Seit einer Woche schon lebe ich auf dem „La Plata". Heute, am achten Tage wurde ich durch unaufhörliches Pfeifen, durch Stillstehen der Maschine und Schwanken des Schiffes früher als gewöhnlich geweckt. Ich kleidete mich eilig an, trat auf das Verdeck; dort konnte ich auf zwei Schritte die Gegenstände nicht erkennen, und fühlte nach langer Zeit zum erstenmal eine scharfe Kälte bis auf die Knochen dringen. Das tropische Meer, die sammtweiche Luft waren hinter uns geblieben, und wir waren in den Kreis der dichten, winterlichen Morgennebel und der heftigen Stürme gelangt. Gestern noch war es windstill und das Meer vollkommen ruhig, und jetzt hoben sich schräge, aber breite und hohe Wellen, und versetzten das Schiff in heftiges Schwanken.

Irgendwo im fernen Süden wütete wahrscheinlich ein heftiger Sturm, und diese Wellen waren die letzten Ausläufer der erregten Oberfläche des Oceans. Der Nebel ist ein langweiliges und gefährliches Ding, besonders in der Nähe des Ufers; man läuft immer Gefahr, auf einen Felsen oder auf ein anderes Fahrzeug zu stoßen. An der Stelle, wo wir uns befanden, gingen freilich wenige Dampfboote und Segelschiffe, aber es kommen doch welche vor. Das Dampfboot mußte daher Anker werfen. Das ist unter dem Äquator langweilig, besonders in dem Strich der Windstille! Dieses Schwanken ohne Wind, dieses anhaltende, wehklagende Pfeifen, die verstummte Ma-

Digitized by Google

schine, welche dem Schiffe das Aussehen einer riesigen, auf dem Wasser schwankenden Kasserolle giebt, das alles greift unheimlich in die Seele, — man sieht nichts und kann alles vermuten.

Der Kapitän, der durch den Nebel sehr verdrießlich geworden war, sagte mir, wir müßten uns in der Nähe der Einfahrt nach Rio-Grande befinden, und daß dies die schlimmste Stelle für einen Nebel sei, der lange anhalten könne. Bei der Annäherung von Rio-Grande sind die Kapitäne überhaupt schon ängstlich, denn es sind hier schon mehrere Dampfboote derselben Compagnie zu Schaden gekommen, und vor kurzem ist ein Dampfboot spurlos verschwunden, so daß man seit mehr als einem Jahre nicht die geringste Vermutung hat, auf welche Weise es untergegangen ist. Mit diesem Dampfboot ist auch ein guter Bekannter von mir, der österreichische Konsul in Rio, verloren gegangen. Solche Erinnerungen machen wenig Eindruck auf altgewohnte Reisende, und doch . . .

So still der Atlantische Ocean unter dem 25° südlicher Breite ist, so stürmisch und gefährlich wird er weiter im Süden. Wir haben alle von dem schrecklichen Sturme „Pampero" gehört, und nun noch dieser Nebel!

— „Was? Der Pampero?" sagte der Kapitän; — „der ist hier so nah am Ufer kein Unglück; der Süd-Ost-Wind ist hier weit schlimmer, weil er von der unendlichen Breite des südlichen Oceans herkommt und Wellen von solchen Dimensionen bildet, wie man sich in anderen Gegenden gar nicht vorstellen kann. Sehen Sie diese Wellen? Sie werden von dem Süd-West-Wind getrieben, der weit von uns wütet. Noch hat er uns nicht erreicht, aber der Rückschlag des Sturms macht sich auf dem Wasser fühlbar. Sehen Sie, wie das Schiff schwankt? Das sind erst die Vorläufer der Wellen; der Wind selbst, vielleicht ein wirklicher Sturm, kann uns in wenigen Stunden erreichen. Was sollen wir dann in diesem Schaukelboot hier in der Nähe des Ufers machen? Sie denken, weil Sie hier elektrische Beleuchtung sehen und manches andere, so ist alles in Ordnung. Sie denken,

Digitized by Google

ich befehlige ein Dampfboot? Nein! ich befehlige eine Nufsschale. Gut, wenn es stilles Wetter ist, aber im Sturm kann dieses Boot nichts leisten. Sie denken, wir haben 500 Pferdekraft, wie es in dem Verzeichnis steht? Unsinn! Wir haben nur 240 Pferdekraft und eine schlechte Maschine. Wer wird denn eine gute Maschine nach Brasilien schicken? Dafür sind wir ja da, um von den Engländern ausgebeutet zu werden. Bei uns ist alles Betrug und Täuschung, alles ist nur Schein. Leite einer ein Schiff unter solchen Verhältnissen. Da bestellt man Dampfschiffe in England, die bei dem Bau schon faul sind, stiehlt mit den Engländern zusammen, — da sollte man auch englische Kapitäne bestellen, um ihre Nufsschalen zu führen; aber nein! das erlaubt ihr Patriotismus nicht! . . . Ja, so wird unser Ruf aufs Spiel gesetzt!"

Der Kapitän war böse. Und wenn ein Brasilianer böse ist, so ist er ein anderer Mensch, als wenn er gut aufgelegt ist. Dann fängt er an, über Brasilien zu schimpfen, versichert, das Land wäre von lauter Spitzbuben und Dieben bevölkert und regiert, und vergifst, dafs er eine halbe Stunde früher behauptet, Brasilien sei das erste Kulturland der Welt. Der Nebel und der kalte Morgen versetzten auch das übrige Publikum in schlechte Laune; die ganze Gesellschaft sprach es dem Kapitän nach, und machte im Nebel, auf dem Verdeck ihrem Herzen durch Schimpfen Luft; der Nebel aber wurde immer dichter, die Wellen immer höher, und das Dampfboot fuhr fort zu pfeifen.

Es lief aber dennoch glücklich ab. — Gegen Mittag erhob sich der Wind und zerstreute den Nebel in einem Augenblick. „Jetzt ist der Sturm da!" rief der Kapitän, hatte aber die Freude zu gewahren, dafs wir gegen sein Erwarten hart am Ufer, am Eingang in den Hafen waren. Noch einige Schritte, und wir hätten im Sande festgesessen. In seine Freude mischte sich aber auch Verlegenheit, — es erwies sich, dafs er sich um etwa 30 Meilen verrechnet hatte. Während das Dampfboot am bergigen Ufer hingeht, weifs der brasilianische Seemann, wo er ist; aber wenn man das Ufer nicht sieht, weil es

Digitized by Google

flach ist, so pflegen seine Berechnungen gewöhnlich nicht zu gelingen. Das ist erklärlich! Er fährt ja immer am Ufer hin. Ein Irrtum von 30 Meilen ist nicht grofs, in der Nähe des Ufers hat es aber doch seine Bedeutung.

Unsere Lage war dennoch gut. Der Sturm von Süd-Ost rückte freilich heran, aber wir befanden uns vor dem Hafen, — doch brauchten wir einen Lotsen, denn ohne einen solchen konnten wir nicht in den Hafen.

Nichts setzt den Reisenden, welcher längere Zeit in Brasilien oder an dessen Küsten gelebt hat, so sehr in Erstaunen, als die plötzliche Veränderung der Dekoration bei dem Eingang in den Hafen von Rio-Grande. Als wir uns gestern abend niederlegten, erhoben sich rechts von uns noch Berge, die über einander hinaufkletterten; diese dunklen, bis oben mit Wald bedeckten Berge stiefsen und überholten einander wie berauscht; und hier war plötzlich eine andere Welt, — der Horizont war überall offen, und man sah nicht einmal, wo das Ufer anfing. Wir waren nahe an der Küste und konnten erst bei genauem Hinsehen den goldglänzenden Strich, den von der Sonne beschienenen Landstreifen am Ufer, entdecken, und weiterhin war alles ganz flach, — flacher selbst als das Meer, welches hohe Wellen schlug. Weit und breit kein Baum, kein Hügel, kein Wohngebäude. Von der in gerader Richtung etwa 5 Meilen entfernten Stadt Rio-Grande war keine Spur zu sehen; sie lag irgendwo im Sande versteckt. Mit bloſsem Auge war kein Fahrwasser sichtbar, durch welches das Dampfboot hineinschlüpfen konnte in dieses Sandmeer. Wollte man sich bloſs auf das Auge verlassen, so konnte man auch nicht mit Sicherheit einen Durchgang auffinden, denn es verändert sich immer fort; der Sand wogt und bewegt sich wie das Meer.

Erst als der Nebel ganz verschwunden und in Form einer lichten, langen, weifsen Wolke nach Westen gezogen war, entdeckten wir im Sande einen hohen, schmalen Turm, — das war ein Leucht- und Wachtturm, von dem aus die Annäherung von Dampfbooten und anderen Fahrzeugen auf dem Meere beobachtet wird, um ihnen Lotsen zu senden. Wir

Digitized by Google

waren des Nebels wegen wohl jetzt erst bemerkt worden und würden wahrscheinlich noch zwei Stunden auf die Ankunft des Lotsmannes warten müssen, und der Wind wurde immer stärker. Das beunruhigte den Kapitän; er tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, dafs der Sturm in den nächsten zwei Stunden vielleicht noch nicht losbrechen würde. Bei diesem Winde, welcher das Wasser ans Ufer trieb, wurde das Fahrwasser tiefer und besser; die Tiefe desselben veränderte sich je nach den Verhältnissen in unglaublicher Weise und schwankte zwischen 10—25 Fufs.

Ja, hier beginnt wirklich eine andere amerikanische Welt, die unbegrenzte Welt der nackten Pampa, wie zwei Schritt weiter nach Norden die endlose Welt des Waldes beginnt. Ein anderes Leben und andere Sitten, ein anderer Typus von Menschen und andere Tiere; es war so nah bei einander, wie ein anderer Weltteil. Er beginnt ohne Übergang, wie mit dem Messer abgeschnitten, gerade wie auf der Gebirgskette, auf der Wasserscheide zwischen Paranagua und Coretiba die Welt der Palmen unmittelbar an die Welt der Araukarien stöfst. Bei weiterem Eindringen in Amerika werden uns diese unvermittelten Kontraste noch mehrfach in Erstaunen setzen — das ist eben der Charakter dieses Festlandes.

Es ging alles glücklich von statten. Der Wind war noch lange nicht in Sturm übergegangen, als wir, vier Stunden nachdem der Nebel sich zerstreut, gegen Abend den Lotsen herankommen sahen. Ein kleines, häfsliches, schmutziges Dampfboot — eine wahre Fliege, kämpfte verzweifelt gegen die langen Wogenstriche, die es wie einen Festungswall in der Front nehmen mufste. Bald zeigte es sich auf der Höhe einer langen, geraden, glänzenden, hellgrünen Welle, bald verschwand es wieder hinter neu andringenden Wogen.

Es gelangte schliefslich aber doch bis zu uns; nun galt es aber, den Lotsen zu uns an Bord zu bekommen. Die Schiffstreppe konnte nicht herabgelassen werden; das kleine Dampfboot konnte sich dem unsrigen auch nicht nähern; der Lotse mufste den günstigen Augenblick geschickt benutzen,

Digitized by Google

mit einem Anlauf herausspringen und im Fluge die Strickleiter erhaschen, die vom Bord des Dampfbootes herabgelassen war. Das war ihm übrigens gewohnte Sache.

Das eigentliche Festland fängt erst etwa 100 Kilometer weiter an, als der Punkt, an welchem wir uns hier auf den Wellen des Atlantischen Oceans schaukeln. Zahlreiche Flüsse, die von den, sich nach Norden ziehenden Bergen herabkommen und in einem Punkte zusammenfliefsen, haben einen Streifen Sand angeschwemmt und dem Ocean ein grofses Stück abgerissen und eine Düne, ein falsches Ufer, gebildet, an dem wir uns jetzt befinden. Hinter demselben breitet sich ein See, ein falsches Meer, aus, das eigentlich eine Meeresbucht ist. Dieses falsche Ufer ist so niedrig und auf manchen Stellen so schmal, dafs Vater Ocean, wenn er aufgeregt ist, über den Sand in den Schofs seines Kindes sich ergiefst, welches Lagoa dos Patos, Entensee, heifst.

Ich glaube, dies ist die gröfste Erdzunge dieser Art auf der Welt. Das Frische Haff, Kurische Haff und Enseli am Kaspischen Meere stellen etwas Ähnliches dar. Der einzige Übergang über diese sandige Erdzunge befindet sich an ihrem südlichen Ende, wo sie 25 Kilometer breit ist und sich in eine Menge von Inseln zerteilt, zwischen denen viele Kanäle im Zickzack aus dem Lagoa dos Patos sich in den Ocean durchwinden. Mit der Zeit wird der Sand vielleicht diese Durchgänge ausfüllen; dann wird der Lagoa dos Patos mit seinem südlichen Ende Lagoa Mirim (kleiner See), ein Binnensee wie unser Aralsee und das Kaspische Meer werden. Jetzt ist es aber noch eine Meeresbucht, und die Stadt Rio-Grande ist auf einer dieser Landzungen in der Mitte des Hauptkanals gebaut, der in den etwa 10 Kilometer entfernten Ocean führt.

Die Sandbänke, Inseln und Fahrwasser zwischen denselben, verändern fortwährend ihre Stellung; ein heftiger Pampero, welcher aus der Wüste weht und den Sand aufwühlt, oder ein Sturm von der Seite des Oceans, reicht hin, um das ganze Fahrwasser in Verwirrung zu bringen und die Stellung neuer Barken notwendig zu machen. Das giebt einen Begriff

Digitized by Google

davon, wie schwer es ist, vom Meere aus nach Rio-Grande zu gelangen.

Unter fortwährendem Wenden nach rechts und nach links, fuhren wir noch zwei Stunden durch das winkelige Fahrwasser, zwischen den glatten, in der Sonne goldig glänzenden Sandstrecken ohne jede Vegetation, dahin. Hier und da nur kroch ein knotiges Gesträuch an der Erde hin, und wuchs blafs-grüner Schilf am Rande der Inseln. Aber welch ein Reichtum an Vögeln! Weifse Schwäne mit schwarzen Köpfen, Gänse von allen Gattungen und Gröfsen, Enten, Taucher, Reiher, Kraniche und hier und da ein hellroter Flamingo deckten oft buchstäblich das Wasser. Und zwischen dieser gefiederten Bevölkerung, die von dem jungfräulichen Boden zeugte, erschien das Dampfboot, dieser Repräsentant der Civilisation gar nicht am Platze. Im nördlichen Brasilien findet man diese gefiederten Bewohner auf dem Wasser nicht; dort leben die Vögel in den Wäldern.

Endlich am Abend, als die Sonne schon unterging, landeten wir an dem Quai von Rio-Grande. Es machte einen seltsamen Eindruck, inmitten dieses Sandes, in welchem alles Leben aufser dem Vogelleben fehlte, mitten in absoluter Wüste, bei der Biegung des Kanals eine ganz anständige, regelmäfsig gebaute Stadt zu finden. Der Quai ist gut gepflastert und trägt schöne Gebäude. An der einen Seite desselben lagen einige Kauffahrteischiffe vor Anker, an der anderen Seite war ein Garten oder Boulevard mit mageren, aber doch grünen Bäumen angelegt.

Der Quai ist sehr lang. Die Häuser sind gut gebaut, ohne architektonischen Schmuck, aber sie sind oft zweistöckig. Sie stehen dicht aneinander gedrängt, was ihnen ein fremdländisches, gar nicht brasilianisches Aussehen giebt.

Meine Ankunft war dem in Rio-Grande residierenden uruguaischen Konsul angezeigt. Er sollte mir die nicht ganz unbeschwerliche Landreise durch sein Reich erleichtern und kam mir in liebenswürdigster Weise auf dem Dampfboot entgegen. Wir gingen zusammen, einen Ort aufzusuchen, wo

Digitized by Google

ich absteigen könnte. Das war aber nicht leicht zu finden. In einer so grofsen Stadt, einer Handelsstadt von 20 000 Einwohnern, gab es kein eigentliches Gasthaus, nur einige Café-Restaurants, die über ein paar kleine Winkel zu verfügen hatten, oder ein paar arme Witwen, welche Bekannten ein Absteigequartier anzubieten haben. Das letztere ist wünschenswerter, fand sich aber nicht. Mein Cicerone fand für mich bei einem Kaffeewirt ein Zimmer mit einer Thüre, die nicht schlofs, und einer halb ausgebrochenen Scheibe. Er versprach, mich auch mit dem, was er aufbringen konnte, zu beköstigen, wenn es nötig sei.

Verwundert über diese Zustände in einer Stadt, die, besonders im Innern, sehr anständig aussah, sprach ich dem uruguaischen Konsul mein Erstaunen darüber aus. „Das ist sehr einfach," antwortete er. „Hier giebt es keine Reisenden, darum brauchen wir auch keine Gasthäuser. Ausländer kommen selten her, und wenn sie auf der Durchreise einen Blick in die Stadt werfen, so suchen sie sich ein Zimmer, wie Sie es gethan; und was den Handel anbetrifft, der wirklich recht lebhaft ist, so wird er privatim betrieben. Wenn ein Haciendado aus der Provinz, ein Kaufmann aus Porto Alegre oder ein Commis-voyageur aus Europa kommt, so haben sie ihre Patrone oder Kommissionäre, bei denen sie absteigen. Das Volk ist gastfreundlich; Bekannte können in ganzen Gesellschaften kommen, und für Fremde genügt ein kleines Empfehlungsschreiben. Ich hätte Sie auch gerne bei mir aufgenommen, aber meine Frau ist krank, und ich habe viele Kinder. Ich bin kein reicher Kaufmann, sondern ein armer Mann, der von seinem kleinen Gehalt lebt."

Das Dampfboot, mit welchem ich gekommen war, sollte zwei Tage hier bleiben und dann nach Porto Alegre weitergehen. Ich wollte auch diese Hauptstadt kennen lernen, wufste aber nicht, wie ich hinkommen sollte. Vorher mufste ich für meine Reise durch die Republik Uruguai sorgen; das geschah am besten von hier aus, und dazu sollte mir der uruguaische Konsul behülflich sein.

Digitized by Google

Es erwies sich aber, dafs auch mein Cicerone nicht wufste, wie das zu machen sei. „Man reist selten von hier nach Montevideo," sagte er, „und dann zu Wasser; und was die Quarantaine anbetrifft, so kann man abwarten, bis sie aufgehoben wird. Von einer Landreise habe ich nie gehört . . . Nach Empfang Ihres Briefes habe ich mich bemüht, die Reise für Sie einzurichten, habe aber keine Gelegenheit gefunden."

Aus Rio-Grande direkt auf Rädern oder zu Pferde ins Innere zu gelangen, ist nicht möglich; dafür ist nichts vorgesehen. Equipagen giebt es nicht, da man aus der Stadt nirgends hinfahren kann. Die Stadt befindet sich freilich nicht auf einer Insel, sondern auf einer Halbinsel, und rings herum ist alles flach wie ein Tisch; aber diese Fläche ist auf eine weite Strecke weder festes Erdreich noch Wasser. Sie ist ein sandiger Morast, durch den man nur zu Fufs oder zu Pferde kommen kann, und das nur, wenn man die Wege genau kennt. Es giebt Stellen, wo man nicht stehen bleiben darf, weil der Boden Menschen und Tiere hineinzieht; es geht viel Vieh und gehen auch oft Menschen auf diese Weise spurlos verloren.

Um die nahe Grenze Uruguais zu erreichen, giebt es ein einziges Mittel. Ein Brasilianer des Ortes besitzt ein kleines, schlechtes Dampfboot, welches in unregelmäfsigen Zeitpunkten an die Grenze geht; die in der Ankündigung bezeichneten Termine sind nur Täuschung.

Im Westen, in einer Entfernung von 25 Kilometern, liegt die Stadt Pelotas an dem Flufs Gomaro, der eigentlich nur ein Arm ist, der den grofsen See oder die Bucht dos Patos mit dem im Süden von demselben liegenden See Lagoa Mirim verbindet, dessen südlicher Teil schon zu Uruguai gehört. Das Dampfboot aus Rio-Grande geht durch diesen Kanal in den See Mirim, wendet sich in den Flufs Jaguaron, der die Grenze zwischen zwei Staaten bildet, und hält an dem Orte gleichen Namens.

Diesem Orte gegenüber liegt das Städtchen Artigas bereits auf uruguaischem Boden. Aus Artigas kann man in einer Equipage, und wenn man über viel Zeit zu verfügen hat, 400 Kilometer mit Ochsen nach Florida und von dort

Digitized by Google

100 Kilometer mit der Eisenbahn nach Montevideo fahren. In Artigas giebt es sogar eine diligencia oder eine Art Postwagen, der in unbestimmten Terminen, gewöhnlich aber zweimal im Monat, diese Entfernung ungefähr in einer Woche zurücklegt. Dieser Weg durch die Wüste ist der bequemste, weil er auf einer hügeligen Anhöhe am Ufer des Uruguai hinläuft, welche die Fortsetzung der Gebirgskette am brasilianischen Ufer ist.

Hier läuft man nicht Gefahr, bei einem starken Regen stecken zu bleiben, wie es weiter in der Pampa vorkommt, wo die Flüsse sich in Seen verwandeln und die Niederungen Moräste werden. Es braucht dem Leser wohl nicht gesagt zu werden, daſs keine eigentlichen Wege existieren und Brücken nun vollends nicht. Ich muſste also vor allen Dingen das Dampfboot nehmen. Aber wo war dieses einzige Dampfboot?

Es war vor zwei Wochen aus Rio-Grande abgefahren, hatte eine Fahrt von 10—12 Stunden zu machen, hätte längst zurück sein müssen, war aber noch nicht da. Der Konsul versicherte, das Schiff wäre stündlich zu erwarten und müsse gleich wieder zurückgehen, wie es angezeigt sei. Er konnte sich nicht erklären, wo es so lange blieb.

„Es ist ihm von einem hiesigen Kaufmann der Auftrag geworden, eine Ladung Ochsenhäute aus Jaguaron zu bringen, und er erwartet sie stündlich. Dieser verfluchte Brasilianer beschäftigt sich aber nur zum Scheine mit der Verschiffung von Ochsenhäuten, und der Kaufmann, der ihm den Auftrag gegeben, ist auch Brasilianer (mein guter Konsul war von spanischer Herkunft und konnte daher diejenigen nicht leiden, die von den Portugiesen herstammten); er schickt ihn nur zum Scheine nach Ochsenhäuten, denn er hält einen Galanterieladen. Es handelt sich natürlich um Konterbande, da ist dann das Dampfboot stecken geblieben. Vielleicht ist das Schiff aber auch beschädigt; man kann nichts darüber erfahren, denn es giebt weder Post noch Telegraphen, noch Straſsen. Es ist auch eine Zeit — in Uruguai ist ein Aufstand... Weiſs Gott, was daraus noch wird!..."

Es erwies sich schwieriger, in diesem Lande zu reisen, als

Digitized by Google

ich es mir vorgestellt, als ich in Rio-Janeiro von dem Handel und der Entwickelung, von den Kommunikationsstrafsen und der Arbeit der Ausländer in diesem Lande las; durch ihre Reichtümer sollte diese Provinz zu den gröfsten Hoffnungen berechtigen und bestimmt sein, eine grofse Rolle in der Entwickelung der Menschheit zu spielen. Ich hätte bessere Erkundigungen einziehen sollen. Wir waren den ganzen Tag mit Suchen beschäftigt; es waren weder der Besitzer noch Personen, die mit dem Dampfboot zu thun hatten, aufzufinden. Ein Comptoir war wohl da, es war jedoch geschlossen, und niemand wufste, wo der Schlüssel zu demselben war.

Der Kontrabandist und Händler mit Galanteriewaren antwortete mir auf meine Fragen dasselbe: er erwarte das Dampfboot stündlich und wisse weiter nichts zu sagen. Er sprach ruhig, ohne Sorge für seine Häute an den Tag zu legen.

Meine Erkundigungen und Gespräche in dem Café, in dem ich lebte, zogen Neugierige an, welche teil an meinem Unternehmen nahmen und mir Ratschläge gaben. — „Warum regen Sie sich auf! Beruhigen Sie sich und warten Sie auf das Dampfboot; einmal wird es ja doch kommen und wieder gehen. Wissen Sie! Fahren Sie lieber nach Porto Alegre. Dort wird der Präsident oder der Militärchef, General Fonseca, Befehl geben und alles für Sie einrichten; in Porto Alegre ist auch eine Eisenbahn nach Kaschuera, ein Handelsplatz am Anfange der Pampa. Dort ist rege Verbindung mit Uruguai, auf einem anderen Wege, mitten durch die Republik. Dort ziehen Herden vorüber, dort giebt die Kontrabande weit mehr zu thun, weil mehr Raum und weniger Menschen sind, der Handel wird freier geführt als hier, wo mehr Menschen sind. Mit einem Worte, dort ist regerer Verkehr. Sie werden gewifs eine diligencia, eine Telega oder im schlimmsten Falle gute Reitpferde finden; von hier aber reist wirklich niemand nach Uruguai."

Am dritten Tage ging das Dampfboot nach Porto Alegre ab, und ich fuhr mit, um mein Glück zu versuchen, obgleich ich mich auf diese Weise wesentlich von der Grenze Uruguais entfernte.

Digitized by Google

Während dieser zwei Tage machte ich mich mit Rio-Grande bekannt, wo ich zwar nicht das Gewünschte, wohl aber viele gescheite Leute fand. Dort leben viele Deutsche, meist Kolonisten, in deren Händen der ganze Importhandel aus Europa liegt.

Die Stadt und die Provinz Rio-Grande do Sul („südlicher grofser Flufs" zum Unterschiede von einer anderen Provinz Rio-Grande do Norte im Norden von Brasilien) sind noch ganz neu, vielleicht noch neuer als Parana und St. Catharina. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war es ein ganz wildes Land ohne irgend eine Regierung, das sich in den Formen des Lebens an diejenigen des freien Lebens in den Pampas der südamerikanischen Steppen anschlofs.

Erst im Jahre 1737 bauten die Portugiesen an die Stelle der jetzigen Stadt Rio-Grande eine Befestigung, um das Territorium vor den Überfällen der Spanier zu schützen, welche schon das jetzige Uruguai erobert hatten. Weder hier noch dort war eine regierende Macht, ebenso wenig wie ein Volk. In der Steppe wanderten die Gauchos umher, ein Volk, dessen Herkunft schwer zu bestimmen ist, weil Spanier und Portugiesen sich mit verschiedenen Indianerstämmen vermischten und in denselben untergingen. Auf der Karte jedoch mufste das Land jedenfalls Portugal gehören, denn der Papst Alexander IV. hatte dasselbe bis zur Mündung des La Plata a Sua Majesta Fidelissima (so tituliert sich der König von Portugal) zuerkannt.

Im Jahre 1745 wurde der erste portugiesische Gouverneur hierher gesandt, mit dem Auftrage, Ansiedelungen und Kolonien zu gründen, um das Territorium, welches der Gegenstand ernster Streitigkeiten geworden war, an das Königreich zu binden. Aber erst im Jahre 1835, nach der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens, erhielt Rio-Grande die Benennung und Verwaltung einer Stadt. Um diese Zeit hatte das Territorium schon grofse Bedeutung gewonnen. Der Reichtum der Pampa, ihre unzählbaren halbwilden Herden von Ochsen und Pferden, wurden von Europäern wie von amerikanischen Abenteurern

Digitized by Google

richtig geschätzt. Die einen wie die anderen beeiferten sich, diese Schätze zu heben. Die brasilianischen Pflanzer liefsen sich samt ihren Negersklaven mit fortreifsen, denn es gab im Norden der Provinz viel hügeliges und waldiges Land, das sich für jede südliche Kultur eignete.

Noch ein anderer Umstand förderte die Entwickelung des Landes, — das war der vieljährige Kampf Brasiliens mit der Argentinischen Republik um den Besitz des Territoriums, welches jetzt die Republik Uruguai bildet. Dieser Krieg brachte viel Soldaten, Kaufleute, Abenteurer, aber auch viel Geld ins Land. Das Land machte rasche Fortschritte, und das soeben befestigte Rio-Grande wurde thatsächlich zur Stadt, denn der Kanal, an welchem sie steht, ist der einzige Ausgangspunkt für eine grofse Strecke Landes. Jetzt nimmt diese Provinz 240 000 Quadratkilometer ein. Rio-Grande dient nicht blofs für diese Provinz als Ausgangspunkt für den Export- und Importhandel; in ihren Kreis gehören wenigstens noch 100 000 Quadratkilometer, fast der ganze westliche Steppenteil der benachbarten Provinzen Parana und St. Catharina, in denen ebenfalls vorzugsweise Viehzucht getrieben wird.

Die Stadt ist weitläufig gebaut. Parallel mit dem Uferquai läuft die breite Hauptstrafse mit vielen Läden, Magazinen und den sauberen, freundlichen Häusern der Besitzer. Diese Hauptarterie der Stadt wird durch mehrere Strafsen gekreuzt welche in den Sand hinauslaufen, hinter welchem sich Wasser befindet, dann wieder Sand und wieder Wasser, und so fort.

Das beste Gebäude der Stadt, ein grofses Krankenhaus am östlichen Ende der Hauptstrafse, setzte mich durch seine tadellose Reinlichkeit in Erstaunen; es blitzt und glänzt wie in Holland. Am westlichen Ende befindet sich ein Pflegehaus für Greise beiderlei Geschlechts. Man mufs den Brasilianern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs die Philanthropie bei ihnen entwickelt ist, wie sonst nirgends in der Welt. Armenhäuser, Krankenhäuser und andere philanthropische Anstalten (auch die Gefängnisse müssen hierher gerechnet werden) besitzen grofse Kapitale, zu denen die Regierung gar

Digitized by Google

nichts beiträgt; das sind alles Geschenke und testamentarische Vermächtnisse, und die Anstalten werden vorzüglich unterhalten.

Viele versichern, das sei nur Schein, die Kranken würden schlecht behandelt und die Armen schlecht beköstigt; — wir sind ja aber in Brasilien, — die Kranken werden von den Ärzten behandelt, die man eben hat, und die brasilianischen Armen anders als schlecht zu beköstigen, ist unserer Ansicht nach auch nicht möglich, weil sie das, was nach unseren Begriffen gut ist, selbst nicht wünschen. Es giebt übrigens Anstalten, besonders in Rio-Janeiro, von denen man auch das nicht sagen kann. Die französischen barmherzigen Schwestern wirken wahre Wunder.

Um die Stadt Rio-Grande herum ist es öde, und das verleiht ihr einen traurigen Charakter, besonders wenn man an die Pracht Brasiliens gewöhnt ist. Hier und da ist an dem Sommeraufenthalt eines Besitzers ein Gärtchen angelegt; in dem Sande wächst aber alles schlecht; der häufige Regen vermag nicht, den Sand wegzuwaschen, der von dem Winde und den Sandflächen umhergeweht wird.

Der Tramway, welcher hier wie in ganz Amerika die Stadt und den Verkehr in derselben beherrscht, indem er jede andere Art vorwärts zu kommen abschneidet, konnte uns bis zu dem Flecken Vendinha, eine Stunde weit, bringen, — der einzige Ort, an welchem ein paar Bäume wachsen.

Vendinha ist ein Café, um welches sich einige hübsche, ausschliefslich Ausländern gehörende Landhäuser gruppieren. Der Direktor der Pferdebahn-Gesellschaft, ein Engländer, hat sich hier sehr hübsch eingerichtet. Am Abend versammeln sich viele Menschen; ich fuhr auch hin; es waren meistens Deutsche, darum war Bier die Hauptbewirtung. Es leben so viele Deutsche in Rio-Grande, dafs die Stadt zwei Bierbrauereien hat.

Digitized by Google

Kapitel XII.

Reise nach Porto Alegre. — Die Stadt Pelotas und ihr Handel. — Die Enteninsel. — Porto Alegre. — Der Präsident und der General. — Der Pampero. — Eine brasilianische Dame. — Umgebung der Stadt und die Kolonie San-Fernando. — Die Geschichte der Provinz und ihrer Kolonisation.

Ohne Nachricht aus Jaguaron abzuwarten, bestieg ich am dritten Tage wieder das Dampfboot, um nach Porto Alegre zu fahren; jetzt war aber nicht mehr so viel Raum wie früher. Das Boot war ganz überfüllt, aber — keine einzige Dame an Bord. Die Verbindung von Rio-Grande mit dem benachbarten Pelatas und mit Porto Alegre, der Hauptstadt der Provinz, findet nur zweimal im Monat, vermittelst dieser regelmäfsigen Fahrten der Dampfboote statt, die aus Rio-Janeiro kommen. Da beides ziemlich bedeutende Handelsstädte sind, so ist der Verkehr ein sehr reger.

Was sieht man da nicht für Typen in der Menge! Die Mannigfaltigkeit der Typen in Konstantinopel z. B. ist nicht gröfser als hier. Von den Kostümen kann man nicht dasselbe sagen, obgleich das Auge, ermüdet von dem schwarzen Rock in Brasilien, hier etwas ausruht, denn der schwarze Rock ist nicht vorherrschend, sondern der braune oder blaue Poncho, dieses unersetzbare Attribut der Pampa. Blonde Deutsche, Europäer verschiedener Nation und dunkle Brasilianer sind vermischt mit den mannigfaltigen Stämmen der Pampabewohner, deren Gesichtsfarbe von dem matten, weifs-gelben Andalusischen, bis zur dunkel schokoladenfarbenen Hautfarbe bei diesen Autochthonen der Steppe alle Schattierungen der braunen Farbe

Digitized by Google

durchläuft. All dieses Volk, welches isoliert in den Winkeln der Provinz lebt, war sehr froh, zusammenzukommen, um miteinander zu schwatzen; es war daher ein lärmendes Durcheinander.

Wie mannigfaltig das alles auch war, so einförmig war der Gegenstand der Unterhaltungen. Man hörte nichts als milreis, pesos (Dollar), patacone (auch Dollar auf Argentinisch), centavos (Centimes), Ochsenhäute, farinha, und Worte dieser Art. Der Gesichtskreis dieser Menschen geht nicht weiter. Es machte sich übrigens ein Unterschied mit dem übrigen Brasilien fühlbar, indem fast gar keine politischen Gespräche hörbar waren. Da keine Frauen auf dem Schiffe waren, gab es keine Veranlassung, sich auch nur auf einen Augenblick vom Kommerziellen abzuwenden. Es hätte übrigens auch keinen Unterschied gemacht, wenn Frauen dagewesen wären, sie hätten nicht von dem Lieblingsthema abgelenkt, — die Frauen zählen hier nicht mit, niemand beschäftigt sich mit ihnen.

Das Dampfboot hält auf dem Wege nach Porto Alegre in einer Entfernung von etwa 50 Kilometern von Rio-Grande, bei der Stadt Pelotas. Es ging vom Meere nach Rio-Grande durch ein Wirrsal von Kanälen; von Rio-Grande fast bis Pelotas bildeten diese Kanäle aber ein vollkommenes Labyrinth. Unser Dampfboot bog fortwährend von Norden nach Süden oder von Westen wieder zurück nach Osten u. s. w., und die Menge von Vögeln nahm immer zu, da die Sandinseln und Vorgebirge hier schon öfter gröfsere Strecken aufweisen, die mit Schilf oder mit bleichem, magerem Morastgehölz bedeckt sind, in welchem eine unzählige Menge von Wasservögeln herumschwirrt, piept und schnattert. Auf dem halben Wege bietet die Insel dos Marinheros dem Auge eine angenehme Abwechselung durch kokette, zierliche Villen, die ebenfalls wohlhabenden Ausländern in Rio-Grande gehören.

Gegen Abend kamen wir nach Pelotas, durch einen anderen schmalen, aber tiefen Kanal oder Flufs Gancaro, welcher den See dos Patos mit dem See Mirim verbindet.

Digitized by Google

An den Ufern des Ganearo ziehen sich lange, weifse schwerfällige Gebäude hin, die durch weite, grüne Rasenplätze voneinander getrennt sind. Das sind Saladeros, Mataderos, oder, wie man sie auf Portugiesisch nennt, Xarqueadas, d. h. Anstalten, in denen man die Ochsen schlachtet, die Häute einsalzt und das Fleisch trocknet.

Auf den terrassenförmigen Abhängen eines Hügels liegt Pelotas sehr hübsch zwischen Wäldern und Gärten. Nach der finsteren und schweren tropischen Natur und dem nackten Sande in Rio-Grande, erfreut diese Landschaft das Auge; sie erinnert in Formen und Farben an einen Winkel Europas, an eine blühende Steppenstadt in Rufsland oder in Ungarn. Auch hier ziehen sich an den Hügeln und den Wäldern herrliche Wiesen hin, hier und da sieht man ein Kornfeld, und überall eine Menge Bekassinen, Kibitze und besonders Vieh: Pferde und Ochsen. Hier beginnen die Pferde- und Ochsenherden, welche von nun an zwei-, drei-, viertausend Kilometer weit, bis zu den Cordilleren und den kalten Einöden Patagoniens nicht mehr aufhören.

Hier ist schon Steppenleben. Einen Quai giebt es nicht, die Stadt ist weit vom Ufer, und der sandige, tiefgefurchte Weg in dieselbe geht wie Gott will, etwa wie bei uns in der Gegend von Brjansk. Vom abschüssigen Ufer geht ein Molo, estacade, auf hölzernen Pfählen ins Meer hinein; am Ende desselben befindet sich ein hölzerner Schuppen, an welchem die Dampfboote anlegen, die in dem schmalen Kanale nur mit grofsen Schwierigkeiten wenden können.

Auf dem sandigen Ufer erwarten Equipagen die Passagiere, Telegen und Kutschen — wackeliges, klapperiges Gerümpel, das mit zwei, drei und bis fünf braunen oder rötlichen Pferden bespannt ist. Ich stieg mit einem brasilianischen Kaufmann, der mir die Stadt zeigen wollte, in einen schwächlichen Phaeton.

In der Stadt war nichts zu sehen. Das Äufsere derselben machte jedoch einen sauberen, heitern Eindruck — breite, gerade, ungepflasterte Strafsen zwischen weifsen, ein-

Digitized by Google

stöckigen Häusern und neuangelegten Gärten. Viele Häuser sind mit Kacheln ausgelegt, die in der Sonne glänzen und blitzen. Die Balkons und Geländer sind mit bunten Glaskugeln geschmückt, die in Brasilien sehr beliebt sind. Die Plätze sind grofs, uneben und mit Gras bewachsen, auf welchem Kühe und Pferde weiden. Man begegnet vielen Reitern und Arbas, die mit einer langen Reihe von Ochsen bespannt sind. Überall reges, freies Steppenleben.

Die Stadt Pelotas ist noch neuer als Rio-Grande. Es ist noch gar nicht lange her, dafs der kleine Ort zu einem wichtigen Handelscentrum wurde, welches in dem Mafse wie die Pampa Geld und Arbeit der Europäer anzieht. Jetzt zählt sie über 20000 Einwohner, und ihr ganzer Reichtum konzentriert sich in den Saladeros, zwischen denen das Dampfboot in den Kanal lavierte. Die grofsen Ochsenherden in dem Steppenteil der Provinz Rio-Grande wurden früher in die Häfen von Uruguai und nach Montevideo getrieben, um von dort aus in Form von Häuten, Knochen und getrocknetem Fleisch ins Ausland zu gehen. Erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts kamen kleine Partieen an den See dos Patos, um dort in den an dem Flusse Gancaro angelegten wenigen Xarqueadas für die Ausfuhr zubereitet zu werden.

Damals konnten die Segelschiffe bei den oben beschriebenen Verhältnissen die Kommunikation mit dem Inneren der Provinz und mit Pelotas kaum unterhalten. Rio-Grande war schwer zugänglich und die Ausfuhr von dort durch das öftere Umladen der Produkte kostspielig. Die Dampfboote veränderten den Stand der Dinge. Da sie jetzt vom Meere direkt nach Pelotas gehen und an den Xarqueadas landen können, macht diese Industrie rasche Fortschritte. Nicht blofs die Herden der Provinz, sondern auch diejenigen aus dem nördlichen Teile der Republik Uruguai, werden jetzt nach Pelotas gerichtet, welcher Ort sich dadurch bereichert, bald das Centrum der Provinz werden und Rio-Grande und Porto Alegre überflügeln wird, besonders wenn die Durchfahrt vom Meere zum Hafen künstlich reguliert werden wird. Von diesem

Digitized by Google

Projekte wird schon lange geredet; es wird aber wohl noch lange nicht verwirklicht werden, denn es erfordert grofse Kapitalien. Brasilien ist nicht imstande, diese Arbeit zu unternehmen. Es sind europäische Kapitalien dazu erforderlich, diese aber strömen in die Argentinische Republik und scheuen Brasilien.

Auch in Pelotas leben Deutsche. Einige der besten Xarqueadas sind sogar in Händen von Franzosen und Engländern, doch leben hier weit weniger Ausländer als in Rio-Grande, wo der Umsatz des Handels auf Import beruht. Dort ist die Hornvieh-Industrie von jeher eine Spezialität der Bewohner des Ortes; sie erfordert Gewohnheit und Geschicklichkeit in der Führung der Geschäfte mit den Nomaden der Pampa, und ist daher ausschliefslich in der Hand der Eingeborenen. Der Brasilianer ist Kaufmann von Natur, und dort, wo er Herr der Sache ist, fällt es dem Europäer schwer, ihm das Geschäft aus der Hand zu winden.

Um einen Begriff von der Wichtigkeit des Handels in Pelotas zu geben, genügt die Mitteilung, dafs die Industrie der Xarqueadas jetzt einen Wert von 50 bis 60 Millionen Frank repräsentiert, und zwar bei sehr primitiven Formen des Betriebes. Welchen Ertrag könnte die umliegende Steppe geben, wenn deren Betrieb sich nicht blofs auf die Herden von Ochsen und Pferden beschränkte, sondern auch hier durch den Einfluſs von Europäern wie in der Republik Argentina, Schafe eingeführt und eine rationelle Veredlung der Pferderassen vorgenommen würde.

Nach einer weiteren Schiffahrt von 24 Stunden gelangten wir nach Porto Alegre. Der See dos Patos bietet nichts Bemerkenswertes; er ist so breit, dafs man die Ufer gar nicht sieht und man sich wie auf dem Meere befindet, besonders da die Wellen auf diesem Binnensee ebenso hoch gehen, wie auf dem Adriatischen Meere. Es ist nichts unangenehmer, als das kurze, abgebrochene Schwanken der Schiffe auf Meeren, die von allen Seiten eingeschlossen sind. Die Ufer sind sandig und morastig und fast unbewohnt; nur am südlichen Ende

Digitized by Google

des Sees befindet sich die alte, deutsche Kolonie San-Lorenzo, die in blühendem Zustande sein soll. Durch Bewässerung wird dieses sandige Ufer sehr fruchtbar; bei dem Wasserreichtum des Flusses San-Lorenzo bauen die Kolonisten mit Erfolg Weizen, obgleich Zuckerrohr uud Tabak die Hauptprodukte sind.

Die Kolonie San-Lorenzo ist bemerkenswert, weil sie der einzige Ort in dem südlichen Steppengebiete der Provinz ist, wo Getreide gebaut wird.

Die Landschaft verändert sich wieder ganz, sobald das Schiff in die südwestliche Bucht des Sees dos Patos einbiegt. Die Steppe hat aufgehört; wir haben einen grofsen Kreis um die Landzunge beschrieben, welche den See von dem Ocean trennt, und nähern uns den südlichen Ausläufern der Gebirgskette Serra do Mar, die sich am Ufer hinzieht, sich in viele Ausläufer verteilt, allmählich in Hügel und welliges Land übergeht, bis sie endlich in der Steppe ganz verflacht. Wie wir später sehen werden, laufen einige Hügelreihen in einer unregelmäfsigen Linie durch die ganze Steppe der Provinz und durch die Provinz Urugai bis an den La Plata.

Wir bogen in eine kleine Bucht und fanden uns in einem engen, mit niedrigen Inseln besäeten Wasser; die Ufer waren wieder bewaldet, aber es war nicht ein tropischer Wald, wie an der Küste des Oceans, er glich mehr einem europäischen Walde. Die Gegend ist noch nicht bergig, aber malerisch, und durch Häuser und einzelne Farmen belebt. Wir lavierten noch 5 Stunden durch das Labyrinth von Inseln und sahen endlich am Ende der Bucht auf einem weit ins Meer gelegenen Vorgebirge die Stadt Porto Alegre liegen. Nach dem zu urteilen, was man vom Dampfboote bei dessen Annäherung sieht, verdient die Stadt mit ihrer grünen, hügeligen Umgebung ihren Namen „Porto Alegre".

In dem nördlichen Teil der Bucht, Lago Viamao, ergiefsen sich vier ziemlich breite, zum Teil schiffbare Flüsse, der Jucuhy, Cahy, Gravatahy und der dos Sinus. Sie entspringen den Bergen der Serra Geral oder do Mar, machen unter dem

Digitized by Google

30. Grad südlicher Breite eine scharfe Biegung nach Westen ins Innere des Kontinents, und umgeben den Punkt, an dem wir uns befinden, wie ein Amphitheater; bei Porto Alegre fliefsen alle diese Gewässer zusammen. Man kann sich vorstellen, dafs diese Gegend mannigfaltig ist, wie ein kleines Venedig mitten in Süd-Amerika. Die Gebirgskette selbst ist ziemlich entfernt; obgleich sie 6000 Fufs hoch ist, sieht man sie nicht. Nur ihre Ausläufer umgeben in malerischer Unordnung den Ort; alles ist mit Wald bedeckt, der nur hier und da ausgerodet ist und Mais- und anderen Feldern Platz gemacht hat. Man sieht, dafs die Bevölkerung sich hier dicht an den Ufern der zahlreichen Flüsse gruppiert hat, welche sich in die vier oben genannten Hauptflüsse ergiefsen. Zwischen den Mündungen des Cahy und des Gravatahy, der Mündung des Jucuhy gegenüber, liegt die Stadt Porto Alegre auf einem Vorgebirge, das weit in die Bucht hineinragt; man sieht gleich, dafs sie gut gebaut ist und eine der hübschesten Städte Süd-Amerikas und besonders Brasiliens ist.

Um das Vorgebirge biegend, landete das Dampfboot hart am Quai. An demselben stehen solide Gebäude, geräumige Warenlager, ein, wie es scheint, gut organisiertes Zollamt, das auf Pfählen über dem Wasser gebaut ist — alles spricht dafür, dafs es eine ernste, thatkräftige Handelsstadt ist, welcher europäische Kultur und europäische Gebräuche nicht mehr fremd sind. Eine Menge Volks, welches am Ufer stand und das Dampfboot erwartete, belebte das Bild. Man hätte vergessen können, in Brasilien zu sein, so sehr erinnerte dasselbe an Europa, wenn nicht die vielen Neger dagewesen wären. Sobald man sich den Wäldern nähert, sind wieder Neger da.

Man hatte mir ein Gasthaus, das von einem Deutschen gehalten wurde, in der oberen Stadt empfohlen. Die Strafsen gehen parallel mit den Flüssen längs dem Vorgebirge und die Hauptstrafse über den Gipfel desselben; sie werden von einem Flusse zum anderen, im rechten Winkel von anderen Strafsen durchschnitten. Auf dem Wege zum Gasthause fand

Digitized by Google

ich, daſs auch die innere Stadt dem Eindruck entspricht, den die äuſsere Stadt hervorgebracht.

Die Häuser sind solid, wenngleich nicht architektonisch gebaut und haben zwei bis drei Stockwerke; die Straſsen sind rein, aber schlecht gepflastert. Man erhält hier nicht jenen spezifisch bedrückenden Eindruck der tropischen Städte. Hier und da sieht man Palmen hinter den Häusern hervorblicken; einer der Plätze ist mit Palmen besetzt, aber Apfelsinen herrschen vor; überall sind Blumen, und die Luft ist durchsichtiger, frischer und aromatischer. Es sind auch groſse kasernenartige Bauten da, z. B. ein groſses Schulgebäude, das Kollegium der heiligen Theresa, die hübsche Kirche Menino de Deos, ein monumentales Gefängnis in der Straſse, die über die Höhe führt, Kasernen, die Deputiertenkammer der Provinz etc.

Auch das Gasthaus war erträglich. Der Wirt desselben war zugleich Konsul eines kleinen europäischen Staates, Belgiens oder der Schweiz; er war früher Kolonist gewesen, war Autodidakt, kannte aber das Land gut.

Als ich ihm erzählte, weshalb ich eigentlich nach Porto Alegre gekommen sei, erklärte er mir unverhohlen, das sei ganz unnütz gewesen, — die dortige Obrigkeit, der Präfekt oder Präsident und der Militärchef würden gar nichts für mich thun, und mir würde nichts übrig bleiben, als nach Rio-Grande zurückzukehren.

„Ihnen werden natürlich Versprechungen gemacht und Empfehlungsbriefe gegeben werden," sagte mir mein deutscher Konsul — „solche Briefe haben Sie aber schon, und niemand beachtet dieselben; sie werden bloſs von den Administrativen oder von den Polizeiagenten berücksichtigt werden; diese letzteren leben aber, besonders in unserer Provinz, in steter Uneinigkeit mit den Machthabern des Ortes, von denen alles Praktische abhängt. Wenden Sie sich lieber ohne Empfehlungsbriefe an dieselben, das wird ihnen gefallen."

Ich sagte ihm, ich hätte einen Empfehlungsbrief an einen Haciendado, der eine Estancia bei Caxoeira besaſs.

Digitized by Google

„Das ist viel besser; fahren Sie zu dem, um so mehr, als Sie auf dem Wege dorthin die Verhältnisse und das Leben der hiesigen Kolonisten kennen lernen werden. Nach Caxoeira können Sie entweder mit der im vorigen Jahre beendigten Eisenbahn in acht Stunden gelangen, oder mit dem Dampfboote auf dem Flusse Jucuhy; diese Reise ist interessanter, aber die Dampfboote sind schlecht und gehen mehr als 24 Stunden. Sie haben dennoch gut gethan, bis Porto Alegre gekommen zu sein, und da Sie etwas Zeit vor sich haben, können Sie einige Kolonien im Norden der Stadt besichtigen. Das Dampfboot kehrt erst in einer Woche nach Rio-Grande zurück; bis dahin werden Sie aus Caxoeira wieder hier sein können, wenn Sie dort keine Mittel finden, nach Uruguai zu reisen."

Das beschloſs ich auch zu thun, suchte aber doch den Präsidenten und den Militärchef auf. Ersterer war ein liebenswürdiger, wohlbeleibter, heiterer und gesprächiger Mann. Er empfing mich in einem groſsen offiziellen Empfangssalon mit zahllosen Fenstern an den weiſs getünchten Wänden, der mehr einer Manege glich. Zwei Dutzend Lehnstühle und Stühle von Thonet in Wien — das klassische Ameublement aller offiziellen Wohnräume in Brasilien — verloren sich wie in einer Wüste.

Wir unterhielten uns eine halbe Stunde; er empfahl mir, mich mit dem Militärchef zu beraten, der die militärischen Grenzposten befehligte und mit den Verhältnissen bekannt war. Der Präsident selbst war im Begriff, nach Rio-Janeiro zurückzukehren und seinen Posten zu verlassen. Er war aus Pernambuco gebürtig, ein Deputierter dieser Provinz; in diesen Tagen sollte die Kammersession eröffnet werden, und er reiste hin, um an derselben teilzunehmen, da sie ihn im Augenblick mehr interessierte als seine Administration. Er meinte, es erwarte ihn in Rio-Janeiro ein Ministerportefeuille.

Aus Pernambuco gebürtig, konnte er Porto Alegre nicht leiden. „Das sind groſse Gegensätze," sagte er, „wir sind hier gar nicht wie in Brasilien; das ist ein Volk von lauter

Digitized by Google

Räubern und Tollköpfen, und auch mit den Deutschen hat man viel Beschwerde, denn sie meinen, die Provinz gehöre ihnen als Eigentum."

Übrigens riet mir der Präsident, ganz von meinem Vorhaben abzustehen, mit ihm das Dampfboot zu besteigen und nach Rio zu reisen, um dort wieder das Dampfboot nach Montevideo zu nehmen; die Quarantäne würde wohl bald aufgehoben werden, denn in La-Plata brach die kalte Jahreszeit herein, die an sich schon Quarantäne gegen das gelbe Fieber war.

„Alle diese Quarantänen sind nur eine Intrigue. Die städtische Junta (Munizipalität) hat sie dem Präsidenten Santos, der Brasilien freundschaftlich gesinnt ist, zum Tort dekretiert. Jetzt aber, wo Santos die Revolution niedergeschlagen, wird die Quarantäne wohl aufgehört haben. Sie ist eigentlich nur eine Intrigue gegen Brasilien; sobald etwas Unangenehmes vorfällt, ist sofort die Quarantäne als Rache da; denn in Rio ist eben jetzt gar kein gelbes Fieber, und es kommt dort überhaupt selten vor. Dieses gelbe Fieber wird von unseren Feinden, den Argentinern, ausposaunt, um uns die Emigration aus Europa zu entziehen und unseren Handel zu stören; denn sobald eine Quarantäne gegen uns bekannt gemacht wird, hört die Hälfte der Dampfboote, die aus Europa nach Buenos-Aires gehen, auf, in Rio Station zu machen. Die Argentiner ziehen Nutzen daraus. Ein abscheuliches Volk!"

Solche Worte hört man sehr oft in Brasilien, denn alle, besonders die regierenden Kreise, sind überzeugt, dafs das gelbe Fieber eine Erfindung der Mifsgunst ist, denn in Europa sterben doch auch Menschen am Typhus, und das in weit gröfserer Anzahl als hier am gelben Fieber.

Von dem Präsidenten begab ich mich zu dem Militärchef. Derselbe Saal — eine Manege, dieselben Fenster, und Stühle von Thonet, aber ein Wirt anderer Art. Es kam mir ein hochgewachsener, stattlicher General mit starkem, krausem Haar und einem schwarzen mit Grau gemischten Bart, der sich fächerförmig ausbreitete, entgegen. Diese wirklich pracht-

Digitized by Google

volle Erscheinung war derselbe General Deodoro Fonseca, dessen Name jetzt in der ganzen Welt bekannt ist, weil er das Kaisertum Brasilien in wenigen Augenblicken in eine Republik verwandelte.

Diese Militärperson gab mir gar keinen Rat und verlangte von mir eine genaue und bestimmte Erklärung dessen, was ich von ihm wünschte. „Wollen Sie Briefe an die Grenzwache? Soviel Sie wollen.“ — Da ich selbst noch nicht wissen konnte, was ich von ihm brauchte, so beschränkte sich meine damalige Bekanntschaft mit dem jetzt berühmten General auf den Austausch einiger Liebenswürdigkeiten.

Ich entschloſs mich, zuerst nach Norden in die deutschen Kolonien und dann nach Caxoeira zu reisen in der Hoffnung, dort Entscheidungen treffen zu können. Allein ich wurde drei Tage lang an Porto Alegre gefesselt — der berühmte südamerikanische Sturm, der „Pampero“, brach aus. Wer die Bora an dem nördlichen Teil des Adriatischen Meeres, auf der Seite Dalmatiens und besonders in der Bucht von Cuarnero kennt, oder den sogenannten Nordwind am Schwarzen Meer, an den Küsten des Kaukasus bei Noworossisk durchgemacht hat, der kann sich einigermaſsen eine Vorstellung von dem „Pampero“, d. h. von dem Winde machen, der von Patagonien kommend über die argentinische Pampa weht.

Er erinnert nur in gewisser Beziehung an die Bora, denn die Kraft des Windes, welcher über die Pampa weht, übersteigt alle Phantasie. Solide Häuser beben und ächzen, die Fensterrahmen rasseln wie bei einem Erdbeben, und die Menschen wagen sich nicht auf die Straſse hinaus. Ein plötzlicher Windstoſs erfaſst oft einen Menschen wie eine Feder und wirft ihn mit solch einer Gewalt auf einen Baumstamm oder auf eine Mauer, daſs er auf der Stelle tot ist. Das Vieh läuft verwirrt umher, sucht sich in irgend ein Loch zu verkriechen, oder steht gesenkten Kopfes, sich breitbeinig mit allen vier Füſsen aus allen Kräften auf die Erde stemmend, da; in der Steppe legt es sich in die Bodenvertiefungen und steht nicht auf, so lange der Wind weht, was gewöhnlich drei

Digitized by Google

Tage dauert. Und mit dem Sturme sind fürchterliche Gewitter und Platzregen verbunden, der wie Hagel peitscht. Drei Tage lang mufste ich, in meinen Plaid gehüllt, im Gasthause sitzen; wie sorgfältig man auch Thüren und Fenster schliefsen mag, der Wind dringt doch überall durch.

Ein paarmal versuchte ich, am Arme eines kräftigen Negers, des Dieners des Gasthauses, auf der Windseite an der Mauer dahinschleichend, zu Doña de Suza, der Frau des Haciendado bei Caxoeira, zu gelangen, auf den ich für die Fortsetzung meiner Reise rechnete. Ihr Haus stand unten am Quai, fast über dem Wasser. Es enthielt ein grofses Warenlager mit einer Wohnung über dem Magazin, die ebenfalls aus grofsen Räumen bestand, die ebenso leer und ungemütlich waren, wie die Empfangssäle des Präsidenten und des Generals.

Es ist merkwürdig, wie unempfänglich selbst die reichen Brasilianer, welche am Tage mit ihrem Handel und am Abend mit Kartenspiel beschäftigt sind, für jeglichen Komfort sind! In der Provinz vollends ist der Komfort ein ganz unbekanntes Ding, und die brasilianischen Damen wissen gar nicht, was eine halbliegende Stellung auf einer Chaiselongue ist. Wiener Stühle von Thonet oder im besten Falle, bei den Reichsten, ein breiter, ungeschickter Lehnstuhl heimischer Arbeit, aus dem Holze des Jacaranda (Polissander), immer ohne Kissen, etwa ein Schaukelstuhl und ein runder Tisch ohne Tischdecke, das ist der ganze Luxus, den sich die hiesigen Damen erlauben.

Von dem Hause der Doña de Suza aus, das über dem Wasser stand, konnte ich die Wirkung des Pampero auf dem Wasser bewundern. Das Wasser schlug keine Wellen, aber es kochte wütend. Der Sturm schien die Oberfläche der Bucht, die unter seinen Schlägen weifs geworden war, in Stücke reifsen zu wollen. Nicht Wellen, aber Fetzen Wasser flogen ans Ufer und an die Mauern der Häuser; Schaumflocken kreisten mit dem Regen zusammen in der Luft und schlugen

Digitized by Google

mit einer Macht an die Fenster, als wenn Riesen Hände voll Steine würfen.

Doña de Suza lebte allein in diesen ungemütlichen Räumen, in denen ein Piano, ihr einziger Trost, als seltener Luxusartikel stand. Tochter eines Leibarztes am Hofe des Kaisers, fühlte sie sich hier in der Verbannung, und konnte Porto Alegre ebensowenig leiden wie der Präsident. Die liebenswürdige Dame und leidenschaftliche Musikfreundin bewirtete mich unter dem Heulen des Pampero, dem Krachen des Donners und dem Prasseln des Regens mit Sonaten von Beethoven, mit schwarzem Kaffee und mit kleinen Klatschereien aus Rio-Janeiro.

Ihr Mann, der Haciendado, mufste sich auf der Estancia mit seinen Ochsen beschäftigen und kam selten nach Porto Alegre. Im Sommer lebten sie auf der Estancia. Sie lobte sehr das freie Leben in der endlosen Steppe, unter den zahllosen Rinderherden, und konnte die „Saison" in Porto Alegre nicht leiden. Sie nannte das Theater schlecht, obgleich das Gebäude ein monumentales Aussehen hatte, und sagte, die Sänger in der Oper seien einfache italienische Emigranten, Schuster und Maurer; dafs ihr die melancholischen Lieder der Gauchos besser gefielen, als die italienischen Cavatinen; dafs die Damen hier langweilig seien und ihre stummen Visiten drei Stunden dauerten; dafs die Männer ausschliefslich Kaufleute und Deutsche seien etc. etc.

Ich hätte Madame de Suza öfter besucht; erstens hinderte mich aber der Pampero daran, und zweitens bemerkte ich, dafs lange Visiten hier bei einer Dame nicht Sitte waren. In dieser Beziehung ist Porto Alegre noch ein vollständiges Brasilien, das an das Leben im Orient erinnert.

Der Pampero hatte nachgelassen, und ich reiste sogleich mit der Eisenbahn (ich hätte auch mit dem Dampfboote auf dem Flufs Cahy fahren können) in die in Brasilien bekannte Kolonie San-Fernando, drei Stunden von Porto Alegre. Man kann sich kaum ein lieblicheres Bild vorstellen, als die Umgebung dieser Stadt nach Norden hin. Es ist ein ununter-

Digitized by Google

brochener Apfelsinenwald, der mit Palmen und anderen Fruchtbäumen abwechselt, welche die überall auf den Hügeln zerstreuten sauberen und freundlichen Farmen umgeben. Freunden einer Natur, die nicht so mächtig und erdrückend wie unter den Tropen, aber reich und anziehend, lieblich und freundlich ist, rate ich, nach Porto Alegre zu reisen. Es erinnert an Palermo, aber ohne die unerträglichen italienischen Mauern und architektonischen Seltenheiten.

Der Weg nach San-Fernando geht durch ein Thal, in welchem sich hie und da ein Hügel erhebt. Zuerst sieht man die hübschen Villen der reichen Städter und dann Farmen, die gröfstenteils auf erhöhten Punkten angelegt sind. Noch hat die Regenzeit nicht begonnen, sie wird aber bald eintreten; die Villen sind bereits verlassen und werden bald überschwemmt sein. Das ist die Kehrseite der Medaille. Auch jetzt schon sieht man nach dem gestrigen Pampero Apfelsinenwälder, deren Wurzeln in improvisierten Seeen liegen.

Inmitten grüner Gärten liegt auf einer Ebene die jetzige Stadt San-Fernando, die vor kurzem noch eine kleine deutsche Kolonie war, jetzt eins der bedeutendsten Centren des Handels in Brasilien geworden ist, und die Hauptzufuhr für Porto Alegre bietet. Sie ist der Stapelplatz, an den die Kolonisten aus grofser Entfernung ihre Produkte bringen, die auf dem Cahy per Dampfboot, und dann mit der Eisenbahn nach Porto Alegre, und weiter nach Brasilien und nach Europa geführt werden.

San-Fernando hat beinahe 10000 Einwohner. Die geraden Strafsen kreuzen sich im rechten Winkel, wie es hier gewöhnlich ist. Die Häuser sind niedrig und einstöckig, aber sauber und freundlich, und dem Reisenden fällt die Regsamkeit des Handels, selbst in den kleinsten Strafsen, auf. Überall sieht man Läden, Magazine und Werkstätten, — ein seltener und in Brasilien einziger Anblick. Es ist bekannt, dafs aus Brasilien und ganz Süd-Amerika nur Rohprodukte ausgeführt und als verarbeitete Produkte aus Europa nach Süd-Amerika zurückgebracht werden. Jetzt haben die Deutschen

Digitized by Google

in San-Fernando angefangen, Häute und auch anderes Material zu bearbeiten, das die Umgegend braucht.

Die Bewohner der Pampa verfertigten bis jetzt alles, was sie für sich und ihre Pferde brauchten, aus rohen oder gesalzenen und an der Sonne getrockneten Häuten; man kann sich vorstellen, wie grob und wenig dauerhaft diese Arbeit war. Die Deutschen in San-Fernando haben zuerst Gegenstände verbreitet, die aus gegerbtem Leder verfertigt waren; jetzt hat sich diese Industrie so vergrößert, daſs der Umsatz der aus ihrer Kolonie ausgeführten Sättel, des Schuhwerks und des Pferdegeschirrs jährlich die solide Summe von zehn bis zwölf Millionen Frank erreicht. Der ganze Ehrgeiz der Steppenbewohner besteht darin, ihre Sättel, sowie ihre Pferde mit klappernden, metallenen Verzierungen zu behängen, und silberne Sporen zu erschwingen, deren Größe oft in umgekehrtem Verhältnis zu dem Wohlstande und dem Ansehen des Kavaliers steht, so daſs eine der Sporen eines Dandys der Pampa oft über zwei Pfund wiegt. Da sind denn eine Anzahl Deutscher Silberarbeiter für die Steppe geworden.

San-Fernando hat sich auf diese Weise aus einer früheren Kolonie in ein Centrum der Industrie verwandelt, welches in wenigen Jahren wie ein Pilz im Regen aufgeschossen ist.

Die südlichen Abhänge der Serra Geral fingen schon vor verhältnismäſsig langer Zeit, weit früher als die Provinzen St. Catharina und Parana, an, sich zu bevölkern, jedoch nicht mit Ausländern. Die Vorteile des Tauschhandels mit den benachbarten Bewohnern der spanischen Steppen im Süden und den zahlreichen wilden Indianerstämmen in den Bergen des Nordens zogen die Brasilianer hierher. Durch den einstigen Einfluſs der Missionare waren die Indianer in gewisser Beziehung mit den Bedürfnissen eines zivilisierten Lebens bekannt geworden und kauften gern einige europäische Waren, sowie die Produkte tropischer Kultur, da sie selbst weder säeten noch pflanzten. Nach der Unabhängigkeitserklärung gab der erste Kaiser von Brasilien, Don Pedro I., von welchem der Gedanke ausgegangen ist, Deutsche nach Brasilien zu

Digitized by Google

ziehen, diese Faktoreien einem Deutschen, Scheffer, mit der Bedingung, dieselben zu kolonisieren. Hier sind viele Legenden im epischen Geschmack über diesen Scheffer und seine Kolonisten im Umlauf.

Scheffer begab sich nach Europa, um Emigranten zu suchen, konnte aber nicht viele Liebhaber finden, weil man damals vom südlichen Amerika eine schauerliche Vorstellung hatte. Endlich gelang es ihm in einigen Städten Deutschlands, besonders in Lübeck und Bremen, allerlei Gesindel, Landstreicher, Diebe und Verbrecher in den Gefängnissen anzuwerben. Man erzählt sich, dafs die ersten Kolonisten in Ketten auf die Schiffe gebracht wurden; um die Kolonie mit weiblichen Elementen zu versehen, wandte er sich einfach an verlorene Frauenzimmer. Während der Reise kamen auf den Schiffen Aufstände vor, so dafs viele der Emigranten Rio-Grande gar nicht erreichten.

Bei der Ausschiffung dieses, ungefähr 4000 Seelen zählenden Gesindels kamen natürlich Unordnungen vor, die längere Zeit dauerten. Es gab sogar Episoden von Metzeleien zwischen den Emigranten untereinander und mit den Einwohnern, besonders mit den Indianern. Dieser Versuch schien spurlos vorübergehen zu sollen; es geschah aber das Gegenteil: Das Klima und der Boden waren gut, und, was die Hauptsache war, es gab viel Freiheit in der Provinz, in welcher jede Administration fehlte.

Verwilderte Menschen, Räuber und die Notwendigkeit, den Boden mit dem Gewehr in der Hand zu pflügen, scheinen den Kolonisten nicht so hinderlich zu sein, als die fiskalische Dieberei und die professionelle Dummheit der Beamten. Der Kampf mit den ersteren weckt im Gegenteil die Energie und verdoppelt die individuelle Kraft des Menschen; der Kampf mit den anderen zerstört hingegen nur die Nerven.

Man hat mir erzählt, dafs die Kolonisten, trotz der Räubereien in den ersten Jahren der Kolonisation und der darauffolgenden neunjährigen Revolution, niemals so gelitten hätten, wie später unter einem Herrn Lima, welchen der Staat

Digitized by Google

in den fünfziger Jahren zum Inspektor dieser Kolonien einsetzte, und der die Kolonisten durch seine Erpressungen und Bedrückungen beinahe nach Europa zurückgetrieben hätte. Er bildete z. B. aus den Kolonisten selbst eine Räuberbande, die ihre eigenen Herren beraubten und die Beute untereinander teilten.

Wie dem auch sei, der Versuch oder der Einfall Scheffers, Verbrecher hinzubringen, wurde in dem Sinne von Erfolg gekrönt, als die Deutschen auf die Nachricht von dem vortrefflichen Lande selbst nach Rio-Grande strömten und in den dreifsiger Jahren dort bereits 20000 Seelen zählten.

Der erfolgreiche Versuch und das schnelle Wachstum von San-Fernando lockten die Spekulation herbei. Unternehmende Männer, gröfstenteils aber Compagnien, kauften für ein Geringes von der Regierung öde Landstrecken auf den Bergen der Provinz, die von Indianern bewohnt waren, begaben sich mit diesen Dokumenten in der Hand nach Deutschland und boten sie den Emigranten zum Verkauf an.

Die Spekulanten verkauften den Emigranten die Parzellen Land auf Schuld, mit einem Termin von mehreren Jahren. Dies war aber nicht der Zweck der Spekulation; dieser bestand vielmehr darin, dafs der Spekulant erstens von der Regierung eine Prämie für die Emigranten erhielt; zweitens versetzte er, wenn er die letzteren auf ihrem Boden etabliert hatte, nun schon nicht mehr das öde Land, sondern die Kolonie in der Bank. Man erzählt sich, dafs hier durch Bestechung eine ebensolche Geschichte gespielt hat, wie diejenige, welche Tschitschikow beabsichtigte, indem er seine toten Seelen bei dem Vormundschaftsgericht versetzen wollte.

Man kann sich denken, wie viele Mifsbräuche und Betrügereien bei einem solchen System vorkamen, das sich noch durch den Umstand komplizierte, dafs nicht Deutsche allein als Kolonisten in der Provinz erschienen. Die Spekulanten fingen und verlockten alle Obdachlosen und Landstreicher, die ihnen in den Weg kamen; es fanden sich unter den Kolonisten Franzosen, Irländer, Holländer und sogar viele Brasilianer,

Digitized by Google

die sich unter den Ausländern ansiedelten; das gab eine eigentümliche, unverträgliche Gesellschaft. Wie dem auch sei, trotz aller Übelstände war das Hauptziel dennoch erreicht: die Provinz kolonisierte sich und wurde sogar der erste Boden, auf welchem sich die internationale Emigration festsetzte, d. h. jenes Element, welches von jetzt an die Hauptrolle in den Schicksalen der südlichen Hälfte der Neuen Welt spielen wird.

Aus dieser flüchtigen Skizze ist ersichtlich, dafs diese Provinz sich ganz eigenartig und unter anderen physischen Verhältnissen entwickelt hat, als das übrige Brasilien. Die Ansiedelungen in den nördlichen, bergigen und waldigen Teilen der Provinz, die genötigt waren, fortwährend mit den eingeborenen Indianern zu kämpfen, entwickelten in sich einen individuellen, unabhängigen, unternehmenden und selbständigen Charakter, der sich in dem Pflanzerleben mit den Sklaven, im übrigen Brasilien nur schwer entwickelte. Die südliche Steppe der Provinz entglitt mit ihrem Nomadenleben vollends dem Drucke der Administration und Reglementation. Selbst die Geographie trennte diese Provinz von dem übrigen Kaisertum.

Früher, wo die Centralregierung in Lissabon war, bemerkte man es weniger, denn alle Wege führten zur See nach Lissabon; aber jetzt, wo das Centrum der Regierung sich nach dem Umsturz in Rio-Janeiro befindet, liegt Rio-Grande ganz aus dem Wege. Zur See war diese Provinz wie früher für ihre Bedürfnisse mit Europa in Kommunikation; sie hatte gar nicht nötig, mit der neuen Hauptstadt in Verbindung zu treten, und von der Seite des Festlandes war sie von so ungeheuren Strecken wie die Einöden und unübersteiglichen Berge der Provinzen Sa. Catharina und Parana getrennt.

Durch den Volkscharakter und die besonderen ökonomischen Verhältnisse wurde der Provinz Rio-Grande gleich nach der Proklamierung des Kaiserreichs die unnötige Solidarität mit demselben lästig. Die nutzlose Vormundschaft der Centralregierung und ihrer Beamten, die unter dem Regime der

Digitized by Google

Sklavenherrschaft und der portugiesischen Bureaukratie aufgewachsen waren, langweilte sie.

Aufserdem verlockte sie das freie, stürmische Leben der benachbarten argentinischen Pampa, wo die Bravour des spanischen Charakters sich so scharf von dem finster-merkantilischen portugiesischen Charakter unterschied und seinen Einfluſs übte.

Die Emigration der Deutschen in diese Provinz bestand vorwiegend aus unruhigen, verwegenen Elementen; das alles zusammengenommen bildete hier einen republikanischen Geist und Neigungen aus, welche eine Revolution hervorriefen, die im Jahre 1835 ausbrach und erst im Jahre 1844 niedergeschlagen wurde.

Wie wild und grausam die Revolution in diesen Wäldern und Steppen war, kann man sich vorstellen. Hier war keine Armee und keine Schlacht, sondern ein Gemetzel der Partisanen der einen und der anderen Seite. Die Imperialisten bewaffneten ihre Neger, die Republikaner riefen die halbwilden Gauchos aus der argentinischen Pampa; in den deutschen Kolonien, wo überdies noch der Unterschied des Katholicismus, der auf der Seite des Kaisertums stand, und des Protestantismus bestand, welcher die Partei der Republik nahm, kämpfte eine Farm mit der andern.

Die Begebenheiten dieser 9 Jahre hatten die Früchte der Kultur und der Kolonisation fast vernichtet. Die Dampfschiffahrt kam hier zu Hülfe, und die Provinz hatte, obgleich besiegt und erschöpft durch den Bürgerkrieg, dennoch thatsächlich einige Unabhängigkeit errungen. Die Regierung in Rio-Janeiro verhielt sich mit mehr Vorsicht und Achtung zu der Provinz und verlieh ihr mehr Freiheit. Eine neue Emigration hob das Land, und seitdem entwickelt es sich schneller als das übrige Reich. Die Bevölkerung wächst rasch, auch durch Übersiedelung von Brasilianern. Die deutschen Kolonisten wurden reich und kauften Sklaven in grofser Anzahl; aus Kolonisten wurden sie dadurch Plantagenbesitzer und gingen ganz in die Sphäre des ökonomischen Lebens Brasiliens über. Die Deutschen haben hier einen besonderen

Digitized by Google

Einfluſs erlangt; sie dringen selbst in die Administration, werden Polizeibeamte und halten die Administration ihrer Kolonien ganz in ihrer eigenen Hand, was andere Ansiedler in Süd-Amerika nirgends erreichen konnten.

Gewöhnlich bestimmt die Centralregierung für die Provinzen, in denen sich Kolonien befinden, Brasilianer zu Generalinspektoren. Das sind einträgliche und vorteilhafte Posten; sie werden gewöhnlich mit einflufsreichen Persönlichkeiten oder deren Günstlinge besetzt. Auch zu Direktoren der Kolonien werden meist Brasilianer bestimmt. Diese Polizeibeamten zeichnen sich selten durch gute Eigenschaften aus, sie sind bestechlich und sehr grob gegen Ausländer. Sie eben sind der Hauptgrund der Erfolglosigkeit kolonialer Unternehmungen in Brasilien; aber in Rio-Grande sind die Kolonialdirektoren in den deutschen Kolonien fast ausschliefslich Deutsche, und in den italienischen Kolonien Italiener.

Dafs Ausländer zu Generalinspektoren ernannt werden, ist noch nicht vorgekommen. Obgleich den Brasilianern die deutschen Kolonisten erwünscht sind, und sie überzeugt von der Notwendigkeit dieser deutschen Kräfte sind, um das ökonomische Leben dieses Landes sicherzustellen, so wachen sie doch eifersüchtig darüber, dafs sie sich nicht an Unabhängigkeit gewöhnen. Sie fürchten besonders ihre nationale Einigung und suchen daher neben den administrativen Mafsregeln auch noch Brasilianer mit den Emigranten anzusiedeln. Das Leben und die Macht der höheren Kultur behaupten natürlich ihr Recht, zum grofsen Ärger der Autochthonen; die Eingewanderten wachsen ihnen allmählich über den Kopf, erobern nicht nur Kapital und Handel, sondern auch die einträglichen Stellungen, indem sie sich naturalisieren lassen und dadurch gleichberechtigte Bürger werden. In der Provinz Rio-Grande, wo jetzt 40 000 Deutsche und bis 20 000 Italiener leben, ist das besonders bemerkbar. Im ganzen Kaisertum ist in Bezug auf die Ansiedelungen kein so grofses Prozent von Ausländern; ihre Zahl beträgt jetzt 650 000 (67 000 Sklaven

Digitized by Google

mitgerechnet); die Statistik des Jahres 1872 wies nur 43000 Einwohner auf.

Da ich jetzt von der Kolonisation rede, füge ich noch hinzu, dafs in den letzten 15 Jahren zu der deutschen Emigration noch die italienische gekommen ist. In der letzten Zeit sind Massen von Italienern in das südliche Amerika, besonders in die Provinz San-Paolo, aber auch an andere Punkte der Provinz Rio-Grande ausgewandert, um so mehr, als die Regierung selbst es begünstigt. Die dichte Masse deutscher Ansiedler in dem nördlichen Teile dieser Provinz fängt an, die Minister in Rio sehr zu beunruhigen; die republikanischen und separatistischen Tendenzen der Provinz, welche sich in ökonomischem Sinne immer mehr von der Metropole abzusondern streben, sind bekannt; darum sucht man die Einigung der Deutschen zu hindern, indem man Italiener mit ihnen ansiedelt und ziemlich grofse Summen Geldes darauf verwendet.

Ich bin in den italienischen Kolonien nicht gewesen; nach den von mir gesammelten Nachrichten sollen sie, besonders was die Bearbeitung des Bodens anbetrifft, den deutschen nicht nachstehen, obgleich sie erst kurze Zeit bestehen. Die Deutschen haben, trotz der in topographischer Beziehung weit weniger vorteilhaften Lage, die besten Niederungen an den beiden Hauptflüssen (Kai und Jukui), die nach Porto Alegre strömen, eingenommen; den Italienern mufste also weiter nach Norden, in den Bergen, Land angewiesen werden, wo sie durch die Nähe der Indianer belästigt werden und die Kommunikation sehr beschwerlich ist. Die italienischen Kolonien Caxias, Doña Isabel, Conte d'Eu machen befriedigende Fortschritte.

Die Deutschen in Rio-Grande sind bis jetzt doch noch nicht bis zu der Kultur europäischen Getreides gelangt; sie beschränken sich auf den Bau tropischer Produkte, des Mandjoka, des Tabaks und des Zuckerrohrs, welches ausschliefslich in Branntwein verwandelt wird. Nur Kartoffeln bauen sie in grofsem Mafsstabe; die Italiener jedoch säen Weizen.

Die Staatsmänner Brasiliens sind sehr eifrig bemüht um

Digitized by Google

eine gröfsere Verbreitung des Weizens im Reiche. „Der Bau dieses Getreides sollte von der Administration veranlafst werden," sagen sie, „denn die Wissenschaft lehrt, dafs ein Volk, welches sich von Weizen nährt, energische Arbeiter und geniale Leute hervorbringt, während ein Volk, das sich von Mandjok und Bananen nährt, zu ewiger Energielosigkeit und Trägheit verurteilt ist." Die Italiener beschäftigen sich auch mit der Anlage von Weinbergen; ich habe schon den Wein ihrer Reben getrunken, er ist wohlschmeckend und ziemlich stark, hat aber einen eigentümlichen Geruch, an den man sich gewöhnen mufs.

Die Deutschen haben auch schon längst angefangen, in kleinem Mafsstabe, aber mit grofsem Gewinn, Reben zu pflanzen. Sie wachsen hier auf den Hügeln ausgezeichnet üppig, und gehen in Guirlanden von einem Baum zum andern. Es ist jedoch eigentümlich, dafs die europäischen Traubengattungen, wenngleich sie auch sehr gut fortkommen, hier gar nicht für die Weinbereitung taugen; die Weinbeeren reifen nicht gleichmäfsig, faulen in der grofsen Feuchtigkeit, oder werden von Insekten angefressen; das trifft besonders die spanischen, viel Zucker enthaltenden Trauben. Die Reben, welche hier den besten Wein liefern, werden aus den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas bezogen, wo die europäischen Traubengattungen sich ganz verändert und eine ganz neue Traubenart gebildet haben.

Digitized by Google

Kapitel XIII.

Die Kolonie Neu-Hamburg, Charakter der Natur. — Charakter der deutschen Kolonien.

Da ich Zeit vor mir hatte, mietete ich einen Troll und fuhr mit einem deutschen Jüngling, der sich mir als Begleiter anbot, ins Land hinein, um mir die Kolonien Neu-Hamburg, Sa. Anna und womöglich auch die Kolonie Nova-Petropolis anzusehen.

Die architektonische Idee eines brasilianischen Troll ist verwandt mit der Idee unseres Tarantas. Es ist derselbe lange Wagenbaum auf vier Rädern, auf denen ein Kasten mit zwei Bänken, für die Passagiere und den Kutscher, ruht; es ist aber alles kleiner und primitiver. Die Räder sind niedrig, der Wagenbaum besteht nicht aus elastischen Stangen wie bei uns, sondern aus dicken Brettern festen Holzes. Der Wagenkasten ist klein und ohne jede Stütze für die Ellenbogen. Bei den Wagen hier zu Lande kann nur ein Pferd vorgespannt werden, und nur solch eine Equipage kann in den Wäldern, an den Bergabhängen und in dem Schmutz gebraucht werden, der hier noch ärger ist, als in unseren Steppen. Man kann sich vorstellen, welch eine Qual die Reise in solch einer Equipage ist.

Wenn man am Morgen aus San-Fernando wegfährt, kann man am Abend in Neu-Hamburg sein. Die Entfernung beträgt 30 Kilometer. Der Weg war zäh nach dem Regen, er ging aber gröfstenteils durch den Wald und lag im Schatten.

Die Gegend, wo jetzt die deutschen Ansiedelungen liegen,

Digitized by Google

ist beinahe bis Neu-Hamburg eine Ebene, die nur zuweilen in flache Hügel übergeht; vor kurzem war sie noch mit Wald bedeckt. Um die Kolonisten anzusiedeln, wurden in dem Walde nach allen Richtungen hin in geringer Entfernung voneinander Durchhaue gemacht, Piccados, wie man sie hier nennt, und Raum für Felder und Farmen geschaffen. Diese Durchhaue dienen auch als Fahrstraſsen.

Der Wald ist hier ein anderer als im Norden von Brasilien. Es ist noch tropische Natur, aber man sieht keine wildwachsenden Palmen mehr. Die Bäume, welche unter den Tropen wie schlanke Säulen in die Höhe streben, nehmen hier die breiten Kronen unserer Eichen und Linden an. Lianen und Parasiten verflechten sich auch hier zwischen den Bäumen, aber nicht überall, sondern hie und da, und ihre Gattungen sind nicht so mannigfaltig. Von Parasiten kommen fast ausschlieſslich nur Brumelien vor, und das Auge wird häufig durch frische, grüne Rasenplätze erfreut, statt der Anturien, Musas und Begonien, welche unter den Tropen das Gras ersetzen.

Dieser Wald ist leichter auszuroden. Hier giebt es nicht solche Giganten, die nicht nur schwer zu fällen und wegzuführen, sondern auch nicht leicht zu verbrennen sind. Der Kampf mit diesem Walde ist leichter. Er strebt nicht so ingrimmig danach, das von dem Menschen eroberte Land wieder in seine Macht zurückzubekommen. Die Felder um die Farmen herum sind geräumig und haben ein heiteres Ansehen. Sie sind meistens mit Mais bedeckt; dieses neue Rodeland wird jedoch durch Streifen von Tabak, Zuckerrohr, Mandjoka und sogar Hanf mannigfaltig bebaut.

Der Hanf war die Veranlassung der ersten ackerbauenden portugiesischen Ansiedelungen in dieser Gegend. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Kolonisation dieser Provinz begann, gründete der portugiesische Vicekönig von Brasilien hier Ansiedelungen für den ausschlieſslichen Anbau von Hanf, aus welchem Schiffstaue und Segel für die portugiesischen

Digitized by Google

Kriegsschiffe fabriziert werden konnten. Portugal litt, besonders an den Küsten Amerikas, grofsen Mangel an diesen Gegenständen in der Zeit der Revolutionen, des allgemeinen Krieges und der Seeräuber, welche den regelmäfsigen Handel mit Europa störten.

Die Farmen sind zwar einstöckig, aber geräumig und bequem, und aus gebrannten Ziegeln gebaut, was in Brasilien eine Seltenheit ist. Die Bananenpflanzungen sind weniger hoch als im Norden; man begegnet schon kleinen Gärtchen, in denen, horribile dictu, die Dahlien vorherrschen, die uns von Kleinrufsland her so bekannt sind. Woher diese nordischen, bürgerlichen Blumen so beliebt sind, ist unerklärlich! Die Hauptrolle spielen aber die Apfelsinen, die hier aufserordentlich üppig wachsen. Hier sind sie anderer Art als in Rio-Janeiro und an den Ufern Brasiliens. Sie sind wieder orangefarben, ihre Schale hat wieder ihren eigenen Geruch, und sie sind kleiner als unter den Tropen. Mit einem Worte, diese Gegend erinnert an den Süden Europas, an den üppigen Süden, der noch feucht, aber nicht von Feuchtigkeit übersättigt und noch nicht von der Civilisation erschöpft und ausgesogen, wie z. B. Italien und Griechenland, nicht ausgedörrt ist wie Spanien. Hier mufs es sich gut leben; das zufriedene Aussehen der Kolonisten beweist es.

Wir hielten an, um zu frühstücken, traten in die saubere Wohnung eines Deutschen und meinten, uns in der Gegend von Hamburg zu befinden. Der wohlbeleibte, rothaarige Wirt begrüfste uns in plattdeutscher Rede, setzte uns an einen mit einem Tischtuche bedeckten Tisch und bewirtete uns mit Milch, Käse, Eiern und Brot, das zwar nur aus Maismehl, aber doch nicht aus Mandjoka gebacken war. Die Wirtin klapperte mit dem buntbemalten Geschirr, welches die Regale in Menge bedeckte.

Ich habe mich oft darüber gewundert, wie häfslich die deutschen Frauen hier werden. Von der Sonne sind sie schrecklich verbrannt, ja förmlich verröstet. Die lymphatische Haut der nordischen Rasse bedeckt sich mit rötlich-gelben Flecken,

Digitized by Google

Pusteln und Runzeln, und nimmt eine Farbe an, die gar nicht zu der Farbe ihrer rötlichen, ausgeblichenen Haare paſst, die nur erträglich sind, wenn sie weiſse oder rote Wangen umrahmen. Diese lymphatische Natur wird hier gröber und altert frühzeitig. Ich bin hier unter den deutschen Kolonistinnen keinem einzigen hübschen Gesicht begegnet, selbst nicht unter den höheren Klassen in den Städten, unter den Frauen der reichen Kaufleute, der Ärzte und Ingenieure etc.

Diese höheren Klassen sind übrigens unmittelbar aus den niederen hervorgegangen. Auch die Ärzte und Ingenieure sind eigentlich gar nicht Ärzte und Ingenieure, sondern einfach bloſs kluge Leute, die es vorteilhafter gefunden haben, sich etwas mit der Wissenschaft zu beschäftigen und daher nicht Fisch, nicht Fleisch sind. In den Städten unterliegen die Frauen einer anderen Metamorphose, da bleicht der Sonnenbrand ab, und sie werden oft unglaublich blaſs und magern ab. Das langweilige, einförmige und eingeschlossene Leben entkräftet sie, bildet Leberleiden, Schwindsucht und Chlorose aus. Die Kinder sehen auch alt und sonderbar aus; alle diese Kolonisten haben ein unsauberes Aussehen, während ihre Wohnungen doch sehr rein sind.

Die Bildung dieser Kolonisten ist nur gering; an Schulen fehlt es, und sie sind schlecht, denn das Amt des Schullehrers ist unvorteilhaft; aber sie können alle lesen und schreiben, und in ihren Wohnungen findet sich stets ein Bücherbrett mit sehr zerlesenen und zerrissenen Büchern. Da sie längst schon auſser jeder Verbindung mit Deutschland sind, haben sie keine neuen Bücher; sie sind bei den vierziger Jahren stehen geblieben, Schiller und Uhland habe ich aber überall gefunden. Darin unterscheiden sie sich von den Brasilianern, bei denen sich gar keine Bücher finden; bei den einen wie bei den anderen sind Zeitungen die Hauptlektüre.

In Porto Alegre und in San-Fernando sind deutsche Zeitungen verschiedener Parteien und Färbungen, obgleich die Deutschen hier gröſstenteils portugiesisch sprechen. Sie

Digitized by Google

politisieren gern und versenken sich ganz in die örtlichen Interessen, da sie auch fast alle brasilianische Unterthanen geworden sind. Wäre Bismarck nicht gewesen, und hätten die Deutschen nicht Paris eingenommen, so wären die Kolonisten mit der Zeit vollständige Brasilianer geworden und hätten das Deutsche verlernt; aber die Epopöe von 1870 hat sie auf dieser abschüssigen Bahn aufgehalten, und sie fühlten sich doch wieder als Glieder ihres fast vergessenen Vaterlandes. Jetzt haben sogar die Katholiken und die Protestanten ihre Rivalität, die bis zum Hasse ging, vergessen. Aus den getrennten, in den Wäldern zerstreuten Kolonisten hat sich etwas wie eine Nation, oder ein Bruchstück einer auf neuen Boden verpflanzten Nation gebildet, was die brasilianischen Politiker nicht wenig erschreckt. Die Bilder Wilhelms I., Bismarcks und Moltkes hängen an den Wänden jeder Farm neben den Chromolithographien verschiedener Madonnen italienischen Ursprungs.

Doch kehren wir zu unserem Spaziergang zurück.

Die Farmen sind von geräumigen Schuppen für Hornvieh umgeben, welche Kühe, Schafe und eine Menge Hühner beherbergen. Das ist auch eine Seltenheit in Brasilien, wo die Farmen sich entweder in morastigen Niederungen, inmitten von Reisfeldern oder Plantagen von Zuckerrohr befinden, oder sich in undurchdringlichen Wäldern an steilen Bergabhängen hinziehen, die keinen Raum für Viehzucht bieten.

In diesen selben Piccados haben sich neben den europäischen Eingewanderten auch eine ziemliche Anzahl von brasilianischen Portugiesen mit ihren Familien und einigen Negern niedergelassen. Ich habe einige dieser Farmen besucht, um Vergleiche anzustellen, und habe einen grofsen Unterschied gefunden. Schuppen sind keine da; das Vieh wandert in den Wäldern und Feldern umher; der ewige Sommer giebt ununterbrochen Futter, aber dasselbe ist feucht und giebt keine Milch. Um diese kümmert sich der Brasilianer nicht. Die Häuser sind wahre Schuppen, die nicht

Digitized by Google

in Zimmer abgeteilt sind, und in denen Weiſse und Schwarze, Männer, Frauen und Kinder zusammen leben. Von einer Küche ist natürlich nicht die Rede. Ein Loch für Feuer oder Kohlen und ein über demselben hängender Kessel für Wasser in der Mitte des Schuppens ist die ganze Vorrichtung. Die Felder enthalten viel mehr Unkraut, als diejenigen der Deutschen. Die Menschen, besonders die Frauen, sind in Lumpen gehüllt und die Kinder nackt; aber ihre Schuppen sind ausgekehrt und rein.

Das brachte mich zum Nachdenken und erinnerte mich an mein Vaterland. Nein, der historischen Entwicklung entzieht man sich nicht, tausend Jahre werden nicht in einigen Jahrzehnten durchlebt, mit bloſsen Theorien erreicht man hier nichts. Das Blut des Menschen kann nicht auf mechanische Weise durch den Zufluſs des Blutes eines anderen Menschen verbessert werden, obgleich die Wissenschaft sich jetzt viel damit beschäftigt. Die gröbsten Irrtümer im Gebiete des praktischen Lebens und der Politik verdankt die Menschheit, besonders in unserer Zeit, der Wissenschaft, den Theorien, — wie sie im Mittelalter die absurdesten Hypothesen im Bereiche des abstrakten Gedankens, der Theologie, verdankte. Ebenso hat die humanitäre Theorie Fiasko gemacht, daſs der Mensch überall derselbe ist, und die Vollkommenheit oder die Mängel seiner socialen oder seiner politischen Lage von den Einrichtungen oder von der Wissenschaft abhängig sind.

Auf Grund dieser Theorie hat man an verschiedenen Orten gemeint, unkultivierte Völker auf einmal umwandeln zu können, indem man kultivierte Kolonisten mitten unter ihnen ansiedelte; das Resultat war überall dasselbe. Die Repräsentanten dieser verschiedenen Kulturen verschmolzen nicht mit den Autochthonen; im Gegenteil, der Kampf und die Unvereinbarkeit zwischen den Menschen und den Kulturen spitzte sich immer mehr zu, je näher sie miteinander in Berührung kamen. Um Völker umzuwandeln, oder ihre Erziehung zu verbessern, sind Tausende von Jahren, oder ein grober, unwiderruflicher Sieg des einen über den andern erforderlich, und nicht theoretische Maſsregeln.

Digitized by Google

Aus den mechanischen Maſsnahmen ist nur eine Mosaik, aber kein Bild hervorgegangen. Unter denen, welche berufen wurden, durch ihr Beispiel die Kolonisten zu belehren, entwickelte sich zuerst Neid, dann Ärger über ihre Ohnmacht, es den anderen gleich nachmachen zu können, und Haſs gegen diese Einwanderer; sie hielten noch eigensinniger an ihrer eigenen Auffassung des Lebens fest, und beharrten stolz und hartnäckig in ihrer Roheit. In unseren Steppen und in Brasilien beobachtet man dasselbe Phänomen. Auch hier besteht Feindschaft zwischen den brasilianischen Sklavenbesitzern uud den Eingewanderten; zuerst war sie wenig bemerkbar, jetzt soll sie sich immer mehr verstärken.

Wenn man in Brasilien, in der Waldregion des südlichen Amerikas reist, befindet man sich gewöhnlich in der gröſsten Einsamkeit; man begegnet gar keinem Leben auf dem Wege. Die Umgebung von Porto Alegre aber ist fast so belebt, wie eine Chaussee in Europa. Man begegnet fortwährend mit einer Reihe von Ochsen bespannten Carretas, die mit den Produkten des Bodens, besonders mit Mais und Kartoffeln, beladen sind. Diese Begegnungen bringen Abwechselung in die Reise, bereiten unserem Troll oft aber auch groſse Schwierigkeiten. Vor dem schweren Gespann einer Reihe von Ochsen muſs man vom Wege abbiegen; aus dem Geleise herauszutreten ist aber hier ebenso schwer und oft gefährlich, wie überhaupt im Leben.

Wir kamen am Abend nach einer langsamen, aber sehr angenehmen Fahrt in Neu-Hamburg an. Der Ort liegt auf hügeligem Wiesengrunde, in erhöhter Lage. Der Wald in den Niederungen ist zu Ende, und man sieht weithin Wiesen und Felder, hier und da eine Gruppe mächtiger, südlicher Bäume, und in der Ferne die bläulichen Umrisse mit dichtem Walde bewachsener Berge. Die Ansiedelung liegt, malerisch über einige Hügel verstreut, an einem Flusse, der sich unten durch üppiges Gesträuch windet. Wir fuhren über den Fluſs auf einer wohlerhaltenen Brücke aus Lagerholz, die auf soliden, starken Pfählen ruhte; die Brücke ist sehr hoch, denn der

Digitized by Google

Fluſs, welcher gewöhnlich sanft murmelnd dahinfließt, kann nach starken Regengüssen 20 Fuſs hoch steigen und sich in einen wilden Strom verwandeln.

Wir steigen bei Schulz, einem wohlhabenden Deutschen, ab. Er war ein wohlbeleibter Mann mit einem groſsen Schnurrbart und Besitzer einer der gröſsten Farmen, die auch als Herberge und Bierstube für die Bewohner der Umgegend diente. Schulz ist auch Direktor der Ansiedelung, und wir gingen sogleich an die Besichtigung der von ihm verwalteten Kolonie. Die Sonne näherte sich dem Untergange und färbte die Hügel und die Thäler mit ihren rötlichen Strahlen; ein leichter Wind war eine angenehme Erfrischung nach der Hitze des Tages, die ich in dem stoſsenden und schaukelnden Troll auszuhalten gehabt hatte. Die Landschaft war nicht grandios, aber üppig und freundlich; Baumgruppen und Wiesen, die sich schon mit dem zarten Schleier eines grauen Dunstes bedeckten, der aus vielen tiefen Schluchten emporstieg, in denen sich sanfte, friedliche Bäche schlängeln, ohne den donnernden Lärm wie in den Bergen Brasiliens hervorzubringen.

Alles war so gemütlich in dieser deutschen Kolonie, daſs ich mich später, bei Gelegenheit der beängstigenden und traurigen Reiseeindrücke in Süd-Amerika, noch oft dieses Abends erinnerte.

Unser Spaziergang wurde jedoch plötzlich durch ein Ereignis unterbrochen, das mich daran erinnerte, daſs ich mich jenseits des Oceans befand, und das unserem trägen Gang und der friedlichen Unterhaltung jählings ein Ende machte. In der tiefen Stille wurde plötzlich, hinter den Hügeln, nach den Bergen zu, ein Lärmen, Brüllen, Bellen und ein Getrampel hörbar, daſs die Erde erdröhnte.

„Das ist eine aufgeschreckte Ochsenherde," rief mir der Wirt zu; wir stürzten vom Wege seitwärts ab, um uns hinter einem Baume oder einem Zaune zu verbergen. Kaum hatten wir den Weg verlassen, als eine dichtgedrängte Ochsenherde hinter den Bergen hervor und auf uns zu stürzte. An den Seiten

Digitized by Google

der Herde flogen vier Reiter in breitkrämpigen Hüten und flatternden Ponchos um die Schultern, ihre Lassos und Piken schwingend. Sie lavierten zwischen den Erdhaufen und Sträuchern, suchten die Herde zu überholen und die Ochsen, welche sich von der Herde trennten, wieder in die Masse zu treiben; ein Dutzend Hunde jagte hinter den Reitern her, stürzte vor, suchte die leitenden Ochsen an der Schnauze zu greifen und vervollständigte das Bild. Das Hundegebell, das Gebrüll der Ochsen, das Getrampel von tausend Hufen und das Geschrei der Reiter vereinigten sich zu einem schrecklichen Getöse.

Diese Masse lebender Wesen stürzte wie eine Lawine von dem benachbarten Hügel herab, setzte über einen kleinen Bach, über eine Barriere von Gesträuch, stürzte den entgegengesetzten Hügel wieder hinauf und verschwand in der Richtung der Ansiedelung. Das alles hatte kaum 3—4 Minuten gedauert. Das stürmische Steppenleben fuhr wie ein Blitz über den friedlichen Winkel der ackerbauenden Kolonie. Ich hatte mich von meinem Schreck noch nicht erholt, als mein Wirt zur Eile antrieb und wir fast laufend die Farm zu erreichen suchten, ohne daſs ich von ihm erfahren hätte, um was es sich handelte. Der junge Deutsche, der aus San-Fernando mit mir gekommen war, muſste ihm gleich mir in demselben elastischen Schritte folgen. Glücklicherweise ging es bergab, und es war nicht weit.

Er fand zu Hause alles wohlbehalten vor. Seine Unruhe war begründet gewesen, denn, wenn eine solche halbwilde, wütende Herde an dem Hause vorbeistürmt, so regt sie zuweilen die Nerven der zahmen Haustiere, die friedlich in den Wäldern und auf den Wiesen weiden, so sehr auf, daſs das zahme Hornvieh sinnlos davonrennt, ohne die Abgründe, von denen es herabstürzen, und die Moräste, in denen es versinken kann, zu beachten. Es ist nach solch einer Flucht oft gar nicht mehr aufzufinden.

Mein Wirt atmete freier auf. Nichts versetzt so leicht in eine heitere Stimmung, als eine soeben überstandene Gefahr.

Digitized by Google

„Es wäre alles gut in unserer Kolonie," sagte er; „wir haben Raum, der Boden ist gut, wir haben keine Krankheiten, wenn nur dieser Umstand nicht wäre! Die Herden, welche aus der Hochebene der Provinz Sa. Catharina zum Meere getrieben werden, gehen hier vorüber. Sehen Sie den bewaldeten Berg dort am Horizonte? Weiter gegen Norden verflachen sich die Berge, der Wald hört auf, und es beginnt die Steppe mit dem vielen Vieh. Von dort kommen die Herden, welche nach Porto Alegre und Pelotas getrieben werden. Ein Nichts erschreckt zuweilen die Ochsen auf dem Wege; sie rennen fort wie wahnsinnig, stürzen von den Bergen herab wie die Lawinen von den Alpen (der Wirt war ein Schweizer) und sind gar nicht aufzuhalten, und wenn das in der Nähe eines Waldes geschieht, wie hier, so ist es schlimm; sie reifsen nicht nur die Herden mit fort, sondern werfen alles, was ihnen auf dem Wege begegnet, nieder. Sie können Frauen und Kinder zertreten."

„Kommt das oft vor?"

„Nein, das nicht. Auf diesem Wege werden verhältnismäfsig wenig Ochsen getrieben, nur was für den Bedarf des Ortes nötig ist; aber die Ochsen aus den Bergen sind weit schlimmer, als die aus der Pampa; sie sind wilder noch und böser als diese."

„Aber, das war doch eine Herde, die vorüberrannte? . . ."

„Oh nein. Das waren kaum 300 Ochsen. In der Pampa ist das anders, da sind 1500—2000 Ochsen ganz gewöhnlich, es kommen aber auch Herden von 10000 Stück Vieh vor."

„Solch eine rasend gewordene Herde kann sich ja aber verlaufen und umkommen?"

„In der Pampa geschieht das auch sehr häufig. Hier, in der stärker bevölkerten Berggegend, stofsen sie aber auf gröfsere Hindernisse: Zäune an den Wohnungen, Wald, Moräste u. s. w. Es braucht nur einer der Peonas, oder der Reiter, welche die Herden begleiten, zwei oder drei Ochsen niederzuwerfen — und die Herde kann aufgehalten werden. Die gröfste Schwierigkeit besteht darin, die Ochsen in der

Digitized by Google

Masse zusammenzuhalten, damit sie sich nicht einzeln nach allen Seiten verlaufen."

Mein Wirt war ein langjähriger Bewohner der Kolonie, der schon vor 30 Jahren, zur Zeit ihrer Gründung hingekommen war. Sein Geschäft hatte prosperiert, denn er hatte sich nicht blofs mit Ackerbau beschäftigt, sondern auch einen kleinen Handel mit demselben verbunden, so dafs es ihm bald gelang, seine Besitzung abzurunden. Zu der Parzelle Land, die er als Kolonist auf Schuld mit verlängertem Zahlungstermin erhalten, hatte er anstofsende Parzellen benachbarter Kolonisten angekauft, welche in die Berge gezogen waren, um in anderen Kolonien, die von der Regierung oder von Privatunternehmern gegründet wurden, ihr Glück zu suchen. Solche waren: Soledada, Nova-Petropolis, Monde-Novo etc.

„Unternehmer erhalten von der Regierung das Land gröfstenteils durch fiktiven Kauf, fast umsonst, und locken alte Kolonisten durch Versprechungen grofser Parzellen und anderer Vorrechte an. Viele müssen freilich für ihre Leichtgläubigkeit büfsen, im allgemeinen aber," sagte mein Wirt, „gehen die Geschäfte in unserer Provinz, selbst in einer Spelunke wie Nova-Petropolis, gut. Zu Grunde gegangen sind nur die Unternehmer, denn die Kolonisten, deren Zahl sich vergröfsert hat, haben aufgehört, ihnen ihre Schulden zu bezahlen.

„Unser sind jetzt viele," fuhr der Alte mit einem schlauen Lächeln fort, „was wollen sie mit uns anfangen, wenn wir nicht zahlen? In dieser ganzen Gegend halten sich verhältnismäfsig wenig Brasilianer auf. Diesen Unternehmern geschieht übrigens recht, denn sie sind gröfstenteils Abenteurer und Schwindler.

„Es giebt verschiedene Arten, Kolonien zu gründen. Gewandte Leute bilden zuweilen eine Gesellschaft und locken dem Publikum, mit Hülfe der Regierung oder der Junta der Provinz, durch Reklame das Geld aus der Tasche. Solche Gesellschaften gehen gewöhnlich gleich anfangs zu Grunde, und das Kapital bleibt in der Tasche der Leiter derselben. Dergleichen Unternehmungen werden aber hauptsächlich

Digitized by Google

durch die Protektion eines Ministers oder eines einflufsreichen Deputierten, von Aristokraten in der Provinz oder in Rio-Janeiro ins Leben gerufen, welche von der Regierung die Konzession oder das Land erhalten; diese suchen sich dann die Kolonisten zusammen, wirken wohl auch noch eine Subsidie für ihre erste Einrichtung aus, von welcher drei Viertel in die eigene Tasche geht.

„Diese Unternehmer hoffen, dafs die Kolonisten, wenn sie zwei oder drei Jahre ansässig sind, ihnen ein Drittel oder die Hälfte der erzielten Produkte, oder die Prozente des kapitalisierten Landes und der erhaltenen Subsidie in Geld auszahlen werden. Diese Zahlungen hören jedoch bald auf, erstens, weil es sich nicht lohnt zu zahlen, wenn man es unterlassen kann, und zweitens, weil oft kein Geld da ist. Die Kolonisation ist auch eine Lotterie, der eine gedeiht, der andere geht zu Grunde.

„Die Kolonisten haben es im Anfange sehr schwer, sie geraten oft in Schulden und können sich nicht mehr aus denselben herausarbeiten. Das Land ist wild und hat keine Kommunikationsstrafsen, die schwer zu schaffen sind. Hier in der Provinz Rio-Grande, welche eben oder doch nur hügelig ist, können noch irgendwelche Wege hergestellt werden, aber in der benachbarten Provinz Sa. Catharina z. B. finden die Kolonisten wohl ihren Unterhalt, können aber nichts erübrigen. Wenn einer neben dem Ackerbau ein Handwerk treibt, wie ich z. B., ich war Tischler, fabrizierte aus dem hier wachsenden Holz Stühle, und schickte sie nach Porto Alegre, dann kann er sich vom Kolonisten zum Gutsbesitzer emporschwingen, kann seine eigenen Arbeiter halten und sich aus Europa auf sein eigenes Land Kolonisten verschreiben; sonst kann er bis zum Tagelöhner herabkommen, was hier gleichbedeutend mit einem Negersklaven ist. Viele sind in die Pampa gegangen und sind Gauchos geworden.“

So erzählte mir mein Wirt von dem Leben und Treiben in diesem Lande. Hierauf afsen wir zu Nacht und legten uns in sehr guten Betten schlafen.

Digitized by Google

Kapitel XIV.

Die Lebensweise in den Kolonien und die verschiedenen Arten der Kultur. — Wald und Steppe. — Die Kolonie Sa. Anna und andere.

Den andern Tag brachte ich in Neu-Hamburg zu, um diese Kolonie zu besichtigen. Hier war der Wohlstand noch ersichtlicher als in den Kolonien, an denen wir vorübergekommen waren. Die Häuser sind fast alle aus Ziegel gebaut, der Ort hat eine kleine, sehr hübsche protestantische Kirche (die Kolonisten sind fast alle Protestanten) und die Felder sind sorgfältig bearbeitet. Wir sahen grofse Felder, auf denen der Weizen eben geschnitten war, an dessen Stelle nun Mais gesäet werden soll. Der Boden trägt drei bis vier Ernten im Jahre.

Man mufs nicht denken, dafs unter den Tropen auf den ausgerodeten Landstrecken der Boden so fruchtbar und die Schicht der angeschwemmten Erde so dick ist, dafs sie keiner Düngung bedarf. Im Gegenteil, wie erstaunlich fruchtbar die Erde im wilden Zustande für wildwachsende Pflanzen auch ist, die Kulturpflanzen erschöpfen ihre Kraft ziemlich rasch. Wenn der Wald ausgehauen ist, brennt und dörrt die Sonne den Boden, so dafs die beständige tropische Feuchtigkeit der Luft für den Kampf mit der Sonne nicht ausreicht; der Regen selbst trägt an offenen Stellen zur Entkräftung des Bodens bei.

Fast alle Felder im tropischen Brasilien liegen in den Bergen, an steilen Abhängen, so dafs das Wasser, welches nicht mehr von Wäldern aufgehalten wird, die fruchtbaren

Digitized by Google

Säfte des Erdreichs mit fortschwemmt. Es ist daher hier nur eine Raubwirtschaft möglich, d. h.: wenn die bearbeiteten Felder erschöpft sind, muſs anderer Wald ausgerodet und die alten Stellen für immer aufgegeben werden. Wenn man in den alten Provinzen Brasiliens reist, begegnet man oft groſsen Strecken solcher aufgegebener Felder, welche mit irregulärem, nutzlosem Unterholz bewachsen sind, das man hier zum Unterschied von dem ursprünglichen Walde „capuera" nennt; wir werden später sehen, daſs es Provinzen giebt, die ganz ausgedorrt sind. Hier, wie überall, ist eine systematische Düngung notwendig, um die Erschöpfung des Bodens zu bekämpfen; unter den Tropen, besonders in den Bergen, geschieht das aber niemals.

Erstens sind die Menschen zu sehr an die weiten Strecken und an die Raubkultur in dieser Gegend gewöhnt; zweitens haben sie keine Düngemittel. In Berggegenden giebt es kein zahmes Hornvieh, weil dasselbe kein Futter hat. In den Urwäldern wächst an Stelle des Grases eine Art Schilf (ein sehr gutes Viehfutter), das capi genannt wird, aber es erfordert eine ebenso mühsame Behandlung wie das Zuckerrohr, wodurch dieses Futter zu kostspielig wird.

In den Kolonien von Rio-Grande ist das viel günstiger. Die Berge sind nicht so steil, der Regen schwemmt das fruchtbare Erdreich nicht so schnell fort, die Sonnenhitze ist nicht so stark, wie unter den Tropen, und die groſsen Viehweiden in der Nähe der Wälder bieten den Herden das Jahr hindurch ein kostenfreies Viehfutter. Die Deutschen in Neu-Hamburg benutzen diesen günstigen Umstand und halten nur zahmes Vieh; da sie dasselbe auch noch mit Stroh und anderen Produkten der Kultur füttern, gewinnen sie viel Milch. In der Steppe, wo die Herden unabsehbar, aber wild sind, ist Milch ein unbekannter Gegenstand. Hier aber, in der Nähe einer groſsen Stadt, bildet die Milch eine gute Einnahme, und in Porto Alegre konkurriert die Butter vorteilhaft mit der Butter, welche aus Liverpool und aus Hamburg kommt.

Der Hauptvorteil des zahmen Hornviehs ist aber der

Digitized by Google

Dünger, den die Deutschen benutzen. So groſs ist jedoch die Macht der Tradition und der Geschichte, daſs die brasilianischen Kolonisten, welche sich neben den Deutschen angesiedelt haben, diesen Vorteil nicht benutzen. Mein Führer, der alte Kolonist Schulz, hat mir versichert, daſs das Blühen der Kolonien in der Provinz Rio-Grande hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daſs hier die Möglichkeit geboten, mit dem Ackerbau die Viehzucht, und somit die Verbesserung des Bodens zu vereinigen. Auſserdem eignen sich auch viele Früchte für das Mästen von Schweinen.

Früchte giebt es hier in Menge, besonders Apfelsinen, mit denen die Grenzen der Felder bepflanzt sind. Es sind meistens europäische Früchte, Äpfel und Kirschen kommen aber noch nicht vor; die Ananas wird in Gärten gezogen, und die Bananen sind kleiner und nicht hinreichend für Viehfutter. Ich habe hier nur eine Gattung von Palmen mit fächerförmigen Blättern gesehen, wahrscheinlich eine Mauriciagattung, allein, ich bin nicht Botaniker und bin dessen nicht sicher.

Die Kultur ist übrigens dieselbe wie unter den Tropen, erstreckt sich aber auch auf Kartoffeln und Weizen. Neu-Hamburg bringt besonders viel schwarze Bohnen, die in Brasilien so beliebt sind, Mandjoka, Igname und Tabak hervor. Einer der Kolonisten fabriziert sogar Cigarren und verkauft sie mit Vorteil.

Da ich Zeit übrig hatte, fuhr ich im Troll noch weiter in die Berge, nach Sa. Anna, 20 Kilometer nördlicher von Neu-Hamburg. Der Weg führte über Hügel, die, je weiter nach Norden, immer höher wurden; er war darum aber nicht schlechter, sondern besser als derjenige, auf dem ich durch den niedrigen, morastigen Teil der Provinz hergekommen war.

Der Bergwald nimmt hier in den Formen der Bäume ein tropisches Aussehen an, und man begegnet wenig menschlichen Wohnungen; ich sah nur eine einzige groſse Facienda, die einem brasilianischen Herrn gehört, der sich mit seinen Sklaven hier angesiedelt hat, und das den Negern vertraute

Digitized by Google

Gewächs, den Kaffee, baut. Das grofse, zweistöckige Haus, unter dessen Arkaden sich die Warenlager befanden, war ganz leer; neben demselben lag der Trockenplatz für den Kaffee. Er war mit unregelmäfsigen Steinplatten gepflastert; hinter demselben befanden sich die Schuppen für die Neger, ganz wie in dem tropischen Brasilien.

Rings herum zogen sich die Feldstreifen der Kaffeeplantagen den Berg hinan. Der Kaffeebaum schien mir hier weniger üppig zu sein, als in den Provinzen von Rio-Janeiro und San-Paolo. Der Faktor (Verwalter, der Besitzer lebt nicht hier), ein starker, finsterer Portugiese, versicherte mir indessen, dafs der Kaffee, welcher quantitativ hier nicht so gut wächst wie in San-Paolo, qualitativ besser ist. Das glaube ich übrigens, denn der Kaffee ist kein tropisches Gewächs; der Kaffeebaum entwickelt sich dort im feuchten Klima sehr üppig, aber zum Nachteil seiner Qualität.

Sa. Anna ist nur eine Wiederholung von Neu-Hamburg, hat aber kein so gedeihliches Aussehen. Neben den Deutschen, gröfstenteils Katholiken, sind hier viele Brasilianer. Man hat mir gesagt, dafs die katholischen Kolonisten lange nicht so thätig und unternehmend seien, wie die Protestanten, und dafs die Jesuiten, welche sich vor 20 Jahren hier eingeschlichen, als Gemeindepriester das Volk ausnutzten und absichtlich im Dunkeln erhielten. Ob das wirklich so ist, weifs ich nicht. Die Thatsache ist jedoch konstatiert, dafs die Kaufleute, Handwerker und unternehmenden Leute überhaupt, die über ganz Brasilien verbreitet sind, deutsche Kolonisten und meist Protestanten sind. Unter ihnen findet man wenige Katholiken, obgleich diese beiden Konfessionen in Brasilien stark vertreten sind.

Wenn die Kolonie von Sa. Anna ein weniger glänzendes Aussehen hat, wie Neu-Hamburg, so hat das offenbar noch andere, wesentlichere Ursachen. Die Italiener z. B. sind alle Katholiken, erweisen sich aber dennoch als Landwirte thätig und sehr unternehmend auf allen Gebieten des hiesigen Lebens.

Sa. Anna liegt in einer bergigen Gegend; der Wald ist

Digitized by Google

dichter und zieht sich in drohenden Massen die Berge hinauf. Dieser Ort hat auch seinen Glückswechsel erlebt. Erstens erwuchs er auf dem Privatbesitz eines brasilianischen Unternehmers, der die Kolonie mit Prozessen verfolgte, und endlich seine Rechte auf die Kolonie einem ebensolchen brasilianischen Abenteurer verkaufte. Zweitens hat Sa. Anna bis vor kurzem in steter Unruhe gelebt, denn die Kolonie litt unter häufigen Überfällen und Räubereien der Tupi- und Bugri-Indianer, welche bei Nacht das Vieh wegführten, die Wohnungen anzündeten und oft Menschen töteten.

Seit 20 Jahren kommt das nicht mehr vor. Durch die dichte Kolonisation der Italiener sind die Wilden weiter zurückgedrängt; sie sind auch nicht mehr so unternehmend und feindlich gesinnt. Die Nachbarschaft der Kolonie hat sie den Tauschhandel gelehrt. Der Boden mufs auch hier fruchtbar und günstig sein, denn die Kolonie gedeiht verhältnismäfsig gut und vergröfsert sich. Raum ist dazu genug vorhanden, denn ringsumher ist ödes Land.

Ich wäre gern weiter in die italienischen Kolonien und bis Neu-Petropolis vorgedrungen, welche Kolonie hoch in den Bergen liegt; der Ritt durch einen herrlichen Wald bei dem schönsten Wetter war sehr verlockend, aber bis Petropolis waren zwei Reisetage, und ich hatte nicht mehr über diese Zeit zu verfügen. Ich wollte jedenfalls vor Abgang des Dampfbootes in Porto Alegre zurück sein, weil ich sonst zwei Wochen auf das nächste Dampfboot hätte warten müssen.

Im Norden von Sa. Anna, an dem schiffbaren Flusse Tokarari, haben sich in letzter Zeit einige Kolonien gebildet, die aber schlecht fortkommen; einige von ihnen sind in einem elenden Zustande. Diese Kolonien bestehen aus Brasilianern und sind von inländischen Unternehmern oder von der jetzt ruinierten Gesellschaft für die Kolonisation von Rio-Janeiro gegründet. Diese Unternehmer haben allerlei Kolonistenvolk zusammengerafft, wenig Deutsche, sondern hauptsächlich Brasilianer, aber auch Europäer: Holländer, Schweizer, Franzosen. Das gab eine traurige Wirtschaft. Die Brasilianer gerieten mit

Digitized by Google

den Ausländern in Streit, es kam zu tragischen Scenen, die noch fortdauern, obgleich die meisten Ausländer aus den Kolonien Estrella, Conventos und anderen fortgezogen sind.

Nebenan besteht aber seit 20 Jahren eine ganz neue Kolonie Teutonia; der Name sagt schon, dafs sie ausschliefslich aus Deutschen besteht. Sie wurde von deutschen Kaufleuten in Porto Alegre gegründet und gedeiht in glänzender Weise. Die Natur und die günstige Lage haben, wie man sieht, selbst in diesem gesegneten Lande an sich keine Bedeutung.

Aus Sa. Anna reiste ich längs dem Flusse dos Sinos nach San-Fernando zurück; dieser Weg hat denselben Charakter wie der andere, ist aber stellenweise sehr schlecht, weil er oft von dem nahen Flusse überschwemmt wird. Die Gegend ist ziemlich flach, aber malerisch durch das Zusammenwirken von Wald und Wasser. Wir mufsten den ganzen Tag fahren und kamen erst in der Nacht in San-Fernando an, was meinen deutschen Reisegefährten beunruhigte, denn es sollen hier in dem Schilf und Gesträuch Tiger vorkommen, oder was die Spanier und Portugiesen Süd-Amerikas Tiger nennen. Diese „Onzas" sind eigentlich Jaguare. Es kommen in dem Flusse dos Sinos auch Krokodile und Alligatoren vor, die hier „Jacore" genannt werden. Wir haben jedoch weder Krokodile noch Alligatoren gesehen. Die Wälder sind reich an verschiedenem Wild. Hier sind Antilopen und Hirsche mit vielverzweigtem, aber niedrigem Geweih, ferner graubraune Hasen, Beuteltiere, Affen und bunte Vögel, die an Papageien erinnern.

Dafs man auf dem Wege keinen vierfüfsigen Tieren begegnet, ist begreiflich, aber es ist sonderbar, dafs man keine Vögel singen hört, da diese Strafse durchaus nicht so belebt ist, dafs sie verscheucht werden könnten. In den bergigen Teilen Brasiliens ist das eine gewöhnliche Erscheinung; das Tierleben hält sich verborgen, obgleich der dichte Wald davon erfüllt ist. Um Wild zu erhalten, mufs man in das undurchdringliche Dickicht des Waldes vordringen, und die Vögel in den höheren Regionen des Waldes sieht man nur selten, ausgenommen die Papageien und eine kleinere Abart derselben,

Digitized by Google

die Pereguitos. Besonders zahlreich sind die Hühner, die im Gebüsch leben, und weder zu sehen noch zu hören sind. Anders ist es, wie wir sehen werden, in dem Flufssystem des Amazonenstromes.

In San-Fernando mufste ich nächtigen, in Erwartung des Zuges nach Porto Alegre, der zugleich Waren- und Passagierzug ist, und nur einmal am Tage geht. Für die Gründung dieser Bahn waren grandiose Projekte gemacht, die nun schon 25 Jahre lang geprüft werden, und Kapital zu ihrer Ausführung suchen; ohne grandiose Projekte geht es hier nicht ab. Diese Bahn sollte über die Berge geführt werden, die öde Hochebene und die Provinz Sa. Catharina durchschneiden und sich zu einem der zahlreichen, jetzt unbenutzten Häfen dieser Provinz hinabsenken. Nach einem anderen Projekt sollte diese Bahn die Gebirgskette Serra Geral umgehen und am Meeresufer bis an die Häfen Sa. Catharinas gehen, da die Provinz Rio-Grande keine Häfen hat. Mit einem Worte, es sollte die Stadt Porto Alegre mit ihrer reichen Umgebung direkt mit dem Meere verbunden werden.

Dadurch wäre der Umweg und die Schwierigkeit der Durchfahrt bei der Stadt Rio-Grande vermieden; aber alle diese grandiosen Projekte haben mit der 45 Kilometer langen Bahn bis San-Fernando ein Ende gefunden, und werden wohl noch lange der Fortsetzung harren. Wie alle brasilianischen Bahnen, ist auch diese der Kopf einer grandiosen Eisenbahnlinie geblieben, die natürlich wenig Einkünfte und noch weniger Nutzen bringt, da sie neben dem schiffbaren Flusse dos Sinos hinläuft, auf welchem man mit kleinen Dampfbooten von San-Fernando bis Porto Alegre gelangen kann. Die Fahrt auf dem Flusse dauert 2—3 Stunden länger, ist aber wohlfeiler und angenehmer.

In Porto Alegre erfuhr ich, dafs das Dampfboot, mit dem ich gekommen war, einige Tage länger im Hafen bleiben würde, weil die Maschine nicht in Ordnung sei. Mein skeptischer deutscher Gastwirt meinte aber, das könne auch noch andere Ursachen haben, indem der Präsident der Provinz,

Digitized by Google

welcher zugleich ein einflufsreicher Deputierter war, mit seiner grofsen Familie und einem zahlreichen Gefolge von Beamten mitreisen müsse, und noch nicht zur Abreise bereit sei.

Das betrübte mich eben nicht sehr, da ich nun noch die Zeit hatte, Caxoeira zu besuchen und hierher zurückzukommen, um mit dem Dampfboot nach Rio-Grande weiter zu reisen, wenn ich dort nicht Gelegenheit fände, zu Lande bis an die Grenze von Uruguai zu gelangen.

Digitized by Google

Kapitel XV.

Ökonomische Bedeutung Porto Alegres. — Der Flufs Jukuy. — Einflufs der Natur auf den Menschen. — Oft vorkommende Nutzlosigkeit der Eisenbahnen in Brasilien. — Rio-Prado und die Deutschen. — Ein brasilianischer Haciendado in der Steppe.

Die Stadt Porto Alegre hat in der That in kommerzieller Beziehung eine ganz vortreffliche Lage. Wie ich schon gesagt, ist sie von vier Flüssen umgeben, die sich zu einer Mündung vereinigen, die alle, wenn auch nicht auf eine weite Entfernung, aber doch hinreichend schiffbar sind, und die Stadt und eine ausgedehnte Strecke für den Ackerbau äufserst fruchtbaren Landes umgeben. Die gröfste Handelsarterie für die Stadt bildet der bedeutendste dieser Flüsse, der Jukuy, welcher auf mehr als 250 Kilometer, bis in das Centrum der Provinz, schiffbar ist. Solcher Flüsse giebt es in Brasilien nur wenige. Die Schiffahrt ist gewöhnlich schon in geringer Entfernung vom Meere durch Wasserfälle und Stromschnellen unterbrochen.

Der Flufs Jukuy ist auch in geographischer Beziehung wichtig, indem er alle südlichen Ausläufer des brasilianischen Küstengebirges, das sich hier wie ein Haken in das Innere des Festlandes kehrt, umgeht, und eine scharfe Grenze zwischen zwei ganz verschiedenen Regionen, der Bergregion im Norden und der Steppe im Süden, bildet. Wie mit einem Messer durchschneidet dieser Flufs in jeder Beziehung die Natur der Vegetation und der Lebensweise, denn er bildet auch die Grenze zwischen der im Norden desselben herrschenden Sklaverei und des freien Steppenlebens im Süden.

Digitized by Google

Eine Reise in Süd-Amerika ist für einen denkenden Menschen aufserordentlich interessant, weil er sofort an sich selbst die Einwirkung fühlt und wahrnimmt, welche die geographischen Verhältnisse auf das Leben des Menschen ausüben, wie sehr seine Kultur, seine Gewohnheiten, seine spezielle Auffassung, seine Art zu leben und zu denken, von dem Laufe der Flüsse, der Richtung der Berge, von den Formen der Vegetation und den Verhältnissen von Feuchtigkeit und Wärme abhängt. Alle diese Grundbedingungen werden inmitten unserer Civilisation vergessen, die alles, Berge und Steppen, nivelliert und unter einen gemeinsamen Nenner zu künstlicher Einförmigkeit führt; sie werden bis zu dem Grade vergessen, dafs sie ganz aus unserer politischen und wissenschaftlichen Erwägung verschwinden; und doch sind diese Elemente da, und beherrschen, unbewufst für uns, nicht blofs unsere Instinkte, sondern auch unsere Physiologie.

Wie viel Leid, Unglück, Krankheit und Verwirrung bringt diese nivellierende Civilisation mit sich, die in der Wirklichkeit diese unüberwindlichen, natürlichen Elemente, welche die Grundlage unseres moralischen und historischen Lebens bilden, hochmütig ignoriert oder vergifst. Erst nach seiner Reise in Süd-Amerika wurde Darwin auf diese Frage geführt und baute sein System auf, welches unter dem mächtigen, unmittelbaren Eindruck zu einer übertriebenen Negierung jedes selbständigen Willens im Menschen wurde.

Jenseits des Flusses Jukuy hören die Berge, der Wald, die ansässige Kultur und die Sklaverei auf. Obgleich jenseits desselben im Süden, auch brasilianische und früher portugiesische Regierung, dieselbe soziale Auffassung Brasiliens herrschte, so hat doch weder die individuelle Kultur noch die Sklaverei den Fluſs überschritten, und diejenigen Portugiesen, welche hinübergingen, verloren ihren spezifischen Charakter, ihre sie moralisch unterscheidenden Züge und wurden den Abkömmlingen der Spanier ähnlich, welche von der Steppe umgebildet waren. Sie konnten nirgends festen Fufs fassen und wurden Nomaden. Und doch ist die Steppenseite des Flusses

Digitized by Google

ebenso fruchtbar, sie bietet sogar mehr Raum, da die Herkulesarbeit des Ausrodens der Wälder und der Kampf mit ihnen wegfällt.

Sobald die Kolonie San-Fernando von den Deutschen gegründet war, zogen die ihnen nachfolgenden Kolonisten auf natürlichem Wege den schiffbaren Lauf des Flusses Jukuy entlang; jetzt haben sie die früheren, wenig zahlreichen Besitzungen der Portugiesen mit ihren Sklaven ganz verdrängt. Hier hat sich förmlich ein kleines Deutschland gebildet.

Die Kolonisten haben die ersten Schwierigkeiten der Ansiedelung schnell überwunden und sind in blühendem Zustande. Ihnen kam nicht blofs der Flufs, sondern auch der Umstand zu gute, dafs auf der anderen Seite desselben sogleich die Steppe mit ihrem nomadisierenden Hirtenleben beginnt, das gar keine Kultur hatte. Die Erzeugnisse der Erde, Korn, Mais, Tabak, Kartoffeln, Zuckerrohr in der Gestalt von Branntwein, konnten über den Flufs geschafft und den Nomaden verkauft werden, von denen wiederum Pferde, Ochsen und alles, was zur Viehzucht gehört, für einen geringen Preis erlangt wurde. So wurde der Flufs ein lebhafter Markt für den Tauschhandel der Erzeugnisse Süd-Amerikas gegen diejenigen Nord-Brasiliens; nirgends gedeihen die Kolonien so gut wie hier.

Die Dampfschiffahrt, die natürlich sehr einfach ist, besteht schon lange, viel früher als an irgend einem anderen Orte in Brasilien, auf diesem Flusse, der indessen erst im Anfange dieses Jahrhunderts zuerst durch einzelne portugiesische Ansiedler und dann durch eine grofse Anzahl europäischer Kolonisten erobert wurde. Jetzt geht das Dampfboot nur bis zu dem Punkte, wo sich der Tucuari bei dem Städtchen Triumpho in den Flufs ergiefst. Von Triumpho bis Caxoeira, dem früheren Endpunkte der Schiffahrt, geht jetzt eine schmalspurige Eisenbahn; wenn man am Morgen von Porto Alegre abreist, kann man am Abend Caxoeira erreichen.

Diese Bahn ist auch nur ein Teil eines grandiosen Projektes, das nicht weiter geführt ist, und nur den Bedürfnissen einer schon bestehenden Kultur entspricht. In Brasilien ge-

Digitized by Google

lingt das nord-amerikanische System, die Kultur durch den Bau von Eisenbahnen hervorzurufen, nicht. Dieses Stückchen Eisenbahn trägt den hochtönenden Namen der Linie Porto-Alegre-Uruguayana. Das Städtchen Uruguay liegt aber am Flusse Uruguay, 700 Kilometer von Porto Alegre, ist durch 450 Kilometer Steppe von Caxoeira getrennt und hat, obgleich es zu Brasilien gehört, gar keine kommerziellen Beziehungen zu diesem Lande, indem es in seinem Handelsleben der Republik Argentina angehört.

Das Unternehmen, diese Eisenbahn zu bauen, hatte ihren Grund nicht so sehr in ökonomischen als in politischen Rücksichten. Brasilien zittert immer für den Besitz seiner Provinz Rio-Grande, besonders für den Steppenteil derselben, den die Republik Argentina als ihr natürliches Erbe betrachtet, und an welches sie schon seit der Zeit der spanischen Herrschaft auf alle Weise konsequent herantritt. Für die Verwirklichung dieser langjährigen politischen Idee liegt ihr die Republik Uruguay im Wege. Diese Sicherheit genügt Brasilien aber nicht, es sinnt daher schon lange darauf, sich aus eigenen Mitteln gegen Süden vor der beweglichen Bevölkerung der Steppe zu schützen, zu welchem Zwecke eine strategische Eisenbahn von dringender Notwendigkeit war. Man begann mit dem Bau derselben, aber es blieb, wie gesagt, bei dem Anfange.

Brasilien ist nicht reich genug, um sich den Luxus strategischer Bahnen zu erlauben, und ist auch nicht entwickelt genug, um wie Nord-Amerika die Gewifsheit zu haben, dafs zu beiden Seiten der Bahnen sogleich Kultur aufblühen werde. Wie die meisten Unternehmungen dieser Art, hat sich auch diese als überflüssig und nutzlos erwiesen, denn diese Bahn geht am Ufer des schiffbaren Flusses Jukuy hin und endigt gerade an dem Punkte, wo der Flufs aufhört, schiffbar zu sein, ist also vollkommen unnötig. Ein Beweis dafür ist der Umstand, dafs seit dem Bau der Eisenbahn kein einziger neuer Kolonist ins Land gekommen und alles beim Alten geblieben ist. Die massenhafte Emigration der Deutschen hat schon seit 20 Jahren

Digitized by Google

aufgehört, und die später gekommenen Kolonisten mufsten im Norden, in den Bergen angesiedelt werden, weil die Steppe, von Caxoeira an, keinen Boden für die Kolonisation bot, da sie nicht vor den ungeregelten Verhältnissen der halbwilden Bevölkerung geschützt war.

Aus Porto Alegre geht alle Morgen ein kleines Dampfboot nach Triumpho zum Abgange des Zuges nach Caxoeira. Aus Neu-Hamburg zurückgekehrt, benutzte ich dasselbe gleich am nächsten Morgen. Das Dampfboot ist ganz primitiv, schmutzig und hat keine Kajüten; auf dem Verdeck ist ein Speisesaal, der bei Regenwetter als Schutz dient, und ganz überfüllt von Passagieren und deren Gepäck war. Es war ein heifser Tag und der Kapitän ohne Rock, wie die Dienerschaft, kümmerte sich um nichts; er safs mit einigen Kaufleuten aus Porto Alegre bei einem Glase Branntwein in dem Saale und sah gar nicht auf Ordnung, so dafs ich Mühe hatte, für mich und meinen Mantelsack Platz zu finden. Auf dem Schiffe herrschte die vollkommenste Republik.

Das Publikum war ein vielfarbiges, denn alle Klassen waren in einer Klasse vereinigt, gröfstenteils braune Gauchos mit ihren grofsen Hüten und noch gröfseren Sporen, durchlöchert, zerlumpt, aber einen Dolch im Gurt. Die Bewohner der Steppe sind finster und nicht redselig, dafür waren es aber die Neger von verschiedenen Stämmen in Gesellschaft der Weifsen um so mehr; das halbnackte Volk schrie, schwatzte, und lärmte. Es waren viele deutsche Kolonisten da, aber gar kein sogenanntes „anständiges" Publikum. Ich will die Scene nicht beschreiben, als diese ganze Masse zum Frühstück in den Saal stürmte, die Negersklaven ausgenommen, welche auf Reisen ihr gedörrtes Fleisch mithaben, dessen Geruch die windstille Luft erfüllte.

Der Leser hat schon erfahren, was ein brasilianisches Frühstück ist. Die Menge umstand den Tisch, ohne sich zu setzen, denn es war nicht für alle Raum, griff nach den aufgestellten Speisen, verschüttete sie oft auf das Tischtuch, das ohnehin schmutzig genug war, schrie, lärmte, klapperte unbarmherzig

Digitized by Google

mit den Tellern, Messern und Gabeln; Gläser rollten vom Tische herab und zerbrachen, es war, mit einem Worte, rein der babylonische Turmbau. Nach manchen Stöfsen in die Seite und in den Rücken, gelangte ich endlich zu einem Stück Kalkuhnenbraten und Brot, mit denen ich mich bescheiden auf das Verdeck zurückzog, um ruhiger zu essen und die Gegend zu betrachten.

Um Mittag kamen wir in dem Städtchen Triumpho an, das am flachen Ufer liegt, und das Publikum lief, sich drängend und stofsend zum Bahnzuge, der am Ufer, hart am Wasser bereit stand. Ein Bahnhof ist nicht vorhanden. Eine verräucherte Halle mit einem langen Zaune, an deren Ende ein Durchgang zum Bahnzuge freigelassen ist, und etwas wie ein Haus, in dem sich die Kasse, der Telegraph und die Wage für das Gepäck befindet, — das ist alles. Unter der Halle waren übelriechende, frische Ochsen- und Pferdehäute, sowie andere Waren in Säcken und Tonnen aufgehäuft, und Maiskolben, Bündel von Tabaksblättern und Tafeln gedörrten Fleisches, mit dem die Negersklaven genährt werden, ohne Verpackung, einfach auf den Boden geworfen.

Die Eisenbahnwaggons auf den brasilianischen Bahnen sind im allgemeinen Folterwerkzeuge des XIX. Jahrhunderts; diese Steppenbahn aber, welche für noch anspruchslosere Leute gebaut ist, als selbst die Bewohner der nördlichen brasilianischen Städte es sind, entspricht dieser Bezeichnung noch besser. Die Bahn ist schmalspurig (die Breite zwischen den Schienen beträgt 1 Meter), sodafs die Waggons lange, schmale, schmutzige Kasten sind; auf der einen Seite geht ein schmaler Gang den Waggon entlang, und auf der anderen sind hölzerne, unüberzogene Bänke mit beweglichen Lehnen, die nach Belieben von der einen Seite der Bank auf die andere geschoben werden können. Diese schrecklichen, überfüllten Räume bilden die erste und zweite Klasse; die dritte Klasse, in welcher Neger und Gauchos ohne Zahl hineingeschoben werden, ist nicht zu beschreiben.

Wir brachten 8 Stunden in diesem Kasten zu, der so eng war, dafs man die Beine nicht ausstrecken und sich kaum

Digitized by Google

bewegen konnte. Gut, dafs der Zug wenigstens oft und lange an den Stationen hält, sodafs man hinausgehen und frische Luft einatmen konnte. Ein Schweizer, den ich auf dem Dampfboot kennen gelernt, setzte sich neben mich, sodafs ich mich nicht langweilte. Er war ein munterer Bursche aus der Ansiedelung Santa Cruz und erzählte verständig und interessant von dem dortigen Leben.

Gegen Abend kamen wir in Rio-Grande, einer der unzähligen Städte dieses Namens in Brasilien, an. Dies war der erste malerisch gelegene Ort auf dem Wege. Über einige grüne Hügel verstreut, macht er einen heiteren Eindruck; er zählt bereits 10 000 Einwohner und vergröfsert sich bei seiner günstigen Lage immer mehr. Rio-Grande liegt an der Mündung des auf 40—50 Kilometer schiffbaren Flusses Rio-Prado, welcher im Norden, bei Jukuhy aus den Bergen strömt. An seinem Laufe und an seinen zahlreichen Nebenflüssen haben sich fast alle Kolonien, die brasilianischen Faziendas und Plantagen niedergelassen. Reich an Erzeugnissen des Bodens, ist Rio-Grande das Centrum dieser, wenn man ihre geringe Ausdehnung in Betracht zieht, vielleicht bevölkertsten Gegend Brasiliens geworden.

Am rechten Ufer des Flusses, der Stadt gegenüber, beginnt die Steppe, für deren Hirtenvolk Rio-Grande der Hauptmarkt des Landes ist. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts bauten die Portugiesen hier eine kleine Festung zum Schutze gegen die Wilden vom Stamme der Tupis, welche am niederen Laufe des Rio-Prado lebten und die Einwohner oft mordeten; bald aber wurde diese Festung im Kriege, den die Spanier mit den Portugiesen um den Besitz dieser Provinz führten, zerstört. Dieser Krieg wurde übrigens die Veranlassung zur Bevölkerung der Gegend. Der Kampf um ihren Besitz rief die Anstrengungen der Regierung und der Privatpersonen hervor, welche mit vereinten Kräften die Spanier vertrieben, die Indianer hinausdrängten, und dann an den Ufern des Rio-Prado bleibenden Wohnsitz nahmen.

Diese Ufer sind sehr fruchtbar und gesund; der Wald ist

Digitized by Google

nicht sehr dicht, deshalb strömte in den vierziger Jahren die deutsche Emigration hierher. Jetzt befinden sich hier viele grofse Kolonien, z. B. Sa. Cruz, wo gute deutsche Schulen sind, und sogar ein Klub, ein Theater und ein Sängerverein bestehen. Von dieser Kolonie aus verbreiteten sich die Deutschen in die Umgegend und zogen auch aus anderen Staaten Europas Auswanderer dorthin.

Es ist interessant, dafs hier in den zwanziger Jahren der in Brasilien vielleicht einzige Versuch gemacht worden ist, die wilden Indianer zu kolonisieren, ein Versuch, der jetzt ganz aufgegeben ist, weil er vollständig mifslang. Die Überreste dieser Kolonien kann man noch jetzt erkennen; sie sind um so interessanter, als sie sich mitten unter brasilianischen, deutschen und anderen europäischen Kolonien erhalten haben. Ich konnte diese Kuriosität nicht selbst in Augenschein nehmen; mein Schweizer Reisegefährte hat mir Mitteilungen darüber gemacht.

Die Indianer wurden durch Geld und Branntwein angelockt oder in den Kriegszügen gegen dieselben gefangen genommen. Ehe sich die deutschen Kolonien bildeten, gab man ihnen das fruchtbarste Land am Rio-Prado, baute ihnen Häuser auf und gab ihnen Vieh. Weder durch Strenge, noch durch Geschenke konnten sie verhindert werden, sich zu zerstreuen, sie kränkelten und starben bei Epidemien dahin; jetzt sind nur wenige von ihnen übriggeblieben, die weder Häuser noch Vieh haben.

An den Ort gewöhnt, leben die Überreste dieser Indianer in der nächsten Nähe der Stadt auf ihrem reichen Lande, wie ihre Voreltern in den Wäldern lebten, bauen Bananen, Igname, Mandjoka und weiter nichts. Diejenigen von ihnen, welche etwas weniger verwildert geworden, verdingen sich zuweilen als Arbeiter bei den Eingewanderten, arbeiten aber schlecht und nur kurze Zeit. Sobald ein solcher Tupi einiges Geld für Branntwein erworben hat, geht er fort und lebt eine Woche im Walde betrunken. Mit den zeitweilig befreiten Negern geht es übrigens nicht besser.

Digitized by Google

„Was für eine Regierung wir hier haben," sagte mir der Schweizer, „können Sie aus folgendem sehen: Die Gemeinde Sa. Cruz petitioniert schon seit 20 Jahren bei der Regierung um den Verkauf des von den Indianern verlassenen Landes und will für dasselbe einen hohen Preis zahlen, kann aber nichts erreichen. Es wird ein grofses liberales Geschrei erhoben: ‚wie kann man den ursprünglichen Einwohnern Amerikas ihr Land rauben, die Freiheit des Bürgerrechtes verletzen!' u. s. w. In Wahrheit aber erfüllt es die Brasilianer mit Neid, dafs Europäer sich hier bereichern, und sie wollen nicht, dafs dieselben hier ihre Besitzungen abrunden; zudem haben alle diese verlassenen Indianerkolonien ihre Direktoren, Inspektoren und verschiedene Beamte, die grofse Gehälter beziehen; um diesen Beamten nicht ihre vorteilhaften Stellen zu nehmen, verödet dieses herrliche Land."

„Sagen Sie mir, ich bitte, weshalb haben die Deutschen, die sich während einiger Jahrzehnte sehr gern hier anzusiedeln schienen, seit längerer Zeit schon aufgehört, hierher zu kommen?"

„Immer derselbe Grund. Die zunehmende Sefshaftigkeit der Deutschen beunruhigte die Regierung; sie hörte auf, den Emigranten aus Europa die früheren Privilegien zu bewilligen, und glaubte, eine nationale Kolonisation einführen zu können. ‚Warum sollen wir für die Wohlfahrt von Ausländern Geld opfern,' sagten sie, ‚während in den nördlichen Provinzen Brasiliens viel Volk ohne Land und Arbeit Hunger leidet? Diese eingeborenen Brasilianer sollten in die menschenleeren Provinzen übergesiedelt und das Geld für dieselben ausgegeben werden.' Und so geschah es. Allein, es kam nichts dabei heraus. Auf diesem vortrefflichen Lande hungern die brasilianischen Kolonisten ebenso wie früher, und tragen nichts zur Bereicherung des Landes herbei. In Brasilien selbst giebt es so viel zu thun und sind so wenig Hände da, dafs jeder, der arbeiten will, auch im Norden guten Verdienst finden kann; denn die Arbeit der Sklaven reicht mit jedem Jahre weniger aus, so dafs Tagelöhner in Massen aus Italien und

Digitized by Google

Portugal kommen. Der Brasilianer liebt die Arbeit nicht; da ihm hier unentgeltlich ein Stück Land gegeben wurde, pflanzt er, wie in Pernambuco, seine Bananen und läfst sich daran genügen; die übrige Zeit bratet er in der Sonne oder betrinkt sich mit dem Branntwein, den er aus selbstgebautem Zuckerrohr brennt. Tüchtige Menschen wandern nicht aus einer Provinz in die andere; unter dem Namen von Kolonisten wurde allerlei Gesindel hergebracht. Unter den Deutschen befanden sich freilich ebenfalls viele Taugenichtse, aber sie waren arbeitsam von Natur. Die nationale Kolonisation ist folglich mifslungen und hat bedeutend mehr gekostet, als die deutsche. Um das deutsche Element zu verringern, hat man in den letzten 15 Jahren Italiener kommen lassen, welche die Gegend überfluteten. Sie siedeln sich gröfstenteils in den Bergen an, oder bleiben bei kleinem Verdienst in den Städten. Sie haben keinen Ehrgeiz und kehren nach Europa zurück, sobald sie sich etwas erworben haben. Die Emigration aus Deutschland, gleichwie diejenige aus Italien, kommt jetzt hier übrigens nur noch sporadisch vor; sie hat Brasilien aufgegeben und zieht in die Argentinische Republik, seit sich dort der Friede befestigt hat. Sie hat dort mehr Raum, mehr Freiheit und braucht nicht mit der Arbeit der Sklaven zu konkurrieren."

Nachdem der Zug Rio-Grande verlassen, mufs er eine Brücke über den Rio-Prado passieren, der ziemlich breit ist. Die Brücke ist sehr kühn auf einem einzigen Pfeiler 40 Fufs hoch über dem Wasser gebaut; man sagt, dafs der Flufs zuweilen in der Regenzeit bis zur Höhe der Brücke steigt.

Zwei Stationen weiter verliefs mich mein Reisegefährte, und ich kam in der Nacht allein in Caxoeira an. Der liebenswürdige Haciendado, oder Fazendiero, wie er auf brasilianisch heifst (der Mann der Dame, die mir in Porto Alegre Beethoven vorspielte), empfing mich auf der Station.

Der Fazendiero erwies sich als ein sehr liebenswürdiger, gebildeter Mann; seine Natur war durch den Einflufs der Steppe offener geworden; er trug auch nicht mehr den schwarzen Rock. Ein breiter Hut, ein feiner, hellbrauner

Digitized by Google

Poncho aus Vigogne und hohe Stiefeln mit grofsen Sporen gaben ihm Ähnlichkeit mit einem Gaucho der Steppe. Dieser Brasilianer baute keinen Kaffee, sondern lebte in der Steppe unter seinen Ochsenherden. Obgleich es schon spät war, überredete er mich, nicht in Caxoeira zu bleiben, wo die Gasthäuser sehr schlecht sind, sondern mit ihm in seine Hacienda zu fahren, die, wenn man mit dem Prahm über den Flufs setzte, eine Stunde entfernt lag.

Ich nahm die Einladung an. Wir fuhren gleich vom Bahnhofe den Abhang zum Flusse hinunter. Es war mir unbegreiflich, wie der morsche Troll meines Wirtes sich bei einer Schwankung von nahezu 45 Grad auf dem Wege erhalten konnte. Es ging indessen alles glücklich ab, wir verliefsen den Troll, und die Steppenpferde sind dergleichen gewöhnt. Der Prahm war ein loses aus dünnen Balken zusammengefügtes Floís, welches auf zwei nebeneinander liegenden Booten lag; es hatte kein Geländer und war nicht an das Seil befestigt, das über den Flufs gespannt war, der nicht reifsend, aber doch ziemlich breit war.

Das jenseitige Ufer war eine Insel, die durch einen schmalen Arm des Flusses von dem Festlande getrennt war. Wir mufsten auf einer Furt durch den Flufs fahren und unsere Füfse auf den Sitz hinaufziehen, denn der Wagenbaum und ein Teil des Gefährtes waren im Wasser. In der Regenzeit ist das nicht möglich, dann müssen die Bewohner des jenseitigen Ufers, um nach Caxoeira zu kommen, entweder warten, bis das Wasser fällt, oder bis es so hoch steigt, dafs es die Insel ganz bedeckt und zwischen den beiden Ufern eine ununterbrochene Wasserstrafse herstellt.

Auf glattem Wege kamen wir in unserem Troll schnell in der Hacienda an. Das Gefährt war mit drei Pferden bespannt und hatte Lederkissen und eine hohe Rücklehne, so dafs diese Nacht, die Steppe, die Equipage und das Dreigespann in mir lebhafte Erinnerungen an die heimatliche Steppe an den Ufern des Don wachrief. An der Deichsel war keine Glocke angebracht, aber am Pferdegeschirr klingelten ver-

Digitized by Google

schiedene metallene Verzierungen. Die Nacht war dunkel, fast wie unter den Tropen; um so heller glänzten die Fenster der erleuchteten Hacienda, einem einstöckigen Gebäude auf einem niedrigen Hügel, mitten in der Steppe. Wir traten in saubere Zimmer mit geweifsten Wänden, die jedoch keinen anderen Schmuck als einige Chromolithographien von Alpengegenden aufzuweisen hatten; aber im dritten oder vierten Zimmer erblickte ich zum erstenmal in einer Provinz Brasiliens weiche Möbel und einen Stutzflügel. Dieses Empfangszimmer der abwesenden Frau vom Hause war weit gemütlicher, als ihr Empfangszimmer in Porto Alegre.

Der Hausherr war ein sehr liebenswürdiger Wirt. Er führte mich in das für mich bereitete Zimmer, um mich des Staubes zu entledigen (was bei dem entsetzlichen Staub auf der Eisenbahn keine geringe Arbeit war), worauf wir uns sogleich zum Nachtessen setzten, das zwar einen brasilianischen Charakter trug, aber nach europäischer Art serviert war; wir vergafsen unsere Müdigkeit und plauderten vergnügt bis zwei Uhr nachts. Ich hätte glauben können, gar nicht in Brasilien zu sein, wenn nicht Neger bei Tisch aufgewartet hätten; zwei von denselben trugen — wohl meinem Besuche zu Ehren — Livree. Mein Wirt erzählte mir in sehr verständiger Weise von den Sitten und Gebräuchen in der Steppe und seinem Leben in derselben. Er machte keine Phrasen, es war in seinen Reden keine Spur jener Prahlerei, jenes Verlangens, vor einem Ausländer mit den letzten Errungenschaften der Wissenschaft zu prunken, das uns unter den Tropen so sehr langweilt, zu bemerken. Ich sprach ihm meine Genugthuung darüber aus, und er antwortete unbefangen:

„Ja, sehen Sie, wir sind ganz von Brasilien abgeschnitten und gehören kaum mehr dorthin. Wir treiben hier auch kaum Handel mit dem übrigen Brasilien und schicken nur gedörrtes Fleisch für die Neger hin. Diese Provinz gehört auch noch gar nicht lange zu Brasilien; sie wurde von Anbeginn zu Brasilien gerechnet; bis zum Anfang dieses Jahrhunderts stritten aber die Spanier und die Portugiesen um ihren Besitz

Digitized by Google

und zogen fortwährend andere ausländische Elemente hinzu; meine Mutter war z. B. eine Engländerin. Obgleich wir, die wir hier Besitzungen haben, zur portugiesischen Rasse gehören, fühlen wir uns doch längst schon abgelöst und hängen auch gar nicht an unserem Vaterlande, es hindert uns mit freien Einrichtungen und hält uns für Halbwilde."

Der Name dieses achtungswerten Mannes ist im Portugiesischen wie gewöhnlich sehr lang: Alfonso Suares de Andrado Techeira. Er war 35 Jahre alt. Während der letzten 15 Jahre war er nur einmal in Rio-Janeiro gewesen und hatte dort geheiratet. Seine Erziehung hatte er zuerst in Paris und dann auf der Universität in San-Paolo erhalten, den Kursus jedoch nicht beendigt, da er nicht beabsichtigte, bei der Jurisprudenz zu bleiben. Inzwischen starb sein Vater, und er mußte in die Provinz zurückkehren, um die Besitzung in der Steppe zu verwalten. Hier wurde er Steppenbewohner, verwegener Reiter, und nahm die weite Natur der Steppe an. Er hatte in Rio geheiratet, weil seine Frau gebildet war und gut Klavier spielte, was in Porto Alegre eine Seltenheit ist.

Digitized by Google

Kapitel XVI.

Eine Estancia in der Steppe. — Die Eintreibung der Herde in den Koral und ihre Abfertigung zum Meere. — Die Einrichtungen auf der Estancia.

Wir legten uns wieder sehr spät nieder; bei Tagesanbruch wurden wir aber von dem Lärm, dem Geschrei und dem Gebrüll der Ochsen auf dem Hofe geweckt. Obgleich ich wenig geschlafen, sprang ich schnell und erfrischt auf; die scharfe, kalte, reine Nachtluft in der Steppe giebt dem Menschen einen gesunden Schlaf, ohne beim Erwachen jene unerträgliche Schläfrigkeit zurückzulassen, welche den Europäer bei der feuchten Atmosphäre Brasiliens in den Wäldern bedrückt. Der Morgen war sehr kalt; wenn das Thermometer nicht 7 Grad nach Celsius gezeigt, hätte ich geglaubt, dafs es friere.

Als ich auf den Hof hinaustrat, blendete mich das helle Licht. Die wellenförmige Steppe verlor sich am Horizont im Morgennebel; die mächtige, weifsglänzende Sonne brach durch die Dünste des frühen Morgens, und die grünlich-gelbe Erdoberfläche glänzte und glitzerte unter ihren Strahlen. Das weifse, wie Silber schimmernde Haus stand ganz isoliert in der unabsehbaren Steppe; ringsherum zeichneten sich die Silhouetten der Pferde und Ochsen am Morgenhimmel ab. In der Nähe erschienen sie riefsengrofs bei dieser Beleuchtung und bei diesem Zusammenwirken von Nebel und Licht; weiterhin verwischten sie sich allmählich, bis sie am Horizont als Myriaden von Nebelflecken erschienen, welche die Erde gar nicht zu berühren schienen.

Digitized by Google

An dem Hause der Estancia wuchsen auf der einen Seite einige graue Weiden und auf der anderen Seite zwei ebenfalls graue Eukalyptusbäume, aber auch diese nahmen beim Sonnenaufgang in der Steppenluft gigantische Maſse an. Ochsen zogen in langen Reihen durch die Steppe und erfüllten die Luft mit ihrem Gebrüll, das immer stärker wurde, und das, als die Herde näher kam, in ein donnerähnliches Getöse überging. Um die Herde herum sprengten mit wildem Geschrei Reiter, deren Figuren gleichfalls die phantastischen Umrisse von Centauren annahmen.

Ich werde niemals den ersten Eindruck vergessen, den die südamerikanische Pampa auf mich gemacht; es war ein Erwachen zu neuem Leben nach den schweren Bildern der Tropen, mit ihrem niederdrückenden Lichte, mit ihrer schweren Luft und ihren schwerfälligen Menschen. Man atmet erleichtert auf in dieser scharfen, kalten, freien Luft und dem weiten, lebensvollen Raume. Statt der Bäume Ochsen, Ochsen und wieder Ochsen; kein einziger Baum; nichts stört die Harmonie dieser Erdwellen der Steppe, welche mit derselben Regelmäſsigkeit wie die Meereswellen am Horizonte im Nebel verschwimmen. Man ist versucht, sich auf ein halbwildes Pferd zu schwingen wie ein Gaucho, den sich in der Luft schlängelnden Lasso emporzuwerfen, und ohne Ziel dahinzusprengen. Nach einem so plötzlichen Übergange aus einer Natur in die andere wird es uns begreiflich, wie die Steppe selbst die finstere, merkantile, rauhe Natur des Portugiesen verwandeln kann.

Nicht weit von der Estancia war seitwärts ein Koral, d. h. eine runde Einzäunung, in welche einige berittene Gestalten bemüht waren, eine Herde von Ochsen zu treiben. Diese Ochsen waren in der Steppe bei Nacht umzingelt worden; man hatte sie während der Dunkelheit in eine Masse zusammengetrieben und dieselbe immer dichter zu machen gesucht, indem die Reiter und ihre Hunde immer engere Kreise um die in der Steppe zerstreuten Tiere beschrieben. Einige der Reiter waren mit Lassos, einem langen, aus Leder gedrehten Strick bewaffnet, der mit dem einen Ende an den

Digitized by Google

Sattel befestigt ist und am anderen Ende eine Schlinge oder drei Kugeln aus Eisen oder dem festen Holze Quebracho hat (dann heifst der Lasso jedoch Bolas); andere trugen lange Piken aus feinem, biegsamem Rohr mit einem eisernen Nagel am Ende.

Diese Picadoros umkreisten im Schritt oder im Trab die Herde oder ritten ihr voran und suchten die Ochsen zurückzutreiben, welche sich aus der Herde entfernten oder Miene machten, es zu thun. Die Reiter, welche mit Lassos bewaffnet waren, ritten in der Entfernung, über den Sattel gebückt, wütend den Lasso schwingend, pleine carrière hinter der Herde her, um die ungehorsamen Ochsen, welche, einen günstigen Augenblick benutzend, sich von der Herde entfernten und die Flucht ergriffen, zur Herde zurückzutreiben; auf den grofsen Sporen an den heraufgezogenen Füfsen blitzten die Spornräder, wenn sie von einem Strahl der Sonne beschienen wurden.

Der gewandte Gaucho erreichte das flüchtige Tier, warf ihm mit unbegreiflicher Geschicklichkeit und Sicherheit die Schlinge über die Hörner oder traf seine Hinterbeine mit den drei Kugeln. Der erschreckte und verwirrte Ochse warf sich auf eine Seite, der Reiter auf die andere Seite, der Lasso wurde zwischen dem Sattel und dem Ochsen stramm wie eine Saite angezogen, und der Ochse stürzte gewöhnlich kopfüber zu Boden und streckte die zappelnden Füfse in die Luft. Der Gaucho näherte sich furchtlos dem wildgewordenen Tiere, brachte es mit der Pike auf die Beine, trieb es vor sich her, oder er gab seinem Pferde die Sporen, jagte davon und zog den widerstrebenden Ochsen mit sich fort. Zuweilen verschwindet der Gaucho auf der Jagd nach einem besonders schnellfüfsigen und wilden Tiere im Morgennebel aus dem Gesichte und kehrt erst nach 1 oder 1½ Stunde zur Herde zurück.

Wohl drei Stunden bewunderte ich diese verwegene, fesselnde Kunst, mit welcher die Herde in den Koral getrieben wurde, und bedauerte das Ende derselben; solch ein lebens-

Digitized by Google

volles, energisches und mannigfaltiges Bild war es. Die ganze Herde war glücklich eingezäunt, und nur einer von 400 Ochsen war diesen südamerikanischen Centauren entgangen und in der Steppe verloren gegangen; er hatte sich so weit verlaufen, daſs es nicht der Mühe lohnte, ihn zu verfolgen; er wird aber später noch aufgefunden und zu der Herde gebracht werden, und wenn nicht in das Schlachthaus von Pelotas, kommt er doch in ein anderes in Uruguai oder Montevideo.

Erst gegen 10 Uhr war die Herde in den Koral eingeschlossen. Ein Koral ist fast das einzige Gebäude, wenn man es so nennen kann, welches bei einer Estancia für das Vieh eingerichtet ist; er besteht aus einem runden Platze, der mit Pfählen von 10—15 Centimetern im Durchmesser und einer Höhe von 1/2 Meter umgeben ist, welche ein eiserner Draht miteinander verbindet; das ist alles. Das ist sehr einfach, reicht aber für eine Herde von 3500 Stück Ochsen und Pferden aus. Diese Einzäunung dient nur dazu, das Vieh hineinzutreiben, welches für das Schlachthaus oder zur Abfertigung nach Xarqueadas an die Meeresküste bestimmt ist.

Als diese Operation beendigt war, begaben wir uns zum Frühstück, und mit uns drei der vornehmsten Gauchos, Handlungsdiener, von denen einer bevollmächtigt war, das gekaufte Vieh abzuholen; der andere gehörte zu der Estancia. Sie sprachen beide portugiesisch, aber es war wohl wenig portugiesisches Blut in ihren Adern. Der Commis der Estancia zählte wohl einige Neger unter seinen Vorfahren; der Bevollmächtigte aus Pelotas mit seinem breiten bronzefarbenen Gesichte, dem groſsen Munde, der eine Reihe fester, raubtierähnlicher Zähne zeigte, den schmalen Augen, den langen, schwarzen, glatten Haaren und dem dünnen Barte, gehörte wohl mehr dem Stamme der Tupis, als dem semito-romanischen Stamme Portugals an. Beide trugen braune Ponchos [1]), Hamburger Fabrikat, die eine Borte von groſsen Rosen schmückte, einen breiten Gurt, in welchem groſse Messer in einfacher,

[1]) Mäntel.

Digitized by Google

lederner Scheide hingen, und hohe Stiefel mit gewaltigen Sporen. Der dritte, älteste Peon der Estancia hingegen, ein schlanker, gelenkiger Jüngling mit sehr graziösen Manieren, einem kleinen schwarzen Schnurrbart und grofsen Augen, glich, als er seinen Poncho ablegte und in sehr zerrissenen Hemdärmeln blieb, mehr einem verkleideten Stutzer oder einem sehr bestaubten und sonnenverbrannten Don Juan, der zur Abwechslung in die Steppe gegangen war, um neue, starke Eindrücke zu suchen. Er war offenbar ein Vollblutspanier, und, wie sich später erwies, aus Corrientes, einem entfernten Städtchen der Provinz Argentina gebürtig; der Wirt flüsterte mir zu, er sei der Sohn eines heruntergekommenen und während der Revolution ums Leben gekommenen reichen Estanciero; ein Wandel des Schicksals, dem man hier auf jedem Schritte begegnet; das schien den hübschen Jüngling übrigens nicht anzufechten, denn er lachte und unterhielt sich sehr heiter.

Trotz der Vermischung der Rassen, der Rauheit ihres Handwerks und ihrer äufseren Erscheinung, zeichneten sich alle diese Don José, Don Alvarez, Don Carmen etc. durch die elegantesten Manieren und die ausgesuchteste Höflichkeit aus. Welch ein Gegensatz zu den Bewohnern der Tropen in derselben socialen Stellung! Nach der üblichen Vorstellung und freundschaftlichem Händedruck setzten wir uns vor dem Frühstück in ein an den Speisesaal grenzendes Zimmer, um „Mate", den paraguaischen Thee, zu trinken.

Am nördlichen Ufer des Jukui hätte man uns Kaffee vorgesetzt; am südlichen Ufer beginnt die Steppe, und da wird „Mate" getrunken. Ich habe schon von diesem Kraut gesprochen. In der Steppe wird es auf folgende Weise bereitet und getrunken. Aus einer Art kleiner Kürbisse wird ein längliches Gefäfs mit einer ziemlich engen Öffnung verfertigt; dasselbe wird fast bis oben mit Matepulver angefüllt und mit kochendem Wasser übergossen. In das Gefäfs wird eine Röhre hineingelassen, an deren Ende sich ein kugelförmiges Netz aus Silberdraht oder einfach aus den Fasern eines feinen, bieg-

Digitized by Google

samen Rohres, je nach dem Reichtum oder der Stellung des Wirtes, angebracht ist. Dieses in das Kraut hinabgelassene Netz verhindert das Pulver, in den Mund zu gelangen; das andere Ende der Röhre wird zwischen die Lippen genommen und gesogen. Diese Kürbisschale heifst Bambilla; nach ihr wird die ganze Vorrichtung Bambilla genannt.

Wir werden später sehen, wie das Matetrinken in der Steppe vorgenommen wird; hier sind wir noch in einem Salon, und das Trinken von Mate ist durch den Einflufs der nahen Civilisation verfälscht. Hier erhielt jeder seine eigene Bambilla aus Silber, was mich übrigens nicht freute, denn ich verbrannte mir mit derselben die Finger. Don José und Don Alvarez besonders bedurften der Mate, um sich nach der schweren Arbeit und der starken Bewegung zu erfrischen, welche die ganze Nacht und bis an den Morgen gedauert hatte. Dieses Getränk erwärmt und ermuntert zugleich. Ich habe später, in den Steppen, den Wert dieses kostbaren Getränks kennen gelernt, an dessen Geschmack man sich im Anfange schwer gewöhnt, für das man jedoch bald eine Leidenschaft bekommt, wie für Tabak und Morphium, so dafs man es nicht mehr entbehren kann.

Während des Frühstücks war das Gespräch sehr lebhaft. Sie teilten einander die Einzelheiten des soeben beendigten Eintreibens der Herde in den Koral und die weitere Beförderung derselben nach Pelotas mit, wohin dieselbe noch mehr als 20 Tage zu gehen hatte. Der Käufer schüttelte nachdenklich den Kopf und fürchtete, ein schlechtes Geschäft gemacht zu haben, indem er das Vieh zu spät gekauft, da die Regenzeit bald eintreten würde. Wenn das bald geschähe, würde er kaum die Hälfte der Herde nach Pelotas bringen, denn die Flüsse würden austreten und die Niederungen der Steppe sich in Seen verwandeln. Die anderen sprachen ihm Mut zu und versicherten, dies sei die allerbeste Zeit, da es nicht heifs sei, und die Ochsen nicht abmagern würden; den Eintritt der Regenzeit könne man erst in einem Monat erwarten. Da diese Frage auch mich sehr interessierte, ver-

Digitized by Google

sicherten sie mich alle, dafs ich glücklich Montevideo erreichen würde; es wäre unhöflich gewesen, etwas anderes zu sagen.

Die beiden Commis waren nicht gesprächig, beantworteten die an sie gerichteten Fragen aber höflich und genau.

Ich hörte vieles über das Leben in der Steppe und über den Hirtenstand. Es interessierte den Wirt, von mir zu erfahren, wie die Viehzucht bei uns betrieben wird; er wufste, dafs auch wir Steppen und Viehherden haben. O weh! ich hatte ihm darüber nicht viel mitzuteilen; einiges, was ich sagte, verwunderte ihn und versetzte ihn in Nachdenken.

„Sie sagen, dafs in Ihren Steppen fünf oder sechs Monate Schnee liegt? Ich glaubte nicht, dafs es bei Ihnen im Süden ebenso kalt ist wie im Norden. Auf welche Weise ernährt sich denn eine so grofse Menge Vieh?"

„Im Winter wird das Vieh in Hürden und Ställen gehalten und mit Heu gefüttert, zu welchem Zwecke im Sommer das Gras gemäht wird."

„Mein Gott! Wieviel Arbeit und Ausgaben und wieviel Menschen sind dazu erforderlich. Was kann denn die Viehzucht auf diese Weise für Vorteil bringen?"

Ich erklärte ihm, dafs, wenn auch die Erhaltung des Viehs teurer sei, das Vieh selbst ebenfalls unverhältnismäfsig viel mehr Wert habe. Ich sagte ihm, woher das käme: Milch, Butter, Düngung und hauptsächlich der Preis des Fleisches.

„Wenn es so ist," sagte er, nachdenklich den Kopf schüttelnd, „so scheint es ja vorteilhafter zu sein als bei uns. Wieviel Einkünfte kann man in Rufsland annähernd von 3000 Stück Hornvieh und 500 Pferden, wie z. B. auf meiner Estancia, erzielen?"

„Das ist schwer zu sagen. Rufsland ist grofs, und das hängt von den örtlichen Verhältnissen, von der Möglichkeit des Absatzes und von der Dichtigkeit der Bevölkerung ab. Wieviel erhalten Sie zum Beispiel?"

„Das bleibt sich nicht immer gleich und ist beinahe eine Lotterie; aber wenn es schlecht geht, erhalte ich von meinem Vieh doch 10 Contos im Jahre (ein Conto enthält 1000 Milreis,

Digitized by Google

ungefähr 1000 Rubel, nach dem annähernden Kurs des Frank, zu 300 Centimes berechnet), da ich auch Viehhandel treibe."

„Ich glaube, dafs bei uns ein Gutsbesitzer wie Sie bei ebenso viel Land mehr Einnahme hätte (er besafs ungefähr 40 Quadratkilometer). Aber in unseren Kirgisensteppen würden unsere Halbnomaden, wenn sie Hornvieh hätten, wahrscheinlich weniger einnehmen. Unter denselben Verhältnissen wie bei Ihnen wären 3000 Ochsen und 500 Pferde in Rufsland ein grofser Reichtum: Sie haben schiffbare Flüsse, eine Eisenbahn und sind kaum eine Tagereise von dem Meere entfernt."

„Ja," fuhr der Wirt fort, „Sie haben Schnee, den grausamen Winter, müssen viel Leute annehmen, und das Kapital verlangt seine Prozente, und dennoch nehmen Sie mehr ein als wir; ich halte nur 10 Peonen für die ganze Herde und habe gar keine Gebäude, ausgenommen mein Wohnhaus; das Gras brauche ich nicht zu mähen, denn wir haben ewigen Sommer, und dennoch sehe ich, dafs ich verhältnismäfsig wenig Vorteil erziele. Dabei ist nichts zu machen. Da haben die Ausländer, besonders in Uruguai und der Republik Argentina, Viehzucht zu treiben begonnen. Trotz ihrer europäischen Kenntnisse und denselben entsprechendem Verfahren, sind sie auf dieselbe Art zu wirtschaften gekommen, wie wir Eingebornen. Es geht nicht anders, die Bevölkerung ist zu gering. In den Republiken ist die Schafzucht vorteilhafter; das Hornvieh bringt dort ebensoviel ein wie hier; die Gefahren sind viel gröfser. Bei uns ist die rationelle Schafzucht noch nicht entwickelt; unser einheimisches amerikanisches Schaf bringt wenig ein; drei Viertel von dem Gewicht der Wolle ist Schmutz, und die Wolle ist grob; es ist niemand da, um die Wolle zu waschen, und es würde auch zu viel kosten; auch in den Republiken wird bis jetzt die Wolle nicht gewaschen. Morgen schicke ich 400 Stück Vieh ab; ein Xarquiada hat sie von mir gekauft und nach ihnen geschickt; die abziehende Herde ist gut; ich habe für das Stück im Durchschnitt 15 Milreis erhalten (nach dem damaligen Kurs 32—33 Frank) und

Digitized by Google

in Pelotas wird die Haut allein für 10 Milreis verkauft. Freilich habe ich dabei wenig Ausgaben; aber Sie sehen, wie die Einnahmen sind, und andere Vorteile habe ich nicht; Land wird gar nicht besäet."

„Sie sagten, dafs Sie sich auch mit Handel beschäftigten; was ist das für ein Handel?"

„Immer wieder Viehhandel. Ich schicke meine Leute, um Vieh einzukaufen, auch in die inneren Provinzen. Sie gehen nach dem Norden, bis Sa. Catharina, nach ihrer Berechnung über 1000 Kilometer. Das Volk, das dort lebt, ist wild und rührt sich nicht von der Stelle; auch das Vieh ist verwildert; ich benutze diese Umstände wie viele meiner Nachbarn, indem ich Vermittler zwischen diesen abgelegenen Gegenden und den Besitzern der Xarqueadas (Schlachthäuser) bin. Man mufs nur gewandte und treue Gauchos haben. Dort, jenseits der Berge, kostet mich der Ochse nicht mehr als 5 Milreis das Stück; dazu kommt die Ernährung und Bezahlung der Leute auf dem Marsche, und es ist mir dennoch vorteilhaft, die Ochsen mit den meinigen zusammen in Pelotas zu verkaufen. Wenn ich das Vieh hier auf der Estancia etwa 14 Tage auffüttere, so gewinne ich doch 3, 4 und zuweilen 5 Milreis für das Stück. Aber das ist eine Lotterie. Dazu mufs man lange Jahre hier gelebt haben, mufs mit der Technik der Sache bis in die Einzelheiten bekannt sein, immer den Revolver in der Tasche haben, den Leuten Zutrauen und selbst Furcht einflöfsen und verbürgte, treue Gauchos zur Verfügung haben, die im Hause leben. Für Ausländer ist dieser Handel fast unmöglich; alles beruht auf Kredit und Wagnis. Den Capatas mufs im voraus die volle Summe in Gold oder Silber, je nach dem Orte, wohin sie gehen, mit vollem Vertrauen eingehändigt werden; eine Kontrolle ist nicht möglich; wenn er auch nicht stiehlt, kann doch alles mögliche vorfallen: ein Gewitter, Jaguare, Moräste, Wälder; mit einer Herde 1000 Kilometer durch Einöden zu ziehen ist keine Kleinigkeit. Die Herde kann erschrecken, sich verlaufen, im Moorgrund versinken; es mufs auf alles

Digitized by Google

geachtet werden. Das kann aber nur ein geschickter, echter südamerikanischer Gaucho ausführen, der den Weg wie ein Tier mit Instinkt findet. Sehen Sie, wie viele Bedingungen dazu erforderlich sind. Die besten Gauchos sind in Argentina; wir haben deren weniger, und sie sind nicht leicht von dort zu beziehen. Darum ist dieser Steppenhandel bei uns schwieriger, obgleich wir dem Meere näher sind und bessere Weideplätze haben. Früher gingen die Gauchos in alle Republiken ohne Unterschied, jetzt aber nimmt die nationale Trennung zwischen uns und den Nachbarn immer mehr zu. Die Politiker werfen fortwährend neue uruguaische, paraguaische und missionarische Fragen auf, als hätten sie zu wenig Land. Den Gauchos ist der Begriff Nationalität eigentlich fremd und unbekannt, denn sie sind aus den verschiedensten Mischungen hervorgegangen, an denen die Indianer und flüchtige Neger den gröfsten Anteil haben; aber die Politiker sind einflufsreich, und da die Gauchos ein Volk von Brauseköpfen und bereit sind, bei jeder Gelegenheit zu streiten, dreinzuschlagen und in Enthusiasmus zu geraten, so spitzen sich denn die sogenannten nationalen Fragen immer mehr zu."

Nach dem Frühstück, welches hauptsächlich aus auf die verschiedenste Weise zubereitetem Fleisch und Bohnen mit der typisch-brasilianischen Beimischung von Mandjokamehl, statt des Brotes bestand, führte der Wirt mich hinaus, um mir seine Estancia zu zeigen. Für mich war übrigens auch Brot auf dem Tisch, welches gestern eigens deshalb aus Caxoeira gebracht worden war. Wenn die Wirtin, die zu der höchsten Gesellschaft Rio-Janeiros gehört, da ist, wird für sie alle Tage Brot aus Caxoeira gebracht.

Die Estancia hatte eine lange, niedrige Façade und mit Kalk geweifste Wände; das hohe Dach bestand aus schwarz gewordenen Schindeln aus Palmenholz, die aus den Wäldern der benachbarten Berge gebracht waren; eine lange Veranda mit weit vorspringendem Dach war sauber mit Platten aus grauem Stein gepflastert. Eine breite Thür in der Mitte führte in ein grofses Vorhaus oder Vorzimmer, an dessen ent-

Digitized by Google

gegengesetzter Seite eine Thür in den Hof führte, der ebenfalls von einer Galerie umgeben war. Aus dem Vorhause führten rechts und links Thüren in eine Reihe von Zimmern. Der vordere Teil des Gebäudes enthält die Wohnung des Wirtes; er ist auf steinernem Fundament aus Ziegel aufgebaut und hat sogar an dem einen Ende eine Kapelle, in welcher ein Geistlicher aus Caxoeira am Tage des Schutzpatron des Wirtes Messe liest.

An dieses Hauptgebäude stöfst ein Bau aus ungebrannten Ziegeln, adobas, welcher ebenfalls geweifst ist, aber grau und bunt aussieht, weil die unebene Oberfläche der schwarzen, vom Winde und dem Regen abbröckelnden adobas die Farbe in einer zusammenhängenden Masse nicht halten kann. Hier sind die Wohnungen der Dienstboten, Ambaren, Magazine etc. Nach aufsen ist kein Ausgang, alle Thüren führen in den Hof; Fenster sind nicht vorhanden. Unter dem vorspringenden Dache führen eine Reihe von Thüren in Zimmer, die nicht miteinander zusammenhängen. Auf der einen Seite leben die Familien der freien Gauchos, eine Familie in jedem Zimmer. Gegenüber die Sklaven, von denen gewöhnlich mehrere Familien in einem Zimmer untergebracht sind. Der gemeinsame Hof vereinigt diese beiden Schichten der Gesellschaft zu einer Familie.

Als wir eintraten, lief ein Haufen von Kindern beiderlei Geschlechts und verschiedenster Farbe, braune, rote, graue, weifse und schwarze, alle fast nackt, heiter im Staube umher. Wenn dies alles heranwächst, werden auf diesem Hofe neue Vermischungen vor sich gehen, welche neue Schattierungen des Menschengeschlechts bilden. Die ebenfalls verschiedenfarbigen Frauen safsen, mit dem Aushülsen von Bohnen oder Mais beschäftigt, auf der Veranda im Hofe. Die Negerinnen und auch die Sklavinnen von hellerer Farbe tragen Hemden aus blau und weifs gestreiftem, grobem, baumwollenem Zeuge, welches in Rio-Janeiro und in San-Paolo speziell für Sklaven fabriziert wird, und dunkelblaue Röcke; sie gehen natürlich barfufs. Die Frauen der Gauchos tragen ihre fettigen, bunten

Digitized by Google

Kattunkleider, ohne Wäsche auf dem bloſsen Leibe. Unter letzteren habe ich einige blonde Personen gefunden, die Folgen der benachbarten deutschen Kolonien; so bilden sich Menschenrassen! Man muſs aber annehmen, daſs die Vermischung von Deutschen mit den Tupis ein schlechtes Produkt liefert, denn diese Damen waren alle häſslich, während unter den helleren Sklavinnen, einer Vermischung des Negers mit europäischem Blute, zuweilen sehr hübsche Frauen vorkommen, die sich besonders durch eine herrliche Körperbildung auszeichnen.

Man sagte mir, daſs die Sklaven nur im Hause zur Bedienung des Wirtes oder zum Umgraben der Gemüsegärten am Hause gebraucht werden. Mit der Sklaverei stimmt das freie Leben der Peonen, der Gauchos, nicht, welche Tag und Nacht in der Steppe mit ihren Herden leben, in einer Feldhütte, 1—2 Stunden vom Hause entfernt, schlafen und nur nach Hause kommen, um sich ihr Essen zu holen und ihre Frauen zu sehen. Die Steppenluft und die halbwilde Herde würde dem Sklaven den Kopf verdrehen; die unmittelbare Berührung mit der Freiheit würde ihn berauschen, so daſs er entlaufen würde. Darum findet man unter den Hirten und in der brasilianischen Provinz Rio-Grande keine Sklaven. In den spanischen Provinzen, Peru ausgenommen, waren wenig Sklaven, und auch diese haben seit dem Anfang dieses Jahrhunderts aufgehört.

An der einen Seite des Hauses ist noch ein Verschlag angebaut; das ist ein ziemlich groſser Laden. An allen Wänden ziehen sich Regale hin, in deren Abteilungen alles mögliche zu finden ist: Nägel, Sporen, Sattelzeug, Riemen und Stricke, daneben bunter Kattun, Kaliko, Palmers-bisquits, sogenannter holländischer Käse und der einheimische Kolonistenkäse, der wie Seife oder Kalkstein aussieht; am meisten ist hier aber Tabak, zerhackt und in Blättern, sowie Cigarren und Branntweinfässer; darum ist auf dieser Seite des Hauses eine Atmosphäre von Tabak und Branntwein vorherrschend.

Digitized by Google

Ein Neger in blauen zerrissenen Hosen versah hinter der Latte das Geschäft eines Commis.

Als wir in den Laden traten, standen alle die Gauchos, welche am Morgen so eifrig um die Herde herumgeritten waren, um das Zahlbrett oder lagen in malerischen Stellungen auf den Bänken und tranken das tödliche, übelriechende, gelbe, spirituöse Nafs, welches in Brasilien Caxaça genannt wird, und welches jenseits des Jukui die Haupteinnahme der deutschen Kolonisten bildet. Darum sieht man in den Kolonien hauptsächlich Plantagen von Zuckerrohr, obgleich hier kein einziges Pfund Zucker fabriziert wird (Stückzucker kennt man in Brasilien nicht); alles wird zu Branntwein verarbeitet und in dieser Gestalt in die Steppe versandt, wo Branntwein in grofsen Massen konsumiert wird.

Da die Herde heute aus dem Koral herausgeführt und am Abend abgefertigt werden soll, hat der Wirt den Verkauf von Branntwein untersagt; er bewirtet die Gauchos auf eigene Rechnung, aber nicht in dem Mafse, dafs sie sich berauschen könnten. Dieser Tag bildet eine Ausnahme; wenn es aber nicht viel und nichts Wichtiges zu thun giebt, haben die Gauchos volle Freiheit, in diesem Laden alles zu vertrinken oder zu verspielen, wodurch ihr Gehalt und alles, was sie erarbeitet haben, in die Tasche des Wirtes zurückgeht. Dieser Laden ist überhaupt eine gute Einnahmequelle für ihn, indem er einen grofsen Rayon der Steppe und die Reisenden aus dem Innern der Steppe zu der letzten Station der Eisenbahn nach Caxoeira mit allem Nötigen versorgt. Ein Reisender in diesen Gegenden läfst die Gelegenheit nie vorübergehen, eine Bambilla Mate zu saugen oder einige „Copitas“ Caxaça zu trinken.

Auf der Nordseite, welche durch das Gebäude vor dem furchtbaren Südwinde, dem Pampero, etwas geschützt ist, hat der Wirt für seine Frau ein kleines Blumengärtchen angelegt und ein paar Bäume gepflanzt, Weiden und Eukalyptus zur Zierde und Birnen und Pfirsiche für den Nutzen; das alles wächst aber schlecht und wächst überhaupt nur, weil ein

Digitized by Google

kleines Flüſschen, das sich zum Jukui durcharbeitet, dicht an demselben vorüberfließt, und weil die vielen Sklaven folglich das Gärtchen genugsam begießen können. Solche Flüſschen, welche für die Besitzung eine große Bequemlichkeit, sind keine seltene Erscheinung in dieser Provinz, kommen in der tiefen Steppe aber selten vor. Der Wind hindert die Bäume in ihrem Wachstum, und nur der steife, kerzengerade Kaktus mit seinen dicken Zweigen gedeiht überall in dem südlichen Amerika, in welches wir uns jetzt begeben; hier, diesseits des Jukui, beginnt das Reich des Kaktus zugleich mit dem Reiche der Ochsen und Pferde.

An der Mauer des Hauses und an der Veranda der Façade desselben, rankt sich üppiger Wein und ein anderes Schlinggewächs, dessen Namen ich vergessen habe, und das in Brasilien mit seinem dichten, dunklen Grün und seinen sammtenen, roten, becherförmigen Blumen einen Schmuck der Häuser und Zäune bildet. An das Gärtchen stößt ein Gemüsegarten, welcher von den Sklaven bearbeitet wird, und der hauptsächlich Mais und verschiedene Gattungen von Bohnen enthält. Die brasilianischen Bananen kommen nicht mehr fort, obgleich man hier und da noch eine magere Palme sieht, die sich in dem Pampero nicht biegt wie die anderen Bäume.

Ich habe hier eine vornehme Estancia beschrieben, die einem reichen Besitzer, fast einem Aristokraten gehört, wenn dieser Ausdruck in einer ultra-demokratischen, handeltreibenden Gegend auf einen Mann in dieser Lebensstellung angewendet werden kann, einem Besitzer, der an der äußersten Grenze der Steppe, auf einem weiten, von Kolonisten bewohnten Raume und an der Eisenbahn lebt. Weiter in der Steppe werden wir anderes sehen.

Gegen Abend wurde mit dem Hornvieh eine andere Operation, das Herausführen aus dem Koral und dessen Abfertigung, vorgenommen. Das ging viel leichter von statten. Die Nerven der Ochsen hatten sich durch das lange Stehen im Koral im Sonnenbrand, ohne Futter und Wasser, beruhigt.

Digitized by Google

Die Picadoros stellten sich, mit langen Piken bewaffnet, in zwei Reihen an dem Eingange des Korals auf; etwas weiter standen Gauchos mit Stricken. Die Peones trieben in dem Koral die Ochsen gegen den Ausgang, der von den ihn schliefsenden zwei dicken Balken befreit worden war; Pforten giebt es hier nicht.

Hierbei ist der in der ganzen Pampa angenommene Handgriff interessant, welcher bei dem Ausrücken der Herde in die Steppe oder in das Schlachthaus (Mataderos oder Xarqueadas) angewandt wird, wo die wilden Ochsen in die geschlossenen Räume getrieben werden, wo sie geschlachtet werden sollen. Die Menschen allein könnten mit den Ochsen nicht fertig werden, daher wird das Hornvieh selbst zu Hülfe gerufen. Es wird ein Ochse von gutem Charakter dazu abgerichtet, dafs er der menschlichen Stimme gehorcht. Dieser zahme Ochse wird nun sanft und ruhig an den Ausgang des Korals gestellt, um die Herde hinauszuführen. Sobald nun die Querbalken des Verschlusses entfernt sind und die Herde sich erhoben hat, geht der zahme Ochse langsam und gemächlich zwischen den beiden Reihen der Picadoros heraus. Durch seinen ruhigen und sicheren Gang irregeleitet, halten die übrigen Ochsen den abgerichteten Anführer für einen Kameraden und folgen ihm, zuerst unsicher und dann infolge des Herdeninstinktes in Masse. Die Picadoros stehen zur Seite, um ihnen den Weg zu versperren und mit einem Schlage der Pike die Ordnung wiederherzustellen, sobald ein Ochse sich etwa einfallen liefse, den freien Raum zu benutzen, um in die Steppe zu entlaufen.

Auch in den Schlachthäusern werden solche abgerichtete Ochsen gebraucht, um ihre ahnungslosen Gefährten in den engen Gang zu führen, an dessen Ende sie geschlachtet werden. Die technische Benennung dieser Ochsen ist charakteristisch: man nennt sie „Verräter", eine gemeine Rolle, bei welcher die Ochsen aber gut fressen und alt werden. Gute Verräter werden, bei den Ochsen wie bei den Menschen, teuer bezahlt.

Digitized by Google

Auf diese Weise wurde die von dem „Verräter“ angeführte Herde um Mitternacht aus dem Koral hinausgeführt. Nur wenige Ochsen erhielten mit der Pike einen Schlag in die Seite. Nach einer augenblicklichen Verwirrung kam alles wieder in Ordnung, und die Masse begab sich sofort auf den Marsch in die verhängnisvolle Stadt Pelotas. Die in der Hacienda zurückgebliebenen Gauchos gaben ihren Gefährten, die sich mit der Herde auf den Marsch begaben, ungefähr einen Kilometer weit das Geleit und kehrten dann nach einem energischen Händedruck im Schritt zurück. Das Brüllen der sich entfernenden Herde wurde in der gewohnten Stille der Steppe immer undeutlicher, und ihre Masse verschwand in der leichten, von den letzten Strahlen der Sonne orange gefärbten Staubwolke. Der Tag war zu Ende, und Friede senkte sich über die Hacienda. Auf dem Hofe versammelten sich die Sklaven zu ihrer Abendsuppe aus Bohnen und stimmten dann mit zitternder, weinerlicher Stimme das „Ave Maria“ an, eine religiöse Einrichtung, welche die Disziplin fördert; der Wirt, dem die vorübergehenden Sklaven die Hand küſsten, und ich, wir begaben uns ebenfalls ins Zimmer, wo uns das Nachtessen erwartete.

Auf dem Hofe hörte man noch das Abrufen der Sklaven, das ihr Gefährte Feitor, der Aufseher der Sklaven, hielt, und dann wurde alles still. Nach dem Nachtessen und dem Abrufen der Namen wurden die Sklaven eingeschlossen. Die Familien der Gauchos saſsen noch auf ihren Thürschwellen und unterhielten sich leise beim Sternenschein. Die ungestörte Stille der Nacht hatte sich auf die Steppe gesenkt; sie wurde zuweilen nur um so fühlbarer durch das ferne, klagende Gebrüll eines Ochsen, der vielleicht an Schlaflosigkeit litt, unterbrochen.

Angenehm, aber ermattend wirkte die weite, stille Steppe nach dem Gedränge auf den Dampfschiffen, nach dem Rütteln auf der Eisenbahn und in dem Troll, um so mehr, als gleich nach Sonnenuntergang die Hitze sich fast in Kälte verwan-

Digitized by Google

delte, so dafs mein ganzer Körper, trotz des warmen Plaids, in den ich mich hüllte, zitterte, und ich mich des Gähnens nicht enthalten konnte. Mein Wirt bemerkte es und entliefs mich bald für die Nacht, um so mehr, als ich am andern Morgen sehr früh aufstehen mufste, um vor dem Abgange des Bahnzuges Caxoeira zu erreichen.

Digitized by Google

Kapitel XVII.

Die Rückreise nach Pelotas. — Der Präsident und seine Familie. — Ein officielles Mittagsessen; das Haus eines eingeborenen Grafen und die Titel. — Die Eisenbahn nach Bagé.

Ich kehrte auf demselben Wege wieder nach Pelotas und Rio-Grande zurück. Trotz der Versprechungen und Erzählungen erwies es sich unmöglich, in einem Gefährt aus Caxoeira zur Grenze von Uruguai zu gelangen. Früher gingen alle Monate einmal Diligencen durch das Städtchen Bagé dorthin; vor kurzem aber war von Rio-Grande bis zu dieser Stadt eine Eisenbahn gebaut, und jede andere Verbindung mit der Grenze hatte aufgehört, weil sie unnütz geworden war. Es gab freilich noch ein Beförderungsmittel von Caxoeira nach Montevideo, das vielleicht rascher und bequemer war, aber ich wollte dasselbe nicht benutzen, weil ich durch einen Zeitgewinn von wenigen Tagen der Möglichkeit, die Republik Uruguai in kleinen Tagereisen mit nötigem Aufenthalt zu bereisen, um mich mit dem Leben in der eigentlichen, tiefen Pampa bekannt zu machen, hätte entsagen müssen. Aus Caxoeira geht zweimal die Woche eine Diligence in die Stadt Uruguai, die in 7—8 Tagen nur 400—500 Kilometer zurücklegt; von dort kann man auf dem Uruguai und La Plata in weiteren 4—5 Tagen nach Montevideo kommen.

Mein gastfreundlicher Wirt wufste mehr als alle meine früheren Ratgeber und war genauer und praktischer in seinen Urteilen. Er riet mir, mich nicht in weitere Fragen einzulassen, sondern mit der Eisenbahn von Rio-Grande oder

Digitized by Google

Pelotas aus nach Bagé zu fahren, wo ich eine beständige Verbindung mit Montevideo finden würde. Das Steppenvolk dort sei gut; er würde mir einen Brief an einen bekannten Italiener mitgeben, der ein Gasthaus hielt, sich aber hauptsächlich mit Konterbande beschäftigte, überhaupt mit allen Hunden gehetzt war! Zudem erfuhren wir in Caxoeira, dafs die Revolution unterdrückt war; da sie von kurzer Dauer gewesen, war die Ordnung wohl nicht sehr tief erschüttert worden, so dafs jetzt alles wieder gut stehen konnte.

Ich folgte seinem Rate und trennte mich auf der Station Caxoeira, wohin er mich in seinem Troll gebracht hatte, mit aufrichtigem Bedauern von meinem neuen Freunde. In Porto Alegre mufste ich noch einen Tag warten, bis das Dampfboot La-Plata endlich den Rückweg antrat.

Das Gedränge auf dem Dampfboot war noch gröfser wie früher. Der Präsident der Provinz befand sich mit seiner Familie und einer Anzahl von Beamten und Militärpersonen auf demselben. Einige von ihnen verliefsen Porto Alegre ganz, andere begleiteten den Präsidenten und einflufsreichen Deputierten bis Pelotas. Nach dessen heiterem Aussehen und seinen kategorischen Urteilen über die politischen Fragen der Gegenwart zu urteilen, erwartete er, Minister zu werden. Ich machte natürlich die Bekanntschaft seiner Familie: eine dürre, affektierte Dame mit unbestimmter Hautfarbe, deren Gesicht wie mit einem Netze feiner schwarzer Striche bedeckt war, und drei ebenfalls dürre und affektierte Töchter, deren Gesichter, obgleich sie jung waren, mit eben solch einem Netze bedeckt waren, wie das ihrer Mutter.

Die Damen wunderten sich, dafs ich in diesen Einöden reise und mein Schicksal vollends den wilden Gauchos anvertrauen wollte, statt ruhig in Rio-Janeiro zu sitzen; denn in Brasilien gäbe es doch nur zwei Orte, wo man leben könne: Rio-Janeiro und Pernambuco, ihre Heimat. Diese Damen, besonders die Mutter, schimpften über Porto Alegre, wo sie sechs Monate als Frau Gouverneurin hatte leben müssen und gar kein Zartgefühl gefunden hatte, da das Volk dort gewohnt

Digitized by Google

sei, nur mit Ochsen umzugehen. Sie versicherte mir, dafs in Porto Alegre kein einziger Bücherladen sei, in dem man einen neuen französischen Roman kaufen könne, und dafs man in dieser Stadt erfriere. Sie lud mich dringend ein, nach Pernambuco zu kommen; diese Stadt sei ein irdisches Paradies, was Klima und Bildung anbetrifft.

„Sie wissen," fuhr sie fort, „alle bedeutenden Männer in Brasilien stammen aus Pernambuco. Auch aus Bahia stammen einige, aber doch vorzugsweise aus Pernambuco. Sie kennen doch den liberalen Deputierten Nabuco?"

„Wie sollte ich Herrn Nabuco, den Demagogen und Herzenskundigen, nicht kennen!"

Ich gab der Dame zu, dafs er ein bedeutender Redner und sein Gedicht auf den Tod Victor Hugos in der That genial sei.

Wir sprachen französisch, und diese Sprache klang sehr eigentümlich von den Lippen dieser Dame und ihrer Töchter. Diese letzteren verhielten sich übrigens mehr schweigend und machten mich, auf Verlangen der Mutter, nur auf dem Piano mit ihrer Kunstfertigkeit bekannt, indem sie mir wohl zehn Walzer auf dem Piano vorspielten, von denen der eine von einer der drei Grazien aus Pernambuco komponiert war.

In Pelotas erhielt ich eine Einladung zu einem Festessen. Der Führer der liberalen Partei des Ortes, der reiche Besitzer mehrerer Schlachthäuser, der Conte de Rio-Pardo, gab ein Diner zu Ehren des abziehenden Präsidenten und zukünftigen Ministers. Wohl 50 Personen vom Dampfboot und aus der Stadt und etwa zehn Damen versammelten sich zu diesem Diner. Der Wirt entsprach seinem Wesen und seinem Ausschen nach ganz dem Begriff, den man sich von dem Besitzer mehrerer Xarqueadas, d. h. Schlachthäuser, machen mufs; sein Grafentitel entsprach jedoch unseren Begriffen und der äufseren Erscheinung des Ochsenhändlers und Lebemannes unter den Gauchos gar nicht. Er war ein grofser, starker Mann, stark behaart, mit mürrischen, bösen Augen und trug einen beschmutzten schwarzen Rock, zu welchem das weifse Halstuch,

Digitized by Google

das er bei dieser festlichen Gelegenheit angelegt hatte, gar nicht paſste. Dieser Graf nahm selbst in seiner Wohnung den abgenutzten Cylinder nicht vom Kopfe.

In Brasilien besteht ein ganz neues Geschlecht von Baronen, Grafen, Marquis etc., deren es dort eine Unzahl, mehr noch als im venetianischen Gebiete giebt. Die Titel sind nicht erblich und werden nicht bloſs im Staatsdienste, sondern für alles verliehen, was einen Menschen entweder gefährlich oder einflufsreich machen kann. Ein reicher Kaufmann, ein Faziendabesitzer, ein Advokat, ein geriebener Arzt (die Doktoren beschäftigen sich hier mehr mit Politik als mit der Behandlung ihrer Kranken, weil das ihnen mehr einbringt als ihr eigentlicher Beruf, von welchem sie gröſstenteils nur wenig Kenntnisse haben), sie beanspruchen alle zum wenigsten, Baron zu werden, und träumen davon, ihre portugiesischen Familien, wie Suares, Techeira, Pereira, Andrade, Guimaraes (in ganz Portugal und Brasilien existieren, glaube ich, kaum mehr als 30 Familien, welche sich fortwährend unter sich in einer und derselben Person kreuzen, so daſs es zuweilen unmöglich ist, die lange Reihe von Namen zu behalten, die eine und dieselbe Person bezeichnen, und zudem immer dieselben sind), gegen die wilden indianischen Namen der neugebildeten Baronien einzutauschen, die auf der geographischen Karte gewählt, und für eine europäische Zunge kaum auszusprechen sind, wie z. B. Pindamanhangaba oder Graf de Pirassikaba u. s. w.

Es ist sonderbar und lächerlich, wie sich mit dem ultrademokratischen und handeltreibenden Staate Brasilien diese Formen der europäischen, feudalen Traditionen, die wie tote Schatten aus dem Mittelalter in die Neue Welt übergegangen sind und sich in derselben eingebürgert haben, wie die Pfirsiche und Apfelsinen, vereinbaren konnten. Aber diese morganatische Verbindung der Begriffe wurde notwendig gefunden, um das südamerikanische Leben mit den officiellen Formen des Kaisertums zu versöhnen, welches ebensowenig für das Land paſst, wie die Titel der Barone, und das sich ebenfalls

Digitized by Google

als nicht erblich erwiesen hat. Diese Formen ohne Inhalt fallen sofort in die Augen, gleichwie alle Formen europäischer Zivilisation. Die Zivilisation wie die Titel dienen eigentlich nur zur Befriedigung der Eitelkeit.

Man sagt, dafs in dieser Auffassung die Titel für das Prestige der Regierung notwendig sind. Nirgends bildet die Eitelkeit einen so mächtigen moralischen Hebel als in Amerika und ganz besonders in Süd-Amerika. Aus Eitelkeit ruiniert man sich hier in einem Augenblick, ohne mit den Augen zu zucken; aus Eitelkeit macht man Revolutionen; aus Eitelkeit ist Brasilien überfüllt mit Armenhäusern, Hospitälern und allen möglichen Wohlthätigkeitsanstalten. In den spanischen Provinzen giebt es keine Titel; dafür aber giebt es Obersten, die niemals ein Gewehr gesehen. Wenn das brasilianische Ministerium sieht, dafs es schon zu lange im Amte ist, und abgesetzt zu werden fürchet, wenn es die öffentliche Meinung nicht aufwärmt, oder wenn die Zeit neuer Wahlen herankommt, werden auf allen Gebieten und in den entlegensten Teilen des Landes Hunderte von neuen Baronen und Grafen ernannt. Dies ist eines der wirksamsten Mittel, um auf die Wähler zu wirken, wo es keine wesentlichen politischen Fragen giebt, die in solchen Fällen in Europa angeregt werden.

Es ist in der That sehr schwer, in Brasilien solche Fragen aufzufinden; das Leben ist so einfach, es giebt gar keinen Kampf mit irgendwelchen Traditionen oder Prinzipien; eine äufsere Politik im eigentlichen Sinne des Wortes giebt es gar nicht, und die innere Politik mufs mit dem Mikroskop betrachtet werden, um einen wesentlichen Unterschied, z. B. zwischen den Konservativen und den Liberalen, zu finden; nur durch die ungewöhnliche Gabe der Phraseologie gelingt es den Rednern der einen wie der anderen Partei, einen Vorwand für die wütenden, immer im höchsten Pathos vorgebrachten Angriffe gegeneinander zu finden. Bei einem solchen Stande der Politik bilden selbstverständlich Titel und einträgliche Stellen das Wesen der Sache.

Das Haus des Grafen in Pelotas war eines der gröfsten.

Digitized by Google

Der Graf war thatsächlich der Befehlshaber in der Stadt, in der Weise z. B., wie der Direktor unserer Bank in Skopin; sein Haus stand auf dem höchsten Hügel des freien Platzes und bot aus den Fenstern eine weite, freundliche Aussicht auf die Steppe, den See und den Fluſs. Die Façade des groſsen Hauses ist mit Kacheln ausgelegt, und die gläsernen und vergoldeten Kugeln, welche die Balustraden und Balkons an den Fenstern schmücken, gaben dem Hause ein elegantes, bunt glänzendes Aussehen. Im Innern sind groſse Räume, die noch gröſser erscheinen, weil sie wenig Möbel enthalten, die ausschlieſslich aus Holz, aber aus Polissanderholz sind und in ewig jungem Lack hell glänzen; man sieht, daſs sie wenig benutzt werden.

Das Originelle der Zimmer des Grafen in Pelotas besteht, wie in allen reichen Häusern Brasiliens, in der Farbe der Tapeten. An keinem Orte Europas kann man solche Tapeten sehen oder kaufen; ich glaube, sie werden in Europa speciell für Brasilien fabriziert und als Monopol bis zur letzten Rolle dorthin versandt. Die Brasilianer verlangen, daſs die Tapeten ihrer Häuser hell und bunt sind, daſs sie goldig und silbern glänzen und grell in die Augen fallen. Aber das ist noch nicht alles, die bunten Farben müssen auch noch in unmöglicher Weise zusammengestellt sein. Die Brasilianer sind Patrioten; das eleganteste Zimmer, der Salon, ist fast immer mit hellgrünen Tapeten, mit gelbem und goldenem Muster, beklebt. Man kann sich vorstellen, welch einen Eindruck das auf ein europäisches Auge macht, besonders wenn die tropische Sonne diese Tapeten bescheint. Die Brasilianer aber sind entzückt; das ist patriotisch: grün und gelb!

Als Brasilien sich von Portugal trennte, muſsten sie alles mögliche erfinden, damit die Neue Welt so wenig als möglich an die Alte Welt erinnerte; vor allen Dingen muſsten die Farben der neugebornen Nationalflagge gewählt werden; hierzu gab der brasilianische Papagei die Idee, und das Parlament war damit einverstanden. Der Kaiser wurde in einen grünen Mantel mit einem Kragen aus den gelben Federn des Pfeffer-

Digitized by Google

fressers gekleidet, so dafs das Kaiserreich zu der heraldischen Nachfolgerin der grofsen Kaziken wurde, die sich in gelbe Federn kleideten, gerade wie das amerikanische Kaiserreich. So hat der Papagei den Brasilianern den ersten Begriff der Schönheit gegeben, und der Einflufs dieses Vogels drückt noch immer auf den Geschmack und die Geschichte des Landes.

Die Wände in dem grofsen Salon des Grafen waren natürlich auch von grüner Farbe mit goldenen Mustern, das um so mehr in die Augen stach, als die Wände keinen anderen Schmuck aufwiesen als, wie überall in Brasilien, über dem Sofa das Porträt des Hausherrn mit dem Orden der Rose um den Hals, und das Porträt der Hausfrau, décolletée, in einem rosa Kleide mit einer enormen Brillantbrosche. Diese Porträts waren offenbar von einheimischen Künstlern gemalt, schiefer Mund, schielende Augen und schwarze Striche als Bezeichnung der Nase. Diese Kunsterzeugnisse erinnerten mich an die Bilder unserer Geistlichen und ihrer Frauen, oder der gewesenen Polizeiminister in unseren Provinzialstädten, die ebenfalls über dem Sofa hängen: dieselbe Geschichte in verschiedenen Hemisphären des Erdballs. In der Ecke, auf einem Tische ein Heiligenschrein, und vor demselben zwei Armleuchter aus Nickel mit Stearin- oder farbigen Paraffinkerzen.

Ich betrachtete gern in Brasilien diese Heiligenschreine, welche die religiöse Weltanschauung der hiesigen Katholiken und den Charakter ihrer Hausandacht ausdrückten. In der Mitte ist gewöhnlich die Mutter Gottes, d. h. eine Puppe aus Wachs oder Porzellan, mit natürlichem, auf die Schultern herabfallendem Haar und einer grofsen, ungeschickten Krone von Flittergold auf dem Kopfe; gekleidet ist sie in lilla Sammet oder rosa Atlas, der, je nach dem Grade des religiösen Eifers der weiblichen Bewohner des Hauses, mit Flittern, Goldfäden und Spitzen verziert ist. An den Wänden des Heiligenschreins sind Xylo- oder Chromolithographien derselben Mutter Gottes angebracht, deren Brust mit einem grofsen, roten, von einem

Digitized by Google

langen Schwerte durchbohrten Herzen und den Umständen entsprechenden Inschriften bedeckt ist; ferner die Abbildungen des Hauspatrons: des Ignatius von Loyola, des hl. Franciscus von Assisi, Antonius von Padua etc.; diese bilden gewöhnlich die Sammlung der Penaten des Hauses. Zu Füfsen der Mutter Gottes liegt auf einem atlassenen, mit Spitzen besetzten Kissen ein wächserner Engel, welcher das Christuskind vorstellen soll; er ist von künstlichen Blumen, einem Ergebnis der Hausindustrie, und von verschiedenen, an Fäden hängenden „ex-votos" umgeben[1]). Es ist kaum zu glauben, wie weit zuweilen der Realismus dieser ex-votos geht . . .

Der kostbarste und interessanteste Gegenstand in den brasilianischen Häusern ist das Parkett aus einheimischem, verschiedenfarbigem Holz. Es ist immer glänzend wie Glas und bildet offenbar eine Hauptsorge der Hausfrau und ihrer Sklavinnen; man sieht, dafs selten über dasselbe gegangen wird, gerade wie in unseren Kaufmannshäusern jenseits der Moskwa.

Es giebt übrigens einen noch charakteristischeren Luxusgegenstand in vornehmen Häusern wie dasjenige des Grafen in Pelotas, das sind — Speibecken. Das Parkett des gräflichen Salons war besäet mit Speibecken; sie standen am Sofa, zur Seite eines jeden der Sessel, die in langer Reihe zu beiden Seiten desselben aufgestellt waren, und selbst über das Parkett waren sie in symmetrischer Weise verstreut. Solche Speibecken habe ich überall, selbst in den Versammlungen der Ministerialräte in Süd-Amerika getroffen; sie werden wahrscheinlich in Deutschland speciell für dieses Land gemacht. Sie sind gewöhnlich aus Porzellan, grofs, rund, rosa oder blau, vergoldet und mit Guirlanden von bunten Blumen verziert. Man kann daraus schliefsen, dafs das Speien ein nationales Bedürfnis in Süd-Amerika ist; was übrigens begreiflich ist, wenn man des einheimischen Tabaks und der Cigarren hier gedenkt.

[1]) Das sind Abbildungen von allen möglichen geheilten Gliedern des menschlichen Körpers aus Wachs oder aus Silber.

Digitized by Google

Das Mittagsessen werde ich nicht beschreiben, da ich das Charakteristische solcher Festessen schon hervorgehoben habe; das Diner des Grafen in Pelotas zeichnete sich vor den anderen nur durch seinen grofsen Mafsstab aus. Da bei den vielen Gästen wenig Platz war, konnte nur die Hälfte der Geladenen am Tisch sitzen; die anderen warteten, bis die ersten geendigt hatten, oder speisten stehenden Fufses. Der Wirt selbst setzte sich nicht. An dem einen Ende der Tafel präsidierte der Präsident und an dem anderen Ende seine Frau. Männer und Frauen safsen getrennt; an dem einen Ende, zu beiden Seiten der Präsidentin, nahm das schöne Geschlecht Platz, am anderen Ende safsen die Männer, denen nicht von dem Wirt, sondern von dem Präsidenten die Plätze ihrem Range gemäfs angewiesen wurden.

Das Essen war kalt und reichlich; es dauerte wenigstens drei Stunden, denn die Hauptsache dabei waren die Reden, in denen die Konservativen geschmäht und die Dienste, welche der verehrungswürdige Wirt der Civilisation und dem Fortschritt geleistet, hervorgehoben wurden. Der Wirt antwortete nicht selbst auf die ihm zu Ehren hervorgebrachten Toaste; dazu hatte er einen Doktor zur Hand, und zwar einen Doktor der Medizin und nicht der Jurisprudenz: ein kleiner, schwarzer, pockennarbiger und sehr beweglicher Brasilianer, mit einer ungewöhnlich starken, schreienden und hohen Stimme. Champagner fehlte beim Festessen.

Ich blieb in Pelotas, als der Präsident und sein Gefolge, auf der Strafse noch die interessanten politischen Gespräche fortsetzend, sich zum Dampfboot begab und seine Reise nach Rio-Grande fortsetzte. Man sagte mir, dafs das Dampfboot aus Jaguaron, das ich in Rio-Grande vergebens erwartet hatte, unfehlbar am Abend eintreffen und sofort nach Rio-Grande weitergehen würde. Ich wollte so bald wie möglich erfahren, ob dieses Dampfboot, wie man mir versicherte, nach Jaguaron zurückkehre, und ob ich von dort über Artigas in einem Wagen nach Montevideo gelangen könne.

Diesmal kam das Dampfboot wirklich; ich mufste dasselbe

Digitized by Google

aber bis zur Nacht am Ufer erwarten. Ich freute mich über das Leben der vielen Wasservögel am Molo und unterhielt mich mit einem aufserordentlich wild aussehenden Gaucho, der ebenfalls das Dampfboot erwartete. Dieser Gaucho ist mir in der Erinnerung geblieben als eine der hübschesten und charakteristischsten Persönlichkeiten, denen ich begegnet bin. Er war lang und schlank, hatte einen hübschen, langen schwarzen Bart und scharfe, wenngleich feine, kriegerische Gesichtszüge. Er flöfste unwillkürlich Achtung und sogar Furcht ein, besonders durch den Ausdruck seiner blinzelnden, forschenden Augen und die zusammengekniffenen Lippen. Man sah es ihm an, dafs er zu jenen Bewohnern der Steppe gehörte, die zu jedem aufsergewöhnlichen, gefährlichen Unternehmen, zu Revolutionen, Raub oder einer Expedition der Konterbandisten, zu denen er allem Anscheine nach auch gehörte, fähig sind.

Er safs schweigend etwas weiter von mir auf derselben Bank am Landungsplatz und warf unfreundliche Seitenblicke auf mich. Meine Persönlichkeit flöfste ihm wahrscheinlich dasselbe Mifstrauen ein, wie die seinige mir, nur in anderer Art; endlich hielt er es nicht länger aus und fragte mich, woher ich käme, und wohin ich fahre. Ich antwortete ihm, ich sei ein ausländischer Reisender. Meine abscheuliche Aussprache des Portugiesischen bewies ihm wahrscheinlich, dafs ich die Wahrheit sprach, und seine Augen nahmen für einen Augenblick einen freundlichen Ausdruck an.

„Wie reisen Sie? das heifst, was treiben Sie und warum reisen Sie?“

„Ich reise, um verschiedene Länder der Welt kennen zu lernen.“

„So, ich dachte . . . nun, man sieht, dafs Sie ein Ausländer sind . . . aber es giebt auch Ausländer, die hier Beamte sind.“

„Und von wo sind Sie?“

„Ich bin aus Uruguai.“

Ich fing an, mit ihm spanisch zu sprechen, was ebenso schlecht ging.

Digitized by Google

„Sie sind also wahrscheinlich Capotas auf einer Estancia?“ fragte ich weiter.

„Nein,“ antwortete er finster, „ich handele mit verschiedenen Gegenständen; ich erwarte eine Partie Häute mit dem Dampfboote und fahre nach Rio-Grande, um sie zu verkaufen.“

Ich fragte ihn, ob man wohl jetzt, während der Revolution, mit der Diligence von Artigas nach Montevideo fahren könne.

„Revolution? Was für eine Revolution? Sprechen Sie von dem Gezänk, dort ... am Uruguai? Nein, hier ist nichts dergleichen; die Weifsen regieren nach wie vor (die Weifsen und die Roten, zwei Parteien, die stets im Hader miteinander leben; sie sind aber weniger heuchlerisch als in Brasilien und unterscheiden sich nur durch die Farbe ihrer Kokarden und nicht durch angebliche, eingebildete politische Prinzipien, wie die Konservativen und die Liberalen in Brasilien, denn aufser den Kokarden und den mit der Herrschaft verbundenen Vorteilen haben sie keinerlei Prinzipien und Theorien), und auch dort, in Uruguai, sind die Parteigänger des Santos zerstreut. Santos ist ein mächtiger und kluger Mann, ein rechter Gaucho. Was die Diligence anbetrifft ... es fuhr vor ein paar Tagen eine aus Artigas ab; nach einem Monat geht vielleicht wieder eine. Übrigens, jetzt tritt bald die Regenzeit ein, dann gehen keine Diligencen mehr. Wollen Sie reiten? Ich würde Sie begleiten.“

„Oh! sehr schön; das wollen wir auf dem Dampfboote besprechen,“ antwortete ich, beschlofs aber bei mir, mich ohne einen solchen Führer zu behelfen.

Das Dampfboot kam. Es war ein schmutziges Bugsierschiff, das uns aber doch in der Nacht und ohne Lotsen nach Rio-Grande brachte. Warum in der Nacht? warum blieb es nicht bis zum Morgen in dem Flusse, da der Weg in den engen Durchfahrten sehr gefährlich ist? Aber der sogenannte Kapitän, der auch das Aussehen eines wilden Gaucho mit stark indianischer Physiognomie hatte, kannte die Durchfahrten gut, und die Ankunft in Rio-Grande bei Nacht war ihm am

Digitized by Google

bequemsten, wie man mir später lächelnd erklärte. Mein Mitreisender auf dem Landungsplatze war ein Freund des Kapitäns und verschwand sofort, geheimnisvoll flüsternd, mit ihm.

Bei der Ankunft in Rio-Grande erfuhr ich gleich, dafs das Dampfschiff nicht sobald nach Jaguaron zurückkehren würde; ich weckte also meinen Bekannten, den Konsul von Uruguai, und teilte ihm mit, dafs ich an demselben Morgen mit der Eisenbahn nach Bagé fahren würde.

Er wünschte mir den besten Erfolg, schüttelte aber bedenklich den Kopf. Ich fuhr dennoch ab.

Diese Eisenbahn ist auch der Anfang eines grandiosen Projektes, den Hafen von Rio-Grande mit dem Strome Uruguai zu verbinden; sie wurde von einer französischen Compagnie erst im vergangenen Jahre gebaut und nur bis Bagé geführt. Diese Bahn und die nach Coretiba sind die einzigen Unternehmungen, welche in Brasilien nicht von Engländern, sondern von Franzosen ausgeführt sind. Jetzt sind sie jedoch beide an die Engländer, diese Monopolisten aller bedeutenden Unternehmungen in Süd-Amerika, verkauft.

Bis Pelotas geht die Bahn durch Moräste und Waldlichtungen, sobald sie aber die Brücke über den Fluſs oder dem Kanal von Gomcara passiert, tritt sie in die etwas wellige, mit Gras bewachsene Steppe. Hier und da nur ragt der Steppenbaum Umbu oder der steife, graue Armleuchter des Kaktus, des einzigen holzigen Gewächses in der Steppe neben dem Umbu, hervor. Der Umbu ist halb Baum, halb Strauch; sein Stamm ist nicht einmal als Heizung zu gebrauchen, denn er ist weich wie ein Schwamm; dieser Baum trägt keine Früchte und bringt gar keinen Nutzen, und dient nur den südamerikanischen, kahlköpfigen, widerwärtigen Raben, Uruburu, zur Wohnung. Dieser Baum erreicht kaum eine Höhe von 5—6 Meter, der Stamm hat aber 3—4 Meter im Durchmesser. Seine langen Wurzeln bilden an der Oberfläche der Erde rings um den Baum herum Wellen, Vertiefungen, Terrassen und Grotten, in denen man wie in einem Zelte Platz nehmen, Feuer anzünden und kochen

Digitized by Google

kann. Die Äste sind kurz, dick und krumm, mit steifen, dunklen, grauen Blättern bedeckt und zur Erde herabgebogen. Mit einem Worte, es giebt im Pflanzenreiche nichts Unschöneres, als diesen Baum, der mehr einem Heuschober oder einer Feldhütte gleicht, als einem Baume; und doch ist er die einzige Zierde der Pampa, und das nicht einmal überall; der Umbu wächst nur in der Nähe des Meeres.

Gleich hinter Pelotas hat aber das Tierreich die Pampa völlig errobert; in dem unübersehbaren Raume, der sich zu beiden Seiten der Bahn bis an den Horizont erstreckt, sind Ochsen und nichts als Ochsen und Pferde, und so geht es bis Montevideo. Und zwischen den Ochsen, zu ihren Füfsen, sind Vögel, besonders an den Flüssen und feuchten Niederungen. Diese Vögel sind so zahm und fürchten die Menschen so wenig, dafs die Feldhühner der Steppe, die von der Gröfse der Kalkuhnen, nur dicker, sind, ruhig an dem Abhange des Eisenbahndammes sitzen und den herankommenden Zug mit ihren roten Augen ansehen, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Auf die Entfernung von 280 Kilometern geht die Bahn anfangs 170 Kilometer auf glatter Ebene an reichen Steinkohlenlagern vorüber. Bei der Anlage dieser Bahn ist besonders auf die Ausbeutung dieses Lagers gerechnet worden, das sehr wenig tief unter der Erdoberfläche liegt, von guter Qualität ist und, wie die Techniker versichern, bis 2000 Quadratlegnos einnimmt (eine legna = 5 Kilometer im Quadrat). Im südlichen Amerika giebt es wenig, fast gar keine Steinkohlen, oder sie sind vielmehr noch nicht entdeckt; ein so reiches Lager wie hier war daher ein kostbarer Fund und eine Quelle grofsen Reichtums. Bis jetzt ist es jedoch noch nicht ausgenutzt; zum Meere ist nicht weit und ebener Boden, aber ohne Eisenbahn war der Transport nicht denkbar. Man rechnete darauf, dafs die Steinkohle mit der Eisenbahn über Rio-Grande in die brasilianischen Häfen strömen würde, und die patriotischen Zeitungen versicherten, die Steinkohle ihrer Provinz würde die von Newcastle nicht nur in Süd-Amerika, sondern auch in den europäischen Häfen verdrängen, da ihre

Digitized by Google

Ausbeute ungleich leichter wäre als in England, weil kaum ein Schacht nötig sei. Die brasilianische Regierung hatte schon ein Projekt zur Versorgung ihrer Flotte mit der einheimischen Kohle gemacht.

Als ich durchreiste, wurde die Eisenbahn schon ein Jahr lang befahren, aber alles war noch beim Alten, auf dem Papier und im Projekt; die Dampfboote in Rio-Grande bezogen nach wie vor ihre Steinkohlen aus den Lagern von Cardiff und Newcastle. Ich weifs nicht, wie es jetzt sein mag, glaube aber, dafs nichts verändert ist; denn die Bahn, die seit fünf Jahren besteht, arbeitet, nach der in Brasilien selbst veröffentlichten Statistik, immer noch mit Schaden. Die Aktionäre erhalten aber wie früher ihre garantierten 7 Prozent aus der Kasse der Regierung. Andere Waren zum Transport von Bagé ans Meer giebt es für diese schmalspurige Bahn (sie ist 1 Meter breit) nicht und sind auch in der Zukunft nicht vorauszusehen. Das Land hat absolut keine Kultur, die Ochsen aber haben ihre eigenen Beine, um ans Meer zu gehen. Selbst europäische Waren werden selten auf diesem Wege ins Innere der Steppe geführt — das verhindert die Konterbande.

Auf meine Frage, warum die Kohlen nicht rationeller ausgebeutet werden, stellte es sich heraus, dafs keine Arbeitskraft da sei, und es zu teuer sei, dieselbe zu mieten. Einheimische Arbeiter gab es gar nicht. Die Gauchos hatten genug mit ihrem Vieh zu thun und wollten die Erdarbeiten nicht machen, und die Arbeiter aus den anderen brasilianischen Provinzen taugten nichts; es mufsten aus Italien Arbeiter verschrieben werden. So geschieht es denn auch; an einigen Stellen wird gegraben und die Eisenbahn mit Kohlen versehen. An den Stationen im Kohlenbassin sieht man schon Gruppen von kleinen weifsen Häuschen, die von den Kohlengräbern gebaut sind: die ersten Anfänge der Kultur in dieser Steppe, denn um diese Häuser sind kleine Gärtchen, sowie Mais- und Roggenfelder angelegt.

Weiterhin durchschneidet die Bahn ein niedriges Kalksteingebirge, die Serra de Erval, welches als letzter Ausläufer des brasilianischen Gebirges den Ursprung des Jukui umgiebt,

Digitized by Google

sich im Zickzack bis Montevideo hinzieht und Abwechselung in die Steppe bringt. Hier heifsen die Berge nur Hügel (cuchilla). Nachdem wir dieselben passiert hatten, fuhren wir wieder in der wellenförmigen Steppe, die zuweilen mit dichtem, niedrigem Walde wechselte. Die Mitte der Provinz erhebt sich schon sichtbar über die Meeresfläche; das ist die Wasserscheide zwischen dem Ocean und dem Flufsgebiet des Uruguai. Um Mitternacht kamen wir beim Scheine des Neumondes in der Stadt Bagé an. Mit meinem Empfehlungsbrief in der Hand, fand ich sofort den italienischen Gastwirt, den Alleswissenden, auf, von dem mein Wirt auf der Estancia bei Caxoeira gesprochen hatte.

Digitized by Google

Kapitel XVIII.

Die Pampa; die Republik Uruguai.

Die Stadt Bagé, ihr Leben und ihre Bedeutung für die Steppe. — Wie ein Staat durch Konterbande ernährt werden kann. — Originelle Art des Reisens in der Pampa. — Die Diligence in Uruguai und die Geschicklichkeit ihres Lenkers. — Die Poststationen, und wie sie gehalten werden.

Bagé — ein freundliches, anspruchsloses, reinliches Städtchen mit heiteren, einstöckigen Häuschen — zieht sich am Abhange eines ziemlich hohen Hügels, des letzten Ausläufers der niedrigen Gebirgskette des Cuchilla-Grande, mit seinen grofsen Gärten und breiten Strafsen hin. Es liegt am Ursprung des Rio-Negro, eines grofsen Stromes, der sich in den Uruguai ergiefst, nachdem er fast die ganze Republik Uruguai durchschnitten.

Das Städtchen erfreut sich sichtlich eines blühenden Zustandes. Zu beiden Seiten der Hauptstrafse sind Buden und Warenlager; es ist viel Leben in dem Orte; lange Reihen von Wagen mit vielen, immer zu zweien eingespannten Ochsen, ganze Abteilungen berittener Gauchos, Gerede, Geschrei, Gebrüll, Hundegebell — das alles gestaltete sich zu einem lebensvollen Bilde, das ich am Tage nach meiner Ankunft auf meinem Spaziergange durch die Stadt beobachtete.

Das Wetter war herrlich; kein Wölkchen trübte den Himmel, der blau war wie im südlichen Italien. Die vielfarbigen Häuserchen und alle Gegenstände, auf welche die mächtigen Strahlen der Sonne fielen, glänzten und glitzerten, während sie so scharfe, schwarze Schattensilhouetten warfen,

Digitized by Google

wie man sich im Norden keine Vorstellung davon machen kann. Dabei wehte ein kalter Morgenwind, in dem man zuweilen erschauerte und den Schritt beschleunigte. Alles das wirkte erfrischend und belebend, und ich dachte mit Vergnügen an die bevorstehende Reise durch die Steppe, welche sich wellenförmig gegen Süden ausdehnte und im Morgennebel mit dem Horizont verschwamm.

Diese Frische der Luft wehte mich heimatlich an; sie erinnerte an die Ufer des Dnjepr und des Don; die niedrigen Häuschen mit den hölzernen Zaunpfählen, hinter welchen rote und gelbe Dahlien und die sammtene Totenblume, diese klassischen Blumen Kleinrufslands, sichtbar waren, die Schar von Händlern vor den Krämerbuden und den mit Melonen, Birnen und Pfirsichen gefüllten Mulden — alles das gemahnte an das Leben in der vaterländischen Steppe; statt des Vogelbeerbaumes ragte aber eine Palme über das Hausdach hervor, und an Stelle der weifsen Birke stand der graue Eukalyptus. Doch diese Einzelheiten stören den allgemeinen Eindruck nicht.

Das Städtchen Bagé blüht, dank seiner günstigen Lage, verhältnismäfsig schon lange. Es zählt jetzt 7—8000 Einwohner und steht im weiten Raume der Pampa vollkommen isoliert da. Auf eine grofse Entfernung findet sich kein anderes Handelscentrum, wo die Erzeugnisse der Steppe gegen die Waren der fernen civilisierten Länder eingetauscht werden könnten. Etwa 150 Kilometer nach Westen zu liegt die kleine elende Stadt Santa Anna de Livramento, und dann ist bis zu den Städten Uruguai und Salto, auf etwa 450 oder 500 Kilometer im Durchschnitt, keine andere kommerzielle Niederlassung.

In dem Rayon des Marktes von Bagé leben einige Millionen Stück Vieh, welche auf ihrem Wege zur Verwandlung in Fleisch und Häute den Ort nicht umgehen können. Besonders günstig für Bagé ist jedoch seine Lage an der äufsersten Grenze der Republik Uruguai, die fortwährend in Unruhen und Revolutionen verwickelt ist. Revolutionen sind

Digitized by Google

dem Handel niemals günstig; für Bagé haben sie sich indessen als die Quelle des Wohlstandes erwiesen.

Wenn sich an der Grenze der Republik (d. h. Uruguais), in ihren Seehäfen die Weifsen mit den Roten schlagen, benutzen die Gauchos die Gelegenheit ebenfalls, in der Steppe umherzuschweifen, wie bei uns einst die Saporoger Kosaken umherzogen. Dann beeilen sich die friedlichen Bewohner, die reisenden Kaufleute, die Schenkwirte und die Herdenbesitzer, mit ihrer Habe und oft sogar mit ihren erreichbaren Herden nach Bagé auf brasilianisches Gebiet zu flüchten. In solchen Zeiten werden die Schlachthäuser an den Ufern des Uruguai geschlossen, und die Herden ziehen durch Bagé auf Umwegen, aber auf sicheren Strafsen in die brasilianischen Schlachthäuser in der Nähe der Stadt Pelotas.

In Uruguai war soeben eine Revolution beendigt, und Bagé war ganz besonders belebt; eine Menge durchziehenden Volkes hatte hier in den reinlichen aber kleinen Häusern Unterkunft gefunden, und das nicht besonders geräumige Gasthaus des Italieners, bei dem ich wohnte, war ganz überfüllt; die Heerführer der besiegten Weifsen benutzten ihre unfreiwillige Mufse und spielten Tag und Nacht auf den beiden Billards der gastfreundlichen Herberge. Bagé hat sich durch ein Konterbandemonopol einen Vorteil eigentümlicher Art angeeignet.

Der Leser wird sich wundern, dafs Konterbande existieren kann zwischen den Staaten Süd-Amerikas, die alle, wenigstens in diesem Rayon, nur Ochsen hervorbringen, für die keine Abgaben zu leisten sind. Der Leser wird sich aber noch mehr wundern, wenn ich ihm sage, dafs fast der ganze Handel der Häfen Uruguais, und insbesondere der Handel ihrer Hauptstadt Montevideo, auf Konterbande beruht.

Das geht folgendermafsen zu: Aufser Rohprodukten bringt dieses Land absolut nichts hervor; alles, was der Mensch über die elementare Nahrung hinaus braucht, wird noch von Europa geliefert. Für die aus Europa importierten Waren wird in Brasilien, je nach der Ware, von 40—50 Prozent ihres

Digitized by Google

Wertes gezahlt, und in der Argentinischen Republik noch mehr. Seitdem Uruguai unabhängig geworden, was noch gar nicht sehr lange her ist, hat es verstanden, seine geographische Lage zwischen diesen beiden Staaten und Zollämtern klug zu benutzen und hat den Zoll für importierte Waren auf 25 Prozent herabgesetzt. Daraus entstand folgendes: Von der gesamten Quantität der Waren, welche durch die Zollämter von Montevideo, Paisanda und Salto, den hauptsächlichsten Häfen Uruguais, gehen, ist nach der Versicherung wohlunterrichteter Männer nur ein Dritteil für die kleine Republik bestimmt; zwei Dritteile derselben gehen als Konterbande, mit Umgehung der Häfen von Argentina und Brasilien, durchs Land an den Grenzzoll. Diese Operation mufs sehr vorteilhaft sein; denn die Grenze ist, je nach der Richtung, 700—800 Kilometer von Montevideo entfernt, und der Unterschied von 20—25 Prozent auf den Wert der Ware macht dennoch die lange Reise durch die unwegsame Steppe bezahlt. Die Ware wird gröfstenteils in der Nähe der Städte Jaguaron, Bagé und Sa. Anna an die Grenze gebracht, von wo sie sich wieder zu Lande, auf Schleichwegen, nicht allein in das Innere der Provinz Rio-Grande do Sul verbreitet, sondern sogar bis in ihre Häfen und grofsen Städte nach Rio-Grande und Alegre durchdringt. Auf der anderen Seite geht die Ware über den Strom Uruguai in die benachbarten Provinzen Argentinas, nach Corrientes, in das Territorium der Missionare und sogar nach Paraguai und in die centralen Provinzen Brasiliens — wohl 1000 oder 1500 Kilometer weit.

Unter diesen Umständen mufste Bagé, welches im Centrum dieser Operationen liegt, den Unternehmungsgeist der Kommerzanten auf sich lenken, und wirklich strömten die gewandten und scharfsichtigen brasilianischen Kaufleute von allen Seiten dorthin. Die Brasilianer eignen sich besonders für den Handel und geben darin dem Juden, dem Armenier und dem Griechen nichts nach; nur der Italiener aus Genua kann sich mit ihnen messen; die einen wie die anderen haben hier freien Spielraum, um so mehr, als die Nachbarn spani-

Digitized by Google

schen Ursprungs keine Anlagen für den Handel haben. Sie dienen nur zu thätigen, verwegenen Konterbandisten, deren Arbeit von den Brasilianern und Genuesen, die in grofser Anzahl in Bagé leben, ausgenutzt wird. Bagé ist daher eine ganz brasilianische Stadt, deren Einwohner jedoch hier, wie ich schon bemerkte, und wie man mir auch erzählt hat, ihren Charakter wesentlich verändert haben.

Indem sie sich mit den Nachbarn spanischer Abkunft und mit den Leuten der Steppenkultur vermischten, haben die Brasilianer viele Eigentümlichkeiten ihres finsteren und jähzornigen Charakters verloren, und sind weniger geizig und unsauber geworden. Diese Brasilianer tragen schon grofse Sporen, den „Poncho", ein Messer im breiten Gürtel (Schirischa) und nicht im Stiefel wie in den Wäldern, saugen „Mate", reiten wie die Centauren und schliefsen ihre Frauen nicht ein. Sklaven giebt es hier nicht, und wenn man auf den Strafsen noch Negern begegnet, so sind das sogenannte flüchtige Marones, welche als Diener oder Köche fungieren, vorzugsweise aber Diebe sind. Ein wirklicher spanischer Gaucho stiehlt niemals.

Die Konterbande bildet in diesen Gegenden beinahe eine internationale Frage, den Gegenstand häufiger diplomatischer Verhandlungen und Streitigkeiten mit der Regierung Uruguais; sie kann aber nicht ausgerottet werden. Das heifst, es giebt wohl eine Möglichkeit, aber zu diesem einzigen Mittel kann man sich nicht entschliefsen: man brauchte nur in Brasilien, sei es auch nur für die Provinz Rio-Grande, den Einfuhrzoll herabzusetzen. Deswegen jammern und das verlangen die Seestädte dieser Provinz schon seit 40 Jahren; sie versichern, dafs der herabgesetzte Zoll die Einnahmen des Staates aus sehr begreiflichen Gründen nicht vermindern, sondern vermehren würde. Wenn die Konterbande jedoch den Interessen der Kaufleute in den brasilianischen Städten und den Staatseinkünften im allgemeinen schadet, so ernährt sie anderseits den inneren Teil des Landes. Für grofse Abgaben kämpft die Mehrzahl, alle diese Estancieros und

Digitized by Google

Gauchos, denen es gefährlich ist zu widerstreben; hier ist es nicht wie in den Provinzen unter den Tropen, wo mit zwei Bataillonen alles ausgeführt werden kann. Die Grenze in einem unbevölkerten Lande bei einer unbedeutenden stehenden Armee auf einer Ausdehnung von nahezu 1000 Kilometer zu bewachen, ist undenkbar; zudem liebt das Militär nicht, in die Wildnis geschickt zu werden, sondern verlangt, in grofsen, heiteren Städten einquartiert zu sein, was auch unbedingt geschieht.

Nirgends hat es das Militär so gut, nirgends ist die Armee trotz ihrer mikroskopischen Verhältnisse so stark, wie in diesen Gegenden Süd-Amerikas, auf dem Boden ultrademokratischer und ultra-liberaler Einrichtungen und Theorien. In Bagé wenigstens, im Centrum der Konterbande, könnte eine bedeutende Heeresmacht Platz finden, aber die vorsichtige militärische Administration thut es nicht; hier steht freilich ein Oberst mit 10 Soldaten, meistens Negern, die aber ihre Nase nicht aus dem Städtchen hinausstecken.

Mein Wirt, der Italiener, erwies sich als ein gewandter Bursche, und seine Frau war Meisterin in der Zubereitung von Maccaroni und Risotto. Was ich trotz meiner Wanderungen durch die Provinz gar nicht erreichen konnte, veranstaltete er im Augenblick. Eine Diligence war zur Stelle; sie war jedoch leider beinahe überfüllt, dank der Amnestie und der beendigten Revolution. Die hierher geflüchteten Besiegten kehrten nach Hause zurück. Es blieb nur ein Platz übrig, und dieser wurde in der Nacht nach meiner Ankunft, ohne mich darüber zu befragen, für mich belegt. Die Verhandlungen über denselben wurden indessen erneuert. Die Diligencen sind derart, dafs die Passagiere wie die Heringe in einer Tonne sitzen. Sieben bis acht Tage das auszuhalten, ist unmöglich, ich wollte also den Platz neben dem Kutscher haben; er ist eng und hart, hat aber wenigstens Luft. Vergebens versicherte mir der Wirt, dafs ich in dieser Jahreszeit morgens und abends sehr frieren würde; das schreckte mich weniger als die dumpfe Luft im Wagen, und der Wirt mufste

Digitized by Google

sich folglich in Unterhandlungen mit dem Uruguaier einlassen, welcher den Platz neben dem Kutscher schon in Besitz genommen hatte.

Nach einer halben Stunde kehrte er mit dem Reisenden selbst zurück. Der Besitzer des beneidenswerten Platzes trug einen Poncho von Vigogne, neue, elegante Stiefel und hatte dem Kostüm eines Gaucho ein rosenrotes Halstuch beigefügt; er duftete stark nach Patschouli. Dieser hübsche, elegante Gaucho erwies sich als einer der Obersten und war ein galanter Kavalier. Nach den ausgesucht höflichen spanischen Begrüfsungen erklärte er, sich glücklich zu schätzen, einem so distintissimo viagero y cavaliero eine Gefälligkeit zu erweisen, indem er mir seinen Platz überliefs. Er schlug vor, sich einstweilen zum Büffett zu begeben und zur Begründung der Bekanntschaft gemeinschaftlich una copita cognac zu trinken (copa = Glas; copita ein Verkleinerungsausdruck).

Es war lange vor Sonnenaufgang, und ich trinke gar keinen Branntwein. Es dem eleganten und wirklich netten Obersten abzuschlagen, war jedoch nicht möglich. Es gesellten sich noch andere cavalieros zu uns, und es blieb natürlich nicht bei der einer Copita. Es knüpfte sich ein Gespräch über die Revolution an, es wurden Fragen über Rufsland und die Nihilisten vorgebracht, und ich mufste List anwenden, um nicht zu trinken. Zu dieser List habe ich in den folgenden 8 Tagen noch oft in der Gesellschaft dieser ausgesucht höflichen, malerischen Obersten meine Zuflucht nehmen müssen.

Bagé hat mir überhaupt einen angenehmen Eindruck hinterlassen, obgleich ich dort zwei schlaflose Nächte zubrachte; denn in dem Billardzimmer, welches den ganzen unteren Stock des Hauses einnahm (mir scheint, das Gasthaus war das einzige zweistöckige Gebäude in der Stadt), wurde die ganze Nacht hindurch von den Emigranten aus Uruguai und den Bewohnern des Ortes Billard gespielt, eine unzählige Menge Copitas getrunken, geschrieen und über Politik gestritten.

Ich war froh, am Morgen des dritten Tages nach meiner

Digitized by Google

Ankunft vor Tagesanbruch abreisen zu können. Es war noch dunkel, die Morgenröte dämmerte kaum, als wir Reisenden nach Uruguai uns mit unseren Mantelsäcken in das Haus des Inhabers der Diligence begaben. Übrigens, um Vergebung, einen Mantelsack besafs nur ich allein. Die Habe meiner Mitreisenden bestand in einer mageren, in einen alten Poncho gewickelten und mit Stricken zusammengehaltenen Rolle, aus welcher immer ein Paar Stiefel hervorsah. Es war so kalt, dafs mir die Zähne klapperten trotz meines warmen Paletots; ich wunderte mich, dafs die ganze Gesellschaft sich zum Schutze vor der Kälte mit Ponchos begnügte, welche dem Winde freien Zutritt gestatteten. Die Diligence war bereits angespannt, und wir nahmen bald unsere Plätze ein.

Diligence! — Der Leser kennt jene Kasten, die man Omnibus nennt, in die man von hinten hineinkriecht, und die von den Gasthofsbesitzern in Provinzialstädten zu den Passagierzügen auf die Eisenbahnstationen geschickt werden. Stellt euch einen solchen, dem Gasthause dritter Klasse in einer Provinzialstadt gehörigen, alten, ungewaschenen, bestaubten, in allen Gliedern baufälligen Omnibus ohne Kissen auf den Bänken vor, und ihr werdet eine ziemlich deutliche Vorstellung von einer Diligence in Uruguai und von dem Vergnügen haben, über eine Woche in derselben zuzubringen. Ich safs übrigens auf dem Bock: ein schmales Brettchen ohne Seitenlehne. Das Gepäck war oben aufgebunden.

Als ich dieses Gefährt und besonders den Anspann erblickte, wäre ich beinahe in Lachen ausgebrochen, so originell und malerisch war es. Um die Deichsel dieser, im Grunde genommen kleinen Equipage, die aber nicht weniger als 10 Personen in ihrem Schofse barg, gruppierte sich eine ganze Herde von Pferden. In erster Reihe fünf Pferde, vor denselben an langen Strängen drei, und vor diesen, an 6—8 Meter langen Stricken, noch ein Pferd. Auf diesem Vorderpferde safs auf einem Haufen zottiger Schaffelle, die einen Sattel vorstellen sollten, ein etwa 12jähriger Gauchoknabe im blofsen Hemde, kurzen Hosen von weifsem Tuch und mit einem wie ein

Digitized by Google

Sieb durchlöcherten Filzhut im Nacken; seine Füfse waren mit Lappen umwickelt, an denen mit schmalen Streifen Ochsenleders Sporen mit versilberten, jetzt aber verrosteten Sternen, vier Centimeter im Durchmesser, befestigt waren; der Knabe safs kühn und stattlich mit einer langen Peitsche in der Hand auf seinem Pferde. Hinter der Equipage waren noch drei Pferde angebunden.

Gott allein weifs, wie dieses alles untereinander zusammenhing. An Riemen war nicht zu denken, statt des Kummets war ein breiter, gleichfalls mit Lederstreifen zusammengenähter Gurt, der mit einem ungleich beschnittenen, das Fell nach innen gekehrten Schafspelz gefüttert war. Dieses primitive Kummet, das nur mit einem Stricke längs dem Rücken befestigt war, gab dem Hals des Pferdes Ähnlichkeit mit einem jungen Löwen. Von diesem Kummet zogen sich die Stricke von allen acht Pferden in ein langes Querholz, welches auf der Wurzel der Deichsel lag, die ebenfalls nur durch Stricke mit der Equipage verbunden war. Das Kummet des Vorderpferdes, auf welchem der Gauchoknabe safs, war ebenfalls mit Stricken an das Ende der Deichsel gebunden.

Der Knabe, welcher auf dem Haufen Schaffelle safs, erwies sich als der eigentliche Rosselenker des Gefährtes; denn als ein langer Gaucho mit einem ausdrucksvollen Schnurrbart neben mir Platz nahm und die Jageleinen in seiner Hand sammelte, hakte er dieselben ruhig an einen hölzernen Pflock, der an der Seite seines Sitzes angebracht war, streckte die Beine aus, drehte sich aus einem Maisblatt eine Papiros und rauchte sie an; mit einem Worte, er nahm an der Stelle, wo unseren Begriffen nach der Kutscher sitzen mufs, die Stellung eines Passagiers an. Vor ihm waren acht Pferde, aber nur zwei Jageleinen von den zwei Pferden an der Deichsel waren an dem Pflock befestigt; nur die Köpfe dieser beiden Pferde hatten einen primitiven Zaum, und statt des Gebisses umgab die Schlinge eines Strickes die Unterlippe. Derjenige, den wir für den Kutscher hielten, wäre sehr gekränkt gewesen, hätten wir ihn so genannt; er war der „An-

Digitized by Google

führer", der „Kommandeur", der „Mayoral" und erwies sich als der Chef des ganzen Unternehmens.

Der Mayoral setzte sich, schaute um sich, fragte die herumstehenden Gauchos, ob alles bereit sei, und rief auf eine bejahende Antwort dem Vorreiter ein: „adio!" zu. Dieser fuhr auf, stiefs ein wildes Geschrei aus, schwenkte energisch die Peitsche über den Köpfen der Pferde, und unsere ganze zottige Herde sprengte, als hätte sie sich von der Kette losgerissen, durch die breite Strafse. Das Trappen der 12 Pferde, das Quieken, Knarren und Krachen der baufälligen Equipage, alles das war betäubend und unheildrohend; mir schien, als müsse das kaum zusammenhaltende Gefährt bei dem ersten Stofs oder der ersten Biegung zusammenbrechen! Ich gewöhnte mich aber bald an diese Befürchtung und beruhigte mich.

Mit grofser Gewandtheit und mathematischer Genauigkeit bogen wir mit rasender Geschwindigkeit in den halbdunklen Strafsen rechts und links hin. Der Mayoral rauchte immer seine Papiros; wir kamen bald an den letzten Zäunen des Städtchens vorüber auf freies Feld, in die wellige Ebene. Wir verloren das Städtchen aus dem Gesicht und stürmten in der dämmernden Morgenröte die Abhänge der Hügel hinauf und hinunter. Der scharfe, durch das rasche Fahren hervorgebrachte Wind drang überall durch meinen warmen, zugeknöpften Paletot.

Ich beachtete es nicht. Meine ganze Aufmerksamkeit war auf diese originelle Art zu fahren gerichtet; die Neuheit der Eindrücke, die Wildheit des Pferde-Tabuns[1]), der vor und hinter dem Wagen hersprang, die auf der Steppe zerstreuten Ochsenherden, die Scharen von Vögeln, welche, von dem Wagengerassel und dem Pferdegetrappel aufgeschreckt, ein Angstgeschrei erhoben, das Gekreisch der Strauſse, die unter den Pferdeköpfen hervorkamen und sich zur Seite des Weges flüchteten — das alles war so voll lebensvollen Schwunges, dafs ich die Kälte und die Aussicht vergafs,

[1]) Tabun = Herde.

Digitized by Google

8 Tage auf dem schmalen Brettchen des Kutschbocks zuzubringen.

Die rötlichen Strahlen der aufgehenden Sonne brachen hinter einem Hügel am blauen Horizonte hervor, glitten über die wellenförmige Steppe und tauchten sie in einem Augenblick in eine Skala von Farben und Schatten, gerade als vor uns der Rio Negro, ein ziemlich breiter Fluſs, sichtbar wurde. Wir fuhren gerade auf denselben zu. Aber wo war die Brücke? Eine Brücke in dieser Steppe? Wer sollte sie bauen, und für wen? Die Ufer des Flusses schienen nicht sehr hoch zu sein, aber sie waren doch ziemlich steil und rings mit Gesträuch bewachsen. Wie sollten wir mit unseren 9 Pferden, dem schwankenden Gefährte mit seinen 10 Insassen und deren Gepäck hier durchkommen!

Aber der Mayoral griff nach seinen zwei Jagleinen und zog sie an; der Vorreiter verminderte sogleich die Geschwindigkeit des Laufes; die 9 Pferde gehorchten einmütig der eindringlichen Warnung und gingen in einen leichten Galopp über. Plötzlich, ganz nah vor dem Gesträuch, welches den Fluſs vor unseren Augen verbirgt, wirft sich der Vorreiter auf die linke Seite und zieht an dem Strick, mit welchem sein Pferd an die Deichsel gebunden ist. Unsere 9 Pferde folgen seiner Bewegung wie ein gehorsames Bataillon dem Offizier und wenden sich gleichfalls nach links, aber nicht mit einer scharfen, sondern allmählichen Bewegung, und beschreiben in vollem Laufe einen regelmäſsigen Halbkreis bis hart an das Gesträuch, machen eine ebensolche Biegung nach rechts, und wir verschwinden am steilen Abhange in dem Gebüsch, dessen Äste an den Pferden und der Equipage aufschlagen. Plötzlich ein Ruck, der mich fast über Bord wirft, so daſs ich mit beiden Händen nach dem Poncho meines Nachbars, des Mayorale, griff — und wir befinden uns im Wasser und spritzen eine Fontäne auf, die uns im Augenblick vom Kopfe bis zu den Füſsen durchnäſst. Einige Flamingos flatterten mit ängstlichem Flügelschlage hart unter den Rädern unserer Equipage hervor.

Digitized by Google

Die in Schwung geratenen Pferde setzen auch im Wasser ihre Allüren fort und gehen erst in der Mitte des Flusses in Schritt über. Das Wasser reicht ihnen bis an den Bauch. Die Vorderräder verschwinden ganz im Wasser, und die Wellen des gleichsam erschreckten Flusses bedecken das Fufsbrett unseres Sitzes. Mich fest an den Poncho des Mayorals anklammernd, gelang es mir, auf meinem schmalen Sitz die Füfse unter mich hinaufzuziehen. Er liefs es gutmütig lächelnd geschehen und erklärte dem Neuling, dafs es nichts zu bedeuten habe, dafs der Weg trocken und ausgezeichnet sei, und der Flufs selten so wenig tief wäre.

Ich sah mich nach meinen in dem engen Kasten des Omnibus eingeschlossenen Mitreisenden um; sie safsen alle mit untergeschlagenen Beinen auf den Bänkchen, hielten sich einer an dem anderen und hatten, als wenn nichts vorgefallen wäre, ihr lebhaftes politisches Gespräch fortgesetzt; das Wasser flofs an ihren Füfsen hin. Wie ist doch alles in der Welt ein relativer Begriff! Hier waren Leute, die nicht beachteten, dafs sie durch einen Flufs fuhren, dessen Wasser in die Equipage drang, gerade wie wir ruhig schlafen, wenn wir mit einem Eisenbahnzuge über eine Brücke fahren! Es fällt ihnen gar nicht ein, dafs es unbequem ist, und sie wünschen nichts Besseres!

Wir fuhren nicht in gerader Richtung quer durch den Flufs, sondern beschrieben nach dem Willen des Vorreiters zwei- oder dreimal einen Zickzack. Der kleine Gaucho kannte die Richtung der Furth, gerade als wenn er den Weg durch das trübe, gelbe Wasser unterscheiden könnte. Am entgegengesetzten Ufer angelangt, rafften sich unsere 9 Pferde unter der energisch geschwungenen Peitsche wieder auf, zogen wie der Blitz den schiefen Absturz des steilen Ufers hinan und flogen durch das Ufergesträuch auf den ebenen Rücken eines breiten Hügels hinauf. Jetzt sprengten sie wieder plein carrière über den sammtenen Rasen, durch die hie und da in der Steppe zerstreuten Herden von Ochsen hindurch, schreckten Vögel und Straufse auf, deren feine, malerische Silhouetten

Digitized by Google

sich in ihrem Laufe mit ausgebreiteten Schwingen am hellen Fond des Himmels abzeichneten, der in den Strahlen der Morgensonne glänzte. Durch den scharfen Kontrast dieser fast tropischen Lichter und Schatten schienen sie riesengrofs zu sein.

Bald trat Hitze an Stelle der nächtlichen Kälte. Eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang brannten uns ihre scharfen, durchdringenden Strahlen. In einigen Minuten waren wir wieder ganz trocken nach der Douche, die wir erhalten hatten, als wir ins Wasser plumpsten, und meine Furcht hatte sich verloren.

Als ich nach den ersten Eindrücken wieder zu mir gekommen war, begann ich, aufmerksam die Einzelheiten dieser für mich neuen Art der Translokation zu beobachten und das uns umgebende Bild zu betrachten. Trotz des schmalen Sitzes und des Baues des Gefährtes, das eigentlich sehr stofsen mufste, war das verhältnismäfsig doch nicht der Fall; der Weg war in der That ein sammtener. Der Weg! — dieser Terminus eignet sich nicht für den gegebenen Fall, denn es war gar kein Weg vorhanden, und die Richtung desselben konnte nur an den etwaigen Räderspuren erkannt werden, die über das Steppengras dahinliefen, sich kreuzten und wieder auseinandergingen.

Räderequipagen werden hier verhältnismäfsig wenig gebraucht, und man fährt einfach auf dem Rasen hin, ohne die tiefspurigen Geleise zu bilden, die uns von unseren grundlosen Strafsen her, welche an den Seiten von Gräben, Feldern oder auch einfach von der Steppe begrenzt sind, die nicht befahren werden darf, in unangenehmer Erinnerung sind. Hier ist der Raum überall unbegrenzt; Korn wird nicht gesäet, das Gras wird nicht gemäht, darum ist während der Dürre, wie z. B. jetzt, kein Staub und in der Regenzeit kein Kot; das Gras wächst im Winter wie im Sommer, nur auf erhöhten Stellen wird es goldig-gelb, ein feines, niedriges Stroh auf dem Halme.

Bis zu der Grenze von Uruguai ist die Pampa noch nicht ganz flach; sie ist wellenförmig, der Boden, der diese

Digitized by Google

Wellen deckt, ist aber vollkommen glatt; nur in den Niederungen begegnet man sehr oft Flüfschen, welche bisweilen ein ziemlich tiefes, steiniges, steiles, einige Meter tiefes Flufsbett bilden. Diese Flüfschen sind das einzige Hindernis auf der Fahrt. Die auf der Steppe auseinanderlaufenden Räderspuren vereinigen sich wieder an den Stellen bekannter Furten, wo die Ufer der Wasserlöcher weniger steil abstürzen; hier fährt man nicht nur auf Rädern durch, hier ziehen auch die Herden hinüber.

Wenn diese Flüfschen in der wellenförmigen Steppe nicht wären, könnte man hier in der trockenen Jahreszeit wie in der Regenzeit bequem und ohne Geräusch wie auf Asphalt fahren; aber diese Flüfschen sind oft unübersteigliche Hindernisse auf den Reisen. Zur Regenzeit schwellen sie oft zu tiefen Strömen an und ergiefsen sich über die ganze Gegend, so dafs man weder hinübergehen noch fahren kann. Und wenn das Wasser fällt, verwandelt sich der durchweichte Boden der Niederungen in einen undurchdringlichen Morast, so dafs man niemals wissen kann, wann man an einem bestimmten Punkte ankommen wird; hier hängt alles nicht von der Erde, sondern von dem Himmel ab.

Die Steppe ist sehr belebt. Ich erwähnte schon der Herden von Pferden und Ochsen, welche den ganzen dem Auge sichtbaren Raum bald vereinzelt, bald in unabsehbaren Herden beleben; aufserdem giebt es hier noch eine Menge südamerikanischer Antilopen und Hasen. Auf der Fahrt nach Montevideo habe ich nur zwei Antilopen gesehen; aber die Vögel bieten besonders in den Niederungen einen mannigfaltigen Anblick. Man begegnet an den Seen, in denen die Sonne das Regenwasser noch nicht ausgetrocknet hat, ganzen Scharen der langbeinigen échassiers, weifsen, schwarzen und rosenroten, schlanken und feinen Flamingos mit ihren krummen Schnäbeln, Reihern und Ibissen (beim Eintritt der kälteren Witterung ziehen die grofsen Bekassinen nach Norden in die wärmeren Wälder); in der Jahreszeit aber, wo ich reiste, sah ich Myriaden von Bekassinen. Kiebitze sind in den Pampas ebenso häufig wie

Digitized by Google

die Pferde und Ochsen. Sie werden hier Taro-taro genannt, in Nachahmung der Laute, die sie hervorbringen. Diese Tarotaros sind schwarze Vögel mit weifsen Flügeln; sie sind lebhaft und beweglich, fein und graziös, flattern überall umher und erfüllen die Luft mit ihren schrillen, abgebrochenen Tönen.

Hie und da sieht man wilde Strauſse gravitätischen Schrittes umherspazieren. Sie sind an die Ochsen und an die Menschen so sehr gewöhnt, daſs man ihnen zu Fuſse bis auf zwei Schritt nahen kann, und unsere Equipage trotz ihres donnernden Getöses, ihres Rasselns und des Trappes der 12 Pferde ihre Gruppen erst zerstreute, wenn sie hart an dieselben herankam. Ihre hervorstehenden Augen verwundert auf uns gerichtet, suchten sie zu erkennen, was das eigentlich bedeutete, ob es einfach ein kleiner Tabun (Herde von Pferden) oder noch etwas anderes war; erst als sie erkannt, daſs sich zwischen den Pferden noch etwas Ungewöhnliches, unsere Equipage, befand, streckten sie ihre Hälse vor, breiteten ihre krausen Flügel aus und liefen in breitem Trab links in die Steppe.

Auf allen Anhöhen wimmelt es in dem gelben, in der Sonne goldig glänzenden Grase von Feldhühnern, welche oft die Gröſse von Truthähnen erreichen, und springen die langbeinigen Steppenhühner herum. Das alles ist so zahm, als gäbe es gar keine Menschen. Menschen sind hier auch seltene Erscheinungen; sie stören nicht die Harmonie und Idylle dieses primitiven Lebens. Die Menschen verfolgen diese freien Bewohner der Pampa nicht, sie leben mit ihnen ein primitives Leben und sind nicht von jener Begierde nach Abwechselung beherrscht, welche den zivilisierten Menschen verunstaltet und so wild macht.

Dem Menschen genügt hier der Besitz eines Ochsen — andere Bedürfnisse kennt er nicht, — und wenn er eine Flinte hat, so braucht er dieselbe nur während der Revolutionen. Um sich seine Nahrung zu verschaffen, hat er den amerikanischen „Lasso“ und den „Bolas“, einen Strick mit einer Schlinge oder mit drei Kugeln an den Enden, und ein langes Messer,

Digitized by Google

weiter braucht er gar nichts; diese Mordwaffen fürchten die Straufse und die Feldhühner nicht. Der Strauſs weifs jedoch, was ein „Lasso“ ist; er wird weiter im Innern der Steppe mit demselben eingefangen; dort wird seit einiger Zeit Handel mit seinen Federn getrieben.

Diese meine Beobachtungen wurden durch die Kommentare meines Nachbars, des Mayoral, vervollständigt, der mir gern die Einzelheiten des Steppenlebens erklärte; was mich aber besonders anzog, war die Prozedur unserer Fahrt. Man kann sich keine Vorstellung von der Kunstfertigkeit und Gewandtheit machen, mit welcher so viele Pferde mit so primitiven und spärlichen Mitteln geleitet werden. Neun Pferde im Gespann und drei hinten angebunden, und das alles geführt von einem knabenhaften Vorreiter, dessen Pferd durch Stricke nur mit den anderen Pferden im Zusammenhange ist, und der sich kaum jemals umsieht.

Der Mayoral ergreift nur in kritischen Fällen seine Jageleinen: bei der Fahrt durch eine Schlucht oder einen Flufs, oder bei der Begegnung von Ochsenherden etc. Die übrige Zeit fuhren wir in gleichmäfsigem, raschem Galopp unter der alleinigen Führung des kleinen Gauchoknaben, und seine Kunst ist der Bewunderung und des Studiums wert. Er handhabt das Gespann bei den Allüren eines gestreckten Galopps und wendet die Pferde und die Equipage nach rechts und nach links, blofs durch seine Bewegungen. Er reitet wenigstens 10 Meter vor der Equipage her, da kann man sich vorstellen, wie sicher seine Bewegungen berechnet sein müssen. Ich will versuchen, es genauer zu erklären: Wenn z. B. auf dem Punkte A eine Wendung nach rechts bevorsteht und der Knabe gerade auf diesem Punkte wendet, so würde er, bei der Länge der Stricke, welche sein Pferd mit der Deichsel verbinden, nachdem er fünf Meter nach rechts geritten, die Pferde schon nach rechts wenden, wenn sie noch fünf Meter von dem Punkte A entfernt sind, was gefährlich werden könnte. Um die Equipage gerade auf dem Punkte A zu wenden, mufs der Knabe daher, fünf Meter und die Pferde berechnend,

Digitized by Google

weiter noch als auf diesen Punkt reiten, ehe er die Pferde wendet. Dazu ist grofse Übung und Geschicklichkeit nötig, denn diese Biegungen finden oft an Abgründen, ausgewaschenen Flufsbetten und an den Abhängen steiler Flufsufer statt.

Das ist aber noch nicht alles. Die Kunst und Geschicklichkeit des Knaben besteht nicht nur darin, die Equipage auf Wege zu leiten, wo sie ohne Gefahr durchkommen kann, er mufs sie auch möglichst bequem und ohne Erschütterungen führen. Es können in der Steppe von schweren Carretas zur Regenzeit gebildete tiefe Geleise, fest zusammengeballtes Gesträuch, holzige Wurzeln der Steppendistel vorkommen, und auf den Anhöhen liegen oft grofse Steine verstreut. Wenn die Equipage auf solche Hindernisse stöfst und umwirft, oder auch nur bei dem raschen Fahren einen heftigen Ruck erhält, so kann das für ihre schwache Organisation gefährlich und für die Passagiere auf ihren schmalen Bänkchen sehr unangenehm werden.

Der Knabe berücksichtigt das alles und bewahrt das Gefährt und dessen Insassen vor diesen Unannehmlichkeiten. Er beobachtet genau den Weg, umgeht die kleinsten Hindernisse, die Steine und Erdklötze; im raschen Fahren dreht er sich fortwährend nach rechts und nach links, und acht Pferde sowie die Equipage drehen sich ihm nach. Um aber den Stofs durch diese Steine und Erdklötze zu vermeiden, mufs der Knabe den Punkt A, von dem ich oben gesprochen, nicht in dem Augenblicke umgehen, wo er denselben erreicht, sondern er mufs sich zu rechter Zeit drehen und wenden und mufs genau den Augenblick berechnen, wo nicht etwa er, sondern die Räder der Diligence das Hindernis umgehen sollen.

Man kann sich einen Begriff von der Geschicklichkeit machen, die angewandt werden mufs, damit wir ohne Erschütterung in der Steppe wie auf glattem Wege oder auf einer Chaussee fahren können, ohne einen Ruck zu erhalten und mit den Köpfen aneinander zu stofsen.

Und mit welcher Grazie, wie harmonisch, ruhig und mathematisch genau führt der Knabe, der zukünftige Gaucho,

Digitized by Google

der Virtuos im Reiten, alles das aus; man kann sich im Anschauen seiner so vertiefen, wie man den fesselnden Trillern eines Sarrasate auf der Geige zuhört. Wie graziös und richtig sind die Bewegungen seines biegsamen Körpers; selbst unter den schwierigsten Verhältnissen kommt nie eine falsche Bewegung, nie eine zu scharfe oder heftige Schwingung der Peitsche oder des Lassos vor, um die Pferde anzutreiben; er schwingt sie so gewandt, ohne jede Anstrengung, kaum die Hand bewegend, dafs man an jene unglaublichen Accorde erinnert wird, die Rubinstein, wie zufällig ausholend, greift.

Ich habe stundenlang den Knaben bewundert, wie auch die Gauchos überhaupt, die mir später zu Pferde begegneten.

Für sie ist das Reiten nicht blofs ein Mittel der Fortbewegung, es ist eine Kunst, ein Bild, Musik, und der Lasso mufs nicht allein sicher, sondern auch graziös geworfen werden; hier sind alle Stellungen studiert, wie die Posen Sarah Bernhards, so schön, ungezwungen und mafsvoll sind sie. Nein, das Reisen in der Pampa ist nicht langweilig; trotz der ebenen Einförmigkeit des weiten Raumes giebt es so viele Begegnungen, so viele Veränderungen, und die Sonne! wie launenhaft spielen ihre Strahlen auf der wellenförmigen Ebene; sie ist auch eine Virtuosin in ihrer Art.

Die Sonne stand schon hoch, als wir aus der Schlucht eines ausgetrockneten Flufsbettes auf einen Hügel hinaufflogen. Der Mayoral griff nach seinen Jagleinen und pfiff; der Knabe warf sich sogleich auf die Seite, drehte sein Pferd um, mit dem Gesicht zu uns, hielt die Pferde mit dem Stricke, welcher sein Pferd mit der Deichsel verband, an, indem derselbe sich um die Brust der Pferde bog.

„Die Femerpferde müssen gewechselt werden," sagte der Mayoral, gemütlich vom Bocke herabsteigend. Der Knabe sprang sofort aus dem Sattel; sie gingen zurück, banden zwei von den Pferden ab, welche zur Aushülfe an langen Stricken hinter uns herliefen, und spannten sie zu beiden Seiten der Deichsel statt zwei anderer Pferde ein, welche dem Mayoral

Digitized by Google

ermüdet zu sein schienen. Wir Passagiere stiegen aus, um unsere Glieder zu recken.

„Sind Sie müde?“ fragte mich einer der schneidigen Obersten, indem er seine Arme und Beine streckte.

„Nein; diese mir neue Art des Reisens hat mich so amüsiert, dafs ich die Müdigkeit darüber vergafs,“ antwortete ich, „und der warme, von einem kleinen Lüftchen erfrischte Morgen ist so schön.“

„So? das freut mich. Wir haben immer darüber gesprochen und gefürchtet, Sie würden so ermüden, dafs Sie vielleicht Montevideo gar nicht erreichen könnten. Unsere Diligencias sind keine Eisenbahnen, und Sie sind das nicht gewohnt.“

„Das ist freilich wahr. Aber ich stamme auch aus der Steppe, und diese Reise ist mir eine Erinnerung an die Heimat.“

„Wie? Haben Sie denn auch Pampas?“

„O ja. Und sie sind vielleicht noch gröfser als die Pampas in Süd-Amerika.“

„Wirklich?“

Das interessierte die Gesellschaft.

„Wir glaubten, in Europa seien nur Berge!“

„Wir Russen sind noch nicht ganz in Europa. Auch Ihre Gauchos erinnern mich an unsere heimatlichen Kosaken, nicht an die jetzigen, sondern an diejenigen, von denen wir in Büchern lesen.“

„Ja, ja, ‚cosacos‘! Ja freilich! Wir wissen ... Das sind ja aber fürchterliche Menschen. Sind sie denn auch beritten?“

„Sie sind, glaube ich, nicht schrecklicher als Ihre Gauchos.“

„Unsere Pampa gefällt Ihnen also? ... Das ist sehr schön.“

Einem hiesigen Bewohner kann man nichts Angenehmeres erweisen, als wenn man ihm ein freundliches Wort über seine Pampa sagt. Sie sind alle verliebt in die Unbeschränktheit des Raumes und sind stolz auf dieselbe.

„O ja! sie gefällt mir sehr gut.“

Digitized by Google

„Sehr schön, hace, signor cavaliero, a nos oltros muy grande favor di agredecir una copita," sagte vergnügt der Oberst, holte eilig eine von den Flaschen agua ardienta (Glühwasser), die auf ihren Bänken lagen, und zog einen in Silber gefafsten Hornbecher aus der Tasche. Wieder Copitas am frühen Morgen! Was war dabei zu machen? Die ganze Gesellschaft benutzte die Gelegenheit, um zu trinken. Sie stiefsen mit mir an und riefen: „Viva la Russia!" Nach den Flaschen zu urteilen, welche auf den Bänken der Diligence lagen, war das für sie nicht mehr die erste Copita.

„Ja," fuhr der Oberst fort, „die Pampa — das ist etwas anderes als die brasilianischen Wälder! Hier ist Raum und Leben. Vor einiger Zeit kam ich aus Neugierde nach Rio-Janeiro und Petropolis. Es war im Sommer . . . ich erstickte! Berge, Wälder, man kann nirgends vom Wege abbiegen. Und diese Neger, diese Stickluft! Nein, bei uns ist es besser."

Ich stimmte ihm bei. Der Mayoral erklärte, alles sei bereit, und wir fuhren weiter.

Zwei Stunden später (es war 10 Uhr, und wir waren gegen 5 Uhr weggefahren) gewahrten wir in der Ferne, auf dem Gipfel eines Hügels, ein Gebäude, das ziemlich grofs zu sein schien; es war dunkel, nur an einem Ende geweifst und von einigen Bäumen umgeben, die ebenfalls sehr grofs zu sein schienen. Sonderbar aber war es, dafs dieses Gebäude mit den Bäumen, die es umstanden, immer kleiner wurde, je näher wir an dasselbe herankamen. Als wir vorfuhren, zeigte sich's, dafs das Gebäude mit seinem Dache kaum über eine Menschenlänge hervorragte und die Bäume nur niedrige, durchsichtige, elende Weiden waren. Das ist eine in der Pampa stets vorkommende Illusion, — alles, was sich auf einer Anhöhe befindet, erscheint aus der Entfernung riesengrofs, besonders bei einem leichten Nebel, und die geringste Erhöhung scheint ein Berg zu sein. Diese optische Täuschung rührt von dem Gegensatz von Licht und Schatten auf diesem unabsehbaren, ebenen Raume her, welcher durch nichts unterbrochen wird, was sich scharf von dem Boden hervorhebt.

Digitized by Google

Das Gebäude war ein einfacher Rancho [1]), dessen Mauern aus Erde und trockenen Gräsern zusammengefügt und an dem einen Ende mit Kalkwasser geweifst waren; hier befand sich ein Fenster ohne Scheiben und ohne Läden. Es ist etwas wie ein bewohnbares Zimmer, in welchem die Bewohner dieses Steppenpalastes schlafen. Die schwarzen Erdwände tragen ein schweres Dach von Schilf, das in den benachbarten Morästen wächst. Das Dach war nur durch dünne Stangen befestigt; es wird wohl oft erneuert werden müssen, denn ein leichter Wind reicht hin, um es abzuwerfen, und dies ist das Reich des fürchterlichen Pampero.

Diese Ranchos und auch die Herbergen für Reisende sind fast alle nach demselben Plane gebaut. Sie bilden ein Viereck von etwa 10 Metern an den Seiten. In der Mitte befindet sich der Eingang in einen ziemlich grofsen Raum, wo auf dem aus zusammengestampfter Erde bestehenden Fufsboden Kohlen glühen, über denen ein Kessel mit Wasser hängt. Zuweilen sind an den Wänden Regale angebracht, welche auf Stöcken ruhen, die in die weiche Mauer hineingeschlagen sind.

Aus diesem Vorraume, welcher als Salon und Küche dient, führt eine niedrige Thüre in ein kleines Zimmer mit einem Fenster nach aufsen, das geweifst ist. Dort schlafen sie auf dem Boden, entweder auf ihren Ponchos, oder, wenn es hoch kommt, auf Matratzen, die mit Heu gefüllt sind. Möbel sind keine da; der einzige Schmuck ist eine Xylographie der Mutter Gottes mit dem ewig flammenden, roten, von einem Dolche durchstochenen Herzen, oder das Bild eines Heiligen, am häufigsten das Bild des heiligen Franziskus von Assisi.

Eine andere Thür führt in das Innere eines kleinen Hofes, in welchem noch zwei oder drei kleine Winkel angeklebt sind; hier befinden sich die Hühner, die Hunde und zuweilen auch ein Schwein. Ein Rancho dieser Art dient

[1]) Rancho — eine Hütte, überhaupt jedes Gebäude, das man nicht ein Haus nennen kann; so nennt man auch eine Bude, eine Schänke.

Digitized by Google

nicht nur den Hirten der umliegenden Herden, sondern auch den Besitzern derselben zur Wohnung. Diese leben aber in den geweifsten Zimmern. Hier in der Steppe hat der Mensch wenig Bedürfnisse. Selbst wenn er Geld hat und dasselbe verspielen oder vertrinken will, begiebt er sich, sobald er den alljährlichen Teil seiner Herde verkauft hat, in die nächste Stadt, nach Uruguai oder nach Montevideo, wo seine Familie oft beständig lebt.

In der Pampa verwandelt er sich aber wieder in einen Gaucho und lebt ebenso wie seine Peonas (Arbeiter), von denen er sich nur durch seine silbernen Sporen, seinen in Silber gefafsten Dolch und seinen Poncho, dessen Vigogne aus den Bergen Bolivias und nicht aus Deutschland kommt, unterscheidet. Diese Gegenstände bilden den Traum eines jeden Gaucho; wenn er dieselben nicht erarbeiten kann, so ist er zu jedem Verbrechen (nur nicht zum Diebstahl) bereit, um sich dieselben zu verschaffen. Darum ist der Wirt oft nicht von seinen Peonas zu unterscheiden. Der letztere ist übrigens ein ebenso freier Mann wie sein Wirt; er ist sogar um so mehr von dem Gefühle seiner Freiheit durchdrungen, als er nichts besitzt, und keine Herden ihn an einen Ort binden, wie das bei seinem Wirt der Fall ist.

Wenn der Rancho bestimmt ist, als Herberge zu dienen, so ist an einem Ende desselben noch ein Eingang in einen abgesonderten Anbau, der auch geweifst ist, und dessen Wände ganz bedeckt mit Regalen sind, die allen Bedarf des Steppenhandels enthalten, vorzugsweise aber Karten und Branntwein. Hier ist sogar eine Lette und ein Tisch — ein paar Bretter, die auf einen einfach aus ein paar Stöcken zusammengeschlagenen Bock gelegt sind. Solche Rancho-Herbergen findet man auf den Wegen nach allen Richtungen hin. Andere Gebäude, ein anderes Unterkommen giebt es in der Steppe nicht; Dörfer sind ein unbekannter Begriff, und auch diese vereinzelten Lehmhütten sind selten; man fährt zuweilen 2—3 Stunden, ehe man auf seinem Wege oder irgendwo auf der Seite einen Rancho findet; hauptsächlich da,

Digitized by Google

wo Wasser ist. In der Pampa Uruguais ist kein Mangel an Wasser.

Um die Ranchos herum ist nichts gesäet und gepflanzt. Möbel sind in dieser Art Hütten nur selten vorhanden. Ein Tisch und ein Bett — Bretter, die auf einem Bocke liegen — sind schon ein Luxus, und Stühle nun vollends. Ein rundes Brett, das von einem dicken, runden Baumstamm abgesägt ist, und in welches drei etwas auseinandergehende Stöcke befestigt sind, bildet so einen primitiven Stuhl. Aber auch dieses Material, ein rundes Brett, ist in der baumlosen Steppe eine Seltenheit, da die Ufer der Flüsse nur mit Gesträuch bewachsen sind, dessen krummes, narbiges, aber eisenfestes Holz nur zur Feuerung und zur Verfertigung von Zäunen dienen kann.

Darum braucht der erfinderische Gaucho den Schädel eines Ochsen als Stuhl; die Stirne des Ochsenkopfes, an welche Stöcke statt der Füfse befestigt sind, ersetzt gewöhnlich einen Stuhl. Der Leser kann sich vorstellen, dafs dieser Sitz nicht gerade komfortabel ist. Wenn der Gaucho nicht zu Pferde sitzt, liegt er lieber auf seinem Poncho oder auf einer rohen Ochsenhaut.

Als wir auf solch einer Station ankamen, trafen wir dort schon viele Leute in dem Kruge und an dem Herde in der Mitte des schwarzen Raumes an. Es waren andere Reisende, die von Süden her kamen, Kleinhändler zu Pferde und in Carretas[1]). Um das Kohlenfeuer waren mehrere Frauen mit der Bereitung von Mate beschäftigt. An ihren straffen, groben Haaren, die gröfstenteils nicht einmal auf dem Kopfe zusammengefafst waren, sondern lose flatterten, oder in zwei schweren, mit einem roten Tuchstreifen zusammengebundenen Zöpfen herabhingen; an ihren Gesichtern, die breiter als lang zu sein schienen; an ihrem grofsen Munde, kleinen Nase und schmalen Augen, die gar nicht mit ihren dicken Wangen harmonierten, konnte man sogleich die Vermischung europäischen und indianischen Blutes erkennen.

[1]) Carreta — Karren auf hohen Rädern.

Digitized by Google

Eine von ihnen, die Frau eines Gaucho aus Brasilien, war ein ganz reiner, dunkelbronzefarbener Typus. Unser Erscheinen brachte natürlich viel Unruhe hervor. Meine Reisegefährten waren bekannt mit fast all diesen uns begegnenden Reisenden, welche uns bereitwillig ihre Plätze auf den Ochsenstirnen und Ochsenhäuten am Feuer abtraten. Es entspannen sich sogleich Gespräche und Fragen über den Stand der Dinge im Inneren der Republik, was natürlich für die rückkehrenden Revolutionäre von höchstem Interesse war.

Sobald wir Platz genommen hatten, begann das Saugen von Mate, was niemals stehend vorgenommen wird. Das ist ein ernster Augenblick im Leben des Steppenbewohners, während dessen alle Gespräche ruhen. Hier wird das Saugen von Mate weit primitiver betrieben, als in der Hacienda meines bekannten Gutsbesitzers in Brasilien. Die Zubereitung ist dieselbe; sie wird ebenso gekocht, nur ohne Zucker; die Kolba oder Schale bestand aus einem braunen, getrockneten Kürbis, die Röhre war aus gelbem Messing — und das war alles. Diese eine Schale geht der Reihe nach im Kreise herum. Die Frau schüttet das Matepulver, welches in einer Ochsenblase aufbewahrt wird, in den Kürbis, gießt kochendes Wasser darauf und bietet es dem Gaste an. Der Gast saugt eine Minute daran — länger zu saugen ist unhöflich — und giebt den Kürbis (Bombilla) der Frau zurück, welche vor ihm steht und wartet, bis er fertig ist. Die Frau gießt, ohne das Pulver zu erneuern, frisches Wasser auf und trägt den Kürbis dem nächsten Gaste zu, und so fort, bis die Bombilla die Reihe der angekommenen Gäste herumgegangen ist. Ist die Kraft des Pulvers erschöpft, so wird ein neues zugeschüttet, und die Prozedur fängt beim ersten Gaste von vorne wieder an.

Diese Operation dauert stundenlang, den ganzen Abend, den ganzen Tag fort, wenn die Gesellschaft nichts zu thun und keine Eile hat. Dabei wird eine strenge Etikette beobachtet. Man darf die Bombilla z. B. nicht außer der Reihe verlangen; hat man sie von dem Nachbar erhalten, muß man

Digitized by Google

sie ihm zurückgeben und fragen, ob er das Saugen nicht wiederholen will, was er unbedingt ausschlagen muss; wenn man die Röhre, die eben ein anderer im Munde hatte, an die Lippen legt, darf man sie nicht abwischen, das ist unhöflich. Wenn man sich an das Feuer setzt, um Mate zu saugen, muſs es dem Range, oder wenigstens dem Alter nach geschehen etc.

Ich kannte in der ersten Zeit diese Ordnung nicht und rekommandierte mich daher sehr schlecht, so daſs meine Reisegefährten mich scheel ansahen; sie hielten mich wahrscheinlich für einen Wilden, der nicht einmal wuſste, wie man Mate saugt; doch lernte ich bald alle diese Feinheiten.

Ich weiſs nicht, was ich von der Mate sagen soll, ob sie schmackhaft ist oder nicht. Sie schmeckt wie starker Thee ohne Zucker, jedoch etwas bitterer, herber, adstringierender, und riecht wie ein Aufguſs auf trockene Blätter. Auf der Reise durch die Steppe habe ich mich bald an die Mate gewöhnt und sie gern gesogen. In der Hacienda bei Caxoeira habe ich sie zuerst versucht und mehr aus Neugierde getrunken. Hier aber, nach der langen Fahrt auf dem unbequemen Bänkchen der rüttelnden Diligence, ermüdet von einer schlaflosen, kalten Nacht, habe ich mit Vergnügen die heiſse Flüssigkeit durch die Röhre gesogen und mit Ungeduld erwartet, zum zweitenmal an die Reihe zu kommen. Ich fühlte mich gleich kräftiger, und das war genug. Ich bekam eine Leidenschaft für die Mate wie ein Nervenkranker zuweilen schon bei der ersten Einspritzung von Morphium eine Leidenschaft dafür bekommt, weil sie plötzlich den Schmerz gehoben.

Als ein jeder von uns zwei- bis dreimal an der herumgehenden Bombilla gesogen hatte, forderte uns der Wirt des Rancho, der zugleich Kaufmann und Besitzer vieler in der Steppe herumziehender Herden war, auf, in die Schenke zu kommen, wo gefrühstückt wurde. Hier war der Tisch schon mit einem ziemlich sauberen, natürlich aber grobem Tischtuch bedeckt, und auf demselben standen hartgesottene Hühner- und

Digitized by Google

Straufseneier, gebratene Hühner und einige geöffnete Sardinenbüchsen. Wir hatten auch einige Vorräte und Brot mit.

Die Hühner waren hart wie Holz, und die Sardinen waren faul, so dafs ich mir an den Eiern und an der mailändischen Murtadella genügen lassen mufste, die ich von meinem italienischen Gastwirt in Bagé mitgenommen hatte. Die Straufseneier sind hier nicht so grofs wie in Afrika; sie sind nicht viel gröfser als Kalkuhneneier, und ich finde sie nicht schmackhaft. Vielleicht scheint es mir aber nur so, weil ich sie nicht gewohnt bin; das Eidotter zerbröckelt und ist süfslich und geschmacklos. Als Getränk dienten Wasser und Branntwein. Das Frühstück dauerte nicht lange, denn wir mufsten weiterfahren, was jedoch nicht so bald geschah. So einfach der oben beschriebene Anspann zu bewerkstelligen ist, bietet er doch seine Schwierigkeiten, da die Pferde erst in der Steppe eingefangen werden müssen.

Als wir an der Herberge vorfuhren, sprangen der Mayoral und der kleine Gaucho schnell ab und spannten die Pferde aus. Sobald eines losgebunden war, gab der Mayoral ihm einen energischen Fufstritt in den Leib, worauf es in die Steppe lief und sofort aus dem Gesicht verschwand. Dieselbe Prozedur wurde mit allen Pferden vorgenommen. Der Tabun, mit welchem wir gekommen, stob in einem Augenblick in alle vier Winde.

Das ist ein grofser Stall, dachte ich, wo sind aber die anderen Pferde, welche sie bis zur nächsten Station ersetzen sollen? Zwei von unseren Pferden, die frisch zu sein schienen, trieb der Mayoral nicht fort, sondern band sie an einen Pfahl. Nachdem der Mayoral mit uns gefrühstückt, nahm er seinen Lasso; ein Knabe, der ebenfalls einen Lasso hatte, folgte ihm; sie sattelten die beiden zurückgebliebenen Pferde und ritten im Galopp in die Steppe hinaus. Über eine Stunde verging, ehe sie zurückkamen, zwei an den Sattel befestigte Pferde hinter sich herziehend und einen kleinen Tabun von etwa 10 Pferden in der Richtung des offenen Zaunthores vor sich hertreibend. Die Pferde versuchten fortwährend zur Seite zu

Digitized by Google

entkommen, aber die gewandten Gauchos hielten ein wachsames Auge über sie; bei dem leisesten Versuch zu entkommen, ritten sie um das Pferd herum und schlossen es wieder in den Tabun ein.

Endlich war mit Geschrei und vieler Mühe diese Herde wilder Tiere in die Umzäunung getrieben; die Reiter sprangen von den Sätteln herab, warfen dieselben auf die Erde, und nun erhielten die letzten von den Pferden, die uns hergebracht hatten, auch einen Fufstritt in den Leib und jagten in die weite Steppe hinaus. Es begann eine andere Operation: jetzt mufsten die in der Umzäunung befindlichen Pferde nacheinander eingefangen werden; das geschieht ebenfalls vermittelst des Lasso. Zwei Gauchos stellen sich am Eingange auf, werfen einem Pferde den Lasso über den Kopf und ziehen es wie einen Fisch aus der Umzäunung heraus; der Lasso umschlingt den Hals des Pferdes, der Gaucho zieht ihn an, wobei das Pferd sich bäumt, hinten ausschlägt und herumspringt.

Sobald ein Pferd eingefangen ist, wird es zur Diligence geführt, eingespannt, das Zugseil an das Kummet gebunden, und dann geht er, um ein anderes Pferd einzufangen.

Ich sah mit Verwunderung dieser Prozedur des Einspannens der Pferde zu und bewunderte die Geschicklichkeit, Grazie und Sicherheit, mit welcher der Mayoral den Lasso brauchte; er schien mit ihm verwachsen zu sein; der Lasso war in seiner Hand kein Strick, sondern ein Teil seines Körpers, wie die Fühlhörner eines Tintenfisches; es kam kein einziger Fehlschlag vor! Die erschreckten und wildgewordenen Pferde drängten sich in der Umzäunung (Koral[1]), und der Mayoral warf seinen Lasso nicht etwa aufs Geratewohl aus, sondern zielte nach den Köpfen der Pferde, die ihm am stärksten erschienen, und die er zuerst für die zwei Deichselpferde brauchte; dann erst wählte er die anderen Pferde je nach ihren Eigenschaften und nach der Stelle, die sie bei dem Anspann einnehmen mufsten, ob sie für die erste oder

[1]) Koral — ein eingezäunter Platz.

Digitized by Google

zweite Reihe als Sattelpferd für den Vorreiter sich eigneten, oder hinten angebunden werden konnten. Das alles ging ohne Aufenthalt, genau wie auf einer Maschine vor sich.

Merkwürdig erschien mir auch der Umstand, dafs diese Pferde, die offenbar halb wild und hitzigen Temperamentes waren, die, wenn sie mit dem Lasso eingefangen wurden, heftig mit den Hinterfüfsen ausschlugen, wie eingewurzelt standen, sobald sie eingespannt waren, als wären sie von dem geschicktesten Kutscher eingefahren.

Das war also eine Station — die Steppe, und die ganze Vorrichtung — ein Koral!

Der Leser kann sich vorstellen, dafs die Operation eines solchen Pferdewechsels, wie geschickt er auch bewerkstelligt werden mag, unter diesen Umständen doch ziemlich langsam von statten geht. Wir waren um 10 Uhr angekommen und fuhren um 2 Uhr weiter, und das unter den günstigsten Verhältnissen, — es war ein trockener, heller Tag. Es geht nicht immer so gut, wie wir in der Folge sehen werden; es kommen verschiedene Verwickelungen und Veränderungen vor.

Wir nahmen unsere Plätze ein, und wieder setzten unsere frischen Pferde pleine carrière ein, und so ging es bis zu der nächsten Station, wo genächtigt werden sollte. Hier war der Weg noch besser; die Steppe wurde jenseits der Grenze des Uruguai immer ebener und war seltener von Gräben und Flufsbetten durchschnitten; jetzt kamen aber morastige, mit feinem, hellgrünem Riedgras bedeckte Strecken, über denen eine Wolke von Vögeln aller Art schwebte.

In dieser Jahreszeit bieten diese Ebenen, auf denen man wie auf Kissen dahinrollt, keine Schwierigkeiten, die Pferde haben es nur schwerer; ihre Allüren bleiben jedoch dieselben, denn hier arbeitet die lange, an den Enden mit kleinen Nägeln versehene Peitsche ganz unbarmherzig. Die Sonne war bereits dem Untergange nahe, als wir nach einer vierstündigen, raschen Fahrt in dem nächsten Rancho ankamen. Der Weg war fortwährend gut, so dafs der Mayoral Mufse hatte, die Fragen zu beantworten, die ich ihm über die Details seines

Digitized by Google

Handwerks vorlegte, das mich durch die Eigentümlichkeit der hiesigen Gebräuche, die von allem abwichen, was man in der übrigen Welt sehen kann, sehr interessierte.

Was er mir erzählte, gilt für das Fuhrwesen in der ganzen Pampa.

Mein Mayoral besafs 500 Pferde und eine Equipage für den Transport von Passagieren, von Post und Geld aus Bagé nach dem kleinen Städtchen Tocarembo, auf eine Entfernung von annähernd 70 Leguas (niemand hat diese Strecke gemessen), ungefähr 360 Kilometer. Auf dieser ganzen Entfernung hat er keinen anderen Besitz als die Pferde, welche in der Steppe umherziehen, die im Besitz der Estancias sind, in denen man anhält, um die Pferde zu wechseln.

Den Estancieros zahlt er nichts, denn sie haben durch die Diligence auch ihren kleinen Vorteil von der Beköstigung und dem Nachtlager der Reisenden; das Futter der Pferde kommt nicht in Betracht. 50—60 dieser Tiere, welche mit 2—3, ja bis 10 000 starken Herden von Ochsen und Pferden umherziehen, können der Steppe keinen Nachteil verursachen; für die Integrität der Pferde trägt der Besitzer der Steppe keine Verantwortung [1]).

Ich fragte nach dem Vorteil des Unternehmens. Es erwies sich, dafs sowohl die Passagiere als auch die Post nicht allein eine Einnahme für ihn bilden, denn Passagiere finden sich selten nur, zumal in so grofser Anzahl wie eben jetzt, wo die Revolution beendigt war. Die Pferdeherde an sich bringt ihm Vorteil. Die Pferde verkauft der Mayoral natürlich nicht — es braucht sie niemand; wenn sie aber alt und untauglich werden, sucht er sie auf, treibt sie in das nächste Schlachthaus (Saladero) und erhält dort für dieselben im Durchschnitt 5 Dollars (Duros) per Stück. Die Pferde werden getötet; die Haut ist drei Dollars wert; aus dem Fleisch, das in dieser Gegend nicht gegessen wird, gewinnt man etwas Fett; aus den

[1]) Diese sonderbare Wirtschaft ist der Grund, dafs die Pferde auf jeder Station in der Steppe eingefangen werden müssen.

Digitized by Google

Knochen wird ein Düngemittel gebrannt, aus dem Blute ein Mistpulver bereitet, das ebenfalls als Düngemittel dient; da sind dann noch die Schweife, die Mähnen und Hufe, so dafs der Besitzer des Saladero doch 2—3 Dollars gewinnt. Eine Beaufsichtigung der Pferde ist nicht nötig; sie ziehen mit den Ochsenherden in der Pampa herum.

„Fürchten Sie denn nicht, dafs sie gestohlen werden?"

„Nein. Erstens sind sie mit meinem, im Gericht von Bagé und Toearembo niedergelegten Stempel gezeichnet, und dann — das ist bei uns nicht Sitte. In der Pampa, Signor Cavaliero, kann man ohne gegenseitiges Vertrauen nicht leben! Das ist nicht wie in der Stadt. Wenn hier, wo man die Diebe nicht fangen kann, gestohlen würde, so könnte man in der Steppe nicht leben!"

Hierher sollten die Kriminalisten kommen, welche sich mit der Kunst beschäftigen, Verbrechen zu verhüten, um die Anomalie zu studieren, welche sich „Mensch" nennt.

In der Türkei, wo die administrativen Verhältnisse sehr primitiv sind, und die Polizei durch die Finger sieht, giebt es auch keine Diebe; es gab wenigstens keine, als ich vor 20—25 Jahren das Land durchstreifte.

„Ich habe aber doch gehört," fuhr ich fort zu fragen, „dafs Ochsen zuweilen gestohlen werden?"

„Ja, Ochsen werden gestohlen, d. h. geraubt. Hier geschieht das selten, aber in Argentina kommen zuweilen Räuberhorden vor; es ist vorteilhafter, Ochsen als Pferde zu stehlen. Aber auch das geschieht nur selten, denn es ist schwer, einen gestohlenen Ochsen zu verkaufen; selbst um die Haut loszuwerden, mufs man gemeinschaftliche Sache mit den Saladeros machen. Jetzt werden die Häute alle gestempelt, und die Stempel sind den Gerichten und der Polizei in den Städten bekannt. Um eine Partie Häute oder gestempelte Ochsen zu verkaufen, mufs der Treiber ein Zeugnis von dem Verkäufer haben, dem der Stempel gehört. Wenn der Besitzer des Saladero im Einverständnis ist, kann er es natürlich verheimlichen, wenn er aber Anzeige macht, so kann der Capatas

Digitized by Google

ergriffen und ins Gefängnis gesteckt werden. Früher, als die Ochsen noch nicht gestempelt wurden, ist diese Räuberei in grofsem Mafsstabe betrieben worden; die Räuberhorden, welche sich mit diesem Industriezweige abgaben, waren bekannt; übrigens mufs auch das gesagt werden, die Ochsen gehörten damals niemand. Jetzt kommt das seltener vor, aufser in Patagonien und in dem Territorium de Missiones. Dort ist der Viehhandel noch ein Wagnis, verursacht aber auch weniger Ausgaben, denn die Stempel sind teuer, ebenso wie der Boden und die Einzäunung desselben. Wer wird aber ein gestempeltes Pferd stehlen? Es lohnt nicht, und man könnte dafür büfsen."

„Wie denn das? Wer wird den Dieb fangen, da Ihr in der Steppe keine Polizei habt?"

„Gewifs nicht. Das ist für den Dieb aber um so schlimmer, er kann mit einem Messer erdolcht werden."

Das ist freilich eine radikale Selbsthülfe, dachte ich.

„Nur während der Revolutionen steht es schlimm; da kann ein Pferd weggeführt werden, und man hat nur das Nachsehen. Als vor drei Jahren der General Flores vertrieben wurde, sind mir an 200 Pferde weggeführt. Flores flüchtete sich nach Argentina, — da war alles verloren."

„Ihr habt hier oft Revolutionen?"

„Ja, recht oft, aber doch nur in den Provinzen Uruguais, die an Brasilien grenzen."

Digitized by Google

Kapitel XIX.

Nachtlager auf der Steppenstation. — Der Gaucho und sein Leben in der Pampa. — Abendunterhaltung im Rancho der Steppe. — Musik und Gesang der Steppe. — Begegnung auf der Reise durch die Pampa. — Wie die Ochsenherden getrieben werden, und wie die Steppenbewohner mit ihren Waren von einem Orte zum andern ziehen. — Geringschätzung des Pferdes, und wie gering es an Wert ist. — Ein Mittag in der Steppe. — Das Fleisch in der Steppe. — Nebel und ein Abenteuer.

Wir mufsten die Nacht in eben solch einem Rancho, der Schenke und Estancia zugleich war, zubringen, dieser war jedoch für die Nachtherberge eingerichtet. Die Schenke war ziemlich geräumig, so dafs fünf von uns Reisenden für die Nacht in derselben untergebracht wurden. Eines der Betten war nicht auf dem Boden, sondern auf Brettern bereitet, und hatte eine mit Heu gefüllte Matratze. Um diesen Ehrenplatz entspann sich ein grofsmütiger Streit. Auf die entschiedene Forderung meiner Reisegefährten, die jede Gelegenheit benutzten, um al signor distintissimo estrangero eine Aufmerksamkeit zu erweisen, mufste ich diesen Platz einnehmen.

Trotz der grofsen Müdigkeit konnten wir doch lange noch nicht schlafen. Des Nachts versammelte sich eine grofse Gesellschaft, deren lautes Reden und Lachen viel Lärm gab. Man mufs hieran gewöhnte Nerven haben, um einzuschlafen, ehe diese Gesellschaft auseinandergeht. Die Gauchos kommen aus der Steppe zum Nachtessen, und zu ihnen gesellen sich andere Reisende, deren Pferde an den Pfählen der Mauer angebunden werden.

Digitized by Google

In der Steppe tauchen hier und da rote Feuer auf, — es sind die Lagerfeuer noch anderer Reisenden in Arbas, die mit Ochsen bespannt sind, Ochsenhäute oder andere Waren in die Steppe oder aus derselben führen, und oft ganze Familien beherbergen. Ich habe eine lebhafte Erinnerung von dieser ersten Nacht behalten, die ich in der Steppe zubrachte. Der Vollmond sah uns mit grofsen Augen an, der dunkelblaue Himmel war mit Sternen besäet, von denen die südliche Halbkugel viel gröfsere Sterne zeigt als die nördliche; die frische, belebende Luft und diese hinreifsende Stille voll Leben machten es unmöglich, die Heumatratze aufzusuchen und die Augen zu schliefsen!

Mit einigen meiner Mitreisenden und unserem Mayoral, mit dem ich durch unsere Nachbarschaft auf dem Kutschbock Freundschaft geschlossen, safsen wir noch lange in einiger Entfernung auf Ochsenhäuten und unterhielten uns über den jetzigen Zustand der Republik und ihre Einrichtungen, rauchten eine Papiros und sogen Mate aus der Bombilla, die uns von einer Frau, die in dem Rancho lebte, gebracht wurde.

Das Gespräch interessierte mich, und die Mate verscheucht den Schlaf und benimmt die Müdigkeit. Die Spanier, und besonders die Gauchos, unterhalten sich gern bei Nacht, da sie in der Steppe, bei ihren Ochsen, oft tagelang schweigen. Weifs Gott, wann diese Menschen schlafen; denn sobald sie Mate getrunken, setzen sie sich wieder zu Pferde und sprengen in die Steppe zurück, um ihre Herden zu bewachen, die sie in gemessenem Schritte umgehen. Wenn sie eine kurze Zeit schlafen, so ist es bei Tage.

Wenn das Wetter gut ist, wie jetzt, liebt es der Gaucho, reitend, bei Nacht, halblaut seine gedehnten, melancholischen Lieder zu singen. Anders aber ist es bei schlechtem Wetter, in der Regenzeit, deren Eintritt man jeden Tag entgegensieht, wo kalte Regengüsse herabströmen, und der fürchterliche Pampero oft tagelang heult.

Bei ruhigem Wetter ist oft die Regenzeit eine Ruhezeit für den Gaucho; die Hälfte der Hirten kann sich von der Herde

Digitized by Google

entfernen, kann sich an dem geselligen Feuer des Rancho trocknen oder unter dem Dache schlafen. Bei stillem Regen sind die Herden ganz besonders ruhig, während sie in mondhellen Nächten oft einen grofsen Tumult in der Steppe verursachen, wenn sie z. B. vor dem Schatten eines vorüberlaufenden Straufses, oder einer Gazelle erschrecken, oder einfach durch den nervenaufregenden Einfluſs des Mondlichtes unruhig werden.

Wenn der Pampero weht, schlafen diese armen Gauchos oft drei- bis viermal vierundzwanzig Stunden gar nicht, und wechseln nur ihre ermüdeten Pferde. Die Herden werden von dem Krachen des Donners unruhig und suchen Schutz vor den wütenden Windstöfsen, welche oft die Ochsen umwerfen; dann werden die Ochsen von einer unaufhaltsamen Panik ergriffen, werfen sich wie besessen nach rechts und nach links, immer gefolgt von den berittenen Gauchos und ihren Hunden.

Wir werden weiter sehen, daſs im Uruguai die Weideplätze gröfstenteils eingezäunt sind; hier aber, und im Inneren der vollkommen öden Argentinischen Republik, ist die Bewahrung der Herden vor den Folgen ihres Schrecks eine Aufgabe, die nur von hier geborenen, unermüdlichen Gauchos gelöst werden kann. Zuweilen stürmen zehn erschreckte Ochsen sinnlos fort, ohne zu wissen, wohin und warum. Sie teilen der Herde instinktiv ihre Furcht mit, bringen sie auf die Beine und versetzen sie in Wut. Oft jagen auf diese Weise 10000 Ochsen in die Steppe; zuerst in einer kompakten Masse, dann teilen sie sich, reifsen noch andere Herden mit fort, verbreiten den Tumult über Hunderte von Kilometern und halten alle Gauchos der ganzen Umgegend ruhelos in Atem.

Auf diese Weise gehen die Herden in der Steppe verloren, und es vergehen Wochen, ehe sie wieder aufgefunden werden können; oder sie stürzen sinnlos vor Schreck in eine „Canada“ oder in einen Morast, in dem sie versinken, und kommen im Moorgrunde um. Solcher Moräste giebt es in der Argentinischen Republik eine unzählige Menge; sie bilden ein Haupthindernis für die Kommunikation und die Ansiedelung.

Digitized by Google

Meine Mitreisenden teilten mir manches über das Leben in der Pampa mit und erzählten um die Wette Anekdoten und Abenteuer der Gauchos: wie ein gewisser Don José zu Pferde seinen Herden durch den Uruguai nachgeschwommen; wie Don Juan aus den „Missiones" von seinem Pferde tot in den Rancho gebracht worden war; er soll vor Ermüdung auf seinem Pferde sitzend gestorben sein, nachdem er seine Herde 50 Leguas verfolgt hatte, nur immer die Pferde wechselnd, die er mit seinem Lasso in der Steppe einfing; wie ein gewisser Don Manuel aus Federation spurlos verschwunden und mit seiner Herde in einem Morast versunken sei, was man nur an seinem Hute erkannt, welcher sich auf der Oberfläche der Canada erhalten hatte, die sich in nichts von dem übrigen ebenen Raum der Pampa unterschied. Als sein junges Weib seinen Untergang erfuhr, ging sie selbst zum Morast und wurde gleichfalls von dem Moorgrund verschlungen.

Der Gaucho ist hier das unerschöpfliche Lieblingsthema der Unterhaltung. Dieses Leben ist eine Art noch lebender Epopöe; es ist der Kampf des Menschen mit der noch nicht unterworfenen Natur, ein ewiges, lebensvolles Drama, welches durch Aufblitzen eines grundlosen, elementaren Zornes der Menschen gegen einander, sich mannigfach gestaltet; es ist, als wenn die Wirkung eines elektrischen Stromes auf angespannte Muskeln und Nerven sich in einen Kampf des Menschen gegen den Menschen verwandelte — und so entstehen Revolutionen —, eine andere Epopöe in dem Leben der Pampa Süd-Amerikas, welche von den Europäern, ihrer Gewohnheit nach, mit verschiedenen Ideen und Benennungen europäischer Politik ausgeschmückt wird.

Wir saſsen im Gespräche beisammen, als plötzlich auf der Schwelle des Rancho ein leiser Gesang ertönte. Ein angenehmer, hoher Tenor intonierte ein gedehntes, melancholisches Lied. Ich stand auf und näherte mich dem Rancho. Dort hatten sich etwa zehn Gauchos versammelt; sie standen um die Schwelle herum, oder saſsen auf dem Boden oder auf der Stirne eines Ochsenschädels; der Sänger hatte auf der Erde

Digitized by Google

Platz genommen und hielt eine kleine, viersaitige Guitarre in der Hand. Hätte dieses Instrument nicht die klassische Form einer Guitarre gehabt, so hätte man dasselbe dem Tone nach für eine russische Balalaika halten können.

Neben ihm hielt ein anderer Gaucho zwei kleine Brettchen, die er im Takte aneinanderschlug; eine Ausartung der spanischen Castagnette, welche ihrerseits eine Degeneration der maurischen und der Negercastagnette ist, die wiederum . . . man könnte eine lange Genealogie auffinden, gleich wie der Plesiosaur sich in seinem Nomadenleben verändert, und sich endlich in ein Huhn verwandelt hat. In Brasilien hat sich die maurische Castagnette mit der Einbürgerung der Neger bei denselben unmittelbar erhalten und lebt in ihren Orchestern in ursprünglicher Form fort.

Je länger das Lied dauerte, desto mehr ging die Stimme des Sängers in einen angenehmen, sonoren, mächtigen Tenor über, welcher die Stille der Mondnacht belebte. Das Lied war im Mollton und sehr melancholisch; es erinnerte mich an unsere Volkslieder von dem „Kienspan" und vom „Schnee" . . . Dieselbe orientalische Gamme, derselbe Rhythmus wie bei uns, in Ungarn und Andalusien, wohin er aus der Sahara übertragen wurde; dort verwandelte er sich unter dem romanischen Einflusse in eine kurze, musikalische Phrase, verschwomm dann wieder und ging in einen entschiedenen Mollton über; noch einmal über den Ocean schwimmend, kam er zurück in die Steppe, die weite Pampa Süd-Amerikas.

Ich horchte auf die Worte des Liedes; es war die einfache, harmlos erzählte Liebesgeschichte eines Gaucho: er hat sie in seinem Rancho zurückgelassen, reitet durch die Steppe, um Geld zu erlangen, Ochsen zu kaufen und dann zu heiraten; er erinnert sich ihrer Augen, ihres Ganges etc.

„Welch heller Stern glänzt dort, wo die Sonne eben untergegangen ist? So glänzen die Augen der chica Manola; der Strauſs geht in der Steppe einher und dreht den Kopf nach rechts und links, aber chica Manola wartet in dem Rancho auf ihren Querido (Geliebten); doch der Gaucho ist weit ent-

Digitized by Google

fernt und fängt Gazellen mit seinem Lasso; Manola näht ihm einen Poncho mit Gold aus. Der Gaucho begegnete in der Pampa bösen Menschen von dem Stamme der Pexuencho; sie schlugen ihn tot, und schwarze Urubus kamen geflogen und fraſsen sein Fleisch. Die Taro-Taros kamen zu Manola und sagten ihr von dem Untergange ihres Querido. Sie zerriſs den goldenen Poncho" u. s. w. Im Original ist die Geschichte noch kürzer und bruchstückweise erzählt.

Ich habe später einige der Steppenlieder niedergeschrieben, habe sie aber dann leider auf meinen späteren Wanderungen verloren. Es giebt übrigens keine allgemeinen Steppenlieder; eine jede Örtlichkeit hat ihre eigenen Gesänge, nur die Melodien sind in Uruguai und Argentina, sowie überall, wo es Herden und Steppen giebt, dieselben. Sie stammen aus Spanien, aus Andalusien, sind alle in Molltöne verschwommen und heiſsen alle „Triste". Die Steppe verbreitet überall Melancholie, dies ist das vorherrschende Gefühl, welches sie zum Singen treibt. Die Steppe weht ihnen aber auch eine verwegene, fast wahnsinnige Heiterkeit zu, in welcher Verzweiflung, Zorn über das unüberwindliche Schicksal und den unübersehbaren Raum durchklingt, und dieser Zorn äuſsert sich in wütenden Tänzen, in welchen er seinen Ausdruck findet.

In Ruſsland, Ungarn und Spanien dröhnt plötzlich nach den melancholischen Weisen der Trepak, der Tschardasch, oder der Fandango und übertönt die klagenden Noten; auch hier schweigt der Gaucho nach seiner „Triste" einen Augenblick und fährt dann mit dem ganzen Körper und der Guitarre auf; die Saiten erdröhnen und bedecken rasselnd die Einförmigkeit der Noten; die Brettchen klappern laut, wie ein Trommelwirbel, und der Gaucho hebt in stürmischer Kadenz einen lebhaften Tanz an, welcher an die Kadenz des Habarrero erinnert und hier Paloma genannt wird. Die Umstehenden schlugen unwillkürlich mit dem Fuſse den Takt dazu; fortgerissen von dem Gefühle der Heiterkeit und der Bewegung klatschten sie in die Hände. Die Frauen, welche

Digitized by Google

im Inneren des Rancho in der Thüre standen, wurden noch lebendiger als die Männer; es kam aber nicht zum eigentlichen Tanzen; dazu hätte es ein Festtag sein, oder jemand die Gesellschaft mit einigen Dutzend Copitas agua ardiente regalieren müssen.

Wir richteten eine allgemeine Bitte an die Frauen, welche hinter der Thür des Rancho standen, es möchte eine von ihnen den distintissimo estrangero mit einer „Vidalita" bekannt machen. Nach langem Bitten entschloſs sich eine von ihnen, die weniger einer Indianerin glich, und setzte sich neben den Gaucho, der sie auf der Guitarre begleitete.

Die „Vidalita" unterschied sich wenig von der „Triste"; dieselbe Gamme und derselbe Mollton; die musikalische Phrase war aber kürzer, und am Ende jeder Phrase wiederholte sich auf einer hohen, jedesmal verschiedenen Note das Wort „Vidalita". Die Worte sind ganz unzusammenhängend, fast ohne Zeitwörter und handeln allein von dem, was der Mensch in der Pampa sieht; der ganze Sinn, der die Worte belebt und ihnen Bedeutung giebt, besteht in der sich immer wiederholenden Ritournelle „Vidalita!" Vidalita bedeutet eigentlich „Wehe mir!" oder „welch ein Unglück!"

Wieder Trauer und Unglück! Das Leben in der Pampa muſs nicht schön sein, wenn die aus Spanien überkommenen Motive sich in diese nebeligen Tristes und Vidalitas verwandelt haben. Es ist, als hätte der spanische Rhythmus dieser Gesänge sich ausgedehnt in Melodien, die an jetzt unbekannten Ortschaften entstanden sind; man glaubt, den Indianer zu hören, der in der Wüste umherirrt und seine spärliche, schwer zu erringende Nahrung sucht, und, den Bogen in der Hand, der grausamen Natur seine Trauer und seine Verzweiflung zuruft, wie die hungerleidenden Tiere und die Vögel.

In Amerika singen die Vögel nirgends, sondern klagen und schreien nur: „Vidalita"! in der Pampa sowohl als in den unbegrenzten Wäldern am Amazonenfluſs. Das Motiv der musikalischen Phrase kam aus Europa und brachte jene Tristes und Vidalitas hervor, in welchen zwei voneinander so ver-

Digitized by Google

schiedene Welten sich in der neuen Form in ein Ganzes verschmelzen, gleichwie diese beiden Welten sich vereinigten und den neuen Typus und Charakter des Gauchos herausgearbeitet haben.

In einem Salon von Montevideo sang mir eines Abends eine Dame diese Vidalitas auf verschiedene Motive vor.

Die kunstvoll ausgebildete Stimme der Sängerin verlieh diesen Motiven aus der Steppe einen feinen, reizvollen Zauber, welcher auf den Lippen der Sängerin in der Steppe fast ganz verloren ging; das spanische Motiv verschwand fast ganz in dem klagenden Aufschrei des Indianers. Die Motive, die ich in Montevideo hörte, waren zwar kurz, aber schön, und gut erfunden; sie erinnerten sehr an die andalusischen Lieder, der Ausruf „Vidalita!" behielt jedoch den ganzen Sinn der Pampa, die ganze wilde, unvermittelte Konzeption des Indianers bei.

Später hörte ich in der Pampa noch viele Steppenkonzerte, lernte auch andere Tänze, z. B. die Milonga, kennen, welche ruhiger und graziöser ist, als die Paloma (ich weifs nicht woher, denn Paloma heifst „Turteltaube" und sollte doch die Sanftheit und Harmonie der Bewegungen dieses Vogels versinnbildlichen), aber dieses erste Konzert hat sich meinem Gedächtnis besonders eingeprägt. Der allgemeine Eindruck war stärker, unmittelbarer; dann trat die Analyse ein, der wir Söhne europäischer Kultur nicht entsagen können; wenn man aber in die Einzelheiten eindringt, wird bekanntlich das Bild des Ganzen zu bunt.

Das Volk hier liebt es, in der Steppe sowohl wie in den Städten zu singen und zu tanzen. Hier hat das freie Leben die instinktiven Ausbrüche der Poesie nicht getötet, wie es die dumpfen Wälder und die Sklaverei in Brasilien gethan. Nein, die hiesige Welt hat sich sogar ihre eigene originelle musikalische Konzeption aus den oben genannten Elementen gebildet; sie hat aber die Poesie aus den Keimen, welche unzweifelhaft in den primitiven nördlichen Gesängen enthalten sind, nicht ausgebildet, vielleicht weil ihr bis jetzt die Töne allein für die Befriedigung ihrer poetischen Instinkte genügten; die

Digitized by Google

Keime erstickten in der plötzlich aus Europa hereinströmenden Civilisation mit ihrer Spekulation und ihrem Handelsgeist. Die Civilisation löschte den eben aufleuchtenden Funken des primitiven, dämmernden Lichtes.

Dieser Teil Süd-Amerikas hat nur kurze Zeit sein eigenes Leben gelebt, bis zur Erfindung des Dampfes; er sah sich gleich nach seiner Geburt unter dem moralischen Druck und dem mörderischen Einfluſs der Alten Welt im vorigen Jahrhundert, so daſs sein Leben sichtlich rasch verlöschte.

Amerika selbst wird nicht weiter kommen unter diesem schweren Drucke. Die noch vorhandenen Keime eines ursprünglichen Lebens, welches sich aus der Vereinigung der Weltanschauung des Indianers mit derjenigen des kühnen, ewig wandernden, poetischen Spaniers gebildet, werden ersticken. Ich fürchte, daſs diese Vidalitas und Tristes bald, schamhaft errötend, vor den Weisen Offenbachs verstummen werden, die frech sind, wie die Natur der Europäer. Schon an jenem Abend in Montevideo, wo die liebenswürdige, poetische Sängerin Uruguais die Vidalitas sang, trat ein in der Gesellschaft anwesender Jüngling in einem Frack von schwerfälligem englischen Schnitt an das Piano heran und machte seine Verwandte darauf aufmerksam, daſs sie mich gewiſs mit ihren Vidalitas langweile und doch lieber etwas Heiteres, z. B. von Offenbach, singen möchte.

Die alten Leute hören die Vidalita noch mit Vergnügen an; sie haben sich noch in der Pampa geschlagen, haben sich mit den Gauchos verbrüdert und saugen auch jetzt noch Mate, wenn auch nicht im Salon, so doch im Schlafzimmer; aber die neue Generation von Spielern an der Börse — ihre Zahl wächst jeden Tag mit unglaublicher Schnelligkeit — werden das alles bald ausrotten. Wie lange wird die Pampa, mit ihren primitiven, noch nicht festgewordenen und bestimmten Formen der Poesie, widerstehen können? Und der Gaucho selbst, er wird auch bald zu einem Anachronismus werden, wie unser Kosake. Er hat dem frechen Ansturm des 19. Jahrhunderts so wenig entgegenzusetzen! Die Zeit ist wahrscheinlich nicht

Digitized by Google

fernt, wo die Freiheit der Steppe in dem allgemeinen Stimmrecht („suffrage universel") untergehen, und der Gaucho ein Knecht der sogenannten freien Demokratie wird, und dann vernichtet der Ansturm des 19. Jahrhunderts den letzten Nimbus (Prestige) des hiesigen, eigenartigen Katholizismus, und es verschwindet der Gaucho ganz, sowie alles, was jetzt eine Reise in Süd-Amerika so interessant macht. Und wie viel dieser Gauchos giebt es denn überhaupt, im Vergleich mit dem Raume, den sie einnehmen, und mit der Menschenmasse, die Europa hier auswerfen wird!

Allein, ich greife vor. Gehen wir jetzt zur Ruhe. Das Konzert ist zu Ende, und ich suche mich auf meinem Lager, das nicht eben bequem ist, so warm wie möglich einzuhüllen. Die Nacht ist kalt; in der scharfen Luft der Pampa zittert der Körper lange noch, bis die Ermüdung siegt und alle diese Hindernisse überwindet . . . Da schnarchen auch noch um die Wette fünf Personen in allen Winkeln des engen Rancho.

Am anderen Morgen, früh mit Sonnenaufgang, sogen wir unsere „Bombilla" und fuhren in die Steppe hinaus. Ich mußte wieder die graciösen Evolutionen des Gaucho-Vorreiters bewundern, der nicht älter, aber noch zerlumpter war als der andere.

Mit der Fahrt selbst habe ich den Leser schon bekannt gemacht, aber ich habe noch nicht alles erzählt, was einem auf der Fahrt begegnen kann. Die Gegend ist nicht so menschenleer, wie man es denken sollte. Wir fahren jetzt auf dem ziemlich belebten Handelswege; es begegnen uns häufig Herden von Ochsen, die nach entfernten Schlachthäusern getrieben werden; das sind in der Steppe feierliche Begegnungen, vor denen wir langsamer fuhren, ehrfurchtsvoll von dem geraden Wege abwichen und einen weiten Kreis um dieselben beschrieben.

Oft zieht eine Herde von 2—3000 Ochsen in einer gedrängten Masse wie ein einziges kriechendes Ungeheuer über die wellenförmige Steppe; an den Seiten zeichnen sich

Digitized by Google

die graciösen Silhouetten der Picadoros mit ihren langen Piken und halten, wie Feldherren, Schritt mit den Ochsen. Auch die Hunde folgen den Picadoros im Schritt und in gleichmäfsiger Entfernung, so dafs die Ochsen gleichsam eingerahmt sind.

Diese Gesellschaft mufs rechtzeitig und langsam, womöglich im Schritt vorsichtig umgangen werden, um sie durch das Rasseln unserer Equipage nicht zu erschrecken. Dieses Geräusch ist den Ochsen der Steppe nicht bekannt, und es ist gefährlich, diese Masse von Ochsen zu erschrecken; man könnte plötzlich mitten unter diese gehörnten Reisenden gerathen, wo denn der geschickteste Picadoro keine Rettung bringen könnte.

Oft sieht man Herden auf den Hügeln am Wasser liegen und ausruhen; das brüllt und brummt wie das Geschwirr einer ganzen Armee im Biwak. Oft begegnet man auch wirklichen Reisenden in der Steppe, allein oder mit Waren; Reisenden, für welche die europäische Erfindung der Diligence nicht existiert.

Sie reisen in sogenannten Carretas, die ich Arbas genannt habe; auf einer Achse zwischen zwei grofsen Rädern, ruht ein sehr hoher, länglicher Kasten, welcher oben mit einem halbrunden Gewölbe gedeckt, vorn und hinten aber offen ist. Auf der breiten Plattform in dem Kasten kann eine ganze Familie Platz finden: Frauen, Kinder, das ganze Hausgerät, Kürbisse, Töpfe und Kessel.

Der Boden besteht gröfstenteils aus starkem Bambusrohr, das an den Ufern des Uruguai, aber weiter nach Norden, wächst; die Wände sind aus starken Reifen von Rohr oder dem hier wachsenden Gesträuch gebildet und mit Segeltuch überzogen. Dieser bewegliche Rancho auf Rädern wird von vier bis fünf Paar Ochsen gezogen und von Picadoros geleitet, welche an den Seiten reiten. Hinter der Carreta, welche die Familie beherbergt, folgt gewöhnlich noch eine ganze Reihe solcher Gefährte, welche, mit Waren beladen, aus den Städten in die Pampa ziehen; sie führen hauptsächlich Häute, Brannt-

Digitized by Google

weinfässer, Kisten von Konserven, Weinflaschen, Kattun- und Tuchballen etc.

Gewöhnlich besteht die ganze Habe derjenigen, welche Waren führen, einzig in dem Inhalte der Carreta; sie führen ihre Familien und ihren Hausstand mit den Waren durchs Land; omnia mea mecum. Alles das ist in ewiger Bewegung, und wenn es an Arbeit und Geschäften fehlt, in der Regenzeit, biwakieren diese Carretas auf den Weideplätzen bei den Städten und bilden auf diese Weise ganze bewegliche Vorstädte, in denen man unter Pferden, Ochsen und Hunden lebt, heiratet und Familien gründet. Das erinnert an die grofsen Zigeunerbiwaks, doch ohne die Zelte; die Deichsel der Carreta wird gestützt, damit die zwischen den beiden grofsen Rädern liegende Carreta sich nicht nach vorn und hinten bewegt; so stellt sie ein Zelt oder einen Rancho vor.

Zuweilen kommen diese beweglichen Ranchos auch einzeln vor, wenn der Ort der Ansiedelung gewechselt wird, oder ein Beamter mit seiner Familie in eine andere Stadt versetzt wird. Andere Equipagen giebt es nicht, und es würde auch an Geld fehlen, um sie zu mieten, während das Fahren mit Ochsen sehr wohlfeil ist.

Aber solche Reisen erfordern viel Zeit. 10—15 Kilometer den Tag bilden eine Station für die Ochsen, die in dieser Gegend nicht stark, aber wild und böse sind. Das ist aber noch nicht das Schlimmste; die Familie oder die Karawane, welche in solchen Carretas reist, weifs niemals zu berechnen, wann sie ihren Bestimmungsort erreichen wird; alles hängt von der Witterung, von dem Regen, von dem Zustande der Ströme und Flüsse ab.

Oft mufs an einem unbedeutenden Flüfschen ein Biwak aufgeschlagen und 2—3 Wochen abgewartet werden, und das mitten in der Steppe, weit entfernt von irgend einer menschlichen Wohnung; Tiere, böse Menschen, Unwetter — alles mufs vorbedacht werden, vor allem mufs man sich schützen.

Oft begegnet man in der Steppe einem solchen Biwak von Karawanen; neben den gesenkten Deichseln der Carretas,

Digitized by Google

unter den weidenden Ochsen, leben die Menschen wie zu Hause, geduldig und sorgenlos um die mageren Scheiterhaufen von Lagerholz oder Rohr, die sie im Gesträuch an den Flüssen sammeln, durch die sie fahren; am häufigsten aber brauchen sie dazu Kuh- und Pferdemist. Sie ertragen alles; aber wie mag es in den Stürmen der Regenzeit sein?

Aufser diesen massenhaften Begegnungen kommen auch Reiter vor. Wenn ein Mann ohne seine Familie reist, reitet er immer, und dann legt er grofse Entfernungen viel schneller zurück als die Diligence. Hundert Kilometer kann ein Reiter hier an einem Tage machen; dazu kann er aber die soeben in der Steppe mit dem Lasso eingefangenen Pferde nicht brauchen, sie müssen ein paar Tage im Stall mit Mais gefüttert sein. Diejenigen, welche häufige Reisen zu machen haben, besitzen immer solche Pferde, für die sie oft grofse Summen zahlen; diese Pferde werden auf den Estancias bei den Städten aufgezogen, und sind eine Mischung der einheimischen Rasse mit der spanischen, die zwar selten ist, sich aber in den Städten noch erhalten hat. Diese etwas eingerittenen Steppenpferde sind oft sehr hübsch und sehr ausdauernd; ihr Hauptwert besteht in ihrer Gangart, passo, wie man hier sagt; sie erinnert an unsere Pafsgänger; diese sind selten und stehen hoch im Preise. Auf einer weiten Reise reitet man gewöhnlich in einem langsamen, gleichmäfsigen Galopp; der Trab ist hier unbekannt. Ein Pferd genügt aber für eine weite Reise nicht; dem Reiter folgen stets zwei oder drei Pferde am Lasso, oder er treibt sie vor sich her, um die Pferde wechseln zu können, wenn sie ermüdet sind.

Unter der Beobachtung dieser Scenen des Steppenlebens fuhren wir rasch über die glatte Ebene dahin. Von Zeit zu Zeit versanken wir in kleinen Flüfschen, die zuweilen ziemlich tief waren, und wurden von den aufspritzenden Wassertropfen durchnäfst; das war eine Abwechselung in der monotonen Fahrt; ich hatte gelernt, die Füfse rasch heraufzuziehen, und gewöhnte mich bald an diese kleinen Unannehmlichkeiten, nachdem ich mich davon überzeugt, dafs sie

Digitized by Google

gar keine Gefahr bieten. Es können sich übrigens auch allerlei Zwischenfälle ereignen, als z. B.:

Eines der in erster Reihe an die Equipage gespannten Pferde stürzte plötzlich in vollem Laufe; man kann sich denken, welche Verwirrung dadurch entstand! Unser Tabun und sein Lenker hatten diesen Fall nicht vorausgesehen; es konnte nicht gleich angehalten werden, und die Masse der Pferde schleppte das arme Tier auf seinem Kummet mit fort. Es kam unter die Räder, die Equipage neigte sich auf die Seite und wäre beinahe umgestürzt; dies geschah auf einem schiefen Abhange, was die Lage verschlimmerte. Der Mayoral kam indessen nicht aus seiner Ruhe. Er hielt die Pferde mit Hilfe einer Schwenkung des Vorreiters an, stieg gemächlich wie immer vom Bock und schimpfte und brummte nur auf den Tabun.

Meine Reisegefährten sahen nur zum Fenster hinaus und fragten, was geschehen sei.

„Diese verteufelte Kracke mufs ermüdet gewesen sein und ist gestürzt."

„So?" sagten sie und setzten ihre Gespräche fort.

Die Pferde wurden endlich entwirrt. Das unglückliche Tier wurde mit Stöfsen und Peitschenhieben gezwungen, sich auf die Füfse zu stellen; blutend, zitternd und schwankend reckte es seine Beine. Wieder mit Peitschenhieben wurde es aus der Mitte der anderen Pferde hinausgetrieben; es konnte sich kaum bewegen. Der Mayoral gab ihm im Zorne einen heftigen Schlag in den Leib, so dafs es niederfiel, sich auf die Seite legte und die Beine ausstreckte, als bereite es sich zur ewigen Ruhe. Das gefallene Pferd wurde durch ein anderes aus dem Vorrat ersetzt, die Stränge wieder zu einer Art von Gespann geordnet, der Mayoral bestieg, als wäre gar nichts vorgefallen, den Bock, und wir setzten unsere Reise im Galopp fort.

„Was ist mit dem Pferde geschehen?" fragte ich meinen Nachbar.

„Es wird krepieren," antwortete er.

Digitized by Google

„Wie kam denn das so plötzlich?“

„Es war ermüdet, wurde von den anderen Pferden mit fortgezogen, die Kräfte waren von der grofsen Anstrengung erschöpft . . . es wird krepieren. Ein Gaucho hat es wohl gestern in der Steppe eingefangen und zu einem weiten Ritte gebraucht. Die Pferde in der Steppe können von jedem Vorübergehenden geritten werden.“

„Das ist aber doch ein Verlust,“ sagte ich.

„Der ist nicht grofs.“

„Ich werde auf der nächsten Station sagen, wenn heute oder morgen hier jemand vorüberfährt, möchte die Haut abgezogen werden, ehe die Urubus dieselbe verderben.“

„Was kostet annähernd das Pferd?“

„Das Pferd — was soll ich sagen — alles in allem — etwa 5 Duros (Dollars). Der Verlust ist nicht grofs.“

„Ist das ein Land!“ dachte ich. „Bei uns hätte der Eigentümer des Pferdes tagelang gejammert!“

Am Abend desselben Tages erhielt ich noch einen Beweis von der Eigentümlichkeit dieses Landes.

In dem Rancho, in welchem wir übernachten sollten, fand sich nichts Efsbares vor; im Kruge waren nur die unvermeidlichen Sardinen und Schiffszwieback zu haben. Diese sind für die Fremden in der Pampa überall vorrätig; die Einwohner selbst essen aber wenig oder gar kein Brot und nähren sich nur von Fleisch. Unter diesen Umständen hatten wir zu unserem Abendessen nichts anderes als Churasco oder Assado (gebratenes Fleisch). Einer der Gauchos sattelte ein Pferd und jagte in die Steppe. Zehn Minuten darauf schleppte er mit seinem Lasso einen schwarzen Ochsen an den Hörnern mit fort, bis vor die Thüre des Rancho.

Der Ochse brüllte und schlug wütend um sich. Ein anderer Gaucho warf seinen Lasso mit den Kugeln an den Enden (Bolas) zu seinen Füfsen hin; in einem Augenblick hatte sich dieser wie eine Schlange um einen Fufs des Tieres gewunden, und nun warfen die beiden Bursche durch ein geschicktes Manöver den Ochsen nieder. Das wild gewordene

Digitized by Google

Tier war nach dem unerwarteten Sturze noch nicht zur Besinnung gekommen, als ein dritter Gaucho ihm sein langes Messer bis an den Schaft in die Brust stach. Ein Strom von Blut ergofs sich.

Der Ochse stellte sich jedoch noch einmal auf die Füfse, machte ein paar wilde Sprünge, stürzte dann nieder, legte sich auf den Rücken und bewegte die Beine krampfhaft in der Luft. Er bewegte noch die Füfse, warf sich zitternd hin und her, als drei Gauchos mit ihren langen Messern ihm schon die Haut ins Kreuz und in die Quere durchschnitten. Das Blut bespritzte sie. Ihre Hände und Hemdärmel, ihre Kleider und Stiefel wurden in einem Augenblicke rot; die Beine des Ochsen schlugen im Todeskrampfe an ihnen auf . . .

Diese wilde Scene war nichts anderes als die Vorbereitung zu unserem gebratenen Assado. Ich gestehe, dafs ich mit Entsetzen an diesen Braten dachte, der mir noch lebend zu sein schien . . . Meine Reisegefährten wohnten dieser Scene nicht nur kaltblütig bei, sondern zogen mit einem zufriedenen Lächeln auch ihre Messer aus dem Gurt hervor.

„Es hat einen fetten Ochsen getroffen," sagte einer der Obersten, das zitternde Tier mit Kennerblicken musternd, als drei Gauchos mit grofser Schnelligkeit und Gewandtheit die Haut zu beiden Seiten, wie die Schöfse eines französischen Rockes, abdeckten. „Sie werden einen guten Churasco essen."

Er wetzte sein Messer an der ledernen Säbelscheide und trat ruhig an das Tier heran. Seine Gefährten folgten seinem Beispiel, und die ganze Gesellschaft stand in einer Blutlache um das Tier herum, welches noch nicht ganz tot war. Die drei Gauchos schnitten die Haut und die Beine ab, warfen die Eingeweide heraus; meine Reisegefährten schnitten sich mit ihren eigenen Messern ihre Lieblingsstücke heraus und gingen in den Rancho, der eine mit einer Kotelette, der andere mit einem Filet oder mit der Niere, an welcher die langen Fettstücke herabhingen. Hier versammelten sich alle: der Mayoral, die Knaben, die Gauchos und alle Bewohner des Rancho; ein jeder holte sich von dem Ochsen ein Stück nach

Digitized by Google

seinem Geschmack. Dieses alles geschah in kaum fünf Minuten, und der Ochse war schon zu einer formlosen Masse von Knochen und Fleischfetzen geworden; die Haut wurde auf einem Pfahl befestigt und an die Mauer des Rancho gelehnt. Zwei Gauchos zogen die zerzausten Überreste des Ochsen an den Hörnern hinaus, und warfen sie, etwa 50 Schritte weiter, in die Steppe fort.

Ich weifs nicht, ob ich es verstanden habe, dem Leser diese Scene anschaulich zu machen; sie hat das erste Mal auf mich einen schrecklichen Eindruck gemacht; sie hat mich verfolgt, und ich habe mit Verwunderung gesehen, wie meine Mitreisenden zufrieden mit dem Ochsen und mit sich selbst zu sein schienen, und wie auf ihren Lippen das Lächeln eines Gastronomen schwebte, der einem kulinarischen Genusse entgegensieht. Am meisten wunderte ich mich über meinen liebenswürdigen, graciösen Obersten im rosa Halstuch und in Handschuhen — derselbe, der mir seinen Platz abgetreten. Jetzt hatte er seine Handschuhe ausgezogen; mit einer Kotelette in der Hand, die er am Knochen hielt, kam er lächelnd, dieselbe betrachtend, von dem Ochsen. Ich hatte Mitleid mit ihm, und mich schauderte.

Das Volk ist hier an den Anblick des Blutes gewöhnt. Später werden wir uns mit noch anderen Scenen dieser Art bekannt machen, und wir werden den Instinkt begreifen, welcher diese Leute zu fortwährenden Revolutionen treibt. Bei dem Anblick dieser blutigen Gauchos, dieser Stutzer aus Montevideo mit den blutigen Fleischfetzen in den blutigen Händen, mufste ich der gestrigen Mondnacht mit ihren melancholischen Tristes und Vidalitas denken: „Das," dachte ich, „ist die Idylle der Pampa! Es haben übrigens auch die Geier und die Adler ihre Momente der Poesie und der verliebten Ekstase!"

Alles in der Welt ist relativ, und die Menschen, welche hier unter den Ochsen leben, finden es vielleicht ganz natürlich und poetisch, einem geschlachteten, noch halb lebenden Tiere

Digitized by Google

ein Stück Fleisch abzuschneiden, — wie unsere sentimentalen Fräuleins es poetisch finden, eine Rose zu pflücken.

Ja, es ist alles relativ. Die Gewohnheit, Rosen zu brechen, wird Veranlassung zu Liebesdramen, und die Gewohnheit, Ochsen zu schlachten, veranlafst vielleicht die Dramen der Revolutionen . . .

Als diese Operation beendigt war, versammelte sich die ganze Gesellschaft um den Herd des Rancho, auf welchem ein Feuer von frischem Strauchholz prasselte, und jeder that nach eigenem Geschmack sein Stück Fleisch an das Feuer, um sich den berühmten Assado oder Churasco zu bereiten, bei dessen blofsem Gedanken ihnen der Mund wässerte.

Diese Speise war übrigens nichts anderes als am Spiefse gebratenes Fleisch; der Bratenwender wird aber nicht wie bei uns horizontal, sondern vertikal gestellt. Es wird ein flaches, ziemlich breites Eisen oder Holz, welches die Form einer Sense hat, in die Erde an das Feuer gesteckt; an das scharfe Ende dieser Sense wird das Fleisch gesteckt und mit den Fingern gedreht. Die weiblichen Bewohner des Rancho waren mit der Zubereitung einer anderen Nationalspeise, des Puchero, beschäftigt. Das ist eine Suppe aus gekochtem Fleisch. Es fanden sich im Kruge einige Zwiebeln, Kartoffeln und ein Kürbis; das alles wurde mit einem Stück Fleisch in einen Kessel gethan, der über dem Feuer hing, und in $1^1/_2$ Stunden war der Puchero fertig.

In dem Leben der Steppe spielt hier der Kürbis eine grofse Rolle. Es ist das einzige Gemüse, das der Besitzer des Rancho oder der Estanciero anpflanzt, weil es keiner Pflege bedarf und nicht begossen zu werden braucht. Dieser Kürbis gleicht aber weder in der Form noch im Geschmack unserm europäischen Kürbis. Das Fleisch desselben ist gelb, wie bei uns, aber viel dunkler, beinahe orange, und die feine, dunkelgrüne Haut ist hart wie Holz. Aus dieser getrockneten Haut werden die Schalen, Gläser, Teller, Eimer, kurz das ganze Hausgerät verfertigt, das der Gaucho in seiner Wirtschaft

Digitized by Google

braucht. Das Fleisch ist süfslich, weich und als Zugemüse zu dem Puchero auch wohlschmeckend.

Das noch lebensvolle Fleisch konnte natürlich kein schmackhaftes Mittagsessen abgeben.

Der Leser kann sich leicht vorstellen, wie zähe das gekochte und gebratene Fleisch war. Aber auch abgesehen davon, ist das Fleisch hier schlecht; der Europäer findet es geschmacklos, faserig und wässerig. Es hat fast gar keinen Fettgehalt. Das Vieh frifst hier niemals Heu und nährt sich im feuchten Klima und auf gröfstenteils morastigem Boden blofs von feuchtem Grasfutter, woher dann das Fleisch wässerig wird. Nach den angestellten Untersuchungen enthält ein Ochse hier 18 bis 20 Prozent mehr Wasser als bei uns in Europa.

Hier, und besonders im Norden Uruguais, wo auf der wellenförmigen Steppe viele trockene Anhöhen sind, auf denen das Gras das Ansehen und die Eigenschaften des Heues und des Strohes annimmt, ist das Fleisch noch weit besser als in der flachen Pampa, und in der Argentinischen Republik taugt es vollends nichts.

Wie hungrig ich auch war, den berühmten Assado konnte ich nicht essen; meine Gesellschaft jedoch war sehr zufrieden. Glücklicherweise waren im Rancho Kartoffeln und Kürbis zu haben.

Ihr ganzes Leben lang essen die Reichen wie die Armen hier nur die drei Speisen: Assado, Churasco und Puchero, und damit ist ihre ganze kulinarische Phantasie erschöpft. Brot ist eine grofse Seltenheit und nur den Reichen oder den Estancieros zugänglich. Der Gaucho ifst niemals Brot. Brot und Mehl werden nur in den Städten verkauft, die Städte aber sind weit; die Gauchos in der Pampa würden übrigens auch mit den Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, kein Brot backen können. Zuweilen nur, wenn er in eine Stadt kommt, kauft der Gaucho Maismehl und ifst es, etwas auf Kohlen gebraten, als Leckerbissen, oder richtet seinen Puchero damit

Digitized by Google

an; Maismehl wird hier gebraucht, wie man in den Wäldern Brasiliens das Mandjokamehl (la farina) verwendet.

Es giebt übrigens eine Art Assado, die ich später gern afs, das ist der „Assado con cuero" (in der Haut gebraten). Zum erstenmal afs ich diese Delikatesse bei dem Präsidenten der Republik Uruguai, bei einer grofsen Ausfahrt in die Pampa, welche er bei Gelegenheit der Eröffnung des Stückchens Eisenbahn im Süden — von Montevideo bis Rio-Negro — für seine Bekannten veranstaltete; zum zweitenmal afs ich diese Speise bei einem reichen Estanciero in der Republik Argentina.

Dieser Assado ist nicht gerade ein Luxusgegenstand, obgleich zu dessen Bereitung ein ganzer Ochse erforderlich ist; es wird dabei aber das Fell des Ochsen geopfert, welches beinahe seinen ganzen Wert ausmacht. Diese Speise erfordert viel Zeit und Genauigkeit in der Zubereitung; der Gaucho ist aber immer faul und unordentlich, darum opfert er nur bei besonderen Gelegenheiten einige Stunden Zeit und das Fell des Ochsen, um sich einen Assado con cuero zu bereiten.

Das Fleisch an sich hat keinen Wert. Wir hatten einen Ochsen geschlachtet, um eine verhältnismäfsig kleine Gesellschaft zu bewirten; wir hatten kaum den zehnten Teil des Ochsen verspeist; der Rest wurde in die Steppe geschleppt und den Urubus als Futter überlassen. Mit dem Fell verhält es sich anders: es gehört dem Gaucho nicht, und nur der Estanciero kann über dasselbe verfügen.

Dieser Assado wird auf zwei Arten bereitet. Einmal wird der ganze ausgeweidete Ochse mit seinen Knochen in die Erde vergraben, leicht mit Erde bedeckt und ein Scheiterhaufen über demselben angezündet. Der Ochse in seiner Haut schmort und kocht in dem Fett und Wasser, das in seinem Fleisch enthalten ist, mehr als dafs er bratet, und dieses härteste Pampafleisch der Welt verwandelt sich in eine wirklich unvergleichlich schmackhafte, zarte Speise. Die zweite Art der Zubereitung giebt der ersten in dem erzielten Resultate nichts nach, hat aber den Vorzug, viel weniger Zeit

Digitized by Google

zu rauben. Der Ochse wird mit der Haut nach einem, dem Gaucho bekannten System in grofse Stücke zerschnitten, diese werden auf eiserne oder hölzerne Querhölzer direkt auf das Kohlenfeuer gelegt, doch so, dafs die Haut eine Art Schale oder Pfanne bildet, in welcher das Fleisch schmort. Das Fleisch wird so geschnitten, dafs dieses möglich wird.

Die folgende Nacht mufsten wir in eben solch einem Rancho unter den gleichen Verhältnissen zubringen; die Gegend war aber menschenleerer; es waren nicht soviel Menschen vor dem Rancho versammelt, und es fand kein Konzert statt. Das Reisen in der Pampa geht nicht immer so glatt ab, wie das Fahren auf ihrem ebenen Boden, und wie die ersten zwei Tage unserer Reise verliefen. Am dritten Reisetage kehrte die Pampa eine ihrer Capricen heraus.

Als wir uns vor Sonnenaufgang erhoben, sahen wir, dafs die Pampa mit einem ziemlich starken Nebel bedeckt und die Pferde noch nicht eingespannt waren. Es war kalt und feucht. Der Mayoral und der kleine Gaucho waren nicht da: sie suchten Pferde in der Steppe. Wir setzten uns, krümmend und zitternd vor Kälte, an das Feuer und begannen Mate zu saugen. Meine Obersten runzelten die Stirne und sagten, jetzt sei die Zeit des Regens und des Nebels, und dafs vielleicht keine Pferde gefunden werden könnten, wenn sich ein dichter Nebel auf die Erde herabsenkt.

Die Sonne war schon aufgegangen — ein riesiger, verschwommener Opal — und funkelte in roten und grünen Lichtblitzen durch den weifslichen Nebel. Die nächsten Ochsen in der Steppe erschienen bei dieser Beleuchtung unmäfsig vergröfsert, wie Lichtbilder, und bewegten sich langsam in der feuchten Luft; in diese Atmosphäre richteten wir unverwandt unsere Blicke, um zu erspähen, ob nicht der Mayoral mit seinem Tabun käme. Die Bombilla hatte wohl zehnmal schon die Runde gemacht, und die Indianerin hatte bereits fast den ganzen Kessel Wasser in den Kürbis gegossen, und der Mayoral war immer noch nicht da. Es war schon 9 Uhr, als

Digitized by Google

er mit seinem Tabun angesprengt kam. Er brachte aber nur sechs oder sieben Pferde mit.

„Ich weifs nicht, wie wir fahren werden," sagte er, nachdem die Prozedur des Einfangens der Pferde aus dem Koral vorüber war, „mehr Pferde habe ich nicht finden können. Es ist nichts zu machen, wir müssen mit diesen Pferden fahren. Vielleicht bringen sie uns doch hin ... ich weifs aber nicht, in wie langer Zeit, denn es sind zwei tiefe Flüsse auf dem Wege."

Endlich war alles bereit, und wir fuhren ab, aber nicht in Carriere, sondern im kleinen Trab. Der Nebel wurde immer dichter, und der Mayoral sagte mir, es wäre eigentlich besser gewesen, wenn wir auf der Estancia geblieben und dort abgewartet hätten, bis der Nebel sich verzog; dort hätten wir essen und schlafen können. Jetzt könnten wir uns genötigt sehen, wer weifs wo anzuhalten. Bis Cerro-Chato, wo eine grofse Estancia und sogar eine Bude für den Handel mit der umliegenden Steppe sich findet, sei kein Rancho weit und breit.

Und so geschah es. Gegen Abend gewahrten wir auf einem Hügel einen Rancho mit einem Baume, der uns grofs wie eine Festung erschien. Diese Sinnestäuschung der Pampa leitete mich aber nicht mehr irre.

„Hier werden wir übernachten müssen," sagte der Mayoral, „die hier in der Steppe weidenden Pferde gehören mir auch. Vielleicht gelingt es uns morgen, einige von ihnen einzufangen; mit diesen Pferden erreichen wir Cerro-Chato nicht; es bleiben uns noch 8 Leguas (40 Kilometer)."

Als wir in die Nähe des Rancho kamen, sahen wir, dafs es nur die miserable Wohnung eines Gaucho, eine mit faulem Schilf gedeckte Erdhütte war. Aus der Thür stieg ein blauer Rauch auf. Es war die Wohnung des ersten Peonas (Arbeiter) der nahen grofsen Estancia. Wenn die Besitzung des Estancieros sehr grofs ist, werden an verschiedenen Stellen dieser Besitzung solche Erdhütten gebaut, damit die Gauchos bei schlechtem Wetter nicht zu weit vom Feuer wären; hier leben denn auch ihre Familien.

Digitized by Google

Es blieb uns nichts anderes übrig, als dort zu bleiben. Die Pferde wurden ausgespannt, in die Steppe gejagt und verschwanden sofort aus dem Gesicht; der Nebel war so dicht, dafs man nicht auf drei Schritt sehen konnte.

Der Rancho bestand aus einem kleinen Raum mit einem Herde, aus welchem eine innere Thür in zwei andere dunkle Räume führte, in denen die Familie wohnte. Zwei oder drei Bretter auf einem Bocke, etwas elendes Hausgerät, ein paar Kleidungsstücke, die in einem Winkel lagen, und ein paar Ochsenfelle machten die ganze Einrichtung dieser echten Steppenwohnung aus. Alles war von Rauch geschwärzt, und dieser Rauch rührte von brennendem Kuhmist her; dies war schon vollkommene Steppe; hier waren keine Flüsse und weit und breit kein Gesträuch, das als Brennholz benutzt werden könnte. Die Gauchos waren in der Steppe. Im Rancho waren nur ein paar Frauen und Kinder, die sogleich anfingen zu schreien, als sie die grofse Gesellschaft in ihre friedliche Behausung einbrechen sahen. Zwei zahme Strauſse stürzten ebenfalls erschreckt hinaus und hätten mich in der Thüre beinahe umgeworfen.

Die Frauen gingen sogleich an die Bereitung von Mate; das war aber auch alles, was sie zu bieten hatten; aufser zwei Kürbissen gab es nichts Efsbares im Rancho.

Über dem Herde hingen freilich an Haken zwei dunkelbraune, fettige Fleischfetzen, die mir aber ganz ungenieſsbar zu sein schienen.

„Es ist wohl unangenehm, hier die Nacht bleiben zu müssen," sagte mir einer der Mitreisenden. „Wollen Sie nicht eine Copita nehmen? Wenn man nichts zu essen hat, benimmt das den Appetit." Und er holte eine Flasche Cana (Branntwein) aus der Equipage.

Nein! für dieses Mal sagte ich entschieden ab und blieb bei der Mate.

Über die Nacht, die wir dort verbrachten, ist nicht viel zu sagen. Wir setzten uns auf Ochsenfelle, lehnten den Rücken an die feuchte, schwarze Erdwand des Rancho, hüllten

Digitized by Google

uns in unsere Plaids und versuchten einzuschlafen. Der scharfe Rauch, dem der Nebel den Ausgang zur Thüre verwehrte, reizte beifsend die Augen; der üble Geruch war unerträglich, und die braunen Kinder in den Winkeln schrieen. Es war finster, feucht und kalt; es war noch gut, dafs es in diesen Gegenden und in dieser Jahreszeit keine Käfer und kein Ungeziefer giebt.

Vor Hunger, Kälte und Ermüdung sauste es mir in den Ohren. Ich weifs nicht, ob ich in dieser Nacht geschlafen habe, oder ob ich nur erstarrt war.

Bei Morgengrauen erwachten wir, sprangen von unseren Ochsenfellen auf und sahen, dafs der Nebel noch dichter war als tags zuvor. Der Mayoral sattelte aber dennoch zwei von den Pferden, die uns hergebracht hatten und die an den Pfahl gebunden worden waren; er beschlofs, sein Glück zu versuchen, und tauchte mit dem Vorreiter im Nebel unter.

Wir nahmen zur Mate unsere Zuflucht. Wieviel Mate habe ich in diesem Rancho gesogen! Nach einer Stunde kehrte der Mayoral zurück und erklärte, es sei unmöglich, Pferde zu finden.

Das hiesige Volk ist an dergleichen Unannehmlichkeiten gewöhnt. Meine Gefährten hörten die Mitteilung des Mayorals gleichgültig an. Mich aber ärgerte sie.

Erst am Nachmittag wurde der Nebel lichter; der Mayoral wiederholte seinen Versuch, Pferde zu finden, und kam nach einer Stunde mit zwei Gefangenen zurück; einen ganzen Tabun konnte er nicht mitbringen, denn es war kein Koral da, in welchen man die Pferde hätte treiben können. Sie mufsten mit dem Lasso eingefangen, einzeln hergeführt und in Erwartung der andern Pferde sogleich eingespannt werden.

Der Nebel zerstreute sich; aber diese Prozedur dauerte doch sehr lange, so dafs wir bei Nacht erst in Cerro-Chato ankamen, und das nur dem Mondschein zu danken hatten. Wenn kein Mondschein gewesen wäre, hätten wir noch eine Nacht hungernd als Gäste der armen Gauchos zubringen müssen.

Digitized by Google

Kapitel XX.

Meine Reisegefährten die Obersten. — Die Revolution und ihre Ereignisse. — Die politischen Parteien in Uruguai, und wie Präsidenten gemacht werden. — Neue Wirtschaft in der Steppe, und wie wir zwischen Zäunen und Telegraphendrähten fahren.

In dem undurchdringlichen Nebel und dem scharfen, den Atem bedrückenden Rauche saſsen wir um den glimmenden, übelriechenden Herd herum und unterhielten uns unausgesetzt, so daſs ich unser Miſsgeschick kaum noch beklagte, denn meine Gefährten erzählten mir um die Wette von den Ursachen und dem Verlaufe der soeben beendigten Revolution. Sie waren so ganz von diesem Gegenstande eingenommen, daſs sie an nichts anderes denken konnten; das ist begreiflich, hatten sie doch soeben in erster Reihe teilgenommen an dem vorübergehenden Kampfe und wuſsten noch nicht, was mit ihnen geschehen würde, und wie es zuging, daſs sie sich in diesem übelriechenden Rancho befanden, statt in der Caza de Gobierno (Schloſs der Regierung) in Montevideo zu sitzen. Es war freilich allgemeine Amnestie verkündigt worden; aber hier ändert sich alles so schnell, daſs sich meine Obersten, ehe sie die Reise von Bagé nach Montevideo zurückgelegt, unter Kriegsgericht finden konnten, und wie es dort zugeht, ist bekannt. Das, was in Form von Dekreten geschrieben und in den Zeitungen abgedruckt worden, ist in der Praxis durchaus nicht bindend.

Das beunruhigte meine Reisegefährten so sehr, daſs keiner von ihnen bis Montevideo fahren wollte, obgleich die meisten

Digitized by Google

von ihnen aus dieser Stadt gebürtig waren und ihren bleibenden Wohnsitz dort hatten.

In Montevideo lebten auch ihre Familien, die gar nichts von ihnen wufsten und glauben konnten, dafs sie verloren oder erschlagen waren.

Einige wollten, ehe sie die Stadt Tokarembo erreichten, auf der Estancia eines der mitreisenden Obersten, unter dem Schutze einiger treuen Gauchos abwarten, welche Wendung die Sache nehmen würde. Andere wollten, die Stadt Tokarembo umgehend, bis nach Darasno oder Minas reiten, wo sie nichts zu fürchten hatten inmitten der zahlreichen Ansiedelungen der Ausländer, welche an den revolutionären Bewegungen keinen Anteil nahmen. Wenn gar keine Nachrichten eingezogen werden können, kreuzen sich in den Köpfen unruhiger Menschen Vermutungen, Pläne und Voraussetzungen aller Art; hier waren acht solcher Personen versammelt, und man kann sich denken, in welcher Verfassung sie, die nicht wie ich durch Straufse, Taro-Taros und Ochsen zerstreut wurden, durch die Steppe reisten.

Was war das aber für eine Revolution, die nur wenige Tage gedauert und wieder, scheinbar ohne Folgen, vorüber war? Ich fürchtete immer, dafs ich auf der Reise in der Steppe durch die Revolution auf Schwierigkeiten stofsen und Spuren derselben sehen würde, aber es kam nichts dergleichen vor. Meine Reisegefährten waren die einzigen Folgen derselben.

Je weiter ich fuhr, desto klarer wurde es mir, dafs ich gar keine Spuren eines Kampfes sehen konnte: hier war nichts zu verbrennen und nichts zu rauben; keine Räuberbande konnte hier eindringen, denn die Wege führten nirgends hin. Ochsenherden und lange Reihen mit Ochsenhäuten beladener Karren ziehen freilich hier vorüber, — wer braucht aber diese umfangreiche Ware. Wenn die Insurgenten Fleisch nötig haben, sind auch ohne diese Herden in der Steppe Ochsen genug.

Wenn es eine ernste Revolution gewesen wäre, so hätte man dieselbe wohl auch hier im Innern der Pampa gespürt.

Digitized by Google

Wir waren in Cerro Chato mitten darin; aber die Revolution war nur ephemer, ein Ausbruch lokaler Eigenliebe und unruhiger Charaktere; es vergeht kein Jahr ohne diese Ausbrüche. Um mir Aufklärung darüber zu verschaffen, hörte ich meinen Reisegefährten mit Interesse zu; ich erhielt dennoch aber keine vernünftige, rationelle Erklärung. Ein Kopf, der in der Alten Welt an ein bestimmtes Kriterium gewöhnt ist, kann hier nichts verstehen. Man kann sich keine Vorstellung von solch einer Verwirrung der Begriffe über die einfachsten Dinge, von solch einem Chaos, von solch einer Vermischung politischer Zwecke, praktischer Interessen, persönlicher Leidenschaften, routinierter europäischer Theorien, indianischer Gewohnheiten, der Logik und unbewufster Gärung des Blutes machen, wie sie hier herrschen. Das kommt im politischen Leben überall vor, besonders seit die Formel von der „Herrschaft des Volkes" feststeht; wenn man aber die Übertreibung bis auf das absolut Absurdeste getrieben sehen will, das uns schon bekannt ist, so mufs man längere Zeit in Amerika und besonders in Uruguai leben.

Wenn in dieser Beziehung Amerika die Übertreibung Europas ist, so ist Uruguai die Übertreibung Amerikas; denn hier kann man weniger als an irgend einem anderen Orte logische und thatsächlice Ursachen für den bestehenden Zustand der Dinge auffinden. Und dies ist die allerkleinste der hiesigen Republiken; darum hat dieser Kampf und diese übertriebene Unruhe unter der Firma hochtönender Benennungen und Prinzipien und noch hochtönenderer Phrasen, ein vollkommen operettenhaftes, komisches Aussehen. Ich habe einmal in Wien das spafshafte Quartett „Udel" gehört, welches in tragischen musikalischen Phrasen und mit den Gebärden tragischer Schauspieler — den Theaterzettel Robert des Teufels absang! Ich mufste dabei an Uruguai und meine Obersten denken.

Um einigermafsen einen Begriff davon zu geben, warum das so geworden ist, will ich mich bemühen, in der Folge einen kurzen historischen Überblick der hiesigen Verhältnisse

Digitized by Google

zu geben, so weit es bei den vorübergehenden Reiseerinnerungen möglich ist. Jetzt, wo wir unter den Eindrücken der eben erlebten Revolution durch die Steppe reisen, will ich mich auf den Rahmen, auf das äufsere Bild dieses Rahmens beschränken und nur mitteilen, was ich aus den Erzählungen meiner Reisegefährten über ihr gegenwärtiges politisches Leben entnehmen konnte.

Schon seit dem 50jährigen Bestehen dieser Republik (sie ist die jüngste unter den Republiken Süd-Amerikas) nennen sich die Menschen, wenn sie sich untereinander bekriegen, mit einem der beiden Namen: Blancos oder Colorados (Weifse oder Rote). Diese beiden Benennungen sollen das Bestehen zweier Parteien bezeichnen, die sich in den fundamentalen Prinzipien nicht vereinigen können; nach der politischen Nomenklatur nennen sich diese politischen Parteien: die Blancos und die Colorados.

In Wirklichkeit ist es in der That, jetzt wenigstens, sehr schwer, einen politischen Unterschied zwischen diesen Parteien aufzufinden.

Ursprünglich lagen ihnen natürlich historische Ursachen zu Grunde; jetzt sind aber diese Ursachen von den Leuten des einen wie des anderen Lagers längst schon vergessen. Sie sind längst verwischt; übrig geblieben sind nur die Benennungen und das Bedürfnis dieses Volkes, seine Streitigkeiten mit dem Messer in der Hand zu schlichten. Der Gegenstand des Streites selbst ist auf den Punkt persönlicher Widerlegung herabgesunken. Die Benennung der Parteien weist schon auf diesen Umstand hin. Die politischen Parteien nennen sich gewöhnlich Konservative, Liberale, Sozialisten, Demokraten u. s. w. Diese Benennung deutet die Prinzipien an, die ihnen zu Grunde liegen; hier sind es nur Weifse und Rote.

Der prinzipielle Unterschied zwischen den Weifsen und den Roten ist bis zu dem Grade verwischt, dafs die letzte Revolution zwischen zwei Prätendenten, die sich beide früher zu den Roten zählten, um die Macht ausbrach. Meine Reisegefährten gehörten freilich alle zu den Weifsen, wahrschein-

Digitized by Google

lich aber aus Mangel an Verständnis und aus alter Gewohnheit. Der jetzige Präsident war ein Roter. Diejenigen, welche gegen ihn kämpften, mufsten Weifse sein. In Wirklichkeit kämpften aber meine Gefährten für die Interessen des Präsidenten, der seiner Zeit auch mit Hülfe der sogenannten Roten durch eine Revolution zur Macht gelangte, und gleichfalls von den Roten (dem jetzigen Präsidenten) aus der Caza de Gobierno der Stadt Montevideo vertrieben worden war.

Zur Erklärung dieser Dinge mufs noch folgendes gesagt werden:

Der Leser, der mit mir einige Tage in der Steppe gereist ist, wird wahrscheinlich schon bemerkt haben, dafs es hier fast unmöglich ist, eine eigentliche Revolution, einen Volksaufstand zu veranstalten, — es sind keine Leute da, und die kleine Zahl derselben ist über die unabsehbare Steppe zerstreut und lebt so isoliert, ohne Dörfer und Städte, dafs es ganz unmöglich ist, sie zu einem Ganzen zu vereinigen. Man kann wohl durch Geld und durch die Aussicht zu plündern Banden von Gauchos bilden; aber das sind Räuberbanden, mit denen man nicht weit kommt, wenigstens nicht bis zum Range eines Präsidenten der Republik.

So ist jetzt der Stand der Dinge, darum können Revolutionen ausschliefslich nur in Städten vorkommen, in denen speziell deshalb Militär existiert: wer dieses auf seine Seite hinüberzieht, der ist Herr. Um das Militär für sich zu gewinnen, braucht man Geld oder Macht, und hier beginnt der Streit zwischen den Weifsen und den Roten. Wenn der Anführer der Weifsen das Militär gewonnen und Präsident geworden ist, so bearbeiten die Roten dieses selbe Militär gegen ihn, bis sie ein „Pronunciamento“ erlangt haben. Das Militär hat unter solchen politischen Verhältnissen einen guten Stand. Heute wird es von einem erkauft, morgen unterhandelt schon ein anderer mit ihm, und so ohne Ende; das erklärt den Umstand, dafs die Präsidenten ausschliefslich Militärpersonen sind. Es kommt vor, dafs auch Advokaten zum Präsidentenstuhl gelangen, denn bei dem Militär beginnt die Revolution,

Digitized by Google

dann gesellen sich sofort die Bürger zu ihm, die natürlich von den Advokaten, zuweilen sogar von Ärzten angeführt werden, — die beiden einzigen Berufszweige, mit denen sich die Autochthonen befassen; ihre Erhebung zum Präsidenten ist aber selten und stets von kurzer Dauer, und in der militärischen Republik Uruguai kommt sie gar nicht vor.

Der Präsident ist immer ein General. Den Advokaten verleiht er einträgliche Stellen in Rücksicht auf den Einfluſs, den ihre Verwandten haben können; denn, der Ordnung wegen, finden doch Wahlen statt, und anstandshalber muſs auch ein siegreicher General eine Mehrzahl von Stimmen in den Kammern haben.

Ich habe Uruguai eine vorzugsweise militärische Republik genannt. Der Leser wird lächeln, wenn er erfährt, daſs sie nur 4000 Mann regulärer Truppen hat: 4 Bataillone Infanterie, 2 Eskadronen Kavallerie und 2 Batterien Artillerie mit 20—25 Generälen, etwa 100 Obersten u. s. w. — Lieutenants sind weniger vorhanden.

Alles ist relativ auf dieser Welt! Es handelt sich nicht um die Quantität, sondern um die Qualität, nicht um die Zahl, sondern um den Heldenmut .... Diese geringe militärische Kraft ist hinreichend für die kleine Republik Uruguai, die ungefähr 550000 Einwohner zählt (von denen wenigstens ein Dritteil Ausländer sind), die auf 170000 Quadrat-Kilometer zerstreut sind, — eine Ausdehnung, welche dem Umfang von zwei Drittteilen des Königreichs Italien gleichkommt. Die Einwohnerzahl muſs vom Gesichtspunkte der Revolutionen aus noch geringer angenommen werden; denn mit Ausnahme von einigen tausend Italienern in Montevideo, nehmen die Ausländer gar keinen Anteil an diesen Revolutionen. So reichen denn 4000 Soldaten, auf denen die ganze Hoffnung des Vaterlandes liegt, und die gut bewaffnet und gut gehalten sind, vollkommen aus, um das Schicksal des Landes zu gestalten und dasselbe in Ordnung zu erhalten. Auf diese Weise ist Uruguai die militärischste Republik Amerikas, und die Revolutionen und Pronunciamentos nehmen hier kein Ende,

Digitized by Google

während in anderen Republiken zuweilen zehn Jahre lang Ruhe ist.

So lebt denn Uruguai stets wie auf einem Vulkan. Die sogenannten politischen Leidenschaften füllen nirgends so wie hier das Leben des Eingebornen des Ortes aus; die Politik und nichts anderes gärt in seinem Kopfe; sein ganzer Wohlstand, seine ganze Carriere hängt von ihr ab, wenn er nicht Estanciero in irgend einer Einöde ist. Und selbst für den Estanciero, den scheinbar sorgenlosesten Menschen, ist es das Gleiche: sein Sohn ist Advokat, sein Bruder Arzt, sein Neffe Offizier, seine Familie lebt in der städtischen, politischen Atmosphäre, und ihm selbst ist es nicht gleichgültig, zu welcher politischen Partei der Gouverneur seiner Provinz gehört, in welcher er Handelsgeschäfte hat, in welcher die Banken liegen, von denen er Geld leiht, — denn auch die Banken werden von den Anhängern der Partei verwaltet.

Dieser politische Unsinn hat sich so sehr in die Natur des Uruguaiers hineingefressen, dafs die Glieder einer und derselben Familie wegen irgend eines General Santos, oder Torres, oder Tajes, im Streite miteinander leben: der Mann ist ein Weifser, die Frau eine Rote; die Schwester stimmt für Tajes, der Bruder für Torres u. s. w. Mein eleganter Oberst, der mir seinen Platz auf dem Kutschbock abgetreten hatte, z. B., war in dem Gedanken an seine Rückkehr nach Montevideo sehr beunruhigt, nicht etwa weil er fürchtete, dafs die Amnestie, welche ihm erlaubte, Bagé zu verlassen, sich als ein Betrug und eine Falle erweisen könnte, sondern weil seine Frau wie auch er selbst immer aus voller Überzeugung rot gewesen war, und er jetzt ganz verliebt in den glücklich herrschenden General Santos war.

Mein Oberst hatte bei Nacht das Haus verlassen, um sich den Insurgenten anzuschliefsen. Ein Jahr vorher hatte er schon Streit mit seiner Frau gehabt, weil er eine gute Stelle am Zoll verloren, von welcher ihn der Präsident Santos vertrieben hatte, weil er ihn der Opposition verdächtig hielt, hauptsächlich aber wollte er wohl die gute Stelle einem wär-

Digitized by Google

meren Anhänger zuwenden. Vergebens versicherte der Oberst, er hätte die Stelle am Zoll verloren, weil er Patriot war, für die Freiheit stimmte, ein Feind des Despotismus war und nicht stahl, und daher keine ungesetzlichen Einkünfte mit der Obrigkeit zu teilen hatte; aber seine Frau glaubte ihm nicht, sah in ihm einen eingefleischten Weifsen, der es jedoch vor ihr verborgen hielt, denn sie hätte ihn niemals geheiratet, wenn sie es gewufst.

Hier im Biwak des Steppen-Rancho glaubte ich ihm, mufs aber gestehen, dafs ich später an der Wahrheit seiner Aussagen gezweifelt habe, wie seine Frau es that, als ich mit den Zuständen dieser Republik näher bekannt wurde. Man hat mir erzählt, dafs mein Oberst Lieutenant gewesen und später erst zum Oberst in der Nationalgarde (die nicht existiert, deren Gehalte aber die Obersten beziehen) und von dem Präsidenten, dem General Torres, zum Beamten am Zolle gemacht war. Torres war ein Gegner des Santos und hatte ihn jetzt hinübergelockt, indem er ihm versprach, ihn zum Direktor des Zolles zu machen, wenn er die zehn Soldaten, die er als Lieutenant früher befehligte, wieder auf seine Seite brächte.

Dies ist der Fond des Bildes, auf welchem sich die Revolutionen in Uruguai abzeichnen. Die letzte Revolution ist folgendermafsen entstanden. Der General Santos war Präsident der Republik, d. h. nicht eigentlich Präsident, sondern Jefe de gobierno provisorio (das Oberhaupt der provisorischen Regierung). Diese Stellung ist beinahe seit der Zeit, wo im Jahre 1835 die Unabhängigkeit Uruguais erklärt wurde, eine normale geworden, nicht nach der Konstitution natürlich, sondern kraft der Verhältnisse, wie sie sich gestaltet haben, so dafs thatsächliche Präsidenten seitdem kaum jemals gewählt worden sind.

Provisorische Despoten werden vermittelst Revolutionen an ihre Stelle erhoben, wodurch das Land den Wahlagitationen entgeht. Diese Despoten tragen verschiedene Benennungen. Santos hat, wahrscheinlich aus Bescheidenheit, den Titel:

Digitized by Google

Oberhaupt der provisorischen Regierung beibehalten. Seine Vorgänger trugen gewöhnlich vielsagendere Titel, als z. B. Libertador de la Patria, Defensor de la Libertad, Protector de la Constitucion etc. General Santos ist natürlich auch durch eine Revolution Jefe de Gobierno geworden.

Ein General Flores war in diesem Lande sehr bekannt und herrschte unter dem Namen Protector de la Libertad lange Zeit unumschränkt in Montevideo. Er wurde durch eine Revolution oder ein Pronunciamento vertrieben. Diesmal wurde ein Präsident gewählt und ein sehr liebenswürdiger Mann, ein Doktor der Medizin und grofser Philosoph, Vidal, zum Vizepräsidenten gemacht, welcher alle vornehmen Damen in Montevideo behandelte und sich gar nicht mit Politik beschäftigte; deshalb wurde er eben zum Vizepräsidenten gemacht, denn dieser hat mit der Politik nichts zu thun. Der Hauptanstifter der Revolution war aber der General Torres, welcher zwei Bataillone der Garnison von Montevideo befehligte. Da er Sieger geblieben, hatte er sich zum Diktator, oder doch zum Beschützer der Konstitution proklamieren können, so aber geht es hier doch nicht zu; es mufs alles mit Anstand geschehen, und den Anschein der Gesetzlichkeit haben.

Präsident und Vizepräsident wurden nach Anweisung des General Torres gewählt. Nach der Konstitution hätten sie von dem Parlament und von dem Senat in vereinter Sitzung gewählt werden müssen, wie es jetzt in Frankreich geschieht. Torres blieb sozusagen untergeordneter Präsident und wurde Vorsitzender im Senat. Das war bescheiden und anständig zugleich. Der General Torres war von allen seinen Vorgängern, den Siegern auf dem Schauplatze der Revolutionen, der erste, welcher so gehandelt hat; sein ritterlicher Charakter wurde sehr anerkannt.

Damit verhielt es sich aber so. Die Konstitution bestimmt: wenn ein Präsident stirbt oder seinen Abschied nimmt (dafs ein Präsident auch durch eine Revolution abgesetzt werden könnte, wurde natürlich nicht angenommen), so nimmt bis zu neuen Wahlen, die alle fünf Jahre stattfinden, der

Digitized by Google

Vizepräsident seine Stelle ein, und wenn dieser stirbt oder seinen Abschied nimmt, nimmt der Präsident des Senates den Präsidentenstuhl ein.

Der Leser sieht jetzt, um was es sich eigentlich handelt. Zwei Monate darauf ist wieder eine kleine Revolution, und der Präsident geht — er nimmt seinen Abschied. Der Frauenarzt Vidal wird Präsident. Nach weiteren zwei Monaten wird ihm die Last der Regierung zu schwer — er gesteht selbst, dafs es nicht seine Sache ist, nimmt seinen Abschied, und Torres wird nach dem Gesetze der Lenker der Schicksale seines Vaterlandes, wenn auch nicht Präsident, aber doch „Protektor der Konstitution".

Torres war der erste, welcher diesen schlauen, so einfach scheinenden Kniff erfand, und glaubte wahrscheinlich, eine geniale Entdeckung gemacht zu haben, denn die Macht war erlangt, die Konstitution gewahrt, Kapital erworben und die Unschuld bewahrt. Er hatte aber die allgemeine Regel im Leben des Menschen vergessen, dafs ein Erfinder selten die Vorteile seiner Entdeckung genieſst.

Als er die Revolution gegen den General Flores ins Werk setzte, hatte er einen verwegenen, scharfsichtigen und schlauen Obersten zur Hand; er hatte den Rang eines Obersten und Bataillonskommandeurs durch seine eigenen Verdienste während einer Reihe von Pronunciamentos und Revolutionen erlangt. Dieser Oberst besafs die Kunst, immer der Partei zu dienen, welche später siegte, und seine Haupteigenschaft war, nicht wählerisch in den Mitteln zu sein. Diese Obersten machten Revolution, schlugen sich oft sehr tapfer, liefsen sich aber dann von Phrasen, Phantasmagorien, Gesetzlichkeit, Freiheit und Familienverbindungen hinreifsen, und wenn sie Sieger waren, gaben sie nach, fingen an zu sentimentalisieren, Reden zu führen und schonten ihre Feinde von gestern; es endigte gewöhnlich schlecht.

Der Oberst aber, von dem die Rede ist, war ganz anderer Art, ein Typus, der an die historischen Despoten hier, an Artigas, Rosas und Urkis erinnerte, — diese Typen eigen-

Digitized by Google

artiger unmittelbarer Produkte der Steppe. Nach einigen war er Gaucho, nach anderen einfach Lastträger im Hafen von Montevideo gewesen; er begann seine Carriere bei der Polizei, zeichnete sich als Häscher aus, wurde von dem Präsidenten Flores ausgezeichnet und zum Offizier befördert.

Solch ein Mensch war in seinen Mitteln nicht wählerisch; Verwandte hatte er nicht, so war er denn ein wertvolles Werkzeug inmitten dieser Gesellschaft. Phrasen standen ihm, wenn es nötig war, immer zu Gebote. In seiner langen Carriere des Geschreies auf den Straſsen und Plätzen hatte er sich die republikanischen Ausdrücke der Straſsenberedsamkeit geläufig gemacht; — sie waren nicht schwer und nicht zahlreich; — er verstand aber auch, das Messer zu gebrauchen, kannte die einflufsreichsten rohen Gauchos, die verwegensten Peonen der umliegenden Saladeros, die Ritter der Nacht und Bummler in den Straſsen Montevideos, alle obdachlosen Italiener, und gebrauchte sie mit groſsem Geschick. Er war kaum bekannt geworden, so war er schon der Abgott der Menge, der heiterste, unternehmendste Oberst der uruguaischen Armee.

Er konnte kaum lesen und schreiben. Dieser Oberst war kein anderer als derselbe Santos, von welchem jetzt so viel gesprochen wird, und den mein liebenswürdiger, parfümierter Oberst, der so groſse Furcht vor seiner Frau hatte, abzusetzen getrachtet hatte.

Der General Torres war diesem Obersten sehr verpflichtet. Nach der glücklichen Beendigung der Revolution erhob er ihn zum General und machte ihn zum Befehlshaber des Militärs in Montevideo. Das gefiel der Partei der Weiſsen nicht, die hauptsächlich aus Stutzern und arbeitsscheuen Städtern bestand, und auch die vornehmeren Roten waren nicht zufrieden damit; aber das Heer, die Soldaten, waren entzückt. Das angeworbene Militär besteht hauptsächlich auch aus zusammengerafftem Volke, aus Gauchos, trägen Peonen der Saladeros, dem Trunke ergebenen Arbeitern und Matrosen etc.

Als Torres zeitweiliger Regent wurde, indem er die Stelle eines Präsidenten einnahm, muſste er auch einen Vizepräsidenten

Digitized by Google

haben. Der Doktor Vidal erschien wieder auf der Scene. Er hatte den Vorzug, dem Zivil anzugehören, und es ging doch nicht, dafs das Militär alles für sich nahm. Der Doktor wurde überredet, liefs sich noch einmal zum Vizepräsidenten machen, und Santos nannte sich Präsident des Senats. Das mag dem General Torres nicht ganz angenehm gewesen sein, dabei war aber nichts zu machen. Santos war jetzt eine Macht und erwies sich ihm während der ganzen Zeit seiner Herrschaft treu ergeben. Torres beruhigte sich, und Santos nahm alles in seine Hand.

Plötzlich aber entstanden Unruhen in Montevideo. Der Senat, der gewöhnlich so gehorsam und nachgiebig war, votierte einen Protest gegen die Regierung des General Torres. Es wurde eine grofse Verschleuderung von Geldern, eine Abmachung mit einer englischen Kompagnie, wegen einer neu zu organisierenden Bank entdeckt, und es verbreitete sich das Gerücht, Torres verhandele heimlich mit dem General Rocka, dem Präsidenten der argentinischen Republik, zu Gunsten einer Vereinigung Uruguais mit der benachbarten Konföderation. Die Eigenliebe und der Patriotismus der Uruguaier fühlte sich gekränkt, und die Stadt geriet in Aufregung.

Zu den verschiedenen Ursachen, welche Uruguai zu einem so bequemen Schauplatz für Revolutionen macht, welche dort, wie der Leser es gesehen, ohnedies schon sehr häufig sind, kommen noch die fortwährenden Intriguen und gegnerischen Einflüsse des Hasses zwischen Brasilien und der Republik Argentina, welcher hier durch eine ganze Gruppe von Agenten, durch Gold und durch Volontäre der Revolution, bearbeitet wird.

Santos sagt sich los von dem Protest des Senats; er verteidigt seinen Patron und will seinen Abschied einreichen. Er wird überredet und bleibt. Aber die Aufregung dauert fort, und in einer schönen Nacht umgiebt eine Bande Weifser, verstärkt durch allerlei Gesindel, das Haus des Präsidenten, und fordert seinen Kopf. Santos erscheint mit Militär, um den General Torres zu schützen, aber — o weh! die Soldaten

Digitized by Google

murren und fangen an, sich mit den Weifsen zu verbrüdern! Santos müht sich ab, überredet und beruhigt endlich das Militär, — aber die Sache des Präsidenten steht schlecht, und Santos beginnt mit dem Präsidenten zu unterhandeln und vermittelt zwischen ihm und den Unzufriedenen. Das Ende davon ist, dafs Torres, der sich von der Gefahr seiner Lage überzeugt und vermutet, dafs Santos eine verräterische Rolle spielt und er keine Stütze mehr findet, flieht an einem frühen Morgen auf einem Dampfboote, das nach Buenos-Ayres abgeht, und stellt sich auf diese Weise unter den Schutz des Generals Rock.

Die Ordnung ist wieder hergestellt. Doktor Vidal ist wieder provisorischer Präsident, und Torres wird öffentlich einer ganzen Reihe himmelschreiender Mifsbräuche überführt und zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt.

Vidal reicht seinen Abschied ein, Santos wird Präsident und ist genötigt, Vidal zum Vizepräsidenten zu machen. Dieser fährt fort, die Damen in Montevideo zu behandeln, wobei das Honorar für seine Visiten immer wächst. Wie sollte man die Visiten eines Arztes nicht teuer bezahlen, der zweimal Präsident des Landes war, und fast permanenter Vizegouverneur der Republik ist! General Torres wird Vorsitzender im Senat.

Santos führte seine Sache klüger als sein Vorgänger. Er regierte zwei Jahre unbeschränkt, und der Pöbel Montevideos jauchzte ihm zu. Alles beruhigte sich. Die Weifsen jagte er in Flucht: einer ihrer Rädelsführer verschwand spurlos. Meine Reisegefährten versicherten, Santos sei ein schrecklicher Mensch, ein zweiter Rosas „entsetzlichen Angedenkens", ein unabsetzbarer Diktator, — dafs er ermordet oder erdrosselt werden müfste — ein anderes Mittel gäbe es nicht, denn die Wahlen seien in seiner Hand, und die Revolutionen gelängen nicht.

Zwei Jahre vergingen vollkommen ruhig. Aber der verbannte General Torres lebte in einer Entfernung von acht Stunden, in Buenos-Ayres und intriguierte mit Hülfe der argentinischen Regierung. Seine Anhänger in Montevideo rührten

Digitized by Google

sich, die unzufriedenen und betrogenen Weifsen gesellten sich zu ihnen, — die Verschwörung verbreitete sich. Aber in Montevideo war nichts zu machen; drei Bataillone (Santos hatte die Garnison der Stadt um ein Bataillon vermehrt, richtig erwägend, dafs der ganze Schwerpunkt auf der Stadt lag, welche ein Drittteil der ganzen Bevölkerung der Republik enthielt, und dafs sich im Innern des Landes keine ernste Opposition ansammeln könne), waren Santos unbedingt ergeben. In der Steppe war man jedoch nicht zufrieden mit ihm, denn es waren ihrer dort wenige; der Dienst war schwerer, und die Soldaten murrten; die Estancieren, die gröfstenteils zu der Partei der Weifsen gehörten, waren nicht zufrieden, weil anerkannte Diebe und Räuber meistens von Militärs zu Gouverneuren der Provinzen ernannt wurden.

Torres sammelte auf argentinischem Territorium eine Bande von den Flüchtlingen, welche Santos, der nicht viel Umstände machte, verliefsen, um über den Uruguai zu setzen und durch die Steppe in das Innere des Landes zu dringen. Die Städte Peisanda, Flores und Minas, welche im Innern des Landes immer um den Vorrang mit Montevideo stritten, hatten ihm freilich ihre Mitwirkung zugesagt, aber sie bedurften einer bewaffneten, kampfbereiten, mächtigen Partei, um welche sich das Insurrektionsheer gruppieren könnte.

Diese Vorbereitungen wurden ganz offenbar gemacht; alle Bewegungen der Insurgenten waren auf dem Territorium der benachbarten Republik, deren Regierung mit Waffen, Geld und Leuten half, bekannt. Der Streit zwischen den beiden Regierungen war nahe daran, in einen offenen Kampf überzugehen; ehe es aber dazu kam, hatte Santos alle Zeit, sich zur Gegenwehr zu rüsten. Er schickte den Präsidenten des Senats, General Tajes, als Oberbefehlshaber in das Innere des Landes und blieb selbst Generalissimus des ganzen Heeres, welchen Titel er schon angenommen hatte, ehe er den Präsidentenstuhl eroberte. Das war gegen die Konstitution, aber er war ja nicht wirklicher Präsident, sondern nur provisorischer „Protektor der Freiheit".

Digitized by Google

Der General Torres ging oft am entgegengesetzten, argentinischen Ufer des Uruguai auf und nieder, den Augenblick erspähend, wo er, um den Gegner anzuführen, über den Uruguai setzen könnte, der hier eine Breite von 3—10 Kilometer hat; zuweilen liefs er sich zum Scheine von der Obrigkeit verfolgen. Endlich entschlossen sich die Insurgenten, einen Teil ihrer militärischen Macht, etwa 800 Mann, über den Flufs zu setzen; der andere Teil, ungefähr 500 Mann, sollten an einer anderen Stelle hinüber, um die Kräfte des Gegners zu teilen und Ziel und Pläne zu maskieren.

Der General Tajes nahm bei seinem Abgange in die Pampa nur ein Bataillon und eine Batterie mit, so dafs er nur über 1500 Mann gebot; das war sehr wenig für eine so ausgedehnte Grenze der Republik: von der Mündung des Uruguai bis zur Grenze von Brasilien; da er seine geringen Kräfte nicht teilen wollte, konzentrierte er sie bei der Stadt Peisandu, welche fast in der Mitte lag, und wartete ab, womit die klugen Manöver des Generals Torres endigen würden.

Als er erfuhr, dafs ein Teil der Truppen des General Torres angefangen hatte, unterhalb Peisandu über den Flufs zu setzen, warf er sich mit seiner ganzen Kraft dorthin. Die Infanterie war noch nicht bis an den Ort gekommen, aber die Kavallerie, etwa 100 Mann, überfiel den General Torres im kritischsten Moment.

Die Insurgenten waren entweder schlecht berichtet, oder sie glaubten, die Truppen des Generals Tajes wären zu weit gestellt, um ihre Operationen hindern zu können, und bewerkstelligten den Übergang langsam und lässig; sie hatten auch wenig Mittel zum Übersetzen. Sie brachten zuerst die Pferde schwimmend, und dann die Menschen in kleinen, aus rohen, getrockneten Ochsenhäuten verfertigten Booten hinüber. Diese Häute waren nach oben gebogen und an allen vier Enden in einen Schurzknoten gebunden, so dafs sich ein Mensch hineinsetzen und über den Flufs schwimmen konnte. Zu diesem Zweck wird ein Seil an die Ochsenhaut befestigt. Auf kleinen Flüssen zieht ein voranschwimmender Gaucho dieses Schlepp-

Digitized by Google

seil; auf breiten Strömen wird es an die Hörner eines Ochsen gebunden.

Diese Operation nimmt natürlich viel Zeit in Anspruch. Gepäck, Pulver und Sättel waren auf dem argentinischen Ufer geblieben, und die Boote, welche die Menschen hinübergebracht hatten, mufsten mehreremal hin- und herfahren, um die Sachen hinüber zu bringen.

Während nun die zuerst hinübergeschafften Pferde ruhig grasten, und die wenigen Menschen, um die Feuer gelagert, Ochsen brieten, die sie eben daselbst eingefangen, wurden sie plötzlich von der Kavallerie Tajes überfallen. Das war Sache eines Augenblicks. Die Pferde der Insurgenten liefen auseinander, und die Menschen gerieten in Gefangenschaft.

Im Norden von Peisandu setzte nur die Hälfte einer anderen Partie über den Fluſs; sie hatte glücklicherweise ihre Sättel mitgenommen. Als sie von der Katastrophe im Süden erfuhr, zerstob sie in alle vier Winde, denn die Rückkehr in die argentinische Republik war nicht mehr möglich; es waren unterdessen zwei Kanonenboote der uruguaischen Flotte herangekommen. Ihre einzige Rettung war, zu Pferde im eiligsten Ritte die brasilianische Grenze zu erreichen, was die unglücklichen Insurgenten denn auch thaten, und was mir das Vergnügen verschaffte, mich mit ihren Hauptanführern zu unterhalten. Die übrigen blieben mit dem vorsichtigen General Torres, dem Prätendenten, nebst der Bagage, der improvisierten Armee und zwei Kanonen auf dem argentinischen Ufer des Uruguai.

Das alles endigte fast ohne Handgemenge. Von den Insurgenten wurden zwei bis drei Mann getötet und auf dem Lande einige verdächtige Individuen im Streite erdolcht.

Durch diesen unblutigen und schnellen Sieg erlangte General Tajes groſsen Ruhm und Popularität, zumal er seine Gefangenen nicht tötete, wie es bis dahin immer geschah, sondern sie nach Hause schickte, was dem General Santos sehr miſsfallen haben soll. Er mufste es aber geschehen lassen; um nicht hinter seinem Untergebenen an Groſsmut zu-

Digitized by Google

rückzustehen, gewährte er eine allgemeine Amnestie, auch für diejenigen, welche nicht in Gefangenschaft waren, sondern sich noch in der argentinischen Republik und in Brasilien befanden. Von der Amnestie war nur der General Torres ausgeschlossen, dessen Ruhm nach diesem komischen Abenteuer ganz verblafste. Dieser Versuch hat noch einmal bewiesen, dafs Revolutionen in Amerika nur in den Städten von Abenteurern ins Werk gesetzt werden können, sonst sind sie ein leerer Zeitvertreib. Sie sind nur in seltenen Fällen anders ausgefallen; darin waren meine Mitreisenden alle einig.

So war denn die Ruhe wieder hergestellt, obgleich nur oberflächlich, wie meine Obersten versicherten. Und wirklich, je tiefer wir in das Territorium der Republik eindrangen, desto unruhiger wurden sie, und desto mehr gingen ihre Ansichten über das, was nun geschehen mufste, auseinander. Die einen stimmten für eine Versöhnung mit dem General Santos, die anderen für eine Fortsetzung der Agitation, — jetzt aber nicht mehr für den General Torres, der sich durch seine schlechten Anordnungen bei dem Übersetzen über den Uruguai blofsgestellt hatte und selbst vom Kampfe ferngeblieben war.

Einige sprachen sogar aus, der General Tajes könne die geeignete Persönlichkeit sein; wenn man ihn auch nicht zum Präsidenten machte, sollte man ihn doch wenigstens im Auge behalten, um ihn mit Santos zu veruneinigen. Mein junger, sympathischer Oberst erhob sich gegen diesen Plan, weil Tajes auch ein „Emporkömmling" war, wenn auch nicht in dem Grade wie Santos, aber doch dem ähnlich, während er selbst aus der guten Gesellschaft und mit alten Familien rein spanischen Blutes in Montevideo verwandt war. Ihm wurde energisch und beredt von einem anderen Obersten, einem alten Parteigänger der Roten, widersprochen; er war ein stämmiger, untersetzter, sehr brauner Mann, offenbar von brasilianisch-portugiesischer Abkunft. Seine Reden hatten grofsen Erfolg, und auch ich hätte bei dem Anhören derselben glauben können, dafs er in der Lokalzeitung den Traktat Macchiavellis „il Principe" gelesen.

Digitized by Google

Sie versicherten mich alle, der Sieg des Generals Santos am Uruguai habe die Sache nur hinausgeschoben, nicht beendigt, und dafs Santos seinem Schicksal nicht entgehen würde; die scheinbare Ruhe, auf welche ich sie während unserer dreitägigen Reise durch die Pampa aufmerksam gemacht hatte, sei nicht ernst zu nehmen; das Land murre und zürne, könne aber nichts machen, da die Truppen in der Hand des Generals Santos seien, der frech und offen stehle, unzweifelhaft mit ausländischen Schwindlern in Verbindung stände, und kein Hehl daraus mache, Unterhandlungen mit Brasilien zu führen, — seine Tage seien gezählt; man müsse nur die Obersten, die jetzt an der Spitze ständen, miteinander veruneinigen. Das sei die Hauptsache.

Allein, greifen wir nicht vor.

Mit der Karte von Uruguai in der Tasche reisend, glaubte ich, dafs Cerro-Chato wenigstens ein Städtchen sei, wie der Ort auf der Karte und in der offiziellen Beschreibung Uruguais bezeichnet ist, wo er als Residenz des Subdelegato di Policia genannt ist, was unserem jetzigen Landrichter gleichkommen kann. Darum war ich einigermafsen verwundert, eine ebensolche Estancia zu finden wie diejenige, die wir bis jetzt angetroffen hatten. Diese Estancia war jedoch weit geräumiger, hatte ein gedieltes Zimmer und wirkliche Stühle; an einer Seite derselben war eine mit Brettern gedeckte und mit einem Kreuze versehene Kapelle angebaut; sie war aber auch aus Erde und Stroh aufgeführt und mit Kalkwasser geweifst. Der Estancia gegenüber befand sich eine einzelnstehende ebenfalls geweifste Schänke mit einem Laden, der aufser Sardinen auch noch andere Konserven nordamerikanischen Ursprungs enthielt. Hier sah ich den ersten und einzigen Industriezweig in diesem Lande der Rohprodukte auftauchen; es war eine Nachahmung der englischen Palmer-biscuits, die in Buenos-Ayres fabriziert werden. Diese Nachahmung war ausgezeichnet, vielleicht besser noch als das Original; ich habe später reichlich davon Gebrauch gemacht.

Der Subdelegato war wirklich vorhanden, d. h. im Prinzip.

Digitized by Google

Im Augenblick war er nicht gegenwärtig; als er aber dazu bestimmt wurde, lebte er bei dem Brasilianer in einem Winkel des Ladens. Er zeigte sich nur selten, denn er trieb auch andere Geschäfte, kaufte und verkaufte Ochsen und so dergleichen. Notwendig war er nicht, denn eine einzige Person kann unmöglich in dieser menschenarmen Steppe Ordnung halten, für deren Bewohner zudem kein Gesetz geschrieben ist. Die Stelle besteht nur, um das kleine Gehalt, das mit diesem Rang verbunden ist, irgend einem Offizier oder Unteroffizier, oder einfach einem Manne vom Civil, der sich in einer der Revolutionen zum Vorteil des Siegers ausgezeichnet hat, zuwenden zu können. Die Kapelle hat eine gröfsere Bedeutung: einmal im Jahre, am Tage des heiligen Antonius, wird hier Messe gelesen, zu welchem Zwecke ein Geistlicher aus Tokarembo hergeritten kommt. An diesem Tage findet eine Art Jahrmarkt statt, auf welchem Maultiere verkauft werden, die von Industriellen aus Brasilien oder aus noch gröfserer Entfernung aufgekauft werden.

Die Estancia, vor welcher wir hielten, betrieb aufser der gewöhnlichen Steppenwirtschaft auch die Maultierzucht, wie einige andere Estancias der Nachbarschaft. Hier fährt man nicht mit Maultieren; sie werden nach Brasilien geführt. Dieser Handel ist sehr vorteilhaft: — ein Pferd kostet 5 Dollars, während ein gutes Maultier an Ort und Stelle 40—50 Dollars kostet.

Der Wirt der Estancia, auf welcher wir die Nacht zubrachten, war ein Brasilianer, der aber fast Uruguaier geworden war. Er hörte mit einem verächtlichen Lächeln die politischen Streitigkeiten meiner Gefährten an, trug aber einen Gurt, einen Poncho, grofse Sporen wie jeder eingeborne Uruguaier; seine magere, knochige Frau mit einer grauen Gesichtsfarbe wie fast alle Brasilianerinnen, war gekämmt, trug ein Kleid, Schuhe und hatte zwei Negerinnen bei sich.

Die Kinder waren schlecht gekleidet und ungewaschen; aber sie waren doch bekleidet und hatten ihr Zimmer auf dem Hofe der Estancia; ich habe es nicht gesehen, aber es mufs

Digitized by Google

einen Tisch und einen Schrank enthalten, denn das Kleid aus Wollenstoff der Mutter war nicht allzu sehr verdrückt. An den Rancho stiefs ein Garten und ein Gemüsegarten, die jetzt von der Kälte gelitten hatten und keinen Baum enthielten, aber doch einige Gemüse hervorzubringen schienen. Cerro-Chato steht auf einer freiliegenden Anhöhe; nach Osten zieht sich die Cuchilla grande, die Uruguaische Gebirgskette hin; der Wind ist hier so heftig und so anhaltend, dafs keine Bäume wachsen können, — der Wind biegt sie zur Erde und bricht sie.

Neben der Estancia war aufser dem gewöhnlichen Korral noch ein anderer, in welchem die Maultiere gehalten werden, und in der Hacienda — (Haus der Herdenbesitzer) leben einige brasilianische Peonen, welche die Maultiere beaufsichtigen. Die Maultiere haben, wie auch die Ochsen in der Pampa, ausschliefslich nur Grünfutter, aber sie müssen mit Vorsicht behandelt werden, in dem eingehegten Raume beaufsichtigt und zur Nacht in den Korral getrieben werden, sonst verwildern sie, und ein solch verwildertes Maultier taugt nichts.

Da wir am Abend ankamen, war es zu spät, einen Ochsen einzufangen und zu braten; wir mufsten uns mit Konserven aus dem Laden des brasilianischen Kaufmanns begnügen. Meine Reisegefährten waren nicht zufrieden mit dem Nachtlager; die wirklichen Spanier hier können die Brasilianer nicht leiden, und die Gesellschaft bestand hier meistens aus diesen. Dazu kam, dafs sie sich für den General Santos interessieren und sich freuen, dafs er gesiegt hat. Meine Gefährten versicherten mich, diese verfluchten Brasilianer seien schuld an ihrem Mifsgeschick, denn sie hätten Spionendienste geleistet und dem General Tajes Anweisung gegeben, wie er handeln solle, denn auch bei Peisandu gäbe es ihrer viele.

„Die Kaufleute und Industriellen sind ein widerwärtiges Volk; sie dulden jeden Despotismus — wenn sie es nur gut haben und ruhig leben können," sagten meine Obersten. „Wenn wir eine Partei haben, die eine Vereinigung mit der argentinischen Föderation wünscht, so haben wir es diesen Krämern zu

Digitized by Google

danken; wir würden sie am liebsten verjagen und die Provinz Rio-Grande mit der Föderation vereinigt sehen. Dazu sind wir jetzt natürlich nicht stark genug; — aber die Zeit wird kommen! Wenn man sich auch der argentinischen Republik nicht gerade einverleibt, so kann man doch einen Bund mit derselben schliefsen, — wenn wir nur erst eine regelrechte, ordentliche Regierung hätten!"

„Nun," dachte ich — „das wird nach dem, was ich hier gesehen, wohl lange dauern, — und was den Despotismus anbetrifft, den die Brasilianer hier unterstützen sollen, — ist denn auch ohne sie in Uruguai jemals eine Zeit gewesen, wo dort nicht der unbeschränkteste Despotismus geherrscht hätte?"

Während die egoistischen und trägen Süd-Amerikaner so urteilen, nehmen die Brasilianer immer mehr und mehr den nördlichen Teil von Uruguai ein. Man zählt ihrer hier 30000, und das ist nach hiesigen Begriffen sehr viel.

Im Departement Salto (im Norden von Uruguai), beherrschen sie schon fast ausschliefslich das Land, und im Inneren giebt es ihrer noch viele. In der Umgebung von Salto soll der eigentliche, eingeborene Gaucho bereits ganz verschwunden, und der Peone an seine Stelle getreten sein. Viele brasilianische Tollhäusler und obdachloses Volk (capoeras und capangas) zieht es nach Uruguai, wo das freie Leben mitten unter den Ochsen ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten zusagt, während sie nach dem Kriege mit Brasilien schon fast ganz von hier vertrieben waren.

Sie sind wieder zurückgekehrt, und ihr thätiger, sich für den Handel besser eignende Charakter verdrängt wieder die Spanier, wie früher vor der Revolution und den Befreiungskriegen mit Spanien. Ich werde es bedauern, wenn das eintrifft, was man nicht anders voraussehen kann, — wenn der kommerzielle Andrang Brasiliens im Norden und Europas im Süden das spanisch-amerikanische Element allmählich ganz verdrängt; das Land würde dadurch die Poesie und das Charakteristische einbüfsen, allein die sogenannte „Civilisation" würde dadurch nur gewinnen.

Digitized by Google

Wenn ich z. B. die Estancias, durch welche ich hier gekommen bin, mit derjenigen vergleiche, in welcher ich am Flusse Jukui einen Tag zubrachte, so finde ich einen grofsen Unterschied zu Gunsten der Brasilianer. Ich habe Mitleid mit den lieben, unverbesserlichen Revolutionären; sie sind viel sympathischer und angenehmer als die Brasilianer; es blickt etwas Ritterliches durch ihren Leichtsinn; sie werden aber wohl bald den Krämern weichen müssen.

Von Cerro-Chato an wird die Pampa flacher, und die Steppe gewinnt das Ansehen eines im Augenblick einer Windstille erstarrten, unbegrenzten Meeres. Die seltenen, mageren Exemplare des Baumwuchses verschwinden ganz — es verschwindet auch der Kaktus, und es kommen grofse Strecken vor, die mit der amerikanischen Distel, dieser Geifsel Süd-Amerikas, bedeckt sind. Sie wächst überall, wo es wenig Herden giebt, oft aber auch dort, wo ihrer viele sind, und kämpft erfolgreich gegen den Einflufs der Tierwelt. Wo die Herden die Distel nicht zertreten, wächst sie zuweilen zu dichten Wäldern an, so dafs die holzigen Stengel, wenn sie austrocknen, als Feuerung gebraucht werden können.

Wenn die junge Distel noch nicht ins Mark gegangen ist und ihre bunten, krausen, grünen, wie mit einem weifsen Spitzenwerk bedeckten Blätter über die Erde ausbreitet, wird sie von dem Vieh gefressen, bietet aber eine schlechte Nahrung. Auf diesen jungen Blättern sind die Stacheln, mit welchen die Distel bedeckt ist, noch weich, Ochsen und Pferde können sie noch bewältigen; aber alte Disteln verderben die Weiden und können nur ausgebrannt werden, was denn auch auf gut gehaltenen Estancias geschieht, wenngleich nicht immer mit Erfolg. Der Samen dieser Pflanze wird von dem Winde über die Steppe verbreitet; verbrennt man sie auch an einer Stelle, so erscheint die Distel in Masse an einer anderen Stelle.

Die Naturforscher versichern, dafs die Pampa ganz Süd-Amerikas ursprünglich mit Disteln bedeckt war, — die Distel war gleichsam der Autochthon des Landes —, und das Gras, welches sich als Viehfutter eignet, erst mit dem Vieh erschien,

Digitized by Google

welches von Europa eingeführt wurde. Die Ochsen und Pferde haben den Boden gedüngt, die Kletten ausgerottet, und an ihrer Stelle wuchsen Pflanzen und Gras, welches demjenigen in Europa gleicht. Ich habe übrigens die Schrift eines Franzosen gelesen, welcher versichert, diese Pflanzen stammten nicht ursprünglich aus Amerika, sondern seien auch aus Europa eingeführt, wie das Hornvieh, welches jetzt die Pampa bedeckt.

Er versichert, die Pflanzen seien gleich den Herden und den Kolonisten ein mächtiges Werkzeug der Civilisation, das wirksamste Mittel der Europäisierung Amerikas; allein ich glaube, dies ist eine poetische Epopöe des pseudo-gelehrten Franzosen. Die Pflanzenwelt Amerikas ist verschieden von der Europas, wenngleich auch sehr mannigfaltig. Hier sind die Pflanzen gröber und nicht so hoch; ich habe sie auf den Anhöhen, im Thale des Amazonen-Stroms gefunden, wo es weder Europäer noch Hornvieh giebt und niemals welches gegeben hat.

Endlich ist auch in Patagonien, im äufsersten Süden keine Distel, und grofse Strecken sind mit Steppengras bedeckt, wie in Europa.

Für die Viehweiden in der Steppe ist die Distel unbequem; aber da, wo die eingewanderten Kolonisten angefangen haben zu pflügen und Korn zu säen, bildet die Distel eine ernste Aufgabe und ein Hindernis für die Landwirte. Sie zeigt sich plötzlich mitten in einem Weizenfelde und erstickt den Weizen.

Von Cerro-Chato haben wir noch drei Tage zu fahren, wenn nichts Besonderes vorfällt — starker Nebel, heftiger Regen oder der Pampero; die Steppe ist ganz flach und eben, hier sind auch viel weniger Flüsse und Flufsbette, — das erwies sich aber als noch schlimmer. Erstens sind viele Stellen morastig, und dann kann man jetzt nicht mehr auf dem Rasen die Strecken auswählen, wo weniger Gruben und tiefe Geleise sind.

Die Viehzucht nimmt jetzt nämlich ein civilisierteres Verfahren an, das die Europäer in der Pampa einführten, als sie anfingen, sich hier anzusiedeln, Land zu kaufen und den Autochthonen das Monopol der Herrschaft über das Steppen-

Digitized by Google

vieh abzunehmen. Dies geschah vor etwa 35 Jahren, nach der Absetzung des berühmten, argentinischen Tyrannen Rosas.

Der Europäer konnte sich nicht an die frühere Wirtschaft gewöhnen, wo das Vieh frei in der Steppe umherspazierte; da konnte man niemals wissen, wie viele Stücke Vieh man besafs, mufste sich in allem nur auf die Gauchos verlassen; die neuen Besitzer verfielen darauf, ihre Weideplätze einzuhegen. Aus dem, was ich schon gesagt, wird der Leser schliefsen können, welch eine grofse Aufgabe das bei den grofsen Entfernungen und dem Mangel an Wald in der Steppe sein mufs. Die kleinste Estancia hat nicht weniger als eine Legua Land im Quadrat (eine Legua = 25 Kilometer im Quadrat); es giebt aber Estancias, welche 10 Leguas und mehr besitzen. Die ersten europäischen Besitzer von Estancias waren Nordamerikaner und Engländer; die treten vor grofsen Aufgaben nicht zurück und rechnen gut; sie erfanden eine Einzäunung mit Telegraphendrähten! Sie klügelten heraus, dafs die Kosten des Drahtes sich bei den Ausgaben, welche die freien Weideplätze verursachten, immer noch bezahlt machten. Bei eingehegten Weideplätzen brauchte man weniger Gauchos, um das Vieh zu bewachen, und lief viermal weniger Gefahr, das Vieh zu verlieren. Es kann unter dem Einflufs der Panik, die ich oben beschrieben habe, oder wenn es bei der Dürre Wasser sucht, nicht davonlaufen.

In der argentinischen Republik giebt es jetzt grofse Entfernungen von dem Umfange ganz Frankreichs, die mit Draht eingehegt sind, und selbst in Uruguai, das trotz der Nähe des Meeres hinter der Nachbarin in Handelsunternehmungen zurücksteht, ist die Hälfte der Weideplätze auf diese Weise eingezäunt. Als sie den offenbaren Vorteil dieser Einrichtung sahen, fingen die eingeborenen Estancieros an, es den Europäern nachzumachen, es entstanden eigens zu diesem Zwecke Banken, und jetzt ist jede ordentliche Estancia, die einen bestimmten Wert hat und gekauft oder verkauft werden soll, mit einem Draht eingezäunt.

An hundert Millionen Franken mögen in der Pampa in

Digitized by Google

den letzten 30 Jahren darauf verwandt sein; diese grofse Summe beweist, welch ein Wagnis es früher gewesen sein mufs, hier Ochsenherden zu besitzen, und wie viel unausgesetzter Sorge und Energie es bedurfte, um sein Vermögen nicht zu verlieren. Jetzt stellt man die Kosten der Einzäunung dem Preise des Landes in guten Provinzen, nicht in den ferngelegenen, wo das Land fast nichts kostet, gleich.

In jenen guten Provinzen, wo noch keine Landwirtschaft besteht, keine nationale Viehzucht ist und der Boden nur gekauft wird, um Ochsen auf demselben zu halten, kostet eine Legua im Durchschnitt 40—50000 Frank und die Einzäunung ebensoviel.

Es werden um den Weideplatz herum in einer Entfernung von 10 Metern voneinander Pfähle von einem Meter oder 80 Centimeter Höhe in die Erde gesteckt und zwei Reihen Draht an denselben befestigt — und das ist die ganze Umzäunung. Es kann sonderbar erscheinen, dafs ein so unbedeutendes Hindernis ausreichend ist, um eine grofse Herde starker, wilder Ochsen einzuschliefsen, denen es, besonders wenn sie sich in Massen versammeln, ein Leichtes ist, die Drähte zu durchbrechen, zumal die Pfähle dünn sind, — Wald ist nicht da, und die Pfähle können nur aus dem Ufergesträuch entnommen werden, — die Praxis beweist jedoch, dafs dieser Schutz hinreicht. Ein Ochse, der im vollen Laufe auf solch einen Draht stöfst, kann den Zaun umwerfen, vielleicht sogar den Draht zerreifsen, aber er wird sich in demselben verwickeln oder fallen, oder er wird sich in seiner Dummheit verwundern, erschrecken und stehen bleiben, wodurch er auch die anderen zum Stehen bringen würde.

Selbst wenn die ganze Herde plötzlich von einem panischen Schrecken erfafst, in einer kompakten Masse daranrennt, so stürzt gewifs die Hälfte dieser Masse in dem Draht zu Boden, und das ernüchtert die Herde sofort. Selbst wenn die andere Hälfte weiterrennt, mufs sie weitere Hindernisse dieser Art überspringen und wird entweder stehen bleiben oder bei dem Zusammenstofs mit dem benachbarten Drahte

Digitized by Google

hinstürzen. Die Flucht einer ganzen Masse auf eine grofse Entfernung hin ist jedenfalls ganz unmöglich, und das ist die Hauptsache.

Unter diesen Umständen wird der Gaucho unnötig und verliert seine Unabhängigkeit, er kann aber doch nicht ganz entbehrt werden, denn die Herde mufs gezeichnet, zum Meere geführt werden etc., aber das drückt nicht so sehr wie früher. Im Inneren des eingehegten Raumes reichen auch unpatentierte Reiter und Meister des Lassowerfens aus, und die eingewanderten Europäer können damit zurechtkommen, was in der Nähe der Städte auch geschieht.

Von Cerro-Chato an ist die Steppe bis über die Hälfte von diesen luftigen, kaum bemerkbaren Zäunen eingehegt; es sind nur die morastigen oder die Stellen frei geblieben, die zu weit vom Wasser entfernt sind, denn das Vieh mufs zur Tränke gehen können. An solchen Stellen geht die alte Wirtschaft fort.

So mufsten wir denn zwischen diesen Zäunen fahren, wo der Weg nicht so primitiv und für das Rennen unseres Tabuns mit der Diligence nicht so frei war. In den Niederungen war der Weg von den Rädern und den Hufen der vorübergetriebenen Herden aufgewühlt. Wir sprangen oft über Erdklötze und umarmten einander, um nicht von unseren schmalen Bänkchen herabgeworfen zu werden. Hier habe ich wieder unseren keinen Gauchovorreiter bewundern müssen, der sich bemühte, die Equipage im vollen Laufe so zu lenken, dafs die Räder nicht über einen unbequemen Klotz oder über eine Grube gingen.

Wir schlängelten uns hin und her und beschrieben eine schiefe, fast gebrochene Linie. Das ist in der That die höchste Kunst einer Räderfahrt. Mich amüsierten auch die Straufse. Wenn der langbeinige Vogel uns auf dem verhältnismäfsig schmalen Wege begegnete, sich erschreckt durch unser Gefährt zur Seite warf und an den Draht stiefs, geriet er in komische Verlegenheit; wenn er dann begriff, um was es sich handelte, lief er zuweilen zwei bis drei Kilometer längs dem Drahte neben uns her.

Digitized by Google

Solche Begegnungen zerstreuten die Langeweile unserer Fahrt — wir lachten alle, und der Mayoral sowie der Vorreiter, zufrieden mit dieser Unterbrechung der monotonen Reise in der Steppe, trieben die Pferde an, um mit dem fliehenden Strauſse Schritt zu halten. Es ist eine steeple chase, und wenn der Weg nicht sehr schlecht ist, so gehen die Pferde doch mit Ehren aus dem Wettkampfe mit dem Strauſse hervor, der, bei der ersten, möglichen Wendung zwischen den Besitzungen zweier Estancias verschwindet.

Digitized by Google

Kapitel XXI.

Abenteuer eines Franzosen. — Europäische Abenteurer in der Pampa. — Aufregung meiner Reisegefährten. — Herkunft der Ochsen und der Gauchos in der Pampa. — Die spanische Sprache und der Glaube der Spanier.

Der Mayoral hatte mir, wie gesagt, versprochen, uns in drei Tagen nach Tokarembo zu bringen, allein wir verloren wieder einen Tag, so dafs wir erst am vierten Tage dort ankamen. Die Nebel verfolgten uns: am Morgen konnten keine Pferde eingefangen werden, und wir safsen gewöhnlich bis 10 Uhr oder bis Mittag zitternd vor Kälte in der milchigen Atmosphäre, auf der Schwelle irgend eines Rancho und erwärmten uns mit Mate. Zuweilen fanden wir geräumigere und besser eingerichtete Estancias als im Norden; eine von ihnen gehörte einem Franzosen, welcher in den dreifsiger Jahren während einer heftig entbrannten Revolution, zur Zeit der Kriege der spanischen Republiken mit Brasilien, vom Schicksal hierher verschlagen war. Wegen einer unangenehmen Geschichte aus Frankreich geflohen, kam er ohne einen Groschen ins Land, während eines Aufstandes der Provinz, nach Rio-Grande.

In dieser Provinz und in Uruguai, welche damals drei oder vier Herren zugleich gehörte, waren die Gauchos in drei Parteien geteilt, so dafs alles in Verwirrung war und sie sich untereinander schlugen. Die Häute stiegen sehr im Preise, die Saladeros in den Seehäfen wurden geschlossen, und ein Bankrott folgte dem andern wegen der Schwierigkeit, Ochsen aus dem Innern der Pampa zu erhalten; die Ochsen waren

Digitized by Google

entwertet, man konnte sie fast umsonst haben. Ein unternehmender Mann hätte auf einmal reich werden können.

Diese Umstände benutzend, beschloſs mein Franzose, der sich in Frankreich für den geistlichen Stand vorbereitet hatte, um Lehrer in einem Seminar zu werden, sein Glück zu versuchen; zu verlieren hatte er nichts, denn sein Leben war ihm eher eine Last, als ein erhaltenswertes Gut. Er befreundete sich mit einem verwegenen Gaucho in einem heiſsen Treffen zwischen dem brasilianischen Heere und den Insurgenten bei der Stadt Pelotas. Er bemerkte während des Kampfes die schwache Seite der Position, überredete zehn Gauchos, ihm zu folgen, verwirrte durch einen unerwarteten Angriff die Brasilianer und schlug sie gerade in dem Augenblick in die Flucht, als die Abteilung der Insurgenten verloren zu sein schien.

Diese That erhob ihn in den Augen der Gauchos, und er verstand es, den Erfolg zu benutzen. Er ging aus einem Lager in das andere, gehörte keiner der Parteien an und wurde darum oft als Parlamentär gebraucht, so auch jetzt. Er wurde als Parlamentär nach Pelotas geschickt, machte die Bekanntschaft des Eigentümers eines Saladero und wurde Händler, d. h. bot demselben seine Dienste an, um in die Steppe, die im Besitze der Insurgenten war, zu reiten, dort Vieh aufzukaufen und dasselbe nach Pelotas zu treiben. Da er zu keiner der Parteien gehörte, fand er in einer jeden derselben Freunde, konnte sich frei unter den Feinden bewegen. Das konnten die Gauchos nicht, ihm aber war es in dieser unruhigen Zeit möglich, wenn es auch sehr gefährlich war. Der Wirt des Saladero vertraute ihm, als er ihm seinen Plan auseinandersetzte, und gab ihm einen Sack mit Gold mit.

Dieses Vertrauen kann uns als ein unerklärlicher Leichtsinn von seiten des Wirtes erscheinen, aber zu der Zeit war es in jenen Gegenden eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Der ganze Handel war auf Wagnis und Vertrauen gegründet. Das geht auch jetzt noch in gleicher Weise fort. Die Aufkäufer von Ochsenherden gehören der Klasse obdachloser

Digitized by Google

Landstreicher an; schriftliche Dokumente haben bei diesem Volke gar keinen Wert.

Der Franzose nimmt das Gold, begiebt sich, immer als Parlamentär, in das Lager der Insurgenten, findet seinen bekannten Gaucho auf, zeigt ihm das erhaltene Gold und legt ihm seinen Plan auseinander, den dieser vortrefflich findet. Sie verlassen beide das Lager, reiten nach Uruguai, wo alles ruhig ist, kaufen dort Ochsen, und es gelingt ihnen, mit Hülfe der Freunde, die sie in allen Lagern haben, die Ochsen ohne grofsen Verlust nach Pelotas einzuliefern. Der Vorteil war grofs. Der Franzose teilte ihn mit dem Gaucho und nutzte in derselben Weise mit seinem kleinen Kapital die Zeit der Unruhen aus, indem er die Provinzen Rio-Grande und Uruguai nach allen Richtungen hin durchkreuzte.

Später habe ich diesen kleinen, redseligen Franzosen näher kennen gelernt. Wir fuhren zusammen mit dem Dampfboote auf dem Uruguai. Seine Grofstochter, eine sehr hübsche Dame von etwa 30 Jahren, die in ihrem Äufseren ganz einer Uruguaierin glich, und nicht einmal französisch sprach, begleitete ihn. Erfreut, einem ausländischen Reisenden zu begegnen, erzählte er mir einfach und harmlos seine Abenteuer, die teilweise wirklich ganz romantisch waren.

„Wie konnten Sie sich so oft, mit Gold beladen, einem solchen Gaucho anvertrauen?“ fragte ich ihn. „Er hätte Sie ermorden können, und niemand hätte danach gefragt. Sie sind Ausländer — es hätte Sie niemand rächen mögen?“

„Mein lieber Herr,“ antwortete er, „man mufs den Kniff loshaben, der hier in dem Mut des Vertrauens besteht. Man mufs sich ohne alle Umstände solch einem Galgenstrick von Gaucho anvertrauen, das versteht aber nicht jeder; darin besteht eben der Kniff; man mufs es in einer gewissen ungezwungenen Weise thun, die entwaffnet. Als ich zum erstenmal mit dem Gelde nach Pelotas kam, sagte ich zu meinem Freunde, mit welchem ich während der allgemeinen Schlägerei zusammengekommen war: „Höre! du bist stark, jung, reitest besser als ich, verstehst das Messer und den Lasso vortreff-

Digitized by Google

lich zu brauchen, ich aber bin in dem allen ein Neuling; wollen wir es also so machen: nimm du das Geld und nähe es in deinen Gurt ein; werden wir angefallen, so ist es am wahrscheinlichsten, dafs ich zuerst getötet werde; wenn du entfliehst oder Sieger bleibst, so ist wenigstens das Geld gerettet, und du kannst vielleicht auch allein in Bezug auf den Wirt in Pelotas den Auftrag erfüllen, den ich übernommen habe. Du weifst, es ist eine heilige Sache, das Vertrauen eines Menschen zu rechtfertigen."

Das begriff der Gaucho und nähte das Geld in seinen Gurt ein; mir wäre es auf der Reise, bei einem Ritt von 100 Kilometern den Tag, auch viel zu schwer gewesen. Wir ritten davon. Einmal stiefs ich mit dem Gaucho auf eine Räuberbande, nicht Insurgenten, sondern einfach Räuber, die bei der allgemeinen Verwirrung und Unordnung überhand genommen hatten, und mein Gaucho verteidigte mich, mit meinem Gelde im Gurt, wie ein Löwe. Wir verschanzten uns in einem Rancho wie in einer Festung und verteidigten uns durch Schiefsen, d. h. ich schofs, denn ich allein hatte ein Gewehr, mein Gefährte aber tötete zwei der Räuber, indem er des Nachts Ausfälle machte. Sehen Sie, so mufs man es machen. Sie haben gesagt, dafs diese wilden Strolche etwas Ritterliches in ihrer Natur haben; andere Ausländer finden das nicht. Was für eine Ritterlichkeit kann denn in solch einem Räuber stecken! Diejenigen, welche mit ihnen zu thun haben, nehmen gewöhnlich ein schlechtes Ende, wenn sie sich nur auf ihre Pistolen verlassen."

„Der Lasso nimmt es mit jeder Pistole auf; die Pistole kann versagen, kann das Ziel verfehlen, der Lasso — nie! — Und dann die Frauen, wissen Sie, wenn man sie richtig leitet," sagte er, mit den Augen blinzelnd. „Jetzt bin ich ein Greis . . . aber die Frau, wenn sie auf unsere Absichten eingeht, ist Gold, mein Herr! . . . Ich habe lange in Peisandu gelebt; ich wohnte bei einem Estanciero — er stimmte damals für Oribes. Er fand Gefallen an mir und hatte eine Tochter, ein sehr hübsches Mädchen, die ausgezeichnet die Milonga

Digitized by Google

tanzte; ich lernte auch tanzen und verliebte mich. Sie verliebte sich ebenfalls, und wir dachten an Heirat. Der Vater war wütend und trieb mich fort."

„Ich hatte einen bekannten Gaucho in der Steppe, nicht der, den ich in Pelotas kennen lernte, einen andern, sehr einflufsreichen Gaucho, mit dem ich für den Ankauf von Ochsen in geschäftlicher Beziehung stand. Zu dem ging ich, und er half mir. In einer schönen Nacht, d. h. schön war sie nicht, denn es wehte ein wütender Pampero, mit einem Gewitter verbunden, entführten wir verabredetermafsen das Fräulein, die entzückende Chica, und versteckten sie in der Pampa der Provinz Tokarembo, welcher Ort zu der Partei des Urkisa gehörte, welche mit den Brasilianern gegen die Partei kämpfte, zu welcher mein Schwiegervater gehörte."

„Zwei Jahre lebten wir dort in einem Rancho, bei einem andern Gaucho, und machten gute Geschäfte. Meine Frau — wir hatten uns trauen lassen — erwies sich als ein grofser, kühner Diplomat! Alle Gauchos der Umgegend waren hingerissen von ihr; sie versteckte sie im Falle der Not bei sich. Sie hatte Bekannte im Lager des Oribes und ich im Lager der Brasilianer. Wir sammelten bald Geld und kauften eine Estancia. Damals hatten die Estancias wenig Wert; wir kauften sie billig von dem Vetter ihres Vaters. Er kämpfte im brasilianischen Lager, das ihrem Vater feindlich gegenüberstand, und machte Bankrott. Die Sache der Brasilianer nahm eine schlechte Wendung, als der General Urkisa sowohl Oribes als die Brasilianer betrog und über sie herfiel. Der Vater meiner Frau war auch ruiniert. Da ging ich, im Besitze von Geld und einer Estancia, zu ihm. Er versöhnte sich mit uns, und jetzt leben wir, bereits in der dritten Generation, friedlich beisammen. Meine Kinder sind aber ganze Uruguaier geworden! Der Gaucho, bei dem wir zuerst in der Steppe lebten, hat sich, dank sei es meiner Frau, ebenfalls Geld erworben, hat dasselbe aber natürlich vertrunken und verspielt: So ist das Volk."

In der Estancia, welche auf besagte Weise von dem

Digitized by Google

Franzosen, der vielleicht jetzt noch dort lebt, gekauft worden war, brachten wir die Nacht zu. Ich habe die Abenteuer des Franzosen hier erzählt, weil sie charakteristisch für das frühere Leben der europäischen Abenteurer sind, die in den unruhigen Zeiten, wo Garibaldi sich zuerst in Montevideo bekannt machte, vom Schicksal hierher verschlagen wurden.

Solcher Abenteurer giebt es viele, oft aus guten, adeligen, meist französischen Familien, deren Söhne ihr Vermögen verspielt oder verschwendet hatten. Sie oder ihre Nachkommen leben hier oft in glänzenden Verhältnissen. In Uruguai und besonders in der Nähe der Städte Peisanda und Salto sind viele Estancias im Besitze dieser Herren, die sich oft mit netten, hübschen, eingeborenen Mädchen verheiratet haben. Ihre Nachkommen tragen gewöhnlich ihre französischen Namen ohne die Titel und sind Patrioten für Uruguai geworden. Hier bin ich den Namen Beaumont und Malesherbe begegnet, die von ganzer Seele den Parteien in Uruguai ergeben sind und die Franzosen verlachen.

Als man nicht mehr sein Leben in Gefahr zu setzen, und selbst etwas wie ein Gaucho zu werden brauchte, um hier Geld zu verdienen und den ursprünglichen Boden und seine naiven Bewohner auszubeuten, da zogen massenhaft Abenteurer anderer Art, Spekulanten und Handelsleute, hierher.

Je weiter wir fuhren, desto unruhiger wurden meine Reisegefährten; sie beschlossen, nicht bis zu der Stadt Tokarembo zu fahren. Der dortige Gouverneur war ein erklärter, wütender Anhänger des Generals Santos. Sie fürchteten, in seine Hände zu geraten, trauten der Amnestie in diesen von der Welt entfernten Einöden nicht, wo die Selbstherrschaft gar keiner Kontrolle unterliegt, und vereinbarten mit dem Mayoral, in einer Hacienda, etwa 50 Kilometer vor der Stadt, bei einem bekannten Estanciero, der zu ihrer Partei gehörte, abgesetzt zu werden. Dort wollten sie den weiteren Verlauf der Revolution abwarten und je nach Umständen nach Montevideo über das Städtchen Minas reiten, welches einen weniger gefährlichen Civilgouverneur hatte. Dieser Umweg war sicherer

Digitized by Google

für amnestierte Leute. Sie waren übrigens versichert, die Schreckenszeit würde bald vorüber sein, und dafs Santos seinem Schicksal nicht entgehen würde.

So trennte ich mich denn nach einer namhaften Anzahl von Copitas von meinen lieben, redseligen und höflichen Reisegefährten, indem ich ihnen den besten Erfolg wünschte. Etwa drei Jahre später begegnete ich einem von ihnen als Adjutant und Vertrauten desselben Generals Tajes, der sie jetzt geschlagen; wir erinnerten uns unserer gemeinschaftlichen Reise und fuhren sogar noch einmal zusammen in die Pampa Uruguais in zahlreicher Gesellschaft, auf einem feierlichen Picknick zur Einweihung einer Eisenbahn; wir tranken nicht Copitas, sondern Champagner auf das friedliche Gedeihen der Republik und auf die Gauchos. Wir stiefsen mit dem General Tajes an und hatten die Existenz des Generals Santos ganz vergessen.

Wir fuhren die ganze Zeit zwischen Ochsen und Pferden; alles, was uns begegnete, bezog sich in irgend einer Weise auf die Ochsen; alle ökonomischen, kulturellen und selbst die politischen Seiten des Lebens wurden von den Ochsen bedingt, welche in dieser unbegrenzten Pampa umherwandern.

Woher diese ungeheure Anzahl von Ochsen? Wie ist das gekommen? Alles, was der Leser mit mir gesehen hat, beweist, dafs der Mensch durchaus nicht Sorge getragen hat, und auch jetzt nicht bemüht ist, sie zu vermehren und zu erziehen; er vernichtet sie im Gegenteil auf alle Weise soviel als möglich, und ihre Masse nimmt doch nicht ab. Uns Europäern ist es bekannt, dafs Ochsen und Pferde Haustiere sind, die der Pflege bedürfen, zudem sind diese Tiere in Amerika fremd. Vor der Entdeckung Amerikas waren dort weder Ochsen noch Pferde. Wie haben sie denn auf fremdem Boden eine Verbreitung gefunden, wie es nie und nirgends in der Alten Welt der Fall gewesen ist?

Mit den Ochsen und Pferden geschah dasselbe wie mit den Pfirsichen und Apfelsinen. Diese Gewächse, die uns nur im Kulturzustande bekannt sind, die in der Alten Welt die

Digitized by Google

Hülfe des Menschen nicht entbehren können, fanden, nach Amerika verpflanzt, gleichsam ihren naturgemäfsen Boden, entwickelten sich und lebten wieder ihr ursprüngliches, wildes Leben, das sie in der Alten Welt vergessen hatten. Es ist, als hätten sie nur die Entdeckung der Neuen Welt erwartet, um zu zeigen, wozu sie fähig sind, und um wieder zu verwildern. In ihrer Heimat, der Alten Welt, sind sie im wilden Zustande ganz unbekannt, und hier kann man tagelang durch wilde Urwälder von Apfelsinen fahren.

Dasselbe geschah mit den Ochsen. Lange nach der Entdeckung Amerikas wurde der erste Ochse importiert. Die Spanier brachten gleich Pferde mit, da sie dieselben zu Kriegszwecken brauchten. Man kann sagen, dafs das Pferd die Hauptursache ihres leichten Sieges über die Autochthonen war. Die Spanier und Portugiesen haben die Ochsen aber viel später eingeführt, denn der Ackerbau war anfangs gar nicht ihr Zweck bei der Exploitation des neu entdeckten Festlandes. Gold und Gewürze war alles, was sie hier suchten, und auf deren Gewinn sie alle ihre Kräfte und Anstrengungen richteten.

Die Überlieferung sagt, dafs die berühmten Jesuitenväter Joseph Ancieta und Emanuel Nobrega um das Jahr 1500 sieben Kühe und einen Ochsen hierher mitbrachten. Sie landeten in dem Hafen der jetzigen Stadt Santos, um durch Schluchten und Einöden in das Innere des Landes zu dringen und dort das Evangelium zu predigen. Sie gelangten bis an den Ursprung der Flüsse Parana und Uruguai, wo verschiedene Indianerstämme lebten, welche von den Europäern mit dem allgemeinen Namen der Guarani bezeichnet waren (dieser Name bedeutet nichts; in der Sprache der Indianer bedeutet das Wort einfach: Oberhaupt, Fürst, König), die offenbar schon gewisse bürgerliche Einrichtungen angenommen hatten.

Bei diesen Indianern kamen zuerst Kühe vor. Die Chronik berichtet, dafs lange nach dieser That der Jesuiten (denn es war eine Heldenthat, zu jener Zeit Kühe in diese Einöden zu bringen, wohl tausend Kilometer vom Meere entfernt!) der

Digitized by Google

Norden des Festlandes noch ganz unbekannt mit europäischem Vieh war, ebenso wie die Ufer des Atlantischen und vollends des Stillen Oceans.

Nach andern Überlieferungen sollen die sieben Kühe und der Ochse nicht durch jene berühmten Jesuiten, sondern durch einen Abenteurer Goes, und nicht durch die Provinz San Paolo, sondern durch die Mündung des La Platastromes eingeführt worden seien, als die Mündung noch im Besitz der Spanier war, welche schon am Paraguai die Kolonie Ascencion, die Hauptsadt des jetzigen Paraguai, gegründet hatten. Wie dem auch sei, die sieben Kühe vermehrten sich und gediehen auf den vortrefflichen Weiden der auf diese Weise erschlossenen Pampa. Bekanntlich haben die Jesuiten auch zuerst den Ackerbau eingeführt und die Wilden gelehrt, Weizen zu säen; die Indianer dieser Gegend verstanden wahrscheinlich schon zu pflügen und die Milch der Kühe zu benutzen, als die am Ocean angesiedelten Europäer noch gar nicht daran dachten.

So ist das europäische Hornvieh, dank den Jesuiten, zuerst bei den Indianern und Kolonisten im Innern Amerikas, dann längs dem Strome Paraguai bekannt geworden; das Sonderbare aber ist, dafs das Hornvieh sich über die ganze Ausdehnung der unübersehbaren Pampa verbreitete, nachdem die Roheit und Habsucht der damaligen amerikanischen Europäer die von den Indianern unter dem Einflufs der Jesuiten gemachten Versuche einer ernsten, selbständigen Kultur zerstört hatten.

Das Gedeihen der Jesuitenkolonien, die eher kleinen Kaiserreichen glichen, gab den habsüchtigen Abenteurern, Krämern und portugiesischen Industrierittern keine Ruhe. Sie fielen über diese ersten Anfänge rein amerikanischer Kultur her, zerstörten sie, sowie die Städte und Dörfer der Jesuiten, und trieben die Indianer und ihr bereits zahlreich gewordenes Hornvieh in die Steppe hinaus; dort verbreitete sich dasselbe über die Pampa, verwilderte, vermehrte sich ungehindert auf den ewig grünen Weiden, die ebenfalls verwilderten Pferde.

Diese Herden lockten neue Menschen hierher; Ansiede-

Digitized by Google

lungen eines neuen Menschenschlages begannen hier ein neues, eigenartiges sociales Leben.

Als die Ansiedler des nördlichen Teiles von Süd-Amerika, besonders der Cordilleren, von der grofsen Menge Ochsen in der nahegelegenen Pampa erfuhren, kamen sie aus den Wäldern der tropischen Zone und von ihren Bergen herab, um Kühe einzufangen und aus der Pampa in die Berge zu treiben.

Nach und nach wurde diese Jagd auf Hornvieh und Pferde ein neuer Zweig des ökonomischen Lebens in Amerika. Eine Masse von Menschen griff nach diesem Erwerbszweig, der sich zuerst am Fufse der Cordilleren, dem jetzigen Chili und Bolivia konzentrierte, sich dann aber an den Flüssen Paraguai und Parana bis an den Atlantischen Ocean und an die Mündung des La Plata ausdehnte. Hier begegneten die Jäger von den Cordilleren den europäischen Abenteurern, welche, den ersteren entgegen, die Flüsse heraufzogen, und das Vieh wurde Gegenstand einer grofsen Bewegung und eines ausgebreiteten Handels, der sie für eine Zeitlang ihre frühere, ausschliefsliche Vorspiegelung von Gold und Silber in diesem Lande vergessen liefs.

Wieviel Hornvieh auch eingefangen und verbraucht wurde, es vermehrte sich immer mehr und verbreitete sich über einen immer gröfseren Raum. Die Natur war stärker als der Mensch mit seiner Zerstörungssucht. Unter dem Einfluſs der Handelsbeziehungen ging der Mensch allmählich vom Nomaden zum sefshaften Bewohner über; er hörte auf, das Vieh auszurotten, suchte es zu erhalten und diesen von der Natur erzeugten Reichtum zu benutzen; er hütete und hegte die Herden ein, machte das allgemeine Gut zu seinem persönlichen Besitz und wurde aus dem Jäger auf wildes Vieh zum Hirten und endlich zum Estanciero.

Indem das Hornvieh Europäer anzog, veränderte es andererseits die Sitten und Gebräuche der autochthonen Wilden, welche übrigens auf verschiedenen Stufen des bürgerlichen Lebens standen. Die Wilden, welche gewohnt waren, sich ihre Nahrung durch die Jagd zu verschaffen, fanden auch in dem

Digitized by Google

Vieh, welches in der Pampa umherirrte, einen neuen Gegenstand der Jagd, welche vorteilhafter war, als die frühere Jagd auf die kleinen eſsbaren Tiere Süd-Amerikas. Die Wilden lernten von den Europäern das Pferd besteigen und dieses Tier zur Verfolgung ihrer Beute zu benutzen; der primitive, gewandte Indianer erlernte bald diese Kunst besser als der Europäer selbst, wurde von einem Nomaden der Wälder ein Nomade der Steppe, und drang aus seinen Bergschluchten und von den Ufern der Ströme tief in das Innere der Steppe ein, welche bis dahin ganz menschenleer gewesen war.

Die Indianer von den Abhängen der Cordilleren in Chili und aus den Wäldern Paraguais und Brasiliens füllen mit den europäischen Eindringlingen zugleich die Pampa um derselben Ochsen willen, reitend auf den bereits gezähmten Pferden.

Die Europäer und die Indianer begegnen sich jetzt unter ganz anderen Verhältnissen als diejenigen waren, unter denen sie sich zuerst in den Bergen und an der Meeresküste begegneten. Dort waren die einen Sieger, die anderen — Opfer. Die Europäer fielen die Gruppen von Indianern in Massen an, und machten sie zu Gefangenen oder vernichteten sie, wenn sie dieselben nicht unterwerfen konnten; hier begegneten sich die Jäger in der Pampa einzeln, in derselben Lage und unter denselben Verhältnissen. Am Meeresufer schreckte und tötete der europäische Eindringling den Indianer mit seinem Gewehr; in der Pampa aber hat das Gewehr seine Bedeutung verloren.

Dieses Gewehr in der Hand des Europäers bedurfte einer einigermaſsen civilisierten Umgebung, bedurfte des Pulvers, das man im Inneren der Steppe nicht bekommen konnte. Wohl oder übel muſste der Europäer das Gewehr mit der Kunst, Speer, Pfeil und Lasso zu gebrauchen, vertauschen, einer Kunst, die sich das unmittelbare Naturkind, der gewandte und kräftige Wilde, besser als der Europäer aneignete. Hier konnte nicht mehr von der Unterwerfung des einen durch den anderen die Rede sein; es war ein Zweikampf mit gleichen Waffen, zu Pferde; der Indianer stand seinem Gegner ebenbürtig gegenüber. Der Europäer muſste hier in der Steppe

Digitized by Google

notgedrungen seine Handlungsweise verändern. Um sich in der Steppe zu halten, hatte er nicht mehr nötig, seinen Gegner zu besiegen; er mufste hingegen mit ihm als mit einem Gleichstehenden einen Bund schliefsen, wenn er sich nicht stündlich Gefahren aussetzen wollte.

Zudem brachten die Europäer Frauen, die sie nicht zu Pferde mit sich führen konnten, in die unbekannte, endlose Steppe, deren Geheimnis und Unbegrenztheit noch mehr schreckt, als die unübersteigbarsten Berge. Die Indianer besafsen Frauen. An dem Ufer der Ströme und in den dieselben umgebenden Schluchten, sowie in der Pampa selbst, hatten die Wilden früher schon ein Familienleben geführt, das sie in der neu eingenommenen Gegend noch leichter bewerkstelligen konnten.

Einzeln, mit dem Schwerte in der Hand, eine Frau zu erlangen, wie es die abenteuerlichen Gefährten Pizzarros in den Cordilleron und in den Wäldern gethan, und wie die Nachkommen von Pizzarros Bande und andere Eroberer Amerikas es ihnen nachgemacht, war hier nicht möglich. Die Europäer mufsten daher auch in dieser Beziehung ihren Stolz und ihre Unersättlichkeit mäfsigen, sich friedlich mit den Indianern verbrüdern, mit ihnen einen Bund schliefsen und zu ihnen herabsteigen, selbst auf die Gefahr hin, selbst zu verwildern.

So bildeten diese natürlichen Ursachen eine neue Bevölkerung, ein neues Geschlecht und eine neue soziale Ordnung.

Der Europäer lehrte den Indianer, was letzterer noch nicht wufste, der Indianer übertrug auf den Europäer jene Kraft des Instinktes eines Urmenschen und die körperliche Behendigkeit, welche noch an den Affen erinnert. Der Europäer brachte seine Flinte mit, der Indianer lehrte ihn die Pike handhaben, und zusammen erfanden sie den Lasso und die Wurfschlinge. Die europäischen Kenntnisse und der Instinkt der Indianer flossen in eins zusammen, gleichwie sich durch die Frauen ihr Blut vermischte. Der Kulturmensch ging in dem Wilden unter; der Lasso überwand die Flinte,

Digitized by Google

welche in der Steppe so unbequem war, und die braune Hautfarbe wirkte sichtbarer auf die weifse, als die weifse die braune färbte. Wer weifs, wer den andern lehrte, die Erdhütten zusammenzufügen, die man jetzt Ranchos nennt!

In einem Punkte erwies sich die europäische Kultur als die stärkere, — und das ist die Sprache. Die Wilden, welche sich zufällig bei der Verfolgung der Ochsen in der endlosen Steppe begegneten, gehörten unzähligen, verschiedenen Stämmen an; die einen kamen von Norden, die andern von Westen, die dritten aus dem Süden; sie verstanden einander nicht. Die spanische, von den eingewanderten Weifsen eingeführte Sprache wurde ihre Rettung. Vermittelst dieser neuen Sprache konnten sich die sogenannten Rothäute miteinander verständigen. Wenn diese allgemein-amerikanische Sprache nicht gewesen wäre, hätten sich die Indianer, die einander nicht verstehen konnten, unter den Weifsen, bei denen sie erschienen waren, um gemeinsam Beute zu machen, untereinander niedergemetzelt.

Die Indianerstämme lebten und leben auch jetzt allein, in unversöhnlicher Feindschaft untereinander. Die Europäer und die spanische Sprache haben wie Cement gewirkt, um sie zu einem Ganzen zu vereinigen. Dies geschah verhältnismäfsig so leicht, weil sich in der Pampa nicht ganze Stämme, sondern nur Teile derselben begegneten, die sich dorthin verirrt hatten. Wären sich die Stämme in Masse begegnet, so hätte wohl auch dieser Cement nicht gewirkt, und sie hätten sich untereinander niedergemetzelt. Wie dem auch sei, die spanische Sprache hat die Pampa so beherrscht und sich so unbedingt über die ganze Pampa verbreitet, dafs die Sprachen der Eingeborenen ganz vergessen und verschwunden sind.

Dies ist das einzige Beispiel in Süd-Amerika, wo die Sprachen der Eingeborenen (ausgenommen am Atlantischen Ocean, wo die Wilden entweder ausgerottet wurden, oder ganz in den Portugiesen aufgingen) nicht nur erhalten blieben, sondern die Sprache überwanden, indem die Eingewanderten ihre Sprache lernen mufsten. Das geschah wohl, weil die

Digitized by Google

wenigen Auswanderer es mit kompakten Massen von Autochthonen zu thun hatten, während sich in der Pampa nur einzelne Individuen begegneten.

Noch ein anderes Produkt europäischer Kultur gewann das Übergewicht über den amerikanischen Instinkt und gab ihm einen eigenartigen Charakter, das war der christliche Glaube nach dem Bekenntnisse der katholischen Kirche. Den Abenteurern jener Zeit folgten Missionare in alle Einöden auf dem Fuſse nach und predigten den Wilden. Im 16. und 17. Jahrhundert waren auch die Einwanderer selbst bis zum Mark der Knochen von dem religiösen Mysticismus der katholischen Kirche erfüllt, und die Kraft dieses neuen Glaubens wurde ein weiterer Cement, der die vereinzelten Parteien der Indianerstämme miteinander verband. In diesem Falle, wie in Bezug auf die Sprache, hatten sie nichts Eigenes dagegenzusetzen. Einen eigenen Glauben hatten die Indianer kaum; sie hatten also nichts zu vergessen, um die neue Lehre zu erlernen und sich zu eigen zu machen, wie die spanische Sprache.

So entstand das Geschlecht oder die Nationalität, welche jetzt unter dem Namen „Gaucho“ bekannt ist. Der Name selbst entspricht der Geschichte dieses Volkes; das Wort Gaucho ist die spanische Aussprache des indianischen Wortes Huasso oder guasso, welches einen Reiter bedeutet; und dieser Gaucho oder Huasso bildet die Grundlage des ganzen sozialen und politischen Lebens der südlichen Hälfte des südamerikanischen Festlandes.

Dies ist nicht nur ein sozusagen künstlich hervorgebrachtes Geschlecht, sondern thatsächlich eine neue Nationalität, welche mit Europa wenig gemein hat; darum kann man sich nicht wundern, daſs unsere europäischen Verhältnisse, und besonders unsere Utopien, hier Gärungen und Kämpfe hervorrufen, die sich lange noch nicht gelegt haben, und uns so unverständlich erscheinen. Es ist klar, wodurch dieses Volk in der Steppe ein so zügelloses Freicorps gebildet hat, das weder besiegt, noch mit Waffengewalt oder durch Civilisation umgestaltet werden, sondern nur vernichtet und durch eine neue An-

Digitized by Google

siedelung von Emigranten aus Europa ersetzt werden kann. So lange Ochsen in der Steppe hausen, werden auch die unbesiegbaren Gauchos in derselben leben.

Dies ist die Folge des Umstandes, daſs ein Jesuit oder irgend ein Abenteurer sieben Kühe in die Neue Welt importierte.

Als das Einfangen von Ochsen und der Handel mit denselben ein vorteilhaftes Unternehmen wurde, wanderten Geschäftsleute ein, lieſsen sich an der Mündung des La Plata nieder, verteilten sich von dort aus längs den Flüssen ins Innere des Landes, umringten die Pampa mit ihren Ochsen und den Gauchos, und schlossen das Nomadenvolk in den Rahmen einer seſshaften Industrie ein, indem sie eine staatliche Ordnung aus Europa mitbrachten. Die beiden nachbarlichen Elemente verschmolzen miteinander und arbeiteten einander in die Hand.

Der Gaucho drang in die Stadt und wurde oft Minister oder Diktator. Der kühne, unternehmende Vollblutspanier drang in die Steppe und verwandelte sich fast in einen Gaucho.

Auf einer Estancia, etwa 50 Kilometer von Tokarembo, nahm ich Abschied von meinen Reisegefährten. Die Estancia hatte ein kleines ordentliches, aus ungebrannten Ziegeln gebautes Haus, das erste Haus, das ich seit Bagé gesehen. Als wir vorfuhren, saſsen Wirt und Wirtin auf wirklichen Stühlen vor der Hausthüre. Sobald sie die Obersten erkannten, fielen sie sich in die Arme. Hier küſst man sich nicht, küſst auch den Damen nicht die Hand. Gute Bekannte umarmen sich, indem sie einander den Kopf auf die Schulter legen und dabei mit der rechten Hand auf den Rücken klopfen. Mit sehr bekannten Damen begrüſst man sich in der Steppe auf dieselbe Weise.

Der Wirt und die junge, hübsche Wirtin, die keinen Tropfen indianischen Blutes in den Adern hatte, freuten sich sehr, die Revolutionäre wohlbehalten zurückkehren zu sehen. Sie hatten sie nicht so früh erwartet, vielleicht sogar gefürchtet, sie nie mehr wiederzusehen. Reden und Fragen überstürzten

Digitized by Google

sich gleich den Copitas. Der Mayoral und ich nahmen teil an der allgemeinen Freude.

Der Wirt versprach meinen Gefährten Pferde und Sättel zu verschaffen und sie weiter zu expedieren; es werden aber wohl einige Tage vergehen, ehe sich diese Gesellschaft entschliefst, auseinanderzugehen; der Wirt wird sie wohl nicht fortlassen, denn sie waren alle sehr zufrieden, und zu erzählen gab es genug. Als ich mit meinem Mayoral den Kutschbock der leer gewordenen Diligence bestieg, wand sich ein am Lasso herbeigezogener Ochse, dem man schon das Messer zwischen die Vorderfüfse hineingestofsen hatte, vor der Thüre des Hauses.

Noch 50 Kilometer hatten wir auf der ebenen Steppe zurückzulegen, und dann erreichten wir Tokarembo. Ich gestehe, dafs ich mit Vergnügen die Reihe kleiner Häuser dieser Gouvernementsstadt erblickte. Sieben Tage lang wurde ich schon, zitternd vor Kälte und schlecht genährt, auf meinem schmalen Bänkchen umhergeworfen; die Aussicht auf ein wirkliches Zimmer, vielleicht auch auf ein wirkliches Mittagessen lachte mir.

Digitized by Google

Kapitel XXII.

Die Stadt Tokarembo. — Ein spanisch-amerikanisches Haus; mein Wirt, der Koch, und seine Töchter. — Der Verdacht des Diktators und Tertulla. — Die Klette. — Ein Gewitter in der Pampa. — Der Spanier ist unzufrieden mit Amerika. — Eine Herde Ochsen erdrückt uns fast. — Die Spieler in der Pampa. — Es kommt fast zu einem Morde.

Tokarembo heifst in den offiziellen Akten San-Fernando, in der Praxis aber hat die Stadt den indianischen Namen der Provinz beibehalten. Dies ist nicht nur die einzige Stadt, sondern auch der einzige Ort in dieser gröfsten aller Provinzen der Republik. Sie scheint sehr klein, obgleich sie 4000 Einwohner haben soll. Ich weifs nicht, ob in dieser Zahl die Bewohner der Wagen der beweglichen Vorstadt mitgerechnet sind, die aus jenen grofsen Karren, welche zeitweilig zur Wohnung benutzt werden und von denen ich oben gesprochen, besteht. Wenn das der Fall ist, kann die Einwohnerzahl wohl 4000 betragen, denn ehe wir in die Strafsen kamen, fuhren wir durch eine lange Reihe dieser Wagen, wo Menschen, Ochsen und Pferde in grofser Anzahl und Unordnung zusammen lebten. Dieses kleine Städtchen hatte aber ein sauberes und angenehmes Aussehen.

Alle Häuser waren niedrig, hatten nur ein Stockwerk und waren geweifst oder rosa angestrichen; sie hatten Terrassen statt der Dächer, und einige waren von freundlichen Gärtchen umgeben. Das Städtchen besteht nur aus zwei Strafsen, die im rechten Winkel von Gassen durchschnitten werden, wie alle spanisch-amerikanischen Städte. Die Häuser sind kleiner oder gröfser, sind sich aber in architektonischer Beziehung

Digitized by Google

alle gleich. Sie tragen alle den Charakter der andalusischen Bauten. Es ist gewöhnlich ein Viereck, das einen Hof, patio, umschliefst; der einzige Eingang von der Strafse führt direkt in den patio, aus welchem nach allen Seiten Thüren in Zimmer führen, die keine Verbindung untereinander haben. Dieser Hof ist Garten und Salon zugleich; die ganze Sorge, Geld und Geschmack der Wirte wird ihm zugewandt.

Da, wo die Bevölkerung zunimmt und der Raum in der Strafse zu klein wird, sind die Häuser ein längliches, die schmale Seite der Strafse zugekehrtes Parallelogramm. Dann hat das andalusische Haus zwei bis drei Fenster zur Strafse; die Eingangsthüre von der Seite führt dann nicht mehr in einen patio, sondern in eine ganze Reihe von Höfen, die von der einen Seite von einer langen Mauer oder dem Nachbarhause begrenzt sind, und die Zimmer auf der anderen Seite haben. Dieser lange, offene Raum in Form eines Korridors zwischen der äufseren Mauer und der Zimmerreihe ist von Durchgangszimmern in eine ganze Reihe von Höfe geteilt, welche in diesem Falle verschiedene Benennungen erhalten. Der erste Hof ist der Salon; der zweite gewöhnlich der Aufenthalt der Familie und der Kinder; der dritte gehört den Dienstboten; ist noch ein vierter da, so kann er als Hühnerhof dienen; er ist dann der Vorplatz der Küche, der Vorratskammer etc.

Der ganze Luxus konzentriert sich natürlich auf den ersten patio, den inneren Salon, der auf die Strafse hinausgeht und bei Regen oder Unwetter benutzt wird. An der Façade der Häuser spielen Verzierungen, kunstvolle Thüren und die Gitter vor den Fenstern, wie in Andalusien, eine grofse Rolle. Diese Gitter treten oft nach aufsen vor und bilden kleine Balkons, die uns aus den Bildern bekannt sind, welche verliebte Kavaliere darstellen, die den schwarzäugigen Schönen hinter den Balkongittern Serenaden bringen. Die gleichfalls vergitterte Eingangsthüre ist ebenfalls eine wichtige Frage für den Wirt; sie mufs sehr kunstvoll sein, so dafs der Vorübergehende den eleganten patio mit seinen Blumen,

Digitized by Google

seinem Springbrunnen, den schönen Möbeln und der grofsen Laterne übersehen kann, die einen Teil ihres Lichtes auch auf die Strafse wirft, — eine vortreffliche Einrichtung in Städten wie Tokarembo, wo keine Beleuchtung der Strafsen stattfindet.

Dies ist der allgemeine Charakter der spanisch-amerikanischen Strafsen und Häuser. Sie haben ein heiteres, gemütliches Aussehen. Der Vorübergehende fühlt sich auf der Strafse wie im Salon, nimmt an dem Familienleben in den Häusern teil, das ihm seine kokette Seite zuwendet.

Die Art, die Häuser zu bewohnen, erinnert nach aufsen hin ganz an Andalusien. — Auch in Pompeji waren die Häuser in ähnlicher Weise gebaut.

Der Mayoral fuhr mich in die Hauptstrafse vor ein reinliches Häuschen, das sich als ein Gasthaus erwies. Seine Station war in einem Rancho am Ende der Stadt; er wollte mir aber eine bequemere Wohnung verschaffen, um so mehr, als er mir erklärte, dafs er am folgenden Tage nicht weiter fahren könne. Ich hatte ihm in Bagé die verabredete Summe bis Florida ausgezahlt, das aber noch wenigstens 300 Kilometer weiter lag; er erklärte jedoch sehr liebenswürdig, aber kategorisch, dafs er unmöglich fahren könne, und dafs er mir von einem Bekannten, der oft Passagiere nach Florida befördert, eine andere Equipage verschaffen wolle.

„Wann wird denn das sein?“

„Das weifs ich nicht. Vielleicht übermorgen, oder nach zwei Tagen . . . und wenn . . . aber seien Sie versichert“ . . . u. s. w.

Diese Perspektive beunruhigte mich, um so mehr, als sie ganz unerwartet war. Der Wirt, ein Franzose, der bei dieser Unterredung zugegen war, wandte sich in französischer Sprache zu mir.

„Entlassen Sie diesen Menschen für jetzt; ich werde später mit ihm sprechen, ich kenne ihn; vielleicht wird sich alles einrichten lassen.“

„Aber, erlauben Sie, wie viele Tage soll ich denn hier bei Ihnen zubringen?“

Digitized by Google

„Ich glaube, dafs es leider nicht lange währen wird; aber ich kann Sie versichern, dafs Sie zufrieden sein und sich gern in meinem Gasthause in Tokarembo ausruhen werden."

Ich drehte mich ärgerlich, um aus der Thüre hinauszugehen; in derselben standen zwei niedliche Mädchen in bunten Kostümen, schwarzem Mieder und rotem Rock nach dem charakteristischen spanischen Schnitt, und dem monumentalen Kamm im Haare; sie lächelten in der besonderen koketten, herausfordernden Weise, wie es nur die Andalusierinnen verstehen.

„Papa hat recht," sagte die eine von ihnen — „Sie werden sich hier wohl fühlen und werden mit Bedauern abreisen . . . obgleich Papa sagt, dafs Tokarembo . . ."

Das junge Mädchen sprach französisch mit einem starken spanischen Accent; sie glich offenbar der Mutter, denn sie hatte nichts mit dem Vater gemein, der einem ungeschickten Gaskogner ähnlich sah. Ich gestehe, das Fräulein und ihre Schwester schlugen meine Mifsstimmung in Flucht; ich folgte ihnen mit versöhntem Herzen in das für mich bestimmte Zimmer.

„Eigentlich," sagte ich mir, „ist es ganz gut nach der langen Reise, zumal mir dasselbe noch bevorsteht."

Mein Gaskogner erwies sich als ein vorzüglicher Koch. Ich war der einzige Fremde im Hause und wurde wie ein Gast behandelt. Ich brachte zwei nicht eben langweilige Tage bei ihm zu.

Sobald ich von dem patio aus in mein Zimmer ohne Fenster, mit zerschlagenen Scheiben in der Glasthüre, trat, brachte mir das liebenswürdige Mädchen nicht Mate, sondern ein Glas Milch.

„Ich dachte, das würde Ihnen angenehmer sein nach der Fahrt durch die Pampa," sagte sie etwas geziert.

Es war mir in der That angenehm, denn ich war hungrig, und das Mittagessen mufste erst zubereitet werden. Ich war verwundert, Milch zu sehen; die ist in der Pampa unbekannt. Wie ist das möglich? unter so viel Kühen, — wird der Leser

Digitized by Google

fragen. Und doch — es ist so. Der Leser wird sich der Beschreibung der menschlichen Wohnungen erinnern; unter solchen Umständen ist das Melken in der Pampa unmöglich.

Man kann freilich eine Kuh mit dem Lasso einfangen, aber um sie zu melken, muſs sie stillstehen; sie ist aber wild. Zahmes Vieh giebt es nicht, also giebt es auch keine Milch.

Ich glaubte, es sei in der Stadt ebenso; allein es leben einige Kolonisten, galiegos oder Italiener, in der Nähe derselben, die Viehhürden haben und mit Vorteil Milch, Butter und Käse verkaufen, da in der Stadt viele ausländische Kaufleute und einige reiche Grund- und Herdenbesitzer leben.

Trotz seiner abgelegenen Lage ist Tokarembo eine groſse Handelsstadt. Sie liegt mitten in der Steppe, auf dem Wege vom Meere zum Flusse Uruguay, und die Herden, welche hin und her gehen, können dieselbe nicht umgehen; auſserdem ist sie das Centrum des Handels mit Kolonial-, Manufaktur- und anderen Waren, welcher Handel ganz in der Hand von Ausländern ist.

Wenn ich mich auf die Mitteilungen meines Wirtes verlassen kann, so ist Tokarembo ein elendes Nest, besonders für ihn, den Gasthausbesitzer, denn ein Gasthaus ist in solch einer Stadt eigentlich ganz unnütz. Ich war seit mehreren Monaten der einzige Reisende, und seine einzige Einnahme ist die Beköstigung einiger unverheirateter Herren in der Stadt. Im Speisezimmer traf ich mit ein paar Ärzten, einigen ausländischen Kaufleuten, die noch nicht geheiratet hatten, und mit ein paar Offizieren zusammen; wegen der Revolution stand hier im Augenblick eine Abteilung Militär.

Der Wirt sagte mir, er hätte nicht nur diese Stadt, sondern auch Amerika längst verlassen, wenn er sich nicht gleich nach seiner Ankunft in Montevideo hätte verleiten lassen, zu heiraten; diese Spanierinnen seien so hübsch und verständen einen so zu umstricken . . . und jetzt wisse er nicht, was er mit seinen Töchtern anfangen solle . . . hübsch seien sie wie ihre Mutter, aber es seien hier keine Freier für sie. „Was können hier in diesem Lande der Gauchos für

Digitized by Google

Freier sein? Hier heiraten sie sich alle untereinander, sie sind alle verwandt miteinander, und es ist sehr schwer, in ihren Kreis einzutreten. Warum das so ist, weifs ich nicht. Das mufs wohl das Klima sein. Hier werden mehr Mädchen als Knaben geboren. Es sind schrecklich viel Mädchen hier, so dafs die Väter nicht wissen, wie sie dieselben los werden sollen."

Mein Wirt war Koch bei einer Gesandtschaft in Konstantinopel gewesen, hatte sich ein kleines Kapital erworben, sich durch die Erzählungen von dem neuentdeckten Eldorado in Südamerika verlocken lassen und war nach Montevideo gegangen, um sein Glück zu versuchen. In Montevideo legte er ein Restaurant an und heiratete die Tochter eines Maultierhändlers, der mit seinem ganzen Herzen zu der Partei der Weifsen gehörte.

Da kam eine Revolution, in welche er durch seine Frau und seinen Schwiegervater verwickelt wurde. Die Roten siegten, sein Restaurant wurde ausgeraubt und er selbst beinahe getötet. Er machte Bankerott und entfloh aus Montevideo. Durch die Bekanntschaften seines Schwiegervaters kam er nach Tokarembo, wo es aber schlecht mit dem Handel ging.

Durch Erfahrung klug geworden, beschlofs er, sich nicht mehr in Politik zu mischen und Koch zu bleiben, um so mehr, als er wirklich ein ausgezeichneter Koch war; aber er kann Tokarembo, wo er auch noch die Dummheit begangen hatte, für sein letztes Geld das Haus zu kaufen, in welchem er mich beherbergte, nicht verlassen.

„Man sagt mir immer, das Land habe eine Zukunft. Hole sie der Teufel, diese Zukunft! Ich warte schon fünfzehn Jahre auf sie! In der Republik Argentina kommt es freilich vor, dafs irgend eine Einöde plötzlich zu einer Stadt anwächst, die Emigration sich dorthin wirft und die Häuser um das Zehnfache im Preise steigen; aber hier? — Mit dieser elenden Regierung und den täglichen Revolutionen — wer kommt da hierher? Es ist nichts mit dieser ganzen Zukunft, das sehe ich jetzt ein, aber zu spät."

Digitized by Google

Er war jetzt besonders zornig, denn die Sieger der letzten Revolution hatten in der Stadt und Umgegend ein förmliches System des Terrors organisiert. Der Kapitän, welcher die Rotte kommandierte und den Civilgouverneur vertrieben hatte, spielte die Rolle eines unbarmherzigen Diktators; er fürchtete, dafs auch hier in der Steppe eine Bewegung unter den Gauchos entstehen könnte, was ganz schlimm wäre. Die Ruhe dieser Gauchos wurde dadurch gewahrt, dafs die Politiker der Stadt sorgsam überwacht, viele verhaftet und ins Gefängnis gesteckt wurden. Mein Wirt versicherte, es seien in der Steppe fünf Personen ermordet und die That den Räubern zugeschrieben worden; es gäbe aber keine anderen Räuber im Lande als den General Santos und seine Regierung.

Wenn er mir solche Reden hielt, führte er mich in die Küche oder in mein Zimmer; seine Töchter stimmten ihm mit Wärme und Enthusiasmus bei und schimpften auf den General Santos. Es mag wahr gewesen sein, was sie von dem Terror erzählten, aber im Speisezimmer und auf der Strafse stellten sie sich heiter, grüfsten und unterhielten sich ungewöhnlich zuvorkommend mit den Offizieren, denen sie begegneten; diese schoben ihre Käppis kokett auf die Seite, rasselten mit den Sporen und liefsen ihre grofsen Säbel an langen Riemen lärmend über die Steine hüpfen. Mein Wirt bat mich, auf der Strafse um Gottes willen kein Wort von Politik zu sprechen.

Nachdem ich zwei Tage in Tokarembo gelebt, überzeugte ich mich davon, dafs die republikanische Regierung in der That keine Sammetpfötchen hatte. Einige Tage vor meiner Ankunft hatte eine Rotte Soldaten die Einwohner entwaffnet und ihnen Flinten, Revolver, Messer — alles, was als Waffe dienen konnte, abgenommen. Ich habe selbst gesehen, wie die Soldaten berittene Gauchos, die aus der Steppe kamen, anhielten und durchsuchten. Die Gauchos haben gewöhnlich nichts als ein Messer; um dieses Messer aber entstand ein Streit; die Gauchos wurden zu dem provisorischen Diktator geführt und gefragt, zu welcher Partei sie gehörten. Wenn

Digitized by Google

sie zu den Weifsen gehörten, wurden sie entlassen; im entgegengesetzten Falle wurden ihnen die Messer abgenommen, worüber sie sich nicht einmal erzürnen durften.

Auch ich war verdächtig. Eines Tages wurde an meine Thüre geklopft. Ich öffnete — die Tochter des Wirtes flüsterte mir hastig zu, ich möchte sofort ins Speisezimmer gehen, ihr Vater würde mir später sagen weshalb; ich möchte aber nicht verraten, dafs sie mich geschickt — und verschwand in der Küche.

Im Speisezimmer fand ich meinen Wirt mit einem Offizier an einem kleinen Tische sitzen; der Offizier trug eine blanke, mit goldenen Tressen und Schnüren bedeckte Uniform und rote Hosen; ein schöner schwarzer Bart und ein dem Himmel drohender Schnurrbart zierten sein hübsches Gesicht. Sie unterhielten sich liebenswürdig bei einigen copitas. Als der Wirt meiner ansichtig wurde, sprang er auf und stellte mich dem Offizier vor; der kein anderer war als jener zeitweilige Diktator, vor dem hier alle zitterten.

Der Diktator erhob sich ebenfalls, begrüfste mich mit jenen ausgesucht höflichen Komplimenten, durch welche sich die spanische Sprache auszeichnet, und bot mir eine copita an.

Beim Beginn der Unterhaltung erriet ich sofort, worum es sich handelte. Der Diktator hatte mich im Verdacht, kein einfacher Reisender zu sein und fürchtete, ich könnte teil an der revolutionären Bewegung haben. Mein Wirt wünschte, mich mit ihm zusammenzubringen, damit der mifstrauische Beamte der Regierung des Generals Santos sich durch eigenen Augenschein von dem Gegenteil überzeugen könne.

„Warum haben Sie diesen Weg eingeschlagen?“ fragte mich der Diktator, „zumal in dieser unruhigen Zeit? Sie hätten auf grofse Unannehmlichkeiten stofsen können. Und dann, wer weifs, mit wem Sie fahren konnten . . . das Volk hier in der Pampa ist so unzuverlässig . . .“

Ich versicherte ihm, dafs ich nirgends einem so höflichen und gastfreundlichen Volke begegnet wäre, und was die Revolution beträfe, so ginge die mich ja nichts an; ich stände

Digitized by Google

für jede bestehende Ordnung und wünschte dem General Santos alles Gute u. s. w.

Wenn man in Amerika reist, muſs man notwendigerweise Komplimente über das Land sagen und zwar in Superlativen, ohne die geringste Gêne — dadurch beweist man nur, daſs man ein wohlerzogener, höflicher Mensch ist. Noch besser ist es, wenn bei dieser Gelegenheit das Nachbarland heruntergesetzt wird, das ist dem Patrioten des Ortes ganz besonders angenehm, denn der Patriotismus besteht hauptsächlich in dem Hasse des Nachbars. Wenn der Leser jemals in das Innere Südamerikas reiste, sollte er sich das merken; es nützt weit mehr, als einen Revolver bei sich zu tragen, was ich übrigens niemals gethan.

„Aber, was ist denn der Zweck Ihrer Reise?“ forschte der Diktator weiter. „Sie erkundigen sich ja gar nicht nach dem Preise der Ochsenhäute?“

„Der Zweck meiner Reise ist, Ihr Land kennen zu lernen, wozu man nicht gelangt, wenn man in der Stadt lebt. Wir Russen wissen so wenig von diesen Ländern.“

„Interessiert man sich denn in Ruſsland für uns? Ruſsland ist ja so weit.“

„Oh, freilich interessiert man sich sehr für die Fortschritte, welche das südliche und besonders das spanische Amerika macht; man interessiert sich für den Handel, die Industrie, das geistige Leben . . . für die Heldenthaten, mit welchen die Patrioten Uruguais ihre Freiheit verteidigen, und die wir aus der Geschichte kennen . . .“ Jetzt fing ich an, nach Superlativen zu suchen, was in der spanischen Sprache nicht schwer ist.

„Ach, das ist sehr angenehm. Ist Ihnen nicht eine Copita gefällig? Das hat mir unser eccellentissimo y distintissimo señor padrone (unser Wirt) auch gesagt, aber ich konnte es nicht glauben. Der Progreſs, in der That . . . aber wer waren die Herren, mit denen Sie in der Diligence fuhren? Kennen Sie ihre Namen?“

Digitized by Google

„Nein, ich kenne sie nicht. Sie sollten den Mayoral fragen."

„Ja, freilich . . . Aber sagen Sie . . . eine ganze Woche sind Sie zusammen gefahren . . ."

„Jawohl . . . aber wissen Sie . . . alle waren sie so liebenswürdig gegen mich . . . ihre Namen waren mir gleichgültig."

„Hm! . . . Sie verliefsen Sie wohl bei der estancia des Don José X.?"

„Ich weifs wirklich nicht, wie die Station hiefs."

Der Wirt war zufrieden mit mir und lud den Diktator zum Abend ein. Bei seinen Töchtern sollte sich eine Tertulla (Abendgesellschaft) versammeln. Der Diktator lud mich zu sich ein, weil die Militärmusik unter seinen Fenstern spielte.

Ich war dort; es spielten sechs Mann. Wie dieses Orchester die Motive aus den Operetten spielte, kann man sich vorstellen; dafür waren aber die Musikanten ausgezeichnet gekleidet und wie die Puppen gehalten, — bunte Epauletten und bunte Achselbänder in Menge.

Alle Offiziere der Rotte hatten sich versammelt und betrachteten neugierig „den Russen".

Am Abend fand dann die Tertulla, aus 12—15 jungen Mädchen, Offizieren und andern jungen Leuten bestehend, statt. Die älteste Tochter des Wirtes teilte mir flüsternd mit, diese Tertulla sei für mich veranstaltet, um mich etwas die Reise, die Pampa und das widerwärtige Brasilien vergessen zu machen.

Diese 12—15 jungen Mädchen und die Kavaliere boten für eine so kleine Gesellschaft ein ungewöhnliches Gemisch von Nationalitäten dar. Tokarembo ist ein kleines Städtchen in der Steppe, es leben hier aber die Vertreter aller möglichen Nationen Europas und auch viele Brasilianer, — alles, was arbeitet und handelt, ist fremd . . .

Hier waren Französinnen, Deutsche, Italienerinnen und eine Engländerin; sie waren aber alle mehr oder weniger verspaniert.

Digitized by Google

Fünf von den Fräulein gehörten rein spanischen Geschlechtern an, unter ihnen die Töchter meines Wirtes, die sehr hübsch und einander sehr ähnlich waren.

Es wurde eine Guitarre gebracht, gesungen und getanzt — die paloma und habanera! In dem wirklichen Andalusien sieht man das nicht mehr; da findet man nur in irgend einer Triana (Vorstadt von Sevilla) eine Guitarre und sieht die habanera nur für Geld tanzen. Das alte Andalusien hat nur in den Einöden der amerikanischen Pampa, durch undurchdringliche, unermefsliche Entfernungen vor dem Einflufs der alles verschlingenden Civilisation geschützt, sich erhalten können. Mit wenigen Ausnahmen findet man das in grofsen Städten auch hier nicht mehr.

Die hübschen Töchter meines Wirtes waren aufserordentlich liebenswürdig mit den Offizieren und besonders mit dem Diktator. Er war der Hahn im Korbe.

Ich sagte der ältesten im Scherze:

„Wie ist denn das? Ihr Vater kann das Militär nicht leiden, nennt es eine Räuberbande, und Sie sind so liebenswürdig gegen dasselbe? Ich glaube, diese Offiziere geben Ihnen sogar Serenaden unter Ihren Fenstern."

„Ja freilich," antwortete sie selbstzufrieden, „man mufs ja doch heiraten . . . wer weifs . . ."

„Wie? . . . einen Feind?" . . .

„Ach, wie kann man denn unterscheiden, wer Freund und wer Feind ist? — Mein Vater ist übrigens immer gegen die bestehende Regierung."

Sie bleiben also auch in der Pampa Franzosen, dachte ich.

„Sie werden in Montevideo sehen, dafs alle Damen für den General Santos eingenommen sind — das ist so Mode," sagte sie.

„Wirklich? . . . Ist er denn sehr hübsch?"

„Das weifs ich nicht; ich habe ihn nicht gesehen — wahrscheinlich aber wohl."

Die Tertulla dauerte lange. Am frühen Morgen weckte mich der Mayoral, mit dem ich gekommen war; er hatte sich entschlossen, weiter zu fahren, und es hatte sich noch ein

Digitized by Google

Passagier gefunden. Er wollte mich wenigstens bis Durasno, ein Städtchen nicht weit von Florida, bringen. Von dort konnte ich leicht nach Florida gelangen.

Aus Durasno kommende Gauchos hatten dem Mayoral mitgeteilt, dafs dort mehrere Kaufleute erwartet würden, die nach Tokarembo reisen wollten.

Ich nahm Abschied von meinen gastfreundlichen Wirten; hier stiefs ich jedoch auf eine Schwierigkeit — der Vater sowohl als seine Töchter wollten durchaus keine Bezahlung von mir annehmen, trotzdem ich gut verpflegt worden war; sie hatten mich vollkommen wieder aufgefüttert nach der Hungerkur, die ich in der Steppe durchgemacht.

„Sie halten ja aber ein Gasthaus," sagte ich.

„Was ist denn das für ein Gasthaus? — Es speisen etwa zehn unverheiratete Männer bei mir für Bezahlung; man kommt her, um Copitas zu trinken, aber auf Reisende rechne ich nicht, denn es kommt fast gar nicht vor. Gestatten Sie mir, Sie als meinen Gast zu betrachten, es macht mir Freude."

Ich konnte es nicht hindern. Dadurch kam mir mein Aufenthalt weit teurer, denn ich mufste den Töchtern des Wirtes aus Montevideo mit grofsen Schwierigkeiten Geschenke senden. Als ich aus dem Patio des gastfreundlichen Hauses heraustrat, brach ich beim Anblick der Diligence in Lachen aus — sie war nicht mit Pferden, sondern mit einer Art apokalyptischer Tiere bespannt. Die Mähne, der Schwanz und das Fell unter dem Bauche waren eine unbeschreibliche, verfilzte Masse. Das alles war voll Kletten, die sich vielleicht durch Jahre angehäuft hatten. Die Gegend um Tokarembo herum ist besonders reich an Kletten, welche den Boden fast ganz bedecken. Die ohnehin rauhhaarigen Pferde, mit langen Mähnen und Schweifen, die niemals gereinigt oder geschoren werden und immer unter diesen Kletten leben, nehmen unglaubliche Formen an. Während der ganzen Reise amüsierte mich dieser eigenartige Schmuck des Tabuns, besonders wenn die Pferde im Galopp liefen.

Digitized by Google

Ich setzte mich wieder auf den Kutschbock. Der neue Passagier war ein junger, angenehm aussehender, europäisch gekleideter Mann, der aber auch einen Poncho von rotbrauner Farbe trug; wir fuhren ab. Die vollkommen glatte Steppe war wirklich ganz bedeckt mit Kletten. Der Mayoral sagte mir, dafs man sie in diesem Lande weder durch Ausbrennen, noch sonst durch irgend etwas ausrotten könne; sie wüchsen an den Ufern des Tokarembo eigensinnig fort. Ochsenherden blickten hier und da durch dieses eigentümliche Gesträuch; es waren hier aber ganz besonders viele Straufse, deren liebster Aufenthalt die Kletten sind.

Nicht weit von der Stadt mufsten wir durch den ziemlich breiten Flufs Tokarembo fahren. Wie hoch ich auch meine Füfse heraufhob, erreichte mich doch das Wasser; der ganze untere Teil des Wagens war im Wasser, nur die Rücken der Pferde ragten aus demselben hervor. Der Weg war durch die Kletten nicht besonders gut; sie wuchsen überall, auch auf dem durch Drähte eingeengten und durch die Hufe der Ochsen aufgewühlten Wege. Der Gauchoknabe, unser Vorreiter, mufste die Sträucher dieser widerwärtigen Pflanze auf dem Wege mit ganz besonderen Schlangenwindungen umgehen. Je weiter wir nach Süden kamen, desto häufiger wurden die Drahteinzäunungen, desto grüner das Gras, und desto zahlreicher wurden die Ochsenherden. Es war Herbst; weiter im Süden stellte sich bereits der Winter ein; der häufige Regen hatte die Steppe schon mit frischem Grün bekleidet, während sie im Sommer mit dürrem Grasstroh bedeckt ist.

Hier bei den Antipoden ist alles verkehrt — im Sommer giebt es kein Gras, es wächst im Winter, so dafs hier der Winter die grüne Jahreszeit ist.

Es wäre noch angenehmer gewesen, durch diese im frischen, hellen Grün prangende Steppe zu fahren, in welcher viele bunte Blumen blühten und grofse Strecken mit der roten Verbena bedeckt waren, wenn es nicht kälter geworden und uns nicht einige unangenehme Begebenheiten widerfahren wären.

Digitized by Google

Am Tage nach unserer Abreise von Tokarembo brachten wir die Nacht in einem ganz besonders schmutzigen Rancho zu, dessen Wände von Spinnweben umzogen und so durchlöchert vom Alter waren, dafs der Wind um die Wette mit den Ratten pfiff, die um uns und über uns hinliefen. Als wir am Morgen den Rancho verliefsen, zeigten sich am Horizonte Wolken, welche mit unglaublicher Geschwindigkeit so niedrig über die Steppe vor uns dahinzogen, dafs man meinte, sie mit der Hand erreichen zu können; die schwarzen, unheildrohenden Wolken hatten zornige blaue und rote Ränder und Streifen. Plötzlich fing es in der Steppe an zu heulen; die Ochsenherden wurden unruhig und liefen umher; die dürren Kletten wirbelten in der Luft; furchtbare Windstöfse pfiffen und tobten, als hätten sie sich von der Kette losgerissen, über die ganze Steppe, und hätten uns und unsere Pferde, die plötzlich wie eingewurzelt stehen blieben, beinahe umgerissen.

Blitz und Donner von allen Seiten zugleich, — als wäre eine grofse Armee schweigend herbeigeeilt, plötzlich stehen geblieben und feuere nun aus allen Schlünden auf einmal. Krumme, gebrochene Blitze schossen in unmöglichem Zickzack wie wahnsinnig aus der schwarzen Wolke zur Erde herab; andere Blitze schimmerten oberhalb wie ein feuriges, horizontales Netz an der schwarzen Wolke. Ein wilder, strömender Regen peitschte die Erde und uns mit grofsen Tropfen.

Der Donner krachte in trockenem, scharfem, betäubendem Geprassel, in den heftigsten Ausbrüchen, inmitten der schwächeren Donnerschläge, welche wie ein fortgesetztes Rollen den Himmel erfüllten, wie die Kanonen einer Festung ihre Schüsse in das ununterbrochene Geprassel eines Bataillonfeuers senden. Mit einem Worte, es hatte sich die Hölle geöffnet, und das dauerte wohl eine Stunde. In einem Augenblick, ehe ich Zeit hatte, im Innern der Equipage, die übrigens keine Scheiben hatte, Schutz zu suchen, war ich bereits ganz durchnäfst. Wir können uns gar keinen Begriff

Digitized by Google

von den Gewittern machen, die sich plötzlich in der amerikanischen Pampa entwickeln.

Ich habe in der Alten Welt manche atmosphärischen Geniestreiche erlebt, aber nichts gesehen, was diesen wahnsinnigen, wilden Gewittern im Lande der wilden Gauchos ähnlich sah.

So dachte ich, als ich diese Länder bereiste; später habe ich die Erfahrung gemacht, daſs es am Fuſse der Cordilleren und unter dem Äquator noch Schrecklicheres giebt, und dieses noch nicht das äuſserst Mögliche eines Gewitters ist.

Eine Stunde lang standen wir unter dem Regen und unter dem Hagel der Detonationen des Gewitters, dann hörte es ebenso plötzlich auf, wie es unvorbereitet angefangen hatte. Die schwarze Wolke, welche noch die Hälfte des Horizontes deckte, wurde noch bunt gefärbt von dem Wetterleuchten, während die andere Hälfte des Himmelsgewölbes schon in den hellen Strahlen der Sonne glänzte, welche die Steppe, die sich plötzlich in eine groſse Wasserfläche verwandelt hatte, aus welcher nur die Spitzen der Gräser hervorsahen, mit Gold und Edelsteinen besäete. Alles glänzte und glitzerte — das Gras, das Wasser, die Ochsen, die Pferde, unsere Diligence und die Ränder der Wolke, die sich immer mehr dem Horizonte zuneigte. Der Vorreiter raffte sich auf; unser Tabun griff mächtig, mit den Füſsen im Wasser klatschend, aus. Das Wasser spritzte unter den Rädern und den Hufen der Pferde nach allen Seiten auf. Unsere Equipage klapperte; es klapperten auch unsere Zähne.

Die unwillkürliche Furcht vor dem, soeben vorübergezogenen Gewitter, die durchnäſste Kleidung, die schlaflos verbrachte Nacht, das alles zusammen äuſserte sich in einem unaufhaltsamen, fieberhaften Zittern, sowohl bei mir als bei meinem sehr leicht gekleideten Reisegefährten. Er schmähte dieses verfluchte Land.

„Ist es denn nicht das Ihrige?“ fragte ich.

„Erbarmen Sie sich! Für wen halten Sie mich? — Ich bin ein Spanier aus Bilbao, habe in Salamanca studiert und habe mein Glück in Amerika suchen wollen, da man bei uns

Digitized by Google

mit der Medizin nicht weit kommt. . . . Das Schicksal hat mich in dieses öde Tokarembo verschlagen! In Montevideo, wissen Sie, giebt es schon zu viele Ärzte . . . Sie haben dort auch ihre eigene Fakultät gegründet. Diejenigen, welche dort austreten, verstehen natürlich nichts von der Wissenschaft — was kann denn das für eine Wissenschaft sein! — Fremde werden aber trotzdem auf alle Weise fern gehalten. Ich ging nach Tokarembo im Glauben, hier seien keine Doktoren. Warum nicht gar! Hier giebt es zwei Deutsche, drei Italiener, einen Franzosen — nicht Ärzte, aber Personen mit jenen Diplomen, die ein jeder hier für 50 Pesos kaufen kann. Ja, Ärzte giebt es hier genug, es fehlt nur an Kranken! Ist denn so ein Gaucho jemals krank? Es sei denn, daſs er an den Pocken erkrankt. Wer aber würde nun zu einem Pockenkranken gehen? Und wenn auch einer krank wird, so haben sie ihre Quacksalber. Sehen Sie diese Verbena in der Steppe? Die kochen sie und trinken sie bei jeder Erkrankung. Kann man mit solchen Arzneimitteln auf einen grünen Zweig kommen? Ein verfluchtes Land, sage ich Ihnen! Was, zum Teufel, wollen Sie hier eigentlich sehen?"

Mein Reisegefährte war so lächerlich in seinem Zorne, daſs ich Mühe hatte, mich des Lachens zu enthalten.

„Sie schimpfen über das Land," sagte ich, „aber diese muchachas (Fräulein)?"

„Nun, was denn? — schwarze Augen, die aus dem Kopfe herauszuspringen scheinen — von dieser Ware haben wir in Spanien genug. Sie sollten nur einmal sehen, wie dumm sie sind, — sie können ja weder lesen noch schreiben, diese muchachas."

„Sie schimpfen über das Land; mein Wirt, der Franzose, schimpft auch über dasselbe, und dennoch leben . . ."

Jetzt entbrannte der Spanier vollends im Zorn.

„Der Franzose, sagen Sie, wie darf er schimpfen! Diese Franzosen und Deutschen, die Ausländer überhaupt, saugen das Mark des Landes! Alles Geld flieſst in ihre Taschen; sie

Digitized by Google

betrügen und berauben das Volk . . . wie dürfen sie da noch schimpfen."

„Haben es denn die Spanier weniger gut?"

„Ja wohl. Die Spanier sind verhafst. Sie können es nicht vergessen, dafs wir die Herren hier gewesen sind, und sie verwildern, seit sie sich befreit haben. Ja, wäre ich ein Kaufmann und hergekommen, um verfälschten Wein aus Alikante zu verkaufen — aber ich bin ja nur ein Arzt! . . . Ich habe übrigens in Tokarembo eine Weinhandlung entdeckt — ich will einmal sehen, was dabei herauskommt, — das Trinken lieben sie, und sie trinken jeden Quark."

„Wohin fahren Sie denn jetzt?"

„In die Gegend von Tapes hinter jenen Bergen. Dort ist ein Haciendado erkrankt; man sagt, er soll sterbend sein, vielleicht schon tot; denn es sind bereits zehn Tage her, dafs der Gaucho mich zu ihm rief, und er war drei Tage geritten. Ich hatte vor dem Abgang dieser Diligence keine Gelegenheit hinzureisen."

Ich war froh, als wir die Station erreichten, wo Pferde gewechselt werden mufsten. Durchnäfst und zitternd konnte ich kaum das Feuer abwarten, um mich zu erwärmen und zu trocknen, und niemals habe ich mit solch einem Vergnügen die heifse Mate getrunken wie hier. Der Spanier trank nicht und wies die Bombilla verdriefslich von sich, wenn das Dienstmädchen der Estancia sie ihm anbot.

„Warum trinken Sie nicht?" fragte ich. „Nach dem Regen und der Kälte thut das sehr gut."

„Ja. Hier ist aber nur eine Bombilla für zehn Personen; wer weifs, wer sie vor mir im Munde hatte; da kann man ja von den Pocken oder noch Ärgerem angesteckt werden!"

Da haben wir es, dachte ich. Das ist mir niemals eingefallen. So kann es einem gehen, wenn man kein gelehrter Doktor ist. Der Spanier hat mir während zwei oder drei Tagen unserer Reise das nützliche Vergnügen, Mate zu trinken, verdorben. Ich trank aber doch, denn es wurde immer kälter, und das Fahren durch die Flüsse, welche

Digitized by Google

durch den Regen sehr angeschwollen waren, durchnäfste uns oft.

Gegen Abend hatten wir ein anderes Abenteuer zu bestehen. Wir wären beinahe einer rasenden Ochsenherde auf die Hörner geraten.

Als wir auf eine kleine Erhöhung kamen, sahen wir eine Ochsenherde von einigen Tausend Stück Vieh in geringer Entfernung auf uns zujagen; die Steppe erdröhnte von dem Getöse der Tausende von Hufen. Zu beiden Seiten hatten wir die Drähte eingezäunter Viehweiden — es war eine kritische Lage, in der wir uns befanden. Allein der Mayoral und der Gaucho fanden sich sofort, ohne sich miteinander zu besprechen, in diese fast aussichtslose Situation. Noch ein Augenblick — und wir wären erdrückt gewesen. Die Gauchos, welche wie rasend zu beiden Seiten der Herde einhersprengten, konnten natürlich nichts zu unserer Rettung thun; aber unser Vorreiter wandte plötzlich um, und wir jagten zurück, der Herde voran, die uns folgte und immer näher kam.

Ich gestehe, dafs nicht nur ich, sondern auch der Spanier und selbst der Mayoral heftig erschraken. Ich erwartete jeden Augenblick, dafs unser Gefährt an irgend einem Erdklotz zerbrechen würde, — da machte der Drahtzaun eine Biegung, der Vorreiter wandte im vollen Laufe in diesen sich uns öffnenden freien Raum und wir versanken mit Lärm und Krachen in dem dichten Klettengesträuch, welches diese nicht eingezäunte Stelle der Steppe bedeckte, und schreckten eine Anzahl Strauſse auf, — gerade in dem Augenblick, wo hinter uns, auf dem Wege, die Herde Ochsen vorüberjagte, wie eine Lawine, die von einem Berge herabstürzt.

Wie unser Gefährt selbst in diesem Klettengesträuch heil geblieben war, kann ich bis jetzt nicht begreifen. Die Kletten hielten unsere wild gewordenen Pferde auf und trugen vielleicht zu unserer Rettung bei, wie der Mayoral, nach der überstandenen Gefahr frei aufatmend, bemerkte, denn die Herde, oder doch ein Teil derselben, hätte sich auch auf die Seite

Digitized by Google

werfen können, wäre dann aber ebenfalls von den Kletten zum Stillstand gebracht worden.

So war denn alles glücklich abgelaufen, und wir waren mit dem bloſsen Schreck davongekommen. Der Mayoral und ich scherzten über den Vorfall, mein Spanier aber war nun ganz wild und schimpfte noch ärger über dieses unmögliche Land.

Dies war das zweite Mal, daſs ich solch eine lebende Ochsenlawine gesehen — das erste Mal war es in Brasilien bei Neu-Hamburg; diesmal war es aber weit groſsartiger und ernster. Diese vorübertreibende Herde erschien mir als der verkörperte Sinn des Lebens in der Pampa. In meiner Einbildungskraft stieg das Bild ihrer Zukunft auf, mit welcher unsere erzwungene Civilisation noch lange zu kämpfen haben wird. Wie soll diese, auch den Charakter der Menschen entwickelnde kühne und freie Natur in ihren engen, konventionellen Rahmen gezwängt werden? Nein, diese Revolution, durch welche ich so glücklich gekommen, war noch nicht die letzte; sie wird noch ein weites Feld finden zwischen diesen Steppen und den Cordilleren.

Am Abend muſsten wir wieder das Fleisch eines eben geschlachteten Ochsen essen. In der Estancia, in welcher wir übernachteten, hatten sich eine Menge Estancieros und Gauchos aus der Umgegend versammelt. Sie waren alle zu Pferde gekommen und spielten, auf rohen Ochsenhäuten liegend, die ganze Nacht hindurch mit Knöcheln oder Karten. Der Mond, der schon im Abnehmen war, ging erst um 11 Uhr auf und beleuchtete diese Gruppen von Spielern an diesen Spieltischen der Steppe, die natürlich nicht von Kerzen erleuchtet waren.

Die eine der Gruppen interessierte mich besonders. Drei Gauchos, die offenbar an ihren Bestimmungsort eilten und vor Tagesanbruch weiterreiten würden, brachten die Nacht, verlockt von der heiteren Gesellschaft, die sie auf der Estancia getroffen, statt zu schlafen, mit dem Werfen von Knöchelchen zu. Sie hockten auf den Fersen einander gegenüber, am Rande des Ochsenfelles, und hielten die Zügel ihrer ruhig

Digitized by Google

neben ihnen stehenden Pferde zwischen den Beinen fest. Und wenn sie einander im Spiele Geld abgenommen haben, besteigen sie ihre Pferde und sprengen auseinander, um sich in Monaten, vielleicht in Jahren nicht wiederzusehen. Ich habe diese Gruppe lange beobachtet: drei wilde Physognomien, deren Köpfe mit einem roten Tuche umwunden waren, welches ihren tief-dunklen, von ungekämmten Bärten umrahmten Gesichtern ein noch wilderes Aussehen verlieh, waren erstarrt im Spiel. Sie gingen ganz auf in den Knöchelchen und den kleinen, klingenden Silbermünzen, welche auf der Ochsenhaut herumsprangen und die sie mit vor Leidenschaft zitternden Händen aus dem Gurte hervorholten oder in demselben verbargen. Grabesstille herrschte; kein Wort wurde gesprochen; beim Anblick dieser verhaltenen, glühenden Leidenschaft kann man sich vorstellen, was mit diesen Menschen geschehen kann, wenn unter ihnen Meinungsverschiedenheit und Streit entsteht. Und so geschah es auch.

Ich weifs nicht, was mit ihren Knöchelchen vorgefallen war, — plötzlich sprangen die drei Personen auf, als hätte sie ein elektrischer Funke geweckt, und erhoben ein fürchterliches Geschrei; sie schrieen alle drei, fuchtelten mit den Händen einander vor den Augen herum, Geld und Knöchelchen wurden im Grase verstreut. Ich zog mich verwundert zurück. Einige Gauchos auf anderen Ochsenfellen, die weniger von ihrem Spiele eingenommen waren, traten an die Streitenden heran und nahmen nach und nach teil an demselben. Das war ein glücklicher Umstand, denn die Einmischung dritter Personen zog die Aufmerksamkeit der Spieler voneinander ab und mäfsigte ihren Zorn, so dafs der Streit sich allmählich legte, sie wieder auf den Ochsenhäuten Platz nahmen und die Zügel ihrer Pferde unter die Hacken legten. Dies konnte jedoch nur bei zwei Pferden geschehen. Erschreckt von dem furchtbaren Geschrei, war das dritte Pferd in die Steppe entsprungen.

Als der beruhigte Gaucho es bemerkte, machte er blofs eine Bewegung mit der Hand, die Knöchelchen interessierten

Digitized by Google

ihn mehr; sein Partner, den er einige Minuten vorher beinahe totgeschlagen hätte, versprach nach beendigtem Spiele, sobald es tagte, ihm sein Pferd einzufangen. Ohne diese fremde Einmischung hätten sie vielleicht zu ihren Messern gegriffen, die sie immer im Gurt oder im Stiefel haben.

Ich wartete das Ende des Spieles nicht ab, sondern legte mich in dem schwarzen Zimmer zum Schlafen nieder; dort schlief mein Reisegefährte, der Spanier, und brannte ein Talglicht, das in der Steppe fabriziert war. Sobald er mich erblickte, fing er an zu schimpfen und zu klagen, dafs er gar nicht schlafen könne, der Lärm auf dem Hofe und die Ratten störten ihn; um sie zu verscheuchen, habe er das Licht angezündet. Ich legte mich an die andere Wand und hoffte dennoch einzuschlafen, da ich sehr erfroren und ermüdet von diesem ereignisvollen Tage war. Vergebliche Hoffnung; das Geschrei auf dem Hofe dauerte fort, und die Ratten liefen trotz des brennenden Lichtes über meinen Plaid hin, sobald ich die Augen schlofs. Zugleich ertönte auch noch eine Guitarre als Begleitung zu Gesang und Tanz.

Die reisenden Gauchos hatten offenbar zu viele Copitas getrunken. Das dauerte bis zur Morgendämmerung. Die Pferde waren lange vor Sonnenaufgang schon angespannt, denn der Mayoral hatte auch die Nacht schlaflos beim Spiele verbracht. Als ich mit dem Spanier hinaustrat, um einzusteigen, war niemand mehr in der Estancia zu sehen. Wir versenkten uns in die Stille der dunklen Steppe, die schwach von dem untergehenden Monde beschienen war, der in der Morgenröte verblafste, die sich auf der anderen Seite des Horizontes erhob.

Das rasche Fahren, die Kälte des anbrechenden Morgens vertrieben allmählich den unbefriedigten Schlaf aus dem dumpfen Kopfe. Der wolkenlose, dunkelblaue Himmel mit seinen Myriaden verblassender Sterne, der endlose Raum der bleiernen Steppe, über welche die Morgenröte schon ihre hellen Streifen zog, und wo am Horizonte die schwarzen Silhouetten der unbeweglichen Tiere sich immer deutlicher abzeichneten, wehten mir poetische Träume zu, drängten das augenblickliche

Digitized by Google

Ungemach in den Hintergrund und spiegelten meiner Phantasie vergangene Freuden, die Bilder ferner Lieben und vaterländischer Steppen vor. Jene Berge, jenseits des Oceans, in denen ich vor kurzem noch die Kanonenschüsse und das Gewehrfeuer gehört, dieses ganze Kriegsgetöse vermischte sich jetzt mit dem gestrigen Gewitter und dem Brausen der Tausende von Hufen der durch die Steppe sausenden, rasenden Herde zu einem allgemeinen Orchester, zu einem musikalischen Poem.

Digitized by Google

Kapitel XXIII.

Der Übergang über den Rio-Negro. — Die Tafelberge der Gebirgskette Cuchilla-Grande. — Tapes und die Goldwäsche. — Die Stadt Durasno. — Die Stadt Florida; die Eisenbahn. — Europa siedelt in die Pampa über.

Die nächste Nacht brachten wir in dem Örtchen Toros (Ochse), am Ufer des breiten Rio-Negro, dem gröfsten der Flüsse zu, welche die Republik Uruguai durchlaufen. Hier liegen einige Ranchos zerstreut am hohen Ufer des Flusses, von denen einige ein ziemlich civilisiertes Aussehen hatten, und mit Bäumen, vorzugsweise Weiden bepflanzt waren, deren hübsche Zweigbüschel lang herabhingen. Hier und da sah man auch einige Mais- und Kartoffelfelder, Aprikosenbäume etc.

Das ganze Ufer war mit einer Wagenburg der grofsen Steppentelegas, die ich oben beschrieben, und mit vorüberziehenden Ochsenherden bedeckt. Es war wie eine bewegliche Stadt, die hier ihr Lager für die Nacht aufgeschlagen hatte.

Es ist dies nämlich die einzige Furt durch den Rio-Negro, für Lastfuhrwerke, sowohl als für Herden. Alle, die aus dem Süden in die nördlichen Republiken wollen, können den Ort Toros, welcher davon seinen Namen erhalten hat, nicht umgehen. Die Ochsen können aber nur durch den Flufs gehen, wenn der Wasserstand ein niedriger ist. Wenn der Wasserstand ein hoher ist — im Winter hat der Rio-Negro 3—4 Meter Tiefe mehr als im Sommer — müssen die Herden, welche aus dem Norden in die Schlachthäuser von Mondevideo gehen, einen grofsen Umweg durch die westliche Berggegend der Republik machen, um den Flufs an seinen Quellen zu

Digitized by Google

überschreiten, was sehr unvorteilhaft ist; darum gehen die Herden im Winter aus der Steppe von Tokarembo gewöhnlich in das entfernte Städtchen Pelatas in Brasilien.

Von diesem Punkte bis zu seinem Ausflusse in den Uruguai ist der Rio-Negro auf eine Entfernung von 200 Kilometer schiffbar; bis jetzt aber ziehen die Bewohner noch keinen Nutzen daraus. Trotz dieser Bequemlichkeit und trotz des vortrefflichen Bodens, der diesen Fluſs umgiebt, findet sich hier noch keine Spur von Civilisation. Die Herden werden auch ohne Dampfboote an den Ort ihrer Bestimmung getrieben, und für die geringe Einfuhr ausländischer Waren in die wenig bevölkerte Steppe ist es vollends unnötig, Dampfschiffahrt einzuführen.

Auf die fruchtbaren Ufer des Rio-Negro setzt die uruguaische Regierung ihre gröſste Hoffnung. Sie hält es für ein Leichtes, diese Gegend in ein Kulturland zu verwandeln, Kolonisten hierher zu ziehen und den Wert des Landes zu verzehnfachen. Und wirklich, als ich drei Jahre später auf der von mir beschriebenen Reise die Ufer des Rio-Grande unterhalb Toros wieder besuchte, geschah es in einem Eisenbahnzuge bei Gelegenheit der Eröffnung der Bahn, in Gesellschaft des Präsidenten und der ganzen vornehmen Welt Uruguais.

Ich weiſs nicht, wie es jetzt mit dieser Eisenbahn steht, und ob ihr Bau bis zu den Städten Peisandu und Salto beendigt ist, wie es beabsichtigt war, und ob diese Bahn wirklichen Nutzen bringen wird. Vielleicht ist sie auch eine von den totgeborenen Unternehmungen der südamerikanischen Spekulation, von denen ich schon Beispiele gegeben, deren wir noch mehr sehen werden. Wäre Ruhe und Ordnung im Lande, so wären an den Ufern dieser Flüsse gar keine Eisenbahnen nötig, um die reiche Natur dieser Ufer mit Arbeitskräften aus Europa zu versorgen.

Die Kommunikation ist auf diesen Flüssen auch ohnedies so gut und so billig, daſs die Ochsenherden selbst diese natürlichen Wasserstraſsen nicht brauchen.

Wie dem auch sei, als ich zum erstenmal über den

Digitized by Google

Rio-Negro ging, war die Überfahrt noch sehr primitiv. Wir sollten dieselbe am frühen Morgen unternehmen.

Es erwies sich, dafs das Wasser nach dem gestrigen Regen in der Furt zu tief für unsere Equipage war. Es fand sich aber ein Floſs oder Prahm, der auf zwei grofsen Booten ruhte, ein sehr schwankendes, primitives Machwerk. Unsere Equipage wurde auf dasselbe gerollt, die Pferde an langen Stricken an die Boote gebunden, und einige kräftige Gauchos stiefsen mit Bootshaken und Piken ab.

Die Pferde schwammen an tiefen Stellen langsam, aber glücklich durch. Neben uns wurde auch eine Herde Ochsen hinübergetrieben. Es bedurfte der Anstrengungen von mehr als 10 Gauchos, um über 1000 Stück Vieh, die die Nacht über am Ufer des Flusses geschlafen hatten, ins Wasser zu treiben. Die Ochsen wollten nicht ins Wasser gehen und suchten zu entkommen, aber die gewandten Gauchos schrieen, schwangen ihre aufserordentlich langen, in der Luft pfeifenden Piken nach allen Richtungen hin und verhüteten jede Unordnung und jeden Versuch der Herde, zu entkommen.

Ihnen halfen dabei freilich noch etwa 20 Einwohner des Ortes und die Gauchos, welche die Lastfuhrwerke begleiteten, welche ebenfalls die Nacht über um die Feuer gelagert hatten. Es war schwer, die ersten Ochsen ins Wasser zu treiben; nachdem das aber gelungen war, folgten die übrigen, von dem Herdengefühle angetrieben, mutig den ersten. Bald war der ganze Flufs mit Ochsen bedeckt, welche anfangs den Flufs durchwateten, gegen die Mitte zu aber schwimmen mufsten.

Das war ein originelles Schauspiel, und wir hatten wieder Gelegenheit, die Kühnheit der Gauchos zu bewundern. Ebenso wie auf dem festen Lande folgten diese geschickten Reiter der Herde ins Wasser, begleiteten sie zu beiden Seiten in bestimmter Entfernung und verhinderten dieselbe, sich zu zerstreuen. Zuerst ritten sie durch den flachen Flufs; als aber die Pferde schwimmen mufsten, sprangen sie aus dem Sattel und schwammen, indem sie sich mit den Händen an den Mähnen der Pferde hielten.

Digitized by Google

Die Entfernung, welche auf diese Weise zurückgelegt werden mufste, war nicht grofs, doch waren die Ponchos, die schwere Kleidung und die Sättel im Wasser. Die Schar von Hunden schwamm ebenfalls, wie auf dem festen Lande, zu beiden Seiten der Herde zwischen den Reitern hinüber, und in etwa 20 Minuten erklomm die Herde das entgegengesetzte Ufer in der gröfsten Ordnung und Regelmäfsigkeit.

Welch eine vortreffliche Kavallerie könnte aus diesem Volke gebildet werden, hätte an meiner Stelle ein Generalstabsoffizier oder ein europäischer Staatsmann gedacht, denen jetzt die Kraft, der Ausdruck der Civilisation und der Staatswissenschaft zu werden beginnt.

Die Wagenburg blieb auf dem rechten Ufer des Flusses. Sie mufs abwarten, bis das Wasser fällt, die Kasten auf den monumentalen Rädern ins Wasser hinabgelassen, und die Ochsen durchwaten können.

Und wenn das nicht geschieht? wenn der gestrige Regen der Anfang des Winters war? Dann müssen die Carretas umkehren und nach Peisandu statt nach Montevideo gehen, dort ihre Ware ausladen und zu Wasser nach Montevideo schicken. Das verlängert den Weg um 1—3 Monate, aber das ist gleichgültig, „Time is money" gilt für das nördliche, aber nicht für das südliche Amerika.

Jenseits des Rio-Negro ist wieder Steppe; dies ist jedoch das Ende der eigentlichen Pampa der Republik Uruguai. Hier beginnt ein anderes Departement, das von Durasno, welches noch öder und weniger bevölkert ist als Tokarembo.

Am folgenden Tage gewahrte ich im Süden blaue Berge. Nach einer zehntägigen Fahrt verschwamm der Horizont wenigstens nach einer Seite hin, nicht in der Unendlichkeit. Die Berge schienen aus der Entfernung sogar hoch zu sein, hatten aber eine so eigentümliche Form, wie ich es nie zuvor gesehen. Sie hatten alle die gleiche Höhe, und alle ihre Gipfel waren wie mit einem Lineal beschnitten. Der obere Teil der einzelnen Erhöhungen war flach und eben, während die Seiten senkrecht abfielen; es sah aus, als wären riesige Gebäude

Digitized by Google

oder Mauern nebeneinander auf der Gebirgskette aufgestellt. Das Gebirge Cuchilla-Grande, von dem ich schon gesprochen, durchschneidet die brasilianische Provinz Rio-Grande und Uruguai gegen den Ocean; im Süden dieser Republik wendet es sich scharf nach Westen, verliert sich an den Ufern des Uruguai allmählich in der Steppe und unterbricht hier die Einförmigkeit der Pampa.

Besonders in ihrem südlichen Teile nimmt diese Gebirgskette, wenn die unbedeutende Erdwelle so genannt werden kann, die eigentümliche Form der Tafelberge an, die aus senkrechten, eng zusammengedrängten Basaltfelsen geformt, aus der Ferne eine ununterbrochene Reihe auf die Seite gestellter Parallelogramme darstellen.

Gegen Abend fuhren wir im Zickzack zwischen den Basaltfelsen, auf unmerklicher Steigung über diese Berge. Sie sind nicht hoch, erheben sich nur 400 Fuſs über der Meeresfläche und 100—150 Fuſs über der Pampa; sie erscheinen aber grofsartig durch ihre absolut senkrecht abfallenden Felsen, die wie geschliffene Monolithe in der Sonne glänzen.

Obgleich der Übergang der Berge sowohl herauf als hinunter nicht steil war, muſsten wir hier zum erstenmal im Schritt fahren; denn die Abhänge der Hügel sind besäet mit Feuersteinen und Basaltsplittern von verschiedener Gröſse. Die Pferde stolperten, traten unsicher auf, aus Furcht, ihre unbeschlagenen Füſse zu verwunden, und unser armes, hin- und hergeschleudertes Gefährt knarrte und krachte ärger als je.

Das Gras verschwindet, und in den Schluchten und zwischen den Steinen ragt der holzige, steife und struppige Kaktus hervor, der zuweilen die Höhe von ziemlich hohen Bäumen erreicht. An anderen Stellen bedeckt die graue Agave ganze Bergabhänge, und nur an der Südseite beginnt eine neue Vegetation, hauptsächlich die magere, narbige, stachlige Akazie, die Specialität der amerikanischen Pampa. Dieses Gehölz wird immer dichter, je mehr wir uns dem Flüſschen Tapes nähern, an dessen Ufern das dichte Gebüsch zu einem niedrigen Walde wird, der aus verschiedenen Baumgattungen

Digitized by Google

mit dürren, kleinen, dunklen, wie aus Pappe geschnittenen Blättern besteht.

Sehr merkwürdig ist das Aroma, welches dieses Gesträuch verbreitet. Ich habe noch niemals in einem Walde einen so starken Duft, ein Gemisch von Harz und Myrrhen gefunden. Dies ist eine Eigenschaft aller, an Flüssen liegenden Wälder in der Pampa. Die Vegetation von Bäumen entwickelt sich jedoch nur an den Ufern kleiner Flüsse. An grofsen Strömen sieht man keinen einzigen Baum. Die Eingeborenen sagen, das käme daher, dafs die gewöhnlich sehr tiefen Schluchten, in deren Grunde die Flüsse und Bäche fliefsen, vor dem Winde geschützt sind, während der Mangel an Baumvegetation in der Pampa hauptsächlich daher rührt, dafs sie den wütenden Ausbrüchen des Pampero nicht widerstehen kann, weshalb auch eine künstliche Anlage von Laubholz fast unmöglich ist. Nur der gewöhnliche, niedrige „Umbu", der eigentlich eine Vereinigung mehrerer, aus einem Stamme hervorgehender Bäume ist, kann den Kampf mit dem Sturme bestehen. Wir werden übrigens später dieser Theorie widersprechende Beispiele sehen.

Mitten in einem dichten, duftigen Wäldchen liegt die kleine koquette Ansiedelung Tapes, in einer malerischen Schlucht, zwischen schönen Basaltfelsen. Hier und da erheben sich diese an den Bergabhängen wie riesige, gotische Glockentürme; es ist, als seien sie abgerissen von den benachbarten Tafelbergen, mit denen sie in der Vorzeit gewifs ein Ganzes bildeten und im Laufe der Zeit vom Wasser ausgespült wurden.

Wir schlugen in Tapes, in einem grofsen Rancho, unser Nachtquartier auf; er wurde von einem Spanier aus Europa gehalten und war aus Stein gebaut, wie es in dieser steinreichen Gegend üblich ist. Wir fanden saubere Betten, Hühner, frische Eier und sogar Milch, — eine Seltenheit mitten unter Millionen von Kühen. Was ist der Grund dieser aufsergewöhnlichen Erscheinung in der Pampa? — Das Gold! Ja, dieser Ort ist fast der einzige in Süd-Amerika, wo unweit des Atlantischen Oceans Gold gefunden wird, welches die Veranlassung der Entdeckung dieses Weltteils war, und welches

Digitized by Google

aus demselben fast verschwunden ist; wenigstens hat die Ausbeute desselben aufgehört.

In den Basaltschichten der Tafelberge, die ich beschrieben, kommt Golderz, und in dem Flüfschen, welches dieselben durchschneidet, Goldsand vor; das Gold wird also auf zweierlei Art gewonnen: es wird aus dem Goldsand gewaschen und aus dem Erz geschmolzen. Der Goldgehalt ist aber nicht grofs, so dafs die Exploitation vielleicht schon aufgehört hat, da der Gewinn die Kosten nicht decken soll. Vor 100 Jahren schon hat man hier Gold entdeckt und Goldwäschen gegründet, allein Kriege, Unordnungen und die Lebensgefahr unter den Gauchos, welche oft die Goldwäscher überfielen und töteten, veranlafsten dieselben, den gefährlichen Erwerbszweig aufzugeben. Seit 20 Jahren haben nur einige Eingewanderte, meistens Europäer, einzeln und mit eigener Kraft die Goldwäsche heimlich und auf die primitivste Weise betrieben, oder sie suchten Stücke Erz, die eine Goldader enthielten, und brachten dieselben nach Montevideo.

So entstand die kleine Ansiedelung Tapes. Vor drei Jahren erst hat die Regierung die Goldwäsche in Tapes einer englischen Compagnie verpachtet, die aber nicht über grofse Kapitalien, sondern nur über eine Million Franken verfügt, so dafs ihre Geschäfte keineswegs glänzend sein sollen; es ist schwer, Arbeiter zu finden, sie sind teuer, der Ort ist sehr isoliert und nicht ungefährlich. Einige Engländer, Beamte der Compagnie, haben sich einen halben Kilometer von Tapes, in dem aromatischen Gesträuch, am Ufer des goldführenden Flusses, angesiedelt, ein Cottage und eine kleine Fabrik mit einem Ofen und einer Dampfmaschine angelegt, die sie mit Reisig aus dem benachbarten Gebüsch heizen.

Die Ansiedelung in Tapes besteht einzig aus Europäern: Spaniern und Deutschen; sie wurden aber nicht durch das Gold allein angezogen. Die Tafelberge hier sind reich an vorzüglichem Jaspis, an Onyxen, Beryllen, Topasen und verschiedenen Gattungen von Bergkrystall. Der Onyx ist hier besonders schön, und dieser Reichtum des Mineralreichs könnte

Digitized by Google

in grofsem Mafsstabe ausgebeutet werden, wenn die Verhältnisse andere wären. Mit der Zeit wird es wohl dahin kommen; jetzt giebt es aber nur zwei deutsche Handelshäuser in Montevideo, welche Handel mit diesen Edelsteinen treiben; sie schicken dieselben im Naturzustande nach Deutschland, wo sie zu verschiedenen Gegenständen verarbeitet werden und dann zum Teil nach Montevideo zurückkommen und an dortige Liebhaber verkauft werden.

Um Mittag des anderen Tages fuhren wir durch einen anderen grofsen Flufs der Republik, der Jy heifst; er ist nicht schiffbar, aber sehr breit, ergiefst sich weithin über die Steppe und bildet eine Menge Inseln, die mit Wäldern bedeckt sind. Die Ufer des Flusses und die Inseln sind so flach, dafs wir kaum anhielten und im Galopp durch das breite Flufsbett und in das Städtchen Durasno einfuhren, welches malerisch auf einem Hügel am Flusse liegt. Das ist nicht der eigentliche Name, sondern der Beiname des Ortes, unter dem er im Lande bekannt ist; der offizielle Name ist „S. Pedro", den aber niemand kennt; das kommt bei den südamerikanischen Städten oft vor. Durasno ist die Hauptstadt des Departements gleichen Namens, dessen Grenze der Flufs Jy bildet; es enthält keine einzige Ortschaft, ausgenommen Tapes, welches ganz neu erbaut ist und den Ausländern gehört.

Das Städtchen Durasno hat ein freundliches Aussehen. Es ist gröfser und schöner gebaut als Tokarembo, obgleich es kaum mehr Einwohner zählt. Es hat viele zweistöckige Häuser, und die Hauptstrafse ist mit Feldsteinen, in denen man Jaspis und Onyx findet, ausgezeichnet gepflastert. Hier ist ein anständiges Gasthaus und eine casa di gobierno (Regierungsgebäude). Man sieht viele Gärten, und weitläufige, mit Getreide besäete Felder wechseln mit Weideplätzen ab.

Die Stadt ist ganz neu. Vor 10 Jahren war es ein unbedeutendes Räubernest, welches der Emigration sein jetziges kokettes Aussehen verdankt. Durasno ist der entfernteste Punkt Uruguais, wohin die Emigration gedrungen, und die entfernteste Eroberung der Pampa durch europäische Kultur.

Digitized by Google

Die Kolonisten sind gröfstenteils Italiener; ihre kleinen weifsen Farmen sind weithin über das wellige Flufsufer verstreut. Unter ihnen finden sich auch einige Deutsche und Spanier aus Galicien und Leon. Zu der Zeit, die ich beschreibe, fing der Bau der Eisenbahn nach Florida hier an und war schon fast beendigt.

Nach $1^1/_2$ Tagen erreichten wir Florida und die Eisenbahn. Der Weg war glatt, aber es war nicht mehr die Pampa. Diese endigt mit dem Flusse Jy und verwandelt sich allmählich in Kulturland. Auf dem Wege sahen wir viele verstreut liegende Gruppen von Farmen; gröfsere Ansiedelungen, wie es in Brasilien geschieht, legen die hiesigen Kolonisten nicht an; darin besteht hier der Charakter der Kultur.

In Brasilien nimmt die tropische Kultur nicht viel Raum ein; sie beschränkt sich auf enge Schluchten, Flufsbette und steile Bergabhänge, hier hingegen werden die Erzeugnisse der alten Welt gebaut: Weizen, Flachs, Mais u. s. w., welche Raum verlangen. Die Landwirtschaft ist bei dem vielen Raume, wie in Rufsland, eine Raubwirtschaft. Der Boden ruht, ohne gedüngt zu werden, ein Jahr aus, obgleich er zwei bis drei Ernten jährlich liefert. Die Kolonisten werden absichtlich einzeln angesiedelt, um zwischen den Farmen Raum zu Weideplätzen für das Vieh und besonders für Schafe frei zu lassen. Der jungfräuliche Boden ist fruchtbare Schwarzerde der Steppe. Der Weizen giebt das 25. bis 30. Korn und leidet selten von der Dürre, wie im Inneren der Steppe und in Argentina.

Auf dem von mir beschriebenen Gebiete begegnet man noch grofse, mit Ochsen und Schafherden bedeckte Strecken. Man fährt zuweilen zwei bis drei Stunden durch die Pampa, ohne bis an den Horizont etwas anderes als Schafe zu sehen. Durch diese Herden nimmt die Steppe einen anderen Charakter an; das hohe Gras verschwindet fast ganz und macht einem dunkelgrünen, fetten Rasen Platz. Die jahrhundertlange Viehzucht und später eingeführte Schafzucht haben den Charakter der Natur und der Vegetation verändert. Grofse Oasen

Digitized by Google

von Kletten unterbrechen allein die Einförmigkeit der Steppe. Die verbesserte Viehzucht hat die Klette noch nicht ausrotten können; sie ist immer noch die Geifsel der Landwirte und besonders der Schafzüchter. Die Schafe fressen die Kletten natürlich nicht, weiden aber unter denselben, so dafs ihre Wolle immer voll von Kletten ist, die sie verderben und entwerten.

Die Wolle von den gewöhnlichen Schafen im Uruguai ist ziemlich grob und wird drei- oder viermal wohlfeiler verkauft als unsere gewöhnliche, russische Wolle, von der spanischen gar nicht zu reden. Aufser den Kletten, die sie enthält, von denen sie schwer zu reinigen ist, hat sie mehr als 70 Prozent Schmutz. Die Schafe wandern immer über die Schwarzerde, weiden oft wochenlang im Regen und baden und wälzen sich im Schmutze, so dafs diese Schafherden in der Steppe schwarzen, sich bewegenden Schmutzkugeln gleichen, während sie doch weifs sind. Eine veredelte Schafzucht ist unter diesen Umständen undenkbar, obgleich eine rationelle Veredelung derselben in diesem Klima und bei dem reichlichen Futter grofsen Vorteil brächte.

In der Provinz Argentina hat man damit begonnen und mit Erfolg; die obengenannten Unbequemlichkeiten sind auch auf den dortigen Estancias nicht beseitigt, aber es wird gegen dieselben angekämpft. Dazu gehört jedoch eine gröfsere Bevölkerung von praktischen Leuten, deren es in Uruguai noch wenige giebt. Die Emigration wendet sich ungern diesem Boden ewiger Revolutionen zu; wenn auch veredelte Schafzucht existiert, so ist es nur in sehr kleinem Mafsstabe, weiter nach Süden, in der Nähe der Hauptstadt. Die Wolle wird so wohlfeil verkauft, dafs sie nur aus dem Grunde ihren Besitzern keinen Schaden bringt, weil sie ihnen so wenig kostet. Sie haben für die Schafe ebensowenig Vorkehrungen wie für das Vieh, und die Quantität entschädigt für die Qualität.

So war es bis jetzt; aber die Besitzer von Schafherden fangen schon an, darüber zu klagen, dafs diese wandernden Schmutzklumpen ihnen zu teuer zu stehen kommen, so dafs

Digitized by Google

die grofse Quantität wohlfeiler, schmutziger Wolle nicht mit dem Vorteile einer sauberen Bewirtschaftung wetteifern kann. Selbst die primitivste Erhaltung einer Schafherde erfordert doch mehr Arbeit als eine Herde Ochsen. Die Schafe müssen geschoren und die Wolle auf Rädern in die Seehäfen gebracht werden, während die Ochsen nicht geschoren zu werden brauchen und selbst in die Seehäfen wandern. Das Scheren und Versenden der Wolle, welche dreimal mehr wiegt, als ihr eigentlicher Gehalt ist, wird immer kostspieliger.

In dem Mafse, wie die Bevölkerung zunimmt, der Ackerbau und die Kultur überhaupt sich verbreitet und mehr Kolonisten ins Land kommen, wird die Arbeitskraft teurer. Früher kostete auch die Versendung der Wolle nichts, denn es war nichts anderes zu versenden. Jetzt sind gerade an den Orten, wo auch nur eine primitive Schafzucht möglich ist, Kolonisten und Farmen; es wird Weizen und allerlei Getreide gebaut, was ein weit vorteilhafteres Arbeitsfeld ist, und die Schafe werden teurer. Es ist eine ganz unrichtige ökonomische Utopie, dafs bei einer gröfseren Menschenzahl die Händearbeit wohlfeiler wird, besonders für neu urbargemachtes Land und für grofse Entfernungen. Bald wird das Volk hier seine ursprüngliche Art der Bewirtschaftung aufgeben müssen, wenn es nicht verarmen und zu Grunde gehen will bei all seinem grofsen, fast unübersehbaren Landbesitz.

Diese Besitzer der unabsehbaren Landstrecken sind nur in geringer Zahl Eingeborene. Die Schafzucht wurde freilich von den Spaniern zu der Zeit eingeführt, wo sie dieses Land beherrschten, sie wurde aber durch die Kriege der grofsen Revolution und die darauf folgende Unordnung wieder ganz vernichtet. Ein Ochse kann verwildern und doch leben bleiben und sich in der Pampa vermehren, ein Schaf aber mufs ohne Aufsicht zu Grunde gehen. Als die Verhältnisse einen etwas friedlicheren Charakter annahmen und die reiche Natur des Landes den Unternehmungsgeist der Europäer weckte, entwickelte sich die Schafzucht wieder; jetzt zählt die Republik Uruguai mehr als zehn Millionen Schafe.

Digitized by Google

Die Schafzucht erstreckt sich nicht weit ins Innere des Landes, denn die Ausländer erwerben das Land am Meere und an den Flüssen; fast alles ist in der Hand der Fremden. Vor etwa 40 Jahren waren es, nach dem Kriege mit dem General Rosas, die Engländer; später kamen Spanier und Deutsche. Viel von dem mit Schafherden bedeckten Lande gehört kleinen Kompagnien, die sich hier und da bemühen, eine rationellere Wirtschaft zur Veredelung der Rasse einzuführen, Schafe aus Spanien und aus Frankreich verschreiben, Hürden und Ställe anlegen, aber im Uruguai gedeiht das nicht recht. Die Republik Argentina ist ihr darin, wie in allem übrigen, vorangeeilt. In Uruguai wird die ganze Ökonomie noch auf Ochsenherden gebaut; das andere ist Nebensache.

Auf dem Wege nach Florida sind wir oft über die Schienen der fertigen Eisenbahn gefahren, auf denen zuweilen eine Lokomotive dahinsauste und eine Schar von Arbeitern, lauter Italiener aus dem nördlichen Italien, an den Schienen hämmerten. Unsere Diligence war von Sarasno aus mit Passagieren besetzt; wir wurden auf den Stationen weit besser von eben den Italienern ernährt, erhielten zuweilen frisches Brot, Maccaroni und Koteletts, die fast genieſsbar waren. Die Pampa gewinnt hier schon ein anderes Aussehen, obgleich sie sich noch bis an die Gärten von Florida erstreckt.

Die Stadt Florida (offiziell San Fernando) ist ganz europäisch; sie ist nach Montevideo die gröſste Stadt der Republik, zugleich aber auch die jüngste; vor 20 Jahren war Florida nur ein Dörfchen, welches in der Geschichte des Staates eine Berühmtheit ist.

Nach dem Abfalle von Spanien nahm Brasilien das Territorium des jetzigen Uruguai in Beschlag. Der Aufstand gegen den Kaiser von Brasilien hatte seinen Hauptsitz in Florida. Hier fand auch im Jahre 1825 die Volksversammlung statt, welche eine provisorische Regierung organisierte, den Anschluſs des Landes an die Argentinische Republik proklamierte und einen Krieg führte, der durch Hülfe der Argentiner mit der Vertreibung der Brasilianer aus Uruguai endigte. Die europäische

Digitized by Google

Emigration wurde der Grund der raschen Entwicklung der Stadt und der Provinz, des Departements, wie man hier sagt. Die Bevölkerung in Uruguai nahm langsam zu und ist jetzt noch unbedeutend, aber die Hauptmasse der Eingewanderten setzte sich zwischen Montevideo und Florida, auf den fruchtbaren Feldern unweit des Meeres, fest.

Bei den günstigen Verhältnissen des Bodens und des Klimas gewann hier der Ackerbau rasche und glänzende Resultate, und die Kolonisten schufen aus dem kleinen Dörfchen das hübsche, heitere Städtchen, das in Gärten förmlich vergraben ist; es hat Gasbeleuchtung, ein Theater mit einem schönen Fronton, zwei bis drei ordentliche Kirchen etc.

Es war ein unvermittelter Übergang aus der Pampa in die gasbeleuchteten Straſsen. Ich brachte die Nacht in einem gut eingerichteten Gasthause zu und setzte mich am anderen Morgen in den Waggon.

Nachdem der Zug die Stadt verlassen, ging er lange Zeit durch Gärten. Die Gegend ist reich an Farmen der Kolonisten; hier und da sieht man hübsche, im italienischen Geschmack erbaute Häuser, welche Gutsbesitzern oder reichen Kolonisten gehören, und alles das versinkt in dem Grün üppiger Obstgärten. Man sieht sich plötzlich aus der Pampa nach Italien versetzt.

Selbst die Eisenbahn ist eine andere als in Brasilien; die Waggons sind viel bequemer, die weichen Bänke ziemlich sauber, — mit einem Worte, das ist Europa. Auf den Stationen ist die Beköstigung schlecht; aber ich freute mich, nach den Entbehrungen auf der Reise durch die Steppe, und nach dem langen Aufenthalte in dem tropischen Brasilien, groſse Mulden voll europäischer Früchte zu sehen, unter denen die ewigen Apfelsinen nicht mehr die Hauptrolle spielten. Ich habe nirgends in Europa so schöne Äpfel, Birnen, Trauben und Pfirsiche gesehen; das waren nicht die harten, geschmacklosen brasilianischen Pfirsiche, sie erinnerten vielmehr an die berühmten Pfirsiche von Montreuil bei Paris, — und das alles kostete fast nichts. Die Umgegend von Montevideo und das

Digitized by Google

südliche, allein bearbeitete Uruguai hat sich als ein vortrefflicher Boden für europäische Früchte erwiesen. Einige von ihnen wachsen hier, trotz mangelhafter Wartung, aufserordentlich schnell und im Überfluſs.

Nach einer zweistündigen Eisenbahnfahrt von Florida, zwischen Gärten und Feldern, kamen wir wieder in öde Strecken mit Herden von Ochsen und Schafen, aber nicht auf lange; die Herden wechselten ab mit Gruppen von Farmen, und so ging es fort bis an die Grenze des Departements. Das Städtchen Santa-Lucia, an der Grenze des Departements von Florida und Kanelones, hat ebenfalls einen ganz europäischen Anstrich; die Bevölkerung ist dichter, die Kultur reicher, und zwischen Santa-Lucia und Montevideo, etwa 50 Kilometer, durchschneidet der Zug eine so bevölkerte Gegend, daſs man meinen könnte, sich Brüssel oder einer ähnlichen Stadt, und nicht Montevideo, zu nähern.

In der Nähe von Montevideo liegen zu beiden Seiten der Bahn die eleganten Villen — Quintas, Chacras, wie man sie hier nennt — der reichen Städter. Wenn man unter das weite Glasdach des Stationsgebäudes in die Hauptstadt der Republik Uruguai, dieses eigentlichen Reiches der Gauchos, einfährt, vergiſst man die Pampa ganz.

Digitized by Google

Kapitel XXIV.

Die Stadt Montevideo und ihre Bauten. — Der Vergnügungsort Prado und der General Santos. — Der berühmte Friedhof. — Pantheon. — Religion und Wissenschaft. — Wohlthätigkeit. — Der Hafen Montevideos.

Montevideo macht einen angenehmen, freundlichen, sauberen Eindruck und ist in den Hauptstrafsen eine ganz europäische Stadt. Viele Häuser haben einen kunstvollen architektonischen Stil, aber keinen spanischen Charakter mehr; man sieht, dafs sie von italienischen Künstlern herrühren.

Die Stadt liegt auf einer Landzunge, die sich vom Festlande weit ins Meer hinausstreckt und im Verein mit einem, auf der entgegengesetzten Seite liegenden Vorgebirge eine ziemlich geräumige Bucht bildet, indem sie einen Teil des Oceans abtrennt. Dieser isoliert dastehende konische Berg Montevideo, von dem die Stadt ihren Namen hat, ist weit und breit in der Steppe der einzige Berg, der gewöhnlich nur „Serra" genannt wird. Dieser Berg ist vom Meere aus auf eine grofse Entfernung sichtbar und erscheint als einzige Erhöhung der unabsehbaren Fläche sehr hoch, obgleich er nur 450 Fufs hoch ist.

Wie alle spanisch-argentinischen Städte, ist auch Montevideo in regelmäfsige Quadrate (quadras) geteilt. Alle Strafsen kreuzen sich im rechten Winkel, und jedes Quadrat hat 100 Meter Seitenlänge. Das giebt den Städten eine langweilige Einförmigkeit und nimmt ihnen das Malerische. Montevideo macht in dieser Beziehung eine Ausnahme, weil die Stadt auf einem niedrigen Gebirge liegt, das sich 50 Fufs über der Meeresfläche erhebt, so dafs die Stadt vom Meere und besonders vom Hafen aus gesehen, mit ihrer Masse steinerner Gebäude, die

Digitized by Google

von einigen hohen Glockentürmen überragt sind, ein Panorama bietet, das nicht ohne Charakter ist.

Die Hauptstrafsen ziehen sich horizontal, dem Berge entlang, und werden von Strafsen durchkreuzt, die vom Hafen aus über den Berg an das Ufer des Oceans führen, so dafs dieselben hinauf und hinunter gehen. Die Lage von Montevideo hat etwas Ähnlichkeit mit der Lage von Porto Allegre in Brasilien. Einige von den horizontalen Hauptstrafsen am Hafen: Sarandi, Petras und besonders die „Strafse des 25. Mai" bieten eine Aussicht, um die sie jede Hauptstadt zweiten Ranges in Europa beneiden könnte. Die Strafsen sind gut gepflastert, haben schöne Trottoire, gute Beleuchtung, aber die Häuser sind nicht besonders hoch. Sie sind luxuriös ausgestattet, haben hohe Fenster, monumentale Thüren; die Wände und Fufsböden der Eingänge sind mit weifsem und farbigem Marmor geschmückt. Die Fufsböden sind glänzende Spiegel, die oft mit Mosaik ausgelegt sind, und von den Vorübergehenden durch die breiten Thüren, welche von der Strafse in den Patio dieser anziehenden Häuser führen, bewundert werden können.

Fast im Centrum der Stadt, dort, wo das ins Meer hineinragende Gebirge sich der Fläche zuneigt, sich erweitert und sich allmählich in der Ebene verliert, die sich hinter der Stadt ausdehnt, ist ein grofser Platz mit Gartenanlagen. Hübsche Kandelaber mit Gaslaternen erheben sich zwischen dem noch jungen, aber frischen Grün der Palmen und der grofsen Menge fast tropischer Blumen und machen diesen Punkt des Abends zum Lieblingsspaziergang der vornehmen Bewohner der Stadt. Um diesen Platz, Piaza di independencia, gruppieren sich die Hauptgebäude; in seiner Mitte springt aus weifsem, elegantem Marmor eine kunstvolle Fontaine, ebenfalls ein Erzeugnis italienischer Kunst.

Das Hauptgebäude, Cabildo (Rathaus), ist ein ernster, monumentaler Bau im spanischen Geschmack; die Casa di Gobierno, ein nicht sehr grofses Gebäude im strengen Stile, mit einer hübschen Kolonnade, enthält die Ministerien und die Regierung der Republik. — Welch ein glückliches Land könnte

Digitized by Google

das sein, dachte ich, alle Ministerien und die ganze Administration faſst ein Haus, das weit kleiner ist als das Sherebzowsche Haus auf unserem Schloſsquai! Neben diesem Gebäude steht das neue Klubhaus der hiesigen Aristokratie aus glänzendem Marmor mit Vergoldung, Kolonnen und Balkons, in welchem Bälle und Banketts gegeben werden, wo aber auch jeder distinto viagero speisen kann. Diese Spielerei von einem Gebäude im Rokokostil erinnert an die Kuchen, welche in Brasilien die Festtafeln zieren. Es gehört unstreitig der neuesten Epoche, dem neuesten Geschmack der Börsenspieler an, welche in diesem Lande den gewesenen Gaucho maskieren. Das groſse Theatergebäude „Solis“, in einer Ecke des Platzes, hat ebenfalls eine breite Kolonnade.

Die Kathedrale (Matriz) nimmt beinahe eine ganze Seite des Quadrats ein. Sie ist in groſsem Maſsstabe angelegt, hat zwei hohe, solide Glockentürme und ein prachtvolles Portal, zu welchem man vom Platze auf 30 Stufen aus rotem Granit hinaufsteigt. Die romanische Architektur der Kathedrale zeichnet sich durch nichts Besonderes aus; die flache Façade, welcher ein Fronton von fünf klassischen Kolonnen angeklebt ist, hat keinen anderen Schmuck. Einst herrschte hier die Religion, und es wurde, trotz der fortwährenden Kriege, der Zerstörung und des Raubes, die groſse Kirche gebaut. Dann brach die Börse und die von ihr unzertrennliche Freigeisterei herein, und die Kirche behielt ihre nackten Wände. Jetzt ist das Geld für die Ausschmückung von Klubhäusern, Märkten, Banken, Theatern etc. nötig und wird reichlich darauf verwendet. Die Sehenswürdigkeiten und Monumente gehören in den neuen Städten diesen neuesten Tempeln des Handels, und im Bereiche der Kunst höchstens den Theatern an.

Unlängst noch bildete dieser Platz die Grenze der Stadt, hinter der sich Erdwälle und Befestigungen befanden, in denen sich das kleine Montevideo auf seinem felsigen Vorgebirge stets gegen die hungrigen Banden der Gauchos zu verteidigen hatte, deren Raubzüge nach dem Warenlager Montevideos gerichtet waren, welches damals der einzige

Digitized by Google

Stapelplatz für die aus der Pampa zu versendenden und aus Europa eingeführten Waren war. Jetzt sind Revolutionen an die Stelle der früheren Kriege mit der Pampa und den äufseren Feinden getreten; die Revolutionen spielen sich aber in den Städten ab, und die Befestigungen sind unnütz geworden. Montevideo hat sich vergröfsert und erstreckt sich weit in die Ebene, die vor kurzem noch eine Einöde war. Jetzt ist dieser neue Stadtteil gröfser als der ältere.

Vom Platze führt eine breite, mit Bäumen und Palmen bepflanzte Strafse „des 18. Juli" an den glänzenden Villen der Aristokratie und der Millionäre des Ortes vorüber. Am Anfange dieser heiteren, sonnigen Strafse blitzt das wie ein Spielzeug ausgestattete Haus des neuesten Aristokraten, des jetzigen Diktators, General Santos. Acht Kilometer weit geht diese Strafse zwischen den Gärten der Quintas nach dem Vergnügungsort Prado, dem hiesigen Bois de Boulogne. Das alles liegt sehr hübsch am Meere, unter europäischen und tropischen Blumen verborgen; die Bäume bieten in diesem herrlichen Klima (die Stadt liegt unter dem 35. Grade der Breite) ein mannigfaltiges, vielfarbiges Panorama, und die Villen oder Quintas könnten, ohne zu erröten, an der Avenue de l'Impératrice in Paris stehen, wenn sie nicht allzu rokoko für den verwöhnten Geschmack der Pariser wären. Der Einfluſs der Börse will, daſs alles in die Augen fällt.

Alles zusammen genommen ist sie, trotz dieser Eigentümlichkeit, nicht unschön und hat Charakter. Die Patrioten Montevideos sind mit Recht stolz auf ihre Avenue, die in den Prado und von dort in die Sommerresidenzen und Parks anderer reicher Einwohner führt. Ein patriotischer Cicerone wird euch mit Stolz auf die Quinta des Herrn Berro und auf diejenige der Donna Franzisca Elzaurdia zeigen. Die erste hat die Prätension, euch an die Schönheit der Alhambra erinnern zu sollen, allein der maurische Geschmack der Architektur ist durch eine gar zu bürgerliche Phantasie gestört. Diese Quinta Berro, jetzt Sitz der portugiesischen Gesandtschaft, ist mit ihrem herrlichen Garten, in welchem man

Digitized by Google

Botanik studieren kann, jedenfalls eine Sehenswürdigkeit Süd-Amerikas.

Der Prado ist ein ziemlich grofser, an einem Flusse gelegener Park, dessen Wasser zu Teichen erweitert und zu den gewöhnlichen Spielereien angelegt ist. Er ist jedoch nicht ansehnlich. Er besteht fast ausschliefslich aus Eukalyptus-Bäumen, die hoch und schnell gewachsen sind, aber dieser Baum, der in der Pampa wie Unkraut wächst, hat etwas Trauriges und Unschönes durch sein graues, immer bestaubt aussehendes, farbloses Laub. Nur an der Restauration in der Mitte des Parks und in deren nächster Nähe sind verschiedene andere Bäume halbtropischer Herkunft angepflanzt, da sie hier durch den Wald von Eukalyptus, der sie umgiebt, vor dem Winde geschützt sind. Hier kann man die knorrigen, grofsen Mahagonibäume mit ihrem dunklen, harten Laube sehen, die im Frühling mit weifsen, wie aus Pappe geschnittenen Blumen mit grell-roter Mitte besäet sind, mächtige Korkeichen, den Papyrus, dessen Stamm wie eine Rolle Papier losgewickelt werden kann, und den Anauacui sehen, welcher einen herrlichen Duft verbreitet und aus dem südlichen Teile der Cordilleren stammt; seine zarten, glänzenden Blätter, welche an Akazienblätter erinnern und eine dichte Franze zur Erde senken, werden hier bei Erkältungen als Medicin gebraucht; sie sind sehr schweifstreibend.

Der Gründer dieses Gartens war ein grofser Freund der Botanik, so dafs dieser Vergnügungsort für den gelehrten Touristen von grofsem Interesse ist. Der neue, bürgerliche Geschmack verdirbt aber den Eindruck desselben. Da ein jeder anständige Vergnügungsort in Europa Statuen besitzt, so darf diese Verschönerung auch hier nicht fehlen, man kann doch nicht hinter Europa zurückbleiben? Da aber auch die schlechtesten Marmorstatuen zu teuer sind, und zudem diese Pomonen, Cybelen und Dianen den hiesigen Eingeborenen nichts sagen, so stehen hier überall auf hohen Sockeln Löwen, Wildschweine, Hirsche etc., die aus Cement geformt und bemalt sind. Eine unglaubliche Menge dieser Fauna-Skulptur

Digitized by Google

aus Cement wird aus Europa nach Amerika ausgeführt: das ist wohlfeil und sieht wild aus, was die Amerikaner lieben. Aufser dieser Fauna sind hier im Garten Brücken, Grotten etc. aus Cement, welcher falsche Steine und falsche Holzbauten darstellt.

Dieser Ort ist des Abends von der vornehmen Welt besucht. Die Damen sind in eleganten Toiletten, oft in eleganten Equipagen, deren kostbare Pferde aus Europa verschrieben sind. Sie halten vor dem Café, vor welchem Militärmusik spielt; die Damen essen Eis, und die Herren machen ihnen, auf die Wagenthüren gelehnt, den Hof, gerade wie in einer anderen grofsen Stadt.

Eines Tages, als ich eben in Montevideo angekommen war, begegnete ich dem General Santos, welcher rasch durch die Allee zum Prado fuhr. Seine prachtvolle Equipage war von einer Abteilung noch prachtvollerer Kavallerie begleitet: rote Mäntel, Vergoldung, Federn — so etwas sieht man in keiner Operette. Ich blieb stehen und machte die Augen weit auf. Der monumentale hellblaue Landauer mit Wappenschildern war mit zwei prachtvollen echtrussischen, grauen Trabern bespannt. An dem Café stieg er aus, um zu promenieren. Er trug eine reich mit Goldschnur verzierte Kleidung, weite, französische rote Hosen mit einer zwei Werschock breiten Goldtresse, ein goldgesticktes Keppi und einen, mit rotem Sammet gefütterten Mantel, den er, wie eine Toga, verwegen über die Schulter geworfen hatte. Die Soldaten, welche ihm folgten, waren auch gut gekleidet.

Der General Santos ist klein von Wuchs, aber schlank und elastisch; seine Bewegungen sind rasch, und sein Blick scharf; seine Physiognomie ist gewöhnlich, und die Züge sind nicht regelmäfsig. Er kam mir entgegen. Ich kannte ihn schon von früher. Mit einer ungezwungenen Bewegung, der er einen militärischen Charakter zu geben suchte, reichte er mir die Hand und fragte mich, was mir in Montevideo am besten gefiele?

„Ihre Pferde," antwortete ich.

Digitized by Google

„Ach, nicht wahr? Natürlich. Es sind echtrussische Vollblut-Orlowsche Traber. Ich habe sie in Paris für 50000 Frank gekauft. Sie sind doch echt?“

Ich beruhigte ihn und sagte, dafs er in Bezug auf die Rasse nicht betrogen worden sei; ich wunderte mich nur über den Preis, den er gezahlt. Aber für einen amerikanischen General war das von keiner Bedeutung. Wir setzten unsere Unterhaltung fort. Ich bemerkte in der anderen Hand des Generals einen Regenschirm. Warum einen Regenschirm, zumal bei diesem Kostüm? Der Griff war mit Diamanten verziert und hatte einen Solitaire von ungewöhnlicher Gröfse.

„Nun, und was hat Ihnen denn noch gefallen?“ fuhr mein General selbstzufrieden fort.

„Was mir noch gefallen hat? — Ihr Regenschirm.“

Der General lachte vergnügt und reichte mir den Regenschirm. „Nehmen Sie ihn, er steht zu Ihren Diensten.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Excellenz. Allein ich bin im Begriff, eine Reise durch Einöden zu unternehmen. Da kann ich keine solchen Kostbarkeiten mit mir führen; ich würde totgeschlagen werden. Sonst würde ich Ihr Geschenk jedenfalls angenommen haben.“

Der liebenswürdige Diktator, der Napoleon des Ortes, fuhr fort zu lachen, im Glauben, dafs ich ihm diese Antwort im Scherze gegeben, — hier mufs ein Gentleman eine Sache, die gelobt wird, dem Betreffenden jedenfalls zum Geschenke anbieten, was natürlich nur eine einfache Form der Höflichkeit ist.

Aufser dem General Santos, der Hauptmerkwürdigkeit Montevideos, besitzt die Stadt auch noch einige Kirchen, von denen das Franziskanerkloster in der Altstadt sogar von bedeutender Ausdehnung ist, allein sie zeichnen sich blofs durch ihre Gröfse aus. Das Äufsere derselben hat keinerlei Ausschmückung, und im Innern fehlen Bilder; eine Reihe von Altären zu beiden Seiten der geräumigen Basilika tragen Statuen oder vielmehr Puppen, welche unsern Herrn Christus, die Mutter Gottes und einige Heilige darstellen. Diese Puppen

Digitized by Google

sind oft in Gewänder gekleidet, die ihnen von andächtigen Kirchengängerinnen geschenkt und mit eigener Hand reich gestickt sind, sowie die Gewänder des Heilandes; die übrigen Heiligen erhalten keine reichen Gewänder. Die Kreuzigungen Christi sind übrigens oft interessant, indem sie das Gepräge des religiösen Geschmackes und der moralischen Weltanschauung des Landes tragen.

Wenn man nicht in Amerika gewesen ist, kann man sich nicht vorstellen, wie weit dort im Katholicismus dieses seltsame Gemisch von Materialismus und Ascetismus geht. In der Alten Welt ist dieser Materialismus oder Realismus doch etwas durch die plastische Schönheit gemildert, welche das Erbteil des mythologischen Materialismus den Anfang der christlichen Kunst bildete; aber das Schöne ist schwer erreichbar, und in der Neuen Welt geht der Realismus in Mifsgestalt über. Diese ausgemergelten, gemarterten, mit Blut überströmten Figuren Christi mit den in unmöglicher Weise verunstalteten Gesichtern, welche das Leiden darstellen sollen, sind abstofsend wie anatomische Studien. Diese Puppen stehen auf den Altären unter nachgemachten, steifen Blumen in wohlfeilen Vasen aus böhmischem Glase, und kleinen Teppichen, die mit Flittern gestickt und mit Spitzen etc. besetzt sind. Und vor all diesem liegen auf ihren kleinen Teppichen Frauen in andächtigem Gebete auf den Knieen, als wollten sie in die Erde sinken.

Diesem allen begegnet man auch in Spanien, im südlichen Italien und in Sicilien; es drängt sich aber nicht so unverschämt auf und ist nicht so mifsgestaltet wie in Amerika. Alles, was aus Europa in den unermefslichen Raum Amerikas hinübergetragen ist, wächst aus und wird in unglaublicher Weise übertrieben, unsere Eigenschaften wie unsere Mängel, unsere Früchte wie unsere Utopien.

Aufser den Kirchen ist auch der Gottesacker bemerkenswert durch das Gemisch von Materialismus und Mysticismus. Der Gottesacker von Montevideo ist in Amerika berühmt und wird als Sehenswürdigkeit gezeigt. Er liegt aufserhalb der Stadt auf einer kleinen Hochebene, hart am Ocean. Das wäre

Digitized by Google

eine sehr poetische Lage für einen Gottesacker, wenn auf dieser Anhöhe nur Bäume fortkämen. Das sehr grofse Viereck ist von fünf bis sechs Metern hohen Mauern eingefafst und im Inneren von ebenso hohen Mauern eingeteilt, welche aus dem Centrum des Quadrats in Radien nach allen Richtungen hingehen. Diese Radien sind wiederum von kreisförmigen Mauern durchschnitten, welche enge Durchgänge haben. Im Centrum und an allen Kreuzungen der Mauern befinden sich grofse runde Plätze.

Diese Mauern sind der eigentliche Gottesacker. Gewöhnliche Sterbliche, welche nicht viel Geld für ihre ewige Ruhestätte zahlen können, werden hier nicht in der Erde bestattet; ihre Särge werden in fünf bis sechs Stockwerken, wie auf Regalen, in die Mauer eingestellt und mit Steinplatten vermauert, auf denen die Namen des Verstorbenen, zuweilen von Gedichten begleitet, stehen, welche seine Tugenden, seinen Patriotismus und die Trauer der Verwandten beschreiben. Zuweilen findet man Basreliefs der Verstorbenen, oft auch Photographien.

Die Anwendung der Photographie auf den grofsen Akt des Todes berührt unangenehm; allein es ist ein Zeichen der Civilisation und ist als solches in Amerika früher, als in Europa, in Anwendung gebracht worden. Auf diese Weise hat der Gottesacker das Aussehen eines grofsen Museums. Die Reichen werden in der Erde bestattet und errichten Mausoleen und kleine unterirdische Schlösser von mehreren Zimmern, die gemütlich und hell sind, denn sie sind von ewigen Lampen und an Festtagen von Lichtern erhellt. Über diesen unterirdischen Wohnungen erheben sich kunstvolle Kapellen oder monumentale Gruppen. Dieser Gottesacker ist eine Sehenswürdigkeit und der Stolz Montevideos.

Unter allen diesen Mausoleen und Statuen erinnert nichts an die Religion, selten nur findet man ein Kreuz; die Hauptrolle spielt die Prunksucht der Politik und der Finanzwelt. Hier kann man in Marmor gemeifselte und in Erz gegossene Generale, welche sich in den unzähligen Revolutionen der

Digitized by Google

kurzen Geschichte Uruguais mit „unsterblichem“ Ruhme bedeckt, Finanzmänner im Frack und besonders Damen sehen. Die Statuen letzterer sind sehr merkwürdig; sie sind gröfstenteils in modischen Kleidungen mit den geringsten Einzelheiten, Armbändern, Halsketten und Spitzen dargestellt, die auf das sorgfältigste in Marmor gehauen sind. Das sind Arbeiten halbfertiger italienischer Künstler, welche Massen solcher Statuen für die Gottesäcker nach Amerika senden, und dieselben nach Photographien herstellen, die man ihnen zu diesem Zwecke schickt.

Aus der Zeit spanischer Herrschaft ist nichts in der neuen Stadt zurückgeblieben. Es war zu der Zeit eine elende Ortschaft, welche Spanien nur Ausgaben verursachte. Aufser dem Gebäude der Cabilda steht auf einem Platze der alten Stadt die sogenannte Casa fuerte (befestigtes Haus). Dieses Gebäude enthielt bei den Spaniern und noch lange nachher die ganze Administration und war zugleich Festung. Das niedrige, einstöckige Haus mit ungewöhnlich dicken Mauern und eisernen Gittern an den Fenstern, war ein grofses Viereck von grober Architektur.

Die Administration baute sich später ein Haus im neuen Stile auf, und dieser alte, unbequeme Bau wurde der Universität überlassen! Ja, der Tempel der Wissenschaft wurde von diesen alten, baufälligen Mauern in einer Stadt beherbergt, die voll neuer, schöner Gebäude ist und mit fieberhafter Eile viel Geld auf den Bau von Theatern und grofsartigen Bankgebäuden verschwendet, die gute Gasthäuser hat und unlängst sogar ein Konservatorium mit einem schönen Konzertsaal gebaut hat.

Die Tempel der Religion und der Wissenschaft sind verlassen. Was ist dabei zu thun? Sie bringen nichts ein, und der Tempel der Religion ist zudem noch ein Überbleibsel aufgegebenen Aberglaubens und Vorurteils. Der Tempel der Wissenschaft würde wohl mit den Anforderungen der neuen Zeit stimmen. Seit Montevideo unabhängige Hauptstadt geworden ist, wollte sie durchaus auch eine Universität in ihren

Digitized by Google

Mauern zählen; diese war aber so gar nicht zu vereinbaren mit den Bedürfnissen des Volkes und des Landes, hinter welchem sogleich die Pampa und die Gauchos folgen, dafs es sich doch nicht verlohnte, Geld dafür auszugeben; sie wird als pflichtschuldiges Attribut der Civilisation unterhalten, aber in schwarzer Hülle.

Die Universität wird übrigens von 400 Studenten besucht, d. h. so viele weist das Register auf, und es werden alljährlich 100 Doktoren mit Diplomen entlassen; es ist aber schwer zu sagen, ob das Nutzen bringt, denn die Doktoren der Medicin beschäftigen sich hier mehr mit der Politik. Unter den Advokaten sind wohl einige, die in ihrem Berufe eine grofse Berühmtheit erlangten, das ist aber mehr dem Charakter des Volkes als der Universität zuzuschreiben: die Spanier sind von Natur Advokaten und Redner.

Die Universität besitzt sieben bis acht Professoren, unter denen sich auch einige Eingeborene befinden. Der Volksstamm hier ist geistig aufserordentlich begabt; er ist eben so begabt wie träge, darum entsprechen wohl auch die eingeborenen Professoren, die meistenteils im Auslande, in Paris, studiert haben, den hiesigen Anforderungen. Ich habe jedoch auch unter den Einwohnern des Ortes gebildete, kenntnisreiche Männer gefunden, deren Unterhaltung angenehmer und lehrreicher war, als diejenige der reichen Vertreter fremder Nationalitäten, welche selbst als Lehrer und Professoren blofs des Gewinnes wegen herkommen.

Wenn aber auch die Religion als ein veralteter Aberglaube verworfen und ganz den Frauen überlassen ist, so ist die Wohlthätigkeit in einem Mafse entwickelt, das zu bewundern ist. Das ist übrigens überall so in Amerika. Das hiesige Krankenhaus de Caridad ist eine Musterschöpfung: das Gebäude, die Anstalt, die Räumlichkeit, die Reinlichkeit und die Anwendung jeder Vervollkommnung lassen nichts zu wünschen übrig, und das alles ist unentgeltlich den ärmsten Leuten zugänglich. Das Aussehen und die Reinlichkeit der Anstalt mufs freilich den Bemühungen der unvergleichlichen Einrichtung der

Digitized by Google

französischen Sœurs de charité zugeschrieben werden, welche die Wirtschaft und das innere Leben der Kranken leiten. Aber, was kostet das alles? Die Regierung giebt nichts dazu. Alle Kosten werden durch freiwillige Beiträge bestritten, die von einem Damenkomitee des Ortes gesammelt und verwaltet werden.

Aufser diesem Krankenhause befindet sich in dem früheren Kloster Monjas Salesas die einzige ordentliche Mädchenschule und ein Findelhaus für verlassene Kinder, besonders Mädchen. Diese Anstalten sind nicht grofsartig, aber musterhaft unterhalten. Viele von den Mädchen werden barmherzige Schwestern, andere lernen ein Handwerk oder werden verheiratet und ausgesteuert; und das ausschliefslich mit milden Gaben.

Alle diese Veranstaltungen sind unter dem Einflusse der zweimal vertriebenen Jesuiten entstanden; sie waren die ersten Gründer des wohlthätigen Frauenvereins. Aber auch die neuen liberalen und atheistischen Lehren, welche in der Freimaurerei verkörpert sind, die in Amerika absolut atheistisch ist, haben philanthropische Gesellschaften ins Leben gerufen und sich, den religiösen Anstalten zum Trotze, der Wohlthätigkeit zugewandt. In der Umgegend der Stadt ist ein von den Freimaurern verwaltetes Irrenhaus und an dem kleinen Ort Union bei Montevideo befindet sich ein Asyl für Bettler.

Wie der Leser sieht, erinnert Montevideo sehr an Europa. Die Pampa, welche fast an den Thoren der Stadt beginnt, ist ganz in die Ferne gerückt. Nichts erinnert an dieselbe, als etwa der Markt für die Früchte und Erzeugnisse des Landes. Das ist ein grofser, ungepflasterter Platz, wie in Tokarembo oder Durasno; statt der Buden ist er voll von jenen Carretas, in denen die Früchte hergebracht sind. Die Käufer müssen sich zwischen den Ochsen zu diesen beweglichen Buden durchwinden, die alle möglichen Erzeugnisse der Kultur aus der Umgegend von Montevideo enthalten: Gemüse, Früchte, Butter, Milch etc. Alle diese Erzeugnisse werden aufserordentlich wohlfeil verkauft, besonders die Früchte, von denen man buchstäblich nicht weifs, wohin mit ihnen. Sie kosten hier weit

Digitized by Google

weniger als auf dem luxuriösen, auf europäische Art eingerichteten Markte.

Interessant ist in Montevideo der Hafen, der uns noch mehr nach Europa versetzt. Viele Dampfschiffe, Segelboote, viel Leben, Geschäftigkeit und Reden in allen Sprachen Europas, das Serbische nicht ausgenommen, denn die Dalmatier bilden hier das gröfste Kontingent der Hafenarbeiter, der Bootsleute und der Lastträger. Grofse Oceanschiffe kommen und gehen, Dampfboote gehen die Parana und den Uruguai herauf. In der Entfernung sieht man immer ganze Eskadres von Kriegsschiffen europäischer Seemächte. Dies ist das Hauptstandquartier der europäischen Eskadres in Südamerika. Von Montevideo aus können sie, wie aus dem Centrum der Position, beobachten, was an den benachbarten Ufern Amerikas vorgeht, um im Falle aufsergewöhnlicher Ereignisse, die täglich erwartet werden können, ihren Staatsangehörigen Hülfe zu leisten, deren eine jede der auswärtigen Mächte zu 10000 bis 100000 zählt.

Der Hafen ist übrigens nicht besonders gut, wenn auch sehr grofs. Einen Kreis mit einer Öffnung von zwölf Kilometern zwischen der Stadt und dem gegenüber liegenden Vorgebirge Cerra de Montevideo bildend, ist er auf dieser ganzen Ausdehnung den Südwinden offen. Es ist eher eine Reede als ein Hafen. Der Südwind bringt hier eine so starke Bewegung hervor, dafs es für diejenigen, welche vom Quai in das Boot steigen und bei windigem Wetter an die Schiffe heranfahren wollen, eine ernste und gewagte Sache ist. Ich habe es erfahren. Der Hafen ist freilich nicht nach dem Ocean zu offen, sondern nach der Mündung des La Plata-Stromes, aber diese Mündung ist auch das Meer, welches hier über 100 Kilometer Weite hat. Das ist, glaube ich, die gröfste Süfswasser-Fläche, die es auf Erden giebt, denn der Ladoga-See und der berühmte Tilicaca in den Cordilleren ist nicht breiter als die Mündung des La Plata. An den Ufern von Montevideo ist die Bucht nicht tief, so dafs grofse Dampfboote in bedeutender Entfernung stehen bleiben müssen.

Befestigungen zum Schutze des Hafens giebt es nicht.

Digitized by Google

Er wird geschützt durch die Interessen der ganzen Welt, welche seine Unabhängigkeit schufen; früher aber, zur Zeit der spanischen Herrschaft und später noch, während der Kriege um die Unabhängigkeit, standen hier Befestigungen. Die Hauptbefestigungen befanden sich auf dem Cerro di Montevideo und auf der Isa dos Ratos (schöne Insel) mitten in der Bucht. Die erste ist ganz zerstört; von ihrer dereinstigen Existenz zeugen nur einige unter den Ruinen auf der Erde liegende, vorweltliche, gufseiserne Kanonen. Aus der zweiten wurde eine Warenniederlage gemacht, die später der italienischen Gemeinde geschenkt wurde, aus Dankbarkeit für deren Verteidigung Montevideos unter Anführung Garibaldis gegen die Freischaren der Gauchos, welche unter dem Befehl des Generals Flores die Insel nehmen und berauben wollten.

Der Cerro di Montevideo diente vor kurzem auch als Quarantäne, von welcher die Bücher der Reisenden jener Zeit entsetzliche Dinge erzählen. Jetzt ist sie aufserhalb der Bucht hin auf die Insel Flores verlegt; man sagt, sie soll auch sehr schlecht, aber doch besser sein als die frühere. Diese Quarantäne ist wegen des gelben Fiebers in Rio-Janeiro notwendig. Hier hält auch ein grofser Teil der aus Europa kommenden Schiffe. Diese Insel Flores dient als Sicherheitspunkt nicht blofs für Montevideo, sondern auch für die benachbarten Flufsgebiete, die sich hier ins Meer ergiefsen.

Digitized by Google

Kapitel XXV.

Die Geschichte der Stadt Montevideo. — Der Krieg um die Unabhängigkeit Uruguays und seine Folgen. — Die italienischen Carbonari und ihr Einfluſs auf die Kolonisation Uruguays. — Garibaldi und die Rolle, die er hier gespielt. — Einfluſs der Ereignisse in Uruguay auf Italien. — Die italienische Kolonisation.

Montevideo ist also eine neue, die allerneueste groſse Stadt in Amerika. Der Handel mit den Erzeugnissen der Pampa und die europäische Emigration haben die Stadt zu dem gemacht, was sie ist, jedoch erst im Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Der bekannte Reisende in Süd-Amerika, d'Orbigny, beschreibt sie im Jahre 1828 als ein groſses, schmutziges Dorf von 10 000 Einwohnern. Die jetzt zum Dorfe gewordene Stadt Maldonato, an einer schmalen Bucht des Oceans, war hübscher und gröſser als sie. Damals war Maldonato noch das Centrum des Handels mit Europa.

Montevideo ist, was in Amerika sehr selten geschieht, nicht von selbst, sondern durch den Unternehmungsgeist europäischer Handelsleute und aus politischer Spekulation entstanden. Erst im Jahre 1726 erhielt Don Maurus Savala, Gouverneur von Buenos-Aires, den Befehl, eine Befestigung an der Mündung des Laplata anzulegen, und ein gewisser Domingo de Basavilva wählte dafür den Punkt, auf welchem jetzt die Stadt steht. Diese Gegend, sowie das ganze Territorium des jetzigen Uruguay war damals öde und die Einwohner der neugegründeten Stadt wurden von den Kanarischen

Digitized by Google

Inseln dorthin übergeführt. Diese Maßregel des Staates wurde nicht durch commercielle Rücksichten, sondern durch die Politik veranlaßt.

Das öde, an beiden Seiten des Uruguay von Wilden bewohnte Land war ein streitiger Punkt zwischen Spanien und Portugal geworden. Nach der Teilung Amerikas durch den Papst Alexander IV. sollte das Territorium Uruguays Spanien gehören und unter dessen Einfluß stehen. Da die Spanier das Land aber nicht verwerteten, so überfielen es die Portugiesen aus Brasilien als herrenloses Land und wollten am Ende des XVI. Jahrhunderts der päpstlichen Teilung eine „vollendete Thatsache" entgegenstellen. So wurden die Portugiesen die ersten Begründer von Ansiedelungen am Laplata; sie bauten namentlich eine Befestigung und eine kleine Kolonie an der Stelle, wo jetzt die Stadt Colonia, etwa 200 Kilometer im Westen von Montevideo, liegt. Da wurden die Spanier unruhig, und es entstand Krieg. Colonia ging aus einer Hand in die andere über und blieb zuletzt im Besitz der Spanier. Allein, die Regierung in Madrid wollte ihre Herrschaft über das Territorium besser befestigen und befahl, eine zweite Ansiedelung zu gründen, aus welcher die Stadt Montevideo entstanden ist.

Diese künstliche Entstehung versprach keine glänzende Zukunft, zumal der Streit und der Krieg um den Besitz des Territoriums von Uruguay sich fortsetzte; die Ansiedelung gedieh aber dennoch. Einerseits bildete das Hornvieh, das sich in der Pampa immer vermehrte, einen begehrten Handelsartikel, andererseits wurde die neue Ansiedelung der Mittelpunkt und das Hauptquartier der spanischen Macht, welche hier mit der portugiesischen Macht kämpfte. Dieser Umstand lockte eine neue Einwanderung unternehmender Leute nicht nur aus Spanien, sondern auch aus Frankreich an. Krieg und Unruhen hinderten die Entwickelung der Stadt trotz des Reichtums dieser herrlichen Länder, für die es das Hauptthor geworden war; dieser Krieg zog aber auch Leute aus dem Inneren der Steppe hin, wo die Europäer sich mit den

Digitized by Google

Indianern vermischten und dieselbe einigermaſsen bewohnbar machten.

Als nach der spanischen Zeit der letzte groſse Krieg 1850 zwischen Argentinien unter dem General Rosas und Brasilien, welches die Rolle und die Ansprüche Portugals in der Neuen Welt geerbt hatte, beendigt war, konnte Montevideo als unabhängiges Centrum eines unabhängigen Territoriums schon die Vorteile seiner Lage genieſsen, und diese waren so groſs, daſs Montevideo in dieser kurzen Zeit bereits zu einer Stadt von 200 000 Einwohnern angewachsen war. Und das trotz der Unordnungen und Revolutionen, die immer fortgingen, allmählich aber die unschuldigen Dimensionen häuslicher Zwiste um den Präsidentenstuhl annahmen, Streitigkeiten, welche auſserhalb des ökonomischen Lebens des Landes lagen, das thatsächlich an Ausländer übergegangen war. Diese kümmerten sich nicht um diese Streitigkeiten und fuhren ruhig fort, mitten im Lärme der Revolutionen mit Vorsicht ihre Geschäfte zu betreiben.

Ich werde später eine flüchtige geschichtliche Skizze der Steppe Süd-Amerikas geben; hier will ich nur erwähnen, daſs die Stadt 11 Jahre lang von dem General Oribes, dem Statthalter des General Rosas, belagert wurde, mit dem die Brasilianer und ihr Verbündeter, Urkisa, Krieg führten. Nachdem die Belagerung aufgehoben war, machte die Stadt schnelle Fortschritte. Während der Belagerung, an welcher alle europäischen Seemächte wesentliches Interesse nahmen, lernte ganz Europa Montevideo kennen und richtete seine Aufmerksamkeit auf dessen ökonomische Bedeutung für Europa. Hier berührten sich die Interessen Europas mit den Interessen der eigentlichen Pampa. Der Krieg bei Montevideo öffnete dem Kapital und dem Unternehmungsgeiste Europas die Thore der Pampa. Im Vorgefühle dieser Perspektive nahmen viele Europäer freiwillig teil an dem Kampfe gegen den Tyrannen Rosas, der noch vor Monroe den fehlgeschlagenen Grundsatz ausprach: „Amerika gehört den Amerikanern.“

Digitized by Google

Am wichtigsten aber war, dafs dieser Krieg den Anstofs zu einer grofsen Auswanderung von Italienern nach Süd-Amerika bewirkte — dieses Volkes, das bis zur Ausbildung seiner politischen Einheit niemals ausgewandert war und in welchem niemand kolonisatorische Eigenschaften vermutete.

Nach der Verwirrung, welche auf den Krieg gegen die revolutionären Carbonaris folgte, welcher den ersten Vorkämpfern für die Einheit Italiens Verfolgungen zuzog, verliefs bekanntlich viel Volks Italien. Ein grofser Teil von ihnen ging nach Spanien, um sich mit den Carlisten zu schlagen, wo ebenfalls die Freiheit und der Fortschritt gegen den Absolutismus und die Reaktion kämpften; allein dieser Krieg endigte früher, als es den Italienern möglich war, in ihr Vaterland zurückzukehren; da suchten denn viele von ihnen ihr Glück jenseits des Oceans, an der Mündung des Laplata, wo noch Flintenschüsse knatterten.

In Buenos-Aires ging es Ausländern mit leidenschaftlichem Charakter schlecht; dort herrschte der despotische Rosas. Die meisten Italiener blieben daher in Montevideo, das mit Rosas im Kampfe lag; man nahm sie sehr gern auf und gab ihnen Land und Waffen. Der bald darauf ausgebrochene offene Krieg gegen Rosas gab den Italienern Arbeit, militärische Bedeutung und zog neue Einwanderer an, unter denen sich auch Garibaldi befand, der später so berühmt wurde.

Garibaldi gehörte zu der Gesellschaft der Carbonari und war ein Anhänger Mazzinis. Nachdem er in Spanien gewesen war, in Europa sich alles beruhigt hatte und alle revolutionären Ansinnen niedergeschlagen zu sein schienen, wurde Garibaldi Kapitän eines Segelschiffes, folgte seinen Landsleuten mit seinem Schiffe und kreuzte zwischen dem Laplata und den Häfen des Mittelländischen Meeres. So war er einer der ersten, welche diesen Handelsweg bahnten, der später so lebhaft und wichtig für Italien wurde, damals aber noch ganz unbekannt war. Der ganze Handel mit Süd-Amerika wurde damals von den Häfen am Atlantischen Ocean betrieben, und das Mittelländische Meer hatte keinen Teil an demselben.

Digitized by Google

Garibaldi landete in Montevideo, während die Stadt von Oribes belagert wurde. Von der Seeseite war sie von den vereinigten Eskadres Frankreichs und Englands verteidigt, von der Landseite jedoch drohte ihr groſse Gefahr, da die Brasilianer und Urkisa ihr noch nicht zu Hülfe gekommen waren. Garibaldi bot seine Dienste an, die von der provisorischen Regierung angenommen wurden. Er rief 1000 Mann Freischaren unter den in der Stadt befindlichen Italienern zusammen und stellte sich in die Reihen der Verteidiger Montevideos und ihrer Freiheit. Diese Freischaren machten das einzige Militär der Belagerten aus; ihre Tapferkeit machte es denselben möglich, die Hülfe der Brasilianer abzuwarten, die im kritischen Moment erschien. Als die Brasilianer und Urkisa den Belagerten von der Pampa aus im Nacken erschienen, brachen in Europa die Ereignisse vom Jahre 1848 aus, und Garibaldi war nicht mehr in Montevideo. Garibaldi war schon in Rom.

Montevideo wurde die Wiege seiner Carriere und seines Ruhmes. Seine Verteidigung Montevideos setzte Europa in Erstaunen und verbreitete seinen Namen über die ganze Welt. In der Revolution vom Jahre 1848 konnte er mit Sicherheit auf die Rolle eines Anführers rechnen. Die Berühmtheit, welche die Italiener in Montevideo erlangt, gab der Pampa eine neue Richtung, von der man nicht weiſs, wie sie sich in Zukunft entwickeln wird. Das Jahr 1848 endigte wie der Aufstand der Carbonari. Novara folgte auf Neapel, die Reaktion siegte, und die verfolgten Italiener strömten zu ihren Landsleuten nach Montevideo. Ihre militärischen Eigenschaften waren nicht mehr nötig; sie sahen sich gezwungen, friedliche Beschäftigungen zu ergreifen, zu denen das beruhigte Land ihnen die Möglichkeit gab.

Das begabte Volk, dem die Geschichte seit den Zeiten des römischen Kaiserreiches nicht Gelegenheit geboten hatte, seine eigenen kolonisatorischen Eigenschaften kennen zu lernen, machte sich sogleich ans Werk. Die einen trieben Handel, die andern legten Obst- und Gemüsegärten an. Von den Gärten

Digitized by Google

gingen sie zu den Feldern über und säeten Weizen; sie waren die ersten Kolonisten einer blühenden Gegend, ergriffen zuerst die Initiative einer neuen Ausbeutung des Landes, in welchem die Europäer bis dahin nur Ochsen und deren Häute gesehen hatten. Aus Montevideo gingen sie in die Republik Argentina über, wo sie sofort den Handel in den Straſsen von Buenos-Aires beherrschten.

Wenn der Krieg mit den Carbonaris und die Ereignisse von 1848 die erste Veranlassung der Emigration aus Italien waren, so hat zu ihrer groſsen Entwickelung ein weit ernsteres Übel, eine übermäſsige Steuerbelastung, beigetragen, die Italien betroffen hat, nachdem es sich den Luxus erlaubt hat, eine Groſsmacht zu werden. Die armen Leute, besonders in dem stark bevölkerten nördlichen Italien und in Neapel, konnten thatsächlich nicht mehr in ihrem Vaterlande leben, wie sie früher bei den freilich despotischen, aber patriarchalischen, ökonomischen Verwaltern, den Königen und Herzögen, lebten. Daher warfen sie sich an die Ufer des Laplata, in einem Strome, welcher die Steppen überschwemmt, so daſs die Autochthonen in denselben untergehen und Italien seine internationale Stellung einbüſsen konnte.

Es ist in Europa bekannt, daſs Garibaldi zu der Einheit Italiens beigetragen hat, allein man hat vergessen oder weiſs nicht, daſs ihm vielleicht ein Ruhm gebührt, der reichere Früchte für die Menschheit getragen. Er hat seinen Landsleuten zuerst, wenngleich unbewuſst, den Weg in das reiche Land gewiesen, in welchem sie ein neues Leben beginnen, um ihre ärmlichen Verhältnisse in ihrem Vaterlande zu verbessern. Diese Kolonisation der neuen Welt übt schon einen groſsen Einfluſs und wird wahrscheinlich einen noch gröſseren Einfluſs nicht nur auf das ökonomische, sondern auch auf das politische Leben des Königreichs gewinnen, und zwar mehr noch als das künstliche, von Italien geplante Unternehmen am Roten Meere.

Garibaldi dachte freilich nicht an Kolonisation. Er und seine Italiener haben sich hier einen Namen gemacht, aber es

Digitized by Google

ist das Schicksal des Menschen, niemals zu wissen, wie ein Unternehmen endigen wird, das oft ganz anders gedacht wurde, als das Schicksal es gestaltete.

Die ersten Garibaldianer kämpften für eine Utopie und eroberten Land. Die Italiener wurden hier als Raufbolde, mit dem Gewehr in der Hand, bekannt und eroberten später das Land mit dem Pfluge und mit dem Ellenmafse.

Digitized by Google

Kapitel XXVI.

Die Matadores und Saladeros, und was in ihnen vorgeht. — Die Arbeiter des Saladero. — Die Produkte des Saladero.

Wie der Leser gesehen haben wird, giebt es für das Auge des Europäers wenig Sehenswertes und Beachtenswertes in Montevideo. Der Tourist, dem es darum zu thun ist, mufs aus der Stadt hinausgehen und sich mit der einzigen Industrie des Ortes bekannt machen, welche dem Lande Leben giebt und die Hauptursache der raschen Entwickelung der Stadt Montevideo geworden ist, deren Einwohnerzahl bereits 200 000 erreicht. Diese Industrie geht aus den Erzeugnissen der Pampa hervor — es ist das Schlachthaus.

Wenn man den Meerbusen oder den Hafen in einer Equipage oder mit dem Tramway im Halbkreise umfährt, gelangt man da, wo die letzten Häuser der Vorstadt endigen, zu einem Flüfschen, hinter welchem eine Reihe von Schlachthäusern, die Matadores oder vielmehr Saladeros, beginnen.

Schon 10 Minuten, ehe man hinkommt, und wenn der Wind aus der Richtung weht, noch früher, macht sich ein den Atem beengender Geruch bemerkbar, ein ätzender, süfslicher Geruch, der immer stärker wird, jemehr man sich dem Saladero nähert; er wird so ekelerregend und atemberaubend, dafs es das erste Mal einiger Willenskraft bedarf, um diesen unangenehmen Eindruck zu bewältigen. Damen werden oft von einer Ohnmacht befallen.

Hier hört man in der lautlosen Stille nur das gleichmäfsige Geräusch des Zahnrades, das mit einem dumpfen,

Digitized by Google

trockenen Schlage abbricht, wie wenn man mit einem hölzernen Hammer auf Holz schlägt. Dieses bedeutet, dafs die Fabrik im Gange ist. Der Saladero besteht aus einem geräumigen, länglich-viereckigen Raume mit einem grofsen, hohen Dach, welches auf niedrigen hölzernen oder steinernen Pfeilern ruht. Dieser Schuppen steht in einem grofsen, von einer hohen Mauer umgebenen Hof, in welchem sich noch einige Gebäude befinden, ein Wohnhaus, ein Lagerhaus und einige kleine Fabrikgebäude zur Verfertigung von Produkten, die das Fleisch des Ochsen liefern kann.

Von der Aufsenseite geht ein langer, von beiden Seiten mit einem hohen Bretterzaun umgebener Weg bis an den Centralschuppen. Dieser Gang ist mit einigen hohen Querbalken überdeckt, die das Aussehen des klassischen Galgens mit seinem in der Mitte angebrachten Block und Strick haben. Dieser eingehegte Platz läuft in einen grofsen, kreisförmigen Raum aus, der ebenfalls von einem Bretterzaun umgeben ist und hier Koral genannt wird, mit dessen Zweck der Leser schon bekannt ist.

In diesen Koral wird das Vieh, das an diesem Tage zum Schlachten bestimmt ist, getrieben, und zwar frühmorgens, denn mit Sonnenaufgang beginnt bereits die Arbeit. In einem Saladero von mittlerer Bedeutung werden täglich 3—400 Stück Vieh geschlachtet.

Die zwei Querbalken, die einem Galgen ähnlich sehen, dienen zuerst als Durchgang oder Pforte aus dem Koral in die schmale Galerie, welche in den Schuppen führt. Die Herde mufs diese Pforte passieren, um durch den ziemlich langen Gang in das Schlachthaus zu gelangen. Er ist absichtlich so lang angelegt, um die in dem Koral versammelte Herde nicht vor der Zeit durch den starken Blutgeruch und den Lärm des Zahnrades zu beunruhigen; sie mufs nicht zu früh eine Ahnung davon erhalten, was ihr bevorsteht. Darum wird der Koral gewöhnlich auf einer Anhöhe angelegt, während der Saladero auf einer Niederung und immer am Wasser erbaut wird. Die Pforte wird mit Hilfe des Blockes geöffnet, und

Digitized by Google

die Herde mufs gleichsam hineinfliefsen wie eine Flüssigkeit in den aufgekorkten Hals einer Flasche. Allein, das ist nicht leicht zu bewerkstelligen; die Herde entschliefst sich nicht so leicht, unter diese Guillotine zu treten, zumal nach dem Lärm, der durch das Aufheben des schweren Verschlusses der Pforte entstanden ist. In dem Koral befinden sich nur die Ochsen; die berittenen Gauchos, welche sie bewachen, stehen aufserhalb desselben. Wenn sie die Ochsen durch Schläge mit der Pike oder durch Geschrei antreiben wollten, durch die Pforte zu gehen, könnte die Herde wild werden und in dem engen Raume Schaden anrichten.

Um diese Unbequemlichkeit zu beseitigen, schuf der Mensch den „Verräter". Ich habe schon früher der häfslichen Rolle Erwähnung gethan, die dieses Tier bei der Herde spielt; es wird bei jedem Aus- und Eintreiben derselben benutzt. Es wird vor der Herde in den langen Gang hineingetrieben und bei der früher beschriebenen Pforte in den Korridor hingestellt, wo es sich niederlegt und mit unerschütterlicher Gewissensruhe schläft. Sobald sich die Pforte öffnet, erhebt sich der „traditore" und geht langsamen Schrittes dem Schlachthause zu. Die Ochsen, welche das durch die Öffnung der Pforte sehen, folgen ihm in ihrem Herdengefühle zuerst langsam, und dann plötzlich im Galopp, weil sie wohl glauben, dafs der „Verräter" sie zur Freiheit führt. Wenn etwa 40—50 Stück Vieh im vollen Laufe den Koral verlassen haben, so fällt der Verschlufs wieder herab und verschliefst die übrige Herde wieder in dem Koral.

Jedesmal, wenn ich dieser Operation beiwohnte und sah, wie dieser Verräter seine Gefährten im Galopp zur Schlachtbank führte, mufste ich unwillkürlich denken, wie sehr die menschliche Gesellschaft dieser Herde Ochsen gleicht; auch hier steht der „Verräter" in Ansehen. Für einen einfachen, ehrlichen Ochsen zahlt man 7—8 Dollars, während ein guter Verräter 20—30 Dollars kostet.

Es mufs grofse Vorsicht beobachtet werden, damit die Ochsen ohne Zwischenfälle durch den langen Gang laufen,

Digitized by Google

denn hier kann Unordnung noch mehr Unheil anrichten, als im Koral. Es ist vorgekommen, dafs die geängsteten Tiere den fast Menschenhöhe erreichenden Zaun übersprangen, grofse Verwirrung anrichteten und sogar Menschen töteten. Während die Herde läuft, folgt ihr der Aufseher zu Pferde aufserhalb des Zaunes und treibt sie energisch vorwärts, damit sie in der aufsteigenden Ahnung des Schicksals, das ihr bevorsteht, nicht plötzlich stehen bleibt. Die Aufseher entfernen alle Vorübergehenden von dem Saladero und suchen jeden Lärm zu vermeiden.

Jetzt erreicht die Herde eine zweite Pforte, wie die erste war; sie wird aufgehoben, und die Herde stürzt in vollem Laufe in einen zweiten Koral, der mit einer noch höheren Einzäunung versehen ist; der „traditore" weifs es zu machen, dafs er der letzte bleibt, während er zuerst der Herde voranlief. Die Herde ist in den Koral gegangen, die Pforte wird herabgelassen, und der traditore kehrt langsamen Schrittes zur ersten Pforte zurück, legt sich ruhig nieder und erwartet die zweite Partie.

Der zweite Koral fafst weit weniger, nicht mehr wie 50 Ochsen; an der dem Eingang entgegengesetzten Seite verengt sich der Gang, der am Ende eine Klappe hat, über die eine schmale Brücke führt, auf welcher sich wieder ein Galgen mit einem Block befindet, durch welchen der lange Strick eines Lasso geführt ist, den ein auf der Brücke sitzender Athlet in der Hand hält. Das ist der Eingang in einen Schuppen, in welchen der Ochse aber nicht mehr lebend eintritt.

Dieser Schuppen, ein auf Pfählen ruhendes Dach, wird Matadero genannt, während man mit dem Worte Saladero die Einrichtung in ihrer Gesamtheit bezeichnet. Die beiden Ausdrücke werden übrigens in der gewöhnlichen Rede oft verwechselt. Sobald die Herde in diesen kleinen Koral tritt, merkt sie offenbar, worum es sich handelt, sie drängt sich unruhig am Eingange und stemmt sich mit aller Macht an den Boden, um so weit wie möglich von der Brücke und dem blutgetränkten Durchgange unter derselben zu bleiben.

Digitized by Google

Jetzt wirft der auf der Brücke unter dem Block sitzende Mann mit den bis über die Knie nackten, blutigen Beinen und Armen, dessen Kopf mit einem Tuche bedeckt ist, wie es unsere Hostienbäcker haben, den Lasso über die Hörner eines Ochsen; hinten im Schuppen hört man das Klopfen des Zahnrades. Der Matador läfst nun den Lasso seiner Hand entgleiten; er spannt sich sofort gleich einer Violinsaite zwischen dem Ochsen und dem Blocke an und zieht das Tier trotz seines verzweifelten Widerstandes an den Hörnern unter die Brücke.

Einige Schritt vor der Brücke ist der Boden mit einer Eisenplatte bedeckt; das Tier, welches sich an dem starken Lasso wie rasend hin und herwirft, gleitet aus, wenn es die mit Blut überströmte Eisenplatte betritt, und fällt. Der Lasso wird auf den Block gebunden und zieht den Ochsen an den Hörnern und an dem Kopfe bis unter die Brücke, die Hörner stofsen an dieselbe, der Kopf ist unbeweglich, und derselbe Matador, welcher ihm den Lasso über die Hörner geworfen, stöfst ihm mit einem Schwunge einen 20 Centimeter langen Dolch, an der Stelle, wo die Halswirbel anfangen, zwischen die Hörner hinein. Ist der Stofs geglückt, so fällt das Tier mit seiner ganzen Schwere zu Boden und ist fast tot. Das Zahnrad beginnt wieder seine Thätigkeit, der Block wickelt den Lasso ab, und das Tier fällt auf die Eisenplatte, deren eine Hälfte beweglich ist. Zwei starke Arbeiter ziehen dieselbe mit dem Ochsen unter der Brücke hervor. Im Schuppen ziehen zwei andere Arbeiter den Ochsen mit Haken von derselben herab, befreien seine Hörner von dem Lasso und schleppen ihn zur Seite auf eine andere Plattform.

Alles das geschieht mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit. Vermittelst einer besonderen Maschine wird die Plattform wieder an ihre Stelle gebracht, der Lasso ist wieder in der Hand des Matadors, er zieht einen anderen Ochsen heran, das Zahnrad arbeitet wieder . . . u. s. w. Die ganze Prozedur nimmt kaum eine Minute in Anspruch. Diese gut erfundene Methode erfordert grofse Geschicklichkeit und lange Gewohnheit des Fleischers.

Digitized by Google

Der Eindruck meines ersten Besuches eines Saladero hat sich mir stark eingeprägt, und verwischte sich nicht sobald. Ich wurde nicht durch die Anstalt selbst, sondern von der Aufsenseite der Mauer auf einer Treppe, zu der verhängnisvollen Brücke geführt, die ich in der heifsesten Arbeitszeit überschreiten mufste, um auf eine kleine Plattform jenseits derselben zu gelangen, von welcher ich alles übersehen konnte, was vorging. Aus dem friedlichen, freien Raume befand ich mich plötzlich auf einer Erhöhung neben dem Matador, im Centrum der Position, auf einem Punkte, von welchem ich sowohl den Koral, in welchem sich die geängstigten Ochsen drängten, als das Innere des Schuppens übersehen konnte, in welchem die Ochsen in einem Meere von Blut, reihenweise lagen. Überall Blut; der Boden des Schuppens, die Menschen, die aufgehängten Fetzen Fleisch — alles war blutrot. Der Geruch des dampfenden Blutes erfüllte alles mit einer erstickenden, ekelerregenden Atmosphäre, neben mir der mit Blut überströmte Matador, welcher den Dolch in seinen roten Händen bereit hielt, der unheilverkündende Lärm des Zahnrades . . . brr! . . . Das war nicht der Vorhof der Hölle, sondern die Hölle selbst.

Es bedarf wirklich für einen Neuling einer grofsen Willenskraft, um nicht von Schwindel ergriffen zu werden, oder in einer Ohnmacht von dieser schmutzigen, schlüpfrigen, blutgetränkten Plattform, auf der ich stand, herabzufallen. Ich kann mir keinen widerwärtigeren, schrecklicheren Anblick vorstellen, als diese Fleischfabrik. Es ist freilich nur Ochsenblut, aber doch Blut, und in so grofser Menge! Auch der Anblick der lebenden Ochsen in dem Koral, welche ihr Schicksal erwarten, alles begreifen, und das methodische Schlachten vor Augen haben — es ist schrecklich!

Nach kurzer Beobachtung kann man nicht mehr daran zweifeln, dafs die Herde begreift und weifs, um was es sich handelt: sie drängt sich unbeweglich und eng aneinander, zittert, wenn der Lasso über ihren Köpfen hinsaust und einen oder oft zwei Ochsen auf einmal hervorzieht. In der

Digitized by Google

Folge habe ich dieser Prozedur nochmals mit mehr Ruhe beigewohnt; das erste Mal macht sie einen schrecklichen, unauslöschlichen Eindruck.

Der Ochse ist nun getötet. Nachdem er vielleicht 1000 Kilometer in der Steppe zurückgelegt, ist er an der verhängnisvollen Brücke von seinem Schicksal ereilt worden. Und jetzt geschieht Folgendes: der Schuppen des Saladero ist der Länge nach in zwei Hälften geteilt; auf der einen Seite trennt man die Haut und das Fleisch von den Knochen; auf der anderen Seite wird die Haut und das Fleisch zum Gebrauche zubereitet. Die blutigen Männer ziehen die Ochsen auf eine Seite des Schuppens und legen sie etwa drei Meter voneinander hin; hier wird der Körper von zwei Männern mit aufserordentlicher Geschwindigkeit bearbeitet; die Haut, der Kopf, die Hufe, das Fleisch wird auf das genaueste in zwei bis drei Minuten von den Knochen abgelöst. Man mufs diese Männer bei der Arbeit gesehen haben: das sind auch Virtuosen wie die Gauchos der Steppe.

Das Blut aus der ganzen Fabrik fliefst durch Rinnen in einem mit grauem Stein ausgelegten Bassin zu einem See zusammen, wo es an der Sonne trocknet; die abgezogene Haut trägt ein Arbeiter mit einem Haken an das Ende des Schuppens: Das abgetrennte Fleisch bleibt ganz ungeteilt und wird von einem anderen Arbeiter mit Haken auf lange Tische der parallelliegenden Seite des Schuppens gethan. Die Knochen, die Hörner, die Hufe und Eingeweide werden fortgetragen. Die Fleischmasse auf den Tischen wird geordnet, die Fetzen werden abgeschnitten, und die dicken Teile werden so zerschnitten, dafs die Fleischmasse sich gleichmäfsig auf eine Schicht Salz ausbreiten läfst, und oben wieder mit Salz bedeckt wird. Auf diese Weise bilden sich grofse Haufen von Salz, abwechselnd mit Fleisch, aus welchem der Saft durch Rinnen in ein besonderes Bassin fliefst.

Die Gewohnheit und Geschwindigkeit, mit welcher dieses Zerschneiden der Fleischmasse bewerkstelligt wird, ist bewundernswürdig. Dies ist der schwierigste Teil des bisher be-

Digitized by Google

schriebenen Verfahrens. Um aus dem Fleisch des Ochsen gleichmäfsig dicke Stücke, längliche Quadrate, in der Art der orientalischen Teppiche, zu schneiden, bedarf es einer sehr grofsen Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit. Diese Geschicklichkeit ist notwendig, denn das Fleisch mufs in allen Teilen schnell und gleichmäfsig durchsalzt werden. Die damit beschäftigten Arbeiter erhalten den höchsten Lohn nach dem Matador, der jedoch immer die Hauptperson im Saladero bleibt.

Wenn das Fleisch eine gewisse Anzahl von Stunden im Salze gelegen, werden die einzelnen Stücke auf Haken fortgetragen und über Stangen gehängt, die an langen Reihen von Pfählen in dem geräumigen Hofe des Schuppens befestigt sind, hier trocknet die Sonne das gesalzene Fleisch. Haufen von Salz ziehen sich an der einen Seite der Tische längs des ganzen Schuppens hin, und in diesem blutgefärbten Salz bewegen sich alle diese Leute mit Haken in der Hand, wie Maschinen, in bewundernswerter Ordnung, ohne ihre Arbeit auch nur einen Augenblick zu unterbrechen; auch diese sind rot von Blut. Welch schauerliche Teufelsgestalten würde Doré an dieser Stätte des Todes, die man Saladero nennt, zeichnen!

Der Abfall, die Eingeweide, die Köpfe, denen übrigens die Zungen ausgeschnitten sind, werden in ein benachbartes, steinernes Gebäude gebracht, aus welchem der entsetzlichste Geruch dieser übelriechenden Fabrik dringt. In diesem Gebäude steht eine Reihe von Kesseln auf dem Feuer; aller Abfall der Ochsen wird in diese Kessel geworfen, um das Fett auszukochen. Während es in einigen Kesseln noch geschmolzen wird, fliefst es aus anderen durch hölzerne Rinnen in besonderen Becken, in denen es absteht und erkaltet; aus dritten Kesseln, aus denen das Fett bereits abgeflossen ist, nehmen halbnackte Männer, in dichte, übelriechende Dampfwolken gehüllt, die übriggebliebenen Fleischreste, eine ekelhafte graue Masse heraus, und breiten sie auf einen mit Steinfliesen gepflasterten Platz. Auf ähnliche mit Fliesen gepflasterte Plätze werden auch die Hufe, die Hörner und Hautstücke u. s. w. geworfen, um von der Sonne getrocknet zu werden, so dafs

Digitized by Google

man auf dem ganzen Hof kaum durchgehen kann; der Geruch ist kaum zu ertragen und Milliarden von Fliegen aller Gattungen und Gröfsen erfüllen die Luft.

Dies ist das Bild eines Saladero. Wie der Leser sieht, ist er einfach in der Konstruktion und sehr primitiv. Es ist kaum zu fassen, wie Menschen in diesem blutigen, mit Teilchen tierischer Eingeweide vermengten Schmutze leben, wie sie diese verpestete Luft einatmen können; aber es leben hier nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Familien der Besitzer oder der Verwalter der Anstalt.

Eine junge Dame und ihre Schwester, denen ich eines Tages in der Umgegend von Peisanda in solch einer Fabrik begegnete, und die mich in dem hübsch eingerichteten Salon des Wohnhauses, das sich in jedem Saladero findet, mit Mate bewirteten, haben mich versichert, dafs sie nicht anders als dort leben könnten, und krank würden, wenn sie zur Stadt zögen; das junge Mädchen wurde lungenleidend, und wieder hergestellt, als sie zu ihrer Schwester in den Saladero zurückzog.

Ich habe dieser Erzählung gern Glauben geschenkt, denn das Aussehen der Arbeiter in dem Saladero liefs nichts zu wünschen übrig. Das sind lauter Athleten; ihre Muskulatur kann für Geld gezeigt werden. Schwächlinge werden übrigens nicht angestellt, denn es ist die Arbeit von Galeerensklaven; sie sind den ganzen Tag auf den Füfsen und in fortwährender Bewegung. Wie stark sie aber auch sein mögen, die Arbeit und das Leben im Saladero macht sie unzweifelhaft noch kräftiger. Sie essen das frische, kaum gebratene Fleisch, trinken Branntwein und Blut — und wie geschieht das?

Ich habe eines Tages der Austeilung des Frühstücks an die Arbeiter um 10 Uhr morgens beigewohnt. Als sie aufhörten zu arbeiten, dachten die Leute nicht daran, das Blut von ihren Händen abzuwaschen, ehe sie anfingen zu essen. Neben dem Schuppen befand sich ein Laden und eine primitive Küche, in welcher das Fleisch auf Kohlen geröstet wurde. Jeder Arbeiter trat an die Latte, erhielt ein Stück Brot, ein Stück Fleisch und Branntwein; er hockte sich in dem

Digitized by Google

Schuppen in einem Winkel neben den geschlachteten Ochsen und ihrem Abfall auf dem blutigen Boden nieder, und fing ruhig an zu essen. Das Brot wurde in ihren Händen sogleich himbeerfarben. Als sie gegessen und getrunken hatten, streckten sie sich bequem aus, um zu rauchen und zu plaudern. Speiseräume oder irgendwelche Vorkehrungen, Stühle oder Tische, kommen in einem Saladero nicht vor.

Nachdem ich die Arbeit im Saladero und diese blutigen Männer eine Zeitlang beobachtet, kam mir der Gedanke, was wohl aus einem Volke werden mufs, welches in dieser Atmosphäre, stets das Messer in der Hand, aufwächst? Es ist begreiflich, dafs hier die Revolutionen und Unordnungen einen tierischen Charakter annehmen müssen, durch die Teilnahme dieser obdachlosen, nomadisierenden Bevölkerung athletischer Proletarier, deren es in der Umgegend von Montevideo allein 6000 giebt. Wie grofs war mein Erstaunen, als ich mich, nach allen Nachrichten, die ich erhalten konnte, von dem Gegenteil überzeugen mufste. Erstens beteiligen sich diese Arbeiter in den Saladeros niemals an politischen Unruhen, und zweitens zeichnen sie sich durch ein gutes Betragen und durch Ehrlichkeit aus. Ich war noch mehr erstaunt zu hören, dafs neun Zehntel von ihnen Ausländer sind.

Die eingebornen Gauchos verrichten andere Dienste in den Saladeros; sie machen sozusagen die Kavallerie dieser Unternehmungen aus. Die Infanterie, die eben im Blute lebt, besteht aus europäischen Emigranten.

Die Besitzer der Saladeros sind gewöhnlich keine Estancieros; sie besitzen weder Land noch Herden, sind nur Fabrikanten und müssen das rohe Material für ihre Fabrik selbst beschaffen. Zu diesem Zwecke haben sie Gauchos in ihrem Dienste, welche sie unter Aufsicht eines Capotas in die Steppe hinausschicken, um Ochsen zu suchen, zu kaufen und einzutreiben. Ich habe den Leser schon mit der Art und Weise bekannt gemacht, wie das im Inneren der Steppe geschieht. Es ist ein schwieriges, kompliziertes Geschäft, und erfordert grofse Erfahrung und Sachkenntnis.

Digitized by Google

Es handelt sich nicht bloſs darum, zu einem Estanciero zu kommen und ihm zu sagen: Hier hast du Geld, gieb mir dafür so und soviel Ochsen. Nein, man muſs zuvor unbemerkt in der Steppe umherstreifen, die Herden besichtigen und bestimmen, ob die Ochsen für den Saladero taugen, denn sie dürfen nicht mager sein, sondern müssen Fett haben, welches nach der Haut am meisten Wert hat. Es kann aber in der Steppe nicht jeder Ochse besichtigt und befühlt werden, umsomehr, als Tausende von Ochsen gebraucht werden. Die Eigenschaften der Ochsen müssen im geheimen, nach Augenmaſs erkannt werden; das Gras, das sie auf der Weide fressen, der Glanz ihres Felles, ihr Gang — das alles kommt in Betracht. Darin besteht die Kunst, von welcher das Gedeihen des Saladero abhängt. Hierauf müssen die Ochsen in die Schlachthäuser geführt werden, ohne daſs sie abmagern. Das alles wird von den eingeborenen Gauchos besorgt.

Ich habe gesagt, daſs neun Zehntel der Arbeiter in den Saladeros Ausländer sind, von diesen sind wiederum drei Viertel Basken. Diese werden mit besonderer Vorliebe gedungen, denn die Erfahrung hat gelehrt, daſs sie die ehrlichsten, friedliebendsten, ökonomischsten und fleiſsigsten Arbeiter sind, und sich vor allen Emigranten aus Europa durch Kraft, eine eisenfeste Konstitution und gut entwickelte Muskulatur unterscheiden. Besonders in der letzten Zeit siedeln die Basken aus Spanien und Frankreich zu 10000 jährlich nach Amerika über, und zeichnen sich auf allen Arbeitsfeldern durch Tüchtigkeit aus.

Aber die liebste Beschäftigung des Basken ist der Saladero. In der Republik La Plata haben sie ein Monopol aus diesem Gewerbe gemacht und die eingeborenen Arbeiter verdrängt. Die Arbeiter werden stückweise bezahlt, erhalten aber nicht alle den gleichen Lohn. Am meisten erhält derjenige Arbeiter, welcher auf der Brücke hockt. Er kann an manchen Tagen bis 200 Stück Vieh töten; weiter reicht die Kraft des gröſsten Athleten nicht. Fast ebenso werden diejenigen Arbeiter bezahlt, welche das Fleisch auf den Tischen zerlegen. Das

Digitized by Google

erfordert Kunstfertigkeit und Gewandtheit der Bewegungen, denn ein Loch in dem Fleisch macht dasselbe untauglich für den Verkauf. Jedes Geschäft wird je nach der Mühe und Sachkenntnis, die es erfordert, bezahlt.

Selbst der geringste Arbeiter kann 8—10 Frank den Tag erwerben. Das würde im Jahre eine namhafte Summe ausmachen, wenn die Arbeit im Saladero länger als vier, höchstens fünf Monate fortginge, und nicht so oft durch Mangel an rohem Material unterbrochen würde; es ist nicht immer möglich, Herden zu finden und rechtzeitig einzuliefern.

Die Saladeros eröffnen gewöhnlich ihre Thätigkeit im November und beendigen dieselbe im April, arbeiten also in der heifsen und trockenen Jahreszeit. Dies geschieht erstens, weil in der Zeit, wo bei uns Sommer ist, das Gras hier dichter und reichlicher wächst, und das Hornvieh daher Fett ansetzt, welches vom Februar an wieder zu schwinden anfängt, und zweitens arbeitet der Saladero, hauptsächlich wegen des Dörrens des Fleisches, immer in der Sonne. Die Arbeiter sind daher nur 3—4 Monate beschäftigt. Die übrige Zeit arbeitet der gewerbfleifsige und unermüdliche Baske auf den Feldern; er ist gewöhnlich auch Kolonist, säet Weizen und Mais, welche in der Regenzeit wachsen und in der trocknen Jahreszeit reifen. Mit der Milchwirtschaft beschäftigen sich in der Nähe von Montevideo und anderer Städte hauptsächlich die Basken, denen man im Uruguai die Ausbildung dieses Zweiges der Landwirtschaft verdankt. Neben den Basken arbeitet im Saladero auch das städtische Proletariat; Italienern und Irländern begegnet man selten.

Sehen wir jetzt, womit die Saladeros handeln.

Vor allem sind es die Häute, welche gesalzen und an der Sonne getrocknet worden sind. Erstere sind das Produkt des Saladero, die anderen kommen aus der Pampa von Tieren, die dort geschlachtet, und von denen die Hälfte Pferdehäute sind.

Zunächst im Preise steht das gesalzene und getrocknete Fleisch; Fett, Hörner, Hufe, Knochen und Guano, das Produkt

Digitized by Google

der ausgekochten Überreste von Fleisch, Eingeweiden und Blut etc., sind Nebensachen.

Alles das wird von Handelshäusern in Montevideo nach Europa ausgeführt, ausgenommen das getrocknete Fleisch. Kein einziges Pfund Fleisch geht von hier nach Europa anders, als in Gestalt von Fleischextrakt. Doch davon später. Das einfache Produkt des getrockneten Fleisches geht unter dem Namen charqui ausschliefslich nach Brasilien, Havanna und in die Antillen, mit einem Worte an alle die Orte, wo noch Negersklaven arbeiten. Die Plantagenbesitzer ernährten früher ihre Sklaven blofs mit Mais; um deren Kräfte aufrecht zu erhalten, ist aber noch charqui notwendig, dessen wohlfeilem Preise nichts gleichkommt. Das in charqui verwandelte Fleisch eines ganzen Ochsen kostet im Saladero nur 10 bis 15 Frank. Das ist umsonst. Die Neger, welche in der Sklaverei an charqui gewöhnt sind, können diese Nahrung, auch wenn sie frei geworden, nicht mehr entbehren. Die Konsumenten all dieses Fleisches, welches die ganze Ausdehnung der Pampa der Republiken von Uruguai und Argentina hervorbringt, sind allein die Bewohner des tropischen Amerikas. Das ist übrigens ein umfangreicher Markt, der wenigstens 10 Millionen Konsumenten zählt.

Der ganze, im Saladero in verschiedene Produkte verwandelte Ochse bringt nicht mehr wie 50 Frank ein: 20 Frank für die Haut, 15 Frank für das Fleisch, 10 Frank für das Fett, und dann das übrige. Das ist nach unseren europäischen Begriffen sehr wenig. Um diesen Vorteil zu erzielen, darf der Ochse nicht mehr als 30 Frank kosten. Und so ist es auch. Nachdem sich der Leser mit der Pampa bekannt gemacht hat, wird er einsehen, warum es unmöglich ist, hier eine rationelle Viehzucht im grofsen Mafsstabe zu organisieren, bei welcher ein Ochse bei dem Verkaufe seiner verschiedenen Teile, wie bei uns in Europa, an 700—800 Frank einbrächte.

Die Leute denken hier nicht viel darüber nach; aber ausländische Spekulanten haben mancherlei Versuche und Reklamen gemacht, die bis jetzt jedoch ohne Erfolg blieben, und so wird

Digitized by Google

es wohl auch noch lange bleiben, bis das Land dichter und dauerhafter bevölkert sein wird. Das Fleisch des Ochsen in der Pampa taugt nichts; die Rasse ist eine solche, dafs auch ein Mästen mit besserem Futter das Fleisch nicht wesentlich verbessert. Man hat versucht, das Vieh lebend nach Europa zu bringen, aber die Hälfte der wilden Ochsen verendete auf dem Dampfboote bei der 30tägigen Reise, und die andere Hälfte erforderte nach der Ankunft mehrere Monate Mast, und wurde dennoch ungern gekauft, so dafs der Ochse, welcher in der Pampa nichts kostete, in den Schlachthäusern Europas teurer zu stehen kam. Es sind Versuche gemacht worden, das Fleisch im gefrornen Zustande zu versenden, es bildeten sich sogar Dampfschiffcompagnien, die sich damit befafsten, allein sie machten nach den ersten Versuchen schon Bankerott.

Selbst die ärmste Bevölkerung Londons wollte das Fleisch aus La Plata nicht essen. Das Weideland ist in Uruguai verhätnismäfsig weit besser als in der grofsen Argentinischen Republik, aber auch in Montevideo war nichts zu machen; es blieb nichts anderes übrig, als sich auf die Neger als Konsumenten zu beschränken. Die Ochsen haben hier auch nicht viel Fett, und die Häute, welche jetzt in rohem Zustande ausgeführt werden, an Ort und Stelle zu bearbeiten, ist, obgleich der Gerbstoff vorhanden ist, noch niemand eingefallen, weil die Arbeiter sehr teuer sind.

Das Fleisch kann übrigens einen gröfseren Ertrag geben als in einem gewöhnlichen Saladero, wenn es als Konserve oder als Extrakt versandt wird. Es beschäftigen sich auch schon einige Fabriken damit, allein sie genügen nicht der grofsen Anzahl von Herden in der Pampa. Es kann auch nur ein kleiner Teil der Herden zu diesem Zwecke verbraucht werden, denn die Zahl der Konsumenten des Extraktes und besonders der Konserven ist eine geringe und erweitert sich schwer. Drei bis vier Fabriken genügen für den Bedarf dieser Artikel in Europa; das will aber für die Lage der Dinge nichts sagen. Der Absatz der Konserven ist besonders schwierig.

Digitized by Google

Die französische Regierung wollte an den Ufern des La Plata Fleischkonserven für ihre Truppen bestellen; es wurden sogar Fabriken zu diesem speziellen Zweck gegründet, allein die Konserven waren schlecht, und die meisten Fabriken machten Bankerott. Einige von ihnen gelangten zu erträglichen Resultaten, aber die Kunst kann die Natur nicht nachahmen. Die hiesigen Konserven werden nur in geringer Quantität und so wohlfeil auf den Märkten Europas verkauft, dafs sie trotz des geringen Wertes der Ochsen nur wenig einbringen.

Bei der Fabrikation mufs hier der grofse Lohn der Arbeiter und der Preis des Hülfsmaterials in Anschlag gebracht werden. Der einfache Saladero bleibt doch das Einträglichste, denn die Neger und die Brasilianer werden nicht aufhören, das schreckliche, rindenartige, wie ein gekochtes Fichtenbrett harte, übelriechende Fleisch zu essen, welches charqui genannt wird.

Die Quantität des Produktes ersetzt die Qualität desselben; es werden bis zwei Millionen jährlich aus Uruguai versandt. Die Ausfuhr aus dieser Republik erreicht im Durchschnitt 150 Millionen, von denen wohl 100 Millionen auf die Ochsen kommen. Das ist eine grofse Summe für ein Land, das kaum 600000 Einwohner hat, so dafs die Spekulation, trotz der primitiven Wirtschaft, dennoch ihre Rechnung dabei findet.

Digitized by Google

Kapitel XXVII.

Historische Skizze der Republik Uruguai, ihr soziales und politisches Leben. — Artigas, der Gauchokönig. — Der Überfall der Engländer. — Die Kriege mit den Brasilianern. — Artigas, der mifsglückte König der Indianer. — Die orientalische Frage in Amerika. — Die Einmischung Europas. — General Rosas und der grofse Krieg in Uruguai.

Ich habe mich bei der Beschreibung Montevideos so lange bei dem Saladero aufgehalten, als bei dem Brennpunkt, in welchem sich fast das ganze Leben der unermefslich grofsen Ebene Süd-Amerikas vereinigt. Um zu begreifen, wie sich das alles so gestaltet hat, werfen wir jetzt einen flüchtigen Blick auf die Ereignisse der sehr kurzen Geschichte der Republik Uruguai, ehe wir von ihrem jetzigen gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Leben sprechen. Das ist um so notwendiger, als alles, was über Montevideo gesagt werden wird, mit geringen Ausnahmen und Ergänzungen auch für die ganze übrige Pampa Geltung hat.

Es ist schon gesagt worden, auf welche Weise und zu welchem Zwecke Montevideo gegründet wurde. Der Zweck war ein rein politischer — der Streit mit Portugal. Trotzdem zog aber sowohl die Stadt, als das Land Emigranten und den Handel an. In dem reichen Lande wanderte viel Hornvieh umher; es gab aber noch einen besonderen Grund für die rasche Entwickelung seines Handels.

Bei der Gründung Montevideos bildeten die Spanier aus dem Territorium der jetzigen Republik Uruguai in administrativer Beziehung ein Gouvernement, welches unter dem Namen

Digitized by Google

Banda Oriental (östliches Land) dem Vicekönig von Buenos-Aires untergeordnet war. Die Gesetze und Einrichtungen der Regierung von Buenos-Aires wurden auch auf die neue Steppenprovinz angewandt. Das Hauptgesetz und Prinzip der spanischen Regierung amerikanischer Kolonien war aber, wie damals überall, die strenge Überwachung des Handelsmonopols. Mit den Kolonien konnten nur Spanier in Handelsverbindungen stehen, und auch nur diejenigen Handelshäuser und Personen, welche ein spezielles Privilegium dafür erworben hatten.

Kein einziges ausländisches Schiff konnte in die hiesigen Häfen gelangen. Man kann sich vorstellen, wie viel Unzufriedenheit, Streit, Verfolgungen und Unruhen daraus entstehen mufsten, und welch eine Rolle die Konterbande bei einer solchen Lage der Dinge dort spielen mufste.

Die Konterbande wurde die Hauptangelegenheit in den Meeren, welche die Küsten Amerikas bespülen. Abenteurer aller Nationen kamen hier zusammen, zu Streit und Nebenbuhlerschaft, und bildeten die berühmten Flibustier und Seeräuber, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts diese Meere so sehr beunruhigten. Diese Konterbande war der Hauptausgangspunkt für die Entwickelung des Territoriums der Banda Oriental, und ist es noch bis jetzt. Sie bildet die Quelle der Haupteinnahme der Republik, die aus dieser Banda entstanden ist.

Das Land war gar nicht bevölkert und hatte im Innern keinerlei Verwaltung. Die Streitigkeiten zwischen den portugiesischen und spanischen Abenteurern hörten nicht auf; die Pampa füllte sich mit umherziehenden Banden und die Konterbandisten aller Länder hatten unter diesen Umständen ein glänzendes Feld für ihre Unternehmungen. Die Banda Oriental, die Stadt Montevideo mit einbegriffen, wurde das Gebiet, in welches die Konterbandisten ihre Waren zur Weiterverbreitung nicht blofs in das Vicekönigtum Buenos-Aires, sondern auch noch weiter längs des Flusses Parana schmuggelten. Sie gelangte durch Peru bis zu den Cordilleren.

Digitized by Google

Die europäischen Abenteurer, die Konterbande trieben, siedelten sich allmählich in diesem Gebiete an und wurden stetige Bewohner desselben. Der Vorteil heimlicher Wareneinfuhr zog auch Gauchos aus Argentina an. Die von hier mit Gewalt vertriebenen Portugiesen kehrten zurück, liefsen sich hier nieder, und die Sache nahm am Ende des vorigen Jahrhunderts solch eine Wendung, dafs Spanien wieder alle Macht über die Banda Oriental verlor. Die schwachen, von dem Vicekönig hingeschickten Expeditionen, welche die Ordnung wiederherstellen sollten, machten Fiasko im Kampf mit dem verwegenen Volke, und es kam so weit, dafs selbst die spanische Garnison in Montevideo von den feindlichen Konterbandisten umzingelt wurde, und die immer zahlreicher werdenden Portugiesen drohten das Land wieder zu erobern.

Der Held dieser Banden war Artigas, der in der Geschichte dieser Länder so berühmt wurde. Er war der erste Nomadenkönig, der Anführer der Gauchos, welcher, Halbkönig und Halbräuber, allem dem, was später in den weiten Steppen der Pampa vorging, den Charakter aufdrückte und eine Erklärung für den eigentlichen Charakter der hiesigen Autochthonen und ihr soziales und politisches Leben gab.

Xose Artigas war ein Spanier von reinem Blute, Sohn eines reichen Besitzers der Stadt Montevideo und, wie man sagt, ein gebildeter Mensch für die damalige Zeit. Sein Vater hatte wahrscheinlich seinen Reichtum durch den Handel mit Konterbandisten erworben. Der heifsblütige Jüngling, sein Sohn, wollte aber selbst Konterbandist werden. Die Sucht nach Abenteuern beherrschte die damaligen Spanier, und der Anblick der Pampa hat etwas Berauschendes. Er verliefs seinen Vater. Kühn, unternehmend und gebildeter als die ganze in der Pampa umherstreifende Bande, wurde er bald König der Gauchos und führte thatsächlich Krieg mit dem Vicekönig. Er schlug mehrmals die militärischen Expeditionen des letzteren. Auch die Portugiesen stellten sich unter seinen Befehl.

Digitized by Google

Die spanische Regierung erschrak. Sie war in Gefahr, die Banda Oriental wieder zu verlieren; jetzt aber nicht mehr das öde Land, um welches es mit Portugal mehr des Prinzips wegen gestritten hatte, sondern eine, wenn auch mit feindlichen Elementen, doch bevölkerte Provinz, die an einem so wichtigen Punkte wie die Mündung des La Plata lag. Der Verlust der Banda Orienta drohte Spanien, das ganze innere Territorium ihrer amerikanischen Besitzungen zu verschliefsen.

In der Unmöglichkeit, Kraft anzuwenden (es ist bekannt, in welchem kläglichen Zustande sich Spanien am Ende des vorigen Jahrhunderts befand), gebrauchte die Regierung List: sie schlug Artigas vor, ihn zum Gouverneur der Provinz zu machen, unter der Bedingung, dafs er die Konterbandisten verfolgen und die Portugiesen, welche die Provinz überschwemmten, hinaustreiben sollte. Es war wohl die letztere Perspektive, die auf die Einbildungskraft von Artigas wirkte, denn Spanier und Portugiesen standen sich von jeher feindlich gegenüber; wie dem auch sei, Artigas nahm die Amnestie und den Befehl über die Truppen an, über welche Spanien hier verfügte.

In kurzer Zeit stellte der Befehlshaber der Gauchos, der auch als Gouverneur Gaucho blieb, die Ordnung wieder her, vertrieb die Portugiesen, hob die Konterbande auf und beruhigte das Land so vollkommen, dafs nun eine ernste Auswanderung dorthin strömte. Diese war es, welche in der Gegend von Montevideo den Handel mit Häuten und mit Fleisch begründete, welcher in Buenos-Aires bereits blühte. Die Stadt Montevideo wurde sogar von allen Kolonieen diejenige, welche Spanien am treuesten ergeben war, und es auch blieb, als rings umher alles für Spanien verloren war.

Ein so begonnenes politisches Leben prägte sich auch für die Folge dem Lande auf. Artigas schuf Ordnung, aber die Elemente blieben dieselben. Das wilde, ungezügelte Volk, welches fast ein Jahrhundert lang umherschwärmte, konnte sich nicht plötzlich in eine friedliebende Ansiedelung ver-

Digitized by Google

wandeln; die Ereignisse liefsen der Saat der Ordnung auch keine Zeit zu keimen.

Die französische Revolution brach aus, Napoleon erschien; es erfolgte der vollständige Verfall der spanischen Monarchie, und England begann in der allgemeinen Verwirrung Europas seine Raubzüge durch alle Weltmeere. England bemächtigte sich aller schwach befestigten Kolonien in Europa, Asien und Amerika unter dem Vorwande der Feindschaft mit Frankreich, rifs aber auch alles an sich, was in irgend welchen freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich und zu Napoleon stand.

Montevideo sah sich plötzlich in der Hand der Engländer. Der Admiral Popham verfuhr wie ein Seeräuber und überfiel die ahnungslose Stadt, ohne dazu den Befehl seiner Regierung zu haben, welche ihre Beziehungen zu Spanien noch nicht abgebrochen hatte. Aber die Lage Montevideos, welche Stadt das ganze Flufssystem beherrschte, das den Besitz der Hälfte des südlichen Festlandes von Amerika sicherte, war für England so verlockend, dafs der zum Seeräuber gewordene Admiral keineswegs in Ungnade fiel, sondern, ohne Berücksichtigung der internationalen Rechte, neue Landungstruppen erhielt, und die englische Regierung in allem Ernste daran ging, die ganze Pampa, welche Spanien gehörte, in Besitz zu nehmen.

Der Besitz der Stadt Montevideo allein genügte noch nicht zur Beherrschung des ganzen Stromgebietes; die Engländer beschlossen also, die Gelegenheit zu benutzen und der Welt ein fait accompli zu liefern, welches diese Frage entschied, und England um eine enorme Kolonie reicher machte. Hatten sie sich ungesetzlicherweise Montevideos bemächtigt, warum sollten sie nicht dasselbe mit Buenos-Aires thun? Die englische Regierung entsandte eine ziemlich drohende Expedition von 4000 Mann zur Verstärkung des Admirals Popham, und der General Beresford nahm die Stadt Buenos-Aires ohne vorhergegangene Kriegserklärung ein.

Die Engländer glaubten, dafs mit den Gauchos und den

Digitized by Google

leichtsinnigen, in sich ganz zerfallenen Spaniern keine Umstände zu machen seien, und dafs 4000 Mann hinreichen würden, um sie zu unterwerfen. Allein, sie hatten sich geirrt.

Die kleine spanische Expedition in La Plata war damals von einem Franzosen, Lignier de Brémont, befehligt. Der aus der Stadt vertriebene Gouverneur hatte den Kopf verloren, allein Lignier, unter dessen Befehl die spanische Flotille stand, ging ans Land, sammelte eine Miliz unter den Gauchos und den Bewohnern der Umgegend und zwang Beresford, Buenos-Aires zu verlassen und eine Million Dollars zu zahlen.

Als es offenbar wurde, dafs die Engländer entschlossen waren, sich des Landes zu bemächtigen, wandten sich die Einwohner an Spanien mit der Bitte um Hülfe im Kampfe und um Anerkennung Ligniers, ihres Befreiers, als Vicekönig. Spanien hatte im Jahre 1807 nicht die Möglichkeit, den Porteños (so hiefsen die Küstenbewohner La Platas) Truppen zu schicken, oder ihnen irgend eine andere Hülfe zu leisten. Die Bitte wurde abgeschlagen, aber Lignier wurde zum Vicekönig ernannt. Die Porteños hatten nur auf ihre eigene Kraft zu rechnen, und Lignier bereitete sich auf einen neuen Überfall energisch vor.

Ein Jahr später sandten die Engländer auch wirklich eine gröfsere Macht. Der General Crawford landete 8000 Mann, nahm die Umgegend von Buenos-Aires in Besitz, und der General Whiteloke drang auch in die Stadt selbst ein. Lignier, der anfangs zurückgeschlagen worden war, umzingelte jedoch die Stadt mit seiner Miliz und zwang die Engländer nach mehreren verzweifelten Schlachten, die Stadt aufzugeben. Nachdem sie grofse Verluste erlitten, befestigten die Engländer sich in einem benachbarten Kloster. Nach einem Monat waren sie genötigt, zu kapitulieren, bei welcher Gelegenheit Whiteloke sich verpflichten mufste, den Spaniern das früher eingenommene Montevideo zurückzugeben, in welcher Stadt die Engländer seit drei Jahren eine Garnison unterhielten.

Digitized by Google

So war denn die Kolonie von den Überfällen der Engländer befreit. Nach den bedeutenden Niederlagen und Verlusten, die sie erlitten, erneuerten sie nicht mehr ihre Versuche, sich in den Besitz der Mündung des La Plata-Stromes zu setzen. Solche Vorfälle mufsten aber die eben erst sich gestaltende Kolonie wieder in Verwirrung bringen. Nicht genug, von den Überfällen der Engländer befreit zu sein, mufsten noch die Angriffe neuer Feinde, der Portugiesen aus Brasilien, abgewehrt werden. Ermutigt durch das Beispiel der Engländer, ihrer damaligen Freunde und Beschützer, waren ihre Angriffe um so gefährlicher, als die Portugiesen wenigstens den Schein eines Vorwandes hatten, die Stadt Montevideo in Besitz zu nehmen, während dem Admiral jeder Vorwand fehlte.

Es war eine Zeit der gröfsten Verwirrung in Europa. Der König von Spanien Karl IV. war Napoleons Gefangener. Sein Sohn, Ferdinand VII., hatte dem Throne zu Gunsten Joseph Bonapartes entsagt, und die von den Franzosen aus Lissabon vertriebene Königsfamilie war nach Rio-Janeiro übergesiedelt. Der Regent von Portugal, nachheriger König Don Juan VI., der das Land an Stelle der Königin, seiner Mutter, regierte, war nach Brasilien entflohen, so dafs thatsächlich das ganze Königreich Portugal, welches von den Franzosen und Engländern eingenommen war, nach Brasilien übersiedelte. Dieser Regent war verheiratet mit der Tochter Karls IV.; sie war, nachdem ihr Bruder den Rechten auf den Thron entsagt hatte, nach dem Gesetz die Nachfolgerin ihres Bruders, des späteren Königs Ferdinand VII., so dafs die Herrschaft über die amerikanischen Kolonien auf sie hätte übergehen müssen, wenn Joseph Bonaparte nicht Spanien in Besitz gehabt hätte.

Diesen Vorwand benutzte der Regent, um die Banda Oriental an sich zu reifsen, und erneuerte dadurch den alten Streit zwischen Portugal und Spanien. Die Verhältnisse waren ihm günstig. Der Krieg mit England schien die Kräfte der Kolonien erschöpft zu haben; von Spanien hatte sie keine

Digitized by Google

Hülfe zu erwarten, und die Engländer waren im Bunde mit dem Regenten und versprachen ihm Unterstützung.

Der Regent fand in dem Vicekönig Lignier einen sehr entschlossenen Gegner. Er lehnte die Forderungen Spaniens ab und begann ein bedeutendes Heer zu Gunsten Spaniens zu sammeln. Allein hier stiefs er auf neue Schwierigkeit. Joseph Bonaparte hatte den Thron bestiegen, und es erschien in Buenos-Aires ein Delegat von ihm, um seinen dortigen Unterthanen den Eid der Treue abzunehmen. Es entstanden Streitigkeiten in Argentina. Die Argentiner hatten immer im Namen der Rechte des Königs Ferdinand gehandelt, und nun verlangte plötzlich ein neuer König Gehorsam. Fast zu gleicher Zeit mit dem Delegierten Josephs erschien auch ein Bevollmächtigter der Junta, welche in Sevilla versammelt war und einen Aufstand gegen Bonaparte organisierte, und verlangte ebenfalls Unterwerfung unter die provisorische Insurrektionsregierung.

Man kann sich vorstellen, welch eine Verwirrung in Buenos-Aires und im ganzen süd-spanischen Amerika entstand. Die einen waren für Bonaparte, die anderen für Ferdinand. Die letztere Partei siegte kraft der Traditionen, welche durch die Kriege gegen die Engländer wieder aufgefrischt waren, und Lignier fiel als Opfer der Verwirrung. Man hatte ihn in Verdacht, mit den Franzosen zu sympathisieren, und er wurde abgesetzt.

Ehe das geschah, hatte indessen der störrische Geist der Einwohner Montevideos bereits das Seinige gethan. In Buenos-Aires war nach dem Beispiele Sevillas ebenfalls eine Junta zu Gunsten Ferdinands VII. gegründet. Unter dem Vorwande, Lignier und der französischen Partei zu mifstrauen, versagte Elio, der Gouverneur von Montevideo, der Junta der Argentina den Gehorsam und gründete eine eigene Junta in Uruguai. Es entstand Zwiespalt und Kampf zwischen den beiden Centren und mutmafslichen Hauptstädten der Kolonie La Plata; Lignier wurde entfernt, Montevideo zufriedengestellt, aber die Junta blieb in Funktion, so dafs sich dort eine besondere Regierung bildete.

Digitized by Google

Während dieses Zwiespaltes bereitete der portugiesisch-brasilianische Regent einen Angriff auf die Banda Oriental vor. Die Verwirrung wurde dadurch noch gröfser, dafs die Regierung von Buenos-Aires durch die Dummheiten der Junta in Sevilla veranlafst wurde, ihre Unabhängigkeit von derselben zu proklamieren. Dort wurde der erste Schritt zur Revolution und zur Loslösung von Spanien, aber noch unter königlicher Flagge, gemacht. Montevideo, wo der oppositionelle Geist gegen Buenos-Aires schon Wurzel gefafst und die Leidenschaften geweckt hatte, versagte noch einmal seine Unterwerfung unter die neue Regierung und erklärte sich aus Widerspruch unbedingt für den Monarchismus. Die entschiedenen Monarchisten in Buenos-Aires brachen in Montevideo ein, um ihre Prinzipien gegen den vollkommen revolutionären Geist zu verteidigen, welcher anfing, die Hauptstadt von La Plata zu beherrschen.

Es entstand Streit, dann Krieg. Die Argentiner sammelten ein Heer. Auf dem Festlande trat der General Alvear gegen Montevideo auf, und der englische Admiral Brown, ein Abenteurer, der nach der Niederlage des englischen Heeres bei Buenos-Aires in den Dienst des Vicekönigs getreten war, bombardierte mit der Flottille des früheren Vicekönigs Montevideo vom Meere aus und blockierte die dem Könige treu ergebene Stadt. Artigas der in dieser unruhigen Zeit wieder Anführer und Ideal der Gauchos geworden war, schlug sich mit seiner wilden Steppenkavallerie zu den Argentinern.

Jetzt begann die im südlichen Amerika berühmt gewordene Belagerung von Montevideo — etwas, wie die homerische Belagerung Trojas. Zu gleicher Zeit mufsten die Argentiner den Andrang der brasilianischen Truppen, oder vielmehr Banden, aufhalten, die ebenfalls heranrückten, um Montevideo zu erobern. Der Regent nahm sich Zeit und operierte schlecht, so dafs es gelang, ihn aufzuhalten, aber in Spanien änderte sich die Lage und verursachte neue Verwickelungen in La Plata. Ferdinand wurde thatsächlich König von Spanien, und die Franzosen erfroren in Rufsland. Joseph

Digitized by Google

floh aus Madrid. Die spanische Regierung konnte freier aufatmen und sich besinnen.

Infolge der stürmischen Jahre, die sie durchlebt, drohte ihren Besitzungen in Amerika offenbar die gröfste Gefahr im Vicekönigtum Buenos-Aires; Madrid raffte sich endlich auf und sandte eine kleine Eskadre dem treuen Montevideo zu Hülfe. Der General Brown wurde vertrieben und die Verbindung Montevideos mit dem Meere wiederhergestellt. An den Mauern dieses kleinen Städtchens entspann sich auf diese Weise ein Kampf zwischen Spanien und Amerika. Alle führten Krieg unter der Flagge Ferdinands VII.; aber das belagerte Montevideo allein war ihm unbedingt ergeben. Die Belagerer verlangten verschiedene Garantien. Buenos-Aires forderte ein unabhängiges Ministerkabinett und ein Parlament für die spanischen Besitzungen in La Plata.

Die Belagerung dauerte 22 Monate, und die Stadt mufste endlich dem General Brown den Platz überlassen. Hunger und völliger Ruin zwangen Montevideo, sich am 20. Juni 1814 zu ergeben; aber die Sieger erhielten nur Krüppel, Kinder, Frauen und die fast bis auf den Grund zerstörte Stadt, welche vor so kurzer Zeit erst aufgebaut worden war. Die Stadt und die Banda Oriental wurden mit Buenos-Aires vereinigt; diese Vereinigung dauerte jedoch nicht lange, denn die Sieger gerieten in Streit miteinander. Gleich nach der Befreiung von der spanischen Herrschaft begann die Geschichte der Kämpfe um die Macht, die bis jetzt fortdauert; die Argentiner nahmen die Stadt und setzten Solara, einen ihrer Generäle, als Gouverneur ein. Artigas, der Anführer der Gauchos, machte Ansprüche auf diese Stellung, allein er wurde abgewiesen, da er sich — ein echter Gaucho — während der Belagerung als Verräter erwiesen. Er war nicht zu seiner Heimatstadt Montevideo übergetreten, sondern hatte die Alliierten verlassen, war mit seinen Banden nach Norden, in die brasilianische Provinz Rio-Grande, gegangen, beraubte die Argentiner wie die Brasilianer und führte mit beiden Krieg.

Digitized by Google

Der Nachfolger des brasilianischen Regenten Juan, der schon nach Portugal zurückgekehrt und König geworden war, sein Bruder Don Pedro, raffte seine Kräfte zusammen, benutzte den Bürgerkrieg und die erschöpften Kräfte der Argentiner, die wichtigere Sorgen hatten, drang in die Banda Oriental und eroberte im Juni 1817 seinerseits das vielgeprüfte Montevideo. Der frühere gesetzliche Vorwand zu diesem Überfalle bestand nicht mehr, denn der spanische Ferdinand, dessen Erbschaft Brasilien bei seinen Lebzeiten geteilt, hatte den Thron wieder eingenommen und war unstreitig der gesetzliche Besitzer des Landes geworden, allein das Land gehörte Spanien nicht mehr; die Republik Argentina war proklamiert.

Später erklärte auch Brasilien sich unabhängig von Portugal, aber der Kampf um den Besitz von Montevideo und der Banda Oriental vererbte sich auf die neuen amerikanischen Staaten und dauert bis zur Stunde fort, so dafs die Banda Oriental, das jetzige Uruguai, in Amerika die Rolle Konstantinopels spielt. Das ist hier die „Orientalische Frage". Sie ist in ihren Ursachen und Gründen derjenigen sehr ähnlich, welche am Bosporus besteht; der Unterschied ist nur, dafs es sich hier um eine Mündung und nicht um eine Meerenge handelt.

Der Leser wird mit dieser sonderbaren Analogie noch näher bekannt werden. Hier ist sich alles gleich, bis auf die fortwährende Einmischung fremder Länder. Sonderbarerweise heifst auch die Gegend, welche zu der orientalischen Frage in Amerika Anlafs gegeben hat: Banda Oriental und trägt jetzt den offiziellen Namen „Orientalische Republik Uruguai".

Im Jahre 1817 begann also in Montevideo der Kampf zwischen Brasilien und Argentina, welcher den Kampf zwischen zwei Rassen, zwei rivalen Interessen, — man kann wohl sagen, den Kampf um den Besitz Süd-Amerikas darstellt.

Die Brasilianer (wir wollen die hiesigen Portugiesen von jetzt an mit diesem Namen belegen) nahmen die Stadt nicht mit Gewalt, sondern hauptsächlich durch Verrat. Der

Digitized by Google

Gouverneur überlieferte die Stadt ohne vorhergehenden Kampf, denn es waren eigentlich keine Argentiner mehr in der Banda Oriental. Die argentinische Regierung war durch Bürgerkriege und durch den Krieg mit Spanien, der an den Ufern des Stillen Oceans immer gröfsere Dimensionen annahm, ganz in Anspruch genommen. Von den früheren Kämpfen Argentinas waren nur Artigas und seine Gauchos geblieben, aber die Einwohner Montevideos fürchteten diese mehr noch als die Fremdherrschaft der Brasilianer. Diese ansässigen Einwohner waren die Nachkommen alter Kolonisten; sie gehörten gröfstenteils zur alten spanischen Aristokratie und bedurften der Ruhe und des Friedens, um sich von all dem Unglück zu erholen, — da erschienen ihnen die Brasilianer als Retter.

Während die Brasilianer das Land eroberten, entwickelte sich im Inneren desselben eine Krankheit, welche bis jetzt an dem Marke desselben zehrt. Es bildeten sich nämlich zwei Parteien, zwei Giftstoffe, welche auch jetzt noch dieselben Benennungen: Blancos und Colorados führen. Die erste vertrat den Besitz, den Handel, das ansässige Leben; die zweite bedeutete die Steppe, die Ungebundenheit, die Unruhe und den Raub. Die zweite Partei war die national-patriotische, denn die erstere hatte im Anfang fremde Einmischung und sogar die Beherrschung durch die Brasilianer nicht verschmäht.

Der Kampf zwischen den beiden Parteien begann zuerst zwischen den Brasilianern und Artigas, und dann mit den Argentinern, als das ganze südliche Amerika mit Hülfe der letzteren seine Freiheit erlangte.

Der Kampf mit Artigas erschütterte nicht die Herrschaft der Brasilianer in der Banda Oriental; der Gauchoanführer führte selbst bald Krieg mit seinen früheren Verbündeten, den Argentinern. Die Hegemonie von Buenos-Aires wurde in den Provinzen bestritten, von denen eine jede Selbständigkeit erstrebte, und in Argentina entbrannte nach der Trennung von Spanien ein Kampf zwischen der kommerziellen Hauptstadt und den Nomaden der Pampa, die ihrem eigenen Schick-

Digitized by Google

sale überlassen wurde. Artigas trat dem Kampfe der Pampa mit Buenos-Aires bei, proklamierte sich als Gouverneur und Diktator der Banda Oriental, und als die Brasilianer in dieses Land eindrangen, plünderte er bereits die argentinische Provinz und war nahe daran, Buenos-Aires einzunehmen; aber einem regelrechten Kriege mit den regulären portugiesischen Truppen war er nicht gewachsen.

Artigas setzte sich am Uruguai, an dem Punkte fest, welcher auch jetzt noch Messa Artigas heifst und an der Grenze der Provinz Rio-Grande, in der jetzigen Provinz Peisandu liegt. Von hier aus organisierte er einen Parteigängerkrieg mit allen zu gleicher Zeit, vorzugsweise aber mit den Brasilianern, jedoch nicht in der Richtung von Montevideo. Er beabsichtigte, König der ausgedehnten Landstrecke zu werden, die sich unter dem Namen Missiones zwischen dem Paraguai und dem jetzigen Uruguai befindet, um welche die benachbarten Länder bis jetzt streiten, und deren westlicher Teil am rechten Ufer des Uruguai von einer Hälfte der jetzigen brasilianischen Provinz Rio-Grande eingenommen ist.

Auf die interessante und belehrende Geschichte dieser Missiones Orientales werden wir später zurückkommen; vorläufig bitte ich den Leser um Erlaubnis, einige Worte über das ephemere Reich zu sagen, welches Artigas inmitten der allgemeinen Verwirrung, der Unruhen und des Krieges aller gegen alle, nahe daran war zu gründen. Artigas ist das Prototyp jener Diktatoren unter den Gauchos, welche in der Geschichte der hiesigen Republiken so häufig vorkommen — ein Typus, welcher diese Geschichte erklärt, sich je nach den Verhältnissen verändert und in jenen Typus übergeht, welcher jetzt die neuen Träger der Macht, wie z. B. den zeitgenössischen General Santos kennzeichnet, bei dem ich mich eben auf Besuch befinde.

In jenem Teile der fernen Einöden Süd-Amerikas, der jetzt unter dem Namen Missiones bekannt ist, bestand im Jahre 1760 thatsächlich ein rein-amerikanisches Reich, das von Jesuiten gegründet war. Es wurde hauptsächlich von den

Digitized by Google

Portugiesen zerstört. Die allgemeine Geschichte bietet kaum ein zweites Beispiel eines so barbarischen Vorganges als diesen Überfall der sogenannten civilisierten Europäer auf die halb-wilden Indianerstämme, welche anfingen, sich zu civilisieren. Obgleich das Reich der Jesuiten bereits zerstört war, als Artigas am Uruguai sein Hauptquartier aufschlug, so war es doch noch dicht bevölkert von dessen gewesenen Unterthanen, den Indianerstämmen der Guaranis und der Tupis.

Im Verlaufe von mehreren Jahren hatte Artigas, während die oben beschriebenen Ereignisse sich abspielten, schon unter diesen Indianern Freiwillige in sein Heer angeworben; jetzt wollte er sie sammeln und zum Nachteil Brasiliens und der jetzigen Argentinischen Republik zu einem gesonderten Reiche unter seine Herrschaft vereinigen. Durch seine Kriege räuberischen Charakters hatte er bei den Indianern grofse Popularität erlangt. Er fand unter ihnen einen begabten und verwegenen Gehülfen, einen gewissen Andreas Tukuari, der unter dem Namen Andresito (spanisches Diminutiv von Andreas) in den Überlieferungen hier noch fortlebt. Dieser Andresito, wie wir ihn in Zukunft nennen wollen, war der Nachfolger des Artigas und begleitete ihn stets wie sein leiblicher Sohn.

Die allgemeine Verwirrung und den Umstand benutzend, dafs die Portugiesen in Montevideo beschäftigt waren, reizten Artigas und Andresito und die Indianer zum Aufstande, riefen ihren alten Hafs gegen ihre früheren Unterdrücker wach und sammelten bald aus ihrer Mitte ein zahlreiches Heer. Die Indianer erhoben sich nicht blofs an diesem Orte, sondern auch in Brasilien und Paraguai. Zu ihnen gesellten sich die Indianer, welche durch die Jesuiten zum Christentum bekehrt worden waren. Der längst vergessene Rassenkrieg entbrannte von neuem. Artigas und Andresito teilten das Kommando dieser Banden unter sich. Ersterer überfiel die Brasilianer auf dem Territorium der Banda Oriental; der zweite drang in die Provinz Rio-Grande ein, schlug das brasilianische Heer

Digitized by Google

und belagerte die Stadt San-Borja am Uruguai, die einstige Hauptstadt des Jesuitenreiches.

Im Anfange ging alles gut. Artigas siegte überall über die Brasilianer und die Spanier, d. h. über das Heer, welches aus Paraguai, wo der Gouverneur sich noch nicht ganz von Spanien losgesagt hatte, zu ihrer Bekämpfung gesandt worden war. Diese Erfolge dauerten aber nur etwa zwei Jahre.

Die Portugiesen waren ruhig im Besitze Montevideos. Die Hauptmacht der Argentiner war in den Cordilleren, so dafs die Brasilianer endlich ein bedeutendes Heer gegen die kunstvolle, aber wilde Kavallerie des Artigas erheben konnten. Der Erste erfuhr an dem Flüfschen Quareim eine vollständige Niederlage und mufste über den Uruguai in die Provinz Entre-Rios fliehen; der zweite mufste zurückweichen und sich auf dem Territorium der Missiones in den Wäldern verbergen. Die Portugiesen verfolgten ihn und rächten sich hart an ihm und seinen Indianern: alles, was noch von der früheren Zerstörung des Jesuitenreiches übrig geblieben — es existierten noch einige sehr volkreiche Städte, Reductiones genannt, — wurde erbarmungslos zerstört, ausgeraubt und verbrannt. Dieser Feldzug der Brasilianer verwischte die letzten Spuren eines ansässigen Bürgertums der Indianerstämme vom Erdboden. Die Kirchen wurden zerstört, und die kostbaren Kirchengerätschaften, welche die civilisierten portugiesischen Heere raubten, bilden jetzt den besten Schmuck der Kirchen im südlichen Brasilien und besonders der Kirche im kaiserlichen Schlosse von Rio-Janeiro.

Der Krieg hatte aber damit noch nicht sein Ende erreicht. Nachdem Artigas und Andresito ihr mehr oder weniger organisiertes Heer verloren, und die Portugiesen endlich das von ihnen verheerte Land verlassen mufsten, riefen sie neue Banden von Indianern auf, traten aus den Wäldern hervor, in denen sie sich verborgen gehalten hatten, so lange die Portugiesen in ihren Städten und Ansiedelungen hausten, und begannen mit verstärktem Hasse und Rachedurst jetzt nicht mehr Krieg, sondern eine grausame Metzelei. Zwei Jahre rangen die

Digitized by Google

Portugiesen mit Andresito, ehe es ihnen gelang, ihn in dem Augenblicke zu überfallen, wo seine Bande fortgegangen war, um sich mit den Banden seines „Vaters" zu vereinigen. Er wurde gefangen genommen und nach Rio-Janeiro geführt, wo er im Gefängnisse starb oder, wie es heifst, vergiftet wurde.

Das einst blühende Land der Missiones war nun endgültig nicht nur verwüstet, sondern auch entvölkert. Die letzten Spuren der Civilisation und mit ihr auch des Christentums waren bei den Indianern verloren gegangen. Die Überreste von Andresitos Banden verliefen sich und verwilderten bald mit ihren Familien. Ihre Nachkommen irren noch jetzt in den Wäldern Paraguais und Brasiliens umher oder bildeten in der Pampa Räuberbanden, mit denen die argentinische Regierung lange zu kämpfen hatte.

Was Artigas anbetrifft, der zu der Zeit schon 65 Jahre alt war, so zerstörte die Gefangennahme seines Pflegesohnes alle seine Pläne. Mit den Brasilianern war seine Sache vollkommen verspielt. In die Argentinische Republik konnte er mit den geschlagenen und entmutigten Truppen, die ihm geblieben waren, nicht gehen, denn dort stand ihm alles feindlich gegenüber. Die Argentiner rüsteten sogar eine Expedition gegen ihn aus, um sich eines so unruhigen und gefährlichen Nachbars zu entledigen; denn sie planten wieder einen ernsten Krieg gegen die Portugiesen, doch nicht um Montevideo.

Ein Freund von Artigas, Romirez, verriet ihn und besiegte ihn sogar in einer Streitigkeit, die zwischen ihnen ausbrach. So war der einst so gefürchtete König der Gauchos genötigt, nach Paraguai zu entfliehen, wo damals Francia als unbeschränkter Diktator herrschte. Francia liefs ihn in Gewahrsam nehmen.

So verschwand ein Mann vom Schauplatze, dessen Name 40 Jahre lang in Amerika gefürchtet war, und der jetzt noch als Legende in der Erinnerung der Gauchos lebt, als Ideal eines Anführers und eines Menschen, wie die Gauchos sich einen solchen unter der Bezeichnung „Gaucho malo" denken.

Digitized by Google

Im Jahre 1846 lebte er noch. Ein französischer Reisender, Beaurepaire Rohan, hat ihn in Paraguai besucht, welchen Ort er als Major in brasilianischen Diensten bereiste. Artigas bearbeitete friedlich ein Stückchen Feld, das ihm die Regierung geschenkt hatte. — „Sehen Sie," sagte er zu Rohan, „ich war ganz nahe daran, König zu werden!" — Das ist auch anderen als Artigas so gegangen. . . .

Nachdem Artigas verschwunden war, brachte der Einzug der Portugiesen in die Banda Oriental dem Lande doch keinen Frieden, sondern gab nur Veranlassung zu neuen Wirren und neuen Kriegen. Das Volk schien sich mit der Fremdherrschaft versöhnt zu haben. Ein Oberst in spanischen Diensten, Rivero, welcher nach Artigas die wichtigste Person im Lande war, ging zu den Brasilianern über. Dank seiner Mitwirkung beriefen diese, um ihrer gewaltsamen Eroberung einen gesetzlichen Anschein zu geben, eine Volksversammlung nach Montevideo, welche im Jahre 1821 die Vereinigung der Banda Oriental mit Brasilien unter dem Namen Provincia Cisplatina dekretierte. Gerade um diese Zeit trennte sich Brasilien von Portugal unter dem Scepter des Kaisers Don Pedro I.

Das konnte nur durch den Verrat von Rivero geschehen und dauerte nicht lange. Zwei Jahre darauf empörte sich Montevideo. Die Gemeinde der Stadt proklamierte die Gesetzlosigkeit der Volksversammlung und forderte von der brasilianischen Regierung die Rückgabe der Banda Oriental an die Republik Argentina. Sie begründete ihre Ansprüche darauf, dafs dieselbe stets untrennbar mit dem Vicekönigtum Buenos-Aires verbunden war, welches jetzt, wo es Republik geworden, alle Rechte der spanischen Krone im Gebiete Argentina überkommen hatte. Die Republik hatte soeben alle ihre äufseren und inneren Feinde besiegt, die Ordnung hergestellt und war bereit, einen neuen Krieg mit Brasilien zu führen und dem sich empörenden Montevideo zu Hülfe zu kommen.

Es wurden Unterhandlungen geführt, die sich sehr in die Länge ziehen konnten; allein der Friede wurde unerwarteter-

Digitized by Google

weise gebrochen. Dieser Vorfall ist ähnlich dem in Italien, als Garibaldi, welchen die Diplomatie langweilte, mit 1000 Abenteurern in Marsala ans Land ging. Hier waren es nur 33 Personen mit ihrem Anführer, dem argentinischen Obersten Lavalleja, die am 19. April 1828 in dem kleinen Örtchen Arenal Grande landeten. Der 19. April wurde ein historisches Datum. Fast in allen Städten der Republik Uruguai findet man eine Strafse, welche der „19. April" heifst, und in einem der nördlichen Departements derselben ist sogar eine Stadt „Trenta tre" — 33. Lavalleja ging es wie Garibaldi: das Land war zum Aufstande bereit — die Spanier in Uruguai konnten sich nicht mit den Portugiesen vertragen, und Rivera war ein Verräter.

Die Brasilianer betrauten ihn mit dem Kommando der Negermiliz; er hifste die Flagge der Empörung auf und schlug mit dieser Miliz das brasilianische Heer auf der Halbinsel Rincon de las Galinas, welche durch den Zusammenfluſs des Rio-Negro und des Uruguai gebildet wird. Dann schlug Lavalleja die Brasilianer noch an dem Flusse Sarandi (in jeder Stadt heifst auch eine Strafse „Sarandi"); das ganze Land stand auf, und die Brasilianer hielten sich nur in Montevideo und in der Stadt Colonia, die sie 200 Jahre zuvor selbst gegründet hatten.

In der Stadt Florida bildete sich eine provisorische Regierung; es trat eine Volksvertretung zusammen, erklärte die Vereinigung des Landes mit Brasilien für ungesetzlich und proklamierte die Banda Oriental als unabhängigen Staat zu den vereinigten Staaten von Laplata, wie die Argentinische Republik damals genannt wurde, gehörig. Die Sklaverei wurde aufgehoben. Es mufste aber noch die Hauptstadt erobert werden, was die Hauptaufgabe der Verräter und der Verbündeten wurde. Die Argentiner verfuhren ganz wie Viktor Emanuel nach der Einnahme von Messina.

Die Provinz Argentina erklärte Brasilien officiell den Krieg. Dieser Krieg, welcher drei Jahre dauerte, konnte trotz seiner unzähligen Schlachten und räuberischen Ausfälle

Digitized by Google

die Frage nicht entscheiden; aber alles, was in den langen Wirren im Lande noch nicht zerstört und verwüstet war, das wurde jetzt zerstört und verwüstet, und zwar nicht in der Banda Oriental allein: der General Rivera drang auch in die Provinz Rio-Grande. Der Leser erinnert sich, wie die Brasilianer die Überreste der jesuitischen Missiones von dem Erdboden auf dem rechten Ufer des Uruguai verwischten; aber ein Teil der Missiones mit ihrer Hauptstadt Borja auf dem linken Ufer war in der Macht der Brasilianer geblieben, und diese Städte existierten noch. Rivera zerstörte sie bis auf den Grund, so dafs jetzt gar nichts mehr von den Schöpfungen der Jesuiten übrig geblieben ist.

Die Brasilianer erlitten zu Lande eine grofse Niederlage an dem Flusse Ituzaingo, und zur See zerstörte der Admiral Brown die Flotte vor Montevideo. Drei Jahre des Krieges hatten indessen die Kasse von Buenos-Aires erschöpft. Diesen Umstand benutzend, bot England den kriegführenden Parteien seine Vermittlung an. Für die Seemächte war dieser Krieg sehr kostspielig, denn er hinderte den soeben im Aufschwunge begriffenen Handel der Europäer mit den Ufern des La Plata, nachdem endlich die Spanier vertrieben und das Handelsmonopol aufgehoben war.

Der Vermittelung Englands gelang es, die feindlichen Parteien zu versöhnen, auf Grund gegenseitiger Konzessionen, die hauptsächlich darin bestanden, dafs die Banda Oriental sich als Republik und unabhängig von Brasilien, wie von der argentinischen Regierung erklärte. Ihr wurde eine eigene Konstitution unter Kontrolle von Kommissaren der beiden benachbarten Reiche zugestanden. Diesen wurde das Recht zugesprochen, sich mit bewaffneter Hand jedesmal, wenn ihrer Regierung Gefahr drohte, in die Angelegenheiten der neuen Regierung einzumischen.

Ist das nicht die ortientalische Frage in Süd-Amerika?

Solche Kompromisse und solch eine Berührung einander fremder Interessen mufste natürlich eine Sachlage schaffen, wie wir sie seit lange am Bosporus sehen. Das sicherte der

Digitized by Google

vielgeprüften Banda Oriental keinen baldigen Frieden. Die Republik wurde am 18. Juli 1830 in Montevideo unter ihrem jetzigen officiellen Namen „Republica Oriental de Uruguai“ proklamiert. Die Hauptstrafse in Montevideo und in mehreren anderen Städten trägt den Namen „18. Juli“. An den Aufschriften der sich kreuzenden Strafsen kann man in Süd-Amerika die Chronologie der kurzen Geschichte ihrer Republiken studieren, — es ist ein vollständiger Kalender. Nach einem Monat schon begannen die Zwistigkeiten, zumal derselbe General Rivera, welcher so erfolgreich und vorteilhaft für ihn selbst, sowohl die Spanier als die Portugiesen mehrmals verraten hatte, zum Präsidenten erwählt worden war.

Zu allen diesen Kompromissen, örtlichen Ursachen und örtlichen amerikanischen Gegnerschaften gesellten sich noch andere zersetzende Elemente, — die Einmischung fremder Länder. England, welches früher und unlängst noch Friedensunterhandlungen vermittelt, welches den eigenen Vorteil im Auge habend, an den Ufern des La Plata Krieg führte, befestigt seinen Einfluſs und setzt seine Einmischung in eigenen ökonomischen Interessen fort. Frankreich beobachtet mit Neid den Einfluſs, den sein Nebenbuhler auf den Meeren und in Europa gewinnt, und beginnt seinerseits ebenfalls, sich in die Angelegenheit der Republik einzumischen. Selbst Italien, das damals noch nicht existierte, benutzt die dem fremden Einflusse geöffneten Thore, erscheint in Gestalt seiner Mazzinisten und Garibaldisten und verwirrt die ohnehin verwickelte Lage noch mehr. Daraus bildet sich bald ein unglaubliches Chaos. So geht es in Amerika mit der nicht aufzuklärenden und nicht zu lösenden orientalischen Frage! Wie viel Ähnlichkeit haben doch die Menschen und ihre Politik miteinander!

Die örtlichen Zerwürfnisse, örtlichen Parteispaltungen, die Stadt und die Pampa, die Blancos und Colorados gehen unter in dem Schlamm der internationalen Intriguen und Interessen, die alle in der einen Frage des Besitzes oder der vorherrschenden Macht über die Mündung des La Plata, und

Digitized by Google

durch dieselbe über das ganze südliche Amerika gipfelten. Die Benennungen der Blancos und Colorados gehen fort, verlieren aber ihre Bedeutung, indem sie zu Benennungen werden, die mit dem ursprünglichen Streite nichts mehr gemein haben. Dieser Streit um die Mündung des Laplatastromes nimmt bald solche Dimensionen an, dafs er auch für Europa in Frage kommt; er erreicht seinen Höhepunkt zur Zeit der Herrschaft des Generals Rosas in Buenos-Aires, indem die Fäden aller Intriguen wieder in der Stadt Montevideo zusammenlaufen.

Während sich obiges ereignete, fiel die Republik Argentina unter die diktatorische Macht Rosas, eines sehr begabten und energischen Gaucho in der Art wie Artigas, der aber gebildeter war als jener. Er war unzufrieden mit dem Kompromifs in Bezug auf Uruguai, noch mehr jedoch mit der Einmischung Europas. Auf dem Boden der Pampa erwachsen, war er der Überzeugung, dafs Amerika sich aus sich selbst entwickeln müsse, und glaubte, wenn man den Ausländern freien Zutritt in das Bassin des La Plata gestattete, so hiefse es, die ganze Unabhängigkeit des Landes auf eine Karte setzen, indem die Ausländer unter dem Vorwande, das Land zu civilisieren, nicht ermangeln würden, das Mark des Landes auszusaugen. Der Schlüssel zum Besitze Laplatas und folglich zur Sicherstellung der Unabhängigkeit Amerikas war Montevideo. Darum war es vor allen Dingen nötig, diese Stadt von der Republik Argentina zurückzugewinnen, denn ihre Unabhängigkeit und Neutralität war noch keine Garantie für dieselbe, denn sie hing immer von der Laune des mächtigen Brasilien und der Flotten Europas ab.

Der kluge Gauchodespot dachte ganz richtig und handelte in diesem Sinne, aber seine Kräfte entsprachen nicht seinen Plänen; er beförderte nur die Verwirklichung der Schwierigkeiten, die er für sein Vaterland befürchtete.

Bald nachdem der Kompromifs zustande gekommen und die Unabhängigkeit Uruguais proklamiert war, beginnt Rosas zu handeln. Oribes, aus der Banda Oriental gebürtig, einer der populären 33 Helden, tritt auf seine Seite. Dem Präsi-

Digitized by Google

denten Rivera bleibt bald nur die Stadt Montevideo, die von den Flotten Frankreichs und Englands beschützt war; in seinen Mauern hatte er nur die Freischaren, gröfstenteils italienischer Nationalität. Das ganze Land, alle Gauchos gehen zu der Partei des Generals Rosas über, und es beginnt, von Oribes befehligt, ein Krieg, zuerst der Stadt mit der Provinz und dann der ganzen Argentinischen Republik mit Brasilien. Nachdem Oribes das ganze Territorium der Republik im Jahre 1843 erobert, belagert er die Stadt, welche sich trotz der Hülfe der ausländischen Flotten nicht lange hätte halten können, wenn Brasilien im Angesichte der drohenden Gefahr nicht zum Angriff geschritten wäre.

Oribes setzte die Belagerung fort und erwehrte sich seiner Feinde im Rücken; da kam den Brasilianern Verrat in der Republik Argentina selbst zu Hülfe. Die Wirren, welche die Republik durchgemacht, hatten in ihrem Schofse viele Generäle und besonders Anführer der Gauchos ausgebildet. Diese Gauchogeneräle hatten bis dahin den Interessen des begabtesten unter ihnen — dem Rosas — gedient; nachdem er aber zu absoluter Herrschaft gelangt war, erweckte seine Eigenmächtigkeit Neid und Verdrufs. Die Begabtesten und Ehrgeizigsten unter ihnen erhoben im kritischen Momente das Haupt, wo die Truppen Rosas dem Oribes zu Hülfe kamen und die Brasilianer von Norden heranrückten.

Ein gewisser Urquisa, Gouverneur der Uruguai benachbarten Provinz Entre Rios, welcher früher ein Freund und Gefährte des Rosas war, verriet ihn, schlug den Brasilianern ein Bündnis vor, wiegelte die Gouverneure anderer Provinzen auf, erklärte Rosas den Krieg und fing damit an, mit den Brasilianern dem Heere des Oribes, der Montevideo belagerte, in den Rücken zu fallen.

Dieser mit grofser Erbitterung geführte Krieg dauerte 11 Jahre, während welcher Zeit Oribes die Belagerung Montevideos fortsetzte und alle Angriffe abschlug. Die Entscheidung erfolgte endlich in Buenos-Aires. Für Urquisa war die internationale Frage in Bezug auf Montevideo unwesentlich: er

Digitized by Google

mufste die Macht in seine Hand bekommen und Rosas stürzen. Nachdem er Oribes einige Zeit beunruhigt und sich viele andere Anführer der Steppe, fast die ganze Pampa, zu ihm gesellt, ging er direkt auf Buenos-Aires los. Die Hauptstadt wurde mit Sturm genommen, und der unglückliche Patriot Rosas, dessen Despotismus alle so sehr gedrückt, rettete sich, wie Napoleon, auf ein englisches Kriegsschiff, obgleich seine ganze Thätigkeit hauptsächlich gegen den Einfluſs der Engländer gerichtet gewesen war. Er ist in England gestorben.

Mit dem General Urquisa konnten die Ausländer, zufrieden mit ihrem Siege, sich leicht verständigen. Er bestätigte die Unabhängigkeit der Republik Uruguai und proklamierte die freie Schiffahrt für Fahrzeuge der ganzen Welt auf dem La Plata und seinen Nebenflüssen. England und Frankreich garantierten diese Bedingungen, und das Innere von Süd-Amerika stand all und jedem offen.

Die wesentlichste Frage schien auf diese Weise gelöst zu sein. Montevideo wurde endgültig unabhängig und hätte sich beruhigen können. Bis dahin sollte aber noch viel Zeit vergehen. Man kann sich vorstellen, welche Zustände alle diese Kriege schaffen mufsten, welche die Gauchos zu einer Kriegsmacht erhoben, und in ganz Süd-Amerika die Macht in die Hand der halbwilden, unruhigen und von Ehrgeiz berauschten Anführer überantworteten. Was vermochten Gesetze und Traktate in dieser allgemeinen Gärung und dem Chaos nicht bloſs in Uruguai, sondern dem ganzen südlichen Amerika gegenüber. Selbst der Traktat über die freie Schiffahrt auf den Flüssen konnte leicht nur toter Buchstabe bleiben, denn er war zwischen den Regierungen von Montevideo und Buenos-Aires abgeschlossen; diese Städte hatten aber wenig Einfluſs auf das ihnen untergestellte Territorium und führten oft sogar Krieg mit demselben. Die freie Schiffahrt konnten die Hauptstädte thatsächlich nicht garantieren, wenn die Gouverneure der halbunabhängigen Provinzen, welche an dem Flusse Parana lagen, sich dagegen widersetzten. Solche Komplikationen

Digitized by Google

mufsten sofort fremde Einmischung zur Folge haben, was denn auch geschah.

Wir werden später sehen, welche Ereignisse dieser Traktat an dem Flusse Parana hervorrief. Was Montevideo anbetrifft, so konnte dort die Ruhe nicht auf lange hergestellt werden. Der Einfluſs, den Brasilien erlangt, verletzte die Eigenliebe der Spanier, besonders die alten Familien, die Partei der Blancos, die endlich den Sieg davontrug und Pereira als ihren Präsidenten einsetzte. Dagegen erhoben sich aber die Gauchos, sowie die Roten, und es entstanden unter der Führung des Generals Diaz vier Revolutionen. Sie waren freilich immer besiegbar, hätten einmal aber doch beinahe die Hauptstadt eingenommen. Von diesen Ereignissen erzählen Augenzeugen die allerentsetzlichsten Einzelheiten. Das waren vielleicht die tierisch-grausamsten aller Zusammenstöfse zwischen den kämpfenden Parteien, bei denen die Italiener am meisten zu leiden hatten.

Die Italiener, welche zur Zeit Garibaldis thätigen Anteil an der Politik genommen hatten, blieben auch von allen Ausländern das einzige thätige Element auf dem Schauplatze der Politik, was man von dem Charakter der ersten Emigranten dieser Nationalität auch erwarten konnte. Ebenso konnte man auch von ihnen erwarten, dafs sie die Partei der Gauchos, der Roten, der Proletarier, ergreifen würden. Für Diaz waren sie die gröfste Stütze, mufsten aber hart dafür büfsen. In der letzten der vier Revolutionen geriet ihre Heeresabteilung in Gefangenschaft. Die Freiheit wurde ihnen nach dem Friedensschluſs wiedergegeben; sobald sie aber das Lager verlassen, machten die Truppen des Präsidenten Pereira Jagd auf sie, wie auf wilde Tiere; ehe sie noch die Stadt erreichen konnten, wurden sie einzeln erschossen. In der Stadt waren aber noch viele Italiener zurückgeblieben, welche danach dürsteten, ihre Landsleute zu rächen. Trotz des Terrorismus, den er hervorgebracht, konnte Pereira sich doch nicht halten, — er mufste fliehen.

Der Hafs gegen Brasilien entbrannte immer stärker. Die

Digitized by Google

Partei der Weifsen verlor ihren Einfluſs, und unter dem Nachfolger Pereiras, dem Präsidenten Aguire, der ebenfalls zu den Blancos gehörte, wurde eine von grofsem Blutvergieſsen begleitete Demonstration gegen die Brasilianer, die in der Stadt lebten, veranstaltet; das Volk raubte die Originale der Traktate mit dem Lande aus der Casa de Gobierno und verbrannte sie öffentlich auf dem Platze. Brasilien erklärte von neuem den Krieg, und der Gegner Aguire benutzte die Gelegenheit, wiegelte die Gauchos auf, vereinigte sich mit dem brasilianischen Heere, nahm im Jahre 1865 mit Sturm Peisandu und dann Montevideo, wo er sich unter dem bescheidenen Namen eines zeitweiligen Gouverneurs zum Diktator proklamierte.

Dieser Umstand gab wieder die Veranlassung zu einem wichtigen und entscheidenden Ereignisse in Amerika — zu dem Kriege mit Paraguai. Der dortige Diktator Lopez sah längst schon mit scheelem Blicke auf die internationalen Kompromisse in der Frage der Schiffahrt auf dem Fluſssystem des La Plata und erregte die öffentliche Meinung der Pampa gegen die, wie er glaubte, verräterische Nachgiebigkeit der Regierung in Buenos-Aires. Er zog Urquisa, der damals Gouverneur von Entre-Rios war, auf seine Seite hinüber, obgleich die Bedingungen der freien Schiffahrt hauptsächlich von diesem gestellt worden waren. Principien stehen jedoch hier in dritter Linie.

Urquisa beabsichtigte, ein eigenes Reich neben Buenos-Aires zu gründen; auf ihn gestützt, entwarf Lopez den umfassenden Plan, sich des ganzen Inneren von Amerika zu bemächtigen und dort Kaiser zu werden. Er fing damit an, den Paraguai und den oberen Lauf des Parana für fremde Schiffe zu schlieſsen und isolierte sich von der ganzen Welt. Das war ein harter Schlag für Brasilien (wir werden später sehen, warum), aber in dem dicht bewaldeten Paraguai war es schwer, etwas gegen Lopez zu unternehmen. Den Vorteil seiner Lage erkennend, wartete dieser den günstigen Zeitpunkt ab, um seinen grofsen Plan auszuführen.

Er hatte in England studiert, hatte sich zum Advokaten

Digitized by Google

ausgebildet und war daher nicht unbewandert in der Kasuistik. In der Hülfe, welche die Brasilianer ihrem verbündeten General Flores erwiesen, erspähte er einen Bruch der internationalen Rechte und trat als Verteidiger dieser Rechte in Süd-Amerika hervor. Er erklärte Uruguai den Krieg. Da er aber nach Uruguai nicht anders als über argentinisches Territorium gelangen konnte, so bemächtigte er sich des nördlichen Teiles der argentinischen Provinz Corrientes und des Territoriums der Missiones, wo er die Indianer, welche nach der oben beschriebenen Zerstörung dort lebten, unter seine Fahne zu sammeln hoffte. Durch diese That trat er der argentinischen Republik zu nahe, und Brasilien tastete er an, indem er seine Dampfboote und ein Kriegsschiff an der Mündung des Paraguai nahm.

Auf diese Weise brach jener grofse paraguaische Krieg aus, der zu seiner Zeit auch in Europa viel Lärm gemacht hat, indem er viele internationale Interessen berührte und verwickelte. Was Uruguai anbetrifft, so wurde Flores, der zugleich mit den Brasilianern auf das Schlachtfeld eilte, nicht nur geschlagen, sondern er verlor bis auf den letzten Mann fast sein Heer, welches ihm und Brasilien grofse Kosten verursacht hatte. Damit endigte Uruguais Anteil an dem Kriege. Während dessen Dauer und der Abwesenheit des Generals Flores von Montevideo regierte dort als sein Stellvertreter der Doktor Vidal, derselbe, welcher in der Folge, wie wir oben gesehen haben, bleibender Präsident wurde. Nachdem Flores in die Hauptstadt zurückgekehrt war und die Unruhen niedergeschlagen hatte, stellte er sich wieder an die Spitze der Regierung; das dauerte jedoch nicht lange. Im Jahre 1880 wurde er wieder vertrieben, und die Regierung wechselte fortwährend, bis der General Santos Präsident wurde.

Während dieser ganzen Zeit hatten die Colorados die Oberhand.

Digitized by Google

Kapitel XXVIII.

Die Folgen der Revolutionen und Verwandlung letzterer in Pronunciamentos. — Die Ausländer und ihr Einfluſs. — Die Exploitation des Landes und die Kolonisation. — Die Insel Lobos. — Der Charakter Montevideos und seiner Bewohner. — Das Heer, das Volk und die Feuerwehr. — Die Eleganz der Gesellschaft. — Die Rolle der Frauen und der Männer. — Einfluſs der Frauen auf die Ausländer und auf das ganze Leben in den spanischen Republiken. — Die Theater und die Salons. — Die Religion in der Pampa und in der Stadt.

Aus dieser kurzen Erzählung der Ereignisse wird der Leser erkannt haben, daſs die Stadt Montevideo durchaus keine Muſse gehabt hat, sich mit ernsten Angelegenheiten zu beschäftigen, daſs ihre Handlungsweise, die allerunberechenbarste von allen amerikanischen Republiken, nicht immer von ihrem eigenen Willen abhing, und daſs dort nach allem dem ein solches Chaos in den politischen Ansichten herrschen muſste, daſs man sich jetzt in diesen Fragen in Bezug auf die Roten und Weiſsen gar nicht mehr zurechtfinden kann, und die ursprünglichen Ursachen der Streitigkeiten nicht mehr zu erkennen sind. Jetzt findet man zuweilen Aristokraten unter den Roten, und die Weiſsen stützen sich auf die Gauchos. Was ist dabei zu thun! Es ist nicht möglich, Montevideo zu beschuldigen, denn diese Stadt ist während der ganzen Zeit ihres Bestehens ein Fragezeichen gewesen; so ist es bis jetzt, und es giebt nichts Ärgeres auf der Welt, als in Frage gestellt zu sein. Da kann von politischer Ehrlichkeit und Moralität nicht mehr die Rede sein.

Indessen, selbst der Teufel ist nicht so schwarz, wie man ihn an die Wand malt, und trotz seiner jammervollen Ge-

Digitized by Google

schichte ist es ein Land, welches so reich ist und jedem Unternehmen so viel Hülfsquellen bietet, wenngleich es in seiner Entwicklung durch die politischen Wirren aufgehalten, doch nicht ganz durch dieselben zu Grunde gerichtet ist. Nach den Kriegen mit Rosas und der Proklamation der freien Schiffahrt, das heifst von dem Jahre 1851 an, nahmen auch die Revolutionen allmählich einen anderen Charakter an und wurden weniger verheerend als früher. Die Revolutionen unter Pereira und Flores waren die letzten verwüstenden Schlachten. Nach den Kriegen in Paraguai waren alle so erschöpft, dafs der fremde Einfluſs Argentinas und Brasiliens schwächer wurde. Montevideo wurde in der Hauptsache der eigenen Initiative überlassen. Fremde Intriguen dauern freilich noch fort, allein es sind nicht mehr Eingriffe mit bewaffneter Hand, und die freie Schiffahrt ist eine unbestrittene Thatsache geworden, welche tief in die Sitten und Bedürfnisse des ökonomischen Lebens eingedrungen ist.

Die Revolutionen dauern fort, nehmen aber immer mehr den Charakter von Pronunciamentos oder kleinen Aufständen in der Pampa an; sie sind im eigentlichsten Sinne eine Frage des örtlichen Ehrgeizes und berühren die allgemeinen Interessen des ökonomischen Lebens wenig. Daraus ist hervorgegangen, dafs die Unternehmer von Handelsspekulationen, die Abenteurer des Kapitals, die Emigranten aus Europa sich nach dem Jahre 1881, in der Hoffnung auf eine sorgenlose Existenz in diesen gesegneten Ländern, mehr und mehr die Republik Argentina und im Vorübergehen auch Uruguai anfüllen. Die Erfolge der ersteren zogen die zweiten nach sich, so dafs sich mitten in diesem Chaos, im Kreise dieser jeder Arbeit entwöhnten Menschen ein weites Feld der Thätigkeit für die unternehmenden Europäer eröffnete.

Diesem Zufluſs der Europäer verdankt eigentlich das Land die Verwandlung der wilden Stämme und blutigen Revolutionen in mehr oder weniger unschuldige Pronunciamentos, welche jetzt fast ausschliefslich von den regulären Truppen geleitet werden. Die Städte sind überfüllt mit Aus-

Digitized by Google

ländern, in deren Hand fast das ganze ökonomische Leben ruht; dieses arbeitende und kommerzielle Element ist schwerfällig für Revolutionen und erstickt die Keime derselben. Der alte stürmische Geist des Landes erwacht zuweilen, aber er wird unwillkürlich niedergehalten; denn jeder, auch der unverbesserlichste Politiker des Ortes, befindet sich in der Abhängigkeit irgend eines ausländischen Kaufmanns, Bankiers, Dampfbootes etc. und muſs sich zurückhalten.

Auch der Boden geht allmählich in die Hände von Ausländern über. In der die Hauptstadt umgebenden Pampa, wo die Kultur den Boden noch nicht berührt hat, werden selbst die Gauchos von den Ausländern entfernt; sie isolieren sich voneinander und von den ausländischen Viehhändlern, welche eine rationellere Wirtschaft einführen und groſse Landstrecken mit ihren Schafherden bedecken, die an sich schon Ruhe und Frieden bringen. Der Ochse fürchtet die Revolutionen nicht; er wandert durch die ganze Pampa und vermeidet die Orte, wo ihm Gefahr droht; aber das schwerfällige Schaf ist mit dem Boden verwachsen, es muſs behütet werden, und dazu ist der Friede notwendig. Das Schaf ist das beste konservative Element im Lande.

Die Eingewanderten schafften konsequent Ordnung; die Eingebornen gewöhnten sich allmählich an dieselbe. Der Leser hat gesehen, wie ich während einer Revolution ohne Schwierigkeiten durch die ganze Pampa reiste. Die Italiener allein, und auch nicht alle, brausen zuweilen auf und geben die Nebenpersonen zu den Pronunciamentos ab. Damit befassen sich obdachlose Arbeiter, die hierher kommen, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, ohne dafür einen bestimmten Lohn zu haben; sie verkaufen Obst oder Federmesser, sind Bootsleute oder Lastträger im Hafen etc. Oft sind sie auch Nachkommen amerikanischer Garibaldianer, welche bereits gleichberechtigte Bürger der Republik und reich geworden sind. Sie sind oft selbst Besitzer und groſse Handelsleute, haben sich aber von ihren politischen Traditionen nicht losgesagt; in der Masse bilden die Italiener, welche das Hauptkontingent der hiesigen

Digitized by Google

Emigranten ausmachen, eine ansässige, schwerfällige Klasse ernster Arbeiter. Die Umgegend Montevideos, die Provinzen Canelones, ein Teil der Provinzen Florida und Minas sind fast ausschliefslich mit tüchtigen, arbeitsamen und geschickten italienischen Ackerbauern bevölkert.

Die ersten ernsten Emigranten in diesem Lande waren Italiener. Sie erschienen voll Mut inmitten der Revolution und liefsen sich unter dem Schutze ihrer Landsleute aus der Zeit Garibaldis zur Arbeit nieder. Dann trieben die Kriege der Karlisten in Spanien die Bewohner des nördlichen Spaniens, besonders die Basken, die auch ein arbeitsames, ackerbauendes Volk sind, hierher. Spanier, Basken aus Frankreich und Spanien, sowie Italiener bilden zahlreiche Ansiedelungen von Ackersleuten oder sind Hirten im europäischen Sinne des Wortes. Doch zogen die Revolutionen, das leichte Fischen im trüben Wasser auch kühne Abenteurer, Kaufleute von Profession, Unternehmer, Gründer und Bankiers hierher. Auch Engländer, Deutsche und viele Franzosen kamen ins Land.

Von den ephemeren, bettelhaft armen Regierungen kauften diese Leute grofse Landstrecken auf dem Papier, warteten ruhigere Zeiten ab und legten auf diesem Boden Viehzucht und Schafzucht in grofsem Mafsstabe an oder siedelten für denselben aus Europa verschriebene Kolonisten an. Wenn die Ansiedelungen fest geworden waren und in der Nähe der Hauptstadt oder der grofsen Städte die Gefahrlosigkeit sicherten, traten diese Unternehmer mit Projekten hervor, Strafsen, Häfen, gesellschaftliche und Staatsbauten auszuführen u. s. w. Es ging so weit, dafs trotz der Revolutionen das südliche Uruguai und ein Teil der Ufer dieses Flusses, die sich im Bereich der Kanonen der europäischen Flotte befanden, ein wohlgeordnetes, blühendes Reich darstellen. Was kümmert es diese Kolonisten, wer in der Casa de Gobierno sitzt, und dafs man sich in den Strafsen Montevideos schlägt? Der Gaucho ist notgedrungen in die Steppe zurückgedrängt und ist seiner individuellen Natur nach kein Räuber und kein Dieb. Der Kolonist braucht die Verwaltung der Beamten und die Polizei nicht; er erfüllt

Digitized by Google

selbst die staatlichen Obliegenheiten; so lange er sich nicht naturalisiert, ist er nicht Wähler, daher ruhig, und kann nicht thätig eingreifender Politiker sein.

Bis zu welchem Grade hier, selbst während der Revolutionen, welche alle Autochthonen in Atem erhielten, jedes Unternehmen vorteilhaft war, beweist die Gründung der Schlachthäuser, dieser absolut nationalen örtlichen Industrie; die Republik Uruguai verdankt ihre Entstehung den Ausländern. Als die Banda Oriental noch ein ödes Land und dann der Schauplatz von Bürgerkriegen wurde, gab es nur in Buenos-Aires und in der brasilianischen Provinz Rio-Grande Schlachthäuser. Die Ochsen irrten ungehindert in der Pampa umher und vermehrten sich in unglaublicher Weise. Als es ruhig im Lande geworden war, erwiesen sich die Ochsen als eine reiche Erwerbsquelle für die Exploitation.

Die Engländer waren die ersten, welche dieselbe benutzten. Das erste Saladero (dasjenige, welches ich besucht) wurde bei Montevideo von einem Engländer, Lafon, gegründet, dem Vater des jetzigen russischen Konsuls in Montevideo, der schon in der Eigenschaft eines Ijo de pais (Sohn der Erde, der in Amerika geboren ist) das Bürgertum in Amerika erlangt hat. Er heiratete eine Amerikanerin. Die Geschäfte gingen gut, und er erbaute in Montevideo eine englische Kirche, eines der schönsten Gebäude der Hauptstadt, und legte den Grund zu einem Konservatorium der Musik, dem sein Sohn jetzt vorsteht. Nach Lafon kamen französische, spanische und italienische Unternehmer von Saladeros und verbreiteten dieselben im ganzen Lande. Jetzt befindet sich diese Industrie in der Hand von Ausländern, oft sogar von Aktiengesellschaften. Wie vorteilhaft dieser Industriezweig in Uruguai sein muſs, ist daraus ersichtlich, daſs er in so kurzer Zeit eine so groſse Verbreitung gefunden, daſs die Saladeros dieser Republik einen Umsatz von 100 Millionen Frank repräsentieren.

Die Engländer und Franzosen beschäftigen sich hauptsächlich mit der Schafzucht. Diese Industrie stammt schon

Digitized by Google

aus den spanischen Zeiten, wurde aber in der Banda Oriental durch die späteren Ereignisse ganz vernichtet. Nach den Kriegen mit Rosas griffen die Ausländer dieselbe wieder auf. Zuerst waren es dieselben wilden, schmutzigen Schafe, die ich in der Pampa beschrieben; als aber die Zahl der Kolonisten zunahm und die Umgegend von Montevideo und den grofsen Städten gefahrloser wurde, fing man an, die Rasse durch Kreuzung mit Böcken, die aus England und Frankreich verschrieben wurden, bedeutend zu verbessern. Auch in diesen civilisierten Landstrecken bleibt freilich der Kampf mit der Natur und mit der geringen Bevölkerung derselbe, und die verbesserte Rasse von Schafen mufs gleich der früheren sich unter freiem Himmel im Schmutze wälzen. Eine hohe Qualität von Wolle konnte daher bis jetzt nicht erzielt werden; eine mittlere Qualität ist jedoch allmählich an die Stelle der ganz schlechten Wolle getreten und ersetzt in kommerzieller Beziehung durch die Quantität, was ihr an Qualität abgeht. Es wird doch für 40- bis 50 000 000 Frank jährlich Wolle ausgeführt.

Die Emigranten beschäftigen sich hauptsächlich mit der Erschliefsung der Reichtümer des Landes, wie sie sie am Orte fanden, d. h. mit der Viehzucht. Sie wetteifern mit den Gauchos und den Grundbesitzern und drängen sie allmählich ins Innere der Pampa. Besonders die Deutschen, welche hierher übersiedelten, sind Hirten geworden. Es ist sonderbar, dafs diese zum grofsen Teile nicht die europäische Kultur nach Amerika übertragen, sondern dasselbe bauen, wie die Eingebornen. Doch treiben sie alle auch Ackerbau.

Im Vergleich mit dem Territorium der Republik ist das Ackerland unbedeutend; die klimatischen und Bodenbedingungen sind jedoch so günstig, dafs Uruguai sogar schon Korn ausführt, besonders nach Brasilien, während vor wenigen Jahren noch alles Korn aus dem nördlichen Amerika kam. Aufser der Gegend von Montevideo ziehen sich die ackerbauenden Kolonien längs dem Uruguai bis Peisandu und Saltu. Der Boden ist dort noch fruchtbarer, und die Korn-

Digitized by Google

händler können, seit die Dampfschiffahrt eingeführt ist, ihre Ware direkt zur See absenden, ohne dieselbe in Montevideo auf die Oceanschiffe umzuladen. Der Weizen soll an den Ufern des Uruguai das 22. und in der Gegend von Montevideo das 15.—17. Korn geben.

Das ist alles, was aus der Provinz Uruguai ausgeführt wird, ausgenommen einige unbedeutende andere Produkte, wie z. B. Straufsfedern und Cochenille, die auf dem wilden Cactus in der Steppe gezogen wird.

Nicht weit von Montevideo, Maldonado gegenüber, liegt im Ocean die kleine Insel Lobos. Sie ist die einzige Insel im Ocean zwischen der brasilianischen Provinz Santa Catharina und den Falklandsinseln; dieses Felseneiland dient daher als Sammelplatz für die Fischottern, welche, wenn es kalt wird, in Massen vom Südpol auswandern. Die Regierung giebt den Fang der Fischottern in Arende und erhält gegen 100000 Frank dafür. Es werden etwa 20000 Stück Fischottern hier gefangen. Ihr Fell, das von ausgezeichneter Qualität sein soll, wird ausschliefslich nach England verkauft. Die Insel Lobos ist der einzige Ort am Ufer des südamerikanischen Oceans, wo dieser Handel mit Seetieren besteht. Früher kamen viele Walfisch- und Seehundfänger hierher; das hat jedoch aufgehört.

Der Insel Lobos gegenüber liegt die Stadt Maldonado. Zur Zeit der spanischen Herrschaft war sie bedeutender als Montevideo selbst. Als die spanische Regierung vertrieben war, wurde Montevideo das Centrum des Landes, und das gesunkene Maldonado besteht kaum noch. Jetzt ist sie nur noch ein kleines Dörfchen; das aber, was sie einst zu einer bedeutenden Stadt machte, ist ihr geblieben, — der vortreffliche Hafen, der einzige in diesem Teile des ausgedehnten südamerikanischen Ufers. Als die Engländer sich erfolglos bemühten, sich in Montevideo festzusetzen, erregte dieser Hafen, von welchem aus die Mündung des La Plata ebenfalls beherrscht werden konnte, ihre Aufmerksamkeit.

Die politischen Unruhen und die Bestechlichkeit der zeit-

Digitized by Google

weiligen Regierungen benutzend, hatten die Engländer längst schon Unterhandlung zum Ankauf dieses Hafens angeknüpft, um dort eine Warenniederlage und einen Halteplatz für die englischen Kriegsschiffe einzurichten. Diese Unterhandlungen dauern wohl noch fort; wenn das der Fall ist, werden sie wohl auch erfolglos bleiben, denn diese Länder werden immer stärker und selbständiger; solch eine Übergabe würde die Eigenliebe von Uruguai und Argentina tief verletzen und selbst die nordamerikanischen Staaten nicht unberührt lassen. Diese denken ernstlich an eine Hegemonie über das ganze Amerika; das ist bis jetzt nur ein Traum, allein unvorhergesehene Umstände können denselben verwirklichen, um so mehr als die Rivalität der Engländer unter sich den Einfluſs Europas schwächt.

Trotz der politischen Wirren besteht der dritte Teil der Einwohner Uruguais aus Ausländern, ohne die Brasilianer zu rechnen, welche ihre ehrgeizigen Absichten auf den Besitz des Territoriums aufgegeben zu haben scheinen, dasselbe aber auf andere Weise erobern, indem sie fortfahren, sich dort niederzulassen. Der nördliche Teil Uruguais gehört ihnen bereits in ökonomischer Beziehung, und wenn die Republik nicht in so üblem Rufe stände, würde die Zahl der Ausländer jetzt noch gröſser geworden sein, seitdem die Emigration nach den Ufern des La Plata nicht mehr eine zufällige und sporadische, sondern eine systematische Übersiedelung aus Europa, besonders der romanischen Rassen, geworden ist.

Seit dem Jahre 1880 hat die Masse der Italiener, Spanier und der französischen Basken, welche über den Ocean schwimmen, immer zugenommen; die politischen Unruhen verhinderten sie aber bis jetzt, nach der Republik Uruguai zu strömen, wie das auf dem argentinischen Territorium geschieht. Die groſse Masse der Emigranten zieht an Montevideo vorüber, so daſs die Bevölkerung Uruguais immer noch einen sporadischen Charakter trägt. Die Bevölkerung nimmt aber doch allmählich zu, und die Kultur erobert stetig die Pampa und sichert den Lebensunterhalt.

Digitized by Google

Die ursprünglichen Einwohner, ihr Geist, ihre Sitten, ihre Traditionen ersticken unter dem Ansturm der Ausländer, so dafs einige Jahre des Friedens und der Ruhe die Republik Uruguai zu dem anziehendsten Lande für die europäische Emigration machen werden, um so mehr als die Unbeständigkeit, der Leichtsinn und die Streitigkeiten unter den Eingebornen es den Europäern erleichtern, hier als Herren und Machthaber aufzutreten. Was bedeuten die 400 000 Autochthonen in der Republik im Vergleich mit den Hunderttausenden, die Europa jährlich hier auswirft? Und was sind diese Autochthonen? Wir werden bei der Besprechung der Einwohner Montevideos darüber mehr sagen. Der Boden und das Klima Uruguais lassen nichts zu wünschen übrig und sind im allgemeinen viel besser als der Boden und das Klima Argentinas. Der Raum ist freilich beschränkter, allein es ist doch in der fast ganz menschenleeren Pampa Uruguais Platz für Millionen von Auswanderern.

Ich habe oben gesagt, dafs Montevideo ein ganz europäisches Aussehen hat. Ein Reisender, welcher aus Genua, Bordeaux oder Lissabon mit dem Dampfboot hier ankommt, wird kaum glauben, sich in Amerika zu befinden, — dasselbe Klima, dieselben Menschen, dieselben Häuser wie in Europa, es ist nur alles neuerbaut. Ich kam zum erstenmal aus der Pampa hierher und empfing einen anderen Eindruck: ich wunderte mich über den Mangel an Beziehungen, an jedem organischen Zusammenhange zwischen der Hauptstadt und den Provinzen. Zwei vollständig gegensätzliche Welten leben in unmittelbarer Nachbarschaft, als wüfsten sie nichts voneinander; es ist, als wenn die Geschichte des Landes, welche ich gelesen und aus welcher ich oben einen Auszug gegeben, gar nicht stattgefunden hätte. Um eine Verwandtschaft zwischen der Hauptstadt und der Pampa und die Beziehungen zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen zu entdecken, mufs man sich mit dem sittlichen und gesellschaftlichen Leben Montevideos bekannt machen.

Digitized by Google

Der Beobachter, besonders wenn er aus Brasilien ankommt, ist nicht nur von der Schönheit der europäischen Häuser, sondern auch von der Schönheit und Eleganz der Einwohner, besonders der Frauen, frappiert. Hier ist gar keine Vermischung mit den Rassen der Eingebornen, wie es in ganz Brasilien verbreitet ist, vorhanden. Der halbwilde, oft ganz indianische Typus des Gaucho, den wir in der Pampa kennen gelernt, ist verschwunden, als wäre er hinter dem Ocean zurückgeblieben. Wenn man die Leute besser kennen lernt, geht einem das Verständnis darüber auf, warum es so ist.

Der Gaucho hat die Geschichte dieses Landes gemacht, ohne den geringsten Anteil an der Lenkung dieser Geschichte zu nehmen. Er war immer nur die elementare Kraft, geleitet wurde die Geschichte aber stets von den Vollblutspaniern. Diese letzteren nahmen die Allüren, die Gewohnheiten und die Weltanschauung der Gauchos an, vermischten sich aber nie mit denselben in physiologischer Weise. Alle diese Artigas, Oribes, Rosas u. s. w. waren Vollblutspanier; so blieb das sociale Leben in den Städten, das geschichtlich mit dem Leben in der Pampa zusammenhing, wie eine Insel im Ocean eine besondere, isolierte Welt.

Alle die Anführer der Gauchos, selbst die Koryphäen der Partei der Roten, die Minister, welche jetzt das Ruder in der Hand haben, sind Spanier. Auf dem „Platze der Unabhängigkeit" (Plaza de Independencia) kann man bei den militärischen Übungen der Truppen täglich diese Helden der früheren Revolutionen und jetzigen Pronunciamentos sehen. Man meint hier die Vertreter jenes wilden, unruhigen Geistes der Pampa, dieser Nomaden, finden zu müssen, welche der civilisierten ausländischen Bevölkerung keine Ruhe lassen. Durchaus nicht! Die Soldaten sind ausgesucht schöne Exemplare von kaukasischer Abstammung; kein einziger Indianer, kein einziger Neger; ihre Ordnung und Sauberkeit ist auffallend; sie steht in vollkommenem Gegensatze zu den zerlumpten und schmutzigen Bataillonen von Negern und zusammengelaufenem

Digitized by Google

Gesindel, aus welchen die brasilianische Armee besteht, von den Offizieren gar nicht zu reden.

Die Offiziere sind hier vollendete Stutzer. Man kann sich nichts Koketteres vorstellen als einen uruguaischen Offizier in seiner eleganten, vielfarbigen, mit Stickerei und Schnüren besetzten Uniform. Unsere Gardekavalleristen könnten sie beneiden, besonders um ihre Augen und um ihre Schnurrbärte. Dem Aussehen nach ist dies das eleganteste Militär auf dem Erdenrund und dasjenige, dessen Erhaltung am kostspieligsten ist. Aber wie hängt denn das zusammen? Wie kann denn dieses Militär, welches den Soldaten in einer komischen Oper ähnlich sieht, der Grund all dieser blutigen Revolutionen sein, in welchen immer nur die Gauchos genannt werden? Und dennoch ist es so.

Dieses Militär ist nur die prätorianische Garde, das Gefolge der Ehrgeizigen. Sie macht die Revolutionen, und die Präsidenten werden ausschliefslich aus diesem Militär erwählt. Nicht sie ist aber vorzugsweise zu fürchten, sondern das, was sie in den Tagen der Revolution umgiebt: in den Städten die Masse der Proletarier und der barfüfsigen Abenteurer, die hier aus allen Teilen der Welt zusammenkommt, und in der Pampa die Gauchos. Das beweist die ganze Geschichte des Landes. Ein Gaucho tritt niemals in die Reihen der regulären Bataillone ein. Erstens verstehen die Gauchos gar nicht zu gehen, da sie von Geburt an zu Pferde sitzen, und zweitens können sie sich der südamerikanischen Disciplin nicht unterordnen. Die Gauchos treten nicht einmal in die reguläre Kavallerie ein.

Wo bei dem Militär das Prinzip der Anwerbung gilt, werden gerade in den Städten die Proletarier, diese trägsten, unruhigsten und unfähigsten Menschen, angenommen; denn für diejenigen, die gerne arbeiten wollen, steht hier immer ein weites Feld offen. Die Volksmenge in den Städten besteht fast ausschliefslich aus jetzigen europäischen Einwanderern oder den Nachkommen der früheren; darum bildet das Heer und das Volk ein organisches Ganzes, welches durch unzer-

Digitized by Google

reifsbare Bande der Verwandtschaft und gemeinsame Interessen verbunden ist. Die Offiziere sind junge Leute aus den besten Familien, die unfähig für einen anderen Wirkungskreis sind; alle Zweige der Arbeit haben auch die Europäer inne. Im Staatsdienste giebt es in einem so kleinen, menschenleeren Lande nur wenige Ämter, in welchen man Carriere machen kann.

Advokat oder Arzt zu werden ist freilich nicht schwer und ziemlich einträglich; aber erstens mufs man dann lernen, wenn auch nur wenig, und das ist den Spaniern langweilig und schwer; und zweitens ist diese Carriere doch nicht so vorteilhaft, wie es die militärische unter den bis jetzt herrschenden Verhältnissen ist. Ein Offizier kann immer auf ein Pronunciamento, und durch dasselbe auf eine einträgliche Staatsstelle in der Administration rechnen. Die Perspektive auf Carriere durch Pronunciamentos wird wahrscheinlich immer problematischer werden, wenn die Zahl der Ausländer zunimmt und das ansässige Leben, sowie stetige Arbeit, sich einbürgern. Jetzt aber ist es so. In Brasilien hingegen werden wohlhabende und begabte Männer nicht Offiziere. Die Pronunciamentos waren dort noch nicht Mode, und die Offiziere sind ebenso schmutzig wie ihre Soldaten.

Aufser dem regulären Heere besteht in der Hauptstadt noch die Nationalgarde, eine amerikanische Nachahmung der früheren europäischen parlamentarischen Ordnung. Wie sonst in Europa, ist diese Nationalgarde aber auch hier nur die Verwirklichung einer schönen Utopie. Wäre es eine ernste Einrichtung, so könnte sie wohl dem regulären Heere das Gleichgewicht halten, welches seiner Entstehung nach immer bereit ist, sich auf die Seite der Roten zu schlagen, während die Nationalgarde die bürgerlichen Elemente in sich vereinigt, welche immer für Ruhe und Erhaltung der Ordnung stimmen. An ihr nehmen alle „Söhne des Landes“ (Ijos de Pais) teil, hauptsächlich weil sie an Festtagen glänzende, oft phantastische Uniformen tragen können, für welche die Erzliberalen Südamerikas grofse Vorliebe haben. Noch anziehender ist ein

Digitized by Google

anderer Umstand — der militärische Grad, den die Nationalgarde erteilt: Oberst zu werden, ist sehr ehrenvoll; es bedeutet dasselbe wie der Grafentitel in Europa.

Wer ist hier Bürger? Diese Benennung ist auf die hiesigen Verhältnisse gar nicht anwendbar. Der eigentliche Bürger ist der Ausländer; die Ausländer nehmen jedoch nicht teil an der Nationalgarde, und die eingebornen Bewohner der Städte — mit Ausnahme derjenigen, welche aus der Vermischung des europäischen Blutes mit demjenigen der Autochthonen, der Indianer, hervorgegangen und dadurch Bürger der Republik geworden sind — gehören zu der müfsigen, politisierenden Klasse der Estanciero, der Aristokraten, welche sich um ein ruhiges Leben in der Stadt nicht kümmern. Auf diese Weise bilden die Obersten der Nationalgarde ein blofs verwirrendes Kontingent der Revolutionen.

Es giebt übrigens auch unter den Ausländern eine Organisation, welche im Augenblicke der Gefahr eine militärische Kraft bilden kann und unbemerkt aber praktisch zur allmählichen Festigung eines normalen Lebens beiträgt, — das ist die Feuerwehr. Sie geht nicht vom Staate aus. Eine jede Gemeinde hat ihre eigene Feuerwehrcompagnie und ihr Depot, wählt ein Oberhaupt aus ihrer Mitte und hat eine hübsche Uniform. Die Ausländer haben sich nach den Nationalitäten geteilt. Eine jede von ihnen hat eine von der Regierung bestätigte Feuerwehr organisiert, an der fast alle Ausländer teilnehmen. Solch eine Feuerwehr besteht in allen Städten Südamerikas. Ihr Zweck ist natürlich das Löschen von Feuerschäden; diese kommen aber in einer Stadt wie Montevideo nur sehr selten vor, da dort keine Öfen sind; Revolutionen sind aber sehr häufig, so dafs die gegen Feuersgefahr organisierte Feuerwehr, wie es oft schon geschah, zur Verteidigung benutzt wurde und wesentliche Dienste leistete.

Wenn man sich mit der Gesellschaft bekannt macht, gewahrt man bald, dafs sie in ihrem Äufseren wie in ihrem inneren Gehalte sich scharf von der Gesellschaft in Brasilien unterscheidet. Das hat denselben Grund. Hier hat keine

Digitized by Google

Vermischung verschiedener Rassen stattgefunden, es hat keine Sklaverei von Millionen von Negern auf den Plantagen und jene Verrohung gegeben, welche die unmittelbare Folge eines ausschliefslich auf Gelderwerb gerichteten Lebens ist. Durch diese Gründe und die unmöglichen brasilianischen Sitten ist die Frau ein verhärtetes, verunstaltetes Wesen und der Mann ein finsterer, verschlossener, geldgieriger Händler und Hazardspieler geworden. Der Portugiese ist von Natur schon zu dem allen geneigt — die Geschichte hat ihn dazu gemacht; hierzu kommt nun noch die Vermischung mit Juden und mit dem Blute von Negern und Wilden, mit denen die Brasilianer unter dem Einflusse der tropischen Sonne mit einem ganzen Harem vollkommen isoliert in den Bergen und Wäldern leben. Natürlich mufsten unter solchen Verhältnissen die ritterlichen Beziehungen zur Frau, welche die notwendige Grundlage der gesellschaftlichen Sitte bilden, ganz verschwinden.

Hier hingegen ist die Geselligkeit in der Gesellschaft aufserordentlich entwickelt, und die Frau spielt in derselben eine grofse Rolle. Der liebste Zeitvertreib, der ihrer verhältnismäfsigen Armut wegen keinen verderblichen Luxus erlaubt, ist in Montevideo, sowie in Buenos-Aires die abendliche „tertulla". Da versammeln sich ohne besondere Vorbereitungen bei der Beleuchtung von einer oder zwei Lampen, wie es früher wohl auch in Moskau oder in der Provinz geschah, Freunde und Bekannte in den Häusern, wo hübsche Mädchen leben, und amüsieren sich von Herzen ohne grofsen Aufwand. Sie lieben die Musik, singen zum Klavier, und der Abend schliefst gewöhnlich mit Tanz. Zuweilen werden auch Nationaltänze, die „habanera" und „paloma", mit Anmut und Grazie aufgeführt.

Das schöne Geschlecht ist hier ganz besonders hübsch; die Damen besitzen eine natürliche Heiterkeit, Lebhaftigkeit und einen so beweglichen Geist, dafs man sich mit ihnen wirklich nicht langweilen kann; in philosophische Gespräche darf man sich mit ihnen jedoch nicht einlassen. Was Heiterkeit anbetrifft, so geben ihnen ihre Männer und Brüder

Digitized by Google

nichts nach. Diese „cavalieros“ sind sogar wifsbegierig; obgleich auch sie Phrasen machen und sich selbst gern reden hören, sind sie doch lange nicht so selbstzufrieden wie in Brasilien.

Der spanische Typus hat sich hier in merkwürdiger Weise erhalten, besonders bei den Frauen; aber die andalusische Schönheit hat in diesem Leben erzeugenden Boden eine neue Anziehungskraft gewonnen, — ihre Energie hat sich vergröfsert, gerade wie die Energie der Apselsinen- und Pfirsichbäume. Die freie Luft der Pampa hat die Frauen schlanker, höher von Wuchs gemacht und dem monotonen, mattweifsen Teint der Andalusierinnen mehr Farbe gegeben; sie neigen in ihrem Vaterlande auch zu einer gröfseren Fülle. Eine dueña, eine ältere Frau, tritt in Andalusien von der Scene ab, sobald sie ihre Jugendfrische und den Glanz ihrer legendarischen Augen verloren hat. Hier ist es anders; die älteren Frauen verlassen den Salon nicht und sehen sich nicht als ein unnützes Element im gesellschaftlichen Leben an.

Diese Eigenschaften der Frauen müssen natürlich grofsen Einfluſs nicht nur auf das gesellschaftliche Leben, sondern auch auf die Geschäfte üben. Als ich zum erstenmal nach Montevideo kam, sprachen z. B. die Damen mit grofsem Enthusiasmus von dem tapferen General Santos. Ich habe sie auf den tertullas eifrig und oft auf sehr komische Weise mit dem starken Geschlecht, welches gewöhnlich entgegengesetzter Ansicht über den Diktator war, streiten hören.

„Aber, erlauben Sie,“ fragte ich ein junges und sehr hübsches Mädchen, das Santos eifrig verteidigte, — „Sie gehörten ja immer zu der Partei der Weifsen?“

„Ja! Aber wenn in dieser Partei nur Waschlappen und keine Männer sind, — wozu nützen sie dann? Santos stammt freilich weifs Gott woher, aber er ist wenigstens ein Mann!“

Wenn schon in Europa nicht blofs bei den Frauen, sondern auch bei den Männern alles auf den Erfolg ankommt, so ist das in Amerika noch mehr der Fall. Der Erfolg ist,

Digitized by Google

besonders in Montevideo, ein Kriterium, das nicht bestritten werden kann. Die Männer stritten indessen; es verdroſs sie, von dem schönen Geschlecht nicht für Männer gehalten zu werden, aber vergebens. Santos behielt seine feste Stellung, gestützt auf die weibliche Bevölkerung der Salons. In den Augen der Damen, hier wie überall, erscheinen Boulangers aller Art immer als Helden; ohne sie hätten die Boulangers nicht prosperiert. Ja, die Frauen sind hier eine Macht. Die Popularität bei den Damen hat dem General Santos wenigstens ebensoviel genützt, wie seine Popularität beim Heere, besonders während des letzten Aufruhrs in Uruguai. Der Leser wird sich erinnern, wie sehr jener elegante Oberst, mit dem ich reiste, sich fürchtete, zu seiner Frau zurückzukehren.

Aber es giebt ein Feld, auf welchem der Einfluſs der Frau in dem Lande einen viel wesentlicheren, praktischen und unbestreitbaren Einfluſs übt: er macht die Ausländer sehr bald zu Bürgern des Landes, einigt die fremden und die einheimischen Elemente zu einem Ganzen, in welchem man sich nicht mehr zurecht findet, und in welchem die verschiedenen, einander feindlichen Elemente sich versöhnen und ergänzen. Dank diesem Einfluſs scheinen die autochthonen Frauen es gar nicht zu bemerken, wie sie von den Ausländern immer zurückgedrängt werden.

In Spanien gefallen den brünetten Andalusierinnen die blonden Nordländer am besten; hier ist es noch mehr der Fall, zumal die blonden Eingewanderten gewöhnlich solider und reicher sind als die eingebornen netten Kavaliere. Die Ausländer erhalten leicht Zutritt in die Gesellschaft, und da sie im besten Sinne des Wortes Abenteurer, folglich unverheiratet sind, so heiraten sie in 2—3 Jahren gewöhnlich, obgleich hier nur selten eine Mitgift gegeben wird. Die Väter der jungen Mädchen, welche heiraten, besitzen aber ein Haus, eine Bude oder eine Estancia, die auf alte Art, das heiſst sehr schlecht bewirtschaftet wird. Der Ausländer, welcher in die Familie heiratet, nimmt teil an der Exploitation der Estancia, führt Verbesserungen ein, so daſs die Heirat für ihn und die

Digitized by Google

uruguaischen Verwandten vorteilhaft wird. Nach dem Tode des Schwiegervaters bekommt oft der Schwiegersohn die Estancia mit Übergehung der Brüder seiner Frau.

Unter diesen Verhältnissen vermischen sich die Elemente der verschiedenen Nationalitäten, der Franzosen, Italiener, Engländer und Basken, der Spanier nicht zu gedenken, durch die Frau, verbinden und kreuzen sich physiologisch, und dieses zusammengewürfelte Volk steht sich nicht mehr feindlich gegenüber und faſst, durch andere Bande als die Habgier gehalten, feste Wurzel im neuen Boden. Ich habe hier, besonders unter den Franzosen, Überreste altadeliger Familien gefunden, welche Bürger Uruguais geworden sind, ihre Titel aufgegeben, aber Vermögen und ein neues Vaterland erworben haben.

Ganz anders ist es in Brasilien. Die ausländischen Einwanderer, die Italiener ausgenommen, bleiben gewöhnlich, selbst nach längerem Aufenthalte, als fremdes und feindliches Element in den Städten, weil die Eingebornen sich in finsterem, miſsmutigem Neide zu ihnen verhalten, und die Frauen häſslich sind.

Selbst in dem, was man „Gesellschaft“ nennt, vereinigen sich die Brasilianer nicht mit den Ausländern; es giebt auch kaum eine „Gesellschaft“ im eigentlichen Sinne des Wortes, weil es wiederum an Frauen fehlt. Ich glaube bemerkt zu haben, daſs die Abkömmlinge aus gemischten Ehen mehr der Mutter als dem Vater gleichen, so daſs es dem Aussehen und den Sitten nach jetzt schon schwer ist, die langjährigen ausländischen Bewohner von den Autochthonen zu unterscheiden. Sie unterscheiden sich nur durch ihre Namen. In der jetzigen uruguaischen Gesellschaft begegnet man oft ausländischen Namen, deren Träger eine Rolle in dem politischen Leben spielen. Nur die Neuangekommenen haben ein besonderes Aussehen, aber auch diese nehmen bald die Allüren und Sitten des Landes an.

Auch die spanische Sprache trägt zu der Vereinigung der aus verschiedenen Nationalitäten bestehenden Bevölkerung des

Digitized by Google

Landes zu einem organischen Ganzen bei. Wie die Frauen, ist auch die spanische Sprache so schön, daſs die Ausländer nicht bloſs, weil es ihnen notwendig ist, sondern aus Vergnügen sich beeilen, die spanische Sprache zu erlernen, die auf diese Weise ein verbindendes Element der verschiedenen Stämme untereinander wird. Ich habe überall in Süd-Amerika Deutsche und Engländer gefunden, welche lieber spanisch als ihre Muttersprache sprachen, und die Kinder der Italiener vergessen die Sprache Ariosts über die Sprache des Cervantes.

Die spanische Sprache hat im Vergleiche mit der portugiesischen auſser ihrer Schönheit und ihrem Wohllaute noch den Vorzug, eine reiche und schöne Litteratur zu besitzen, besonders was die dramatische Litteratur anbetrifft, während die portugiesische Sprache dem Ausländer, wenn er seinen Laden verläſst und sich durch Lektüre zerstreuen will, nichts zu bieten hat als den langweiligen Camoens, den die Portugiesen in ihrer barbarischen Aussprache „Kamounseh" nennen.

Ich glaube, daſs auf alle diese Umstände die Aufmerksamkeit gerichtet werden muſs, bei der Betrachtung der Zukunft dieses Landes, der Rolle, welche die Ausländer in demselben spielen, und der bevorstehenden politischen Reibungen zwischen den Eingewanderten und den Autochthonen, Zusammenstöſse, welche vorauszusehen sind und den scharfsichtigen Politikern in Amerika und in Europa jetzt schon viel zu denken geben. Dieser Umstand färbt die Zukunft der Republiken rosenfarben und schwächt einigermaſsen vom örtlichen Gesichtspunkte aus die pessimistischen Befürchtungen, welche die trockene Logik den autochthonen Patrioten eingeben müſste. Und das alles verdankt das Land und seine Politik hauptsächlich der Frau, welche bekanntlich mächtiger ist als die Logik.

Die Macht der Frau ist noch in einem anderen, für die Wohlfahrt und Sittlichkeit wichtigen Umstande bemerkbar, — ich meine in der Prostitution. In Brasilien und besonders in Rio-Janeiro sticht sie frech und scharf in die Augen. Da die

Digitized by Google

unschöne, langweilige, ehrbare Frau sich verborgen hält, macht sich die Halbwelt auf der Straſse und überall breit. Dort brüsten sie sich mit diesen Geschöpfen, bringen dieselben so viel wie möglich an die Öffentlichkeit und überschütten sie mit Brillanten, ärger als in Paris.

Hier in Montevideo tritt die Prostitution nicht an die Öffentlichkeit. Sie besteht, und zwar in groſsem Maſsstabe wie in jeder Hafenstadt, wo die unverheirateten Leute vorherrschend sind, aber sie verbirgt sich, und darum genieſst die Frau auf der Straſse und im Publikum die gröſste Achtung. Das mildert die Sitten und bildet in der Gesellschaft Anstand und Höflichkeit aus. Freilich benehmen sich hier die Männer wie überall im Geiste der Zeit und ahmen die Pariser Zustände so viel wie möglich nach; aber die Frauen und Schwestern der Stutzer erlauben ihnen nicht, im Salon davon zu sprechen, und wenn sie aus Paris modische Kleider kommen lassen, so verlangen sie dieselben vor allem für sich, die gesetzlichen Glieder der Familie, und daſs eine „gewisse Dame“ nicht wagen dürfe, sich öffentlich auf der Straſse in denselben zu zeigen.

Die Straſse gehört den Frauen; nicht von dem Trottoir herunterzusteigen, wenn zwei Damen, welche die ganze Breite desselben einnehmen, entgegenkommen, gilt für die gröſste Unhöflichkeit. In Amerika werden die Pferdebahnen viel benutzt. Wenn eine Dame eintritt und dieselben angefüllt findet, so ist der Herr, der ihr am nächsten sitzt, verpflichtet, ihr seinen Platz abzutreten und stehen zu bleiben; wenn es zu eng ist oder er nicht stehen will, tritt er aus dem Waggon. Das Fuſsbrett zu beiden Seiten des Waggons ist darum in den Stunden lebhaften Verkehrs von einer Reihe von Herren eingenommen, welche auf diese unbequeme Weise oft weite Fahrten zurücklegen.

Die Gesellschaft ist in den südlichen Hauptstädten Amerikas sehr vergnügungssüchtig. Montevideo hat 4—5 Theater. Das Opernhaus „Teatro Solis“ ist groſs und elegant; die anderen, in denen gröſstenteils spanische Zarzuelas, d. h. nationale Sing-

Digitized by Google

spiele aufgeführt werden, sind kleiner, aber auch hübsch und kokett. Der spanischen, französischen und portugiesischen Operngesellschaften giebt es in Amerika eine grofse Anzahl.

Die Musik wird allgemein gepflegt. Die Eitelkeit, diese Eigenschaft oder dieser Fehler der Spanier, hat sich in Amerika glänzend entwickelt, wie die Birnen und Pfirsiche und die Schönheit der Frauen. Daher konzentriert sich alles Denken der hiesigen Gesellschaft auf die Oper. Für die Oper werden die schönsten Toiletten und die gröfsten Künstler, die Quintessenz der Berühmtheiten verschrieben. Andere will man nicht hören. Man bezahlt die Berühmtheit mit wahnsinnigem Gelde, besonders in Buenos-Aires; aber auch das ärmere Montevideo sucht nach Möglichkeit es der reichen Nachbarin und Rivalin gleichzuthun.

Die Berühmtheiten gehen vorzugsweise nach Buenos-Aires und bleiben auf der Rückreise ein paar Wochen im „Teatro Solis". Für diese kurze Zeit bereiten die Familienväter ihre Frauen und Töchter vor. Das ist eine alljährliche Ausstellung von Toiletten und Bräuten. Damit die ausgestellten Gegenstände recht sichtbar sein möchten, bestehen die Barrieren der Logen aus eleganten, durchsichtigen Gittern, so dafs man aus dem Parterre nicht nur die schönen Toiletten von Worth und Ruff bis unten sehen kann, sondern auch erfährt, welche Schuhe gerade in Paris Mode sind, und was für Füfse der Gegenstand hat, dem man vielleicht den Hof macht. Nirgends in der Welt, glaube ich, bekleiden die reizenden Toiletten Worths so reizende Wesen, wie an den Ufern des Laplata; ich rate daher allen Kennern der Schönheit, in der Theatersaison hierher zu kommen; Tomasini und die Patti geben nur den Vorwand ab, — die Hauptsache sind die durchsichtigen Logengitter.

Diese Vergnügungen kosten viel, und Montevideo kann sich dieselben nicht für lange Zeit erlauben; aber es bleiben das Jahr hindurch die kleinen Theater, die tertullas und einzelne, glänzende Bälle in dem schönen Saale des Clubs „Union", wo es lebhaft zugeht.

Digitized by Google

Der Sommer ist für die Aristokratie von Buenos-Aires die Saison der Seebäder. Das Wasser ist hier noch nicht ganz salzig, und die Seebäder als solche entsprechen vielleicht nicht ganz den therapeutischen Zwecken, aber diese Saison bildet gleichfalls den Vorwand zur Ausstellung hübscher Gesichter und hübscher Kostüme. Die Damen haben hier viel Geschmack. Welch ein Unterschied mit Brasilien! Man liebt hier freilich ausgesprochene Farben: soll es rot sein, — so ist es rot, blau, — wenn es blau sein soll. Diese verblichenen Farben, welche jetzt in dem verbleichenden, sich atrophierenden Europa Mode sind, finden hier keinen Anklang trotz aller Bemühungen Worths; und die Damen haben recht, dafs sie in diesem Falle Worth nicht blindlings folgen; die schwindsüchtigen Farben würden dem prächtigen schwarzen Haare und den glänzenden schwarzen Augen schlecht stehen. Hier ist die Gesellschaft noch nicht so anämisch, dafs weder der Geschmack noch der Magen etwas Scharfes vertragen könnte. Der Leser wird sich erinnern, was für ein Fleisch die Bewohner der Pampa essen können.

Als hier die Republiken ihre Unabhängigkeit erklärten, wollten sie natürlich Staaten gründen, die sich sehen lassen konnten, — Musterrepubliken, welche den damals neuen Anforderungen der Humanitätswissenschaften entsprachen; sie wollten in ihrem Lande die Überreste der Barbarei ausrotten, welche, wie sie meinten, in ihrem spanischen Vaterlande noch bestanden. Zu diesen Resten der Barbarei gehörten, wie ihnen die Pariser Rezepte des Liberalismus berichteten, die Stiergefechte und die Sklaverei. Sie schafften die Stiergefechte und die Sklaverei ab. Aber der Mensch ist so geschaffen, dafs er, wenn er Gott eine Kerze anzündet, gleich daran denkt, dem Teufel nicht allzu nahe zu treten.

In den Hauptstädten sind die Stiergefechte verboten, aber in dem kleinen Städtchen Union, das in einer Entfernung von zwei Stunden Pferdebahn von Montevideo liegt, ist eine Arena gebaut, und alljährlich kommt zur Zeit der Seebäder eine „quadrilla“ (Truppe von Torreros) hin. Zu dieser Bade-

Digitized by Google

zeit kommen auch Liebhaber der Stiergefechte aus Buenos-Aires dorthin, was für die Stadt eine gute Einnahme ist, gleich der Konterbande.

Aber diese corridas in der Stadt Union sind lange nicht das, was sie in Spanien sind, denn die Matadore sind nicht dieselben. Es ist leichter, einen Tomasini und eine Patti zu erwerben, als einen denselben im Ruhm gleichstehenden Lagartijo. In Spanien ist ein Lagartijo eine weit wichtigere Persönlichkeit als die Patti. Auch die Stiere sind, wenngleich wilder als in Spanien, zu wasserreich für den Anblick des Blutes, den die Spanier so sehr lieben. Die Menschen hier sind an den Anblick des Blutes so sehr gewöhnt, dafs derselbe ihre Nerven wenig erregt. So kommt diese spanische Tradition allmählich in Wegfall, und die corridas in Union werden wohl nicht lange mehr bestehen.

Die traditionellen, malerischen spanischen Kostüme existieren nicht einmal mehr bei den Frauen. Paris hat Sevilla besiegt. Besonders in der letzten Zeit hat die wahnsinnige Geldspekulation alle Poesie vernichtet und alles nivelliert. Vor kurzem herrschte hier noch die Mantilla; jetzt entschliefsen sich die Damen, selbst in der Kirche in Pariser Hüten zu erscheinen, was vor einigen Jahren noch undenkbar war. Zu Hause, im Hauskostüm, tragen sie übrigens gern noch den monumentalen Kamm im Haare, das goldgestickte Mieder, und von dem grofsen Fächer trennen sie sich nie. In Gesellschaft ist das aber nicht mehr angenommen.

Unter die Zahl der Vergnügungen, besonders für den weiblichen Teil der Gesellschaft, mufs die Kirche gerechnet werden. Hieraus darf der Leser nicht schliefsen, dafs das religiöse Gefühl, wie wir es verstehen, irgend einen Anteil daran hat. Es ist Sitte, dafs alle Frauen jeden Morgen die Messe besuchen, was im heifsen Sommer sogar sehr angenehm ist, da die Kirchen kühl sind. Es giebt eine Frühmesse und eine spätere, welche vorzugsweise von der Aristokratie besucht wird und den Vorwand für angenehme Begegnungen auf dem Vorplatze der Kirche giebt, bei denen die traditionelle spanische

Digitized by Google

Fächersprache noch eine grofse Rolle spielt. Die Männer gehen niemals weiter als auf den Vorplatz der Kirche.

Im Monat Mai, dem Monat der heiligen Mutter Gottes Maria bei den Katholiken, versammelt sich der ganze männliche Teil der Gesellschaft, besonders die jungen Leute, auf den Strafsen, welche zu den Hauptkirchen führen, bildet Spalier auf den Trottoiren und erwartet den Ausgang der Frauen aus den Kirchen nach Beendigung des Abendgottesdienstes. Welch eine Prozession ist das! Ich habe einmal von dem Balkon des Klubs aus sehen wollen, wie lang dieser Aufzug der Frauen ist. Er dauerte $^{3}/_{4}$ Stunden. Im Monat Maria tragen die Damen bis jetzt noch die Mantilla und keine modischen Hüte.

Wir glauben in Europa, dafs das südliche Amerika das klassische Land des katholischen Fanatismus ist, dafs das Volk vom Katholicismus und seinen Vorurteilen durchdrungen ist und unter der geistlichen Gewalt der Priester steht. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die Religion als moralisches Princip und als Macht der Geistlichkeit existiert fast nirgends mehr, und in Montevideo ist sie radikal ausgerottet. Montevideo ist durch die Zusammensetzung seiner Bevölkerung eine kosmopolitische Stadt, in welcher eine so ausschliefsliche Religion wie die katholische sich nicht halten konnte. Selbst die Geschichte dieser Stadt und ihrer Revolutionen mufste die Traditionen des früheren spanischen Regimes ausrotten. Während dieser Revolutionen stritten und kämpften die Parteien miteinander und können sich bis jetzt nicht einigen. Unter dem Einflufs der französischen Revolution entstanden, haben sie sich nur darin geeinigt, dafs die humanitären Utopien und die liberalen Ideen nicht anwendbar und die Religion ein Überrest der Barbarei ist. Man brauchte nur den Papst abzuschaffen, so wäre die Barbarei vernichtet, und die Menschheit, besonders in den Republiken, wäre glücklich.

In Europa finden solche Ideen eine Gegenwirkung in der unerbittlichen Geschichte, und die neue Richtung hat mit den alten Traditionen und dem alten Glauben zu kämpfen. Hier

Digitized by Google

war keine Geschichte, die Traditionen kamen von einem fremden Boden, aus einer ganz anderen Welt, und die neuen Ideen hatten gegen nichts Eingewurzeltes anzukämpfen. Wie sehr man in Europa auch bemüht war, die Traditionen zu vernichten, sie sind dennoch geblieben und leben neben den Utopien fort. Hier konnten sie dem Anprall nicht widerstehen. Jede Nachahmung wird zur Karikatur. Bei Nachahmungen halten die Menschen sich nicht bei Schwierigkeiten und bei Forschungen auf; sie lassen sich von fremden Gedanken berauschen und vergessen Raum und Zeit. Die Gedanken anderer werden immer zu fixen Ideen. So geschah es auch hier.

Die Früchte und Resultate der europäischen Arbeit und der europäischen Civilisation waren schwer zu erlangen; aber zu erklären, dafs es keinen Gott giebt, und dadurch mit einem Schlage ein zeitgemäfser, civilisierter Mensch zu werden, war so leicht, dafs diese Frucht der Civilisation sofort in ihrer ganzen idealen Schönheit auf dem neuen Boden reifte. Die ersten Kämpfer für die Freiheit griffen mit amerikanischer Energie nach dem Atheismus und begannen eifrig alle Traditionen und die Religion zu vernichten.

Absoluten Atheismus giebt es auf der Welt jedoch nicht. Der eine Gott wird abgeschafft — ein anderer wird erfunden. In Europa hatte die Freimaurerei teil an dem Kampfe gegen den Katholicismus; der Amerikaner schlofs daraus, dafs in der Freimaurerei das ganze Wesen der Aufklärung enthalten sei; wenn die Kirche durch Logen ersetzt würde, wäre damit der Progrefs mit allen seinen Attributen eingepflanzt. Die Freimaurerlogen verloren auf diese Weise ganz den Sinn, den sie in Europa haben. Sie wurden hier zu Tempeln des Atheismus, eines Atheismus, der die Formen einer neuen Religion erhielt, dessen Gott der Progrefs hiefs. Diesem Gott huldigte man mit dem mächtigen, unbeugsamen Fanatismus, welcher den Menschen in diesem Lande durch ihre katholische Erziehung und ihr heifses, südliches Blut vererbt ist.

Die Jesuiten und die Mönche wurden vertrieben, die

Digitized by Google

Klöster beraubt. Die tierische Wut des neuen Gottes ging aber noch weiter. In der Nähe der Stadt Florida war ein von den Jesuiten gegründeter Ort San-Borg — die erste ackerbauende Kolonie im Lande —, in welchem sich auch ein Kloster befand. Auf unbegreifliche Weise hatten sich hier die Jesuiten bis in das Jahr 1824 gehalten. Zu der Zeit führte die Regierung Krieg mit der ganzen Welt. Obgleich vielfach beschäftigt mit den brennenden Fragen der Gegenwart, dekretierte sie die Abschaffung des barbarischen Vorurteils der Religion, nahm den Klöstern das ihnen gehörende Land und befahl, dieselben der Erde gleich zu machen, damit gar nichts an ihre dereinstige Existenz erinnerte. Die Jesuiten selbst wurden, als die gefährlichste Verkörperung dieses Vorurteils, vertrieben; die Bewohner von San-Borg, welche das Kloster umgaben, flohen in alle vier Winde, verjagt, als von der Pest der Religion durchdrungen. Seitdem hat niemand gewagt, sich an der Stätte, wo einst die Stadt San-Borg gestanden hat, anzusiedeln. Jetzt weiden dort Ochsen.

Dieser tierische Akt mufste natürlich die Nerven der eingefleischtesten Progressisten ermüden. Es bildete sich eine mit Geldspekulation verbundene Reaktion, welche natürlich weder den Glauben noch die Kirche wieder einsetzen konnte. Der Katholicismus wurde blofs nicht mehr verfolgt. In diesem Lande, welches sich unter dem Zufluſs von Abenteurern in eine Arena des Gelderwerbs verwandelt hat, und wo nur an den Gott Mammon geglaubt wurde, konnte die christliche Moral nicht wieder hergestellt werden; das Land befindet sich jetzt in einem beklagenswerten Zustande. Die Bevölkerung der Eingebornen ist ganz für das Land verloren; die Intelligenten in den Freimaurerlogen finden es unvereinbar, Freimaurer und Christen zugleich zu sein, und das Volk hat inmitten dieses Chaos von Ereignissen das frühere Leben in dem Verbande der Kirche vergessen.

Von den Autochthonen weiht sich niemand mehr dem geistlichen Stande, es giebt auch gar keine Anstalten für die Bildung von Geistlichen. Einzelne schwache und kränkliche

Digitized by Google

Männer, welche keine andere Carriere ergreifen können, lernen bei einem Priester einige Brocken Latein und werden Geistliche, wenn sie diese Weisheit notdürftig inne haben. Die Mehrzahl der eigentlichen Priester sind daher Ausländer, Spanier, Italiener und Franzosen.

Der geistliche Stand ist auch ein Feld für die Emigration, wie die Viehzucht und der Saladero. Für die Frauen ist die Kirche immer noch eine Notwendigkeit geblieben, und die geistlichen Ämter haben eine gute Einnahme, so dafs viele Priester aus Europa hierher übersiedeln. Die Geistlichen, welche aus Europa herüberkommen, halten unter diesem gespielten Atheismus und absoluten Materialismus, selbst den Katholiken gegenüber, besonders fest an ihrer Religion. Die Religion erhält in ihnen die Erinnerung an ihr Vaterland und an den nationalen Verband. So bilden die ausländischen Priester und die Frauen ein Publikum, welches die Kirchen besucht, bis sie selbst Uruguaier werden.

Wie wir gesehen haben, werden die auswärtigen Geistlichen oft einflufsreiche, würdige Männer. Die Wohlthätigkeit verdankt ihnen viel, wenn nicht alles, und die barmherzigen Schwestern, welche sich hier mit dem Lehrfach und der Krankenpflege beschäftigen, haben die Liberalen und ihre Regierung mit sich versöhnt. Sie sind den Liberalen unersetzlich, denn es ist doch angenehm, eine einigermafsen gebildete Frau und ein ordentliches Unterkommen im Krankenhause zu finden. Das alles thun die barmherzigen Schwestern, die hauptsächlich Französinnen sind. Für die Erziehung der Frauen giebt es keine Schulen, ausgenommen sporadisch auftauchende, von Ausländern gehaltene Pensionen für Knaben und Mädchen.

Die Frauen gehen also häufig in die Kirche; aber selbst bei dem schönen Geschlechte kann man, trotz der Bemühungen der Priester, keinen religiösen Fanatismus bemerken. Von einem Einflufs des Geistlichen auf die Familie, von wöchentlicher Beichte und Abendmahl ist gar nicht die Rede, und die

Digitized by Google

Religiosität der Frauen neben dem Atheismus der Männer bildet hier nicht die moralisch-sociale Frage, unter welcher die Gesellschaft der katholischen Völker in Europa immer mehr und mehr leidet.

Der Atheismus ist hier mehr Leichtsinn als Leidenschaft, mehr Nachahmung als eine Lebensfrage. Die Schulen bieten nur eine gesellschaftliche Bildung. Religionsstunden werden in denselben nicht gegeben, die bürgerliche Ehe ist eingeführt, und die Beziehungen zum Papst sind aufgehoben. Ein Internuntius des Papstes ist schon lange nicht mehr hier anwesend. Die höhere Klasse der Gesellschaft nimmt aber doch bei den Jesuiten oder bei den Dominikanern, welche Schulen haben, Unterricht, und es fällt niemand ein, sich mit der Eheschliefsung vor dem Standesamt zu begnügen oder die kirchlichen Ceremonien bei der Bestattung von Verwandten zu umgehen. Die äufseren Formen der Traditionen haben die Freimaurerloge, die Geschichte die Unvernunft überwunden, aber es haben sich nur die äufseren Formen erhalten. Es findet vielleicht auch nicht einmal ein Kampf mit dem Gewissen statt, denn diese Formen bergen gar keinen geistlichen Inhalt.

In Montevideo wie in der Provinz sind fast alle Priester Ausländer, welche selbst die äufseren Formen der Religion nur sehr mangelhaft ausüben. Die Gemeinden bleiben oft jahrelang ohne Geistlichen; weiter in der Pampa ist es noch schlimmer; da ist oft nur ein einziger halbwilder, eingeborner Priester auf eine grofse Strecke; der kann natürlich das religiöse Leben seiner Nomadengemeinde nicht überwachen. Der Gaucho, welcher früher, wie es heifst, Fanatiker war, vergifst allmählich den Glauben und die Moral, welche der Glaube entwickelt, und welche für ihn auf keinem anderen, zeitgemäfseren Boden erneuert werden kann. Die Ehe im eigentlichen Sinne des Wortes kommt in der Steppe kaum noch vor, die Gesetzlichkeit oder Ungesetzlichkeit der Kinder

Digitized by Google

ist ein unbekannter Begriff, und eine Messe hört der Gaucho in der Steppe nur einmal im Jahre, und das nur da, wo eine Kapelle existiert, bei welcher ein Jahrmarkt aus Europa importierter Waren stattfindet. In der Steppe kann auch keine kirchliche Beerdigung stattfinden.

Digitized by Google

Kapitel XXIX.

Geschichte eines Präsidenten der Republik. — Die Republik Uruguai. — Fray Bentos und Liebigs Fleischextrakt. — Die Stadt Satto. — Das Territorium de Missiones.

Der Leser wird sich erinnern, dafs meine Reisegefährten, die Obersten, mich versicherten, dafs der General Santos sich trotz seines leichten Sieges nicht würde halten können.

Als ich nach Montevideo kam, war dort alles ruhig, und die Macht des Generals Santos schien befestigt zu sein. Er gebrauchte seinen Sieg mafsvoll und erlangte durch seine Humanität die Sympathien der Ausländer, besonders die der Diplomaten, was in diesem Lande von Bedeutung ist. Die Fremden überhaupt waren sehr zufrieden mit seiner Regierung. Er regierte als Despot, was vorteilhaft für die Ausländer war, denn in diesen Ländern kann man nur unter der Regierung eines despotischen Diktators auf Ruhe und Erfolg im Geschäfte rechnen.

Der unbeholfene Parlamentarismus in diesen Republiken ist für alle Kaufleute und Unternehmer sehr unbequem. Der Diktator beraubt gewöhnlich die Staatskasse, und das benutzen die Abenteurer und Unternehmer. Der Diktator will glänzen und sich hervorthun, was den europäischen Spekulanten zum Vorteil gereicht. Sofort wird eine luxuriös gebaute, unnötige Eisenbahn projektiert, ein Monopol erlangt, oder ein anderes Unternehmen geplant. Dazu bedarf es nur einer bestimmten Bestechung des Diktators, oder im schlimmsten Falle einer Zahlung an Personen seiner allmächtigen Umgebung, statt es mit dem Parlament zu thun zu haben, welches aus so unverbesserlichen, leidenschaftlichen Rednern besteht, wie es die

Digitized by Google

amerikanischen Spanier sind, von denen jeder sich für einen zukünftigen Diktator hält.

Die Unterstützung der Ausländer war für Santos von grofsem Vorteil. Sie bildeten in der Stadt die Hälfte der Einwohnerzahl. Obgleich sie nach dem Gesetze keinen unmittelbaren Teil an der inneren Politik nehmen konnten, wirkten sie doch mechanisch auf dieselbe. Santos schlichtete selbst die Prozesse der Ausländer und ihre Reklamationen, und er that es ohne Zeitverlust, von den Gerichten und allen Formalitäten absehend, wie es in der guten alten Zeit die Paschas in der Türkei machten.

Wenn er fortgefahren hätte, Mafs zu halten, so wäre vielleicht alles gut gegangen; allein, obgleich Santos unstreitig ein kluger Mann war, so blieb er doch von Natur ein Gaucho, — Ausdauer und System waren nicht gerade hervorragende Züge seines Charakters. Nachdem er einen so leichten Sieg über seine Gegner erlangt, fühlte er seine Kraft und eilte, seine Macht mit fieberhafter Eile zu gebrauchen.

Das Heer war ihm ergeben und freute sich des Sieges unter seinem Befehl; allein es giebt nichts Gefährlicheres und Unzuverlässigeres als ein siegreiches Heer von Prätorianern. Es mufs ihm immer geschmeichelt und seine Treue aufgewärmt werden. Belohnungen durch Titel und einträgliche Stellen sind in dem engen Kreise natürlich ein sehr beschränktes Feld für die Gnadenbezeugungen des Diktators; es mufs fort und fort bestochen werden. Das that denn auch Santos.

Einige Tage nach meiner Ankunft wurde eine Parade der Truppen in der Stadt abgehalten, um die Dienste zu feiern, welche sie bei der Beruhigung der Stadt geleistet. An der Parade nahmen drei Bataillone, ungefähr 200 Mann Kavallerie, sechs Kanonen, mit einem Worte, beinahe das ganze Heer der Republik teil. Ich wohnte der Parade bei. Das Schauspiel war nicht grofsartig, aber prachtvoll. Das hübsche Militär glänzte wie ein Spielwerk und marschierte so, dafs es den Neid jedes Ballettmeisters erregen konnte. Alles war entzückt; die Damen wehten mit Tüchern und Fächern. Santos

Digitized by Google

triumphierte, umgeben von seinem glänzenden Gefolge, auf einem schönen weifsen Pferde. Der Ceremonialmarsch war zu Ende, das Militär bildete ein gegen die Zuschauer offenes Carré; Santos nahm zu Pferde die Mitte desselben ein und erklärte mit lauter Stimme, dafs er für eine so ausgezeichnete Parade (die Rede war lang und wahrscheinlich begeistert, ich konnte sie aber nicht hören) einem jeden Soldaten einen Napoleon d'or (20 Frank) bewillige. Lärm, begeisterte Rufe!

— „Was habt ihr doch für ein reiches Land!" sagte ich zu einem neben mir sitzenden achtbaren Bürger der Republik. — „Kein einziger der mächtigen Potentaten Europas wäre imstande, seine Soldaten so zu belohnen."

„Es sind hier freilich nicht viel Soldaten, aber es sind auch wenig Menschen im Lande. Kein einziger Staat in der Welt würde Geld für solche Geschenke hergeben. Wo hat aber Santos das Geld her?"

— „Oh, er kann jetzt machen, was er will. Gestern schickte er einen Adjutanten einfach mit einem Zettel auf das Zollamt und verlangte 10 000 Napoleondor. Da haben Sie es."

— „Aber die Kontrolle? Der Finanzminister?"

— „Das alles wird seiner Zeit an den Tag kommen, wenn der Bankerott da ist . . . bis dahin . . . Wir leben hier ja alle von einem Tage zum andern, auch die Regierung. Nun, was thut das . . . ein Defizit, eine Anleihe . . . Das Land ist reich, die Emigranten werden alles verbessern. Es wird sich auch noch ödes Land finden, das verkauft werden kann."

Neben dem Heere giebt es auch noch Freunde, deren Forderungen sich durch den Sieg stets vergröfsern, und dann, — man mufs auch sich selbst nicht vergessen! Wie ein richtiger Emporkömmling fürchtet der Gaucho Santos keine Kritik. Er fing damit an, für sich selbst zu rauben; das ging ins Fabelhafte; die Republik hatte lange nicht einen in dieser Beziehung so frechen Regenten gehabt. Sobald sie die Macht haben, eilen sie alle, sich zu bereichern, denn sie wissen aus Erfahrung, dafs sie nicht lange in ihren Händen bleibt; niemand soll aber

Digitized by Google

so unverfroren gehandelt haben, wie Santos. Er hatte schon Zeit gehabt, sich ein prachtvolles Haus auf der Strafse des „18. Juli" zu bauen; jetzt richtete er es mit fieberhafter Eile und mit dem Luxus eines Sardanapal ein. Europäische Händler tauchten auf und halfen ihm Bestellungen in Paris und London machen. Dieses Haus wurde eine Ausstellung von Galanteriegegenständen. Alles, was seinem Besitzer, dem Gaucho, unnütz war, konnte man in dem Hause finden.

Das Zollamt, auf welchem das ganze Finanzsystem des Landes gegründet ist, weil das Land fast keine anderen Abgaben trägt, war bald ausgeraubt. Es mufste Geld aufgenommen werden. Ausländer standen zu Diensten, verlangten jedoch Garantie. Es wurden Konzessionen versprochen, die täglich neu erfunden wurden. Die Sache nahm aber doch eine schlechte Wendung. Die unerhörte Geldverschwendung, das Stehlen und der Luxus fingen an, selbst die Ausländer zu beunruhigen; die Eingebornen waren empört, weil den Beamten die Gehalte nicht ausgezahlt wurden. Die Banken, welche mit ausländischem Kapital gegründet waren, versagten Anleihen. Das Parlament war natürlich kriechend unterwürfig; das Heer war noch treu, aber sechs Monate nach der Unterdrückung der Revolution wurden neue revolutionäre Anschläge gemacht, und Santos bemerkte, dafs seine Freunde, die Obersten und Generäle, nicht abgeneigt schienen, ihr Glück unter einem anderen Abenteurer zu suchen. Die Sache hätte vielleicht mit einer neuen Revolution geendigt, wenn nicht ein Jüngling aus der höchsten Gesellschaft beim Austritt aus dem Theater Solis, auf den Diktator gefeuert und ihm beide Wangen durchschossen hätte.

Die Soldaten stürzten auf den Mörder, aber die aus dem Theater heraustretende Jugend, die wahrscheinlich zu den Verschwornen gehörte, zog Revolver aus der Tasche; die Soldaten waren in geringer Anzahl, und der Mörder wurde befreit. Die Lage war bereits eine solche, dafs die Regierung es nicht wagte, ihn dem Gericht zu übergeben. Santos war nicht tot, aber schwer verwundet. Der Diktator lag besinnungslos darnieder.

Digitized by Google

Sobald er vom Schauplatz seiner Thätigkeit abtrat, liefsen seine Freunde bei der Verwaltung die Hände sinken; obgleich er dem Prinzip nach seine Stellung noch inne hatte, fing doch jeder an, seine eigenen Aussichten ins Auge zu fassen.

Es wurde eine provisorische Regierung eingesetzt. Alles war noch ruhig, aber das Militär schwankte schon, und als Santos genas, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich eiligst nach Montevideo zu begeben. Noch krank, erschien er in der Casa de Gobierno und übertrug seine Macht provisorisch seinem Freunde, dem Kriegsminister General Taxes, dem Sieger von Uruguai. Das Parlament bestätigte alles; er blieb Generalissimus aller Truppen der Republik (dies ist der offizielle Titel für verdiente Patrioten) und begab sich mit seiner zahlreichen Familie nach Paris.

Während dieser scheinbar freiwilligen Verbannung zeigte er in ganz Europa und selbst dem Papste seine Diamanten und intrigierte im Lande für seine Rückkehr im Triumphe. Nicht nur seine Feinde, sondern auch seine Freunde fürchteten dieselbe. Sie hatten während seiner Krankheit, in dem Glauben, er würde sterben, bereits angefangen, ihre Angelegenheiten ohne Rücksicht auf ihn zu gestalten. Seine Intriguen wurden entdeckt, die Verschwörer ergriffen und die provisorische Regierung für diese That als hochpatriotisch belobt. Das Parlament, welches ihm bis dahin treu angehangen hatte, raffte sich auf, erklärte ihn für einen Verräter und dekretierte ewige Verbannung. Sein Eigentum wurde nicht angetastet, und sogar der Titel Generalissimus wurde ihm gelassen.

Welch ein Widerspruch! würde man in Europa sagen! Hier aber ist das ganz natürlich. Hätte man das Eigentum des Generals Santos konfisziert, so konnte das Eigentum seiner Freunde, welches auf dieselbe Weise erworben war, in Frage gestellt sein; und wenn man ihn seines militärischen Grades verlustig erklärte, so hätte das den Ehrgeiz anderer Bewerber um denselben, hauptsächlich aber die Unzufriedenheit der Soldaten erregt, welche noch nicht Zeit gehabt hatten, die

Digitized by Google

Gnadenbezeugungen des Generals zu vergessen; das konnte nur allmählich geschehen.

Die von Santos selbst eingesetzte Regierung wurde endgültig bestätigt; Taxes wurde ohne neue Wahl provisorischer Präsident. Das betrübte Santos. Er schwamm noch einmal über den Ocean und erschien im benachbarten Rio-Janeiro. Hier lebte er mit der Pracht eines Nabob. Da er immer ein Anhänger Brasiliens gewesen war, hoffte er, die brasilianische Regierung würde ihm beistehen, in Uruguai eine Revolution zu seinen Gunsten zu organisieren, zumal die neue Regierung der Republik den Brasilianern, gleich wie ihm, gesetzwidrig erschien.

Aus Rio-Janeiro sandte er Emissäre und Manifeste an sein „geliebtes Volk". Endlich hielt er den Boden für genugsam vorbereitet, erklärte seine Wunde für glücklich geheilt, und daſs er daher nach Montevideo kommen würde, nicht um das Steuer der Regierung (das war noch eine offene Frage), sondern um das Kommando des Heeres wieder zu übernehmen, da er gesetzlich unbestrittener Generalissimus geblieben war. Er kam auf einem Dampfboot nach Montevideo, wurde aber nicht ans Land gelassen, und das Militär rührte sich nicht zu seinem Schutze.

Der General Taxes war schlauer gewesen, als Santos es vorausgesetzt. Er hatte sich in wenigen Monaten das Militär geneigt gemacht. Was sollte er nun thun? Nach Buenos-Aires weiter reisen? Dort mochte man ihn wegen seiner Freundschaft mit Brasilien nicht; auſserdem lebte dort der General Torres, sein Feind und Vorgänger, den er aus Uruguai vertrieben hatte. Er ging nach Paraguai. Dieser letzte Gaucho erinnert an das Schicksal des ersten Gaucho—Artigas; gleich diesem berühmten Condottiere der Pampa starb Santos in Paraguai an seiner Wunde, die wieder aufbrach; vielleicht aber auch vor Kummer.

Ich habe Santos den letzten Präsidenten-Gaucho genannt und glaube, mich nicht zu irren. Das Land verliert rasch seinen Charakter. Drei Jahre später habe ich wieder längere

Digitized by Google

Zeit in der Republik Uruguai gelebt. Von den früheren Agitationen und der Unbeständigkeit der Regierungen war nicht mehr die Rede. Drei Jahre sind nach unseren Begriffen eine kurze Zeit, die nichts beweist, aber für dieses Land bedeutet sie weit mehr. Bis zu jener Revolution, die ich beschrieben, hatte Uruguai noch niemals drei Jahre Ruhe gehabt. Das ganze Leben hatte eine andere Gestalt angenommen.

Diese drei Jahre kennzeichneten sich durch eine ungewöhnliche ökonomische Entwicklung in der Provinz Argentina, welche sich auch auf Uruguai erstreckte. Die Emigration und der Ackerbau hatten sich sehr vermehrt. Bei den ersten Anzeichen, dafs die Ruhe ernstlich und dauernd hergestellt war, denn die Macht war ohne jede Ruhestörung in die Hand des Generals Taxes übergegangen, entwickelte sich die Spekulation; der Boden stieg im Preise, und das alles zog europäische Arbeitskraft und europäisches Geld dahin, dieses hauptsächlichste Gegengift der Revolutionen, welches auch die Eingebornen von ihrer früheren Beschäftigung mit der Politik abzog. Diese letzteren fanden es auch vorteilhafter, mit ihrem Lande oder mit Bankaktien zu spekulieren, statt auf den Übergang der Macht aus einer Hand in die andere zu rechnen. Nach drei Jahren bestand die traditionelle Feindschaft zwischen den Weifsen und den Roten nicht mehr. Obgleich der General Taxes den Roten angehörte und die Macht nur als Befehlshaber des Militärs erhalten, weckte er doch nicht den Neid seiner früheren Gegner. Diese Gegner hatten jetzt anderes zu thun; die einen wollten Geld aufnehmen, ein Haus in Montevideo oder Buden in einer anderen Stadt bauen, denn der Mietszins stieg mit jedem Monat; die anderen wollten Land kaufen oder verkaufen und Emigranten verschreiben, um eine Kolonie anzulegen, — das beschäftigte die Gegner.

Der General Taxes führte seine Sache den Forderungen der Zeit gemäfs. Von Natur ein ruhiger, schweigsamer Mann, vermied er die Hauptursache der Streitigkeiten — das Geld; er war nicht habgierig und betrachtete den Zoll nicht als die Tasche des Präsidenten. Es kam einige Ordnung in die

Digitized by Google

Finanzen, was nach der Regierung des Generals Santos schwer zu bewerkstelligen war. Es wurden neue Anleihen nötig; aber das Land war so reich, dafs es dieselben ertragen konnte.

Er erkannte die ungewöhnliche Entwickelung der Republik Argentina, das Wachstum ihrer Kraft und ihres Einflusses in Süd-Amerika; er sah, dafs die Rivalität des kleinen Uruguai mit Argentina nur zu neuen Revolutionen führte, und erklärte sich solidarisch mit seiner mächtigen Nachbarin. Er gab die Intriguen gegen Brasilien auf, flöfste dadurch der kommerziellen Welt mehr Vertrauen ein und beschränkte auch für die Ehrgeizigen unter den Eingebornen das Feld ihrer Thätigkeit. Jetzt blieb die Republik Uruguai de jure unabhängig, wurde aber immer mehr und mehr zu einer Vervollständigung des argentinischen Bundes. Viele dachten schon daran, dafs eine endgültige Einheit mit diesem Bunde vorteilhaft für beide Teile sein würde, und dafs dieselbe nur noch eine Frage der Zeit wäre.

Die natürliche Anziehungskraft gewann jedoch das Übergewicht; die Republik Uruguai, die zeitweilig von dem gemeinsamen Leben der Pampa abgetrennt gewesen war, strebte sichtlich danach, sich wieder mit demselben zu vereinigen. Grofse Flächen lassen sich schwer in verschiedene Staaten teilen; die politischen Grenzen, die man zieht, verschwinden; sie verwischen sich wie die Striche eines Griffels auf der Schiefertafel.

Bei den ersten Anzeichen einer festen Ordnung wurden verschiedene Unternehmungen, die des Friedens bedürfen, besonders der Bau von Eisenbahnen, möglich. Ich habe, wie ich schon gesagt, die Bahn bereits befahren. Ein Jahr später konnte man über Peisandu und Salto mit der Eisenbahn bis an die Grenze Brasiliens fahren, das machen ungefähr 1000 Kilometer neuer Bahnen. Das ist sehr viel für den Zeitraum von drei Jahren, wenn man bedenkt, dafs die Republik zu der Zeit, die ich beschrieben, nur 250 Kilometer Bahnen hatte. Die Eisenbahnen nehmen der Pampa ihre

Digitized by Google

Selbständigkeit und ihren Charakter; sie verdrängen die Gauchos und werden Leiter der europäischen Kultur in den Ländern, welch weiter vom Meere liegen; zugleich mit der Kultur werden sie auch Leiter für das ansässige Leben.

Kann übrigens die räuberische Art, das Land zu bebauen, wie sie in Süd-Amerika allein besteht und allein möglich ist, und wie sie auch aus Rufsland noch nicht ganz verbannt ist, für eine vollkommen domizilierte Bearbeitung des Bodens gelten, wie sie von einer an den Boden gebundenen, absolut konservativen Bevölkerung betrieben wird, welche wie der Ballast eines Schiffes das Staatsschiff verhindert, sich von einer Seite zur anderen zu werfen? Ich glaube, dafs es nicht der Fall ist. Der räuberische Ackerbauer hat nicht viel vor dem herumziehenden Hirten voraus. Das bebaute, entkräftete Land zu verlassen, wird ihm nicht schwer. Er handelt auf seinem Felde wie einer, der jeden Augenblick bereit ist zu emigrieren, zumal er, besonders in den süd-amerikanischen Kolonien, jungfräulichen Boden unter der Hand hat. Darum kann man die ausländischen Ansiedelungen von Ackerbauern in Uruguai und in Argentina noch nicht zu sicherem, konservativem Ballast rechnen, diejenigen ausgenommen, welche sich bei den grofsen Städten niedergelassen haben. Es ist aber doch ein Schritt vorwärts auf dem Wege der Ausgleichung des unbeständigen politischen Organismus, ein Schritt, auf welchen andere folgen werden, die doch endlich zu dem gewünschten Resultate führen können.

Die Nomaden verlieren immer mehr ihre frühere Bedeutung. Das Innere des Landes ist freilich noch öde, und der Progrefs dieser drei Jahre im Uruguai bleibt weit zurück hinter demjenigen der Argentinischen Republik. Der Anfang ist aber doch gemacht und scheint festen Boden gefafst zu haben, und wenn der Progrefs auch nicht so schnell fortschreitet und die Spekulanten und Emigranten Uruguai noch nicht so überfluten wie Argentina, worüber meine Freunde in Montevideo sehr klagen, so ist es um so besser; ich finde, sie haben keine Ursache zu klagen. In Montevideo hat man frei-

Digitized by Google

lich nicht die Möglichkeit wie in Buenos-Aires, über Nacht Millionär zu werden; es ist aber sicherer, langsam vorwärts zu kommen, und der Progrefs in kleinen Dosen stört weniger das Gleichgewicht zwischen der Vergangenheit und der Zukunft.

Das praktische Resultat der verhältnismäfsig langsamen Entwickelung Uruguais zeigt sich schon darin, dafs die Finanzen der Republik Uruguais weit geordneter sind als die Finanzen ihrer luxuriösen und sehr prachtliebenden Nachbarin.

Da die Republik Uruguai nur eine einzige Bank hat, welche Papiergeld ausgiebt, hat sie sich noch nicht in dem Labyrinth des Kredits verwickeln können; ihre Papiere stehen noch al pari mit Gold — das ist das einzige Beispiel im ganzen südlichen Amerika. Auf die Zukunft kann die Republik bauen. Das Land ist reich und kulturfähig. Warum sollte man fortgehen, wenn man in der Nähe alles finden kann, was man sucht und braucht?

Aber was wird dann aus diesen 350—400 000 Autochthonen, denen jetzt nach dem Gesetze die Macht in diesem Lande gehört, eine Macht, welche jetzt schon eine Anomalie ist, denn Ackerbau, Arbeit, Handel, der ganze praktische Besitz des Landes ist in den Händen von Ausländern, welche keine Stimme bei der Regierung haben und nur durch ihre natürliche Schwerkraft Einfluſs auf dieselbe ausüben. Wie lange kann diese Sachlage fortdauern? Bei dem jetzigen Drange der Europäer nach Kolonisation ist nicht mehr viel nötig, um diese 380 000 Autochthonen zu überfluten, von denen $^3/_4$ Gauchos sind, welche vom politischen Gesichtspunkte aus in den Sphären der Regierung wenig bedeuten. Wer wird ihre Stelle einnehmen? Die Ausländer? Diese sind aber zusammengesetzt aus Gesindel aller Weltgegenden. Wenn die eine Nationalität unter ihnen zahlreicher als Arbeitskraft ist, so ist die andere mächtiger als Vertreterin des Kapitals, und eine dritte stellt den täglichen kommerziellen Umsatz dar u. s. w. Sie halten alle einander das Gleichgewicht oder entkräften einander vielmehr. Die Macht ist noch in den Händen der Autochthonen, was aber nicht lange mehr dauern kann.

Digitized by Google

Und was weiter? Diese Frage ist schwer zu lösen, sie wird aber von denen, die sie betrifft, bereits ernstlich erwogen; die Frage kann für Europa und für die ferneren Schicksale der Menschheit von grofser Bedeutung werden. Wir werden uns später auf einem umfassenderen Schauplatz der Thätigkeit, als die kleine Republik Uruguai ist, mit dieser Frage bekannt machen, wo der Leser dann selbst seine Schlüsse ziehen kann; ich richte jetzt nur das Interesse des Lesers auf das gegenwärtige Süd-Amerika, das unsere Neugierde wohl erregen kann.

Ehe wir die Republik Uruguai verlassen, wird es den Leser vielleicht interessieren, einen Blick auf den Strom Uruguai zu verfen, den ich zweimal besuchte, um ein allgemeines Bild von dem Leben in diesem Lande zu erhalten. Die Ufer des Uruguai sind für die Republik vielleicht wichtiger noch als die Ufer des Meeres, ausgenommen Montevideo, und die Zukunft der Republik ist eng an diese Ufer gebunden, um so mehr, als sie in kommerzieller Beziehung auch ein Meer sind. Der Ocean hat hier weder Buchten noch Häfen, das hat aber der Uruguai. Die grofsen Oceanschiffe können bis zu dem Städtchen Fray Bentos auf dem Uruguai gehen, und die kleineren Dampfboote gehen bis zu der Stadt Salto, mehr als 300 Seemeilen vom Ocean ins Land hinein.

Ich reiste auf einem Flufsdampfboote der Gesellschaft Platense, weil diese bequemer sind und rascher gehen. Diese Dampfboote sind sehr schön auf nordamerikanische Art gebaut, mit Kajüten und Sälen auf dem Verdeck. Sie sind grofs, prachtvoll und übertreffen alles, was uns in Europa bekannt ist; die Ausstattung der Kajüten ist schön und der Preis der Überfahrt ein mäfsiger.

Das Reisen auf den amerikanischen Strömen hat für den Touristen kein Interesse. Bis zur Mündung des Uruguai geht das Dampfboot auf dem La Plata — das ist auch ein Meer. Eine Stunde nach der Abfahrt aus dem Hafen von Montevideo sieht man die Ufer nicht mehr; bei heftigem Winde schaukelt es wie auf dem Meere. Der Uruguai ist an seiner Mündung

Digitized by Google

wohl 10 Kilometer breit und wird bis zu der Stadt Fray Bentos kaum schmäler. Die Ufer sind in der Republik Uruguai ziemlich bergig, aber das entgegengesetzte Ufer in der argentinischen Provinz Entre-Rios ist oft kaum von dem Horizont zu unterscheiden. Menschliche Wohnungen und Bäume sind nicht zu sehen. Hie und da nur steht ein steifer Umbu oder ein Boskett Algarobas, das übrige ist Steppe. Auch das trübe Wasser des Flusses ist nicht schön. Der erste interessante Ort Fist ray Bentos, d. h. nicht der Ort an sich, sondern die 1/4 Stunde weiter liegende, bekannte Fabrik des Liebigschen Fleischextraktes.

Die Stadt ist klein und unregelmäfsig, was hier selbst in Dörfern selten vorkommt. Sie liegt auf einem sandigen Hügel an einer Bucht des mächtigen Stromes, die den Schiffen einen guten Ankerplatz bietet, weshalb in der Bucht immer eine Menge Fahrzeuge stehen. Früher hatte Fray Bentos eine gröfsere Bedeutung; es befanden sich in der Nähe viele Schlachthäuser, und die Schiffe führten die Produkte der Viehzucht aus ihrem Hafen nach Europa. Jetzt ist das Städtchen verödet; die benachbarte grandiose Anstalt Liebigs hat dasselbe förmlich verschlungen. Ich habe einmal drei Tage in derselben zugebracht und will den Leser mit der Fabrikation und den Einrichtungen derselben bekannt machen.

Liebig selbst ist an dieser Fabrik gar nicht beteiligt. Dieser deutsche Professor der Chemie hat nur die Art und Weise erfunden, das Fleisch zu konzentrieren, d. h. durch das Auskochen desselben einen Extrakt zu gewinnen, der alle wesentlichen Elemente der Ernährung enthalten soll. Die Engländer haben ihm die Erfindung abgekauft und im Jahre 1865 eine Gesellschaft für den Bau einer Fabrik von konzentriertem Fleisch am La Plata-Strom gegründet. Die Grenze der Pampa mufste sich natürlich als der günstigste Punkt der Welt für die Anlage solch einer Fabrik erweisen, wo die Erfindung Liebigs sich in grofsem Mafsstabe praktisch verwirklichen konnte, da das Fleisch dort fast nichts kostet.

Der Leser ist schon bekannt mit den Saladeros und dem

Digitized by Google

geringen Ertrag, den die Ochsen hier ihrem Besitzer durch das gedörrte Fleisch einbringen, welches die Europäer sich bis jetzt nicht entschliefsen können zu gebrauchen, und hat gesehen, warum es sich nicht praktisch erwiesen hat, das Fleisch in anderer Form auszuführen; daher wird er verstehen, warum das konzentrierte Fleisch eine herrliche Erfindung für die Herdenbesitzer der Pampa war. Die Kompagnie hatte Glück. Die Reklame überzeugte die Welt, dafs das konzentrierte Liebigsche Fleisch das allernahrhafteste Produkt sei, und die Fabrikation nahm einen grofsartigen Mafsstab an, der noch immer im Wachsen begriffen ist.

Die Liebigsche Fabrik, wir wollen die Anstalt so nennen, nimmt einen grofsen Flächenraum am Ufer des Uruguai ein und besteht aufser dem eigentlichen Fabrikgebäude, aus einer Reihe eleganter Cottages, die von schönen Gärten umgeben sind.

Blumen, Früchte, Gemüse werden hier mit einer Sorgfalt gezogen, die jedem Vororte von Paris beneidenswert erscheinen würde, und der Reisende könnte sich in einer, an die Ufer des Uruguai gezauberten Sommerresidenz am Rheine wähnen, die isoliert in der Pampa stände, wenn nicht der entsetzliche Geruch wäre, der sich fühlbar macht, sobald man Fray Bentos in der Richtung der Fabrik verläfst. Bei der Beschreibung des Saladero habe ich den Leser schon mit dem Eindruck, den er macht, bekannt gemacht. Die Liebigsche Fabrik ist auch ein Saladero, den Umstand ausgenommen, dafs hier das Fleisch nicht gesalzen, sondern ausgekocht wird, was den üblen Geruch, welcher solchen Anstalten eigen ist, womöglich noch vermehrt.

Ich war Gast des Direktors der Fabrik, eines noch sehr jungen, gebildeten Deutschen. Seine Frau war die Tochter eines bekannten preufsischen Generals. Sie spielte des Abends mit Geschmack Capricen von Chopin. Bei dem Anhören derselben lächelte ich über die Capricen des Schicksals, welches so heterogene Gegenstände, wie einen Saladero und die Musik Chopins miteinander in Verbindung bringt.

Digitized by Google

Am Tage führte mich der Direktor in der Fabrik herum und erklärte mir alles. Obgleich die Fabrik einer englischen Gesellschaft gehört, wird sie doch ausschliefslich von Deutschen verwaltet. Die Engländer exploitieren das Land hauptsächlich durch ihr Kapital; sie befassen sich selten mit den Einzelheiten; diese überlassen sie anderen Ausländern, die geringere Ansprüche machen und weniger an ein sybaritisches Leben gewöhnt sind.

Die Schlachthäuser sind ebenso organisiert wie die gewöhnlichen grofsen Schlachthäuser, mit dem Unterschiede, dafs in letzteren nur im Sommer gearbeitet wird, wo das Ochsenfleisch besser ist und die Sonne dasselbe dörren kann, und hier das ganze Jahr hindurch 300—400 Ochsen täglich geschlachtet werden. Mit den Häuten verfährt man ebenso wie in den Saladeros.

Wenn das Fleisch von den Knochen abgetrennt ist, wird es in grofse Kessel geschüttet, um das Fett auszukochen. Wenn alle Fettteile entfernt sind, werden diese Kessel hermetisch verschlossen, und nun beginnt die Prozedur des Konzentrierens. Die Fleischbrühe wird gekocht, bis in dem Kessel nur die Fibern und Muskeln zurückbleiben; die Brühe fliefst von selbst in andere Kessel ab, in denen die letzten wässerigen Teile ausgekocht werden, worauf sie durch Leitungen und Röhren in Pfannen fliefst. Der Saft, welcher schon bis zu einem gewissen Grade verdickt ist, wird beim Erkalten allmählich noch dicker. Dann wird die Substanz in jene Blechbüchsen verschiedener Gröfse gethan, die unseren Köchen so gut bekannt sind, mit hübschen Etiketten beklebt, welche komische Scenen darstellen und in England massenhaft fabriziert werden. In dieser Form kommt der Extrakt in den Handel.

Die ausgekochten Fleischrester werden getrocknet und dann in Mühlen zu einem Fleischmehl vermahlen, welches dem gewöhnlichen Mehl sehr ähnlich sieht. Dieses Produkt wird zur Fütterung von Schweinen und Geflügel gebraucht und auch nach Europa verschickt. Die gröberen Rester werden

Digitized by Google

als Feuerung gebraucht; man kann sich vorstellen, welch eine Atmosphäre solch eine Feuerung, bei welcher die Ochsen selbst ihr eigenes Fleisch kochen, verbreitet. Wald ist weit und breit nicht zu haben. Aus dem Blute wird auch etwas wie Mehl fabriziert, das als Dünger gebraucht wird. Dieses Produkt ist jedoch schwer nach Europa zu versenden, da es sich leicht erhitzt und in Brand gerät, wenn es lange im Schiffsraum liegt.

Dies ist in den Hauptzügen der Betrieb auf der Liebigschen Fabrik. In der letzten Zeit hat sie angefangen, Konserven zu bereiten — Zungen und gebratenes Fleisch. Dieses umfassende Unternehmen bietet befriedigenden Erfolg, während hier fast alle anderen Konservenfabriken entweder Bankerott gemacht haben oder Ware bereiten, die in Europa keinen Absatz findet, und bloſs von den leichter zu befriedigenden Eingebornen auf Reisen benutzt wird. Zungen werden hier nicht geräuchert, obgleich an den Flufsufern ein hoher, aromatischer Strauch wächst, dessen hartes Holz gute Feuerung bietet, und dessen ebenfalls aromatischer Rauch sich gut zum Räuchern eignet.

Berge von Knochen und Hörnern erheben sich an der Liebigschen Fabrik. Auch dieses umfangreiche und wohlfeile Produkt wird auf den billigsten englischen Dampfbooten nach Europa versendet. Die Engländer senden alle Steinkohlen, welche in den Häfen verbraucht werden, hierher und nehmen auf dem Rückwege die Überreste der Ochsen mit. Dieses Produkt wird auch von holländischen und schwedisch-norwegischen Segelschiffen aufgenommen, welch letztere Salz aus Spanien und Sicilien bringen. Es ist eine groſse Menge Salz für die Pampa und die Saladeros erforderlich. Das Land hat kein Salz, und wenngleich man in der Provinz Argentina anfängt, Salz aus dem Meerwasser zu gewinnen, so reicht das doch lange nicht aus.

Bei der Fabrik sind einige notwendige Handwerkswerkstätten, besonders für Maschinen und Blechbüchsen eingerichtet. Zwischen Gärten verstreut liegt eine ganze Kolonie von Häusern,

Digitized by Google

in denen die Arbeiter mit ihren Familien wohnen. Die Häuser sind aus gebrannten Ziegeln gebaut, geräumig und reinlich. Es sind hier an 800 Arbeiter. Für die Kinder derselben ist eine Schule mit spanischer Unterrichtssprache da. Etwas weiter säen einige Kolonisten Weizen, so dafs die Bewohner des Ortes kein Brot zu kaufen brauchen. Diese Kolonisten beschäftigen sich auch mit dem Verkauf von Straufsfedern.

Sie zähmen Strauſse, um aus deren Federn einen kleinen Gewinn zu ziehen; er ist nicht grofs, denn die Federn der Strauſse werden hier wohlfeil verkauft und hauptsächlich zu Staubbesen für seidene Möbel gebraucht. Vorteilhafter ist der Verkauf der Häute, aus denen hübsche, aber undauerhafte Bettvorlagen gemacht werden. Der Landbesitz der Liebigschen Fabrik beträgt ungefähr 250 Kilometer im Quadrat, — ein ganzes Herzogtum in Mitteleuropa; aber die Ochsen, welche auf diesem Lande weiden, sind nur ein Tropfen im Meere im Vergleich mit der Masse von Ochsen, die von der Anstalt verschlungen werden.

Der Direktor hat über zehn Verwalter und über ein ganzes Heer von Gauchos zu verfügen, welche fortwährend die uruguaische Pampa durchwandern, um Herden zu erwerben, die aus allen Gegenden der Republik in langen Reihen das ganze Jahr hindurch nach der Fabrik wandern. Auf einem Hügel, zwei Werst von der Anstalt, bleiben sie stehen; dort werden sie jeden Abend gezählt und in die zahlreichen Korale verteilt, aus denen sie, je nach Bedürfnis in die Schlachthäuser getrieben werden. Die Fabrik versendet jährlich Ware für 1 000 000 Pfund Sterling (mehr als 25 000 000 Frank) und gewährt ihren Aktionären eine grofse Dividende. Die Aktien sind um das Zehnfache ihres ursprünglichen Wertes gestiegen, und das angelegte Kapital ist längst getilgt.

Die Produktion des konzentrierten Fleisches mufs sehr vorteilhaft sein, denn der Verbrauch desselben in Europa nimmt immer zu. Der Fleischextrakt ist nicht mehr ein Monopol der Liebigschen Fabrik. Das Verfahren bei der Bereitung des-

Digitized by Google

selben ist ja sehr einfach; in der Republik Argentina bestehen schon viele kleinere Fabriken, welche weniger sorgfältige Ware liefern, dieselbe aber unter der Firma der Liebigschen Anstalt mit Vorteil absetzen. Mehr als die Hälfte des in Europa verkauften Extraktes kommt nicht mehr aus der berühmten Fabrik bei Fray Bentos. Die gröfste Fabrik Argentinas befindet sich bei der Stadt Gualeguachu, Fray Bentos gegenüber, am entgegengesetzten Ufer des Flusses; sie wird ebenfalls von deutschen Verwaltern geleitet.

Die Emigration und die europäische Exploitation der Republik Uruguai richtet sich jetzt vorzugsweise auf die Ufer des Uruguai und die Städte Peisandu und Salto, welche von den Revolutionen so sehr gelitten haben, schreiten jetzt rasch vorwärts, so wie die Kolonisation ihrer Umgebung. Das Land gehört gröfstenteils Ausländern, besonders Franzosen, welche danach streben, hier Besitzungen zu erwerben und Vollblut-Franzosen zur Emigration hierher bewegen, abgesehen von den Basken, welche sich schon den Weg in Amerika gebahnt haben, und bisher das einzige Kontingent der ackerbauenden Klasse aus Frankreich ausmachten. Peisandu vergröfsert sich rasch. Als ich die Stadt im Jahre 1888 besuchte, wurde der Bau der Eisenbahn vorbereitet. Ein Jahr später verband sie schon Peisandu mit Montevideo, und wurde sie nach Salto weiter geführt.

Salto ist seiner Lage nach vielleicht die hübscheste Stadt auf dem Flächenraum der Republik. Sie ist auf Hügeln angelegt, mit Baumgruppen verziert, aus deren Mitte sich Palmen aus der Familie der Latanien, malerisch erheben. Die Pampa hat hier eigentlich schon aufgehört. Auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses wechseln Wälder mit Wiesen ab; das ist das Territorium de Missiones, welches von den endlosen, blutigen Kriegen, von denen ich gesprochen, verwüstet worden ist. Jetzt fängt dieses Territorium an, sich wieder zu beleben. Die Emigration, sowie die Regierung von Buenos-Aires haben ihr Augenmerk auf dasselbe gerichtet und beabsichtigen, es gründlich zu bebauen. Es wird auch schon eine

Digitized by Google

Eisenbahn durch das Territorium nach der Grenze von Uruguai gebaut.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat diese Gegend, wie auch der nördliche Teil der Provinz Corrientes in nicht gar ferner Zeit eine glänzende Zukunft zu gewärtigen. Das Klima ist zwar sehr heifs, aber gesund, das Land ist wasserreich und sehr fruchtbar; aufser dem fruchtbaren Boden hat die hügelige Ebene auch vortreffliche Wiesen und Wald, dessen Mangel das Haupthindernis für die Kolonisation der eigentlichen Pampa bildet. Aufser Weizen und Mais kommen hier auch Zuckerrohr, Baumwolle, Rüben und selbst tropische Gewächse, wie Mandjoka, vor, wovon die geringe Bevölkerung sich nährt; es sind meistens Indianer, die aber nicht weniger wild sind, als die christlichen Gauchos.

Das alles ist jetzt erst im Werden; in Erwartung des zukünftigen Gedeihens wird die Umgegend von Salto fleifsig von Ausländern angebaut. Das Land in der Gegend ist nicht weniger im Preise gestiegen als bei Montevideo selbst. Salto steht an dem Punkte, wo der Uruguai aufhört, schiffbar zu sein. Oberhalb der Stadt beginnen gleich Stromschnellen, die später zu Wasserfällen werden, so dafs die Schiffahrt zwischen dem unteren und oberen Laufe des Uruguai zwischen Salto und der brasilianischen Stadt Uruguajana in einer Ausdehnung von 250 Kilometern unterbrochen ist. Auf dieser Strecke wird in der Republik Uruguai eine andere Eisenbahn angelegt. Salto war aber schon vor dem Bau dieser Bahn durch seine Lage einer der wichtigsten kommerziellen Punkte.

Der Hauptgegenstand des Handels ist hier die Yerbamate, welche in dem Territorium de Missiones in Menge wächst. Auch dieser Handelszweig ist ganz in den Händen von Ausländern. Einen anderen Gegenstand des Handels bilden die Steine: Achat und schwarzer Krystall, welche man in den Hügeln findet, die den Strom durchschneiden und die Stromschnellen bilden, welche die Schiffahrt hindern. Einige deutsche Handelshäuser exploitieren diese Mineralien, und versenden sie zur Fassung nach Deutschland.

Digitized by Google

Ich bin von Salto aus den Uruguai nicht weiter hinaufgegangen bis in das Land der Missionäre; das ist aber ein sehr interessantes Land, das Eldorado der Jäger; denn dort giebt es viele Tiger und Jaguare; sie kommen übrigens auch hier, am linken Flufsufer, in der Nähe von Salto vor, worüber die Herdenbesitzer sehr klagen.

Das Territorium de Missiones im Reiche der Jesuiten war ein blühendes Land, von welchem später mehr gesagt werden wird. Hier wurde Ackerbau getrieben und befanden sich grofse Städte. Reisende erzählen noch von den Ruinen grofser Kirchen, umfassender Gebäude und von den Überresten grofser Obstgärten, die jetzt wildwachsende Wälder geworden sind. Zuerst haben die Spanier durch die Vertreibung der Jesuiten und dann die Portugiesen durch die grausame, barbarische Vernichtung der Einwohner und jeder Spur der Kultur, das Land in eine Wüstenei verwandelt, die nur noch eine politische Frage ist. Der Streit um dieses Territorium dauert noch immer fort zwischen Brasilien und der Republik Argentina.

Die historischen Rechte der streitenden Parteien sind ebenso verwickelt wie schwankend und für den europäischen Leser ebenso uninteressant wie diese ganze exotische Frage. Interessant ist dagegen der Umstand, dafs dieses Territorium bis zu der Abtrennung dieser Länder von Spanien und Portugal, ein politisches Ganzes bildete, das vollkommen unabhängig von Spanien wie von Portugal war. Die hauptsächlichste Streitfrage zwischen Argentina und Brasilien besteht nicht etwa darin, wer das Land zuerst besessen hat — sondern darin, wer das Reich der Jesuiten zuerst zerstört hat, ohne indessen bis jetzt den geringsten Versuch gemacht zu haben, das verwüstete Land einzunehmen.

Die Argentiner sagen, die Spanier hätten die Jesuiten vertrieben, folglich gehöre das Land ihnen, den Erben der Spanier; die Brasilianer behaupten, die Portugiesen hätten das Land und die Städte zerstört, welche nach der Vertreibung der Jesuiten noch vorhanden waren — das Land gehöre also

Digitized by Google

ihnen. Eigentümliche Dokumente für den Besitz! Dieser Streit hat nicht selten schon zu einem Kriege geführt, seitdem die Emigration aus Europa in dieses Territorium eindrang, und das Land wieder einigen Wert erhielt durch die neuentdeckten Reichtümer, welche die Eingebornen des südamerikanischen Festlandes bereits vergessen hatten.

So wollen wir denn jetzt Abschied von Uruguai nehmen und das Bild des jetzigen Lebens in der Pampa vervollständigen, indem wir uns mit der Republik Argentina bekannt machen.

Digitized by Google

Die Argentinische Republik. — Paraguai.

Kapitel XXX.

Eindruck, den die Stadt Buenos-Aires vom La Plata-Strom aus macht. — Die beiden Häfen dieser Stadt und ihr Leben. — Das Innere der Stadt. — Die Statuen und die eigentümliche Galerie berühmter Männer. — Der Vergnügungsort „Palermo" und dessen Bedeutung. — Das Neujahrsfest und seine Geschenke. — Was die russischen Silberfabrikanten unternehmen könnten. — Einige Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Zwischen Montevideo und Buenos-Aires findet eine tägliche Verbindung mit den Dampfbooten der Compagnie „Platense" statt; sie dauert 8—10 Stunden. Wenn man am Abend aus Montevideo abfährt, ist man am Morgen in Buenos-Aires, und umgekehrt, was für die Handelsleute sehr bequem ist. Diese Dampfboote sind grofs, bequem und haben mehrere Stockwerke, die gewöhnlich alle überfüllt mit Reisenden sind, obgleich auch fast täglich Verbindung mit den grofsen Oceanschiffen besteht, welche auf der Hin- und Rückfahrt immer in Montevideo und in Buenos-Aires Halt machen. Jetzt ist Montevideo fast eine Succursale von Buenos-Aires geworden; fast alle grofsen Handelshäuser haben Comptoire in beiden Städten, und die ackerbauenden Kolonisten, die Viehhändler und die Agenten der Emigrationsgesellschaften führen ihre Geschäfte an beiden Orten zugleich.

Der La Plata-Strom ist für den Touristen von keinem Interesse; die Ufer sind flach und nicht sichtbar. Interessant

Digitized by Google

ist aber das rege Leben auf demselben. 25 Kilometer von Buenos-Aires, wo die Stadt noch nicht einmal am Horizonte sichtbar war, fuhr das Dampfboot „Platense“ schon durch lange Reihen grofser Oceanschiffe, welche hier vor Anker lagen, — eine ganze Flotte von Schiffen, die aus der ganzen Welt zusammengekommen. Dieser Teil des Flusses, ist eben der eigentliche Hafen von Buenos-Aires, denn nur Schiffe, die nicht mehr als 20 Fufs tief gehen, können ganz bis nach Buenos-Aires kommen, die anderen müssen in einer Entfernung von 25 Kilometern Anker werfen, von wo aus Waren und Passagiere auf kleinen Dampfbooten in die Stadt geführt werden.

Mit der Handelsflottille stehen hier auch die grofsen Kriegsschiffe der europäischen Mächte und unter ihnen der einzige Repräsentant der argentinischen Flotte, der Admiral Braun, mit dem ich meine erste Reise nach Buenos-Aires machte.

Nachdem das Dampfboot „Platense“ diese Flotte passiert, bog es nach Süden, und bald darauf sah man im Morgennebel die ganze Masse der Stadt dem Wasser entsteigen. Sie liegt flach, macht aber doch einen grofsartigen Eindruck, wie wenn man sich direkt aus dem finnischen Meerbusen, ohne Übergang, auf die Newa, vor das Winterpalais versetzt sähe. Man fühlt, dafs man sich einer grofsen, bedeutenden Hauptstadt nähert. Eine Reihe grofser, schwerfälliger Gebäude erhebt sich aus dem Wasser und bildet einen Quai von ein paar Kilometern Länge. Vom Dampfboot gewahrt man von weitem schon das rege Leben am Ufer; der Dampf vorübereilender Lokomotiven hüllt die Gebäude in vorüberfliegende Wolken ein; unzählige kleine Dampfschiffe und Boote bewegen sich am Ufer, und das Gerassel der Räder und das Getöse der grofsen Stadt dringt weit den Flufs hinauf.

Diese Häuserreihe ist nicht einmal so einförmig, wie man es von einer amerikanischen, an der Grenze der Steppe aufgebauten Stadt erwarten sollte. Über der dichten Häusermasse erheben sich viele mannigfaltige Glockentürme und schöne

Digitized by Google

Kuppeln, welche der Stadt das Aussehen einer alten Hauptstadt verleihen. Vor allem tritt am Ufer das grofse, halbrunde Zollgebäude hervor, dessen Mauern sich ins Wasser senken und das Aussehen einer Festung haben (was es in früherer Zeit auch gewesen ist). Von hier zieht sich ein hübscher, hölzerner Molo wohl einen halben Kilometer weit hinaus; weiter am Flusse sind noch mehrere andere Molos.

Ganz an das Ufer kann man selbst mit einem Boote nicht zu jeder Zeit herankommen. Bei starker Ebbe tritt das Wasser zuweilen auf ein paar Kilometer zurück, so dafs die hohen Stützen des Molo ganz trocken liegen. Am Ende desselben legen die flachgehenden Flufsdampfer der Gesellschaft Platense an, und die Passagiere haben noch 20 Minuten auf diesem schwankenden Gerüste zu gehen, um in die Stadt zu gelangen. Dieser Spaziergang ist bei Sturm und Regen sehr unbequem. Ich habe ihn einmal während des Pampero gemacht; der Molo zitterte und bog sich, als ob er aus Pappe wäre, ächzte und wimmerte wie ein erschrecktes Kind, und wir mufsten uns gruppenweise aneinander halten, um dem Anprall des wütenden Sturmes zu widerstehen. Wenn das Geländer nicht fest gewesen wäre, so wären viele ins Wasser hinabgerissen worden. Bei schlechtem Wetter in einem Boote an dem Molo anzulegen ist auch keine leichte Aufgabe, die oft mit Gefahr und immer mit einem kalten Bade verbunden ist. Dieser ganze Prozefs der Landung entspricht gar nicht dem grofsartigen Aussehen der schönen Hauptstadt. Aber was ist dabei zu thun? Den La Plata hat man bis jetzt noch nicht bezwingen können.

Das erste, was dem Reisenden hier in die Augen fällt, ist das Ausschiffen der Ware und des Ballastes im Hafen von Buenos-Aires. Es ist sehr eigentümlich und kommt an keinem anderen Orte vor. Bei flachem Wasserstande wird der Inhalt der Schiffe auf grofse Lastwagen mit hohen Rädern, an die Pferde gespannt sind, verladen und das 1—2 Kilometer vom Ufer, je nach der augenblicklichen Tiefe des Wassers. Der ganze, grofse Raum zwischen den Schiffen und dem Ufer ist

Digitized by Google

in seiner ganzen Länge vom Morgen bis in die Nacht hinein mit Tausenden dieser eigenartigen Gefährte angefüllt, von denen man nur den oberen Teil und von den Pferden nur die Rücken über dem Wasser sieht.

Für ein ungewohntes Auge ist das ein komischer Anblick. Die Wagen sind mit 2 oder 4 Pferden voreinander bespannt; die Gauchos auf denselben bewegen sich mitten unter einer Menge kleiner Boote im Wasser, reiten bis hart an den Rand der Schiffe heran, nehmen ihre Ladung in Empfang und reiten an das Ufer zurück, an welches beladene Barken nicht herankommen können. Ganze Ortschaften und Tausende von Pferden beschäftigen sich hier mit dem Lichten der Schiffe — diesem Fuhrwesen auf dem Flusse.

Das erste Mal kam ich auf einem Kriegsschiff nach Buenos-Aires und kam von demselben auf einem kleinen Dampfboote an einer anderen Stelle, wo sich der eigentliche Kauffahrteihafen der Hauptstadt für das Einnehmen und Ausladen schwerer Waren befindet, ans Land. Dieser Hafen heifst Boca, und ist eigentlich kein Hafen, sondern die Mündung eines Flusses, der sich etwa 10 Kilometer vom Centrum der Stadt in den La Plata ergiefst. Dieser Flufs ist tief und kann von Schiffen, die 20 Fufs tief gehen, befahren werden. Der Eingang in denselben ist von Inseln geschlossen, und ein Damm zieht sich weit in den La Plata, um das Fahrwasser von dem Treibsande zu schützen, welcher im La Plata fortwährend Sandbänke bildet, die von einem Orte zum anderen übergehen und die Schiffahrt sehr behindern.

Ein Oceanschiff, das nach Buenos-Aires geht, mufs notwendigerweise in Montevideo anhalten; ohne einen Steuermann des Ortes ist die weitere Fahrt sehr gefährlich, denn die Zeichen, welche auf Bojen ausgestellt sind, bezeichnen das Fahrwasser nicht immer richtig; bei starkem Winde kann der eigenwillige Flufs über Nacht das alles umändern. Der Hafen von Boca ist also ein langer, schmaler Flufs, der immer auf einige Kilometer mit Dampfbooten, Segelschiffen, Barken und Booten buchstäblich so bedeckt ist, dafs man das Wasser gar

Digitized by Google

nicht sieht. Trotz der grofsen Länge des Hafens kann vielleicht nur der vierte Teil der ankommenden Schiffe mit Tauen am Ufer befestigt werden.

Hier befinden sich die grofsen Warenniederlagen, und hinter denselben geht eine Eisenbahn in vielen Verzweigungen einfach, ohne jede Vorsichtsmafsregel, durch die Strafsen. Längs derselben sind Wirtshäuser, Schenken und Speisehäuser ohne Ende. Zwischen ihnen stehen zuweilen auch die Häuser von Kaufleuten, die hauptsächlich im Hafen zu thun haben, und hübsche Gasthäuser neben grofsen, freien Plätzen zum Aufstapeln jener Produkte des Landes und Europas, welche ihrem Umfange und ihrer Zahl nach nicht unter Dach gebracht werden können, als da sind: Berge von Ochsenhäuten, Getreide, Heu, Steine, Holz etc. Die Stadt und ihr Handel entwickeln sich so rasch, dafs man nicht fertig wird mit dem Aufbau eines Obdachs für die Menschen und Waren, trotz der fieberhaften Hast der Bauspekulanten.

Etwas weiter vom Hafen, den Flufs hinauf, ist eine zweite Stadt aufgebaut, in welcher die Hafenarbeiter, die Handwerker und die ankommenden Emigranten wohnen. Diese Stadt, Barracas, kann ein Pfahlbau genannt werden. Sie besteht aus Holzhäusern, die auf hohen Pfählen ruhen, unter denen alle möglichen Haustiere umherwandern. Zur Winterzeit aber wogt hier das Wasser, weil die austretenden Flüsse diese Gegend überschwemmen; so dafs der Verkehr in den Strafsen, je nach der Jahreszeit, zu Wagen, zu Boot oder zu Pferde stattfindet.

Das Leben, die Geschäftigkeit und das Getöse in Boca ist unbeschreiblich. In keinem anderen Hafen Europas habe ich solch ein Getümmel und solch eine Geschäftigkeit gesehen. Ich spreche natürlich nicht von London. Mehr als 100 000 Menschen füllen täglich das Ufer und seine Gasthäuser und eilen zu Fufs, zu Pferde und zu Wagen durch die Strafsen zwischen den Waggons der Eisenbahn, den zahlreichen Linien der Pferdebahnen und den langen Reihen mit mehr als zehn Ochsen bespannter Carretas der Steppe; das lärmt, dröhnt

Digitized by Google

und schreit zusammen in allen Sprachen Europas. Der Geruch von den Häuten, vom Harz, von faulem Wasser ist nicht zu beschreiben, ebensowenig wie der Staub im Sommer und der Schmutz im Winter. Das kommerzielle Chaos von Boca und seinem Nachbarstädtchen Barracas ist ein originelles, aber interessantes Schauspiel.

Es giebt andere Häfen auf der Welt, die bedeutender sind als Buenos-Aires; jene sind aber im Verhältnis von Angebot zur Forderung gegründet und geordnet. Hier ist aber alles in Hast gemacht. Diese kommerzielle Geschäftigkeit besteht in diesem Mafsstabe erst seit einigen Jahren; es war noch keine Zeit, alles das dauerhaft und ordentlich herzustellen, was für eine so lebhafte Bewegung nötig ist, zumal noch niemand berechnen konnte, was und wann es nötig sein würde. Die Entwickelung des Handels in Buenos-Aires war eine Überraschung, in welcher man sich noch nicht zurecht finden konnte.

Der Handel war plötzlich da, wie die zwölfte Passe im Landsknecht, die niemand erwartet hat, und auf die der Spieler nicht rechnen kann. Unerwartete Bedürfnisse waren gleichsam vom Himmel gefallen und mufsten eiligst befriedigt werden; daher die Sorge, der Mangel an Raum und an Mitteln. Wer hätte z. B. vor ein paar Jahren geglaubt, dafs in Boca täglich an 1000 Emigranten ans Land steigen würden? Wer hätte es gedacht, dafs in der Vorstadt Barracas die leichten, aus Brettern oder aus den Blechkisten, in denen Waren aus Europa gekommen waren, zusammengeschlagenen Häuser auf Pfählen, mit denen sich die anspruchslosen einheimischen Arbeiter und Lastträger begnügten, sich mit beinahe 100000 obdachlosen, aus Europa herübergekommenen Personen füllen würden? Wie sollte man da nicht in kürzester Frist bauen und Anstalten treffen, welche dennoch dem Leben in der Wirklichkeit nicht nachkommen konnten.

Zwischen den Vorstädten Boca und Barracas und dem eigentlichen Buenos-Aires liegt auch jetzt noch eine sandige Einöde. Ihr Anbau ist durch häufige Überschwemmungen

Digitized by Google

erschwert; allein, wenn die Entwickelung des Handels in demselben Maſse fortschreitet, so wird gewiſs in einigen Jahren diese Strecke mit aufgeführter Erde gefüllt und bebaut sein. Dann werden die Pfahlbauten von Barracas eine Überlieferung sein, nur noch in Photographien existieren, und die kommende Generation wird es kaum glauben können, daſs eine ganze Ansiedelung der groſsen Stadt, der Wiege des Welthandels, in diesen Häusern wohnen konnte.

In wenigen Jahren, während welcher Zeit ich Buenos-Aires mehrmals besuchte, war der Fortschritt in dieser Beziehung ganz unglaublich; Boca war bereits durch eine Masse von Gebäuden am La Plata mit der Stadt in Verbindung getreten; Barracas stand wohl noch vereinzelt da, allein die Strecke zwischen der Vorstadt und der Stadt füllt sich rasch mit monumentalen Häusern und Warenlagern, die auf künstlichen Erhöhungen aufgeführt werden. Skeptiker behaupten zwar, das alles sei zu schnell und schlecht gebaut, so daſs die erste, ernste Unart des La Plata alle diese ephemeren Monumente des kommerziellen Fortschrittes umwerfen würde. Das kann wohl sein und ist sogar wahrscheinlich; aber wer denkt hier ernstlich an den morgenden Tag? Der ganze Hafen von Boca, diese lange und schmale Durchfahrt, in welcher man sich kaum umdrehen kann, wird wahrscheinlich bald nur Überlieferung sein.

Dies ist die äuſsere Erscheinung von Buenos-Aires. Werfen wir jetzt einen Blick in die innere Stadt.

Ich will dem Leser die Stadt schildern, wie sie im Jahre 1888 zur Zeit meines letzten Besuches war. Drei Jahre nach meinem ersten Besuche hatte sie sich schon sehr verändert. Seitdem wird sie wohl nicht wesentlich anders geworden sein da bald darauf bekanntlich der finanzielle Krach ausbrach.

Wenn man nicht in Boca, sondern vom La Plata aus ans Land steigt, über den Molo und durch das Gedränge um die weitläufigen Warenmagazine an den Centralbahnhof kommt, merkt man gleich, daſs man sich in einer wirklichen Hauptstadt befindet, und das freundliche Montevideo, das uns so gut

Digitized by Google

gefiel, wird zur Provinzstadt. Die Häuser sind solider, gröfser, haben drei bis vier Stockwerke, und die allgemeine europäische Architektur ist an die Stelle der spanischen getreten. Auf den Plätzen und auf den Strafsen ein Gedränge von Menschen und ineinander hakenden Equipagen; geschäftige, nervös aufgeregte Menschen eilen aneinander vorüber; sie kämpfen ums Leben. Das ist anders als in Montevideo, wo alle lächelnd nur zu flanieren scheinen, selbst wenn sie auf die Börse oder in den Hafen gehen.

Gleich hinter dem Zollgebäude beginnt die Hauptstrafse Rivadavia, kreuzt den Marktplatz „Victoria" und erstreckt sich pfeilgerade 4 Kilometer weit; am Ende derselben sieht man in nebeliger Ferne den flachen Horizont der Pampa, die gleich hinter der Rivadavia ihren Anfang nimmt und — kein Ende mehr hat. Welche Strafse man auch betritt, am Ende einer jeden sieht man die Pampa; die Strafsen sind pfeilgerade und kreuzen sich mit mathematischer Genauigkeit im rechten Winkel. Blofs Montevideo weicht von dieser amerikanischen Eigentümlichkeit ab, indem die Bodenverhältnisse mehr Mannigfaltigkeit bieten. Hier aber ist eine Stadt von 500 000 Einwohnern auf vollkommen ebenem Boden, was beinahe unnatürlich erscheint. Das Leben liebt die geraden Linien nicht, spottet der mathematischen Genauigkeit der Menschen und macht sich ein Vergnügen daraus, ihre Parallellinien zu verwirren, wenn sie allzu kühn werden wollen.

Das prachtliebende Buenos-Aires erinnert in allem an die aus neuerer Zeit stammenden europäischen Städte. Aus früherer Zeit ist kaum mehr als der „Cabildo" geblieben, ein altes, spanisches Gebäude auf granitnem Unterbau, welches früher Centrum der Regierung, dann Schlofs und Gefängnis wurde, und jetzt den südlichen Teil des Victoria-Platzes einnimmt. Es hat einen hohen Thurm mit einer Uhr, ungeschickte, eiserne Balkons, und beweist doch, dafs es nicht von gestern, wenigstens nicht jünger ist als unser Petersburg. Diese Erinnerung an die Vergangenheit besteht aber jetzt wohl nicht mehr. Ich war bereits Augenzeuge, dafs man anfing, das alte Gebäude

Digitized by Google

abzubrechen, um, von dem Victoria-Platze ausgehend, eine neue mit der Rivadavia parallellaufende Straſse anzulegen, welche an Pracht alles überbieten sollte, was man in Europa sehen kann.

Mehr als 10 Millionen Dollars waren für dieses Unternehmen bestimmt. Bei diesem dort herrschenden Geiste ist es begreiflich, wenn das alte, schwerfällige Gebäude des Cabildo, das Denkmal der Vergangenheit, eine Anomalie war, welche die Harmonie der neuen Stadt und des neuen Lebens störte. Auf demselben Platze hat sich auch noch eine nicht ganz neue Kirche erhalten, welche in dem Stil gebaut ist, der Europa nach der französischen Revolution so verlockend erschien, ein griechischer Giebel mit groſsen Säulen, die an die Pariser Madeleine erinnern, jedoch ohne deren Grazie, denn sie sind ohne weitere Ausschmückung an die flache Wand gesetzt.

Dem Cabildo gegenüber, auf der anderen Seite des Platzes, der so groſs wie unser Suworow-Platz ist, erhebt sich am Ufer des La Plata, an Stelle der früheren Festung, das Regierungsgebäude (Casa de Gobierno), ein Gebäude, ganz im französischen Stile der früheren Tuilerien, aber den Bedürfnissen der neuen Zeit und des neuen Ortes angepaſst. Das groſse, monumentale Gebäude hat sich bei der raschen Entwickelung der Republik schon als zu klein erwiesen, und man hat an der einen Seite desselben ein ebenso groſses Gebäude im Stile der italienischen Schlösser mit gedeckten Galerien und Kolonnen angebaut. Diese beiden unvereinbaren Baustile machen einen schwerfälligen, komischen Eindruck; davon haben sich die Argentiner aber erst überzeugt, als der Bau bereits beendigt war, so daſs jetzt dieses italienische Schloſs abgebrochen und das ganze Gebäude in einem anderen Stile neu aufgeführt werden soll. Was soll man zu einem Lande sagen, in welchem eines Stilfehlers wegen einige Millionen Dollars geopfert werden? Das neue, zum Abbruch bestimmte Gebäude ist ganz mit Marmorplatten belegt, die aus Europa verschrieben sind.

Digitized by Google

Daneben steht das sehr grofse Kolumbus-Theater, in jenem Stile vom Anfange des Jahrhunderts, der uns in Rufsland so bekannt ist. Auch dieses Theater entspricht nicht der zukünftigen Pracht des gröfsten Platzes der Stadt, die sich wie mit Dampf vergröfsert. Dieses Theater soll abgebrochen und etwas, wie die Pariser Oper, an die Stelle gesetzt werden.

Der Platz ist grofs, sonnig und mit Palmen bepflanzt; in der Mitte erhebt sich ein bescheidener Obelisk mit einer noch bescheideneren Victoria, die auf den Fufsspitzen steht, wie eine Tänzerin. Dieses Denkmal ist von den Helden des Krieges um die Unabhängigkeit errichtet worden; es entspricht weder der Gröfse des Ereignisses, noch der Bedeutung der Stadt, noch der Gröfse des Platzes und der Gebäude, die ihn umgeben sollen. Dieses Denkmal wird wohl auch abgebrochen werden; die Italiener bewerben sich schon um die Herstellung einer würdigeren Darstellung des Gegenstandes.

Auf der Wanderung durch die Strafsen begegnet man in der That herrlichen Gebäuden, sowohl Privathäusern als Staatsbauten. Ganz besonders zeichnen sich die Bankhäuser aus. Rothschild selbst könnte beim weifsmarmornen Schlosse der Banca national von Neid erfüllt werden. Man mag nicht daran denken, was das alles gekostet hat, und das in so kurzer Zeit! Ganze Häuserkomplexe von 100 Meter im Viereck verschwinden, um einem mit Blumen und Palmen bepflanzten Square Platz zu machen, in dessen Mitte jedenfalls ein Denkmal steht. Zuweilen nimmt solch ein Platz zwei Quadras ein und bildet dann einen kleinen Park mit mehreren Statuen.

Eine Stadt, die keine Geschichte hat, bietet gewöhnlich ein trauriges Ansehen, besonders wenn es eine Hauptstadt ist. Die Bewohner der Argentinischen Republik haben in Hast ihre Hauptstadt erbaut; sie bemühen sich jetzt, ihr das Ansehen einer historischen Stadt zu geben. Indem sie die Stadt gründeten, gründeten sie auch deren Geschichte. Ein Reisender, welcher zum erstenmal durch die Strafsen der Stadt Buenos-Aires wandert und nicht mit deren Geschichte bekannt ist, mufs glauben, dafs sie schon tausend Jahre steht, von so vielen

Digitized by Google

Heldenstatuen in Marmor und Bronze sieht er sich umgeben. Sie sind meistens in Militäruniform und zu Pferde, was in Europa das Attribut verstorbener gekrönter Häupter ist. Man muſs gründlich in der Geschichte herumstöbern, um die Bedeutung all dieser marmornen Generäle aufzufinden, die entweder mit dem Schwerte zum Himmel hinauf weisen, eine Urkunde hoch über ihrem Haupte halten oder einen dreieckigen Federhut tragen. Rivadavia, Mendoza, Bolivar, San-Martin sind mehr oder weniger bekannte Persönlichkeiten; die reichten aber nicht hin, um die groſse Stadt zu füllen; da haben denn die Argentiner für Buenos-Aires allein in ihrer höchstens 80jährigen Geschichte über hundert Helden aufgefunden.

Die Italiener, welche hier mit fieberhafter Eile bauen, fabrizieren mit derselben fieberhaften Eile in Rom und Florenz diese Statuen, die einander natürlich mehr oder weniger ähnlich sehen. Ich glaube, wenn Süd-Amerika nicht wäre, so würde die Bildhauerkunst aus Europa und besonders aus Italien verschwinden. Die Völker, welche so eilig Geschichte machen, unterstützen die armen Bildhauer. Ohne Amerika würde die Kunst überhaupt darben, denn Bilder werden jetzt hauptsächlich für die Vereinigten Staaten gemalt und Statuen für Buenos-Aires gegossen oder gemeiſselt.

Am Ufer des La Plata, zwischen einer Häuserreihe und den Schienen der Eisenbahn ist eine lange Promenade angelegt; sie ist noch nicht beendigt, es sind bis jetzt weder Bäume noch Blumen gepflanzt, aber die Statuen stehen schon. Da sind noch Generäle, die jetzt aber schon aus der Mode kommen. Diese Promenade wird im neuesten französischen Geschmack verziert; hier sind Helden wie Gambetta und andere Freiheitsheroen vorherrschend. Unter ihnen hat mich die Statue Mazzinis, der doch scheinbar nichts mit der Argentinischen Republik zu thun hat, am meisten in Erstaunen gesetzt und stutzig gemacht; Mazzini steht da im Rock — das ist im Bilde nichts Neues mehr, aber in der Skulptur —, und er stützt sich auf die Lehne eines gebogenen Stuhles aus der

Digitized by Google

Fabrik der Gebrüder Tonet. Und das in brüchigem Marmor. Es mufs keine leichte Arbeit gewesen sein, aus demselben ein so dünnes, schwaches Möbel zu meifseln! Ich glaube, diese Statue mufs eine vollständige Revolution in dem Schicksale der Bildhauerkunst hervorgebracht haben, die sich bis jetzt streng an das Klassische hielt.

Die Helden der Geschichte sind auf den Plätzen von Buenos-Aires in Statuen abgebildet; es giebt aber dort weder Galerien noch Museen für bildliche Darstellungen derselben. Da haben die Argentiner ein anderes originelles Mittel ersonnen, um ihre berühmten Helden der Unsterblichkeit zu weihen, und zwar bei Lebzeiten und in weit zahlreicheren Exemplaren, wie das durch Bildsäulen möglich ist.

Diese neue Art einer historischen Bildergalerie ist das Papiergeld; denn anderes Geld existiert in der Republik Argentina schon lange nicht mehr. Aufser der Nationalbank in Buenos-Aires selbst haben noch zwei bis drei andere Banken das Recht, Assignationen zu erlassen; dasselbe Recht besitzen die Centralbanken aller autonom-föderativen Provinzen der Republik, deren es 14 giebt. So haben also 17 oder 18 Banken Assignationen, die sie nach eigenem Ermessen ausschmücken. Gegenwärtig sind das ausschliefslich die Porträts berühmter Männer. Wenn man bedenkt, dafs die Assignationen einen Wert von 5 centavos bis 100 Dollars (pesos, patacones) darstellen, so kann man sich vorstellen, wie viel Papiergeld im Umlaufe ist, und wie viel berühmte Männer erforderlich sind, um dieselben zu verzieren. Selbst die ereignisreiche Geschichte dieser 14 Provinzen kann nicht genug Material liefern; da greift man zu der Gegenwart und kann sich nun auf den Assignationen mit den Direktoren der Banken, Gouverneuren, lebenden Generälen, Gerichtspräsidenten und selbst mit den Obersten bekannt machen, wo keine Generäle da sind.

Früher boten diese Assignationen ein anderes Interesse. Hübsche Bilder machten die Reisenden mit den Städten, Landschaften und Scenen aus der Gegend bekannt. Da waren Abbildungen der Plätze, der Herden von Pferden und Ochsen,

Digitized by Google

der Saladeros, der Fruchtmärkte, Gruppen von Gauchos, welche den Lasso auswerfen etc.; aber je reicher die Republik wurde, desto mehr entwickelte sich die Eitelkeit ihrer Bürger; das ist überall die Eigenschaft des Geldes; jetzt wollen sich alle auf den Blättern der Assignationen, dieser einzigen illustrierten Ausgabe des Landes, verewigt sehen. Sobald sich einer ein Vermögen erwirbt, wird er Gouverneur, Minister etc. und wird in Kupfer gestochen. Das ist um so angenehmer, als der Reichtum hier oft nur von sehr kurzer Dauer ist und die Helden dann wieder anderen Platz machen müssen. Durch unverständigen Gebrauch nutzen sich besonders die kleinen Wertpapiere schnell ab und werden durch neue ersetzt, auf denen die Porträts anderer reicher Leute oder anderer Politiker erscheinen, wenn die früheren verarmt oder durch neue Pronunciamentos gefallen sind.

In Brasilien, z. B. in Rio de Janeiro, besteht in der Benennung der Straſsen noch ein anderes Mittel, unsterblich zu werden. Dieses ist aber nicht sehr schmeichelhaft, denn diese Benennungen wechseln fast alljährlich, da viel mehr Berühmtheiten als neue Straſsen aufkommen. In Buenos-Aires kommt das nicht vor. Da sieht man an den Straſsenecken ein für allemal die Namen historischer, längstverstorbener Helden, oder der Orte, welche durch groſse Schlachten berühmt geworden sind. Der General Rosas oder der Dr. Selman z. B. würde es nie erreichen, seinen Namen an die Stelle der Straſse Rivadavia gesetzt zu sehen.

Die Italiener arbeiten als Bildhauer für die Geschichte der Argentinischen Republik, und als Kupferstecher arbeiten die Nordamerikaner. Die Assignaten Süd-Amerikas bilden die Specialität und das Monopol Nordamerikas; ich glaube, daſs sie mehr Vorteil daraus ziehen als die Italiener aus ihrer Arbeit. Man stelle sich die Masse und Mannigfaltigkeit des Papiergeldes auf dem ganzen südamerikanischen Festlande, das in eine so groſse Menge von Republiken geteilt ist, vor, und wird sich denken können, welch eine Quelle des Erwerbs die Fabrikation der Assignationen sein muſs.

Digitized by Google

Über die äufsere Erscheinung von Buenos-Aires ist nicht viel mehr zu sagen. Die Stadt stellt eine Hauptstadt im neuesten Geschmack dar, die aber noch im Bau begriffen und nicht vollendet ist. Neben Prachtbauten stehen Wälder, Gerüste, werden Fundamente gegraben und neue Häuser gebaut; die Strafsen sind mit Schutthaufen, Lastwagen, Erde und Steinen versperrt, so dafs es eine Pein ist, in denselben zu fahren. Ein so schlechtes Pflaster findet sich wohl nirgends in der Welt, und viele Strafsen weisen Gruben auf, in denen man zur Regenzeit ertrinken kann.

Es kann nicht alles auf einmal geschehen! Häuser müssen gebaut werden, denn die Bevölkerung wächst stündlich wie die Kapitalisten. Die Stadt mufs mit historischen Statuen geschmückt und Vergnügungsorte müssen angelegt werden, denn Binder und Worth schicken mit jedem Jahre mehr Equipagen und Kostüme nach Amerika. Wo soll da Zeit gefunden werden, an das Pflaster zu denken, zumal der Boden hier eben so schwierig ist wie bei uns in Petersburg? Die Pflastersteine versinken in demselben und die Steinplatten stellen sich bei starkem Regen schief. Überdies müssen Steinplatten, sowie Feldsteine weit hergebracht werden. Steinplatten für Trottoire kommen aus Europa auf monatlanger Fahrt mit dem Dampfboot, denn in der Pampa giebt es keine. In Brasilien findet sich blofs Granit.

Weiter vom Centrum der Stadt, da, wo der lebhafte Handel aufhört, hat Buenos-Aires das frühere, spanisch-amerikanische Aussehen beibehalten: niedrige, freundliche Häuser, wie ich sie auf meiner Wanderung durch Uruguai beschrieben. Auch das Pflaster ist das gleiche; im Winter kann man im Schmutze umkommen. In den Stadtteilen, wo die Aristokratie lebt, zu fahren, ist eine Folter. Glücklicherweise giebt es in allen Strafsen ohne Ausnahme Pferdebahnen, die oft die einzige Möglichkeit des Verkehres bieten. Ihre Benutzung ist jedoch eine ganze Wissenschaft.

Die Strafsen sind so schmal, dafs nur ein Geleise ohne Weichenstelle möglich ist, denn der Verkehr ist zu grofs. Die

Digitized by Google

Waggons gehen nur in einer Richtung und kommen durch andere, parallel laufende Straſsen zurück. Es ist immer eine ganze Kombination nötig, um einen bestimmten Punkt zu erreichen. Auch Equipagen können nur in einer Richtung fahren, weil der Raum so eng ist, daſs sie nicht ausweichen können. Oft steht man eine Stunde mit seiner Equipage von Lastwagen eingeschlossen; Polizei ist nicht vorhanden, und schimpfen darf man nicht, das ist bei den Gauchos hier zu gefährlich; es bleibt einem nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen, deren man viel braucht, wenn man z. B. Visiten machen muſs; Geschäftsgänge macht man am besten zu Fuſs.

Die einzigen erträglich gepflasterten Straſsen sind diejenigen, welche von der Calle Rivadavia nach Norden, zu dem Vergnügungsort „Palermo“ und in die Vorstädte am Ufer des La Plata führen. Unter ihnen ist die Calle Florida berühmt wie unsere Newskysche Perspektive und wie der Boulevard des Italiens. Sie ist am Tage das Centrum des Handels und am Abend ein besuchter Spaziergang der eleganten Welt.

Der Weg nach Palermo ist eine breite Allee, die an schönen, oft prachtvollen Villen vorüberführt. Auf einer Anhöhe seitwärts stehen einige monumentale Gebäude, ein Krankenhaus, ein Gefängnis etc., deren kunstvolle Fassaden und elegante architektonische Verhältnisse sowohl in der Gröſse als in den Formen an Schlösser erinnern. Das alles ist abends elektrisch erleuchtet und entspricht vollkommen den Anforderungen einer groſsen, mit groſsem Geldaufwande gegründeten Hauptstadt.

Palermo, dieser groſse, zukünftige Park, mit allen möglichen Vergnügungsanstalten, wird einst, wenn die Sträucher zu Bäumen herangewachsen, sehr schön werden; jetzt fehlt es ihm aber an Schatten. Wenn der Pampero die Anpflanzungen verschont, wird dieser Park der Stolz der „Porteños“[1]) werden. Für den Augenblick besteht der Stolz Palermos in seiner Allee

[1]) So nennen sich die Einwohner von Buenos-Aires, die sich für die einzige Aristokratie der Republik, wenn nicht des ganzen Südamerikas, halten.

Digitized by Google

Palmen, die jedoch noch nicht über 6 Meter hoch sind. Das ist die Allee des Acacias von Buenos-Aires. Vor Sonnenuntergang ziehen hier in gemessenem Schritt die schönen Equipagen der eleganten Welt vorüber. In der klassischen Allee des Wäldchens von Boulogne verlieren sich die vornehmen Equipagen in der Masse der Mietkutschen; die Gesellschaft geht in dem Volke unter. In der Palmenallee Palermos haben keine Mietkutschen Zutritt, und selbst die „eigenen Equipagen“ müssen tadellos und sehr elegant sein, um sich in dieses Allerheiligste der Plutokratie hineinzuwagen. An einem schönen Tage kann man hier Hunderte von Equipagen sich in einem kleinen Raume herumdrehen sehen. Es ist eine Ausstellung argentinischer Millionen, argentinischer Schönheiten und europäischer Toiletten von Worth und anderen, die langweilig, aber prachtvoll ist.

Arme Leute kommen nicht her, sie würden von Neid ergriffen werden. Für sie besteht die Eisenbahn; vom Centralbahnhof gehen jede halbe Stunde Züge an das Ufer des La Plata. Aber auch mit der Eisenbahn kommt nur elegantes Publikum her, hauptsächlich Ausländer oder Personen, die noch keine eigenen Equipagen haben, aber bald welche zu erschwingen hoffen. In eigener Equipage in Palermo umherzufahren, ist der Traum, das Lebensziel und der Ehrgeiz des jetzigen Porteño, ein Ehrgeiz, welcher das Streben nach einer Präsidentschaft immer mehr verdrängt; daher ist Palermo ein weit praktischeres und wichtigeres Mittel zum Niederhalten der periodischen Revolutionen, als alle die künstlich vervollkommneten Konstitutionen es sein können. Die Herren Porteños haben recht, kein Geld für die Ausschmückung dieser konstanten Ausstellung menschlicher Eitelkeit zu schonen.

Ich habe hier ein paar herrliche russische Trabgänger gesehen. Das ist die höchste Mode, der Marschallstab der hiesigen Kapitalisten. Sie werden von Pariser Agenten verschrieben, und es werden grofse Summen für dieselben gezahlt. Ich habe sogar einen Herrn gekannt, der selbst nach Moskau gereist ist, um seinen Trabgänger abzuholen. Wenn unsere

Digitized by Google

Handelsleute unternehmender wären, könnten sie Vorteil aus dieser Nachfrage nach russischen Pferden jenseit des Oceans ziehen. Sie sind hier nicht blofs für Equipagen, sondern auch für Fabriken und für die Verbesserung der einheimischen Rassen gesucht. Die gleichen Ursachen haben dieselben Wirkungen, hier ist dieselbe Steppe, derselbe Raum und Boden wie in Rufsland, und das rasche Fahren im Trabe ist hier ebenso notwendig und ausführbar wie dort; auch die Art, die Pferde aufzuziehen, ist sehr ähnlich.

Für die Fufsgänger wird in Palermo ein zoologischer Garten, speciell für Tiere und Vögel Südamerikas, angelegt. Er ist grofs und wird wahrscheinlich sehr schön werden; in diesem Klima ist alles so leicht herzustellen. Hier ist auch ein Restaurant neben einem niedrigen, alten, viereckigen Gebäude von schwerfälliger Architektur, das eine Seltenheit, eine historische Erinnerung ist. Dieses Gebäude ist das Landhaus des Diktators und Tyrannen Rosas, dieses amerikanischen Johann der Schreckliche oder Ludwig XI., der ebenfalls argentinisches Land an sich rifs und dieselben Mittel dazu verwandte, wie unser Johann der Schreckliche, nur mit weniger Erfolg. Rosas zog sich in den Augenblicken der wichtigsten Krisen mit seinen Leibwächtern, seinen „Mazorcas“ hierher zurück; auch er hatte seine Skuratows, seine Oliviers. Hier erliefs er seine blutigen Dekrete und von hier aus verbreiteten sich seine Mordthaten über das Land.

Wenn die glücklichen Besitzer und besonders die Besitzerinnen von eigenen Equipagen genug in den dunkelgelben Strahlen der untergehenden Sonne in Palermo herumgefahren sind, kehren sie im Lichte elektrischer Beleuchtung in die Stadt zurück und setzen ihren Spaziergang in der „Florida“ an den taghell beleuchteten Magazinen fort. Hier fahren die langen Reihen von Equipagen wieder im Schritt neben den, mit Spaziergängern angefüllten Trottoiren, und hübsche Gesichter und hübsche Toiletten haben wieder Gelegenheit, sich zu zeigen.

Wie viel hübsche Gesichter sieht man hier! Buenos-Aires

Digitized by Google

ist in dieser Beziehung das dreimal vergrößerte Montevideo. Ich gestehe aber, daſs mir die bescheidene Hauptstadt Uruguais dennoch mehr gefällt; mir scheint, die Damen in Montevideo kleiden sich auch mit mehr Geschmack. Hier erstickt das Geld den Geschmack; die Gesichter werden geziert und gespannt, werden durch einen Ausdruck von Eigenliebe und aufgeblasenem Hochmut verdorben, wie ihre Kleider durch allerlei klappernde, unnötige Zierraten. Es ist schade, wenn schöne Natur mit abgeschmackter Kunst wetteifert. Bei uns verbessert die Kunst die Natur, weil sie zu wünschen übrig läſst, aber hier geht sie in derselben verloren, und das ist zu bedauern.

Am Abend strömt die Halbwelt der Geldstadt auf die Trottoire der Straſse Florida. Man kann sich denken, wie frei die Halbwelt sich in diesen Kreisen der Eitelkeit und der Spekulation bewegt; in Equipagen sieht man sie aber doch nicht. Hier wie in Montevideo sind die ehrbaren Frauen zu hübsch und zu einflufsreich, um solch eine Rivalität zuzulassen; aber die durch Magazine und die elektrische Beleuchtung taghell beleuchteten Trottoire sind am Abend der weiblichen Spekulation überlassen. Die anständige Frauenwelt besucht diese Orte zwischen 3 bis 5 Uhr, vor der Fahrt nach Palermo; wer sie sehen will, muſs um diese Stunden auf die Calle Florida gehen, wo die wirklichen „Damen“ ihre Einkäufe machen und in den eleganten Konditoreien Eis essen. Die Männer sind dann auf der Börse beschäftigt.

Die Halbwelt, welche des Abends auf den Trottoiren spaziert, steht der wirklichen „Welt“, welche herumfährt, an Schönheit und Eleganz nach, was eine Eigentümlichkeit von Buenos-Aires ausmacht und diese Stadt vor den europäischen Hauptstädten auszeichnet. Hier ist fast ausschlieſslich europäische Ware von geringer, wenn auch besserer Qualität als in Rio Janeiro. Auf der Straſse wie im Innern der Magazine stellen also die Europäer Ware von zweifelhafter, aber in die Augen fallender Qualität aus.

Die Magazine in der Calle Florida sind interessant und

Digitized by Google

charakteristisch für die Kreise der Gesellschaft. Ich war einmal von Weihnacht bis Neujahr in Buenos-Aires. Das sind bekanntlich die Tage der Geschenke, und man macht sich keine Vorstellung davon, was Europa für diese Zeit, die in dem Leben der Republik eine wichtige, selbst politische Rolle spielt, hinschickt. Die an der Regierung stehenden Personen, selbst die Unbedeutenden unter ihnen, nehmen sehr gern Geschenke an, aber der Anstand darf, selbst in einer absolut freien Republik nicht verletzt werden, und es muſs Vorsicht dabei beobachtet werden. Es kann doch irgend ein Kaufmann einem Richter nicht ein Geschenk machen, ohne eine Veranlassung dazu zu haben!

Dazu ist Weihnacht und Neujahr bestimmt. An diesen Tagen erhalten der Präsident und seine Gemahlin, alle Minister, Beamten und alle einflufsreichen Personen nebst ihren Gemahlinnen Geschenke, und das wird nicht anstöſsig gefunden, denn es beschenken sich alle Einwohner der Stadt ohne Ausnahme.

Europa beachtet bei dieser Gelegenheit natürlich die politische Bedeutung des Festes und den Geschmack des Landes. Erstere verlangt hauptsächlich Kunstgegenstände aus Silber und Gold, und der einheimische Geschmack will, daſs sie in Erstaunen setzen und in die Augen fallen sollen. Da bietet denn die Straſse Florida eine lange, internationale Ausstellung der Geschmacklosigkeit dar, deren Gegenstände in verlockendster Weise in Magazinen ausgestellt sind, deren Gröſse und Vergoldung alles verdunkelt, was wir in Europa kennen. Selbst Paris kann diese neueste Hauptstadt der Welt um das Unceremonielle und das Praktische ihrer Reklame beneiden.

Der Beobachter wird aber nicht bloſs durch die Masse von Gold und Silber in Erstaunen gesetzt. Er hält seine Stadt für viel zu aufgeklärt dafür. „Noblesse oblige“ — und das Geld nun vollends. Jetzt halten sich überall und besonders in Amerika die reich gewordenen Krämer und Fabrikanten für berufen, Kunstmäcene zu werden, die Zeiten der Medicis wieder herauf zu beschwören und dadurch der gegenwärtigen

Digitized by Google

Zeit anzugehören. Paris und Italien schicken zum Weihnachtsfest eine Unzahl von Kunstgegenständen hierher, die wahrscheinlich speziell für Amerika fabriziert sind, denn ich habe in Europa nirgends solche Kunstgegenstände gesehen. Die Florida ist angefüllt mit Bildern und Statuen, aber was sind das für Bilder, was für Statuen, und was für ein Marmor! Die Bilder stellen excentrische Landschaften, nackte und halbnackte Frauen, Badende am Strande von Biaritz, alles der Jetztzeit gehörig, vor; viel Farbe und mangelhafte Zeichnung. Die Statuen stellen auch nackte Frauen aus der neueren Zeit dar, denn die Mythologie ist in Amerika nicht beliebt; sie ist veraltet und jenseit des Oceans zurückgeblieben; von den Göttinnen ist einzig die Victoria mit über den Ocean geschwommen. Aufser diesen Statuen sieht man aber auch verschiedene Helden, Ritter und Generäle. Der Kriegsruhm und die Attribute des Krieges sind hier sehr beliebt, besonders im spanischen Amerika.

Am Neujahrstage war ich beim Präsidenten, dem Dr. Selman, der in dem soeben verflossenen Jahre gewählt worden war. Gleich nach der erfolgten Wahl schenkten ihm seine Freunde ein Haus, das nach hiesigen Preisen wenigstens eine Million Rubel kosten mufste, mit Marmorsäulen um den prachtvollen Patio, Mosaïk-Wandbekleidung und Vergoldung; und zu Weihnacht verwandelten andere Freunde dieses Haus in ein Museum von allen möglichen Seltenheiten der Neuzeit. Sie vergafsen auch eine Gemäldegalerie nicht, welche in der Florida zusammengestellt war. Der Präsident, der offenbar sehr befriedigt von seinem Museum war, lud uns Gäste ein, die lange Reihe von Bronze- und Marmorstatuen zu bewundern, die schneeweifs und nicht aus Marmor, sondern aus Zucker gemacht zu sein schienen. Sie müssen in Florenz ein besonderes, für Amerika bestimmtes Mittel haben, dem Marmor dieses brüchige Aussehen des Zuckers zu geben.

Das alles spricht übrigens zum Vorteil der feineren, spanisch-amerikanischen Natur, die in ihren Saladeros nicht so verbauert ist, wie die brasilianischen Plantagenbesitzer in ihren

Digitized by Google

Kaffeepflanzungen es sind. In Rio Janeiro sind Bilder und Statuen irgend welcher Art vollkommen unbekannt; sie werden für unnütze Gegenstände gehalten, wie alles, was die Eleganz und die Bequemlichkeit betrifft. Trotz des Zeitgeistes und der Anforderungen der Gegenwart kann man dort nur Geschenke in Gold oder in Brillanten machen. Die portugiesische Rasse ist trotz ihres Reichtums ganz unempfindlich gegen alles, was Schönheit, selbst zweifelhafte Schönheit betrifft. Das ist anders bei den Spaniern, die gerne erwerben, aber noch lieber verschwenden, wie die Yankees, welche, sobald sie Reichtümer erworben, und in dem Eifer eigenwilliger Emporkömmlinge Europa in die Tasche stecken und am liebsten ganz vernichten möchten.

Die amerikanischen Spanier hegen nicht diese wilde Abneigung; sie haben noch Ehrfurcht vor Europa, denn sie sind noch schwach; sie werden dieses Gefühl auch niemals kennen lernen, denn nicht sie werden Europa verschlingen, sondern Europa verschlingt sie. Sie brüsten sich zuweilen und bramarbasieren, unbewufst sehen sie aber doch ihr zukünftiges Schicksal voraus, und das bedrückt die Eitelkeit des Amerikaners. Wenn Europa den Süd-Amerikaner verschlungen haben und endgültig an seine Stelle getreten sein wird, dann werden die neuen Emporkömmlinge dieser neuesten Welt sich, wie die Yankees, zu ihrem alten, schwach gewordenen Mutterlande verhalten.

Bei der Betrachtung der Gold- und Silbersachen in den Magazinen der Florida und anderer Strafsen in dem Mittelpunkte der Stadt, wurde ich an unsere Moskauschen Silberfabrikanten erinnert, die in ihrer originellen Specialität eine so grofse Vollkommenheit erlangt haben. Gleich den Besitzern unserer Stutereien könnten sie auf dem hiesigen Markte grofse Vorteile erzielen, wenn sie nur den geringsten Unternehmungsgeist hätten; denn hier ist der Reichtum etwas so Neues, Unbeständiges, Nomadenhaftes, wie die Gauchos der Pampa. Wissen denn unsere Owtschinnikows und Chlebnikows und andere, dafs ihre Erzeugnisse nachgeahmt werden, und diese schlechten Nachahmungen in den nordamerikanischen Staaten

Digitized by Google

mit Erfolg verkauft werden? Überhaupt hat Nordamerika, trotz der unverhältnismäfsigen Preise der Gegenstände, fast das Monopol des Absatzes von Silbersachen auf den Märkten von Südamerika.

Aber der Preis hat keine Bedeutung für diejenigen Personen, welche hier Gold und Silbersachen kaufen können. Hier gilt hauptsächlich die Reklame und nicht so sehr der Geschmack, als die Mode. Ich bin überzeugt, dafs unsere Fabrikanten hier schnell einen weiten Kreis von Käufern finden würden. Das Bunte unserer Emailarbeiten wäre die beste Garantie des Erfolges, und die Arbeiten würden hier äufserst wohlfeil erscheinen. Das wäre nicht für den Käufer, sondern für den Verkäufer von Wert, der Vermittler zwischen Buenos-Aires und Moskau wäre. Reiche Kaufleute haben hier einige einfache russische Schalen und Cigarrendosen auf ausländischen Ausstellungen erworben und zeigen sie als Seltenheiten.

Zum Beweis, wie vorteilhaft auf diesem Felde die Konkurrenz mit Nordamerika sein könnte, will ich folgende Thatsache erzählen:

In Rio Janeiro besitzt ein Herr Resenda ein reiches Galanteriemagazin. Er verkaufte hauptsächlich New-Yorker Fabrikate, unter denen die bekannten, den russischen nachgeahmten, silbernen, mit einer Serviette bedeckten Körbchen guten Absatz hatten. In Paris sah er solche Körbchen aus der Fabrik Chlebnikows, kaufte sie, verkaufte sie in Rio Janeiro für amerikanische Arbeit und gewann 100 Prozent. Nun leitete er eine direkte Verbindung mit Chlebnikow und Owtschinnikow ein; das kostete viel Mühe, kam aber doch zustande. Jetzt erhält er diese Körbchen durch einen Pariser Agenten direkt aus Rufsland, verkauft sie als russisches Fabrikat, und sie werden reifsend gekauft.

Er sagte mir: „Ich wunderte mich über die Kunst und die Wohlfeilheit dieser Erzeugnisse. Hier ist ein russisches Körbchen; ich verkaufe es für 250 Milreis und gewinne darauf 100 Prozent; ein eben solches, in Amerika weit gröber ge-

Digitized by Google

arbeitetes Körbchen von gleichem Silberwert kann ich, ohne Schaden zu haben, nicht unter 400 Milreis verkaufen. Ich verschreibe natürlich keine amerikanischen Arbeiten dieser Art mehr."

Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht selbst in den Büchern des Herrn Resenda eingetragen gesehen hätte.

Ich sagte dem Herrn Resenda, dafs diese Körbchen eigentlich schon ganz aus der Mode und die Art der emaillierten Erzeugnisse dieser Fabrikanten weit schöner und mannigfaltiger seien, und fragte ihn, warum er sich dieselben nicht verschreibe? Er antwortete mir, dafs diese Kunstgegenstände Chlebnikows und Owtschinnikows an künstlerischem Werte in der That unendlich viel höher ständen, als diese längst veralteten Körbe und Töpfchen mit den Servietten, dafs er dieselben aber trotzdem nicht verkaufen könne. Diese Sachen würden nämlich in Paris massenhaft aus Bronze verfertigt; die Herren, welche hier diese Gegenstände in Silber kauften, könnten bei ihren Gästen in Verdacht kommen, ihnen Sand in die Augen streuen zu wollen. „Der künstlerische Wert der Erzeugnisse Owtschinnikows in Email ist himmelweit verschieden von den groben Nachahmungen in Bronze; was das Verständnis der Kunst anbetrifft, sind wir jedoch noch nicht weit gediehen."

Das ist so in Rio de Janeiro; in Buenos-Aires steht die Sache aber doch etwas anders. Wie neu auch die reichen Leute hier sein mögen, so ist ihr Bedürfnis nach Eleganz doch in weit höherem Grade entwickelt als in Brasilien. Dazu ist hier viel mehr Geld, und es wird mehr auf das Äufsere verwandt.

Andere Sehenswürdigkeiten giebt es hier ebenso wenig, wie in Montevideo. Von alten Gebäuden existieren nur einige Kirchen, die aber auch uninteressant sind, ausgenommen die Kathedrale, von der ich oben gesprochen. Sie ist 100 Meter lang und, wenn die nackten Wände nicht wären, könnte das Innere Eindruck machen. Die Malereien sind von einheimischen Künstlern. Diese Kathedrale ist das älteste Gebäude.

Digitized by Google

Es wurde im Jahre 1621 von den Jesuiten erbaut. Petersburg hat kein so altes Gebäude.

Noch eine, von italienischen Jesuiten erbaute, hübsche Kirche, Pades de N. S. la Merced, mit einer graziösen Kuppel und ziemlich eleganten Fassade, erhebt sich auf einer hohen Terrasse. Die Kirchen hier zeichnen sich vor den Kirchen Montevideos dadurch aus, dafs sie fast alle Kuppeln haben, die mit glänzenden Majoliken ausgelegt sind, was der Stadt, besonders aus der Ferne zur Zierde gereicht und ihr das Aussehen einer soliden, alten Hauptstadt giebt. Die vielen Kirchen beweisen, dafs in früheren Zeiten das religiöse Leben hier sehr entwickelt gewesen sein mufs.

Gleichwie in Montevideo sind auch hier die wohlthätigen Anstalten, Hospitäler, Armenhäuser, Schulen zahlreich, oft monumental und hübsch, besonders die, welche am Wege nach Palermo liegen. Das Irrenhaus ist besonders schön. Von der Wohlthätigkeit selbst kann gesagt werden, was von Montevideo gesagt wurde; nur ist hier alles in gröfserem Mafsstabe und glänzender angelegt. Die Damen und die französischen barmherzigen Schwestern spielen hier dieselbe Rolle wie in Montevideo. Die Freimaurer machen sich jedoch weniger bemerkbar.

Unter den vielen, in der Stadt verbreiteten Armenschulen sind einige wahrhafte Schlösser. Die Argentiner sind jetzt stolz auf ihr Streben nach Volksbildung. Ich weifs nicht, wie und was man ihnen lehrt, aber jedenfalls wird dem „regierenden Volke“ das Alphabet in Tempeln der Wissenschaft beigebracht. Dafür befindet sich die Universität in einem grofsen, durchaus nicht schönen Gebäude. Sie wurde im Jahre 1825 von Rivadavia gegründet, wurde in dem früheren Jesuitenkollegium untergebracht, und ist noch nicht dazu gekommen, ein eigenes, bequemes Gebäude zu erhalten.

Weiter als die Vorstadt Ricoleta und der Vergnügungsort Palermo blühen einige kleine Städtchen am Ufer des La Plata; sie dienen ausschliefslich den reichen Porteños als Sommerresidenz. Hier ist das Ufer des an Buchten reichen Stromes ziemlich hoch und mit dichtem, wenn auch nicht hohem Walde

Digitized by Google

bedeckt. Dies ist die einzige Strecke auf der weiten Fläche der Provinz Buenos-Aires, die mit Bäumen bewachsen ist, so dafs man in diesem Städtchen vergessen kann, dafs man in der Pampa lebt. Belgrano, San-Fernando, San-Isidoro liegen sehr schön; zahlreiche, oft sehr schöne, mit allen Anforderungen des Luxus und der Bequemlichkeit versehene Villen liegen in üppigen Gärten versteckt.

Sie sind aber nur in der guten Jahreszeit bewohnbar; zur Regenzeit verwandeln sich die Strafsen und Plätze in ein Meer von Schmutz. Es geht zwar eine Eisenbahn hin. Um aber von der Station dieser Bahn zu den Häusern zu gelangen, ist Ortskenntnis und Geschicklichkeit erforderlich. Man kann nur auf den, überall gut hergestellten Trottoiren gehen; wenn man aber über die Strafse mufs, stellen sich oft unüberwindliche Hindernisse entgegen. Im Winter kann man diese Villen nicht in einer Equipage erreichen; der Weg, der im Sommer glatt und angenehm ist, wird dann zu einem undurchdringlichen Morast.

An einem Wintertage wurde ich mit einigen von meinen Bekannten zu einem beständigen Bewohner von Belgrano, dem Buenos-Aires am nächsten gelegenen Orte, eingeladen. Wir fuhren in hohen Jagdstiefeln mit der Pferdebahn hin; von dem Punkte, wo die Pferdebahn hielt, mufsten wir mehrmals über die Strafse gehen, und unsere Jagdstiefel kamen in solch einem Zustande an, dafs Wirt und Wirtin, ihre Töchter und deren Gouvernante für uns alle im Hause aufzufindenden Pantoffeln sammelten, und wir in diesen Pantoffeln auch speisten, so lange unsere Stiefeln getrocknet und gereinigt wurden.

Hier ist alles so neu und grofs angelegt, dafs noch nichts vollendet ist; mit der Zeit aber werden Belgrano und San-Francisco zu dem schönsten Fleckchen Erde gehören, denen der La Plata das Aussehen von Seestädten giebt. Die Luft ist hier reiner als in Buenos-Aires, der aromatische, verhältnismäfsig hohe Wald macht sie so rein und heilkräftig, dafs viele ausländische Familien, trotz der beschriebenen Unbequemlichkeiten, das ganze Jahr hier leben. Die Ausländer wohnen

Digitized by Google

überhaupt lieber, als die Autochthonen, aufserhalb der Stadt die Reicheren unter den Eingeborenen ziehen es vor, den Sommer auf ihren Estancias zuzubringen.

Was die Umgebung von Buenos-Aires und diesen Orten anbetrifft, so kann man bei näherer Bekanntschaft ganz vergessen, dafs man sich in dem Amerika spanischer Herkunft befindet, so dicht ist sie mit Bruchstücken aller europäischen Nationalitäten bevölkert. Es werden alle Sprachen der Alten Welt, am wenigsten spanisch gesprochen; denn selbst diejenigen, die hier spanisch sprechen, sind aus Spanien herübergekommene Kolonisten und nicht Ureinwohner des Landes. Mit der italienischen Sprache kommt man überall durch.

Die Umgebung der Stadt ist aufserordentlich gut bearbeitet, die Farmen in blühendem Zustande, besonders an der Nordseite der Stadt. Wasser ist genug da, so dafs alles vortrefflich wächst. In diesem Klima und bei reichlichem Wasser kommen europäische Früchte und Gemüse aufserordentlich gut fort und haben, wie in Montevideo, ein glänzendes Aussehen. Das Vieh, welches schon durch europäische Rassen veredelt ist, liefert Milch, Butter und Käse in Menge, so dafs es in materieller Beziehung kaum eine zweite Hauptstadt in der Welt geben mag, die so gut, reichlich und wohlfeil mit Lebensmitteln versehen ist. Der Überfluſs derselben wird ohne viel Mühe gewonnen, und die Verfälschung der Lebensmittel ist hier noch unbekannt. Die arme, arbeitende Klasse lebt hier fast umsonst.

Digitized by Google

Kapitel XXXI.

Das gesellschaftliche Leben in Buenos-Aires. — Seine Aristokratie und Religiosität. — Wissenschaft und Litteratur. — General Mitre.

Was das innere Leben in Buenos-Aires anbetrifft, so sind der Charakter desselben, die Beziehungen der einzelnen Schichten der Gesellschaft und der verschiedenen Nationalitäten zu einander fast dieselben wie in Montevideo; der dortige patriarchalische, intime Charakter des Lebens verliert sich aber mehr und mehr. Die spanische Mitteilsamkeit ist hier dieselbe; sie büfst aber durch das Geld ihre Harmlosigkeit und Unmittelbarkeit ein. Der Luxus verdrängt die Einfachheit, die Eitelkeit übertrifft die Gastfreundschaft, Geld und reiche Toiletten hindern die jungen Mädchen, sich dem ihrer Rasse eigenen Frohsinn hinzugeben. Indem sie sich zu sehr schmücken, drängen sie ihre Schönheit in den Hintergrund. Vielleicht ist es mir darum vorgekommen, als hätte ich in Montevideo mehr hübsche Gesichter gesehen.

Hier ladet ein reicher Porteño euch nicht auf eine einfache Tasse Thee ein, er will euch durch seine Einladung verpflichten und in Erstaunen setzen. Hier kann man einen Familienvater kaum mehr, wie in Montevideo, unaufgefordert am Abend besuchen, und die harmlosen Tertullas am Klavier oder beim Klange einer Guitarre sind aus der Hauptstadt fast verbannt. Es werden aber Bälle von blendender Pracht gegeben, die ebenso glänzend wie langweilig sind, wo der Champagner wie Wasser fliefst, die Beleuchtung zur Illumi-

Digitized by Google

nation wird, und die Damen sich unter der Last der Diamanten in ihren überladenen Toiletten kaum zu bewegen wagen. Sie schminken sich rot und weifs, was bei der starken Beleuchtung vielleicht nötig ist.

So gewinnt das gesellschaftliche Leben das Übergewicht über das intime Leben und wird zu einer vergoldeten Menge. Die Rivalität im Luxus stellt die Straſse über den Salon, und das alles zusammen macht, daſs Buenos-Aires ein weit langweiligerer und teurerer Ort ist als Montevideo. Eine Loge in dem Theater Colon kostet 150 pesos (200 Rubel nach unserem Gelde), und die Vorstellung einer Oper in dem Theater Victoria fast dasselbe. Es produzieren sich aber auch alle Berühmtheiten Europas in dieser neuen Hauptstadt, die als echter Emporkömmling äuſserst eigensinnig und viel fordernd, unbarmherzig gegen die Mittelmäſsigkeit und übertrieben groſsmütig gegen Berühmtheiten ist.

Im Sommer, wenn die groſsen Theater geschlossen sind, besucht die „groſse Welt" die kleinen Theater nicht. Sie thut unrecht; denn die spanischen Komödien und Operetten sind sehr hübsch. Um diese Jahreszeit besucht die Gesellschaft und das ihr nachahmende Volk die Wettrennen und den Hippodrom in Belgrano. Dieser Sport, der in keiner Hauptstadt fehlt, nimmt hier mit jedem Jahre gröſsere Dimensionen an und ist obligatorisch für die Millionäre geworden. Die Pferde werden gröſstenteils aus England verschrieben, da sie noch keine eigenen Pferde besitzen. Sie bemühen sich aber, welche einzuführen und zahlen wahnsinnig Geld dafür. In meiner Gegenwart hat ein Konsortium von Vertretern der goldenen Jugend für einen Renner, der in England gewonnen hatte, 250000 Frank gezahlt.

Wetten werden dem entsprechend gemacht. Darüber kann man sich in einer Stadt nicht wundern, welche einem Sänger Tomagno, welcher eigentlich mehr schreit als singt, 100000 Frank für die Saison zahlt, die für ihn in Europa wertlos ist, da er im Sommer hinkommt. Ich will die Melomanen hier übrigens damit nicht beleidigen; sie lieben und empfinden

Digitized by Google

wirklich die Musik. Das mag der Einfluſs der Steppe sein. Ich glaube sogar, daſs sie einen weniger berühmten, aber gröſseren Künstler dem berühmten Tomagno vorziehen würde — hier siegt wieder die Macht des Geldes; Tomagno ist in der Mode, man muſs ihn haben, ebenso wie Sarah Bernhardt und den Renner, welcher im Derby gewonnen hat. Ich werde später erzählen, wie dieser Pilz gewachsen ist; jetzt will ich noch einige Züge nachtragen, welche die Skizze des inneren Lebens vollenden sollen.

Das geistige und religiöse Leben ist in der Argentinischen Republik nicht so im Verfall wie in Montevideo. Hier ist doch mehr Tradition und Geschichte. In spanischen Zeiten ist sogar Buenos-Aires die von allen spanischen Kolonien in Amerika am meisten vernachlässigte Kolonie, den anderen in allem, was geistige Entwickelung und gesellschaftliche Bildung anbelangt, vorangegangen. Das verdankt die frühere spanische Provinz den Jesuiten, welche hier viel gearbeitet haben und groſsen Einfluſs genossen. Alles Bedeutende hier stammt von den Jesuiten und von den zwei Universitäten in Buenos-Aires und in Cordova her, welche die Stelle der Jesuitenkollegien einnahmen, ohne sie jedoch zu ersetzen.

Die Verbannung der Jesuiten und die Revolution hätten beinahe diese Beweise der Aufklärung fast ganz vernichtet; es ist aber doch noch einiges übrig geblieben, und man muſs der Regierung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs sie bei der ersten Möglichkeit die kurzen Zwischenräume der Ruhe benutzte, um die Schulen wieder herzustellen und Gelehrte aus Europa zu verschreiben, worauf sie viel Geld verwandte. Selbst die Geistlichkeit wurde hier nicht in dem Maſse verfolgt, wie an andern Orten. Die radikale Richtung des südamerikanischen Progresses, welcher, als er ins Leben trat, von der französischen Revolution die Taufe erhielt, forderte liberale Maſsregeln; sie wurden auch getroffen, waren jedoch nicht so radikal wie im übrigen Südamerika.

Die föderative Organisation des Landes machte diese verhältnismäſsige Duldsamkeit möglich. Wurden die Mönche

Digitized by Google

aus einer Provinz vertrieben, so blieben sie in der benachbarten Provinz und behielten auf diese Weise doch einigen Einfluſs. Einige groſse Klöster haben sich bis jetzt noch erhalten (in Buenos-Aires sind ihrer vier); viele von ihnen beschäftigen sich mit der Erziehung der Jugend. Es existieren hier mehrere gute Seminarien für die Ausbildung von Priestern Unter den vielen ausländischen Priestern und Mönchen giebt es auch Einheimische, von denen, wie es heiſst, viele sehr gute Kenntnisse besitzen sollen. Mit dem Papste sind die Beziehungen abgebrochen, denn im Prinzip ist die Regierung doch ganz radikal.

In der groſsen Stadt Buenos-Aires spielt die Kirche für den weiblichen Teil der Gesellschaft nicht dieselbe Rolle wie in Montevideo. Spaziergänge um die Kirchen herum werden hier nicht veranstaltet; das erinnert an die Provinz. Aber ich habe hier, zumal in der höheren Gesellschaft, weit mehr wirkliche Religiosität gefunden. In dieser höheren Gesellschaft — es bleibt immer Amerika — spielt das Geld eine groſse, aber doch nicht die Hauptrolle. Die Nachkommen der früheren vornehmen, einflufsreichen spanischen Familien halten an dem Gefühle ihrer Würde fest, und neben den Millionen erhält sich die Religion in edlen, vornehmen Beziehungen zum Leben. Es ist in dieser Gesellschaft nicht üblich, Atheist zu sein.

Diese Gesellschaft ist zahlreich und unendlich viel mächtiger als in Montevideo, daher ist hier die Nivellierung durch liberale Doktrinen nicht so weit gediehen. Diese Gesellschaft, besonders der weibliche Teil derselben, besucht oft Europa, und die Manieren der groſsen Welt in Paris üben auch ihren Einfluſs. Die reich gewordene Armut unterliegt natürlich dem Einflusse der Aristokratie, welche im Prinzip abgeschafft ist, im Gefühle der Bevölkerung aber doch noch fortbesteht.

Die Aristokratie brüstet sich hauptsächlich mit ihrer Bildung. Die ersten bedeutenden Persönlichkeiten und Führer, welche sich an die Spitze der allgemeinen Bewegung stellten, gehörten fast ausschliefslich der höheren Klasse, den Nachkommen der spanischen Granden an, und nach den Dokumenten

Digitized by Google

zu urteilen, die sich aus jener Zeit erhalten haben, waren sie in der That sehr gebildete Leute. Diese Tradition hat sich erhalten und ist von der Roheit, welche sich später in dem Lande verbreitete, noch nicht ausgerottet. Sie war sehr grofs. Die Revolution verwandelte das Land in ein chronologisches Chaos und hob aus ihrer Mitte einen halbwilden Gaucho als Anführer heraus. Die Zustände waren aber dennoch nicht so schlimm, wie in dem kleinen Uruguai, wo die Revolution mit der ganzen Vergangenheit tabula rasa machte, das aristokratische Element aber nicht so mächtig war, da Montevideo nur die Vorstadt von Buenos-Aires vorstellte.

Die Universität von Cordova erfreute sich noch lange nach der Befreiung von Spanien eines guten Rufes. Jetzt steht sie der Universität von Buenos-Aires nach, welche, soweit ich es beurteilen kann, weit höher steht als die von Montevideo, obgleich sie ebenfalls unter dem Einfluſs fremder, deutscher und französischer Professoren steht, die jedoch weit bedeutender sind. Es waren unter ihnen sogar sehr gelehrte Männer, besonders im Fache der Naturwissenschaften. Der Professor dieser Wissenschaften, Burmeister (gewesener Professor in Halle), ist ein ernster Gelehrter, der Stolz der Republik, der viel für die Wissenschaft gethan, Europa mit diesen Ländern bekannt gemacht und viele Entdeckungen gemacht hat, wofür er von der Republik zu ihrem Bürger ernannt worden ist.

Das Bedürfnis nach Technikern, Ingenieuren und Chemikern in einem sich schnell entwickelnden Lande war so grofs und die Zahlungen, welche auswärtigen Spezialisten gemacht werden muſsten, so hoch, daſs die Regierungen der Hauptstadt und der Provinz sich veranlaſst gesehen haben, einige technische Schulen zu gründen. Diese Schulen können natürlich keine höhere Ausbildung geben; sie entlassen aber doch einheimische, praktisch gebildete, nützliche Leute, welche das Kontingent der Jugend auf dem Felde der Politik vermindern und dadurch die Revolutionen niederhalten.

Diese spanische Rasse in Amerika ist so begabt, daſs ein

Digitized by Google

junger Mann sich schon bei einer oberflächlichen Bildung nützlich machen kann; ihr Blut ist mit dem indianischen Blut vermischt; sie fassen schnell auf und lernen gut. Infolge ihrer angeborenen Trägheit und ihres Leichtsinns kommen sie freilich selten über die Anfänge der Wissenschaft hinaus, sie geben aber doch befriedigende Arbeiter zweiten Ranges ab. Der Beruf der Ingenieure ist jetzt besonders verlockend für die Autochthonen. Er bietet gröfseren Vorteil als der Beruf des Advokaten und des Arztes, darum gehen viele junge Leute von hier nach Europa, um dort das Diplom eines Ingenieurs und nicht den Grad eines Doktors der Medicin oder der Jurisprudenz zu erhalten, wie es früher war.

Der Professor Burmeister hat der Wissenschaft auch einen Dienst geleistet, indem er ein sehr interessantes, naturwissenschaftliches Museum an der Universität gründete! Sein Verdienst besteht natürlich nicht in den ausgestopften amerikanischen Tieren und Vögeln, die schon in Europa bekannt sind, sondern darin, dafs er in Südamerika, d. h. in der Pampa, Tiere ausgegraben und entdeckt hat, die man bisher noch nicht kannte. Diese ausgegrabenen Tiere sind ganz andere als in der Alten Welt. Ich erwähne hier des Megatheriums und Glipoteriums, dieser vorsintflutlichen Tiere, deren Skelette sich an den hohen Ufern der Parana, 15—20 Fufs unter der Erdoberfläche in der kalkartigen Formation von Muschelüberresten zeigen, wenn die Ufer bei Überschwemmungen abstürzen.

Diese Tiere stammen aus der Zeit der Ichthyosauren und Plesiosauren, welche an den Abhängen der Cordilleren lebten, als die Pampa noch Meeresboden oder ein Archipel war, der mit riesigen Farren bedeckt war. Nach den Überresten dieser riesigen Nagetiere zu urteilen, haben sie sich kaum bewegen können, und haben wahrscheinlich, auf dem hinteren Teile ihres Körpers sitzend, die Spitzen der Farren gefressen. Im Museum des Professors Burmeister sind vier vollständige, sehr gut erhaltene Exemplare enthalten. Aufserdem sind da noch einige Exemplare von, zu den Grasfressern gehörenden Panzertieren, Glipoterium, die ausschliefslich Amerika angehören und

Digitized by Google

die Voreltern jener kleinen Gürteltiere, tatu, sind, die jetzt die Pampa füllen, von den Eingeborenen gern gegessen werden und früher grofse Dimensionen erreichten. Im Museum befindet sich ein Panzer von $1^1/_2$ Meter Länge, mehr als 1 Meter Breite, der in der Mitte 3—4 Centimeter dick ist und eine stark erhabene Schale vorstellt. Diese vorsintflutlichen Panzer und Überreste haben mannigfaltige Formen, welche beweisen, dafs es damals verschiedene Gattungen dieser Tiere gab, von denen die jetzigen Arten derselben abstammen.

Professor Burmeister ist nicht blofs auf diese Funde stolz; er besitzt das Skelett eines bei Mendoza am Fufse der Cordilleren gefundenen Tieres, welches er einem vorsintflutlichen amerikanischen Pferde zuschreibt. Dieses Skelett kann diese Annahme unzweifelhaft rechtfertigen, trotz einiger Besonderheiten, welche dasselbe von dem Pferde der Gegenwart unterscheidet: ein unmäfsig grofser Kopf und sehr entwickelte Beckenknochen. Bekanntlich gab es in dem jetzigen Amerika vor dessen Entdeckung durch die Europäer weder Pferde, noch etwas ihnen Verwandtes; darum würde die Entdeckung eines vorweltlichen Tieres dieser Rasse der Wissenschaft vielleicht neue Horizonte eröffnen. Da nur ein einziges Exemplar existiert, so weifs ich nicht, inwieweit man Theorien auf diese Entdeckung bauen kann.

Burmeister klagte mir, dafs Mangel an Mitteln ihn an ferneren Forschungen hinderte. In Patagonien sei im Schofse der Erde noch viel Unbekanntes verborgen, und neue Entdeckungen in diesen wilden, ausgedehnten Strecken könnten für die Paläontologie ganz neue Thatsachen liefern und viele Theorien und Hypothesen auf diesem Gebiete verändern, aber es fehle an Geld, und er werde alt. Übrigens scheint einer seiner jungen Schüler, ein Eingeborener, Moreno, geeignet, das von Burmeister begonnene Werk fortzusetzen. Er hat bereits mit Hülfe einer militärischen Expedition mehrere Exkursionen nach Patagonien gemacht und viel Neues in diesem noch ganz unbekannten Lande, das nur aus den Erzählungen von Gefangenen, die bei den Indianern leben, bekannt ist, entdeckt.

Digitized by Google

Moreno entdeckte ganze Länder mit herrlicher Vegetation, von denen man keine Ahnung hatte, und bereicherte das Museum mit vielen neuen Entdeckungen, jedoch nicht für die Paläontologie. Er schreibt ein Werk über seine Reisen, das jedoch noch nicht erschienen ist.

In einer Republik, die sich mit Politik und Spekulation beschäftigt, müssen selbstverständlich viele Zeitungen sein. In Buenos-Aires erreichen sie einen Umfang, um den sie New-York und London beneiden können. Ihre Spalten sind natürlich mit der örtlichen Politik angefüllt. Im Schimpfen wetteifern Parteien und Personen miteinander, und dann mit Handelsnachrichten, Projekte, Utopien. Das alles wird in grofsem Überfluſs und in allen Sprachen geschrieben. Aufser den spanischen Zeitungen giebt es hier zwei englische, zwei deutsche, eine französische und einige italienische Zeitungen. Einen grofsen Raum nehmen in den grofsen Blättern Gedichte ein. Zeitungsdichter giebt es viele. Liebe, Politik, die Gauchos, Freiheit und Progreſs, — alles begeistert die hiesige Jugend zum Dichten, was in spanischer Sprache so leicht ist. Es ist auffallend, wie viel inmitten dieser kommerziellen Geschäftigkeit gedichtet wird! Bücher zu schreiben, erfordert viel Zeit, um die Spalten einer Zeitung mit dieser vergänglichen Litteratur zu füllen, findet sich noch Zeit.

Die Stadt Buenos-Aires hat übrigens selbst in den unruhigen Zeiten ihres Lebens teilgenommen an der wirklichen und nicht bloſs an der Zeitungslitteratur; sie ist in dieser Beziehung vielleicht die einzige in den spanischen Kolonien. Sie hat eine eigene Litteratur. Einige Dichter, wie Echeveria, sind in ihren Poemen: „Cantos del Peregrino“ und „Divino Inferno“, sehr originell, und die historischen Romane des José Marmal sind sogar sehr interessant, denn sie beschreiben die Schrecken der Zeit des Dictators Rosas. Diese Dichter sind aber zu wortreich und pathetisch. Die über den Ocean herübergekommene Richtung und Manier der Romanschreiber hat auch vergröſserte Formen angenommen, und der später sich entwickelnde Materialismus hat die Phraseologie nicht dämpfen

Digitized by Google

können. Aufser den genannten Dichtern giebt es noch viele andere Romanschreiber und Dichter. Einige von ihnen haben Monographien aus der Geschichte Amerikas herausgegeben. Ich rate nicht, sie zu lesen; sie zeichnen sich durch nichts Besonderes aus, und das örtliche Kolorit geht in der Nachahmung europäischer Muster verloren. Die Scenen aus den hiesigen Romanen können (mit Ausnahme von José Marmal) überall vorkommen. Die Litteratur an den Ufern des La Plata empfiehlt und zeichnet aber doch die dortige Gesellschaft.

Die Argentinische Republik zählt unter ihren Litteraten sogar zwei Präsidenten. Einer von ihnen, Sarmiente, ist unlängst in Paraguai gestorben; der General Mitre aber lebt und schreibt bis heute. Sarmiente hat ein halbphilosophisches Werk: „Civilisacion y Barbaria", geschrieben, auf das die Argentiner sehr stolz sind, das aber nichts als allbekannte Phrasen und Utopien über dieses abgedroschene Thema enthält. Viel mehr Nutzen hat er durch zahlreiche Brochüren über Erziehung und gesellschaftliche Bildung gebracht; das war seine Spezialität.

Er begann seine Carrière als Schullehrer und mufste unter dem Diktator Rosas nach Chili fliehen. Er kam zurück, wurde von Urquisa noch einmal vertrieben, wurde dann Minister der Volksaufklärung und endlich Präsident, und zwar einer der besten und geachtetsten Präsidenten. Die gesellschaftliche Bildung verdankt ihm viel von ihrem Fortschritt. Er gründete Schulen im ganzen Lande und, wenn die Gauchos in der entferntesten Pampa jetzt lesen und schreiben können, so verdankt das Land es Sarmiente. Ihm wurde eine feierliche nationale Bestattung zu teil, denn dieser Präsident starb arm, im Gegensatz zu allen übrigen. Ihm wird wahrscheinlich auf einem der Plätze ein Denkmal errichtet werden.

Der General Mitre führte lange Krieg mit den Indianern. Später verteidigte er als Bürger von Buenos-Aires und Anhänger der Stadtpartei dieselbe vor den Überfällen der Gauchos unter ihrem Anführer Urquisa. Er war für die Civilisation und die Centralisation, gegen die Pampa, und wurde dafür

Digitized by Google

zum Präsidenten erwählt, verlor jedoch dieses Amt infolge der Revolution, welche durch die unpraktische Teilnahme an dem Kriege Brasiliens mit Paraguai veranlafst wurde. Seitdem trat er in den Ruhestand, hielt sich so viel wie möglich fern von der Politik und widmete sich der Litteratur. Er schreibt eine Geschichte seines Landes, an welcher er so thätigen Anteil genommen, mit besonderer Berücksichtigung der Kriegsgeschichte, und schreibt sie gut und interessant. Ich halte ihn für den besten argentinischen Litteraten.

Bis jetzt hat er nur die Geschichte des Krieges des Generals San-Martin herausgegeben; das ist aber die interessanteste historische Epoche des neuen amerikanischen Lebens, eine Epoche, welche nicht nur die Geschichte der Kriege für die Unabhängigkeit dieser Republik, sondern auch diejenige aller andern erschöpft, denn San-Martin kämpfte auf dem ganzen südamerikanischen Kontinente. Allein dem Pathos und den Übertreibungen hat auch ein so ernster, gründlich gebildeter Schriftsteller, wie Mitre, nicht entgehen können; so z. B. behauptet er, dafs der Feldzug San-Martins in Chili über die Cordilleren die Alpenübergänge Hannibals und Napoleons verdunkelt.

Die Cordilleren sind freilich viel höher als die Alpen, aber San-Martin hatte nur 4000 Mann Truppen, was die militärische Operation sehr vereinfachte, und dann in der Kriegsgeschichte Südamerikas sollten Bolivar, Sucre und andere, die in Peru wahrhafte Wunder gethan, nicht vergessen werden. Der General Mitre hat mit einer, für einen Amerikaner bemerkenswerten Aufmerksamkeit unseren Feldzug über den Balkan verfolgt und war mit allen Einzelheiten desselben vertraut.

„Was halten Sie, General, von unserem Winterfeldzug über den Balkan?“ fragte ich ihn eines Tages nach einem Gespräch, das ich mit ihm über diesen Krieg geführt.

„O, das ist eine grofsartige Episode in der Kriegsgeschichte,“ und fügte dann freundlich lächelnd hinzu: „Aber sie ist dennoch nicht der Feldzug San-Martins . . . Sie begreifen . . . der Balkan und die Cordilleren! . . .“

Digitized by Google

Ich bin selten, selbst in der Argentinischen Republik, einem so gebildeten und angenehmen Manne begegnet, wie der General Mitre es war. Er war Präsident ohne jeden Vorteil für seine Tasche und lebt jetzt bescheiden unter seinen Büchern und seiner Liebhaberei für die Musik. Der Leser sieht, dafs auch das in Amerika vorkommen kann.

Zum Schlusse meiner Skizze von Buenos-Aires mufs ich noch erwähnen, dafs die neue Hauptstadt reichhaltige und zahlreiche Buchhandlungen und sogar eine reiche, öffentliche Bibliothek hat. Dazu tragen freilich die Europäer viel bei, aber auch die einheimischen Bewohner zeigen Geschmack für geistige Unterhaltung. Als ich dort war, spielten Tolstoi und Dostojewsky, wie überall, eine grofse Rolle bei dem lesenden Publikum. Die amerikanischen Spanier hatten so etwas von Rufsland gar nicht erwartet und gestanden es in höchst naiver Weise ein. Die Damen waren ganz von Sinnen von Anna Karenina; sie fanden etwas Verwandtes in ihr und hatten vielleicht auch recht.

Digitized by Google

Kapitel XXXII.

Die Geschichte der Pampa und der Republik Argentina. — Geschichte der Pampa bis zur Revolution. — Die ökonomische Lage des spanischen Amerika. — Die Ochsen und ihr Einfluſs auf die koloniale Politik Spaniens.

Ehe ich die gegenwärtige politische Lage der Republik Argentina darstelle, werde ich mir erlauben, einen flüchtigen Blick auf ihre Vergangenheit zu werfen, um anschaulich machen zu können, aus welchen Elementen ihr Territorium und die Leute, die dasselbe bevölkern, bestehen. Diese Republik und ihre Hauptstadt sind die neuesten Erscheinungen in dem neuen südamerikanischen Leben, — Erscheinungen, die gleichsam aufserhalb der Geschichte liegen, weil sie unvermutet entstanden. Und jetzt bildet ihr Entstehen den Hauptfaktor im Leben dieses Festlandes, indem es alles überflügelt, was die Geschichte zu weiterer Entwicklung vorzubereiten schien. Es ist interessant, bei diesem Vorgange zu beobachten, auf welche Weise die natürlichen Ursachen über die künstlichen Veranstaltungen des Menschen den Sieg davontrugen.

Die Ufer des La Plata waren schon im Jahre 1515 von dem bekannten Seefahrer Solis entdeckt. Einige glauben, dafs Pinson, der Gefährte und Steuermann des Columbus, schon früher diese Orte besuchte. Solis wurde auf der Insel Martin Garcia, welche die Einfahrt in die Flüsse Uruguai und Parana schützt, von den Wilden erschlagen und aufgegessen. Spanien hat diese Ufer erst im Jahre 1534 erobert. Im Auftrage

Digitized by Google

Karls V. organisierte Pedro de Mendoza eine Expedition, um diese Ufer zu kolonisieren, und gründete ein befestigtes Städtchen am linken Ufer des Flusses, dem jetzigen Territorium Uruguais.

„Que buenos aires son estos!“ (welch schöne Luft!) rief einer der Gefährten Mendozas, Sancho del Campo. Die Expedition landete im Februar, der besten Jahreszeit, und der neue Ort wurde nach diesem Ausruf Buenos-Aires benannt. Diese neue Kolonie bestand aber nicht lange; sie wurde von den Indianern zerstört. Die Überreste der Expedition gründeten im Verein mit neuen Einwanderern unter der Anführung von Juan de Garay im Jahre 1580 eine neue Ansiedelung Santa Trinita, welche das Samenkorn wurde, aus dem das jetzige Buenos-Aires erwuchs.

Dreihundert Jahre sind eine lange Zeit, aber doch nur scheinbar. Die Spanier eroberten den Ort hauptsächlich, um Abenteurern von anderen Nationalitäten zuvorzukommen, welche die Meere durchstreiften und auf neue Besitzungen ausgingen; es war in ihrer Art eine Jagd jener Zeit; ein wesentliches Interesse konnte die neue Kolonie damals nicht bieten. Das Ziel der Kolonisation war damals für die Europäer: Gold, Silber, Gewürze, Zucker, mit einem Worte die Erzeugnisse der Tropen. An Vergrößerung des Landbesitzes zum Zwecke der Kolonisation, des Ackerbaus, dachte niemand, und die Ufer des La Plata konnten den Menschen auch nichts bieten, — nackte Steppe, die von Wilden bewohnt war, mit denen fortwährend Krieg geführt werden mußte. Die Kolonie wurde gegründet, aber gleich wieder verlassen und mußte lange ein elendes Dasein führen.

Die Hauptquelle für den Lebensunterhalt der ersten Bewohner La Platas war die Jagd auf Walfische und Seehunde; das Land konnte ihnen nichts bieten, außer vielleicht die Häute von Hirschen, Rehe der Steppe und Straußfedern. Das war aber in den Zwischenzeiten der Kriege mit den Indianern ein unbedeutender Handelsartikel.

Digitized by Google

So wäre diese Kolonie verloren gegangen, wenn nicht ein ganz anderer Umstand sie zu neuem Leben erweckt hätte.

Als ich die Pampa der Republik Uruguai beschrieb, habe ich gesagt, auf welche Weise das europäische Hornvieh sich in den Steppen Süd-Amerikas vermehrte und die Bevölkerung mit den nomadisierenden Gauchos nach sich zog. Das Hornvieh verbreitete sich von der südlichen Provinz des jetzigen Brasiliens und Paraguais aus, und die europäische Bevölkerung kam gröfstenteils aus Peru und von den Ufern des Stillen Oceans. Es kann sonderbar erscheinen, dafs diese Leute nicht direkt aus Europa kamen, sondern den Umweg über den Stillen Ocean machten; die Ursachen dieser Erscheinung sind jedoch thatsächlich begründet.

Als die Europäer Süd-Amerika entdeckten und zu kolonisieren begannen, hatten sie mit den Autochthonen zu thun, welche lange nicht überall auf derselben Stufe der Entwicklung standen. Unter ihnen befanden sich vollkommene Wilde, Personen, die sich schon auf der ersten Stufe des bürgerlichen Lebens befanden, und Personen, die in ganz organisierten Staatsformen lebten. Absolut Wilde bevölkerten die Ebene des Amazonen-Stromes, welche für den Menschen damals und auch jetzt noch ganz nutzlos ist. Weit wilder und gefährlicher noch war die Bevölkerung der Pampa Süd-Amerikas, wo die Ansiedlung von Buenos-Aires lag; darum konnten die Europäer nur mit grofsen Schwierigkeiten weiter als bis an die Flufsufer in das Innere des Landes dringen.

Es ist bemerkenswert, dafs die ursprünglichen Bewohner der Wälder in Amerika weit sanfteren, friedfertigeren Charakters und weniger unternehmend sind als die Wilden der Steppe, die boshaft, kühn und waghalsig sind, — was dem Einflufs der weiten Pampa zuzuschreiben ist. Wenn Europäer zu den Wilden in den Wäldern drangen, lebten sie sich mit ihnen leicht ein und konnten sie ohne Schwierigkeit unterwerfen. Anders war es in der Pampa: hier fehlte die Isolierung und der Schutz des Waldes, und der Kampf mit ihnen war schwer. Die Einwanderer verloren sich in dem unbe-

Digitized by Google

grenzten Raume mehr als im Walde. Der Vorzug europäischer Waffen konnte den Kolonisten wenig zu einer raschen Eroberung nützen; ihnen halfen dazu diejenigen der Indianer selbst, die weniger wild und in ihrer Art schon etwas civilisiert waren.

Hülfe kam ihnen von drei verschiedenen Seiten.

Der südliche Teil des brasilianischen Territoriums „de Missiones" und Paraguais war mit Indianerstämmen bevölkert, die bereits auf der ersten Stufe bürgerlicher Entwicklung standen. Sie waren von verschiedener Abstammung und konnten sich nicht miteinander verständigen; die Europäer nannten sie insgesamt „guarani", was in der Sprache der Tupis Anführer oder König hiefs. Dieses ist schon ein Beweis, dafs diese Stämme zu etwas wie einem Staate vereinigt waren, d. h. ein Oberhaupt und einige staatliche Organisation hatten und nicht blofs als Nomaden von der Jagd lebten. Sie waren ansässig; die Bodenkultur war ihnen nicht unbekannt, und sie bauten Mais, Mandioca und Bananen.

Als die europäischen Abenteurer, fast ausschliefslich Portugiesen, vom Atlantischen Ocean über das Ufergebirge herüberkamen und mit diesen Indianerstämmen zusammenstiefsen, die schon verhältnismäfsig civilisiert und in ihrem schönen Klima, bei ihrem vortrefflichen Boden bereits an Arbeit gewöhnt waren, gerieten sie mit ihnen in blutigen Kampf; sie machten sie zu Sklaven, vermischten sich später mit ihnen und bildeten bald eine neue Rasse von Menschen, die jetzt das südliche Brasilien bevölkert. Zu gleicher Zeit kamen auch Missionare und Jesuitenprediger als Freunde ins Land mit der Absicht, die Anfänge der Kultur bei diesen halbwilden Indianerstämmen zu benutzen, um ihnen das Christentum zu bringen und ihnen zu ihrer weiteren Entwicklung und Erhaltung ihrer Selbständigkeit zu verhelfen, was den Jesuiten auch vollständig gelang.

Im Centrum des Festlandes bildeten sich unter der Herrschaft der Jesuiten nicht nur reiche Kolonien, sondern vielmehr neue, eigentümliche Staaten, in denen die Einwanderer

Digitized by Google

aus Europa, welche durch das Schicksal oder durch die Sucht nach Abenteuern in diese Einöden verschlagen wurden, einen bequemen Ort fanden, um sich mit den friedfertigen, bereits zum Christentum bekehrten Indianern niederzulassen und Handel zu treiben.

Die Jesuiten, denen die Europäer hier begegneten, erweiterten ihren Kreis der Thätigkeit längs den Flüssen und suchten eine Verbindung mit der äufseren Welt, um mit Europa einen Austausch ihrer Erzeugnisse gegen die dortigen einzuleiten und Handelsverbindungen anzuknüpfen. Durch die damals portugiesischen Länder zum Meere durchzudringen, war zu weit und unbequem, auch unmöglich, wegen der immer mehr wachsenden Feindseligkeit zwischen den Jesuiten und den Plantagenbesitzern. Indem die Jesuiten die Indianer organisierten und bewaffneten, machten sie sich zu Feinden der Pflanzer, denn sie entzogen ihnen dadurch ein grofses Kontingent menschlicher Wesen, die sie früher zu Sklaven und guten Arbeitern auf ihren Pflanzungen anwerben konnten. Der Handel mit Negersklaven begann erst viel später.

So war denn der Ausweg aus dieser centralen Lage im Schofse des Kontinents nur durch die Flüsse möglich, die sich in den La Plata ergossen, und die Ansiedelung, welche von Mendoza an diesem Flusse gegründet worden, wird der Haupthafen für die Waren am obern Laufe der Flüsse, wo sich schon ein grofser Betrieb entwickelt hatte. Einzeln konnten die Europäer nicht auf den Flüssen durch die öden, von bösen Nomaden bewohnten Pampas bis zu diesem Hafen durchdringen; in den Jesuitenstaaten lebten die wenigen Europäer aber zusammen mit den zahlreichen Aborigenen, mit deren Hülfe ihnen die Schiffahrt auf den Flüssen sicher war.

Auf diese Weise wurde Buenos-Aires der Hafen für die in Uruguai, Parana und Paraguai gegründeten staatlichen Organismen und erhielt durch diesen Umstand Sinn und Bedeutung. Diese wuchs mit der Bedeutung dieser Staaten, die bald spanische Provinzen, das heifst ein integrierender Teil

Digitized by Google

des Vicekönigtums Lima, der Hauptstadt Perus, wurden. Die Jesuiten hatten schon im Verein mit den Kolonisten ganze Städte am Paraguai gegründet, als der Vicekönig von Lima Gouverneure hinschickte, welche ihrerseits neue Einwanderer von den Ufern des Stillen Oceans mitbrachten. Bei dieser neuen Ordnung der Dinge wurde die Aufgabe weit umfassender als diejenige der Jesuiten; man mufste sich bald gegen die Überfälle der Wilden aus der Pampa verteidigen, mit denen sie bei immer anwachsender Zahl zusammenstiefsen; zugleich hatten sie sich zu schützen vor den portugiesischen Abenteurern, die schon mit den Jesuiten Krieg führten.

Auf diese Weise bildete sich im Schofse Amerikas ein neues, gleichsam ursprüngliches Leben aus der Vereinigung der Eingewanderten mit den Autochthonen. Bald mufste man die Grenze berühren; dazu war es notwendig, die Wege vom Centrum zur Peripherie, zu den Ufern des Meeres, zu sichern, auf diesen Wegen in den weiten, öden Landstrecken Festungen anzulegen und reguläre Truppen in die Pampa zu schicken. Aus diesem allem erstand die Provinz Paraguai mit ihrem Gouverneur und ihrer Hauptstadt Assuncion, welche neben den Ansiedelungen der Jesuiten im Mittelpunkte des Kontinentes zu einem Centrum der Administration und des Handels wurde, zu einer Zeit, wo das Seestädtchen Buenos-Aires noch gar keine Bedeutung als selbständige politische Einheit hatte. Die Stadt Buenos-Aires hatte als Hauptstadt selbst für Spanien keine Bedeutung, so dafs sie aus einer unabhängigen Kolonie durch die Macht der Verhältnisse unter die administrative Botmäfsigkeit des Vicekönigs von Lima, der seinen Sitz am Stillen Ocean hatte, geriet, einfach eine Kreisstadt der Provinz Lima wurde, von der sie 6000 Kilometer entfernt lag und durch Steppen und Berge getrennt war. Und was waren dies für Steppen und Berge?!

Das war jedoch erst der Beginn der Rolle, die Buenos-Aires und die Mündung des La Plata gespielt.

Vom Stillen Ocean kommend, stiefsen europäische Eroberer auf einen vollkommen organisierten Staat. Hier hatten

Digitized by Google

sie es nicht mehr mit den wilden Bewohnern der Wälder und der Steppe zu thun, nicht mit der beginnenden Seſshaftigkeit der Indianer und den Jesuiten am oberen Laufe des Parana und des Paraguai, sondern mit den Truppen eines groſsen Reiches der Inkas, das sich längs der ganzen Ausdehnung der Cordilleren von Panama bis nach Chili erstreckte. Die Spanier besiegten die Inkas und lieſsen sich auf ihrem Boden eher als Herrscher, denn als Kolonisten nieder, inmitten eines vollkommen seſshaften, arbeitsliebenden Volkes; das frühere Reich bestand fort, nur mit einem anderen Oberhaupte an der Spitze.

Solch ein Umsturz konnte aber nicht geschehen, ohne Verhältnisse, die sich durch Jahrhunderte gestaltet hatten, auf das tiefste zu erschüttern, zumal die Weltanschauung der Neuen und der Alten Welt, die sich hier zufällig begegneten, allzu verschieden waren. Als die spanischen Eroberer Herren wurden, brachten sie zuerst bloſs ein Chaos hervor, infolgedessen nicht nur ein Teil der seſshaften Eingebornen, sondern auch eine groſse Zahl von Europäern zu Nomaden wurden. Die entfernten Provinzen des groſsen Reiches der Inkas blieben ohne leitende Macht. Einige von ihnen verwilderten fast ganz und zerstreuten sich. Diese entfernten Provinzen befanden sich, namentlich an der westlichen Grenze der südamerikanischen Pampa, an den Ausläufern der Berge, die sich von dem Hauptgebirge der Cordilleren abtrennen und die jetzige nördliche Provinz Argentinas und den südlichen Teil der Republik Bolivia bilden.

Ein groſser Teil der Bevölkerung wurde zu Vagabunden; zu ihnen gesellten sich noch Europäer, welche den Bürgerkriegen zu entfliehen suchten, die in den spanischen Ländern wüteten, und immer tiefer in das Innere des Kontinentes drangen, um Gold und Silber zu suchen, worauf damals das ganze Sinnen und Trachten der Abenteurer gerichtet war. Die Grenzen der Pampa und diese Ausläufer der Cordilleren enthielten in der That viel Metalle, besonders Silber. Bald bildete sich aus herumziehenden Europäern und den civilisierten

Digitized by Google

Indianern eine Ansiedelung auf dem Boden zwischen Chili, Bolivia und dem jetzigen Paraguai.

Diese Ansiedelung befand sich in einer sehr isolierten Lage. Sie war von dem Stillen Ocean durch eine weite Strecke unübersteiglicher Berge getrennt; sie mufste einen anderen Ausweg finden, um das gewonnene Metall zu veräufsern und sich mit den Gegenständen europäischer Industrie zu versehen; sie mufsten Kleider, Waffen, Pulver etc. erhalten. Ein anderer Ausweg war für die Ansiedelung um so notwendiger, als der Weg über die Cordilleren in der Hand einer organisierten Regierung, des Vicekönigtums, lag, welches despotisch über seine Unterthanen herrschte und ein bedrückendes Spionier- und Zollsystem eingeführt hatte. Diesem herumziehenden Volke kam Hülfe von der Jesuitenansiedelung in Paraguai, die sich schon einen, wenngleich gefährlichen Weg an die Mündung des La Plata gebahnt hatte. Dank dieser Hülfe wurde das in den Bergen Bolivias gewonnene Silber allmählich auf dem Flusse Parana bis nach Buenos-Aires geschafft.

Es ist unbekannt, woher die Landstrecke, welche von der Argentinischen Republik eingenommen ist, „Argentina" (Silberland) heifst, und woher der Flufs seinen Namen „La Plata" (Silberflufs) hat. Wahrscheinlich rühren die Namen von den Jesuiten her, durch deren Vermittlung das Silber aus dem Inneren Amerikas auf dem Parana verschifft wurde. Dieser Handel aber, und die Ursachen, welche der Stadt Buenos-Aires den ersten Anstofs zu ihrer kommerziellen Bedeutung gaben, dauerten nicht lange. Nachdem die Vicekönige die Unordnung in den Hochebenen der Cordilleren, den angestammten Provinzen des früheren Reiches der Inkas, wieder hergestellt, begannen sie die Regelung auch dieses freien Volkes.

Bevor die centrale Macht der Vicekönige bestätigt war, konnte der Handel und ein Teil der Bevölkerung im Inneren des Festlandes der Herrschaft Lima entschlüpfen; jetzt wurden Mafsregeln getroffen, um dieser Spaltung vorzubeugen. Am

Digitized by Google

Paraguai wurde, wie ich oben gesagt, eine neue Provinz mit einem Gouverneur gegründet, Truppen wurden an die Grenzen der Pampa geschickt und neue Städte, Tucuman, Cordova und andere, gegründet; so entstanden neue Centren des Handels und der Kultur für das herumziehende Volk, dem die Jesuiten wiederum beistanden. Sie setzten sich unter dem Schutz der Truppen auch hier mit ihrer Propaganda fest und bekehrten die herumziehenden Indianerstämme der Quichoas zum Christentum, was ihnen um so leichter wurde, als sie zu demselben Stamme gehörten wie die Bewohner der Cordilleren im gewesenen Reiche der Inkas, welche schon Christen waren.

Diese nomadisierenden Indianer und europäischen Abenteurer vermischten sich um so leichter untereinander und vergafsen ihre frühere Feindschaft und ihr früheres Leben. Allmählich schlossen sich aber andere Provinzen im Inneren Amerikas der Administration des Vicekönigs von Lima enger an; das Silber ging wieder über die Cordilleren und aus den Häfen des Stillen Oceans nach Europa, und der Handel in Buenos-Aires geriet in Verfall. Nicht das Silber sollte diesen am „Silberflusse" angelegten Hafen bereichern.

Fast zwei Jahrhunderte vergingen, während alles dieses vorging, und in Süd-Amerika erschien ein neuer, wichtiger Faktor. Dieser Faktor waren die Nomaden und die Ochsen, die sich in der Pampa aufserordentlich vermehrt hatten. Das Einfangen von Ochsen und Pferden erwies sich vorteilhafter, als die Ausbeute der Metalle, als der Ackerbau und sogar die Kultur der Gewürze, die lange Zeit hindurch das einzige waren, was Europa von der Neuen Welt verlangte. Diese neue Betriebsquelle des Landes rief einen neuen Zufluſs der Bevölkerung hervor: Indianer, Europäer, besonders aber die Bewohner derjenigen Länder, die jetzt zu der Republik Chili gehören.

Die chilenischen Cordilleren und ein grofser Teil der Pampa im Westen von ihnen, wo jetzt die Stadt Mendoza liegt, waren hauptsächlich von dem zahlreichen Stamme der Araucaner bevölkert, die sich durch kriegerischen Geist auszeich-

Digitized by Google

neten, und bei denen schon Anfänge von bürgerlicher Sefshaftigkeit bestanden. Das Reich der Inkas rechnete die Araucaner als unter ihre Herrschaft gehörig; ihre Macht war offenbar aber blofs nominell, denn die Ansprüche des grofsen Reiches brachten beständig Zusammenstöfse und sogar Kriege zwischen den Indianern der nördlichen und der südlichen Cordilleren hervor. Diese Streitigkeiten und Kriege vererbten sich auch auf die europäischen Spanier, welche in den Cordilleren an die Stelle der regierenden Klassen der Inkas traten. Von dem berühmten Valdivia, dem Gefährten Pizarros an, wurden die Kriege mit den Araucanern und deren Unterwerfung die Hauptaufgabe der Vicekönige von Peru. Jahrhunderte vergingen, und diese Aufgabe ist noch ungelöst und bildet noch immer eine politische Frage.

Die in den Cordilleren und an den Ufern des Stillen Oceans von den spanischen Truppen verfolgten Araucaner mufsten ihre Berge verlassen; diese Flüchtlinge warfen sich massenhaft in die Pampa, besonders seit die Steppe mit dem verwilderten europäischen Hornvieh angefüllt war, welches an sich schon kühne Unternehmer in diese öden Flächen lockte; das Vieh gewährte Nahrung und wurde bald zu einem Handelsartikel.

So stiefsen die Araucaner und andere ihnen verwandte Stämme aus Patagonien in der weiten Ebene zusammen mit den Flüchtlingen und Abenteurern, die ebenfalls, um Vieh zu erbeuten, hingekommen waren, und mit den Europäern aus dem nördlichen Teile des Festlandes, welche aus Bolivia und Peru die Cordilleren herabkamen. Dort sammelten sich auch die Bewohner der inneren Provinzen des jetzigen Brasiliens, die wilden Indianer von Paraguai und jener unermefslichen Ebene, die man jetzt Gran-Chaco nennt, und die bis zur Stunde noch absolut wild sind.

All dieses Volk bestieg hier wilde Pferde und jagte den Ochsen nach. Wenn sie mit anderen zusammenstiefsen, kämpften sie miteinander; unter dem Zwange gemeinsamer Interessen vereinigten sie sich dann, vermischten sich und bildeten so

Digitized by Google

ein neues, besonderes Nomadenvolk, das jetzt unter dem allgemeinen Namen Gaucho (Reiter) das ganze Steppengebiet Süd-Amerikas bevölkert. Das europäische Element überwog bei dieser Vermischung das amerikanische, nicht in dem Sinne vorherrschenden europäischen Blutes, sondern weil es das Christentum mitbrachte und die umherziehenden Indianerstämme zu demselben bekehrte, wozu die Städte Cordova, San-Juan und Mendoza viel beitrugen, welche, wie oben bereits gesagt worden ist, früher in den Steppen als Militärstationen und befestigte Etappen an den Handelswegen dienten, welche von den Cordilleren ins Innere Amerikas, zu dem oberen Laufe der grofsen amerikanischen Ströme und zu den Jesuitenstationen führten.

Diese Städte, Oasen in der Wüste, gingen wie Inseln unter in dem Meere von Nomadenvölkern, die sie umwogten, wurden aber durch die Jesuiten, welche sich in grofser Anzahl dauernd dort niederliefsen, Mittelpunkt der Civilsation und endlich Centren eines selbständigen Handels. Bald war in den Steppen Süd-Amerikas jeder andere Handelszweig aufgegeben und vergessen; Gold und Silber verschwanden von den Steppenstrafsen, — Ochsen und Pferde nahmen ausschliefslich den Sinn und die Thätigkeit der Menschen ein.

Zuerst brauchten sie die Ochsen blofs zu ihrer Ernährung. Durch den Einfluſs und die Mitwirkung der Städte wurden sie aber Gegenstand des inneren sowie des äufseren Handels; sie erkannten bald, dafs die Häute des Hornviehs auf den grofsen Flüssen der Pampa bequem nach Europa zu schaffen wären und grofsen Vorteil bieten könnten. So begann der Viehhandel in der Pampa, welcher dieselbe immer mehr von ihrer Hinneigung zum Stillen Ocean über die Cordilleren abzog, allmählich alle ihre Interessen an die Mündung des La Plata am Atlantischen Ocean knüpfte, und alle früheren Verhältnisse und früheren spanischen administrativen Einrichtungen in Amerika veränderte. Buenos-Aires wurde notwendiger Hafen, Mittelpunkt des Handels, vergröfserte sich rasch und erhielt grofse politische Bedeutung.

Digitized by Google

Die Bevölkerung der Gauchos verbreitete sich in der Pampa; noch schneller vermehrten sich die Ochsenherden auf den freien Weideplätzen des unermeſslichen Raumes; es bilden sich neue Ansiedelungen, um die Produkte des herumziehenden Betriebes der Herden zu sammeln; ein neuer Zufluſs von Kaufleuten kommt aus Europa, und es fängt an, sich Industrie zu zeigen; zugleich vergröſsert sich die Administration und die Zahl des spanischen Militärs; die Landstrecke, die jetzt von der Argentinischen Republik eingenommen ist, gewinnt selbständiges Leben, so wie Buenos-Aires, der wichtigste Ausfuhrpunkt der Pampa.

Dieses Land, welches anfangs durch Übersiedler aus anderen Teilen Amerikas bevölkert wurde, die schon durch Europäer organisiert, gröſstenteils aber indianischer Herkunft waren, wurde jetzt direkt aus Europa bevölkert. Die Vorteile des durch den Sieg Europas entdeckten Reichtums Amerikas zog eine Schar von Kaufleuten, Spekulanten, Seefahrern, Beamten und Abenteurern an. Selbst spanische Aristokraten, die sich von dem Nutzen der Steppe überzeugt hatten, die sie sonst mit Verachtung betrachtet, kauften hier Land oder lieſsen es sich von der Regierung schenken, um es unter dem Beistande der herumziehenden Gauchos mit Herden zu bedecken.

Von freien Jägern, die sie waren, traten die Gauchos, mit Beibehaltung ihrer Freiheit in den Dienst der fremden Einwanderer. Die Beute, die sie als Bezahlung von denselben erhielten, trat an die Stelle des auf eigenes Wagnis erbeuteten. Auf diese Weise bildeten die Gauchos im Vereine mit den eingewanderten Europäern eine eigentümliche Art neuer bürgerlicher Organisation, wo die ansässigen Stadtbewohner, Kaufleute, Gutsbesitzer die Arbeit der Nomaden benutzten, ohne sich dieselben zu unterwerfen, wie sie es mit Ackerbauern gethan hätten, so daſs die Nomaden Herren des Landes blieben, trotzdem sie de jure in die Herrschaft der ansässigen Einwohner übergegangen waren.

Digitized by Google

Die neuen Einwanderer aus Europa zogen nach Buenos-Aires; zu diesem Hafen neigte sich in kommerzieller Beziehung das Leben der ganzen Pampa; die Steppe, die ihn umgab, war auch der vorteilhafteste Ort für die Viehzucht. Die Gegend lag nicht weit vom Meere und war wasserreich, und viele Herden waren schon aus dem Inneren des Festlandes hierher getrieben. Die Stadt war eigentlich immer noch Kreisstadt, übertraf aber an Reichtum und Bevölkerung viele Städte der Pampa, welche weit früher von Auswanderern aus Peru und Chili gegründet waren, und sogar Assuncion, die jetzige Hauptstadt der Republik Paraguai und damalige Residenz des Gouverneurs der neugebildeten Provinz Charcas. Unter diesem Namen faſste man während der Herrschaft der Inkas alles der civilisierten Menschheit unbekannte Land zusammen, was im Süden des organisierten und centralisierten Teiles des Reiches lag, d. h. den Süden des jetzigen Bolivias; später erhielten diesen Namen offiziell alle Länder, welche dem Gouverneur von Assuncion untergestellt waren.

Diese Anomalie, daſs die Stadt Buenos-Aires trotz ihrer Entwicklung der Administration des Gouverneurs von Assuncion unterworfen war, das schon seine Bedeutung verloren hatte, und noch mehr ihre Abhängigkeit von den Vicekönigen von Lima, welches so weit entfernt war und nichts mit der neuen Provinz gemein hatte, die in ökonomischer sowie in sozialer Beziehung ganz isoliert dastand, wurde bald Veranlassung groſser Unruhen und sogar von Bürgerkriegen.

Das Vicekönigtum von Lima, welches den ganzen spanischen Süden Amerikas regierte, erfreute sich einer groſsen Autonomie. Die spanische Regierung forderte, daſs ihr das in den Cordilleren gewonnene Silber und ein Teil des Goldes geschickt würde, daſs ihr alljährlich eine bestimmte Summe Geldes als Tribut gezahlt und das Handelsmonopol zwischen Spanien und der Neuen Welt unbedingt aufrecht gehalten würde; im übrigen konnte der Vicekönig handeln, wie er wollte; er konnte auſser den von der Metropole gesandten

Digitized by Google

Truppen sein eigenes Militär halten, konnte untergeordnete Beamte anstellen, hatte kaum Rechenschaft über die wirtschaftlichen Einrichtungen in der Neuen Welt abzulegen und nach seinem eigenen Ermessen finanzielle Quellen aufsuchen.

Die Haupteinnahme war der Zoll. Europäische Waren wurden nur auf spanischen Schiffen eingeführt, kamen aber gröfstenteils aus anderen Staaten Europas und mufsten deshalb doch Abgaben zahlen, wie englische Waren sie in Indien zahlen. Darum war die Hauptsorge der Vicekönige die Beaufsichtigung der Zölle und der spanisch-amerikanischen Kolonien, damit sie nicht eigene Schiffe hielten und Konterbande trieben oder mit der Handelsflotte der Metropole konkurrierten.

Nicht alle Häfen hatten das Recht, ausländische Waren zu erhalten, die in die Hauptcentren am Stillen Ocean, nach Lima, Valparaiso, Guayaquil und einige Häfen am Karaïbischen Meere gingen und von dort in das Innere des Kontinentes und in die kleineren Hafenstädte drangen. Spanische Städte gab es am Atlantischen Ocean aufser Buenos-Aires nicht; aber auch dieser Stadt wurde gar keine Aufmerksamkeit geschenkt, so dafs sie kein Recht weder auf einen direkten noch indirekten Seehandel mit der Metropole hatte.

Gegen den Willen und die Berechnung der Vicekönige wurde Buenos-Aires durch die Ochsen der Pampa zu einem wichtigen Handelsort. Da er nicht das offizielle Recht des Handels hatte, legten einige spanische Kaufleute und andere Ausländer, die sich am La Plata niedergelassen hatten, eine kleine Flotte zum Zwecke von Konterbande an, welche die Waren von dort ausführte. Diese neue Verbindung zwischen Europa und Amerika wurde so vorteilhaft, dafs Buenos-Aires durch die vortreffliche Verbindung auf den Strömen bald zu einem wichtigen Stapelplatz nicht nur für eigene, sondern für die Waren eines grofsen Teils des südamerikanischen Festlandes wurde. Die fiskalischen und die Zolleinrichtungen in den Häfen des Stillen Oceans waren so drückend, dafs die

Digitized by Google

über Buenos-Aires eingeführten Waren auf den Strömen bis zur Stadt Assuncion und von dort mit Ochsen durch die Steppe bis an den Fuſs der Cordilleren führten, und die Konterbande selbst über die Cordilleren bis nach Peru durchdrang. Wenn das nicht eine historische Thatsache wäre, die einen ganzen Umschwung in den Verhältnissen der spanischen Kolonien hervorbrachte, so würde man es kaum glauben, so absurd erscheint es uns jetzt.

Die Vicekönige von Lima, deren Einkünfte dadurch beeinträchtigt wurden, machten Lärm. Es wurden Truppenabteilungen auf die Cordilleren geschickt, um der Konterbande, welche durch das Festland eindrang, entgegenzuwirken; es kamen Zusammenstöſse mit den Gauchos vor, welche diese Konterbande organisierten. Auf die Forderung der Vicekönige sandte die spanische Regierung sogar eine Eskadron nach Buenos-Aires, um die ungesetzliche Handelsflotte zu konfiscieren und den Hafen zu blockieren, dem jeder Handel verboten wurde. Die Spanier schlossen auf diese Weise einen ganzen Weltteil, der ihnen gar nicht gehörte, und der sich rasch mit Spaniern selbst, den Urbewohnern der Metropole, bevölkerte.

Man kann sich vorstellen, was für Elend, Ruin und Unruhe daraus entstand. Endlich begriff man in Madrid, daſs man dem Vicekönig zu Gefallen nicht so handeln könne, und es wurden Kompromisse eingegangen. Vermöge einer Vereinbarung mit einer Handelscompagnie, die sich in Sevilla bildete, wurde es gestattet, drei Schiffe, aber nicht mehr als drei, für die direkte Verbindung zwischen Spanien und dem Hafen von Buenos-Aires auszurüsten. Diesen Schiffen wurde erlaubt, Ochsenhäute auszuführen, sie durften aber keine europäischen Waren in diesen Hafen einführen; diese muſsten nach wie vor aus den Häfen des Stillen Oceans an die Ufer des La Plata und des Parana dringen, d. h. über die Cordilleren und durch die Steppe, die von räuberischen Nomadenhorden und Wilden bewohnt war.

Digitized by Google

Dieser Zustand der Dinge konnte sich nicht lange halten. Die drei Schiffe hielten ihren Kontrakt nicht ein, es gesellten sich noch mehr Schiffe zu ihnen, und die Aufregung verbreitete sich über das ganze Land, welches damals Charcas hieſs. In demselben, und besonders in Buenos-Aires, lebten viele einflufsreiche Spanier, die groſse Landstrecken und viele Herden besafsen, und reiche Kaufleute, deren Interessen eng mit Handelshäusern in Spanien verbunden waren. Die Unruhen nahmen noch zu, als die Flibustier, aus demselben Grunde wie im mittleren Amerika, erschienen und alle administrativen Einrichtungen der Neuen Welt umzustürzen drohten. Da entschloſs man sich in Madrid zu der radikalen Maſsregel, die Regierung von Süd-Amerika zu teilen: der eine Teil blieb dem Vicekönig von Lima, und das Land Charcas wurde einem neuen Vicekönig übergeben, der in Buenos-Aires residierte.

Buenos-Aires wurde also erst im Jahre 1776 zu einer neuen amerikanischen Hauptstadt, ganz gegen den Willen der Administratoren und der Regierung, welche erst nach langen Kämpfen und leidenschaftlichen Beratungen der Macht der Verhältnisse nachgab. Buenos-Aires war damals schon eine bedeutende Stadt von 36 000 Einwohnern, was in damaliger Zeit sehr viel war; im spanischen Amerika hatte nur Lima eine gröſsere Einwohnerzahl aufzuweisen. Der Krieg mit Portugal und die Notwendigkeit, die Grenzen zu schützen, machten Buenos-Aires später zu der hauptsächlichsten Militärstation Spaniens in Amerika.

Seitdem vergröſserte sich die Stadt noch schneller; die Emigration aus Spanien nahm immer gröſsere Dimensionen an, so daſs die Stadt zur Zeit der Revolution schon 80 000 Einwohner zählte und die erste Stadt Amerikas geworden war; in demselben Maſse wuchsen auch die Provinzialstädte. Der Handel mit Ochsen- und Pferdehäuten beschränkte sich nicht mehr auf Spanien allein, sondern verbreitete sich über ganz Europa, und das Geld floſs in Strömen Buenos-Aires zu.

Digitized by Google

Während der Kriege Napoleons stiegen die Häute in Europa enorm im Preise, und die Viehzucht am La Plata brachte mehr ein. Auch der Raum, den die Herden einnahmen, vergröſserte sich; er deckte die ganze Strecke der Pampa im Westen und Norden von Buenos-Aires. Die Ochsen erwiesen sich als eine sicherere und unbestrittenere Quelle des Reichtums als das Gold und Silber selbst.

Digitized by Google

Kapitel XXXIII.

Die Geschichte bis zur Revolution. — Der Franzose Lignier errettet die Kolonie vor den Engländern. — Die Revolution. — Vergeblicher Versuch, eine amerikanische Monarchie zu gründen. — Wie sich die Föderation und später der Despotismus des Tyrannen gebildet. — Die Geschichte des Tyrannen Rosas.

In der Provinz Buenos-Aires war die Stadt dieses Namens die allerneuste Kolonie Spaniens; durch einen seltsamen Zusammenfluſs von Umständen war sie die erste, welche nicht nur den Abfall der Kolonien von der Metropole vollzog und die Schwächung der Weltherrschaft Spaniens auf den Meeren herbeiführte, sie spielte sogar bei diesem wichtigen Ereignisse die wichtigste Rolle auf dem ganzen südamerikanischen Kontinente. Die Veranlassung dazu gab ein Überfall der Engländer, und seltsamerweise trieb nicht der Geist der Unabhängigkeit die spanische Kolonie zur Revolution, sondern vielmehr die hartnäckige Treue für ihre gesetzliche Regierung, d. h. die Treue zu dem von Napoleon entthronten König.

Als ich von der Entstehung der Republik Uruguai sprach, erwähnte ich schon, wie die Engländer sich die Mündung des La Plata aneignen wollten, und wie der Überfall durch die Energie eines Franzosen Lignier abgeschlagen wurde, der thatsächlich von einem einfachen Marineofficier der spanischen Flotte bis zum Vicekönig von Buenos-Aires stieg. So stand ein Ausländer, ein Franzose, an der Spitze der Regierung über eine Hälfte des ganzen Süd-Amerikas, und dieser Umstand wurde Veranlassung zu Bürgerkriegen, und die Energie und Ergebenheit dieses Ausländers gegen Spanien diente der Metropole zum Nachteil.

Digitized by Google

Da nur die Engländer geschlagen waren, folgten ihnen die Portugiesen, ihre damaligen Verbündeten, auf dem Fuſse, um sich der benachbarten Kolonie zu bemächtigen. Der Prinzregent von Portugal, welcher mit der Tochter König Karls IV., der dem spanischen Throne entsagt hatte, verheiratet war, machte seine Rechte auf das Königreich Spanien geltend (da der Bruder Karls IV., Ferdinand VII., ebenfalls in Napoleons Gefangenschaft war und auch seine Thronentsagung unterschrieben hatte) und schickte aus Rio-Janeiro nach Buenos-Aires die formelle Forderung, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, widrigenfalls er mit Krieg drohte; seine Truppen rückten schon an die Grenze der Banda Oriental.

Die spanische Kolonie befand sich in einer kritischen Lage. Die Verbindung mit der Metropole war vollständig abgebrochen. Englische Kreuzer beherrschten den Ocean und isolierten diesen Teil Amerikas von der ganzen übrigen Welt. Hülfe war von keiner Seite zu erwarten, und Spanien selbst befand sich in einer hülflosen Lage; die Franzosen hatten sich der gröſseren Hälfte ihres Territoriums und des Thrones bemächtigt. Das Vicekönigtum besaſs freilich einige Bataillone spanischer Truppen; diese waren aber über das ganze Land zerstreut und besonders bei Assuncion und Cordova versammelt, um diese Orte vor den Nomaden und Wilden der Steppe, die sehr drohende Gegner geworden waren, zu schützen. Der Krieg hatte den Handel vernichtet, und dadurch waren die finanziellen Hülfsquellen versiegt.

Der energische Lignier gab jedoch nicht nach. Mit bemerkenswerter Sachkenntnis beschloſs er, den Überfall der Portugiesen, die von den Engländern unterstützt wurden, abzuwehren. Er bildete aus den Elementen, welche ihm zu Gebote standen, sein eigenes Militär, eine örtliche Miliz. Dieser Franzose nahm zuerst die nomadisierenden Gauchos in das Militär auf und bildete aus denselben eine Kavallerie, welche später das ganze Süd-Amerika befreite. Zu solch einer Handlung — die Gauchos in das Militär aufzunehmen, — hätte sich die spanische Regierung niemals entschlossen. Sie hielten den

Digitized by Google

Gehorsam der Kolonien durch Militär aufrecht, welches sie direkt aus der Metropole sandten, und trauten der Miliz nicht; nur die kritischen Verhältnisse und die Isolierung der Kolonie zwangen dieselbe, zu dieser Maſsregel zu schreiten.

Sie wurde rasch, und wie es scheint, mit groſsem Verständnis ausgeführt. Daſs die Engländer von Buenos-Aires zurückgeworfen waren, weckte den kriegerischen Geist und den Patriotismus bei den Bewohnern der Städte und der Pampa und erhöhte das Selbstvertrauen der Kolonie. Lignier wurde sehr populär. In weniger als einem Jahre nach dem Kriege mit den Engländern hatte dieser Heerführer, wie die Chronik sagt, 25 000 gutbewaffneter Miliz mit einer ausgezeichneten Kavallerie zu seiner Verfügung. Das Schicksal wollte es aber, daſs dieses Heer in der Folge nicht gegen einen äuſseren Feind geführt werden sollte.

Während der portugiesische Regent einen Überfall vorbereitete, erschien der französische Abgesandte des Königs von Spanien, des Franzosen Joseph Bonaparte, in Buenos-Aires und forderte die Unterwerfung der Kolonie unter seine Macht, d. h. die Eidesleistung der Einwohner für denselben. In der Stadt und in der Kolonie entstand ein groſser Lärm. Der französische Abgesandte wurde verhaftet, die Schriftstücke, die er mitgebracht, verbrannt und der sich in Gefangenschaft befindende Ferdinand VII. feierlich zum Könige proklamiert. Zu dem Zorne auf England und auf Portugal kam noch der Zorn auf die Franzosen, obgleich der Vicekönig und Urheber der nun erstandenen unabhängigen Macht ebenfalls Franzose war.

Inneren und äuſseren Intriguen war ein weites Feld eröffnet, und diese Intriguen hatten besonders in Montevideo, wo sich schon längst Rivalität mit Buenos-Aires zeigte, vollständigen Erfolg. Darauf fuſsend, daſs der Vicekönig Franzose war und, wenn er dem gesetzlichen König auch treu geblieben war, von demselben jetzt aus Mitgefühl für den neuen König von Spanien, den Franzosen und Landsmann, unbedingt abfallen würde, — erklärte der Gouverneur von Montevideo

Digitized by Google

sich unabhängig von dem Vicekönigtum, berief die Junta, wie es damals in Spanien zu geschehen pflegte, und diese Junta nahm die Zügel der Regierung im Namen König Ferdinands VII. in die Hand. Die Verschwörung in der Kolonie selbst fand Wiederhall in den übrigen Provinzen, das Vertrauen zu Lignier war auch in Buenos-Aires erschüttert; es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, die zu offener Empörung führte.

Das alles geschah unter dem Deckmantel der Treue für den gesetzlichen König; allein der Geist der Revolution und des selbständigen Handelns fing schon an, die Kolonie unter dem Schilde treuergebener Gefühle aufzuregen. Der energische Lignier verlor indessen nicht den Mut. Er unterdrückte die Empörung, verbannte die Anführer derselben nach Patagonien und schickte sich an, den aufsässigen Gouverneur von Montevideo von neuem zu unterwerfen. Aber im Lande herrschten schon Unruhe und Unordnung, die Leidenschaften der sich neu bildenden Parteien entbrannten, persönliche Intriguen, Hafs und Ehrgeiz traten an die Oberfläche. Als die Junta in Sevilla, welche im Namen König Ferdinands den noch nicht unterworfenen Teil Spaniens regierte, von der Lage der Dinge in Amerika erfuhr, glaubte sie, den Wirren ein Ende machen zu müssen, hegte vielleicht auch ungerechtfertigtes Mifstrauen gegen den französischen Vicekönig daselbst und schickte an die Stelle von Lignier einen neuen Vicekönig nach Buenos-Aires.

Dieser kam indessen ohne Geld, ohne frische Truppen und sogar ohne Instruktionen; er dämpfte die Unruhen nicht, vergröfserte dieselben vielmehr. Die Frage der Treue für diesen oder jenen König von Spanien trat natürlich als Hauptgrund der Unruhen in den Hintergrund. Um den König Joseph und seine Rechte kümmerte sich niemand; um so dringender und beharrlicher traten andere wesentliche örtliche Fragen hervor. Diese Fragen hatten während der ganzen Zeit der unbedingten Herrschaft Spaniens bestanden; durch die lange isolierte Stellung der Kolonie unter so kritischen Verhältnissen hatten diese Fragen sich in gefährlicher Weise zugespitzt und forderten konsequent augenblickliche Lösung.

Digitized by Google

Die hauptsächlichste dieser Fragen war das Monopol des Handels und der Schiffahrt in der Hand der Metropole. Dieses Monopol war stets der Grund schwieriger Verhältnisse und langsamer Entwicklung aller spanischen Kolonien gewesen; für Buenos-Aires aber war es die Ursache wirklichen Elends. So lange der äufsere Friede dauerte und der Ocean spanischen Schiffen zugänglich war, liefs sich dieser Übelstand noch ertragen, wenn auch mit Murren und Klagen. Da wurde der Ocean spanischen Schiffen verschlossen, und es mufste ohne Hülfe der Metropole mit einem auswärtigen Feinde gekämpft werden. Es mufsten alle Kräfte der Kolonie angestrengt, alle Geldmittel und sogar die Menschen für den Kampf, aus ihr selbst entnommen werden, während der ganze Handel darniederlag und alle Quellen zum Beschaffen von Geldmitteln abgebrochen waren. Waren wie Häute, Fett, Fleisch — lagen in Buenos-Aires seit Jahren in grofsen Massen aufgehäuft, und es fehlten die Mittel zur Ausfuhr. Wo sollten sie das Geld und Waffen für den Krieg hernehmen, der durch die Ansprüche Portugals über ihrem Haupte schwebte?

Lignier war vertrieben; der neue Vicekönig Hidalgo de Cisneros stand gleich schwierigen Verhältnissen gegenüber und besafs weder Energie noch Geist. Vor allen Dingen mufste die Disciplin wieder hergestellt werden, welche durch die Vertreibung Ligniers in der Kolonie sehr erschüttert war, besonders in dem improvisierten Heere, welches aus den unzuverlässigsten, ungebändigten Elementen zusammengesetzt war. Da war es schwer, Lignier zu ersetzen, der in diesen Kreisen eine grofse Popularität genofs. Da Cisneros diese nicht besafs, brauchte er um so notwendiger Geld, denn das Heer wurde unruhig und fing an, sich in Parteien zu zersplittern. Alte Mifshelligkeiten mit der Metropole erwachten, nahmen einen konkreten Charakter an, und der Gedanke einer Autonomie schien das einzige unvermeidliche Mittel, um aus diesen Verhältnissen herauszukommen.

Der Kaufmann, dessen Häute in den Warenniederlagen am Ufer des La Plata faulten, die Miliz, die den Sold nicht

Digitized by Google

ausgezahlt erhielt, die Einwohner der Stadt, welche jedes Stück Zucker aus dem Festlande Amerikas über die Cordilleren vom Stillen Ocean erhielten und mit Gold aufwiegen mufsten — sie verlangten alle einstimmig freie Schiffahrt und Handel, sowie das Recht, für ausländische Schiffe in den Häfen des La Plata Handel zu treiben. Dieses Recht wäre thatsächlich eine Abtrennung der Metropole von der Kolonie gewesen, welche weder eine Handels- noch eine Kriegsflotte besafs; sie wäre durch die Verhältnisse an sich schon eine Sonderung der Interessen und des Lebens dieser Kolonien gewesen; trotzdem mufste Cisneros in diese Mafsregel willigen, welche die ganze Art der Verwaltung des Landes veränderte. Um diese Konzession gesetzlich zu machen, wurde eine Versammlung der Notablen einberufen, und die Autorität der früheren Macht war endgültig erschüttert.

Dieser erste Versuch, die Angelegenheiten auf konstitutionellem Wege zu ordnen, trug noch nicht den Namen eines Parlaments; man nannte die Versammlung „Cabildo Abierto" (Offene Municipalität); im Prinzip war der absoluten Herrschaft Spaniens noch kein Schlag versetzt, dieser erfolgte aber dennoch, und zwar aus Spanien selbst, sowie alle vorhergegangenen Ursachen des in Amerika sich vollziehenden Umsturzes. Buenos-Aires erhielt die Nachricht, dafs die Junta in Sevilla aufgehoben und alle ihre Bestimmungen in Spanien für ungesetzlich erklärt wären; Cisneros war von der Junta eingesetzt, war also auch ungesetzlicher Vicekönig und dazu noch unpopulär im Lande.

Der Cabildo Abierto entfernte ihn von den Geschäften, die Miliz trat auf die Seite des Cabildo, aber ein neuer Vicekönig wurde nicht erwählt. Die spanische Regierung, welche die Junta aufgehoben, sandte keinen neuen Vicekönig. Es trat die Notwendigkeit ein, eine Regierung einzusetzen, und der Cabildo erwählte an Stelle von Cisneros eine neue Junta, d. h. eine eigene provisorische Regierung. Die Anhänger der Einheit mit Spanien, die Beamten, welche von Madrid aus bestimmt waren, sowie die neuen Kolonisten erschraken vor

Digitized by Google

dieser Maſsregel und verlangten, daſs der abgesetzte Cisneros wenigstens zum Präsidenten der Junta erwählt werden möchte, um wenigstens einen Schein der Gesetzlichkeit zu erhalten, aber die Konservativen waren schon in der Minderheit. Diese Ereignisse regten das Volk auf und verstärkten das bis dahin noch dunkle Streben der Masse nach Freiheit und Unabhängigkeit.

Die französische Revolution und das Toben der Massen in den Städten Europas fand auch hier einen Wiederhall bei der Jugend der städtischen Bevölkerung, so lange die Verhältnisse ihnen keine konkrete Form gab. Jetzt aber war diese Form gefunden, und der Widerstand der konservativen Elemente in der kolonialen Gesellschaft goſs nur Öl ins Feuer, reizte die Leidenschaften und zeigte den Massen das Ziel ihres Strebens. Der Vorschlag der Konservativen wurde abgeschlagen, sie selbst wurden aus dem Cabildo ausgeschieden, und die neuen Mitglieder desselben wurden ausschlieſslich aus dem Kreise der Kreolen, d. h. den aus Europa stammenden Eingebornen des Landes gewählt. Alle aus Europa Eingewanderten waren daher gewissermaſsen des Bürgerrechtes in der Kolonie beraubt. Die Absonderung hatte sich erfüllt.

Die jetzige Republik Argentina hatte vollkommen recht, diesen Tag als den Anfang der republikanischen Regierung anzusehen und ihn zu einem nationalen Festtage zu machen. Das geschah den 25. Mai 1810. Die neue Regierung proklamierte sich noch im Namen König Ferdinands VII.; sie konnte sich, selbst nach vollbrachter Thatsache, noch nicht entschlieſsen, mit den Traditionen zu brechen; die Revolution war aber vollständig.

Obgleich die Abtrennung der Kolonie von der Metropole nicht erklärt war und Spanien damals, von Bürgerkriegen zerrissen und ruiniert, nichts unternehmen konnte, um die unbotmäſsigen Unterthanen in Amerika wieder zu unterwerfen, brachten es die Verhältnisse selbst zu einem Zusammenstoſse zwischen Buenos-Aires und der Madrider Regierung. Die Junta von Buenos-Aires beschloſs, Montevideo von neuem der centralen Macht des Vicekönigtums zu unterwerfen, was prak-

Digitized by Google

tisch ganz notwendig war, weil die von Buenos-Aires erklärte Schiffahrt sich nicht vollkommen verwirklichen konnte, so lange Montevideo, das noch den Gesetzen Spaniens folgte, sich nicht denselben Bestimmungen unterwarf. Ausländische Schiffe konnten auf dem Wege nach Buenos-Aires Montevideo nicht umgehen und waren dort Unannehmlichkeiten von der feindlichen Regierung ausgesetzt. Buenos-Aires sandte Truppen nach Montevideo, um die Stadt zu belagern; das hiefs so viel, als Spanien selbst den Krieg erklären. Die Madrider Regierung sandte eine Eskadre und Truppen der treuen Stadt zu Hülfe. Aber die schwache Eskadre und die geringe Zahl der Soldaten konnten die Stadt nicht vor den halbwilden Truppen der Pampa erretten. Montevideo wurde nach einer Belagerung von 22 Monaten eingenommen.

Die spanische Herrschaft verschwand von den Ufern des La Plata, und immer noch konnte das revolutionäre Buenos-Aires sich nicht entschliefsen, die Republik zu proklamieren. Die Traditionen dieses spanischen Landes, das von den Jesuiten erzogen war, kämpften noch mit den neuen Eindrücken, die von der französischen Revolution hervorgebracht waren, und mit dem Einfluſs der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas, welche sich, Dank sei es der Madrider Regierung selbst, hier eingeschlichen hatten.

Als im Jahre 1796, zur Zeit der Kriege mit Frankreich, der Ocean von den Engländern beherrscht wurde, war die militärische und kommerzielle Verbindung zwischen Spanien und Amerika abgebrochen, und die Kolonien befanden sich in einer hülflosen Lage. Der einzige neutrale Staat der Welt waren damals die Vereinigten Staaten, deren Schiffe unbehindert auf den Meeren Handel treiben konnten. Spanien schlofs mit ihnen einen Vertrag ab, nach welchem es diese Schiffe ausnahmsweise in die Häfen ihrer Kolonien zuliefs, um die Verbindung mit Amerika aufrecht zu erhalten und den Kolonien die Möglichkeit zu bieten, ihre Produkte auszuführen. Es siedelten viele Nord-Amerikaner an die Ufer des La Plata über, um die Vorteile dieser Verhältnisse auszubeuten, und

Digitized by Google

wurden dort Kaufleute und Eigentümer. So wurden die Nord-Amerikaner Kolonisten in diesem Lande.

Im Jahre 1815, selbst nach der gewaltsamen Einnahme von Montevideo, bemühte sich die „Provisorische Regierung der Vereinigten Staaten oder der Provinz La Plata", wie sie sich damals nannte, die monarchische Form beizubehalten. Von einer Wiedervereinigung mit Spanien konnte nicht die Rede sein — die oben dargelegten Ereignisse hatten zu viel Bitterkeit und Unwillen erzeugt zwischen der Metropole und den Kolonien, die gelernt hatten, auf die eigenen Kräfte allein zu bauen, und in welcher alle unruhigen Elemente des Landes gärten. Aber die Junta that Schritte, um ihre Könige aus dem Hause der spanischen Bourbons zu erhalten, um nicht alle Bande mit dem Mutterlande in der Alten Welt zu zerstören.

Als bevollmächtigte Abgesandte der Junta begaben sich Belgrano und Rivadavia zu dem von Napoleon entsetzten Karl IV., welcher dem Throne entsagt hatte, und baten, er oder sein zweiter Sohn Francesco de Paulo möchten nach Buenos-Aires kommen und sich zum König dieser Kolonie proklamieren. Es ist interessant, dafs in dem Memorandum, welches die Deputierten dem Könige übergaben, sehr anschaulich dargethan war, dafs ein Land wie diese Kolonie, welche aus so verschiedenen Elementen bestand und noch so wenig civilisiert war, nicht bei einer republikanischen Regierung leben und blühen könnte, sondern einer monarchischen Herrschaft bedurfte. Da ereignete sich aber Waterloo, und die Engländer, diese bösen Genien der spanischen Kolonien, nahmen Spanien und Ferdinand VII. in ihre willkürliche Macht und zerstörten diesen Plan. Es war vorteilhaft für sie, wenn König Ferdinand, ihr schwacher und treuer Diener, die unmittelbare Herrschaft über die spanischen Kolonien behielt, die sie unter seinem Schutze leicht ausbeuten konnten. Das Beispiel der Vereinigten Staaten hatte bei ihnen Unglauben an das Bestehen der Unabhängigkeit der amerikanischen Regierungen geweckt.

Digitized by Google

Die Abgesandten der Junta kehrten mit einer abschlägigen Antwort zurück, und dann erst, auf dem 1816 in die Stadt Tucuman einberufenen Kongrefs, proklamierte dieser die Republik unter dem Namen der „Argentinischen Vereinigten Staaten".

Ähnliche Ereignisse, wie ich sie hier beschrieben, haben später Brasilien dazu gebracht, eine neue amerikanische Monarchie, das „Kaisertum Brasilien", zu proklamieren. Zehn Jahre früher schon hatte die spanische Kolonie, in der Furcht vor den unausbleiblichen Wirren bei einer republikanischen Regierung, an eine amerikanische Monarchie gedacht. Die späteren Ereignisse haben gezeigt, wie sehr recht sie hatte. Der unglückliche neue Staat, der keinen Monarchen erhalten hatte, ging aus einer Hand in die andere, von einem Deputierten oder General an den anderen über, und wenn irgendwo der Liberalismus sich als eine Utopie erwiesen, so war es in den Ländern Süd-Amerikas.

Die Republik wurde ihnen von den Verhältnissen aufgezwungen, die Ereignisse entwickelten sich rasch und drängten die Länder, die schon anfingen zu blühen, sich zu bilden und zu civilisieren, in die gärenden Elemente des Barbarentums, gewissermafsen ins Mittelalter zurück. Wer weifs, wann dies alles ausgegoren und sich zu einem thatsächlichen, staatlichen Organismus gestaltet haben wird. Brasilien war es vergönnt, eine Ausnahme von diesem Schicksal Süd-Amerikas zu bilden; trotz aller Mängel ist dieses Land bis jetzt doch ein ziemlich fester staatlicher Organismus.

Ist er aber in der 50jährigen Monarchie fest genug geworden, um die Schwierigkeiten zu überstehen, die Brasilien sich durch die neuen Umwälzungen bereitet? Das ist die Frage! Ich persönlich zweifle daran und fürchte für die Zukunft! Das Ferment dieser 50 Jahre bleibt jedoch und wird hoffentlich Einfluſs auf die kommenden Ereignisse üben. Diese Periode der Erziehung giebt Brasilien doch mehr Widerstandsfähigkeit in dem zukünftigen, unvermeidlichen Konflikt zwischen

Digitized by Google

dem republikanischen Prinzip und der groben Wildheit eines aus allen möglichen Rassen zusammengesetzten Volkes.

Um das Bild der allgemeinen Lage des Landes zu vervollständigen, in welcher sie sich befand, als die Republik proklamiert wurde, erlaube ich mir in zwei Worten daran zu erinnern, was in ihr vorgegangen ist, nachdem die Junta in Buenos-Aires eingesetzt worden war.

Spanien selbst hat, ausgenommen die kleine maritime Demonstration in Montevideo, nichts gethan, um ihre Herrschaft in La Plata wiederherzustellen; im Lande selbst waren aber lange nicht alle einverstanden mit den Politikern in Buenos-Aires. Schon zur Zeit der spanischen Herrschaft waren die Provinzen oft im Streite mit ihrer Hauptstadt am La Plata. Buenos-Aires war die einzige Pforte, durch welche das riesige Innere des Landes mit der äufseren Welt in Verbindung treten konnte; die schreckliche Tyrannei dieser Stadt war drückend, und die Provinzen waren von der verschiedensten Art. Die Bevölkerung der einen kam aus Chili mit Hülfe der Araucaner-Indianer, die der anderen kam aus Peru mit Hülfe der Quichoa-Indianer, die dritte aus Paraguai unter der Anführung der Jesuiten.

Das alles waren verschiedene Charaktere und Elemente, die sich nicht eigneten für Einheit und Civilisation; auch befanden sich im Lande noch spanische Truppenabteilungen und einflufsreiche Personen: Gouverneure, Beamte, Kaufleute, welche direkt aus Spanien kamen und sofort in feindliche Beziehungen zu der liberalen Junta in Buenos-Aires traten. In der volkreichen Hauptstadt herrschten unversöhnlicher Liberalismus und die Utopien der Gegenwart vor. Die extreme Richtung nahm in dem Mafse zu, als sich die Ereignisse inmitten einer ungestümen, politisch unpraktischen Bevölkerung entwickelten, die gewohnt war, unter dem strengen Regimente der spanischen Regenten zu leben, und daher nicht verstand, öffentliche Angelegenheiten zu leiten. Alle diese Elemente erhoben sich und kamen in Gärung, sobald die Verbindung mit den Provinzen und den Gewohnheiten abbrach.

Digitized by Google

Der Vicekönig von Peru verwickelte die Lage noch mehr, indem er, energischer als die Madrider Regierung, so viel Truppen wie möglich sandte, um die aufständischen Unterthanen zu unterwerfen. Lignier, der aus Buenos-Aires geflohen war, übernahm den Befehl der Überreste des spanischen Heeres in den südlichen Städten der neuen Republik; mit ihm und dem Vicekönig von Peru vereinigten sich gegen die Junta einige einflufsreiche Gouverneure von Provinzialstädten, in denen, wie in Cordova und Paraguai, die Rivalität mit Buenos-Aires besonders stark war und sich schon unter der spanischen Herrschaft gezeigt hatte.

Aber dieser in Eile organisierte Widerstand konnte leicht und schnell erfolglos gemacht werden. Der Leser erinnert sich, dafs Buenos-Aires durch die vorhergegangenen Ereignisse im Besitz einer starken Miliz war, die aus ungebändigten Elementen bestand, zum erstenmal auf dem Schauplatz der Politik erschien und darum voll von dem ungezähmten Enthusiasmus des Gaucho war. Die in der Steppe zerstreute Bevölkerung erschien zum erstenmal in Masse in den Reihen der Truppen und fühlte ihre Kraft und ihren Einfluſs auf den Gang der Ereignisse. Sie hörten zum erstenmal die jammervollen Worte — Freiheit, Gleichheit, Herrschaft des Volkes, pueblo sobrano; man kann sich vorstellen, wie ernst sie das alles nahmen, und wozu sie fähig waren.

Zum Glück fanden sich in der republikanischen Partei einige praktische Offiziere, Kreolen, die im spanischen Heere gedient hatten (die Spanier verliehen ungern den Eingebornen aus den Kolonien höhere Stellen; aber die Centralregierung schenkte Buenos-Aires wenig Aufmerksamkeit, so dafs die Kreolen dort Carriere machen konnten) — wie z. B. San-Martin, Belgrano und andere. Sie verstanden diese gefährliche, unbändige Gaucho-Miliz zu disciplinieren und aus ihr eine Kavallerie zu bilden, der wir später im ganzen Festlande Süd-Amerikas auf den Schlachtfeldern für die Befreiung begegnen werden. Diese Kavallerie besiegte den welken, unentschlossenen Widerstand, denn die isolierten, von der Metro-

Digitized by Google

pole verlassenen Monarchisten in der Steppe hatten nicht einmal Glauben an ihre Sache. Lignier wurde besiegt, geriet in Gefangenschaft und wurde in Buenos-Aires mit einigen Gouverneuren der Provinzen, seinen Anhängern, erschossen. Paraguai, das schon längst abgetrennt war und die Traditionen der Jesuiten noch beibehalten hatte, schlug anfangs den Überfall der Republikaner ab; bald aber setzte die Jugend spanischer Herkunft in der Stadt Assuncion einen Aufruhr ins Werk, vertrieb den spanischen Gouverneur und bildete ihre eigene Junta.

So siegte die Republik im Jahre 1816 überall; das Land war frei; allein jetzt erst begann der eigentliche Krieg und das eigentliche Elend: die Republik fand es leichter, mit den Monarchisten als mit ihren eigenen Republikanern fertig zu werden.

Die Parole des neuen Regiments „pueblo sobrano" faſste ein jeder auf seine Weise auf. Der Doktor der Rechte in Salamanca oder in der einheimischen Universität Cordova, die kleinen Bürger der Städte und besonders die Jugend der Hauptstadt faſsten die Herrschaft des Volkes nach dem Rezepte der damaligen Republikaner in Europa im Sinne einer Nivellierung und Unterordnung aller unter dieselbe Idee und die gleiche Regel auf. Die siegreiche Hauptstadt wollte sich das alles im Namen der Freiheit, die sie auf ihre Fahne geschrieben, unterordnen. Aber die einheimischen Elemente faſsten die Freiheit anders — die Gauchos im Sinne einer absoluten Freiheit und die Lenker der Provinzen im Sinne der Trennung ihrer eigenen kleinlichen Interessen von den allgemeinen Interessen des Landes, wozu natürlich ihre verschiedene Abstammung viel beitrug.

Bald trat der Kampf um Principien und Theorien weit zurück; die Begriffe von Konservativismus und Liberalismus verschwanden; der Kampf um örtliche, praktische Interessen gewann die Oberhand, und es bildeten sich zahllose Parteien. Jede Munizipalität, jeder Abenteurer wollte eine eigene Partei

Digitized by Google

bilden, beanspruchte für sich ausschliefsliche Freiheit und scheute vor keiner Handlungsweise zurück, die ihm die Macht sichern konnte. Das Land war in das tiefste Mittelalter versetzt.

Bis jetzt hatte sich die Einheit unter der Macht der spanischen Herrschaft oder durch die Disciplin der Jesuiten erhalten; jetzt trat die Uneinigkeit der Autochthonen untereinander, die Feindschaft der Indianerstämme, auf deren Grund das alles sich abspielte, hervor, und die bereits verlöschten Leidenschaften der Indianerstämme, die unter der Asche einer äufseren Einheit des Christentums fortgeglimmt hatten, loderten von neuem auf. Die Verschiedenheit zwischen den Eingewanderten und den Autochthonen zeigte sich hier, wie in Europa beim Übergange der mittleren in die neuere Geschichte, nicht so sehr auf dem feindlichen Boden der verschiedenen Abstammung, sondern vielmehr auf Grund anderer, von aufsen kommender Principien, welche nichtsdestoweniger zu der Hauptursache der Ereignisse wurden, und sich daher mit unversöhnlicher Härte entwickelten.

Bald zeigten sich in diesem Chaos Hauptströmungen, um welche sich die Ereignisse gruppieren mufsten: es kämpfte die Pampa mit der Stadt, der Gaucho mit dem Bürger. Die eingebornen Nomaden und Halbwilden, denen man eingeprägt hatte, dafs sie eben das pueblo sobrano seien, die man bewaffnet hatte, und die zuerst gegen die Engländer und Portugiesen und dann gegen die Überreste spanischer Herrschaft gekämpft hatten, wandten sich nun gegen die Bürger, die sie das alles gelehrt hatten, dabei aber nicht aufhörten, sie auszubeuten. Es fanden sich unter ihnen ehrgeizige Leute, die sich zu Anführern dieser unruhigen Nomaden aufwarfen, um mit ihrer Hülfe zur Macht zu gelangen und die weifsen Landsleute, ihre Gegner, in Furcht zu erhalten. Alles zusammengenommen, die Städte und die Pampa, die miteinander kämpften und bei den geringsten Mifshelligkeiten ihr Blut vergossen, vereinigten sich endlich zum Kampfe mit dem allgemeinen Gegner, der Hauptstadt Buenos-Aires, welche anfing, sowohl

Digitized by Google

durch ihre Lage als durch die Natur der Sache das Land zu bedrücken.

Die Lage von Buenos-Aires war eine solche, dafs das grofse Land ohne dasselbe nicht atmen konnte. Durch diese Lage bald reich und stark geworden, strebte es, nachdem es das spanische Joch abgeworfen, sich zum Herrn und Beherrscher des Landes zu machen. Die Provinzen, welche ebenfalls das spanische Joch abgeworfen hatten, meinten, nun frei zu sein, und konnten sich nicht zufrieden geben mit dieser neuen Hegemonie eines bürgerlichen Parlaments, welches aus utopistischen Rednern bestand, die unter dem Deckmantel hochtönender Phrasen in der Wirklichkeit die unbändigen, von der Kette losgerissenen Nomaden der Pampa und die munizipalen Centren auszubeuten strebten.

Um seinen Reichtum zu erhalten und ein Heer zum Schutze gegen innere und äufsere Feinde in Bereitschaft zu haben, mufste Buenos-Aires seine Hegemonie erhalten; von der anderen Seite mufsten aber auch die Provinzen zum Schutze ihrer Freiheit und ihrer bürgerlichen Interessen diese Hegemonie um jeden Preis besiegen, um einen freien Ausweg aus der Steppe zu haben, denn einen anderen zu finden, war unmöglich. Vom Stillen Ocean trennten sie die unübersteiglichen Cordilleren. Nur die südlichen Provinzen, welche von Chili aus bevölkert waren, neigten Sant-Jago und dem Hafen von Valparaiso am Stillen Ocean zu; aber die Revolution hatte auch diese Örtlichkeit in eine isolierte Stellung versetzt, denn in Chili herrschten noch die Spanier.

Auf diese Weise konzentrierten sich die Fragen des sozialen und geschichtlichen Lebens der neuen Republik auf den Kampf des ganzen Landes mit Buenos-Aires, der Beherrscherin der Mündung des La Plata-Stromes.

Die Geschichte der neuen Republik wird zu der Geschichte der beständigen Bürgerkriege und Kompromisse zwischen der Hauptstadt und den Provinzen, die niemals ein deutlich ausgesprochenes Resultat erzielten, das beide Teile hätte befriedigen können. Wenn Buenos-Aires sich auch bis

Digitized by Google

auf einen gewissen Grad klar darüber war, was es wollte, so konnten die Provinzen bei ihrer zerstreuten Lage ihre Wünsche niemals deutlich formulieren. Das wilde Element der Pampa überwog stets das verständige bürgerliche Element; das hinderte einen vernünftigen Frieden, so dafs es ein Kampf der Civilisation mit der Wildheit, Europas mit dem eigentlichen Amerika war, welches nur ein europäisches Äufsere, ein oberflächliches Christentum angenommen hatte, aber unaufhaltsam in seiner Wildheit hervortrat, sobald die seit Jahrhunderten bestehende Ordnung zerstört wurde, welche das Gleichgewicht kräftig unterhielt.

Es ist begreiflich, dafs nach den dargelegten Verhältnissen des hiesigen Lebens, infolge der historischen Ursachen, welche bei der Bildung des Vicekönigtums Buenos-Aires und der späteren neuen Republik als Grundlage dienten, die Gestaltung eines centralistischen Staates auf diesem Boden undenkbar war. Das hätte unter der spanischen Herrschaft geschehen und auch dann nur bestehen können, so lange der Gaucho nicht zur Teilnahme am politischen Leben aufgerufen war, sondern nur als ethnographisches Element in der Steppe umherzog. Das den eigenen Kräften überlassene Buenos-Aires konnte aber trotz seiner politischen Lage, seines Reichtums und aller seiner Bemühungen nicht das einzige unbestrittene Centrum des Landes werden, daher machte sich die föderative Form der Regierung von selbst. Jede Hauptmannschaft aus der spanischen Zeit bildete bei Abwerfung der spanischen Macht, ohne vorhergegangene Abmachung, einen eigenen, selbständigen kleinen Staat. Dieser Hauptmannschaften gab es 13, und die neue Republik bestand aus 13 voneinander unabhängigen Provinzen.

Getrennt voneinander konnten indessen alle diese Staaten nicht bestehen, denn mehrere von ihnen hätten in ihrer Isolierung vor Hunger sterben müssen; eine föderative Einigung, in welche Buenos-Aires als gleichberechtigte Provinz eintrat, wurde unbestrittene Notwendigkeit; dem stand jedoch die Hegemonie der Hauptstadt, die nur Buenos-Aires sein konnte,

Digitized by Google

entgegen. Die Rechte und Pflichten dieser Hauptstadt in Bezug auf die Föderation bilden das Wesen der argentinischen Geschichte, in welchem alle anderen Begriffe von Recht, alle anderen Prinzipien und Utopien sich verlieren.

Es gestalteten sich zwei politische Parteien: die Föderalisten und die Unionisten. Beide politischen Parteien strebten als solche danach, der Anarchie und dem Chaos ein Ende zu machen, welche nach der Vertreibung der Spanier das Land an den Rand des Ruins und der Vernichtung brachten, denn das halbwilde Land war nahe daran, die Beute der eigentlichen Wilden zu werden.

Die Föderalisten sahen das einzige Mittel der Rettung in der vollkommenen Gleichberechtigung aller Provinzen, Buenos-Aires nicht ausgenommen, obgleich das in der Praxis eine Anomalie war, denn es gab Provinzen, wie z. B. Chuehu und Salto in den Cordilleren, welche nicht mehr als 10000 Einwohner zählten und aus eigenen Mitteln nicht bestehen und sich vollends nicht vor den benachbarten Wilden verteidigen konnten.

Die Unionisten hingegen, welche die Föderation im Prinzip zuliefsen, glaubten, die allgemeine Wohlfahrt hinge von der gröfstmöglichsten Verstärkung einer centralen Macht ab, dafs ein allen Provinzen gemeinsames reguläres Heer, gemeinsame Finanzen und eine gemeinsame Verteidigung vor der ausländischen Welt notwendig sei, — und dieser unlösbare Streit begann und dauert bis jetzt fort. Die Unionisten waren hauptsächlich die Bürger und das Volk von Buenos-Aires, aber auch in den Provinzen waren viele: die Handel treibende Klasse, die Grundbesitzer und endlich die Utopisten, Liberalen, Doktrinäre, welche nach dem aus Europa entnommenen Rezepte sich zu dem alles nivellierenden Liberalismus bekannten, und eine Verschiedenartigkeit der Formen in der menschlichen Gesellschaft nicht zugaben. Sie waren Proselyten der neuen politischen Religion, die noch nicht auf die Praxis geprüft war und darum natürlich keine Sektierer zuliefs.

Die Föderalisten bestanden aus einer Masse von Nomaden

Digitized by Google

und deren Führern, aus den Besitzern der Estancias in der Pampa, den Proletariern und den herumziehenden Kaufleuten, unter denen die Konterbandisten ein grofses Kontingent bildeten.

Die Kräfte sowie der Kampf waren ungleich: die Föderalisten waren nicht nur stärker an Zahl ihrer Anhänger und an kriegerischen Elementen, über die sie verfügten, sondern bestanden auch in gröfster Mehrzahl aus einer Klasse von Menschen, welche durch das Leben in der Pampa gestählt waren und nichts zu verlieren hatten. Die verzärtelten Bewohner der Städte, die noch an die Kraft der Phrase glaubten, konnten einer solchen Masse unversöhnlicher, wütender Gegner nicht lange widerstehen. Kompromisse mit diesem Volke konnten auch nicht dauernd sein; eine Reihe offener Zusammenstöfse, die das Land entkräfteten und erschöpften, mufsten zu dem einzigen Mittel die aufgeregten Elemente zu beruhigen, — zum Despotismus führen.

Das Land, dessen verwirrte Verhältnisse das äufserste Chaos erreicht hatten, mufste einen despotischen Diktator suchen, der, und sei es mit dem Schwerte in der Hand, die Ruhe wiederherstellte. Aus Furcht vor der Hegemonie der Hauptstadt mufsten alle, und Buenos-Aires selbst, das von Bürgerkriegen und Aufruhr des gemeinen Volkes, welches ins Lager der Föderalisten übergegangen, zerrissen war, unter die absolute Gewalt des ersten glücklichen Abenteurers geraten und damit allen Gedanken an Freiheit und dem Glauben an dieselbe entsagen.

Dieser Abenteurer sollte im Lager der Föderalisten in der Person des Anführers der halbwilden Miliz der Gauchos erscheinen, denn dort lag die physische Kraft. Und es erschien Rosas, ein grausamer, finsterer, schrecklicher Tyrann, wie erzählt wird, dem aber doch die gegenwärtige Argentinische Republik es verdankt, dafs sie nicht in ihren Wirren unterging und das civilisierte europäische Element von den Indianern nicht ausgemerzt und vernichtet worden ist. Es war nahe daran gewesen.

Digitized by Google

Wie alle Anführer der Gauchos war Rosas rein spanischer Herkunft. Er gehörte sogar einer spanischen Adelsfamilie „Ortis de Rosas“ an. Sein Vater war spanischer Offizier, also nicht einmal ein Eingeborener Amerikas gewesen; hatte als Belohnung Land erhalten (die spanische Regierung teilte ihren Beamten, selbst denen, die nicht in Amerika dienten, Ländereien in der Pampa aus, wie bei uns unlängst den Baschkiren Ländereien verliehen wurden, in der Absicht, Civilisation und Kultur zu verbreiten) und nahm seinen Wohnsitz in Buenos-Aires.

Einige Historiker behaupten sogar, er hätte von den Herzögen der Normandie abgestammt; aber auch die Familie Napoleons wurde ja fast von den römischen Imperatoren hergeleitet, als er Beherrscher des halben Europas war. Wie dem auch sei, Rosas war nicht reich und lebte als Kind auf der Estancia seines Vaters unter Ochsenherden und Gauchos, deren Gewohnheiten er natürlich annahm. Als Kind schon war er ein vortrefflicher Reiter. Ein reicher, gebildeter und einflufsreicher Kreole auf einer benachbarten Estancia, De Mazza, bemerkte die ausgezeichneten Anlagen des Knaben, nahm ihn zu sich und erzog ihn in seiner Familie.

In seiner ersten Jugend beschäftigte er sich mit Spekulationen, die ihm bei seiner Kühnheit und Gewandtheit grofsen Vorteil brachten. Bürgerkriege wüteten im Lande; der junge Rosas gewann Einflufs bei den Gauchos, die ihn umgaben, und verstand es, sich die Verhältnisse mit ihrer Hülfe zu Nutze zu machen, um so mehr, als er nicht wie die anderen Estancieros und Ochsenhändler zu fürchten brauchte, beraubt zu werden, denn er war arm. Seine Gewandtheit lenkte die Aufmerksamkeit einiger politischer Anführer auf ihn. Einer von ihnen, Manuel Rodrigues, gab ihm den Auftrag, eine Miliz unter den Gauchos zusammenzubringen und sich zu ihm zu gesellen, um die Herrschaft des Generals Quintana zu bestreiten.

Rodrigues siegte, und die politische Carriere Rosas' begann unter einem glücklichen Stern. Rodrigues besiegte später,

Digitized by Google

ebenfalls mit Rosas' Miliz, auch noch den Gouverneur der Provinz Santa-Fé und schloſs mit letzterem einen Kontrakt, nach welchem der Gouverneur sich der Herrschaft des Rodrigues unterwarf unter der Bedingung, daſs die Regierung von Buenos-Aires ihm 50 000 Stück Hornvieh schenkte, denn die Provinz Santa-Fé war ganz ruiniert.

Rodrigues willigte ein und trug Rosas auf, diese 50 000 Ochsen anzukaufen und nach Santa-Fé zu stellen. Man sagt, daſs diese vorteilhafte Operation den Reichtum Rosas' begründete; denn er kaufte die Ochsen nicht, sondern begab sich mit dem Gelde und mit seinen Gauchos an die Grenze Patagoniens, überfiel die Indianer und raubte ihnen das Hornvieh, ohne es natürlich zu bezahlen. Was dann noch an der Zahl fehlte, nahm er den angrenzenden Estancieros; die 50 000 Ochsen wurden dem Gouverneur von Santa-Fé übergeben.

Diese Episode charakterisiert die Verhältnisse des Landes und die Art und Weise, wie sich politische Faktore bildeten.

Die erfolgreiche Ausführung dieses Auftrages, hauptsächlich aber seine Popularität bei den Gauchos, brachte ihm einen anderen noch vorteilhafteren Auftrag — die Friedensunterhandlungen mit den Indianern, ein. Bis auf die letzte Zeit war es bei den hiesigen Regierungen üblich, bei ihren Beziehungen zu den Indianern in besonders schwierigen Fällen sogenannte „Kommissionen der Friedensunterhandlungen" einzusetzen (comision del negocio pacifico), und diese Kommissionen wurden gewöhnlich einflufsreichen Personen übertragen, die ihre Vermögensumstände verbessern wollten.

Militärische Expeditionen gegen die Indianer hatten nicht immer Erfolg; um sich von ihren Überfällen zu befreien, erkaufte daher gewöhnlich die Regierung von ihnen den Frieden, und das nannten sie negocio pacifico. Man kann sich vorstellen, welch ein vorteilhaftes Unternehmen das bei dieser politischen Wirtschaft war. Die Geschichte hat einige der Rechnungen aufbewahrt, die Rosas im Jahre 1830 dem Parlamente bei Gelegenheit einer solchen negocio pacifico vorlegte; sie betrug nicht mehr und nicht weniger als 1 611 000 Pesos,

Digitized by Google

d. h. 8000000 Frank! Hier einige Details der Rechnung: 100000 Frank für Kostüme von 100 Frauen der Anführer, den Anführern selbst für „mate“ 1700000 Frank für Tabak etc. etc.

Die eigentliche politische Rolle beginnt für Rosas im Jahre 1828, als die Bürgerkriege den höchsten Grad erreicht hatten, das Land von Brasilien und Uruguai besiegt, von den räuberischen Indianern überschwemmt und am Rande des Unterganges war. Mit dem Beistande der Brasilianer erschien der General Lavalle aus Montevideo vor Buenos-Aires und schlug das Heer Dorrengos, des Präsidenten der Föderalisten. Die Unionisten erhoben sich im Inneren der Stadt, töteten Dorrengo und erwählten Lavalle, den Feind, der mit Hülfe von Ausländern gekommen war, zum Gouverneur der Provinz. Es war ein vollständiges Chaos.

Rosas bringt mit Hülfe von Lopez, dem Gouverneur von Santa-Fé, dem er die 50000 Ochsen zugestellt hatte, eine Miliz unter den Gauchos auf, schlägt das Heer Lavalles, kehrt in die Pampa zurück, schlägt nacheinander die Abteilungen der Unionisten, welche, die Umstände benutzend, sich beeilt hatten, mit auswärtiger Hülfe die Anführer der Föderalisten überall abzusetzen, und zog nach diesen Siegen mit seinen wilden Horden von Gauchos im Triumph in die prachtvolle Hauptstadt ein, wo er von allen — Freunden und Feinden — welche von der allgemeinen Verwirrung ermüdet waren, als Erretter des Vaterlandes empfangen wurde. Das Volk spannt seine Pferde aus und trägt ihn jubelnd auf den Schultern; die Damen streuen ihm und seinen Gauchos Blumen, alles frohlockt — allein das Resultat ist, dafs die Hauptstadt nicht nur in der Hand der Föderativen, sondern in der Macht der Gauchos bleibt, und dieser Zustand der Dinge ändert sich in den folgenden 25 Jahren nicht mehr.

Von jetzt an wird die Geschichte der Argentinischen Republik die Geschichte des Generals Rosas. In der Alten wie in der Neuen Welt ist der Organismus des Menschen der-

Digitized by Google

selbe, und gleiche Ursachen bringen die gleichen Wirkungen hervor.

Rosas wurde zum Gouverneur mit besonderen Vollmachten, d. h. zum Diktator, auf drei Jahre erwählt und zum Generalissimus des republikanischen Heeres ernannt. Alle diese Würden waren unter dem Titel: „Wiederhersteller der Gesetze" (Restorador de las leyes) vereinigt.

Rosas machte Ernst mit seiner Macht. Er beschlofs, die Anhänger der Unitarier, die man als Ursache der Unordnungen und als Verräter ansah, nicht nur zu schwächen, sondern zu vernichten. Er wäre vielleicht zurückgeschreckt vor dieser extremen Mafsregel, allein, um seine Macht zu befestigen und seinen Einfluſs auf die Gauchos und deren Anführer in der Steppe, sowie über das Gesindel in den Städten zu erhalten, mufste er ihnen seine früheren Gegner opfern, die zudem auch reich waren. Diese Gegner hatten sich freilich unterworfen und ihn ebenfalls als „Retter des Vaterlandes" ausgerufen, allein auf sie war kein Verlafs; das Geld war in ihren Händen und somit auch die Möglichkeit, Einfluſs zu gewinnen.

Es begannen Verfolgungen, Grausamkeiten, wahrhafte Orgien des Volkes, und Buenos-Aires wurde, nach dem Zeugnis der Chronik, der Schauplatz aller Verbrechen und der ungezügeltesten Freiheit. Alle mufsten am Arme oder im Knopfloch rote Bänder, das Zeichen der Föderalisten, tragen; auf die Kriegsfahnen wurde geschrieben: „Mueran los salvages unitarios" (Tod den wilden Unitariern). Es wurde ein patriotischer Klub gegründet, der zu einer Leibwache des Diktators wurde; die Mitglieder dieses Klubs durften auf der Strafse alle des Unionismus verdächtigen Personen ohne Gericht und Untersuchung töten, oder sie wurden auf eine bloſse Denunziation ins Gefängnis geworfen und später auf ein geschriebenes Wort des Diktators gehängt oder erschossen.

Die Macht ging besonders auf eine gefürchtete Versammlung, die „Mazorcos" (Maiskolben) über. Man erzählt sich folgendes über die Entstehung der Benennung dieses Klubs der

Digitized by Google

Patrioten: der Klub bat Rosas um eine Devise oder ein Abzeichen. Rosas schickte ihnen durch seine Tochter zum Scherze eine Maisähre, die mit einem blauen Bande, der Farbe der Unionisten, umwunden war. Das junge Mädchen trat mit dem Rufe „Mazorca!“ (Maiskolben) in die Versammlung; man konnte aber auch „mas horcos“, d. h. „mehr Galgen“, darunter verstehen. Alle verstanden die Absicht, und die Maisähre wurde das Abzeichen und die Devise des schönen Klubs. Aber wer war Unionist, und wer war Föderalist? Die Benennungen waren geblieben, aber das, was dieselben hervorgerufen, bestand nicht mehr. Bald verschwand auch der Unterschied zwischen den Parteien und jeder Schatten der Prinzipien oder der Utopien, welche früher den Kampf der politischen Parteien rechtfertigten oder adelten. Jetzt hiefsen alle Anhänger des Diktators Föderalisten, und alle verdächtigen Leute und seine Feinde waren Unionisten.

Seinen Erzieher und Freund Mazza liefs Rosas erschiefsen; einen anderen Beschützer, Manuel Cano, liefs er hängen, und doch waren sie alle Föderalisten; sie billigten aber nicht den ungezügelten Despotismus des Anführers der Gauchos. Die Föderalisten kämpften seit 20 Jahren mit Buenos-Aires für die Autonomie des Landes, und das Ende war, dafs das Haupt der Föderalisten, Rosas, derjenige wurde, welcher jede Spur von Autonomie auflöste und die Wünsche der Unionisten verwirklichte, indem er aus Buenos-Aires das unbestreitbare Centrum der regierenden Macht machte.

Man kann sich vorstellen, zu welchen Extremen solch eine Regierung und solche Verhältnisse führen mufsten. Trotz der Orgie der Macht dieses Repräsentanten der Pampa in der Hauptstadt, atmete das Land nach dem langen Chaos zum erstenmal unter der Regierung Rosas frei auf. Die Ruhe war in der Hauptstadt und in der Provinz wieder hergestellt; die Emigration in das Land begann und mit ihr der Anbau des Landes; der Ackerbau hatte schon unter der spanischen Herrschaft dort begonnen, hatte aber durch die späteren Unordnungen wieder aufgehört. Rosas, der gegen seine eigenen

Digitized by Google

Leute grausam war, beschützte die Ausländer und wahrte sorgsam und eifrig ihre Interessen. Der Handel vermehrte sich bedeutend, und zahlreiche Kaufleute, besonders Engländer, siedelten sich in Buenos-Aires an. Letztere erwarben viel Land in der Umgegend der Hauptstadt und gewannen einen bedeutenden politischen Einfluſs. Die Historiker beschuldigen den englischen Gesandten Mandeville der Gemeinschaft mit dem Diktator und behaupten, er hätte sich auf Kosten von dessen Grausamkeiten bereichert und ihn in London mit seiner Autorität unterstützt. Damals schon war London Herr der Finanzen, denn es ging schon Geld aus London an die Ufer des La Plata.

Diese friedenstiftende Regierung war grausam und wild. Ein Historiker, Rivera Idarte, hat die durch das Gericht und ohne dasselbe von Rosas getöteten Personen gezählt, und es waren bis zu dem Jahre 1843, einschlieſslich, 22 030 Personen, und 30 000 wanderten aus der Argentinischen Republik nach Brasilien und Peru. Wenn man die damalige Bevölkerung der Republik in Betracht zieht, so hat Rosas vielleicht Nero und Caligula übertroffen.

Konnte aber auf anderem Wege Ruhe geschaffen werden? Das ist die Frage! Ein bekannter eingeborener Schriftsteller, der von dem idealsten Liberalismus beseelt war, ein Unitarier, der vor dem Terrorismus des Rosas nach Chili geflohen war und später Präsident der Argentinischen Republik wurde, drückt sich bei einer Besprechung der damaligen Zeit folgendermaſsen aus: „Es ist schmerzlich, eingestehen zu müssen, daſs das Rosassche System durch den Erfolg gerechtfertigt ist. Es hat sich erwiesen, daſs seine Maſsregeln den damaligen Begriffen von Gesetzlichkeit, wie sie den eingeborenen Argentinern zugänglich waren, vollkommen entsprachen. Seit das Land sich von Spanien befreite, hat es thatsächlich erst nach drei Jahren eiserner Regierung Rosas angefangen, sich des politischen Friedens in dem ganzen Bereich des Landes zu erfreuen. Zum erstenmal herrschte in der Republik eine

Digitized by Google

einige Autorität über die Anarchie; es war der Despotismus, aber anderes war hier nicht denkbar."

Der liberale, gründlich gebildete und humane Sarmiento wurde durch eine Revolution vom Präsidentenstuhl vertrieben.

Noch einige Worte über den ferneren Gang der Regierung Rosas', und der Leser wird sehen, dafs es thatsächlich nicht möglich war, anders zu handeln, und dafs der Friede, den Rosas stiftete, nicht leicht zu bewerkstelligen war. Es war nicht seine Grausamkeit allein, — die Verhältnisse und Ereignisse haben die Notwendigkeit eines nicht verantwortlichen Despoten bewiesen, wie es Rosas war, der vor keinem Mittel zurückschreckte.

In seiner ersten dreijährigen Diktatur trat Rosas zwar energisch und summarisch seinen Gegnern gegenüber, legte aber keine besondere Grausamkeit an den Tag. Das Land war ruhig und seine Macht unbestritten. Nach Verlauf von drei Jahren mufste eine neue Wahlversammlung berufen werden, um die Diktatur zu verlängern; aber die Deputierten erschienen bereits mit anderen Gedanken. Sie hatten schon vergessen, mit welchen Gefühlen sie nach dem schrecklichen Chaos ihren Diktator im Triumphe empfingen.

Rosas wurde zwar wieder zum Gouverneur gewählt (er war zu mächtig, um abgeworfen zu werden); unter dem Vorwande, das Land sei ruhig, wurden ihm jedoch die Vollmachten eines Diktators entzogen. Rosas ärgerte sich und trat aus. An seine Stelle wurde Belearse, ein Utopist aus der konstitutionellen Stadtpartei, erwählt. Das Parlament erhob sein Haupt, erklärte alle Dekrete und Handlungen Rosas' für ungesetzlich und konstitutionswidrig, und die bürgerlichen Unruhen brachen sofort wieder aus. Der General Viamonte, von der Stadtpartei, entsetzte bald darauf Belearse, und wurde einige Tage darauf selbst entsetzt u. s. w. Es war wieder die alte Geschichte.

Als Rosas aufhörte, Gouverneur zu sein, blieb er Chef des Militärs; er nahm keinen Teil an den Ereignissen. Er mufste sich ins Innere des Landes begeben und einen Feldzug gegen

Digitized by Google

die Indianer unternehmen, welche die Unordnungen in der Republik benutzten und dieselbe an den Rand der Vernichtung brachten, um so mehr, als die Masse der Gauchos sich den Räuberbanden der Wilden zugesellte. Die Bürgerkriege im Inneren des Landes und die Kämpfe mit den Indianern in der Pampa nahmen bald Dimensionen an, welche die ansässigen Leute in den Städten und in der Steppe zur Verzweiflung brachten.

Alle Prinzipien und Konstitutionen vergessend, wandten sich nun alle Parteien ohne Unterschied wieder an die eiserne Hand des Rosas und übergaben ihm die Macht auf unbegrenzte Zeit und mit unbeschränkten Vollmachten. Er befreite das Land von den Indianern, schaffte Frieden auf lange Zeit und wurde ein noch gröfserer Abgott des Volkes. Das geschah im Jahre 1835. Seit der Zeit wurde Rosas ein immer härterer Tyrann, um so mehr, als er einen wirklichen Krieg mit den Provinzen, die sich wieder erhoben, und mit Brasilien führen mufste.

Ehe ich von diesem Kriege spreche, werde ich mir eine kleine Abschweifung erlauben und einen flüchtigen Blick auf die Beziehungen des sich entwickelnden staatlichen Lebens in der Pampa zu den wilden Indianerstämmen werfen.

Die Indianer der Pampa haben eine wichtige Rolle in der Geschichte der staatlichen Entwicklung des Landes gespielt. Bis auf die gegenwärtige Zeit bildet das eine Hauptfrage in dem Staatsleben der Republik Argentina. Der Leser wird aus dem folgenden ersehen, warum die despotische Gewalt Rosas notwendig war, nicht blofs um die inneren Unruhen zu bewältigen, sondern um das Land vor Verwilderung und Unfähigkeit, die Civilisation anzunehmen, zu bewahren.

Digitized by Google

Kapitel XXXIV.

Die soziale Lage der früheren Pampa und der Zusammenstofs der Indianer mit den Eingewanderten. — Die Kriege mit den Indianern. — Rosas, der Sieger und Erfinder des allgemeinen Stimmrechts. — Urquiza und der Fall Rosas. — Die internationale Bedeutung dieses Ereignisses.

Der Leser erinnert sich der Verhältnisse, unter denen sich die Pampa mit Europäern bevölkerte, und wie die „Gaucho" genannten Nomadenchristen dort erschienen. Unter diesen Umständen konnte sich keine regelrechte, gleichmäfsige Bevölkerung bilden. Diejenigen, welche direkt aus Spanien oder aus den benachbarten Ländern Amerikas kamen, gleich wie die Nomadenchristen, nahmen nach allen Richtungen Land ein, wie es der Zufall fügte, und da keine Kultur im eigentlichen Sinne des Wortes bestand, so wanderten die Ansiedler von einem Orte zum anderen. Das Land bot kein organisches Ganzes dar.

Von dem Territorium der jetzigen Republik wurden die Autochthonen, die Indianer der Pampa, hinausgedrängt oder zum Christentum bekehrt und vermischten sich mit den europäischen Einwanderern, welche Gauchos geworden waren, d. h. ein Nomadenleben führten, die Herrschaft Spaniens anerkannten, und von dessen Beamten oder Offizieren regiert wurden. Dieses Territorium, welches zwischen den Flüssen Parana, Paraguai und Uruguai, an der Stelle der jetzigen Provinzen Entre-Rios, Corrientes und der Republik Paraguai lag, kann man das argentinische Mesopotamien nennen. Später eroberten die Spanier das rechte Flufsufer der Parana, die

Digitized by Google

Mündung des La Plata, den nördlichen Teil der jetzigen Provinz Buenos-Aires und zogen weiter nach Westen durch die Thäler zwischen den parallel mit den Cordilleren laufenden Bergen, durch welche auch jetzt noch der Weg aus Peru und Bolivia in den Süden geht. Der ganze Flächenraum der eigentlichen Pampa zwischen der Parana, zwischen diesen Bergen und den Cordilleren, sowie der ganze Süden des Landes waren dicht von uncivilisierten oder halbwilden Menschen bewohnt. Hier ziehen bis jetzt die wildesten Indianer umher.

In diesen unermefslichen, öden Steppen, unter den Wilden, legten die Spanier kleine Festungen an den Hauptstrafsen an, welche die zerstreut liegenden Ansiedelungen miteinander verbanden, und bauten Städte an dem Laufe der grofsen Ströme und in den Bergschluchten. Diese Befestigungen sicherten den Weg der Karawanen durch die Steppe und wurden vor den Wilden durch Abteilungen spanischen Militärs und später durch eine aus Gauchos gebildete Miliz verteidigt.

Dieser Zustand der Dinge dauerte jahrhundertelang und schien keine grofsen Unbequemlichkeiten zu bieten, denn alles lebte von den Produkten der Viehherden, und in der Steppe waren keine abgesonderten Kolonien, welche eines besonderen Schutzes bedurften und ernstlichen Raubanfällen unterworfen sein konnten; bewegliche oder unbewegliche Habe waren fast unbekannte Begriffe.

Diese Zustände erinnern teilweise daran, wie es im vorigen Jahrhundert bei uns an der Wolga, am Ural, am Ob und weiter im Süden herging, wo in denselben Mauern christliche Kosaken und nomadisierende Heiden, Baschkiren, Turkmenen und andere Nationalitäten lebten. Die Kosaken wie die Gauchos unterschieden sich wenig von den Nomaden und waren auch eine gemischte Rasse. Die Kosaken unterschieden sich übrigens von den amerikanischen Gauchos dadurch, dafs sie nicht blofs die Nomadenwirtschaft trieben, sondern auch das Land bebauten und ihre eigene Organisation hatten. Das hatten die Gauchos nicht, und glichen daher mehr ihren Nachbarn, den Indianern, als die Kosaken den Kirgisen glichen.

Digitized by Google

Der Gaucho stand eigentlich auf der Stufenleiter der Bürgerlichkeit noch niedriger als der Indianer, denn die Indianer der Steppe waren in Stämme geteilt, welche ihre Kaziken hatten, deren Rechte sich zuweilen vererbten, während die Gauchos kein Oberhaupt kannten und absolute Freiheit genossen wie der Jaguar und die wilde Katze.

Mit der vermehrten Bevölkerung und den zunehmenden Handelsbeziehungen mufsten die Reibungen der Einwanderer mit den Autochthonen häufiger werden. Früher fanden die Wilden in der Steppe nichts zu rauben, als aber die Eingewanderten sich von dem Vorteil der Viehzucht überzeugt hatten, machten sie das Land und die auf demselben befindlichen Herden zu ihrem Besitz, liefsen sich selbst zur bequemeren Geschäftsführung in der Steppe nieder und bildeten auf diese Weise feste Wohnsitze inmitten des Nomadenlebens. Diese Estancias, die oft in Gruppen zusammenstanden, erregten die Begehrlichkeit und Feindseligkeit der Indianer, und selbst das Einfangen des Viehes, das niemand gehörte, wurde zum Gegenstande von Streitigkeiten zwischen den Gauchos und den Indianern.

So lange die Indianer an ihren Seen und Morästen in der Einöde der Steppe lebten und zu Fufse gingen, waren sie weniger gefährlich und unternehmend. Von den Ufern der Flüsse verdrängt, lebten sie im Innern der unbekannten Steppe, aus der sie selten hervorkamen und nur ihre Lager vor Überfällen schützten; als aber die Pferde sich in der Steppe so sehr vermehrt hatten, dafs sie sich über die ganze Pampa verbreiteten und dieselbe anfüllten, da wurden die Indianer gleich den Gauchos Kavalleristen. Als solche wurden sie Rivalen der Gauchos; ihre Kräfte verzehnfachten sich, nahmen in grofsem Mafsstabe zu, denn sie hatten die Möglichkeit erlangt, sich mit ihren zerstreuten Stämmen zu gemeinsamem Vorgehen zu sammeln, konnten den europäischen Eingriffen eine indianische Solidarität entgegensetzen und wurden habgierig und unternehmend.

Dem Beispiele der Gauchos und ihrer europäischen An-

Digitized by Google

führer folgend, fingen die Indianer auch an, Viehzucht und Handel mit Ochsenhäuten zu treiben, und begegneten auf diesem Felde ihren civilisierten christlichen Gegnern. Die Indianer benutzten den Umstand, dafs sie fast alleinige Herrscher der Pässe in der ganzen Ausdehnung der südlichen Cordilleren waren, und dafs der südliche Teil Chilis im Besitze des mit den Indianern der Pampa verwandten Araucanerstammes war, trieben selbständig Ochsenhandel an den Ufern des Stillen Oceans und wurden dadurch Nebenbuhler ihrer weifsen Nachbarn, welche am Fufse der Cordilleren, auf dem Territorium, das jetzt von der Republik Argentina eingenommen ist, denselben Handel trieben.

Der Preis der Ochsen fiel am Stillen Ocean. Die dortigen Europäer kauften sie nicht blofs von den Argentinern, sondern auch von den Indianern in Chili. Die Besitzer von Ochsenherden waren Überfällen von ganzen Heerhaufen von Indianern aus der ungemessenen Ebene ausgesetzt. Berittene Wilde, die bisher in Frieden neben den Europäern gelebt hatten, führten Herden in Gemeinschaft mit anderen Indianerstämmen mit sich fort in die Steppe.

Die Ansiedler und die spanische Administration, die nur über geringfügige Streitkräfte zu verfügen hatte und die Wilden nicht mit Waffen bekämpfen konnte, suchten mit den benachbarten Indianerstämmen in der Nähe der Städte, an den Flüssen im Inneren des Landes und in Patagonien den Frieden zu erkaufen und Schutzbündnisse zu schliefsen. Diese diplomatischen Beziehungen zwischen den Gegnern verstärkten die Indianer bedeutend; sie fühlten ihre Kraft und sahen den Vorteil des gemeinschaftlichen Handelns mit ihnen ein. Bald dienten sie den Europäern für Geld, und bald gingen sie wieder auf die Seite ihrer fernen Stammesgenossen über. Die wilden Elemente der vereinzelten Stämme, die bis dahin in Feindschaft miteinander gelebt hatten, vereinigten sich zu einer Art Nationalität, die sich ihrer gemeinsamen Interessen auf der weiten Strecke von der Magelhan-Strafse bis zu den jetzigen Städten Cordova, des Estero, Rosario u. s. w. bewufst war.

Digitized by Google

Die Ochsen verbanden die Indianer untereinander, wie sie früher das Geschlecht der Gauchos gebildet und die europäische Kolonisation veranlafst hatten; in der Pampa begann eine heftige Reaktion gegen alles Fremde und gegen die spanische Herrschaft; im Jahre 1738 verloren die Spanier beinahe ihre ansehnlichen Kolonien am La Plata, welche damals noch von Lima aus regiert wurden.

Die Chroniken erzählen schreckliche Dinge von dem Kriege im Jahre 1738, der unter dem Namen des Krieges mit dem Indianerhäuptling Caleliban bekannt ist. Der Krieg begann auf der Strecke zwischen den Städten Rosario, an der Parana und in Cordova am Fufse der Cordilleren, d. h. in dem Teil der Republik, der jetzt am meisten bevölkert ist, und wurde durch die Treulosigkeit eines Kaziken veranlafst, den ein spanischer General San-Martin zu bestrafen für nötig fand.

Diese Handlung des Generals war natürlich nur ein Vorwand, der letzte Anstofs, welcher das schwer zu erhaltende Gleichgewicht erschütterte. Die Lage der Dinge war längst schon eine solche, dafs entscheidende Ereignisse reif zum Ausbruch waren. Dieser Krieg dauerte mehrere Jahre. Die spanischen Heerführer verloren ganze Abteilungen ihres Militärs durch die nächtlichen Überfälle der unvergleichlichen wilden Kavallerie, welche die Gauchos noch in der Kunst, das Pferd zu gebrauchen, übertraf. Viele Soldaten versanken spurlos in den unbekannten Morästen oder starben vor Hunger oder in dem Rauch des Steppengrases, das die Wilden anzündeten; es kam so weit, dafs ein indianischer Häuptling, Kangapol, nahe daran war, sich der Stadt Buenos-Aires zu bemächtigen.

Das ganze Land war verwüstet. Die in der Steppe lebenden Estancieros, Kaufleute und Kolonisten in der Nähe der grofsen Städte, waren getötet oder in Gefangenschaft weggeführt; die spanischen Schönheiten gerieten in die Harems der Kaziken, und ihre Kinder wurden von den Wilden aufgezogen. Jetzt noch begegnen Reisende in jenen Einöden

Digitized by Google

mit Verwunderung vollkommen spanischen Physiognomien unter den Wilden Patagoniens und der Pampa. Das sind die Nachkommen jener gefangenen Frauen und ihrer Kinder.

Diese Ereignisse in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts endigten damit, dafs die Spanier sich doch in den Städten erhielten; um aber in Zukunft die Wiederkehr eines so grofsen Elends zu verhüten, mufsten sie grofse Aufmerksamkeit auf die militärischen Kräfte ihrer Kolonien in der Pampa richten. Die Truppen wurden bedeutend vermehrt, und die spanische Regierung wurde, wie wir oben gesehen haben, durch andere Verhältnisse genötigt, hier ein besonderes Vizekönigtum einzusetzen, welches gröfsere Mittel zur Bekämpfung der Indianer besafs. Diese letzteren wurden immer mehr nach Süden gedrängt; als aber die spanische Herrschaft aufgehoben war und die neue Republik auf eigenen Füfsen stand, fanden sich auf dem halben Territorium der jetzigen Provinz Buenos-Aires, sowie an vielen Orten im Centrum der Republik noch immer Wilde.

Der Krieg mit Spanien, infolgedessen die spanischen Truppen aus dem Lande verschwanden, die Garnisonen aus den Grenzfestungen zurückgezogen wurden, und die fortwährenden Unruhen hatten die europäischen Kolonien so entkräftet, dafs sie keine Zeit hatten, an die Indianer zu denken. Diese erhoben sich von neuem, und die Republik war dem Untergange nah, als sie plötzlich von dem wilden Feinde überfallen wurde, den sie schon fast vergessen hatte.

Das Territorium der Republik hatte damals einige Befestigungen und Kolonien an den Ufern des Oceans, aber im Innern erstreckte sich die Macht der Republik nicht weiter als bis zur 35sten Parallele. Rosas war der erste, der mit seiner gutorganisierten Kavallerie in das Innere bis nach Pehuenches, Puelches, Ronquilches u. s. w. in die unermefsliche Steppe drang, wo noch kein europäischer Fufs gewesen war, und wohin sich keine europäische Expedition gewagt hatte.

Hier organisierten wilde Horden ungestört ihre Überfälle,

Digitized by Google

geschützt von einem Labyrinth von Seen und Morästen, jene schrecklichen bañades, welche den Wanderer aufsaugen, ehe er bemerkt, dafs er sich in einem Morast befindet, denn die Oberfläche dieser bañades unterscheidet sich gar nicht von der übrigen Pampa. Die Wilden mufsten in ihren fast unzugänglichen Lagern vernichtet werden, aus denen die Überfälle der Republik mit grofsen Mafsen von Kavallerie kamen, welche auch diejenigen Indianer aufregten, welche friedlich in ihrer Mitte lebten.

Auf deren Ruhe und Treue konnte nicht gerechnet werden, trotz der Geldopfer und der negocios pacificos, ehe die nomadisierenden Horden, welche in der Richtung nach Patagonien zogen, nicht entkräftet waren. Das Unternehmen war schwierig und gewagt. Man mufste nicht nur auf gefahrvollen Wegen 1000 Kilometer weit in das Innere dringen, sondern auch Sorge tragen, dort nicht zu verhungern. Wenn die Wilden einen Einbruch in ihre Einöden befürchten, treiben sie vor allen Dingen das Vieh von dem ganzen Wege weiter nach Süden und in die Cordilleren, so dafs den herannahenden Truppen die Nahrung genommen ist. Einen Transportzug mitzuführen, ist nicht denkbar. Man mufs seine eigenen Ochsenherden vor sich hertreiben; es kostet jedoch grofse Mühe, diese Herden, die als Proviant für das Heer dienen, in der unbekannten Steppe, zwischen den Morästen, umgeben von den Guerillas der Indianer, zu erhalten.

Rosas mufs doch ein sehr begabter und praktischer Mann gewesen sein, denn er beendigte die zweijährige Expedition in glänzender Weise. Er drang bis Rio-Colorado (40° südlicher Breite) vor und ging, dem Laufe des Stromes folgend, bis an die Cordilleren. Die Lager der mächtigsten Indianerstämme wurden zerstört, ihre Herden weggeführt oder vernichtet. Viele von den Wilden wurden gefangen genommen und, wie die Chronik berichtet, 1500 christliche Frauen und Kinder, unter denen sich Damen aus den höchsten Kreisen befanden, die auf ihren Estancias gelebt und von den Wilden weggeführt worden waren, befreit. Rosas kehrte im Triumph

Digitized by Google

in die Hauptstadt zurück, wo wieder die gröfste Anarchie herrschte, und das unruhige Volk eine Regierung nach der andern absetzte; der Handel hatte aufgehört; die Ausländer flüchteten.

Der schlaue Sieger betrat indessen nicht die Stadt, sondern liefs sich mit seinem Heere etwa 100 Kilometer von Buenos-Aires auf seiner Estancia nieder, deren Ländereien ein kleines deutsches Königreich ausmachten. Er war damals schon sehr reich und galt für einen klugen und sehr geschickten Landwirt. Er war der erste, der die Viehzucht verbesserte, Schafherden anlegte und sogar Ackerbau trieb. Er wartete ruhig ab, bis sie sich in der Stadt darüber geeinigt hatten, ihn wieder zur Macht zu berufen; eine Deputation folgte der anderen und bat ihn, wieder Gouverneur, Diktator zu werden, sie zu retten, auf welche Weise es auch sei.

Ein ganzes Jahr lang widerstrebte und handelte er, indem er seine Mitbürger des Leichtsinns und der Undankbarkeit beschuldigte. Als er sich von dem günstigen Stand der Dinge überzeugt, erschien er in der Stadt, in der Versammlung der Deputierten, und ihm wurde unter allgemeinem Jubel unbegrenzte Macht verliehen. Damit war Rosas aber noch nicht zufrieden. Im Jahre 1835, also 15 Jahre vor Napoleon III. ersann er das allgemeine Stimmrecht und verlangte, dafs seine Ernennung zum lebenslänglichen Diktator durch allgemeine Abgabe der Stimmen dem Volke zur Beurteilung übergeben würde.

Es geschah. 9720 Stimmen waren für Rosas und 4 Stimmen gegen ihn.

Mir scheint, das war der erste offizielle Versuch, das „regierende Volk" zu betrügen. Ob nicht Napoleon von diesem Präzedenzfall gewufst hat, der im fernen Amerika eine so glänzende Anwendung gefunden, und von einem Anführer der Gauchos ersonnen war?

Auch in den Provinzen wurde das allgemeine Stimmrecht angewandt; sie stimmten alle der Hauptstadt bei. Der triumphierende Besieger der Pehuenches und der Puelches

Digitized by Google

erhielt von allen Seiten Adressen, die von der Geschichte aufbewahrt worden sind; ich habe einige von ihnen gelesen. Man kann sich kaum die unterthänige Gemeinheit und vollkommene Unterordnung unter die grobe Kraft, zusammen mit den hochtönenden Phrasen über das Lob der Freiheit, der Gleichheit, der Gesetzlichkeit und der Gröfse des Volkes, welches der einzige Träger der obersten Macht bleiben soll, vorstellen. Niemals hat die Heuchelei, die Frechheit, die Dummheit und die Naivetät einen solchen Sieg gefeiert.

Fünf Jahre später (das war die Dauer der konstitutionellen Macht) wiederholte sich dieselbe Geschichte; die Kriecherei ging so weit, dafs eine von der Kammer votierte und von 8809 Bewohnern von Buenos-Aires unterschriebene Petition den Monat Oktober der Monat „Rosas" benannt und der 30. Mai, der Geburtstag Rosas', zum Nationalfest erhoben wurde.

Mit dem Plebiszit zu Gunsten des Generals Rosas geschah dasselbe wie mit dem Plebiszit für den Prinzen Napoleon. Rosas fiel in demselben Jahre, wo dieser Prinz zum Kaiser erwählt wurde, und ebenso wie diejenige dieses Kaisers dauerte seine Diktatur 18 Jahre und fiel durch einen äufseren Krieg.

Das Land war für lange Zeit beruhigt, und die Provinzen waren zufrieden gestellt. Rosas hinterliefs ihnen die örtliche Autonomie; sie durften innere Zölle errichten, deren Vorteile dem Lande und nicht wie früher Buenos-Aires allein zufielen. Die Zolleinnahmen bilden bis jetzt das Wesen des Finanzsystems der Republik. Rosas hätte sich länger noch gehalten, wenn nicht die Grausamkeit seiner Diktatur in einer unmöglichen Weise zügellos gewesen wäre, und sich die fremden Mächte nicht hineingemischt hätten.

Seine Grausamkeit zwang eine Masse von Menschen, zu denen die reichen Leute und die gebildete Gesellschaft gehörte, nach Montevideo zu fliehen, wo sie einen bleibenden, mächtigen Herd der Empörung bildeten, dessen Einfluſs sich allmählich auf alle Städte der Republik erstreckte. Die

Digitized by Google

Zeitungen von Montevideo brachten ganze philosophische Abhandlungen, welche den politischen Mord zur Tugend erhoben, und in Buenos-Aires war die Polizei beschäftigt, die aus Montevideo gesandten Mörder zu verhaften.

Rosas mufste früher, als es für seine Finanzen möglich war, an die Ausführung seines Lieblingsplanes gehen, d. h. Montevideo wieder mit Argentina zu vereinigen, und sandte seinen besten und treuesten General Oribe gegen diese Stadt. Sein Heer war aber schlecht organisiert, und England, sowie Frankreich eilten Montevideo zu Hülfe, in der Furcht, dafs diese Stadt auch in die eiserne Hand Rosas fallen und dieser Umstand für den Handel dieser Staaten unvorteilhaft werden könnte. Dieser lange Kampf störte die Angelegenheiten und die Popularität Rosas, der bis dahin für unbesiegbar galt, und weckte allmählich wieder den Ehrgeiz der politischen Streber, der durch die Popularität des von der Angst eingesetzten Diktators eingeschlummert war.

Der Gegner Rosas im Inneren der Republik war sein gewesener Kampfgenosse und Freund, ein verzweifelter Föderalist und reicher Besitzer der Estanzia, José de Urquiza, welcher Gouverneur der Uruguaischen Republik und der Hauptmasse des argentinischen Territoriums war.

Es ist aus allem ersichtlich, dafs Urquiza ein kluger und gebildeter Mann, obgleich er Anführer der Gauchos, Idol seiner Freischar und der Provinz Entre-Rios war. Rosas war ihm Dank schuldig. Seine militärische Befähigung war aufsergewöhnlich; während Rosas seinen ersten Überfall auf Montevideo und die Brasilianer, im Jahre 1843, machte, rettete Urquiza den Diktator aus einer verzweifelten Lage. In seine Provinz zurückgekehrt, die eine von den wildesten war, stellte er die Ruhe in wenigen Jahren wieder her. Er berief die ersten Emigranten aus Europa, gründete die ersten, jetzt glänzenden Kolonien und gewährte denjenigen, welche vor der Tyrannei Rosas, aus Buenos-Aires flohen, eine Zufluchtsstätte, so dafs der Handel dieser Stadt in die kleine Residenz des Urquiza, Parana, überging, das ganz nahe an Buenos-

Digitized by Google

Aires lag. Die Popularität Urquizas verbreitete sich über das ganze Land.

Das weckte den Neid und die Unzufriedenheit Rosas'. Zu diesen Gründen der Feindschaft gesellte sich noch Unvereinbarkeit der politischen Fragen und Angelegenheiten. Um das Land von dem Schrecken zu befreien, schlug Urquiza die Einberufung einer konstituierenden Volksversammlung vor, welche die endgültige Form der Regierung für die Republik und die Beziehungen der Hauptstadt zu den Provinzen festsetzen sollte. Rosas verweigerte diese, und der offene Kampf begann. Urquiza wandte sich mit einem Aufruf an alle Provinzen und forderte sie auf, sich zum Zwecke der Absetzung des Diktators mit ihm zu vereinigen. Er schickte sogar Emissäre mit Geschenken an die wilden Indianer und forderte sie auf, mit ihm in einem Sinne zu handeln. Er schlofs einen Vertrag mit den Brasilianern und den Uruguaiern, die in Montevideo belagert wurden, und verständigte sich mit den ausländischen Eskadres, welche die belagerte Stadt unterstützten.

Nur das benachbarte Corrientes kam zu Hülfe; alle anderen Provinzen zitterten vor dem grausamen Rosas, und die Indianer rückten nicht in Masse aus, eingedenk ihrer erlittenen Niederlage. Aber auch das Heer, über welches Urquiza verfügen konnte, war ausreichend; es war vortrefflich organisiert, und die Finanzen waren in glänzendem Zustande. Ohne zu zögern und Rosas Zeit zu geben, seine Kräfte zu sammeln, setzte Urquiza über den Uruguai und trat dem Heere der Generale Rosas und Oribe entgegen, die Montevideo belagerten.

Das vom fruchtlosen Kampfe ermüdete Heer des Rosas kam in Verwirrung. Die Popularität und der Ruhm Urquizas fanden viele Anhänger, und Oribe, der die Herrschaft über seine Truppen zu verlieren fürchtete und sich zwischen den Brasilianern und dem belagerten Montevideo von der einen Seite und den Truppen aus Entre-Rios auf der anderen Seite, zwischen zwei Feuern befand, ging, ohne einen Schufs abzu-

Digitized by Google

feuern, zu Urquiza über. Die Belagerung von Montevideo wurde aufgehoben, und die Koalition gegen Rosas war vollständig.

Die unerwarteten, neuen Verbündeten wandten sich sogleich wieder gegen Rosas; Brasilien schickt seine Eskadre zu Hülfe und sendet Geld und das deutsche Bataillon, die Überreste der schleswig-holsteinschen Legion, welche nach der Revolution in Deutschland im Jahre 1848 über den Ocean geschwommen und in brasilianische Dienste getreten war, vereinigen sich, wie die Truppen Montevideos, mit Urquiza, und dieser General geht an der Spitze einer gut organisierten Armee von 25000 Mann im Januar 1852 bei der Stadt Diamante (der jetzigen russisch-deutschen Kolonie) über den Paranafluſs. Niemals noch hatte Süd-Amerika ein so groſses Heer auf einen Punkt konzentriert gesehen. Rosas schickte auch ein Heer von 25000 Mann gegen den Feind, aber es war schlecht organisiert. Seine besten Truppen in Uruguai standen unter dem Befehl Oribes' und waren jetzt im Lager des Feindes. Die eilig gesammelten Gauchos und die Miliz, wie das schnell bewaffnete Gesindel der Hauptstadt, konnten dem heranrückenden Heere Urquizas nicht lange widerstehen, und waren bald zum Monte de Caceras fast vor die Thore der Stadt zurückgeschlagen. Rosas floh und verbarg sich mit seiner Tochter auf einem englischen Kriegsschiffe. Er lebte später noch lange in Southampton in England.

So war auch Rosas auf ein englisches Schiff genommen, das erschienen war, um seinen Feind Urquisa zu unterstützen, der versprochen hatte, im Falle eines Sieges für alle ausländischen Schiffe freie Schiffahrt auf der Parana und dem Uruguai zu eröffnen. Nach Monte de Cacera wie nach Waterloo behielten die Engländer ihren Gegner unter Aufsicht, denn Rosas verteidigte energisch sein Recht an die Republik längs dem Laufe der Parana. Der kleine amerikanische Tyrann Rosas und der groſse Diktator Europas sind so gar nicht im Verhältnis zu einander, aber der Vergleich drängt sich doch auf. Wie oft wiederholt die Vorsehung im kleinen und im

Digitized by Google

grofsen oder im Lächerlichen dieselben Lehren und kann die Menschen doch nicht von der Wiederholung derselben Dummheiten abhalten. Der Fall Rosas war ein wichtiges Ereignis nicht nur für das südliche Amerika, sondern auch für den internationalen Handel Europas mit diesem Weltteil.

Urquiza wurde vollständig Herr der neuen Lage der Dinge. Er dankte den Brasilianern und Europäern (damals waren es nur die Engländer und Franzosen) für ihre Mitwirkung und schlofs mit diesen Staaten einen Vertrag über die freie Schiffahrt auf den Flüssen, die sich in den La Plata ergiefsen. Er verlängerte dadurch für Europa den Seeweg auf dem La Plata wenigstens um 2000 Kilometer, und das hatte wichtige Folgen. Urquiza wagte dabei die politische und sogar die ökonomische Unabhängigkeit der Republik. Hätte aber dieses Land, das kaum 2000000 Einwohner, meist Nomaden zählte und durch Kriege erschöpft war, sich bis in die Unendlichkeit seinen Strom erhalten können? Vielleicht war es klüger, mit der Welt zu teilen, was man doch nicht für sich allein behalten konnte. Zudem zog Urquiza aus der freien Schiffahrt grofsen Vorteil für seine vaterländische Provinz Entre-Rios, wo er Herr und Alleinherrscher und im Besitz des meisten Grund und Bodens war. Das Verbot für ausländische Schiffe, die Parana und den Uruguai zu befahren, vor welchem Buenos-Aires auf der Wacht stand, hinderte die freie Entwickelung dieser von der Natur so reichen Provinz.

Was die Republik selbst und Amerika anbetrifft, so hat Rosas' Sturz noch einmal anschaulicher als seine Herrschaft bewiesen, dafs eine parlamentarische Republik in einem Lande nicht möglich ist, wo eine Bevölkerung wie in diesem Weltteile vorherrscht.

Digitized by Google

Kapitel XXXV.

Organisation Amerikas nach der Eroberung durch die Spanier. — Unterschied zwischen der anglo-sächsischen und der spanischen Rasse. — Urquiza und die Kriege nach dem Falle Rosas'. — General Mitre. — Teilung der Regierung der Hauptstadt.

Wir haben in Europa sehr unklare Begriffe über Süd-Amerika und urteilen über die hiesigen staatlichen Organismen nach den Begriffen, die wir uns nach dem Staate der Alten Welt gebildet. In Büchern und Gesprächen begegnet man fortwährend Urteilen wie: „Das spanische Volk hat als kolonisatorisches Element in Amerika vollkommen Fiasko gemacht. Es konnte nichts Ernstliches zu Wege bringen: Der Geist des Leichtsinns, die moralische Verkommenheit, die südliche Trägheit und besonders der religiöse Fanatismus des spanischen Katholizismus sind unüberwindliche Hindernisse für die regelrechte Entwickelung eines mit Spaniern bevölkerten Landes. Vier Jahrhunderte lang bevölkert die spanische Rasse schon Süd-Amerika, und noch kann sie nicht aus dem chaotischen Zustande herauskommen. Ihre Herrschaft ist nichts als Rohheit, Grobheit und Bürgerkrieg gewesen. Anders wäre es gewesen, wenn dieser Weltteil, wie der nördliche Teil Amerikas, in die Hand der Anglo-Sachsen gekommen wäre. Welch ein reiches Arbeitsfeld für die Thätigkeit des Menschen und für die Civilisation würden diese reichen, mannigfaltigen Ländergebiete haben! Auch hier würde die Arbeit wie jeder Fortschritt blühen wie in den Vereinigten Staaten!"

Das scheint so nach einem oberflächlichen Blick. Wir können natürlich nicht wissen, was aus Süd-Amerika geworden

Digitized by Google

wäre, wenn die Anglo-Sachsen statt der Spanier hier erschienen wären, und können darüber allerlei Vermutungen hegen; aber man kann fast mit Gewifsheit annehmen, dafs die Anglo-Sachsen, wenn sie unter denselben Verhältnissen hergekommen wären wie die Spanier, dennoch in dem Lande nicht einen Organismus geschaffen hätten wie die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. In der Kolonisation und in dem Leben der beiden Festlande der Neuen Welt vor der Kolonisationszeit liegt ein aufserordentlich grofser Unterschied, welcher dem Leben später die Färbung gab.

Freilich bilden die Anglo-Sachsen und die Spanier zwei Rassen, die an Charakter sehr verschieden voneinander sind. Das ist aber nicht die Hauptsache. Die Engländer eroberten ein Territorium, das ganz leer oder doch nur sehr spärlich von wilden Nomaden bewohnt war; die Spanier hingegen kamen in Länder, die nicht nur bevölkert, sondern auch civilisiert und organisiert waren, oder in solche, wie am La Plata, die zwar nicht organisiert, aber doch verhältnismäfsig bewohnt waren. Die Kolonisten verschwanden in der Masse; sie wurde ihr Herr und färbte sie nur teilweise mit ihrem Blute; sie verschwanden oder unterlagen der Gegenwirkung. Nicht die Spanier wurden das Volk, sondern die Autochthonen setzten ihr Leben fort, das nur durch fremden Zudrang und fremde Beimischung verändert wurde. So hat Gallien sein Leben nach den Siegen der Franken in veränderter Weise fortgesetzt und letztere in sich aufgesogen, ohne selbst germanisch zu werden, und England wurde nach den Siegen der Normannen nicht Frankreich, obgleich es sich in politischer und sozialer Beziehung stark veränderte.

Man wundert sich, dafs die spanischen Republiken, welche derselben Rasse angehören und dieselbe Religion bekamen, sich in Staaten geteilt haben, die einander feindlich gegenüber stehen und fortwährend Krieg miteinander führen. Man sollte sich darüber aber nicht wundern und die spanische Rasse nicht verurteilen. Das Leben der hiesigen Nationalitäten bestand, ehe sie von den Spaniern besiegt wurden, und ist bis jetzt

Digitized by Google

hier geblieben. Die Spanier haben nur unbewufst der früheren vorhistorischen Zeit eine konkretere Form gegeben, dieselbe befestigt, die ethnographischen Elemente verändert und aus ihnen neue Nationalitäten mit neuen Interessen und sehr verschiedenem Charakter gebildet.

Im Vergleich mit den eingeborenen Elementen bilden die spanischen Elemente eine unbedeutende Minderzahl. Eine grofse Zahl von Eingebornen hat sich freilich durch das Blut mit den Europäern vermischt; aber diese Vermischung der Nationalitäten hat nur dazu beigetragen, die Trennung der Rassen zu befördern und ihr neues Leben und neue Kraft verliehen. Die Mestizen sind im eigentlichen Sinne des Wortes nicht Spanier geworden, obgleich sie spanisch sprechen; sie sind im Gegenteil ihre Feinde, die Begründer jenes amerikanischen Orts-Patriotismus geworden, über dessen offenbare Sinnlosigkeit sich die Europäer jetzt verwundern.

Das Christentum gab all diesem eine scheinbare Einheit; in den meisten Fällen hat es die Traditionen und die Geschichte der einheimischen Nationalitäten nicht verwischt, sondern hat ihnen blofs eine neue Form gegeben. Auch bei der Renaissance in der Kunst begegnen wir in Europa Statuen des heiligen Petrus, die früher Statuen des Jupiters gewesen sind, und es ist bekannt, wie die Italiener im Mittelalter neue Ideale schufen, indem sie heidnische Götter in christliche Gewänder hüllten. Auch Süd-Amerika hat seine Geschichte und seine Traditionen; die Geschichte ist freilich erst in den Anfängen; aber wenn sie auch nicht auf Gesetzestafeln lebt, so lebt sie doch, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, im Blute und in der Natur.

So haben denn nicht die Spanier die neue Welt kolonisiert, sondern die Engländer, jene haben nur neues Blut hineingetragen; es setzt die spanische Geschichte hier nicht fort, sondern es beginnt eine neue Geschichte. Bekanntlich fängt aber jede neue Geschichte und jedes neue Leben mit einem Chaos, mit Schmerz und Gärung an. So lange die spanische Herrschaft Süd-Amerika bedrückte,

Digitized by Google

bildeten sich hier die Nationalitäten noch und stiefsen nicht zusammen.

Durch den Schwerpunkt der äufseren Kraft ging diese Gärung in der Stille vor sich. Aber die neue Welt wurde durch den Willen des Schicksals sich selbst überlassen, und ihr Leben fing an zu kochen und kocht um so unaufhaltsamer, als sich neue politische Formationen unter dem Einflusse des damals ebenfalls kochenden Europas bildeten, welches sich ein neues soziales Leben und neue Ideale schuf, deren Formen bis jetzt nicht klar sind. Wenn unsere soziale Gärung in Europa, wenn unsere Theorien, Ideen und Utopien nicht gewesen wären, so hätte die südamerikanische Welt, sich selbst überlassen, vielleicht ohne grofse Erschütterung ihre eigenen sozialen und politischen Formeln gefunden; allein darüber hatte sie keine Macht. Die Formel wird ihr von der unbedeutenden Minderheit der Weifsen aufgebunden, welche dem südamerikanischen Leben die Etikette und die Benennungen giebt, die aber nicht das Volk ausmacht und dasselbe in den meisten Fällen nicht einmal regiert. In Brasilien z. B. ist ein Minister oder ein Regent rein europäischer Abstammung schon eine Seltenheit, zumal in der Provinz.

Die anglo-sächsische Rasse bildet ihrem Charakter nach vielleicht die einzige Ausnahme einer Rasse, die durch ihre Härte und ihre egoistische Ausschliefslichkeit eine historische Rolle auf dem Erdballe gespielt hat. Alle grofsen, staatlichen Organismen Europas und fast der ganzen Welt haben sich nicht aus den reinen Rassen der Autochthonen, sondern aus den von Fremden unterjochten Einwohnern gebildet. Aber die siegreichen Fremden erschienen überall nur als organisatorische Kraft, flossen dann mit den Unterworfenen in einen allgemeinen Organismus zusammen und flöfsten demselben neues Leben und neue Energie ein. Nur die Geschichte Englands macht hiervon eine Ausnahme. Nur der anglo-sächsische Stamm vernichtete bei seinem Erscheinen in England die Einwohner bis auf den letzten Mann und liefs sich auf den öden Trümmern, auf den Knochen derselben nieder.

Digitized by Google

Diese Art der Eroberung weist kein einziger anderer Punkt auf der Erde auf. Die Anglo-Sachsen schnitten alles, was Leben hatte, ab, bis die Wälder und Moräste im Westen und die Inseln und Berge im Norden dieser grauenhaften, schonungslosen Eroberung des Landes eine natürliche Grenze setzten. Hier hörte aber auch die organisatorische Begabung dieses Volksstammes auf. Er konnte isoliert leben, aber sich nicht mit andern verschmelzen. Wallis in England, Irland und Schottland waren dem Einfluſs der Anglo-Sachsen fremd geblieben, und diese selbst wären in ihrer isolierten Härte erstarrt, wenn ihnen nicht ein fremder Sieg zu Hülfe gekommen wäre, wenn ihnen nicht die Normannen neues Leben eingeflöſst und sie befähigt hätten, einen Staat zu organisieren. Nur diesem Siege haben die Anglo-Sachsen es zu verdanken, daſs sie einen aus drei Königreichen bestehenden Staat gründeten und sich dann über die Welt verbreiteten.

Als aber der Einfluſs der Normannen und ihre Traditionen schwächer wurden, als der normannische Geist in der Reaktion der Volksmassen, welche den früheren widerstand, erstickte, da erwachten, wie in der englischen Revolution zur Zeit Cromwells, die angebornen Instinkte und kamen zur Erscheinuug wie damals, als die Wikinger in Canterbury landeten. Die Geschichte verzeichnet kaum an einem andern Orte noch Scenen der Grausamkeit, wie diejenigen sind, welche die Kriege Cromwells in Irland kennzeichnen. Dieser Heuchler erstach einfach die Einheimischen, wie seine Vorfahren es früher in Britannien gethan.

Neu-England, das nördliche Amerika, wurde von denjenigen Anglo-Sachsen eingenommen, welche sich zu Hause nicht mit den normannischen Traditionen befreunden konnten; sie handelten auf dem neuen Boden in derselben, ihnen eigenen Weise — sie erstachen die Eingebornen beim Zusammenstoſs mit ihnen. Sie dachten nicht daran, die Wilden ansässig und als dienende Kraft sich ihnen nutzbar zu machen. Die puritanischen Geistlichen wüteten zusammen mit den Abenteurern in diesem Lager der Scheinheiligen und mäſsigten deren Grausamkeit

Digitized by Google

ebensowenig, wie es die Jesuiten und die Dominikaner in dem Lager des Pizarro und des Cortes gethan.

Wie diese Eroberung der Neuen Welt begonnen hatte, so fuhr sie fort; je weiter die Eroberer kamen, desto mehr Autochthonen wurden getötet, und kein Tropfen von dem Blute der letzteren ging in die Eroberer über. Mit dem anglo-sächsischen Geschlecht vereinigten sich in der Folge Auswanderer aus andern Teilen Europas; alle diese Ansiedler waren aber, zusammen genommen, Europa, das reine Europa, welches seine Traditionen, seine historisch ausgebildeten Charaktere und seine Gewohnheiten in das neue Land hinübertrug.

Die Autochthonen haben sich vielleicht nur in Kanada erhalten, und das nur, weil die ersten Kolonisten dort Franzosen waren; und auch dort wurden die Autochthonen, als die Nachkommen der Anglo-Sachsen die Oberhand gewannen, erbarmungslos vernichtet, ohne einen Versuch zu machen, sie an die neue Civilisation und das europäische Leben zu gewöhnen. Endlich kamen die Negersklaven aus Afrika und blieben ebenfalls Neger, von der allgemeinen Masse der Bevölkerung absolut abgesonderte Menschen, mit denen durchaus keine Vermischung zugelassen wurde, während das Erscheinen der Neger in Brasilien und in vielen anderen spanischen Kolonien das Blut der Europäer mit Negerblut färbte und eine neue, gemischte Rasse bildete, deren Glieder gleichberechtigte Repräsentanten der weifsen Rasse geworden sind.

Man hat den Katholizismus fälschlich beschuldigt, den freien Willen und die selbständige Entwickelung der moralischen Kräfte des Menschen zu töten, Druck und Einschläferung des Geistes durch Vorurteile und moralischen Despotismus zu üben, im Gegensatz zum Protestantismus, welcher die freie Entwickelung gestattete. Diese Auffassung des Einflusses der einen oder der anderen Religion auf den Menschen ist hauptsächlich aus den Betrachtungen der Ursachen entstanden, woher die Schicksale von Nord- und Süd-Amerika so verschieden sind. In der That hat der Katholi-

Digitized by Google

zismus sich viel weicher und humaner erwiesen als der freisinnige, puritanische Protestantismus. Der Katholizismus war es, der hauptsächlich die gänzliche Vernichtung der einheimischen Volksstämme verhinderte und diesen Volksstämmen sogar als Cement diente, durch welchen sie trotz der fremden Unterwerfung neue Gruppen bildeten und sich erhielten. Da, wo die geldgierigen Kolonisten alles vernichten wollten, hinderten es die Mönche; da, wo sie alles in Sklaverei verwandeln wollten, erschienen die Mönche als Kämpfer für die Freiheit, für die Rechte der Menschheit, nicht blofs mit Worten, wie später die Redner in den Parlamenten und alle die Humanisten Europas, sondern mit der That.

Wenn der Eroberer sich mit dem Autochthonen vermischte, so war das teilweise auch dem Mönche zu verdanken, welcher das Ideal einer absoluten Moral und absoluter Menschlichkeit verfolgte; kraft des Universalismus der Religion, dessen Vertreter er war, blieb er nicht bei dem Unterschiede der Rassen stehen und mafs die Moral nicht in Bezug auf den Adel oder Nichtadel dieses oder jenes Blutes, denn für ihn hatte der absolut gefafste Mensch als solcher dieselben Rechte, wer er auch sei. Die Mönche verfolgten das freie Zusammenleben des Mannes mit der Frau und brachten die Europäer dazu, die eingeborene Frau zu heiraten, mit der sie sich verbanden, und aus der gesetzlichen Ehe ging gewissermafsen die Gesetzlichkeit der indianischen Rasse hervor.

Auch die Menschenart — der Spanier und der Anglo-Sachse —, die nach Amerika übersiedelten, war verschieden. Die Anglo-Sachsen zogen in Massen, in Familien umher, mit dem Zwecke, sogleich wieder eine neue Sefshaftigkeit zu gründen, fern von den Verfolgungen und Bedrückungen des damaligen Europa und besonders Englands. In das südliche Amerika strömten zuerst nicht Kolonisten, sondern Abenteurer. Sie kamen nicht, um mit ihren eigenen Händen zu arbeiten, sondern um die Arbeit der Autochthonen zu benutzen, die sie schon deshalb nicht zu vernichten trachteten. Eigentliche Kolonisten gehen erst jetzt nach Süd-Amerika und werden

Digitized by Google

natürlich das Leben daselbst wesentlich verändern; bis auf die letzte Zeit war aber dieser Weltteil keine spanische Kolonie, sondern eine spanische Eroberung. Sobald die Eroberung als solche aufhörte, nahmen natürlich die Verhältnisse des Landes die Oberhand, und die Gärung begann, aus welcher sich jetzt neue Organismen bilden.

Ich habe diese Abschweifung für nötig erachtet, um zu zeigen, dafs nicht Menschen, nicht Rassen, sondern die Geschichte selbst, die örtlichen Verhältnisse daran schuld sind, wenn die spanischen Republiken in Amerika sich trotz aller Schlauheit der soziologischen Wissenschaft nicht beruhigen können. Wissenschaftlich vollkommene Einrichtungen können hier nicht getroffen werden. Durch des Schicksals Willen bemächtigte sich Rosas in der Weise eines eingeborenen, indianischen Kaziken des Landes und beruhigte dasselbe, — das war alles, was das Land brauchte. Aber dieser Kazike konnte nur als Episode erscheinen. Wenn die einheimischen Elemente gleichartig gewesen wären, hätte diese Episode sich wiederholt und wäre zur Regel geworden. Aber die einheimischen Elemente kämpften mit den europäischen, und Rosas verschwand spurlos, ohne Folgen und praktische Resultate, oder auch nur die Ruhe zurückzulassen, die er durch seinen Despotismus hergestellt hatte. Die Menschen hatten während der Zeit nichts vergessen und nichts zugelernt. Weder die Gauchos, noch die Doktrinäre aus Buenos-Aires konnten im Verlaufe von 18 Jahren verändert und umgearbeitet werden. Die Zeit vor Rosas' Macht konnte hier nicht die Bedeutung haben, welche die Zeit Peters des Grofsen und Johanns des Schrecklichen für Rufsland hatte.

Urquiza hätte wie Rosas die Macht festhalten können, aber er war ein anderer Mensch; er war zu gebildet und hatte sich vielleicht auch zu sehr in seine diplomatischen Beziehungen zu den Ausländern verwickelt. Auch erschien er nicht allein vor Buenos-Aires, sondern mit einer Schar von liberalen Emigranten, welche sogleich die Tribüne und die Plätze der Hauptstadt einnahmen, — und wieder verwirrten

Digitized by Google

Utopien, Phrasen und enge häusliche Interessen der Hauptstadt die Urteile und die Beziehungen zwischen den Besiegern des Rosas selbst. Ein neuer, endloser Krieg begann.

Alle Provinzen erwählten Urquiza zum Diktator des Argentinischen Bundes, ausgenommen die Hauptstadt; er wollte nicht mit Gewalt in dieselbe einziehen und wartete, bis sie ihn rufen würden. Er schickte nur eine Abteilung des Heeres zur Erhaltung der Ordnung nach Buenos-Aires; aber die Liberalen machten Lärm, wiegelten das Gesindel auf und vertrieben das Militär oder töteten dasselbe. Dann berief Urquiza eine Volksversammlung in die Stadt Parana, Hauptstadt seiner Provinz. Diese votierte eine neue Konstitution, deren Hauptbedingungen die Bestätigung der freien, internationalen Schiffahrt auf den Flüssen und die Aufhebung der inneren Zölle waren, mit der Bedingung, dafs der Zoll in Buenos-Aires, als dem ganzen Bunde und nicht der Stadt allein gehörig, erklärt würde. Dagegen protestierte die Stadt und proklamierte ihre Trennung von dem Bunde und die Unabhängigkeit ihrer eigenen Republik.

So bildeten sich zwei Republiken: die eine bestand aus der Provinz Buenos-Aires, die andere aus der Konföderation der übrigen Provinzen, an deren Spitze Urquiza stand.

Das machte die Existenz des Landes fast unmöglich. Buenos-Aires verschlofs das ganze Innere des Festlandes von der Verbindung mit dem Meere. Diese Isolierung des Kontinents brachte eine Zersplitterung des Bundes selbst hervor. Die westlichen Provinzen am Fufse der Cordilleren fielen ab und vereinigten sich untereinander zum Kriege gegen die östlichen Provinzen am Laufe der Parana. Diese letzteren hielten längst schon fast gezwungen zu der Argentinischen Republik. Aus Chili und Peru bevölkert, zogen sie Stammverwandtschaft und Handelsinteressen an die Ufer des Stillen Oceans. Sie lebten vom Viehhandel mit Peru und den Cordilleren und waren nur mehr oder weniger künstlich zum La Plata hingezogen; zwischen ihnen und dem Flusse lagen öde Strecken, durch welche die Karawanen ziehen mufsten, und die von

Digitized by Google

halbfriedfertigen Indianern bewohnt und Überfällen aus Patagonien unterworfen waren. Als Buenos-Aires aus dem Bunde trat und den La Plata verschlofs, erschien ihnen die Wiedervereinigung mit Chili und Peru als einzige ökonomische Rettung.

Der Krieg entbrannte im Schofse des Bundes selbst. England und Frankreich mischten sich hinein, denn ihre Handelsinteressen litten unter dem Chaos in dem Lande, welches für Europa schon ein wichtiger Schauplatz der Ausbeute geworden war, — konnten die Kriegführenden aber nicht versöhnen. Es fand eine Hauptschlacht an dem Flüfschen Pavan, bei der grofsen Stadt Rosario statt, welche die Hauptstadt des Bundes geworden war; sie löste die Frage aber nicht, denn es blieb niemand Sieger. Das geschah im Jahre 1861. Der Krieg hätte fortgesetzt werden sollen, allein Urquiza verliefs die Verbündeten und zog sich mit seinem Heere in seine Provinz Entre-Rios zurück. Seine eigenen Gauchos sagten sich von ihm los, denn das Land war so verwüstet, dafs es nichts mehr zu rauben gab, und ohne diese Lockung führt der Gaucho keinen Krieg; auch die Geldmittel Urquizas waren erschöpft.

An die Stelle des Urquiza wählte die Konföderation den General Derqui zum Präsidenten, dieser konnte aber ohne Urquiza nicht helfen. Urquiza hatte aus Entre-Rios, dieser reichsten aller Provinzen, nach Buenos-Aires eine eben solche unabhängige Republik gebildet. Endlich erhielt Buenos-Aires die Möglichkeit, ihre Hegemonie im Lande wieder zu gewinnen; es fand sich zur Verfügung der Stadt glücklicherweise ein begabter, achtungswerter, uneigennütziger Patriot, der General Mitré, von dem schon die Rede gewesen ist, der jetzt als Schriftsteller in Ruhe lebte und nichts von Politik wissen wollte.

Die Truppen von Buenos-Aires gingen zur Offensive über, nahmen Rosario, die Hauptstadt der Konföderation, und Derqui floh wie Rosas auf ein englisches Schiff. Urquiza überzeugte sich endlich davon, dafs die Konföderation unmöglich ohne

Digitized by Google

den Beitritt von Buenos-Aires existieren konnte, vereinigte sich mit dem General Mitré, und nach langem Gemetzel wurde nach Buenos-Aires wieder eine konstituierende Versammlung berufen, welche Mitré zum Präsidenten wählte und Ende des Jahres 1862 wieder eine neue, vielleicht die zwanzigste Konstitution zusammensetzte.

Die Vereinigten Staaten der Republik Argentina bestehen eigentlich seit diesem Jahre erst in der Form, die sie jetzt haben. Die neue Konstitution dekretierte die Gleichberechtigung aller Provinzen, Buenos-Aires nicht ausgenommen. Diese Stadt wurde von der Provinz getrennt, zur Hauptstadt des Bundes erklärt, und der Zoll wurde Gemeingut der ganzen Konföderation. Es wurde indessen gestattet, dafs die Provinzialgewalt neben der Bundesgewalt ihren Sitz in der Stadt Buenos-Aires haben sollte. So war die Hauptstadt der Sitz einer doppelten Macht, der Staats- und der Provinzialregierung, gleichwie bei uns in Petersburg die Centralregierung des Reiches und die Provinzialregierung sich befindet, mit dem Unterschiede jedoch, dafs hier der Gouverneur der Provinz gleichwie der Präsident der Republik, beide vom Volke erwählt werden, ihre eigenen Minister und ihr Parlament haben, so dafs zwei Mächte nebeneinander ihren Sitz haben, die nicht gleiche Rechte besitzen. In der Praxis erwies sich später, dafs der Gouverneur sogar mächtiger war als der Präsident, denn die Provinz Buenos-Aires ist reicher als alle übrigen, und ihre Bevölkerung kommt derjenigen der ganzen Republik gleich. Hierin lag eine neue Ursache von Bürgerkriegen im Schofse der Hauptstadt selbst.

Abgesehen von diesem Umstande war aber der Friede durch die Wahl Mitrés noch lange nicht hergestellt. Mitré war Unionist und liberal (von dieser Zeit an werden die Unionisten „Liberale“ genannt, und die früheren Föderalisten heifsen „Nationalisten“), und die früheren Föderalisten erklärten ihm den Krieg.

Lassen wir indessen die westlichen Provinzen im Kampfe mit den östlichen. Dieser Kampf hatte mit der isolierten

Digitized by Google

Lage der Provinz Buenos-Aires seine Spitze verloren; aber die Gauchos wollten Ruhe haben, und an ihrer Spitze erschien ein zweiter Rosas, der General Peñalosa, dem sich die Provinzen Mendoza, San-Juan, Cordova, Tukuman etc. — mit einem Worte die gröfsere Hälfte der Republik — anschlofs. Peñalosa wütete, wie unlängst der General Rosas gewütet hatte. Die Truppen, welche in Buenos-Aires in Eile gesammelt und gegen Peñalosa gesandt wurden, bestanden hauptsächlich aus Gauchos; Urquiza trat heimlich zu den Aufständischen. Die Republik wäre beinahe wieder ein Schauplatz des Gemetzels geworden, wenn nicht zum Glück Peñalosa von Mörderhand gefallen wäre.

Die Konföderation der östlichen Provinzen zerschlug sich, und Mitré siegte, aber nur auf dem Felde der Pampa, und nicht im politischen Leben des Landes. Der Kampf zwischen den beiden Parteien einerseits, und zwischen dem General Mitré und seinem Nachbar in der Stadt, dem Gouverneur der Provinz, andererseits, welcher gegen die Hegemonie der centralen Regierung auf die Seite der Föderalisten übergegangen war, entbrannte zu einer Strafsenrevolution in Buenos-Aires. Er wurde durch den aufserordentlichen Takt und den heldenmütigen Bürgersinn dieses schriftstellerischen Generals Mitré beruhigt. Diese Ruhe hätte vielleicht nicht lange gedauert, wenn nicht äufsere Verhältnisse, der Krieg mit Paraguai, den örtlichen Leidenschaften eine andere Richtung gegeben hätten.

Digitized by Google

Kapitel XXXVI.

Der Krieg in Paraguai und die neue Ära in dem Leben der Republik. — Die Einwanderung erfolgt in Massen. — General Rocke ordnet das Land und die Spekulation im grofsen. — Buenos-Aires wird neutrale Hauptstadt der Republik.

Es ist schwer zu glauben, dafs die Vereinigung mit Brasilien, dieser steten Rivalin für den Krieg mit Paraguay, wirklich von Interesse für die Republik sein konnte; man mufs voraussetzen, dafs der General Mitré bei diesem Bündnisse und bei der Kriegserklärung an Paraguai hauptsächlich von dem Wunsche geleitet wurde, die Leidenschaften von den örtlichen Fragen abzulenken. Solche Kriege haben gewöhnlich keinen Erfolg; für die Republik Argentina kam es aber anders. Wir werden uns noch mit Paraguai bekannt machen und von diesem Kriege sprechen; wir wollen jetzt nur erwähnen, dafs dieses Ereignis, das seiner Zeit selbst auf Europa einen wesentlichen Einfluſs gehabt hatte, zu einer neuen Ära für die Republik wurde, indem es den unaufhörlichen Bürgerkriegen für eine Zeit lang ein Ende machte.

Der Krieg mit Paraguai verheerte die Republik Argentina nicht so, wie Brasilien; denn, obgleich der Präsident Mitré Oberbefehlshaber aller Verbündeten, der brasilianischen, argentinischen und uruguaischen Truppen war, so war das Kontingent, das Argentina stellte, nur unbedeutend; es bestand nur aus 4000 Mann, die in dem sieben Jahre dauernden Kriege auch nur in den ersten zwei Jahren aktiv waren. Neue aus-

Digitized by Google

gebrochene Bürgerkriege veranlafsten Mitré, die Armee zu verlassen und zurückzukehren, um die Provinzen zu beruhigen.

Dieser Krieg vermehrte im Gegenteil den Reichtum von Buenos-Aires und den Ufergebieten der Parana. Er nahm Dimensionen an, die bis dahin in Amerika noch nicht vorgekommen waren. Er kostete den Verbündeten über zwei Millionen Franken. Alle Truppen, Flotten und deren Verpflegung mufsten über den Hafen von Buenos-Aires und dann weiter auf der Parana, und auf dieser ganzen Strecke eine rege Handelsbewegung hervorrufen. Die Verbindung mit Europa entwickelte sich in nie dagewesener Weise. Die ganze Kriegsausrüstung, sogar Mehl und Brot zur Ernährung der Truppen mufste aus Europa beschafft werden, denn das Land konnte aufser Fleisch nichts bieten.

In Europa entstand unter allen Nationen, welche Seehandel trieben, Konkurrenz; alles strömte an die Ufer des La Plata zu leichtem Erwerb. Frankreich unternahm bald darauf den Krieg mit Deutschland, aber England zog Nutzen aus diesen Verhältnissen, indem es zum erstenmal hier grofse Kapitalien anlegte. Brasilien führte hauptsächlich Krieg mit Geldanleihen, die es in England gemacht, — Anleihen, die wieder ins Land zurückkamen in Form von Zahlungen für Schiffe, die damals in Eile gebaut wurden (in den sieben Jahren dieses Krieges ist eigentlich die brasilianische Flotte entstanden), für Waffen und anderes.

Am wichtigsten für die späteren Schicksale der Argentinischen Republik war aber der Umstand, dafs Italien zum erstenmal in gröfsere Unternehmungen zur See hineingezogen wurde. Die Italiener hatten schon längst, wie wir gesehen haben, angefangen, aus Montevideo überzusiedeln, oder vielmehr den Streitigkeiten dort zu entfliehen; sie drangen aber wenig in die Argentinische Republik ein. Der paraguaische Krieg rief ein grofses Bedürfnis nach Arbeitskraft hervor. Mit der Bildung des Königreichs Italien, den unverhältnismäfsig vergröfserten Abgaben im grofsen Staate, der durch den Krieg darniederliegenden Industrie der Italiener nach Österreich und

Digitized by Google

Frankreich hin, — entstand dort ein grofser Überfluſs an Arbeitshänden, besonders in der Lombardei und Venetien. Da strömten Emigranten aus diesen Gegenden an die Ufer des La Plata, wo keine einheimischen Arbeitskräfte waren.

Der Krieg mit Paraguai war hauptsächlich ein Seekrieg, obgleich er im Innern des Kontinentes geführt wurde, und an den Seekrieg gewöhnte Leute waren in grofser Menge nötig. In Argentinien wie in Brasilien gab es gar keine einheimischen Matrosen. Die Schiffahrt hatte lange schon für diese Länder aufgehört. Die italienischen Auswanderer waren daher gut zu brauchen; mit ihnen zusammen kam eine Masse von Dalmatiern, — dieser ausgezeichneten Seeleute, über den Ocean geschwommen, und auch die Griechen folgten ihrem Beispiele.

Zuerst warf sich all dieses Volk an den La Plata, um als Tagelöhner und Arbeiter etwas Geld zu erwerben und nach Hause zurückzukehren. Als die Emigranten sich aber mit den örtlichen Verhältnissen bekannt gemacht, fanden sie hier ein dauerndes Arbeitsfeld.

Wie ich schon gesagt, war im Lande nur Fleisch zu haben; alles, was zur Erhaltung einer Armee von 70000 Mann und deren Hülfspersonal nötig war, muſste für teures Geld aus Europa herbeigeschafft werden. Die Emigranten und örtlichen Grundbesitzer wandten ihre Aufmerksamkeit auf diesen Umstand und fanden es sehr vorteilhaft, schnell etwas Land zu bebauen, Korn zu säen und Gemüse zu bauen. Das alles wurde an die Leute verkauft, welche plötzlich das Land füllten. Der Ackerbau wurde auf diese Weise durch die Bedürfnisse des Krieges hervorgerufen und entwickelte sich von selbst in der Umgegend von Buenos-Aires und an der Parana. Die Emigranten siedelten sich ganz zufällig hier an und fanden äuſserst dankbaren Boden.

Dadurch eröffnete sich eine neue Art der Benutzung des argentinischen Territoriums für den europäischen Unternehmungsgeist, und der Emigration stand ein Land offen, an das bis dahin niemand gedacht hatte, und das man wegen

Digitized by Google

seines wüsten politischen Lebens für eine geregelte europäische Arbeit unzugänglich hielt.

Als der Krieg im Jahre 1871 endigte, war die Umgegend von Buenos-Aires schon ziemlich stark bevölkert und an dem Flusse Parana bei der Stadt Rosario in der Provinz Corrientes waren grofse Kolonien entstanden. Die einheimischen Grundbesitzer und die ausländischen Spekulanten hatten die Überzeugung gewonnen, dafs die fernere Entwicklung des Reichtums im Lande nicht so sehr von den Ochsen und wilden Pferden abhänge, wie man früher glaubte, sondern von der Kolonisation. Die Italiener hatten durch Zufall den Weg dazu gebahnt; ihnen folgten bald die Irländer und dann die spanischen und französischen Basken, welche früher nur zu den Arbeiten auf die Saladeros kamen.

Die sefshaften Kolonisten hatten die Möglichkeit, die Schafzucht bedeutend zu vermehren, welche in offener Steppe nicht gedeihen konnte, wo sie der Gewalt des Hornviehes, der halbwilden Gauchos und den Überfällen der wilden Indianer ausgesetzt war. Herden von Ochsen und Pferden konnten fortgetrieben und so aus ihrer Hand entführt werden; Schafherden aber wären verloren gewesen; diese mufsten von den Kolonisten selbst beschützt werden. Irländer, Basken und Spanier wurden nun nicht blofs Ackerbauer, sondern auch Schafzüchter — ein neues, reiches kommerzielles Feld bei den unbegrenzten Weideplätzen der Pampa.

Nach dem paraguaischen Kriege dauerten die inneren Unruhen fort, und die politischen Pronunciamentos nahmen nach den Präsidentschaften Mitrés und Sarmientes auf der Strafse zu. Der Streit zwischen der Provinz und der Hauptstadt wurde fortgesetzt, aber er war schwächer als früher. Die Geister waren offenbar von den neuen Aussichten erregt, und unter dem Einflusse des grofsen Zudranges von Fremden, die ins Land strömten. Von dem Gaucho an, auf welchen die Glücksritter und Abenteurer ihre Macht und ihren Reichtum bauten, bis zu den Auswanderern und Landwirten wurden alle allmählich vom Politisieren und der Spekulation abgezogen.

Digitized by Google

Diese Richtung drang zugleich mit den europäischen Abenteurern in das Innere des Landes, so daſs auch die örtlichen, provinziellen Fragen eine andere Form annahmen.

Vor dem Kriege mit Paraguai, während der Unruhen nach der Entsetzung Rosas erhoben sich die Indianer wieder. Wir haben gesehen, wie Urquisa überall seine Kräfte gegen den Diktator sammelte und die nomadisierenden Indianer aufforderte, durch einen neuen Überfall auf die Provinz Buenos-Aires eine Diversion zu machen. Diese wurde nicht gemacht; später aber, ermutigt durch die Unruhen, welche die Kräfte der Republik paralysierten, erhoben sie sich doch, und ein Kazike der Pechuentschen, Kalifukura, hielt das Land während einiger Jahre in Furcht und Schrecken. Die miteinander kämpfenden Provinzen konnten ihm nicht widerstehen, und es entspann sich von neuem ein Krieg mit den Indianern. Kalifukura selbst wurde besiegt und floh in die Einöden Patagoniens, aber seine Horden zerstreuten sich über das ganze Land und die wilden Banden zogen in der ganzen Ausdehnung der Republik umher. Sie zu verfolgen war sehr schwer.

Die beginnende Kolonisation des Landes durch europäische Einwanderer verlangte vor allen Dingen Gefahrlosigkeit. Es war notwendig, die Republik von diesem Damoklesschwert — den Indianern, zu befreien. Dieser Gedanke wurde allgemein. Jede Provinz wünschte Emigranten anzuziehen, denn das Beispiel der Provinzen Buenos-Aires, Santa-Fé und Entre-Rios war zu verlockend; dort war nach dem paraguaischen Kriege der Wert des Bodens auf das Neunfache gestiegen.

Die Ursachen der früheren Zwistigkeiten traten zurück und eine gemeinsame Centralmacht erschien notwendiger als früher. Es muſste ein ordentliches, gemeinsames Heer zum Schutze des Landes vor dem allgemeinen Feinde, — den Indianern, organisiert, Kommunikationswege angelegt werden, und jetzt beginnt durch die Anstrengungen der Centralmacht der Bau von Eisenbahnen und ein ernster Krieg zum Zweck einer dauerhaften Einnahme des Territoriums, das der Republik nur

Digitized by Google

nominell gehörte. Das mufste die Gauchos von der Teilnahme an der Politik fern halten.

Die Verhältnisse entwickelten sich rasch in diesem Sinne. Mit dem begonnenen Bau der Eisenbahnen nahm die Emigration zu, und die Sefshaftigkeit drang weit in die Pampa, bis an die Cordilleren, und gewann die Oberhand über die Wanderelemente und Wandergewohnheiten im Innern des Landes. Im Jahre 1880 wurde General Rocka zum Präsidenten gewählt; er mufs als der Organisator des Landes nach dieser Richtung hin angesehen werden.

Unter den früheren Verhältnissen wäre der General Rocka vielleicht blofs ein Anführer der Gauchos, wie Rosas, Artigas, Peñaloso und andere, geworden; der jetzt wehende neue Geist machte aber aus ihm einen Friedensstifter und Staatsmann.

Unter dem General Avelaneda (1875—1880) organisierte sich die Provinz Buenos-Aires, bevölkerte sich mit Fremden und war ruhig. Aber die Stadt murrte, die alten Parteien stritten und verhinderten die Centralgewalt, Herr des provinzialen Ehrgeizes zu werden. Avelaneda war liberal, aus der Hauptstadt gebürtig, und die alten Anführer der Gauchos wollten sich ihm nicht unterwerfen. Wie zur Zeit Rosas halfen auch hier die Indianer zur Befestigung der regierenden Macht.

Bei der früheren Handlungsweise gegen die Wilden, als die Expeditionen in Eile aus Freiwilligen, gröfstenteils Gauchos, fast wie die Indianer selbst, gebildet waren, konnte kein entschiedenes Resultat erwartet werden. Die Überfälle der Indianer wurden mit ähnlichen Überfällen beantwortet, welche die Ruhe nur momentan herstellten; die Sachlage blieb im wesentlichen dieselbe. Es war notwendig, mit regulären, gut organisierten Truppen zu operieren, nicht unter dem Befehle der früheren Abenteurer-Generäle, sondern unter wirklich gebildeten Offizieren, die denn doch der Regierung zur Verfügung standen; denn trotz der ungeordneten Verhältnisse existierten in Buenos-Aires längst schon gute Militärschulen, und dank dem wohlthätigen Einflusse von ernstlich gebildeten Präsidenten,

Digitized by Google

wie die Generäle Mitré und Sarmiente, war unter den Offizieren Bildung Mode geworden.

Avelaneda beschäftigte sich eifrig mit der Einführung eines der ganzen Republik gemeinsamen Militärs und handelte weise, indem er nicht blofs ausschliefslich seine Anhänger, sondern auch Offiziere aus der Provinz wählte, und als Befehlshaber der Aktion gegen die Indianer der Pampa und Patagoniens einen sehr jungen Mann aus der Provinz, einen unbemittelten Estanciero, wie Rosas und Urquisa waren — Rocka bestimmte, der aus Cordova gebürtig war und die Militärschule durchgemacht hatte. Er bildete auch noch eine zweite Armee, die er nach Norden bestimmte, gegen die Indianer, welche in den Wäldern von Gran-Chaco und in den Steppenprovinzen von Brasilien und Bolivia lebten, welche früher wenig beachtet worden waren, aber jetzt für die Handelsinteressen der Republik grofse Bedeutung erhalten hatten. Die Führung der Expedition nach dieser Richtung hin war einem andern gebildeten Manne, dem General Vittorica, anvertraut, der ein ehemaliger Gefährte Mitrés war.

Diese beiden Anführer erwiesen sich als auf der Höhe der ihnen anvertrauten Interessen stehend und leisteten der Republik grofse Dienste. Die Aufgabe war schwierig, besonders im Süden; aber der General Rocka führte sie mit bemerkenswertem Takt und Energie zu Ende. Konsequent und systematisch vernichtete er oder drängte er die Indianer in der Richtung nach Patagonien, Schritt vor Schritt weiter, ohne sich von momentanen glänzenden Siegen ablenken zu lassen, und während er ins Innere des Landes vorrückte, schritt der Bau von Eisenbahnen rasch vorwärts.

Überzeugt, dafs der Boden der Republik, sobald Ruhe und Gefahrlosigkeit hergestellt waren, einen noch nicht dagewesenen Wert erhalten würde, boten die Engländer den Dienst ihrer Kapitalien an, und die Central- und Provinzialregierungen teilten freigebig Garantien für allerlei nützliche Unternehmungen aus. Sie fanden auch für sich selbst Vorteil bei solchen Operationen, denn sie gewährten einfluſs-

Digitized by Google

reichen Persönlichkeiten weit gröfsere Einkünfte, als ihnen früher die Ochsen und einträglichen Stellen geboten hatten. In dem Zeitraume von zwei Jahren war die Provinz Buenos-Aires von Norden nach Süden, von der Haupstadt bis nach Bahia-Blanca von einer magistralen Eisenbahn durchschnitten; quer durch die Republik nach den Cordilleren und der Stadt Mendoza war eine zweite, mehr als 1000 Kilometer lange Bahn gebaut, und im Norden von Rosario eilte man, eine dritte magistrale Eisenbahn nach Cordova und Tukuman anzulegen.

Diese Bahnen erleichterten die Kriegführung bedeutend, indem sie die Basis der Operationen immer weiter in das Innere der Pampa verlegten. General Rocka rückte mit Sicherheit vor, liefs nichts Unfertiges hinter sich zurück, legte auf dem Wege Befestigungen und sogar Kolonien an. Die Regierung geizte nicht mit finanziellen Opfern und fand eine neue Quelle der Einkünfte, indem sie an den neu eingenommenen Orten, um die in Eile angelegten Befestigungen herum, Land zu billigen Preisen — für 300—500 Dollars die Quadratmeile (legua) verkaufte. Viele örtliche Einwohner und auch Einwanderer beeilten sich, in der Hoffnung auf guten Verdienst, dieses Land zu kaufen. So folgten Spekulanten und Kaufleute dem General Rocka auf den Fersen, um so mehr als die Sieger, je weiter sie in das Innere von Patagonien drangen, mehr fanden, als sie erwartet hatten.

Diese Länder waren bis dahin nicht nur den Europäern, sondern auch den Einwohnern der Republik ganz unbekannt gewesen. Niemand hatte einen Blick in das Land geworfen, und alle hegten die Überzeugung, dafs Patagonien und der südliche Teil der argentinischen Pampa nichts als eine unbrauchbare, kalte, rauhe und steinige Wüste sei, in welcher ein ansässiges Leben unmöglich war. Man setzte voraus, dafs sie kein süfses Wasser hätte und alle Flüsse und Seen salzhaltig seien. Je weiter die Sieger in diesem verpönten Lande kamen, desto mehr überzeugten sie sich davon, das seien Vorurteile. Es gab freilich salzhaltige Flüsse und Seen und auch steinige Wüsten, aber es gab auch Flüsse mit süfsem

Digitized by Google

Wasser und an deren Ufern, besonders am Fufse der Cordilleren, weite fruchtbare Strecken, die besonders anzogen, weil sie nicht mehr baumlos waren, wie diese endlose Pampa. Herrliche Wälder von Araucarien wechselten mit Weidestrecken ab, und das Klima war nicht schlechter als in Mitteleuropa.

Der General Rocka kam bis an den See Nahuel-Huapi, der bis dahin nur von Hörensagen als ein märchenhaftes Eldorado bekannt war, und wo er wirklich ein gesegnetes Land, fruchtbaren Boden, Wälder und, zu seiner Verwunderung, ansässige Wilde fand, welche sich inmitten grofser Wälder von Äpfeln mit Ackerbau beschäftigen. Wie diese Äpfel hierher gekommen sind, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich haben die Araucaner aus Chili, welche in der Kultur ihre Landsleute in Patagonien weit übertrafen, dieselben über die Cordilleren hergebracht, denn die Verbindung mit diesem See ist von den Ufern des Stillen Oceans weit bequemer als vom Atlantischen Ocean aus. Man entdeckte auch, dafs aus diesem See Nahuel-Huapi der grofse Strom Rio-Negro entströmte, der bis dahin nur an seiner Mündung bekannt war und jetzt fast für schiffbar gilt. Sein Lauf ist bis jetzt noch nicht mit Sicherheit festgesetzt; es sind nur seine Mündung und seine Entstehung bekannt; sein mittlerer Lauf ist noch von unbotmäfsigen Wilden eingenommen.

Hier blieb die Expedition stehen und baute Befestigungen. Jetzt soll hier bereits ein Städtchen sein: „los Manzanos“ (Äpfel); so heifst auch die ganze Landstrecke.

Diese Entdeckungen entflammten die Einbildungskraft der Abenteurer, die ihrem Wesen nach immer Träumer sind. Indem die Expedition die Republik von den gefährlichen Wilden befreite, hob sie den Wert des Landes, über welches sich in Europa fabelhafte Legenden verbreiteten und welche der Emigration und Spekulation einen neuen Anstofs gaben. Den Europäern, welche die Reichtümer, die am La Plata in ihrer Hand lagen, lange nicht beachteten und skeptisch über deren Förderung urteilten, verdrehten die Legenden, die von dem Lande erzählt wurden, so den Kopf, dafs eine Masse

Digitized by Google

von Männern der Arbeit und von Spekulanten nach Argentinien strömten, um von dort in die neuen, den Indianern genommenen Länder zu dringen, zu denen der Zugang noch gar nicht bekannt war. Poesie und Legenden wirkten mehr als die kalte Berechnung in einer Angelegenheit, die doch scheinbar in dem Bereiche der praktischen, gesunden Vernunft hätte bleiben sollen.

Es tauchten gleich Projekte auf, Vorschläge, Eisenbahnen nach diesem Eldorado, dem Lande der Äpfel zu bauen, Pläne, Kolonien an diesen erst anzulegenden Kommunikationsstrafsen zu gründen, und die Regierung verkaufte Land, welches schnell vergriffen wurde, obgleich das hiefs, Land im Monde kaufen. Diese Wüsten sind bis jetzt noch Wüsten geblieben; das Fieber und die Phantasie sind bei den Projekten stehen geblieben, die Folgen für das Land sind aber doch wohlthätig gewesen. Die Spekulanten und Kapitalisten, welche von ihrem Enthusiasmus hingetrieben wurden, blieben in dem Lande und tauschten ihre Ideale gegen Arbeit ein, als sie sahen, dafs ihre Träume sich nicht in der Weise, wie sie es vorausgesetzt, verwirklichen konnten.

Die Autochthonen fingen auch an zu spekulieren, vergafsen ihre früheren Zwistigkeiten und befreiten sich vollkommen von den Indianern. Dieser Feldzug zeichnete sich nicht durch Humanität aus. Die Lager der Indianer wurden auf der ganzen Strecke zerstört; der kleinste Teil dieses Volkes rettete sich durch die Flucht, die übrigen wurden erstochen; die Kinder wurden gefangen genommen und in den Estancias und den Städten untergebracht, wo sie später Gauchos oder Dienstboten wurden. Diese Expedition war vielleicht die radikalste und grausamste von allen vorhergehenden; denn die Spanier waren bis dahin von allen Eroberern der neuen Welten, wenn sie sich selbst überlassen waren und nicht unter fremdem Einfluls standen, die menschenfreundlichsten gewesen. Wenn sie auch zuweilen grausam waren, so lebten sie sich doch bald mit den Besiegten ein, schonten und erhoben sie zu sich. Selbst zur Zeit der Expedition des Rosas

Digitized by Google

blieben die besiegten Stämme erhalten; man suchte mehr durch diplomatische Mittel als durch Furcht, mehr durch Geld als durch Waffen auf sie zu wirken. Viele Kinder erschlagener Kaziken wurden in Schulen erzogen; das hinderte sie freilich nicht, sich später oft wieder an die Spitze der Wilden zu stellen, wo sie durch ihre Bildung um so gefährlicher wurden; das verminderte die Gutmütigkeit der Spanier jedoch nicht.

Diese Expedition Rockas trug einen ganz anderen Charakter; sie war eine Nachahmung der unbarmherzigen Beziehungen der Kolonisten der Nordamerikanischen Staaten zu den Wilden. Eigennützige Absichten, geldgierige Spekulationen der Europäer erfüllten sie und gaben ihr einen grausamen, unversöhnlichen Charakter. Es giebt nichts Unmenschlicheres als das Geld; vor dem Kaufmanne verschwand der frühere ritterliche Geist. Der Friede aber, welcher in dem Lande hergestellt worden, war vollständig.

Die Expedition kam nicht über die südliche Grenze der Pampa. Das eigentliche Patagonien ist noch ein unbekanntes Land geblieben; aber die Wilden, welche dort leben oder dorthin flohen, sind aller Wahrscheinlichkeit nach für die Länder, welche schon von der Kultur erobert sind, nicht mehr gefährlich. In den fernen, unwirtlichen Einöden Patagoniens giebt es wenig Viehweiden; die Indianer können nicht mehr in Gruppen leben, keine grofsen kavalleristischen Überfälle veranstalten und werden sich wahrscheinlich zerstreuen und aussterben. Die Hauptsache ist, dafs sie von den Cordilleren und von der Verbindung mit Chili abgeschnitten sind und ihr räuberischer Viehhandel mit den Ufern des Stillen Oceans, welcher die Ursache ihrer Organisation und ihrer Stärke war, aufgehört hat. Die kleinen Expeditionen, die jetzt noch vom Atlantischen Ocean an den Lauf der Flüsse abgehen, werden sie vollends entkräften und zerstreuen, so dafs die unlängst noch so gefürchteten Indianer Arbeiter und Diener der weifsen Eroberer werden, wie das in Chili sich so schnell gemacht hat.

Digitized by Google

Der General Rocka wurde natürlich sehr populär, und als die Präsidentschaft Avelanedas zu Ende ging, wurde er einstimmig zum Präsidenten gewählt. Avelaneda war einer der wenigen, welche nicht durch eine Revolution, sondern durch den Buchstaben des Gesetzes vom Präsidentenstuhle abtrat. Nur der General Mitré teilt in der ganzen argentinischen Geschichte mit ihm diese beneidenswerte Ehre. Die Ruhe war vollkommen, und bei der Wahl Rockas siegte die Vernunft. Sein Gegner war der Gouverneur der Provinz Buenos-Aires, der reichste Estanciero und Vertreter der früheren Hegemonie der Hauptstadt über die Provinz. Aber die Wähler überlegten, dafs, wenn sie dem Lande ihren eigenen Mann aufdrängten, die Provinzen sich wieder empören könnten, um so mehr, als sie in der Person des Generals Rocka einen Führer besafsen, der nicht blofs in Amerika, sondern auch in Europa populär war, das schon durch sein Kapital und seine Unternehmungen anfing, eine grofse Rolle zu spielen.

Der Ehrgeiz mufste den neuen Aussichten und der öffentlichen Meinung weichen. Die Hauptstadt wurde reich und füllte sich mit Ausländern. Handel und Progrefs rückten vor, und der materielle Nutzen überwog die Leidenschaften; ein jeder suchte seinen Besitz in Umsatz zu bringen. Zu allem war aber Friede nötig. Der General Rocka, ein kleiner, blonder, zart gebauter Mann, war schweigsam und bescheiden und erinnerte durchaus nicht an einen Gaucho. Das war ein Präsident der neuen Epoche, der sich während seiner Herrschaft als Staatsmann und kräftiger Regent zeigte. Er war der erste, welcher die absolute Herrschaft des Präsidenten über seine Republik herstellte, und zwar so, dafs sich niemand über seine Diktatur und über Despotismus beklagte. Die Konstitution, welche eine Kopie der Konstitution der Nordamerikanischen Staaten ist, bietet an sich schon hinreichende Begründung für eine grofse, fast absolute Macht des Präsidenten. Und wenn dieser ein kluger und gewandter Mann ist, so brauchte er gar nicht zu aufsergewöhnlichen Mafsregeln zu

Digitized by Google

greifen, wenn nicht ein anderer Umstand hier zur Gewohnheit geworden wäre, — die Revolution.

An diese denkt jetzt aber niemand; und um diesen steten Grund zu Kämpfen zwischen der Hauptstadt und der Provinz aus der inneren Politik der Republik zu entfernen, traf General Rocka auf gesetzlichem Wege eine kluge Maſsregel, welche durch den schnell wachsenden Reichtum des Landes möglich wurde. Die Provinz Buenos-Aires wurde von der Hauptstadt getrennt, d. h. sie macht jetzt nicht mehr einen Teil des politischen Bestandes der Provinz aus, und damit ihre Abtrennung unbestritten sei, wurde beschlossen, eine neue, besondere Hauptstadt für die Provinz zu bauen. Buenos-Aires wurde eine neutrale Stadt — die Hauptstadt des Staates, der gesamten Konföderation. Die örtlichen Politiker und die Provinzialgewalt, welche durch ihre Anzahl und ihren Reichtum auf die Centralgewalt drückten, siedelten in die neue Stadt „La Plata“ über, und befreiten dadurch die Stadt und das Land von einer unruhigen und geldgierigen Hegemonie.

Die neue Stadt La Plata muſste noch gebaut werden; das gab aber keine Schwierigkeiten. Die Republik war auf dem Weltmarkte Mode geworden; es fand sich Geld und hauptsächlich Kredit. Der Bau der Stadt wurde sofort in groſsem Maſsstabe begonnen, damit sie der Bedeutung der vornehmsten Provinz in der zukünftigen groſsen Republik entsprechen möchte. Die Provinz, welche ihre Hauptstadt dem allgemeinen Nutzen zum Opfer gebracht, beschloſs, ihre Rivalin zu werden und von ihr den Handel, wenn auch nicht der ganzen Konföderation, so doch denjenigen ihrer gewesenen Provinz abzulenken, und das war schon sehr viel.

In der Einöde, nicht weit vom Ufer des La Plata, etwa 100 Kilometer von Buenos-Aires entfernt, wurde begonnen, nicht nur die neue Hauptstadt zu bauen, sondern auch einen Hafen in groſsem Maſsstabe, ein künstliches Bassin inmitten des Festlandes zu graben, das durch einen künstlichen Kanal mit dem Flusse verbunden werden sollte.

Digitized by Google

Die Hauptstadt wurde auf diese Weise von der Anwesenheit des fast gleichberechtigten Präsidenten, dem Gouverneur der autonomen Provinz mit seinen volkreichen Ministerien und Administrationen befreit, und da die Zolleinnahmen auch der centralen Staatsgewalt zukamen, wurde der Präsident der Republik ein reicher, unabhängiger Mann. In der neuen, gleichsam neutralen Hauptstadt flossen natürlich die politischen Kräfte der Provinz, die Beamten, zusammen, und die moralische Einigung des Landes ging so rasch, dafs ich, als ich im fünften Jahre der Präsidentschaft des Generals Rocka zum erstenmal nach Buenos-Aires kam, keine Spur mehr von der früheren Uneinigkeit und Revolution bemerken konnte. Die frühere konföderale Autonomie existiert, aber die Hauptstadt ist im politischen wie im ökonomischen Sinne entschieden Herr dieser Autonomien geworden.

Die Bedeutung der Hauptstadt und der Centralgewalt hat sich noch dadurch vergröfsert, dafs die grofsen Länderstrecken in ihre unmittelbare Verwaltung getreten sind, welche durch die Feldzüge des Generals Rocka in den Süden und des Generals Vittorico in den Norden hinzugekommen waren, während früher die Ländereien des Bundes immer irgend einer Provinz angehörten und die Centralgewalt nicht über dieselben verfügen konnte. Diese von den Indianern befreiten Ländereien wurden dem Spekulationsbereich der Centralgewalt beigefügt und dieses grofse Territorium aufserhalb der autonomen Provinzen wurde als gemeinsame, nationale Errungenschaft drückend für die allgemeine Lage der Dinge.

Da die Emigration und das Anziehen europäischen Geldes der Hauptgedanke und der Schwerpunkt wird, zu dem alles zu neigen beginnt, so drückt die Centralgewalt, nachdem sie Verfügung über die grofsen, öden, aber reichen Landstrecken, diesen Hebel des Reichtums und des Einflusses, erhalten hat, auf die Provinzen und fängt an, ihre Selbstverwaltung zu regulieren. Da die Centralgewalt das Recht hat, durch Fristbewilligungen und Unternehmungen die Spekulation und Emigration auf die neuen Ländereien zu richten, ist sie

Digitized by Google

imstande, die Provinzen zu derselben Handlungsweise zu veranlassen, und gewinnt dadurch in ökonomischer Beziehung neue Kraft aufser derjenigen, welche Buenos-Aires immer als einziger Hafen und Stapelplatz für den Handel des ganzen Landes eigen war.

Diese administrativen Mafsregeln waren natürlich aber nicht der Grund der moralischen Umwandlung des Landes und seines politischen Lebens. Die Hauptsache war der hergestellte Friede und die Mode, welche Europa mit unvernünftiger, elementarer Kühnheit in die Pampa drängte, und es in den hauptsächlichsten, einflufsreichsten Provinzen zu einem Ackerbau treibenden Gebiete machte.

Digitized by Google

Kapitel XXXVII.

Veränderung in den ökonomischen Verhältnissen des Landes. — Die Bearbeitung des Landes tritt an die Stelle der Politik und verstärkt die Centralgewalt. — Die Statistik der neuen Republik Argentina. — Die Emigranten aus Europa und die neue Rolle Italiens in der Neuen Welt. — Die Teilnahme Rufslands an der Bevölkerung Amerikas.

Werfen wir noch einen allgemeinen Blick auf einige andere Ursachen, welche die Europäer veranlafsten, in die Pampa zu strömen, was dort ein so wahnsinniges Spekulationsfieber erzeugte.

Die Europäer und Nordamerikaner begannen, gleich nachdem das Land sich von Spanien befreit hatte, die Stadt Buenos-Aires zu bevölkern, trotz der inneren Unruhen und der Gefahren des dortigen Lebens, vielleicht teilweise auch gerade deshalb, weil dieser Umstand die Eingeborenen hinderte, sich zu beruhigen, sich festzusetzen und selbst Handel zu treiben. Aber diese Einwanderer waren alles Kaufleute, denn das Land brachte aufser Fleisch nichts hervor; alles übrige mufste im Lande hervorgebracht werden, und die Produzenten waren auch die Verkäufer. Selbst um das Fleisch zu verschiffen, war die Hülfe der Europäer nötig, denn das Land hatte keine Handelsflotte. Das war dasselbe, wie es bei uns in Rufsland fast bis auf den heutigen Tag besteht. Aber diese kommerzielle Ansiedelung berührte das Land im eigentlichen Sinne des Wortes nicht. Nicht das Land, sondern die Käufer wurden ausgebeutet. Diese Art, die Pampa auszubeuten, besteht erst seit der letzten Zeit, besonders seit dem paraguaischen Kriege.

Digitized by Google

Wohlfeiles Land, jungfräulicher Boden, herrliches Klima und gute Verbindung auf den Flüssen, — das war alles sehr verlockend, zumal die ländlichen Produkte guten Absatz fanden. Nicht blofs die Republik Argentina, sondern das ganze Süd-Amerika hatte bis dahin nordamerikanisches und nur wenig chilenisches Brot gegessen. Dieses Brot von den Ufern dieses Weltteiles zu verdrängen, schien möglich und vorteilhaft.

Die Hauptsache für den Kolonisten ist, wohlfeiles Land zu finden; hier war es wohlfeil. Bis zu dem paraguaischen Kriege kosteten die besten Weidestrecken der Pampa an den Ufern des La Plata und der Parana, wo die Verbindung mit dem Meere nichts kostete, nur 3000 Dollar die Legua, d. h. eine spanische Quadratmeile. Die ersten Ackerbauer erhielten das Land also fast umsonst; sobald sie sich angesiedelt hatten, stieg das Land aber an den Ufern der Flüsse bedeutend im Preise. Der Grund davon war die Möglichkeit, bei der Gefahrlosigkeit, die der durch die Kultur und Kolonisation eroberte Boden bot, Schafzucht einzuführen. Die Schafe gewährten weit gröfseren Vorteil als die Ochsen und der Ackerbau, und weckten ihrerseits auch die europäische Spekulation.

Bald wurde es schwer, in den leicht erreichbaren, friedlichen Landstrecken günstigen Boden zu erhalten. Wer welchen besafs, wurde schnell reich; die neuen Ankömmlinge aber mufsten weiter und immer weiter Land suchen. Die Emigration und die Spekulation warf sich auf die Provinzen und dann auf das den Indianern abgenommene Territorium, welches von der Regierung fast umsonst abgegeben wurde. Um aber dieses Land nutzbar zu machen, mufste es in bessere Verbindung mit den Seehäfen und den Flüssen gebracht werden. Im Hinblick auf die Zukunft warf man sich auf den Bau von Eisenbahnen in den Einöden nach allen Richtungen hin. Die plötzlich erhöhte Thätigkeit, und das zuströmende Geld machten den eiligen Umbau von Städten nötig, damit sie den neuen Anforderungen entsprechen könnten.

Alles das geschah plötzlich und wurde auf einmal aus-

Digitized by Google

geführt. Den Kolonisten folgte ein Strom von Arbeitern: Maurer, Erdarbeiter, Schreiner, — alles, was zur Existenz eines Landes nötig war, das im Handumdrehen geschaffen werden sollte. Ingenieure, Architekten, Kaufleute strömten zusammen und mit ihnen, wie die Raben, eine Masse von Strebern, Glücksrittern und Abenteurern aller Art mit Kapitalien und ohne dieselben. Es war, als sei die Republik Argentina eben erst entdeckt; die Auswanderer stürzten in dieselbe, gerade wie die Abenteurer vier Jahrhunderte früher den Fußspuren des Ferdinand Cortez und des Franziskus Pizarro folgten.

Die Arbeit, einen neuen Staat zu schaffen, erforderte Europäer und nur Europäer, denn selbst die eingeborenen europäischen Elemente, die Creolen, waren ganz untauglich zur praktischen Arbeit. Diese Elemente waren auch kaum ausreichend für die ursprüngliche Arbeit bei den Herden; sie waren alle bei den Ochsen beschäftigt, welche bei der neuen Kolonisation des Landes an Wert nicht verloren, sondern gewonnen hatten. Bei der Verteuerung des Bodens mußte der Betrieb der Herden auch einen mehr europäischen Charakter annehmen; er mußte einsichtsvoller und ökonomischer werden, um Vorteil zu bringen. Mit diesen neuen Anforderungen der Viehzucht vergrößerten sich die Einnahmen derselben.

Wie groß auch der Zudrang der Emigration war, er zerstreute sich über das weite Land und nahm lange nicht die ganze Pampa ein, sondern entriß ihr nur Stücke, die einen Tropfen im Meere der Steppe ausmachten. Die Eingeborenen können noch frei im Raume umherwandern und reichen kaum aus für ihre traditionellen Beschäftigungen; aber man kann sich vorstellen, wie sehr das alles die Eingeborenen in Verwunderung setzte, und ihre Sitten, Gewohnheiten und ihre Denkungsart veränderte.

Man stelle sich irgendwo bei Mendoza oder bei Cordova einen Estanciero vor, der eine Legua Land besitzt, und auf diesen mit Ochsen- und Pferdeherden besetzten 25 Quadratkilometern verhungert er doch fast bei alleiniger Fleischkost.

Digitized by Google

Er sucht sich irgend einem glücklichen Caudillo beizugesellen, um bei den inneren Unruhen im Trüben zu fischen; er erfindet politische Ursachen, um Unruhe zu stiften, denn er hat nichts zu verlieren, — und plötzlich geht eine Eisenbahn an ihm vorüber, kleine Kolonien werden gegründet; es erscheint bei ihm ein eingeborener oder ein europäischer Spekulant und bietet ihm 10000 Dollar für seine Meile Land, die gestern noch keinen Wert hatte. Er ist berauscht, geblendet, und die südliche Phantasie erwacht. Wenn er das Geld, das er so unerwartet erhalten, nicht gleich durchbringt, so fährt er in die Stadt oder nach Buenos-Aires und beeilt sich, ein neues Stück Land zu kaufen, denn man sagt ihm, dafs er es in einiger Zeit dreimal teurer würde verkaufen können als das erste Land. Die Politik ist vergessen, und er denkt nur daran, sich mit irgend einer Macht zu vereinigen, die ihm dazu verhelfen könnte, etwas zu kaufen oder zu verkaufen; diese Macht ist aber die Centralgewalt oder die europäische Compagnie irgend einer Bank, deren unzählige entstanden sind.

Der Landbesitz ist eine wahnsinnige Spekulation geworden, wie seiner Zeit unsere lebhaftesten Spekulationen mit den Fonds auf den Börsen. Man verkaufte und kaufte Land, das niemand gehörte und in unbekannten Ländern lag, in denen niemals der Fufs eines civilisierten Menschen gewesen war, und an dieser Spekulation nahm nicht nur Europa mit seinen Kapitalien, seinen Compagnien und Privatunternehmern, sondern ein Teil der örtlichen, weifsen Bevölkerung, alle die kleinen Politiker und Beamten, hauptsächlich aber die Regierung selbst teil. Die Quellen früherer Einkünfte der Mitglieder der Regierung in den Städten und in der Provinz ändern sich, — die Sonderinteressen von Personen und Gruppen werden allgemeine Interessen; gegenseitige Hülfe wird notwendig, und die früheren Parteien und Zwistigkeiten verschwinden.

Die ganze Zukunft des Landes und ihr politisches Leben hängt jetzt von einer radikalen Veränderung ihrer ökonomischen

Digitized by Google

Lage, d. h. von der Emigration Europas ab, und alle Gedanken sind darauf gerichtet. Für die centrale Regierung ist die Emigration Machtquelle geworden; indem dieselbe sich dauernd festsetzt, trennt sie und verdrängt sie das ewig beunruhigende Element der herumziehenden Autochthonen und Halbgauchos, die kleinen in der Pampa verstreuten Estancieros, und bringt in ihrem Gefolge Unternehmungsgeist und Geld mit. Die Emigration hat die Mittel geliefert, ein ernstlich reguliertes Militär und eine Flotte zu schaffen, die zwar im Beginn der Republik im Keime bestand, und sogar unter dem Befehl des englischen Admirals Brown einige Heldenthaten vollführte, dann aber in der allgemeinen Verwirrung ganz unterging.

In Europa, wie im Lande selbst, und in allen Provinzen bildeten sich Gesellschaften und Agenturen für die Überfahrt von Emigranten aus Europa; die Regierung sagte grofse Subsidien zu und baute überall Asyle, in denen die Emigranten aufgenommen wurden, bis sie Arbeit fanden. Unter der Leitung der Centralregierung organisierte sich eine ganze Administration, um die Kontrakte zwischen den Grundbesitzern und den Emigranten, welche drückend und kasuistisch waren, im liberalen Sinne zu ändern.

In entfernteren Orten kamen sogar die Besitzer grofser, für ein Geringes gekaufter Landstrecken zu dem Schlusse, dafs es vorteilhaft wäre, den Emigranten einen Teil des Landes umsonst zu geben, um den Wert des benachbarten Bodens zu erhöhen. Die Landbesitzer thaten das auf folgende Weise: sie teilten ihre Legua schachbrettartig in gleiche Teile ein und gaben dieselben den Kolonisten, die mit Familie kamen, einen Teil um den anderen ab, indem sie immer dazwischen Erdquadrate frei liefsen. Dann kamen die Emigrantencompagnien und die Banken den Emigranten zu Hülfe, gaben ihnen Geld auf langen Zahlungstermin, um ein Jahr davon zu leben, eine Anzahl Ochsen, um den Boden umzupflügen, ein paar Kühe, Saaten, ein Häuschen etc. Wenn die Legua auf diese Weise angesiedelt ist, so werden die übrigen Teile, d. h. die frei-

Digitized by Google

gebliebene Hälfte, teurer verkauft, als die ganze unbebaute Hälfte verkauft worden war. Die freien Quadrate werden von den Kolonisten gern gekauft, denn an einem schon kolonisierten Orte ist die Arbeit weit vorteilhafter und gefahrloser. Den Kolonisten, welche Geld mitbringen, ist es vorteilhafter, solch ein Quadrat zu kaufen, als Land in irgend einer Einöde geschenkt zu bekommen.

Ist solch ein Land nicht von Kolonisten gekauft, so ist es leicht, dasselbe einem Schafzüchter in Arende zu geben; ein Schaf ist in einer auch nur teilweise angebauten Gegend so viel wert wie ein Ochse. Ist weder das eine noch das andere geschehen, so begiebt sich der Besitzer des Landes mit den Beweisen, dafs ein Teil des Landes angebaut ist, in die Bank, welche ihm Geld geliehen, welches drei- bis fünfmal den gewonnenen Preis für das Land übertrifft, spekuliert selbst mit der Schuldpflicht auf der Börse und verkauft das Land, wenn es ihm vorteilhaft ist. Man kann sich vorstellen, was Protektion und Spitzbüberei unter solchen Umständen für eine Rolle spielten, wie viel Scheinverträge gemacht wurden und wie die Macht und der Einfluſs der Banken, der reichen Leute, der Deputierten, der Gouverneure und der Präsidenten wuchs.

Aufser den eingewanderten Kolonisten-Ackerbauern waren überall Arbeitshände nötig. Häfen, Straſsen und Städte wurden gebaut, und das alles mufste Europa leisten. In 5—6 Jahren brachte diese Emigration in Frankreich, England, Italien, Deutschland und Spanien eine so grofse Bewegung hervor, dafs sich mehr als zehn neue Dampfschiffcompagnien bildeten. Besonders Italien bildete seine Schiffahrt aus. Ihre Gesellschaften Veloce, Rubattino und andere bauten schnellsegelnde, kolossale Dampfboote ganz allein für die Verbindung mit Buenos-Aires.

Die Konkurrenz und die Spekulation der Emigrationsgesellschaften war grofs, und die Subsidien der Regierungen brachten es so weit, dafs die Überfahrt von 12000 Kilometern aus Europa den Auswanderern jetzt nur 60—65 Frank mit

Digitized by Google

der Verpflegung kostet. Wie die Auswanderer in den grofsen, wie Sardinenkästchen gefüllten Dampfbooten die Überfahrt machen, ist eine andere Frage. Das Wohlfeile überwiegt dennoch. Wenigstens ein Drittel der Auswanderer geht nur zu zeitweiligem Erwerb nach Buenos-Aires und nicht, um sich bleibend dort niederzulassen. Nachdem er einige Monate gearbeitet, in einem Lande, wo die primitive Ernährung fast nichts kostet, wo das Klima anfangs kaum ein Obdach nötig macht, um sich vor den Unbilden der Witterung zu schützen, kehrt der ökonomische, niemals trinkende Italiener mit einer Ersparnis von 500—1000 Frank für 60 Frank zurück in seine Heimat und ernährt mit seinen Ersparnissen irgendwo in der Lombardei oder in Venetien ein oder zwei Jahre lang seine Familie, die dort weder Nahrung noch Arbeit hat. Ein oder zwei Jahre später kehrt er nach Buenos-Aires zurück u. s. w.

Die Auswanderer werden im Hafen schon von einer Schar von Agenten der verschiedensten Gesellschaften erwartet und gemietet. Wie viele sind in dieser Masse kleiner Händler, Techniker, Abenteurer und Frauen aus der Hefe der Prostitution! Die riesigen Dampfboote sind mit Passagieren aus allen Teilen Europas und aus allen Schichten der Gesellschaft angefüllt und enthalten oft 1500 Personen. In einem Monat landen oft 60 solcher Dampfboote in Buenos-Aires.

Ich will eine kurze Übersicht dieser Verhältnisse geben, wie ich sie bei meiner zweiten Anwesenheit in Buenos-Aires 1889 gefunden.

Zu den statistischen Angaben, wie sie die hiesigen Dokumente liefern, mufs man sich vorsichtig verhalten, besonders was die Angaben über die frühere Lage der Republik anbetrifft. Die Bevölkerung ist zu beweglich, und die politische Ordnung zu gering, aber man kann dreist annehmen, dafs im Jahre 1865, wo zum erstenmal statistische Angaben veröffentlicht wurden, die Bevölkerung der ganzen Republik vor dem paraguaischen Kriege 1 600 000 Seelen nicht überstieg, unter denen die Ausländer 162 200 zählten; von diesen waren 70 000 Italiener, 32 000 Engländer (unter ihnen 28 000 Irländer),

Digitized by Google

gegen 25 000 Franzosen, 32 000 Spanier (Unterthanen des Königreichs) und mehr als 3500 Deutsche.

Im Jahre 1887 zählte die Bevölkerung 3 800 000; im Konsulate waren schon 683 000 Italiener angeschrieben; Irländer werden in den englischen Konsulaten gewöhnlich nicht angeschrieben; es waren ihrer aber aller Wahrscheinlichkeit nach 100 000 und eigentliche Engländer 23 000; Spanier (gröfstenteils Basken) mehr als 200 000 und Franzosen (auch gröfstenteils Basken) an 100 000; Deutsche, Schweizer und Belgier zählten 63 000 und endlich 13 000 österreichische Unterthanen, gröfstenteils Slaven aus Dalmatien.

Dieser Berechnung nach waren jetzt in der Republik 1 182 000 Ausländer. Das ist aber falsch — sie sind viel zahlreicher. Nach diesen Angaben würde das Element der Eingeborenen jetzt mehr als 2 600 000 ausmachen, während sie im Jahre 1865 kaum die Zahl von 1 400 000 Seelen überstieg. Das ist nicht wahrscheinlich. Das örtliche Element konnte sich in 22 Jahren nicht verdoppeln, denn die Bevölkerung des Vicekönigtums Buenos-Aires war unter der spanischen Herrschaft nicht geringer als im Jahre 1865. Gerade die eingeborene Bevölkerung hat sich in diesen 55 Jahren nicht vermehrt, sondern infolge der Wirren im Lande vielmehr vermindert. Wie konnte sie in den letzten 22 Jahren bis zu diesem Grade anwachsen? Um so mehr, als das umherziehende Element der Gauchos nach der Versicherung aller, die das Land kennen, unzweifelhaft abnimmt, und sie bilden das gröfste Kontingent der autochthonen Bevölkerung. Es sind unter diesen 2 600 000 angeblich ursprünglicher Bevölkerung eine Masse Ausländer, welche gleichberechtigte Bürger der Republik geworden sind und nach der Statistik unter die Argentiner gerechnet sind.

Nach den hiesigen Gesetzen werden alle im Lande geborenen Ausländer zu den Argentinern gerechnet, genieſsen dieselben Rechte und haben dieselben Pflichten, wie die Bürger der Republik. Man nennt sie Hijos de pays („Söhne des Landes"). Auch steht es jedem Übersiedler aus Europa frei,

Digitized by Google

Unterthan der Republik zu werden, vorausgesetzt, dafs er Beweise darüber einliefert, dafs er in seinem Vaterlande nicht unter gerichtlicher Untersuchung und nicht ein verurteilter Verbrecher ist. Jeder Emigrant wird daher, wenn es ihm Vorteil bringt, Unterthan der Republik, weil er dann in den Dienst treten, Wähler, Deputierter, Minister etc. werden kann. Es finden sich solcher schon viele unter dem Militär; in der Flotte, und in den Ministerien des Kultus und der Volksaufklärung sind fast ausschliefslich Ausländer angestellt.

Daraus ist ersichtlich, bis auf welchen Grad die Physiognomie des Landes sich in den letzten Jahren verändert hat, und wie weit das örtliche, revolutionäre Element zurückgedrängt ist, und auch seinen Charakter ändern mufs. Zahlen drücken diese Umgestaltung aber nicht aus. Die Bedeutung des ausländischen Einflusses übertrifft die Bedeutung dieser Zahlen. Die Masse der autochthonen Bevölkerung bleibt Nomade; die anderen sind ansässig. In der Hand der letzteren befindet sich in den Städten das Kapital, der ganze Handel, alle einträglichen Arbeiten. Das örtliche Element besteht in der oberen Schichte aus Leuten, die durch die wahnsinnig gestiegenen Preise des Landes reich geworden sind, aus Civil und Militärbeamten — und aus dem Proletariat, der niedrigsten Klasse der Arbeiter. Der ganze Zwischenraum zwischen diesen beiden Schichten der Gesellschaft ist von Ausländern eingenommen. Buenos-Aires zählt jetzt gewifs nicht weniger als 500000 Einwohner, unter denen 300000 Ausländer und darunter wieder 200000 Italiener.

Das Hauptkontingent, nicht blofs der Zahl, sondern auch der Bedeutung nach, bilden in dem Lande die Italiener. Es ist oben gesagt, dafs im Jahre 1887 ihre Zahl nach den Angaben im Konsulate 683000 betrug; ihre Zahl ist jetzt aber weit gröfser. Es melden sich nicht alle Einwanderer im Konsulate. Die Arbeiter bedürfen dieses Schutzes nicht und vermeiden die Unkosten, welche mit der Meldung auf dem Konsulate zur Ausfertigung der Dokumente verbunden sind. Im Jahre 1888 kamen weitere 200000 Emigranten an, von denen

Digitized by Google

3/4 Italiener, und als ich im Februar 1889 Buenos-Aires verliefs, erhielt ich das Emigrationsbulletin, welches für den Monat Januar 25000 Personen auswies, von denen 23000 Italiener waren. Es ist kein Zweifel, dafs diese Nationalität in diesem Augenblick eine Million übersteigt.

Die Italiener gebieten über keine Reichtümer; sehr reiche Leute giebt es unter ihnen nicht, höchstens nur ein paar wohlhabende Kaufleute; aber der gröfste Teil der Arbeit ist in ihren Händen. Ich glaube, dafs nur 1/3 von ihnen sich als Kolonisten, Gemüsegärtner oder Milchwirte auf dem Lande angesiedelt haben; die übrigen füllen die Städte. Auf allen Feldern der städtischen Arbeit begegnet man Italienern. Selbst in den öden Landstrecken ist der Kleinhandel, sind die kleinen Wirtschaften, Schänken und Läden im Besitz von Italienern oder Einwanderern aus Spanien. Ebenso ist es mit den Musikanten, Zeichnern, Armenärzten und mit der ganzen Arbeitsklasse, welche Häuser und Strafsen baut, mit den Dienern, Trägern, Kommissionären, Händlern mit Federmessern, mit scabreusen Photographien, mit chromolithographischen Heiligenbildern und mit den Waffelbäckern an den Strafsenecken und auf den Marktplätzen.

Diese Klasse ist selten ansässig, sondern zieht zwischen Europa und Argentinien zu zeitweiligem Erwerb umher. Die italienische Emigration ist mehr als jede andere in die fernsten Städte der Provinz, in die Thäler zwischen den grofsen Cordilleren und der mit ihnen parallel laufenden Gebirgsketten, welche von Bolivia in langen Streifen die westliche Hälfte der Republik von Nord nach Süd durchschneiden.

In diesen heifsen, vor dem Winde geschützten Thälern, besonders in den nördlichen Provinzen, eignen sich Klima und Boden gut für den Weinbau und die Kultur des Zuckerrohrs. Seit einigen Jahren haben die Italiener und die Spanier das eine wie das andere mit Ernst betrieben und versorgen mit ihren, sich immer verbessernden Weinen alle Städte in diesem Teile der Provinz; und der Bau des Zuckerrohrs, der unter den Spaniern schon bestand, später aber ganz verloren

Digitized by Google

ging, ist so weit entwickelt, daſs Argentina keinen Zucker mehr von auswärts erhält. Das Zuckerrohr giebt aber nicht bloſs Zucker, sondern auch Spiritus, Branntwein, „Caña“, was in ökonomischer Beziehung weit wichtiger ist. Für diese Caña, welche von den Bewohnern der Pampa fast in derselben Quantität verbraucht wird wie die Mate, zahlte die Republik früher an Brasilien viel Geld.

Diese Einwanderer, die gröſstenteils aus dem nördlichen Italien stammen, sind arbeitsam, geschickt, verschmitzt, ökonomisch in unglaublicher Weise und spielen eine moralische Rolle im neuen Lande. Diese Leute haben die traditionelle Leidenschaft zu politisieren aus der früheren nord-italienischen Republik mitgebracht; sie zersplittern sich in Parteien, halten Reden, streiten, und suchen Gelegenheit, diese Leidenschaften zu befriedigen. Die Emigranten aus anderen Teilen Europas kümmern sich gewöhnlich nicht um die bestehenden Einrichtungen, die Regierung, die örtlichen Streitfragen und Miſsbräuche; sie arbeiten in egoistischer Weise nur für sich selbst und bestechen die Hungerleider, damit sie nicht stören. Die Italiener können nicht gleichgültig zu allgemein-menschlichen Fragen stehen, sie wollen nicht bloſs arbeiten, sondern auch reden. Und hier sind sie fast in einem verwandten Lande: dieselben religiösen Traditionen beherrschen durch jahrhundertelange Gewohnheit Geist und Gefühl, trotzdem der Atheismus sie mit Worten verbannt, — fast dieselbe Sprache und derselbe Charakter.

Leichter als alle anderen Einwanderer verschmilzt er sich mit dem eingeborenen Volke und mit dessen Leben, heiratet eingeborene Frauen und vergiſst in der zweiten Generation schon seine Sprache oder macht sie der spanischen ähnlich, ohne jedoch die Verwandtschaft mit den Auswanderern aus seiner Heimat zu verleugnen. Die Italiener haben sich längst schon, nicht nur in Montevideo, sondern auch in der Republik Argentina, in die Landespolitik festgesogen, den örtlichen Streitigkeiten und Revolutionen angeschlossen und sind stets bereit, bei der geringsten Gelegenheit nach der Waffe oder

Digitized by Google

nach dem Messer zu greifen. Viele von ihnen sind auf diese Weise ganz Argentiner geworden und haben auf dem Schauplatze der Politik Carriere gemacht.

Bei dem Präsidenten Doktor Selman war der Vicepräsident Pelligrini, aus Italien gebürtig, von wo er mit seinem Vater, einem Arzte, als Kind gekommen war. Nach meiner Abreise wurde Selman vertrieben, und Pelligrini wurde sein provisorischer Stellvertreter, da er grofse Popularität besafs. Wäre Selman nicht vertrieben worden, so hätte wahrscheinlich ein anderer Italiener, Carcano, mit der Zeit seine Stelle eingenommen. Er war vorerst nur Direktor der Posten und Telegraphen, aber in Wirklichkeit der wahre Leiter des politischen Lebens und Vermittler in allen Angelegenheiten, welche Geheimnis verlangten und zur Bereicherung des Präsidenten und seiner selbst beitragen konnten. Selman schien allmächtig, als ich zuletzt in Buenos-Aires war, und es konnte nicht bezweifelt werden, dafs sein Einflufs hinreichen würde, das Land nach Ablauf seiner Präsidentschaft dem Einflusse dieses eingewanderten Italieners zu unterwerfen. Allein Selman wurde entsetzt, und Carcano ist wahrscheinlich verschwunden.

Die Italiener, welche auf diese Weise in das intime Leben des Landes eindrangen, hörten beinahe auf, ein fremdes Element in demselben zu sein. Sie vergröfserten nur die Zahl der Autochthonen, verbanden sich mit ihnen, — ihrer waren verhältnismäfsig wenige, und sie blickten ohne Neid auf diese fremden Eindringlinge in den geschlossenen Kreis ihrer Thätigkeit, in ihr einziges Handwerk, — die Politik. Aber plötzlich strömte eine Masse neuer Italiener, ein ganzer Staat ins Land, mit seiner mannigfaltigen gesellschaftlichen Organisation: die gebildete Klasse und Arbeiter, Landwirte, Techniker, Künstler, Gelehrte und Journalisten.

Als das italienische Element in diesem schwach bevölkerten Lande eine Million Seelen erreichte, begann es sich, abgetrennt von dem Lande, als eine nationale Kraft zu fühlen, die ihre eigenen, ausschliefslichen Interessen schaffen konnte

Digitized by Google

und nicht mehr in den Eingeborenen aufging. Gegen diese Gefahr, welche ihre nationale Individualität bedrohte, nahmen sie energische Vorsichtsmafsregeln; sie gründeten italienische Schulen, eigene Klubs, philanthropische Anstalten, eigene Gesellschaften zu gegenseitiger Hülfeleistung und Banken; mit einem Worte, sie fingen an, sich im fremden Lande zu einigen. Ihrer Natur gemäfs teilten sie sich auch hier in Parteien, hatten ihre Zwistigkeiten, beinahe Revolutionen. Die Helden der Feder stürzten sich massenhaft auf diese Leute; ephemere, leidenschaftliche Zeitungen verbreiteten sich über das ganze Land, und die Italiener fingen an, hier in ihrer eigenen, kleinen Welt zu leben.

Die italienische Gesellschaft und die Regierung kam auch dieser Einigung ihrer Auswanderer in der Neuen Welt zu Hülfe, damit sie nicht für das nationale Leben des gemeinsamen Vaterlandes verloren gingen. In Italien erschrak man über diese Abnahme des italienischen Volkes und das Verschwinden ihrer besten, energischsten Kräfte in einer fremden, spanischen Kolonie in den Steppen der Pampa; aber dieser Strömung konnte keine Grenze gesetzt werden. Italien zieht selbst zu grofsen Vorteil aus dieser Kolonisation der Neuen Welt durch ihre Kinder. Kolonien sind für das Leben der jetzigen grofsen Reiche notwendig; ohne dieselben würden sie ersticken und zu Grunde gehen unter der Last der neuen, militärischen Bedürfnisse. Durch diese Kolonisation hat das ökonomische Leben Italiens sich entwickelt und hat Fortschritte gemacht; die Kolonisation hat Italien in diesem Lande einen ersten, weiten Markt für ihre Produkte eröffnet, hat die Grenzen des Königreichs erweitert und den Handel und die Schiffahrt gehoben, die bis dahin ausschliefslich auf das kleine Italien und einige wenige Teile des Mittelländischen Meeres beschränkt waren.

Die italienische Regierung trug dem Bedürfnisse ihres Volkes, an dem Weltleben teilzunehmen, von dem Italien sich lange schon fern gehalten, Rechnung, wollte aber auch diese Masse ihres Volkes des in dem Streben nach Freiheit und

Digitized by Google

nach einem Stück Brot über die Meere zog, nicht verlieren, und suchte nach allen Richtungen eine anzubauende Einöde für eine eigene Kolonie, bis jetzt aber vergebens, und der praktische Erfolg wird wohl auch ausbleiben. Alles gute und bequeme Land ist schon von anderen eingenommen.

Die Engländer warfen Italien ein Stück Uferland am unmöglichen Roten Meere, bei Abessinien, als Almosen hin. Italien griff, in Ermangelung von Besserem, begierig nach dieser sein sollenden Kolonie; aber die senkrechten Strahlen der Sonne, Sand und undurchdringliche Berge verschlingen nur Geld und Menschen und bringen keinen Nutzen. Die Emigration ist ihrer Regierung nicht nach Afrika gefolgt, wirft sich vielmehr mit vermehrter Kraft auf Süd-Amerika, als wollte sie der Verlockung der heifsen Kolonie am Roten Meere entfliehen.

Italien hat sich mit der Kolonisation der Welt verspätet und drängt jetzt naturgemäfs hierher, um sich ein neues Leben zu gestalten, leider jedoch auf fremdem Boden. Dem kann nicht gesteuert werden, aber man kann danach streben, die Nationalität der Kolonie zusammenzuhalten und zu festigen; man kann nicht wissen, was später noch geschieht, wenn sie fortfährt, sich in demselben Verhältnis zu vergröfsern. Sie kann alle anderen, die Pampa bevölkernden Nationalitäten hinter sich zurücklassen. In diesem Sinne werden im Schofse der Kolonie Mafsregeln getroffen, die nur moralischer Natur sind, aber doch Früchte tragen. Die Italiener müssen vor allen Dingen davor gewarnt werden, von anderen Emigranten reicherer Nationalitäten ausgebeutet zu werden. Sie sind arm, und die Kapitale der Engländer, der Deutschen und Franzosen können ihnen zur Selbständigkeit verhelfen, aber kommerzielle und politische Associationen können Gefahren abwenden. Diese Associationen bemühen sich, die Zusammengehörigkeit unter den zerstreut lebenden Kolonisten zu erhalten, sie vor dem Einfluſs und der Unterwerfung unter fremde Elemente zu schützen und dieselben in möglichst engen Gruppen an den Ufern der Flüsse anzusiedeln.

Digitized by Google

Die Eingebornen und die Regierung sehen scheel auf diese Einnahme der Pampa durch die Italiener. Das Land ist zu groſs, und die Masse Fremder, welche sich bemühen, ihre Nationalität zu bewahren, bietet noch keine wirkliche Gefahr. Aber die Republiken haben keine bedeutenden militärischen Kräfte und leben stets in panischer Furcht vor einer Einmischung Europas in ihre Angelegenheiten, und hier kann sich der Vorwand zu einer solchen Einmischung bieten. Italien ist noch keine starke Seemacht, aber seine Kraft wächst auf dem Lande und kann die Bedeutung auch einer kleinen Seemacht erhöhen, zumal die Schiffahrt auf der Parana für die ganze Welt unbegrenzt und durch internationale Verträge gesetzlich gesichert ist.

Die dicht mit Italienern bevölkerten Städte sind eine beachtenswerte, unruhige und rohe Kraft, die bei Zusammenstöſsen und politischen Unruhen nichts zu verlieren hat, denn sie ist arm und besteht aus arbeitendem Volke. Diese Gedanken fangen an, weitblickende Politiker zu beunruhigen, aber, wenn es für Italien schwer und unvorteilhaft ist, die Massenübersiedelung seiner Unterthanen nach Amerika zu verhindern, so ist es für die Provinz Argentina noch unvorteilhafter, derselben Grenzen zu setzen. Die ganze, auf den Wert des Bodens begründete Spekulation beruht auf dieser Übersiedelung; fehlt sie heute, so ist ein groſser Krach unvermeidlich.

Wenn auch aus dem übrigen Europa eine so massenhafte Emigration, wie aus Italien, erreicht werden könnte, dann würden die verschiedenen Nationalitäten das Gleichgewicht herstellen, und die Gefahr, einem einzigen Gegner entgegentreten zu müssen, sowie die Befürchtung einer fremden Einmischung, vermindert. Die Gegnerschaft der Ausländer unter sich würde den Eingeborenen, die in so groſser Minderzahl sind, zu Hülfe kommen. Darum hat die Regierung mit groſsen Geldopfern Auswanderer aus Europa anzuziehen versucht. Deutsche wären am erwünschtesten gewesen, aber auch französische Basken. Dieses anspruchslose, arbeitsame Volk assi-

Digitized by Google

miliert sich am leichtesten mit dem Lande, weil es eigentlich kein politisches Vaterland in Europa hat. Die Deutschen kommen bis jetzt nicht in Massen her. Der schlechte Ruf der früheren Republik Argentina drückt noch auf die Einbildungskraft Deutschlands. Die Deutschen sind keine Abenteurer, wie die Italiener, sind auch nicht so arm. Wenn sie auswandern, wollen sie sich ruhig und friedlich an einem Orte niederlassen.

Während die Regierung der italienischen Emigration ihren Lauf läfst, handelt sie anderen Nationalitäten gegenüber nicht so. Aufser der Reklame, den Agenten und anderen ähnlichen Mitteln, hat sie mit einer Dampfschiffahrtsgesellschaft in Hamburg einen Kontrakt für unentgeltliche Überfahrt von 50 000 Deutschen, und mit der französischen Gesellschaft „Transports maritimes" in Marseille für unentgeltliche Zustellung von 25 000 Franzosen abgeschlossen. Die Italiener zahlen also, wenn auch wenig, für ihre Überfahrt nach Amerika, während die anderen Auswanderer die Überfahrt umsonst haben. Vielleicht werden es die Verhältnisse notwendig machen, allen Auswanderern freie Überfahrt zu gewähren, da aufser in Argentinien, die Befreiung der Sklaven auch in Brasilien viel Arbeitskräfte nötig machen wird. In Brasilien werden die schweren Arbeiten jedenfalls durch europäische Arbeiter verrichtet werden müssen; das giebt für die Provinz Argentina eine ernste Konkurrenz. Im Jahre 1889 verminderten sich die italienischen Auswanderer in dem Hafen von Buenos-Aires, nahmen jedoch in den Häfen von Rio und Santos zu, während die Deutschen sich seit langer Zeit schon mehr an Brasilien als an Argentina gewöhnt haben.

Nach den Italienern spielen als kolonisatorisches und ackerbauendes Element die wirklichen Spanier aus Andalusien und die Irländer eine Hauptrolle. Diese beiden Nationalitäten siedelten sich ausschliefslich nur in der Provinz Buenos-Aires an; sie gehen nicht, wie die Italiener, in kleinen Partien in die Ferne, aber die reichsten, und für den Handel geeignetsten Provinzen sind in ihrem Besitz, und ihre Kolonien befinden

Digitized by Google

sich in blühendem Zustande. Die Irländer leben hauptsächlich in den Städten, denn sie beschäftigen sich nicht bloſs mit Ackerbau, sondern auch mit Viehzucht, aber nicht auf Steppenart. Die Schafzucht geht immer mehr in ihre Hände über, und die armen Gauchos werden immer mehr und mehr in das Innere der Pampa zurückgedrängt.

Es nehmen auch alle anderen Nationalitäten Europas teil an der Kolonisation La Platas, aber nur sporadisch und nicht in Massen. Reindeutsche Kolonien giebt es nicht. Diejenigen in Santa-Fé und in Entre-Rios sind noch Überbleibsel aus den Zeiten des Rosas, wo Urquiza die ersten miſsglückten Versuche machte, Deutsche zu kolonisieren.

Es ist sonderbar, daſs Rufsland, wenn auch mittelbar, der Argentinischen Republik das beste kolonisatorische Element geliefert hat. Ich habe schon gesagt, daſs unsere deutschen Mennoniten im Jahre 1880 massenhaft in die brasilianische Provinz Parana auszuwandern begannen, sich aber dort nicht einleben konnten und nach La Plata übersiedelten, wo sich schon eine ordentliche Regierung organisiert hatte. Diese Einwanderer waren schon in Rufsland reich, hatten dort ihr Land verkauft und kamen nicht, wie andere Emigranten, bloſs mit ihren Händen nach Amerika, sondern mit einem Kapital. Ihre lange Odyssee, auf welcher sie in Brasilien gehörig gerupft worden waren, hatte dasselbe zwar verkleinert, aber sie waren doch nicht arm.

Die Frauen und Kinder mitgerechnet, betrug ihre Zahl an 10 000 Personen. Die kleinere Hälfte von ihnen wurde in der Provinz Entre-Rios, 24 Stunden zu Schiff auf der Parana, bei dem Städtchen Diamante angesiedelt, wo schon deutsche Kolonien waren; und die gröſsere Hälfte siedelte sich im Centrum der Provinz Buenos-Aires, auf halbem Wege zwischen der Hauptstadt und dem Hafen von Bahia-Blanca, an. Dies war eine ganz öde Strecke der Pampa; das Land war eben den herumziehenden Indianern abgenommen, war wohlfeil, gehörte der Regierung, und diese verteilte 25 Leguas zu sehr vorteilhaften Bedingungen an die Ankömmlinge. Das Klima

Digitized by Google

glich demjenigen, an das sie in Rufsland gewöhnt waren; es fiel und lag auch Schnee, und die Kälte stieg bis 5, 6 Grad Réaumur (das war am 37. Grad südlicher Breite, und die südliche Halbkugel ist kälter als die nördliche).

Die Mennoniten siedelten sich bei der kleinen Befestigung Olavaria an; dieser unbedeutende Ort ist jetzt nicht nur eine glänzende Kolonie, sondern auch eine blühende Stadt geworden. Im Jahre 1885 wurde eine Eisenbahn nach Bahia-Blanca angelegt und Olavaria wurde der Centralpunkt des Handels auf diesem Wege. Die Mennoniten waren eigentlich die ersten, welche hier ausschliefslich Getreide, Weizen, Gerste u. s. w., bauten. Sporadisch waren schon vor ihnen Versuche gemacht worden, aber nur als Hülfsmittel der Landwirtschaft in dieser Gegend, wo Schafzucht getrieben wurde. Sie bauten Getreide auf russische, räuberische Art; das weite Land erlaubte das hier wie in Rufsland.

Sie waren in Rufsland gewohnt, das Land in Genossenschaften zu besitzen und zu bearbeiten. Sie wandten auch hier diese Methode an, und das Resultat übertraf alles, was die über die Pampa verstreuten Kolonisten bis dahin mit individueller, vereinzelter Arbeit erreicht hatten. In der Pampa, wie bei uns in der Steppe, geht die isolierte Arbeit des Kolonisten verloren; hier sind keine Farmen, sondern Dörfer nötig. Das Beispiel dieser Mennoniten wurde zu einem Anstofs weiteren Gedeihens der Landwirtschaft im Lande, indem es bewies, dafs Weizen und Gerste ebensoviel einbringen können, wie die Schafzucht, das Zuckerrohr und alles das, was die Kolonisten bis dahin speziell in Süd-Amerika gesucht hatten.

Olavaria zog viele Kolonisten in diese öde Pampa. Die Umgegend derselben erinnert in landwirtschaftlicher Beziehung an unser Chersonsches Gouvernement oder an Bessarabien. Die Eisenbahn bietet leichten Absatz der Produkte in die Häfen von Buenos-Aires und Bahia-Blanca, welcher Hafen ebenso entstanden ist, und eine ebenso unzugängliche, von wilden Nomaden durchstreifte Einöde war.

Die Hauptquelle des Reichtums ist für Olavaria die Lein-

Digitized by Google

saat geworden. Dieses Produkt kannte man früher in Amerika nicht, und niemand dachte daran. Die Mennoniten brachten diese Kultur aus Rufsland mit, wo sie dieselbe betrieben. Der Boden und die klimatischen Verhältnisse waren hier denen ähnlich, die sie bei uns verlassen. Die Kultur des Flachses gab glänzende Resultate in Bezug auf die Leinsaat und nicht auf den Faserstoff. Andere Kolonisten machten es den Mennoniten nach, und jetzt bildet Leinsaat den Hauptgegenstand der Ausfuhr aus der Provinz Buenos-Aires. Das Land um Olavaria, längs der Eisenbahn, welches vor 10 Jahren nicht mehr als 100 Dollars die Legua kostete, wird jetzt für 20—25 000 Dollars verkauft, und bei Bahia-Blanca, wo das Land gar keinen Wert hatte, wird es in der Erwartung künftigen Gewinns für 10—15 Dollars die Legua verkauft, obgleich es hier schon kalt ist und das freie Vieh nicht mehr so zahlreich ist, wie im Innern der Republik.

Noch schöner blüht aber die Mennonitenkolonie bei Diamante. Die Kolonisten mufsten ihre Arbeit bis zum Bau der Eisenbahn in öder Steppe, ohne Verbindungsstrafsen beginnen. Diamante hingegen steht an jenem Teil der Parana, an welchen Oceanschiffe unbehindert kommen, und unsere Deutschen haben aus der ihrigen eine Musterkolonie gemacht. Der Boden in der Provinz Entre-Rios ist noch besser als in Olavaria. Gegenwärtig bietet Diamante und die Umgegend der Stadt Parana ausschliefslich Ackerland. Die Viehzucht, wie sie in der Pampa betrieben wird, hat sich ins Innere des Landes zurückgezogen.

Die Stadt Parana ist eine der wichtigsten Häfen für die Ausfuhr von Weizen geworden. Die Mennoniten beschäftigen sich auch hier mit der Veredelung der Pferderasse und mit Pferdezucht auf russische Weise, und verkaufen ihre Pferde mit grofsem Vorteil in die Städte, denn die Pferde der Pampa taugen nicht für das Fahren in der Stadt. Unter diesen unlängst erst Eingewanderten zählt man schon mehrere Millionäre, und es soll unter ihnen keiner sein, der weniger als 50 000 Dollars in der Bank oder im Umsatz hätte.

Sie haben ihre eigenen Schulen, Banken, Asyle, Kranken-

Digitized by Google

häuser und Klubs. Die Unterrichtssprache ist natürlich das Deutsche, aber ich habe mit einigen alten Männern russisch gesprochen. Es ist eigentümlich, dafs sie durchaus nicht anerkennen wollen, dafs sie Deutsche und nicht Russen sind. Sie verleugnen ihre Zugehörigkeit zu ihrem grofsen deutschen Vaterlande, trotz der, jede deutsche Phantasie berauschenden Ereignisse der letzten 20 Jahre. „Wir sprechen wohl deutsch," sagte der Alte, „aber wir sind dennoch Russen und lieben Rufsland sehr; es ist unser Vaterland. Wir, und unsere Voreltern, sind dort geboren, und wir wären nicht fortgegangen, wenn nicht die Wehrpflicht gewesen wäre. Was soll man machen? Das erlaubt unser Glaube uns nicht." So werden sie denn auch hier Russen genannt und sehen auch so aus. Sie tragen Pelzmützen, oft mit Ohrenklappen, Teerstiefel, Hemd mit schrägem Kragen und einen breiten Bauernrock. In Clavaria, wo es schon kalt ist, tragen sie kurze Schafspelze.

Beim Gespräche mit einem Mennoniten in der Stadt Parana sind viele Gedanken an meinem geistigen Auge wie flüchtige Eindrücke vorübergezogen, inmitten der „Unsrigen", der Mennoniten an den Ufern der Parana, dieser fernen Wolga der fernen Neuen Welt. Die Verhältnisse hier erinnern mich oft an eine andere neue Welt im Osten, an Rufsland.

Digitized by Google

Kapitel XXXVIII.

Die Rolle und der Handel der Engländer, Franzosen und Deutschen. — Der Anteil der Slaven am hiesigen Leben. — Vorsichtsmafsregeln gegen die Juden. — Hauptindustriezweig dieser letzteren. — Was Rufsland hier wirken könnte.

Das Kapital ist fast ausschliefslich in der Hand der Engländer; das ist hier, wie in allen Ländern Süd-Amerikas, ihre Spezialität. Der Bau von Eisenbahnen, Häfen, Banken und Anleihen werden ausschliefslich mit englischem Gelde und englischen Ingenieuren ausgeführt. Die englischen Ingenieure reichen übrigens nicht aus; sie kommen aus allen Enden der Welt hier zusammen. In Buenos-Aires sind noch einige kleine Kaufleute, in der Provinz jedoch nicht; aber der Grofshandel, die Ausfuhr von Wolle und Häuten, die Einfuhr von Manufakturwaren, werden von ihnen beherrscht. Unter den Grofsgrundbesitzern, den Eigentümern von Schafherden, die England ihre Veredelung verdanken, sind viele Engländer. In der Gegend von Buenos-Aires leben die englischen Estancieros auf herrschaftlich eingerichteten Besitzungen. In den letzten Jahren machen ihnen besonders die Deutschen erfolgreiche Konkurrenz.

Die Franzosen beschäftigen sich hier, wie überall, mit Luxus- und Phantasiegegenständen. Alle Besitzer von Gasthäusern, alle Diener in denselben, alle Coiffeure etc. kommen aus Frankreich. Aber auch der Grofshandel dieser Nation ist in raschem Wachsen begriffen. Die Franzosen führen viel Wolle, fast alle Wolle, von hier aus, die auf den Fabriken von Roubais verarbeitet wird. Auch in der Ausnutzung des Landes durch das Kapital suchen die Franzosen den Engländern den

Digitized by Google

Rang streitig zu machen, d. h. sie leihen Geld und lassen sich Konzessionen für verschiedene Bauten geben. In dieser Beziehung kommen sie jedoch bis jetzt in der Argentinischen Republik wenig vorwärts.

Aber wer darin in Süd-Amerika erstaunliche Fortschritte macht, das sind die Deutschen.

Mit Brasilien haben die Deutschen, wenn auch nur in bescheidenem Maſsstabe, längst schon Handel getrieben; aber in La Plata hat Deutschland bis vor wenigen Jahren gar keine Rolle gespielt; jetzt übertrifft die Summe des Umsatzes fast den Umsatz mit Frankreich. Die Hauptursache davon ist die Entwicklung der Industrie in Deutschland, aber auch die politische Einheit trägt zu ihrer zunehmenden Thätigkeit auf den fernen Meeren bei. Diese Einheit hat den Deutschen Energie, Mut, das Bewuſstsein ihrer Kraft und das Gefühl der Solidarität untereinander gegeben.

Diese Eigenschaften bethätigten die Deutschen früher im Auslande nicht. Die Sachsen, Württemberger, Hannoveraner lebten und arbeiteten vereinzelt und zerstreuten sich nach allen Seiten hin. Jetzt arbeiten sie alle zusammen. Die Deutschen, welche in die Neue Welt auswanderten, verloren sich hier sonst. Sie kamen gröſstenteils arm her und wurden hier durch ihre persönliche Geduld und Ausdauer reich. Die Kapitalisten und die reichen Leute wagten in Süd- und auch in Nord-Amerika früher nicht Operationen, welche hier in ihrer isolierten Lage, unter mächtigeren, konzentrierteren Konkurrenten gefährlich waren. Jetzt ist der Masse des arbeitsamen, kommerziellen Volkes die unternehmende, systematisch arbeitende Emigration gefolgt. Früher waren die Deutschen, welche keine hinreichende eigene Handelsflotte besaſsen, auf den fernen Meeren von fremder Schiffahrt abhängig; jetzt hat Deutschland, besonders auf diesem Felde, in kurzer Zeit eine Konkurrenz eröffnet, welche bei den Engländern und Franzosen stets wachsende Klagen hervorruft.

Die Engländer genossen in der ganzen Welt gewisse Monopole. Ihre wollenen und baumwollenen Stoffe, ihre

Digitized by Google

Maschinen und metallischen Erzeugnisse hatten an den Ufern der Oceane keine Konkurrenten. Die Deutschen fangen ihnen ihre Praxis täglich weg; am meisten beklagen sich die Franzosen. Wenn man diese Klagen anhört, mufs man freilich den Einfluſs der politischen Lage und der politischen Feindschaft in Betracht ziehen; aber es ist kein Zweifel, daſs die Deutschen die Franzosen selbst aus der kommerziellen Festung, in welcher sie sich für unantastbar hielten, immer mehr verdrängen. Die Deutschen beginnen ihre „articles de Paris" zu fabrizieren und überschwemmen die Neue Welt und besonders das nicht viel verlangende und nicht wählerische Süd-Amerika mit diesen Contrefaktionen. Alle diese kleinen Luxusgegenstände in dem Gebiete der Mode: Hüte, Seife, Chromolithographien, Parfümerien, Schuhe etc. werden jetzt massenhaft über Hamburg ausgeführt und verbreiten sich über die Ufer des Stillen und des Atlantischen Oceans.

Deutschland, wie auch Italien, hat nicht seine eigenen Kolonien; aber nach dem Maſsstabe seines Handels und seiner Bedeutung nimmt es schon den Anschein eines Welthandels an, und seine Konkurrenz mit den alten Herren — England und Frankreich, wird immer schwerer. Deutschland beugt sich jetzt vor der Mode. Die Civilisation hat das Streben nach Vollkommenheit ausgerottet. Die Traditionen der höheren Klassen sind untergegangen in dem Streben, nach auſsen wenigstens, zu leben wie sonst; die Wohlfeilheit wird die einzige Bedingung des Vorteils in gröſserem Maſsstabe.

Der deutsche Handlungsdiener, der Ingenieur, der deutsche Kaufmann erhält viel weniger als sein Gegner, der Engländer und der Franzose, und arbeitet mehr. Der Deutsche reist auch billiger hinüber. Hamburg und Bremen haben jetzt zwei groſse Dampfschiffgesellschaften für die Verbindung mit La Plata und arbeiten mit Erfolg. Der Unterschied zwischen den französischen und englischen Schiffen ist folgender: die englischen nehmen für einen Passagier erster Klasse nach Buenos-Aires 1000 Frank und die deutschen nur 700 Frank. Weder die Franzosen noch die Engländer können zu dieser

Digitized by Google

Wohlfeilheit gelangen. Das südliche Amerika leidet an dem Mangel kabotager Küstenschiffahrt, und nur die Deutschen konnten mit ihrer Eigenschaft, alles bescheiden einzurichten und mit kleinem Gewinn zu arbeiten, auf diesem Schauplatz fortkommen.

In Hamburg haben sich zwei Compagnien gebildet, welche mit ihren kleinen Dampfbooten den ganzen Kleinhandel an den Küsten des Stillen Oceans und des Atlantischen Oceans erobert haben. Diese Compagnien schränken sich nicht durch Termine ein; sie eilen nicht, haben sich auf die billigste Art eingerichtet, sie arbeiten schnell und widersprechen den Grundsätzen der grofsen Dampfschiffe, die da behaupten, dafs die Dampfboote von grofsem Mafsstabe, trotz der gröfseren Kosten, durch ihre Gröfse doch mehr einnehmen durch ihre Räumlichkeit, als die Schiffe von kleinerem Tonnengehalt, und dafs es notwendig ist, dafs die Dampfschiffe an Schnelligkeit nicht von ihren Gegnern abstechen, denn die Schnelligkeit ist der Hauptfaktor in der Handelskonkurrenz, und diese kostet viel. Die Hamburger Dampfboote handeln ganz im entgegengesetzten Sinne und nehmen jährlich zu. Die Teuerung der Frachten, welche auf den Seeriesen immer zunimmt und bis ins Absurde geht, mufs eine Reaktion hervorrufen, und die Deutschen benutzen das. Auch andere haben ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, aber zu spät; die Deutschen hatten schon den Kleinhandel auf den hiesigen Märkten in die Hand genommen. Die Entwicklung des Kleinhandels in Deutschland mufste auch grofse Unternehmungen hervorrufen, und jetzt ergreifen die Deutschen auch von diesem Teil des Handels immer mehr und mehr Besitz auf den Märkten Süd-Amerikas.

Früher erhielten die Deutschen alles Rohmaterial aus fremder Hand und brauchten es nicht so sehr wie jetzt, wo die Industrie in Deutschland sich so sehr entwickelt hat. Jetzt bringen sie sich selbst das Rohmaterial und haben sogar angefangen, es am Orte selbst hervorzubringen. In Buenos-Aires befinden sich jetzt reiche deutsche Händler sowie Besitzer von

Digitized by Google

Schafherden und sogar von einem Saladero, und die argentinischen Häute werden jetzt hauptsächlich nach Deutschland ausgeführt, wo ihre Bearbeitung England und Frankreich weit hinter sich zurückgelassen hat. Nach den statistischen Angaben nehmen die Deutschen in dem Handel mit La Plata immer noch den vierten Teil nach den Engländern, den Franzosen und den Belgiern ein; in der That aber ist es anders: sie haben sich nicht nur den Franzosen, sondern auch den Engländern gleichgestellt. Die Statistik rechnet für belgisches Gewicht alles, was aus Antwerpen eingeführt und aus diesem Hafen ausgeführt wird; in der That aber ist Antwerpen ein eben solcher deutscher Hafen, wie Hamburg. Zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel, des Umsatzes mit Antwerpen gehören Deutschland. Es ist billiger und näher, Waren aus dem südlichen Amerika in das südliche Deutschland über Antwerpen als über Hamburg zu schicken.

Deutschland und Italien begnügen sich nicht mehr damit, dafs sie zu den grofsen Staaten gehören, sie wollen auch zur Weltherrschaft gehören; dazu gehören aber Kolonien. Gleich Italien, hat sich Deutschland aus theoretischen Berechnungen auf Afrika geworfen, denn es war alles schon von anderen eingenommen; Deutschland wird sich aber wohl täuschen, wie Italien. Der natürliche Gang der Ereignisse leitet auch diese Nationalität entweder zum Stillen Ocean oder zu den leeren Räumen Amerikas, welche nur de jure anderen gehören, durch Bearbeitung aber den Emigranten und der Alten Welt gehören werden. Eigentlich stellt ja auch das südliche Amerika, obgleich es in Staaten nach europäischer Weise eingeteilt ist, einen leeren Raum dar, welcher, wie Afrika, demjenigen gehört, der Wurzel in demselben fafst. Die eingeborenen Elemente daselbst sind verurteilt, erstickt zu werden. Bei unseren weiteren Wanderungen werden wir das noch besser sehen.

Die Deutschen und die Italiener haben als Kolonisatoren des Landes vor ihren Vorgängern, den Engländern und Franzosen, den Vorzug, dafs sie nicht blofs hier Handel treiben, sondern auch als Produzenten erscheinen, einfaches,

Digitized by Google

arbeitendes Element herleiten und dadurch das Land in Wirklichkeit und dauerhaft in Besitz nehmen. Die Kolonisation ist für den Handel, was ein Anker für ein Schiff ist, das es im Hafen hält. Das handelnde Element hört mit dieser Stütze auf, ein wanderndes zu sein; es wird ansässig, verwächst mit dem Boden und ist nicht jenen Zufälligkeiten ausgesetzt, wie das Kapital, wenn es auch in der verschiedensten unbeweglichen Habe niedergelegt ist. Ein unbewegliches Vermögen ist allein sicher — durch das landwirtschaftliche Volk und die Arbeit.

Italien fängt schon an, dieses landwirtschaftliche Volk zu bilden; Deutschland fängt damit in der Argentinischen Republik noch nicht an, aber die Notwendigkeit für Deutschland wird immer wachsen, und dieses für den Ackerbau geschaffene Land wird unter den Kolonisten deutsche Ackerbauern heranziehen, denen die Kaufleute in so glänzender Weise den Weg bahnen. Bald werden die Ströme der Emigration sich mehr hierher ergiefsen als nach Afrika, — es ist näher und bequemer, um so mehr, als das nördliche Amerika sich immer mehr der europäischen Emigration verschliefst, da es bereits hinlänglich gefüllt ist.

Von allen grofsen Mächten nimmt nur Österreich nicht teil an der Bevölkerung des Weltalls, an der Umarbeitung der wilden, halbwilden und verwilderten Menschen und am Welthandel. Rufsland fährt auch nicht über die Oceane, sucht keine Kolonien, gründet keine Faktoreien; aber zur Verfügung der russischen Kultur steht oder wird sich wenigstens halb Asien stellen, — mehr als hinreichend für unsere kulturellen Kräfte, die genötigt sind, wenn auch nicht mit dem weiten Raume des Oceans, so doch mit dem des Bodens zu kämpfen, was noch weit schwerer ist. Rufsland ist darum selbst eine Weltherrschaft, stellt selbst eine besondere Welt neben der grofsen Welt dar.

Österreich hat angefangen, Amerika an den Küsten des Atlantischen Oceans zu erreichen, und von dort in den Indischen Ocean zu dringen; aber das ist so wenig, dafs diese

Digitized by Google

Erscheinung ganz unbemerkt bleibt. Die humanitäre, sozusagen kulturelle Thätigkeit Österreichs bleibt dennoch in Europa eingeschlossen, bleibt eine staatliche, ohne eine Weltherrschaft zu werden. Aber auf österreichischem Territorium lebt auf dem steinigen Ufer Dalmatiens, man kann sagen, die einzige Seemacht der Welt. Diese Bevölkerung, die schon zur Zeit der römischen Republik vom Meere gelebt hat, ist ohne Beschäftigung geblieben, seitdem die Republik Venedig gefallen, und noch mehr, seitdem der Dampf das Segel ersetzt hat. Das Adriatische Meer ist ganz erstickt und hat seine frühere Weltbedeutung verloren; seine Bevölkerung hat sich natürlich in alle Welt zerstreut, und giebt der Argentinischen Republik die einzige Emigration aus Österreich, die etwa 9000 Seelen ausmachen.

Die Dalmatier sind verhältnismäfsig nicht vor langer Zeit und, sozusagen, zufällig hierher gekommen. Als das Gold in Kalifornien entdeckt wurde, ist es bekannt, wie sehr die obdachlosen Elemente in Europa dadurch aufgeregt wurden. Dieses Gold regte besonders in den grofsen Seehäfen Italiens das Volk auf, das damals kaum das Leben fristete. Auch das benachbarte Dalmatien, dessen Ruin den höchsten Grad erreicht hatte, wurde von der Entdeckung des Goldes berührt. Eine Masse von Slaven aus diesem Lande wandten sich nach Kalifornien, und von der Zeit an flofs die Emigration von Italien und von Dalmatien, von einem Ziele und einem Streben beseelt, in einen Strom zusammen.

Das Gold Kaliforniens verlor bald seine Anziehungskraft, indem es in den Besitz der Exploitation von organisierten mächtigen Compagnien überging. Und als der Ackerbau die Bearbeitung der Metalle als Ziel der Emigration weit zurückdrängte, da bot der individuelle Unternehmungsgeist in Kalifornien noch weniger Lockendes. Da eröffnete sich am La Plata ein neuer Wirkungskreis für den Unternehmungsgeist kühner Abenteurer. La Plata liegt auf halbem Wege nach Kalifornien, und die Italiener warfen sich dorthin. Ihnen folgten die Dalmatier. Die einen wie die andern fanden hier

Digitized by Google

einen Schauplatz der Thätigkeit, welcher ihren Gewohnheiten und ihrer Natur entsprach. Die Italiener siedelten sich auf der Erde an, die Dalmatier blieben auf dem Wasser.

Ich habe schon mehrmals erwähnt, dafs Süd-Amerika, trotz der grofsen Ausdehnung seiner Ufer, durchaus keine Matrosen hervorgebracht hat; aber Matrosen waren für La Plata, das zu neuem Leben berufen war, sehr notwendig. So fanden die Dalmatier denn hier ein ganz unberührtes Feld der Thätigkeit, keine Art von Konkurrenz, und blieben hier mit den Genuesen die Herren der Gewässer der Argentinischen Republik. Alle Arbeit in den Häfen und auf den Flüssen gehört ihnen und den Genuesen fast ausschliefslich.

Die Republik fing an, eine Flotte zu bauen die Handelsschiffahrt auf den Flüssen entwickelte sich, und die Dalmatier wurden Matrosen auf den dortigen Schiffen, Dampfschiffen und Kriegsschiffen. Ihre Ehrlichkeit, Anspruchslosigkeit, Unermüdlichkeit bei der Arbeit und ihre Kunst zur See machte, dafs sie allen anderen Ankömmlingen derselben Art vorgezogen wurden. Mit der Nachfrage zugleich vergröfserte sich auch die Emigration aus Dalmatien. Den Matrosen folgten die Kapitäne und die Kaufleute, jedoch in geringer Zahl. Die Dalmatier sind anspruchslos und besitzen lebhafte Phantasie; hier begnügen sie sich gröfstenteils mit der bescheidenen Arbeit in den Häfen. Der Kaufmann dieser Nationalität eröffnet meistens in den Häfen unter den Seinen eine Schänke oder einen Kleinhandel und erwirbt oft ein kleines Vermögen, mit dem er träumt, in die Heimat zurückzukehren und sich irgendwo in Sebnico oder Cataro ein Haus zu bauen.

Der Dalmatier, wie der Grieche, hängt bis zum Fanatismus an seiner Heimat, an seinen unfruchtbaren Bergen. Das ist eine patriotische Eigentümlichkeit der Seeleute, welche Arm in Arm mit dem Tode über die Oceane wandern, und im Kampfe mit dem furchtbaren Elemente immer das Licht in dem Fenster der heimatlichen Hütte vor Augen haben. Der Traum dieser Leute ist, sich ein Haus in dem heimatlichen Dorfe zu bauen, sich bei der Rückkehr von den Meeren vor

Digitized by Google

seinen Landsleuten zu rühmen und der heimatlichen Hütte zu danken, dafs sie ihnen als moralischer Wegweiser im Kampfe mit dem tückischen Elemente gedient hat. Dann nur kann seine Eitelkeit und sein Gewissen befriedigt sein.

Mit solchen Gedanken im Kopf siedelt der Dalmatier, selten nur ganz, in die Neue Welt über, und bringt noch seltener seine Familie mit. Er ist kein Kolonist, sondern ein Abenteurer, der auch auf dem Festlande seinen Charakter als Matrose bewahrt. Er ist gewöhnlich zu Hause verheiratet und kann daher hier nicht heiraten, wie es die anderen Emigranten gewöhnlich thun.

Matrosen stellt eigentlich nur Dalmatien; die höheren Klassen der Marine aber, die Kapitäne der Dampfboote, die Skiper, liefert hauptsächlich die Boka Kotorskaja, die dann meistens zur griechischen Kirche gehören. In Buenos-Aires allein zählt man ihrer 500—600, unter ihnen sehr wenig Frauen, diejenigen ausgenommen, welche in allen Häfen am Flusse Parana, im neuen Hafen Bahia-Blanca etc. wohnen. Aufser diesen Rechtgläubigen existieren hier noch 500—600 Griechen, die ebenfalls den Spuren der Dalmatier und der Italiener gefolgt sind, die auch von der Industrie am Wasser leben, gewöhnlich aber damit endigen, dafs sie Kaufleute werden.

In letzter Zeit hat unsere Regierung einen rechtgläubigen Priester, den Vater Iwanoff, hergeschickt, so dafs am Neujahrstage 1889 hier, in der Hauskirche, die erste rechtgläubige Messe auf dem Boden Süd-Amerikas celebriert worden ist.

Wie immer, zieht die Masse der arbeitenden Emigration auch die Intelligenz nach sich; so sind auch einige gebildete Jünglinge Dalmatiens hergekommen, um Glück oder Abenteuer zu suchen; aber dieses Element will hier nicht gedeihen. Die Slaven, als Intelligenz, halten selten den Kampf mit ihren Gegnern von romanischem und germanischem Blute aus. Sie fallen meistens aus einem Mifsgeschick ins andere. Ich habe in Buenos-Aires nur einen vollkommen gebildeten Dalmatier gekannt, der sich hier eine sehr gute gesellschaftliche Stellung bereitet und sich hätte ein Vermögen erwerben können,

Digitized by Google

wenn er nicht ein zu guter Mensch und ein Idealist gewesen wäre. Er wurde unbarmherzig von seinen Landsleuten ausgebeutet. Es war der Doktor der Medizin Graf Bertolazzi. Er ist jetzt gestorben. Er war das Centrum der dalmatischen Emigration, die moralische Autorität unter den Katholiken wie unter den Rechtgläubigen, und es erschien während ein paar Jahren unter seiner Leitung eine slavische Zeitung „Sloga".

Die Dalmatier, wie die Italiener, haben eine grofse Liebhaberei, sich in Parteien zu zersplittern; sie nehmen alle ihre häuslichen Streitigkeiten und Zwistigkeiten mit, um so mehr, als sie hier einsam leben, da sie ihre Familien in Dalmatien zurückgelassen haben, und sie in der Neuen Welt im Geiste ihrer Heimat fortleben. Bartolazzi, übrigens selbst Katholik, war ein eifriger Träger der grofsen slavischen Idee, und da er auch in der Neuen Welt alle seine Einkünfte dem Dienste dieser Idee opferte, so gelang es ihm, die Gemeinde um sich zu versammeln; aber auch er konnte in ihrem Kreise keine wirkliche Solidarität herstellen. Die Zeitung hörte, noch während er lebte, wegen Streitigkeiten auf zu erscheinen, und nach seinem Tode ging die Gemeinde noch mehr auseinander.

Die Emigration anderer Nationalitäten setzt sich hier fest, schafft sich andere Interessen neben denen, die ihre Nationalitäten in Europa aufregen. Die Dalmatier setzen sich nicht fest; sie sind ohne ihre Familien und haben keine allgemeinen täglichen Interessen, welche die häuslichen Interessen zurückdrängen könnten, und bekanntlich irren und streben moralische Interessen, die von ihrem heimatlichen Boden abgetrennt sind, immer zwischen Himmel und Erde wie die Wolken.

Der Leser sieht, welches Gesindel verschiedenster Nationalität und verschiedenster Interessen die Argentinische Republik jetzt bietet, das sich noch nicht krystallisiert hat, noch nicht fest geworden ist, wie der grofse Nordamerikanische Bund. Hier ist noch alles in Gärung, in der vorbereitenden Phase des politischen Lebens. Es ist nicht eine chemische

Digitized by Google

Verbindung, sondern ein mechanisches Gemenge verschiedenartiger Elemente, und welches das Resultat des weiteren Prozesses sein wird, kann man noch nicht voraussehen. Neue Elemente nehmen fortwährend zu und werden fortfahren zuzunehmen, bis die Zeit da sein wird, wo die Elemente das Gefäfs genugsam füllen und chemisch aufeinander wirken werden, eine neue Formation bilden und eine eigene nationale Physiognomie annehmen werden. Die Thore sind für alle aufgethan, und sie zu schliefsen vermag jetzt niemand mehr.

Ich sagte „alle" — das ist aber nicht ganz so. Die soeben ins Leben tretende nationale Formation fürchtet sich vor den zersetzenden Elementen, welche den beginnenden regelrechten Prozefs des Lebens stören und das Material vergiften könnten, aus welchem sich das neue Leben bilden soll. Es werden alle zugelassen, ausgenommen die Juden.

Welch eine lehrreiche Enttäuschung für die liberalen Theoretiker, welch ein Widerspruch mit den Utopisten der absoluten Gleichheit für die europäischen Zeitungsschreiber! Eine absolut freie Republik — nicht blofs deshalb, weil die Konstitution eine erzliberale ist, — alle Konstitutionen existieren blofs, um übertreten zu werden, — sondern weil sich hier die Emigrationen der ganzen Welt zusammenfinden, die allen Vorurteilen der Alten Welt bereits entsagt haben, und — keine Juden zuzulassen! und das zu einer Zeit, wo ihre Gleichberechtigung fast den wichtigsten Paragraphen des liberalen Credo in Europa ausmacht! Solch eine unzeitgemäfse Handlung kann man nicht einmal dem politischen Fanatismus der örtlichen Regenten, den Kreolen, zuschreiben, weil die Regierung einfach nicht imstande gewesen wäre, diese Handlung zu einer gesetzlichen zu machen, wenn sie nicht den Lebensinteressen einer Menge der verschiedensten Einwanderer entsprochen hätte, welche an Zahl die Autochthonen bedeutend überwiegen. Diese Mafsregel ist die Folge stillschweigenden Einverständnisses aller dieser Einwanderer aus Europa, und zwar gerade aus jenen Gegenden, wo am meisten für die Emigration der Juden geschrieben wird.

Digitized by Google

Und bis zu welchem Grade die Argentinische Regierung in dieser Beziehung recht hatte, beweist das Spelunkenleben der Stadt Buenos-Aires, wenn man näher mit ihm bekannt wird. Die Emigration der Juden ist nicht unbedingt verboten. Der Zutritt ins Land ist aber blofs den Juden erlaubt, welche den Besitz eines ziemlich grofsen Kapitals nachweisen können, den jüdischen Ingenieuren, Technikern, Künstlern mit einem Diplom einer höheren Schule oder eines Konservatoriums, fast wie bei uns. Und doch sind in Buenos-Aires nur wenige jüdische Kaufleute und fast keine jüdischen Ingenieure und Techniker; die Hauptmasse der Juden, die sich wahrscheinlich unter der Rubrik der Kapitalisten oder der Techniker eingeschlichen haben, wie es das Gesetz verlangt, beschäftigen sich einzig nur mit einem Handelszweig, der sich ganz in ihrer Hand befindet, und dieser Handelszweig ist die — Prostitution.

Man kann sich vorstellen, welche Rolle die Prostitution spielt, in einem so neuen Weltmarkte wie Buenos-Aires, unter diesem aus der ganzen Welt zusammengekommenen gesunden, meistens unverheirateten Gesindel. Die Ausbeute der Sinnlichkeit dieses Gesindels haben die Juden in ihre Hand genommen, und haben aus dem Handwerke der Prostitution einen vollständig geregelten Handel gebildet. Die Ausfuhr von Frauen als Ware aus der Alten Welt ist von ihnen organisiert, wie die Ausfuhr von baumwollenen Zeugen oder von Eisenbahnschienen. Dieser Handel hat hier seine Comptoire, seine Administration. Diese Comptoire haben ihre Agenten in Europa und ihre zahlreichen Commis voyageurs zur Ausfuhr dieser lebenden Ware aus Europa, an welcher hauptsächlich Österreich und teilweise das südliche Rufsland teilnehmen.

Das ist eigentlich der einzige Gegenstand des Handels von Österreich mit La Plata. Auf Rufsland bezieht sich das in weit geringerem Mafsstabe, — aber es ist auch die einzige Ware, die wir hierher liefern. Warum beschäftigt sich nicht ein Christ, aber buchstäblich kein einziger Christ, mit diesem Handel, und es sind hier doch christliche Einwanderer und

Digitized by Google

Abenteurer genug, denen der Eintritt ins Land bedingungslos gestattet ist!

Je mehr sich der Reichtum der Stadt entwickelt, desto mehr entwickelt sich dieser Handel und nimmt für Österreich ernste Dimensionen an. An dem unteren Laufe der Donau, in den unteren Provinzen Ungarns, die hauptsächlich von slavischen und rumänischen Stämmen bewohnt sind, bei denen sich die Frauen durch besondere Schönheit auszeichnen und das Volk arm ist, besteht mit dem Orient der Handel mit Frauen längst schon, und hat sich bereits in den Sitten und Gebräuchen des Landes eingebürgert. Oft reist dort eine unbemittelte Braut mit Wissen des Bräutigams in den Orient und kehrt mit den dort erworbenen Mitteln zurück, um Hochzeit zu machen.

La Plata aber hat in der letzten Zeit einen solchen Absatz für diesen Export geboten, wie er noch nicht dagewesen ist, und dieser Handel mufs einen schrecklichen Einflufs auf das moralische Leben der südlichen Provinzen von Österreich ausüben. Diese Frauen werden in ganzen Partien als Emigranten eingeführt, und wenn sie früher auf Erwerb in den Orient reisten, und oft aus diesem gutmütigen Orient nach Hause zurückkehrten, so werden sie von hier, jenseits des Oceans, schwerlich aus diesen Räuberlöchern der Ausschweifung, aus Buenos-Aires, wo die Juden herrschen, zurückkehren. Einen Teil dieser Unglücklichen stellt das südliche Rufsland, Bessarabien, Wolhynien und Polen, und der ganze Handel ist in der Hand der österreichischen, der sogenannten polnischen Juden.

Indem ich von dem Handel der verschiedenen Länder Europas mit La Plata spreche, mufs ich noch einmal zu Italien zurückkehren. Dieses Land, in welchem sich die Industrie der Fabriken spät erst entwickelt hat, und noch nicht mit den Erzeugnissen des übrigen westlichen Europas konkurrieren kann, hat hier nicht nur Kolonien, sondern ein Land gefunden, welches einen Hauptabsatz für die Fabrikanten bietet. Die Massen der Kolonisten und Arbeiter zieht die Handelsbewegung

Digitized by Google

nach sich, um so mehr, als die in Italien gebauten Schiffe, welche auf den Transport von Emigranten rechnen, dem italienischen Ausfuhrhandel eine gröfsere Wohlfeilheit des Transportes von Waren bieten, als verhältnismäfsig die Dampfboote anderer Nationen, die Deutschen ausgenommen.

Italien führt wenig Waren hierher aus, bearbeitet auch wenig Wolle und Häute, welche den wesentlichen Teil der Ausfuhr von hier ausmachen, dafür vergröfsert sich ihre Einfuhr von Jahr zu Jahr; vor 10 Jahren existierte sie noch gar nicht, jetzt übersteigt sie die Summe von 25 000 000 Frank.

Zuweilen bringt ein Unglück Vorteil, auf den niemand gerechnet hat. So hat der ökonomische Krieg Frankreichs Italien in grofse Verwirrung gebracht, und dennoch hat dieser Krieg Italien, Dank sei es La Plata, Vorteil gebracht. Früher ging aller natürliche Wein aus Italien nach Frankreich, um dort umgearbeitet zu werden. Frankreich verbot ihm diesen Weg, und er flofs in grofsen Massen in die Argentinische Republik, wo man für denselben zwei- bis dreimal soviel zahlt wie in Frankreich. Hier entwickelt sich der Weinbau, entspricht aber noch lange nicht den Anforderungen der hiesigen Käufer. Ohne den ökonomischen Krieg mit Frankreich würde der Wein, trotz der Handelsroutine, die ebenso eigensinnig zu sein pflegt, wie die Routine der Kanzleien, fort und fort nur nach Frankreich gegangen sein.

Auch Spanien führt wenig von hier aus, aber auch seine Ausfuhr vergröfsert sich wesentlich. Die Fabriken von Barcelona haben hier Absatz für ihre Produkte gefunden durch die vergröfserte spanische Emigration, die allmählich die hiesigen Märkte mit kleinen Händlern füllt; der Hauptausfuhrartikel Spaniens bleibt aber, wie früher, das Salz. Es ist seltsam, dafs bei der grofsen Ausdehnung der Argentinischen Republik, die reich an Salzseen ist, die ein ausgedehntes Meeresufer und eine fast tropische Sonne hat, sie aus Mangel an Händen noch nicht dazu gekommen ist, das Salz zu gewinnen und auszudampfen, während man doch für einen so grofsen Viehstand

Digitized by Google

sehr viel Salz braucht. Im Innern der Steppe ist das Salz noch sehr teuer. Aufser Salz führt Spanien noch Spiritus ein, der auch noch nirgends in Amerika gebrannt wird. Es ist sonderbar, dafs der Handel mit Spiritus sich auf Spanien beschränkt, das selbst nur sehr wenig Spiritus fabriziert. Durch die Vermittelung Spaniens kommt deutscher und zum Teil auch russischer Spiritus auf diesem weiten Umwege hierher.

Auch der Handel der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas vergröfsert sich, obgleich keine direkten Beziehungen zwischen den Ländern bestehen und der Handel über Liverpool auf englischen Schiffen oder Dampfschiffen befördert wird. Auch die Vereinigten Staaten kaufen jetzt hier Wolle, und führen hauptsächlich Kerosin und alle Produkte aus Naphtha hierher, deren Benutzung immer wächst; auch Holz, Bretter und in der letzten Zeit Maschinen sind sehr gesucht. Selbst die amerikanischen Pianos fangen an, die europäischen zu verdrängen. Es werden eine grofse Masse von Pianos nach Süd-Amerika verkauft.

Es wäre interessant, darüber nachzudenken, was denn Rufsland für Vorteil aus dieser sich bildenden Neuen Welt ziehen könnte. Aber, o weh! es ist aus allem ersichtlich, dafs uns hier nur ein ernster Konkurrent im Absatze von Rohmaterial erwächst. Die kleinen finnländischen Segelschiffe bringen freilich Tannenbretter her. Da in der Republik viele Neubauten gemacht werden, und sie kein eigenes Holz hat oder dasselbe aus Mangel an Arbeitskraft nicht braucht, so könnte dieser Handel in grofsem Mafsstabe bedeutenden Vorteil bringen, dazu gehört aber eine weit gröfsere und mächtigere Handelsflotte von Segelbooten, die nicht so schnell zu beschaffen ist. Die finnländischen kleinen Schiffe, sowie die norwegischen z. B., die Bretter herbringen, führen nichts wieder aus, und nehmen auf der Rückfahrt an den Ufern Brasiliens nur in kleinen Quantitäten Kaffee und Zucker mit, die sie oft nicht einmal nach Hause, sondern nach andern Ländern Europas oder nach Nord-Amerika bringen. Das sind Seenomaden, die nach Hause zurückkehren, je nachdem es ihre zufällige Fracht erlaubt.

Digitized by Google

Für unseren Kerosin wäre Süd-Amerika ein grofser Markt. Von Buenos-Aires oder Rio-Janeiro nach New-York ist es fast nicht näher als nach Odessa, und es bedürfte dazu auch keiner Handelsflotte, denn Nord-Amerika besitzt keine. Unser Kerosin könnte auch auf genuesischen Dampfbooten hierher gelangen. Es ist aber mit dem Kerosin allein nicht gethan, es müfsten auch Lampen dafür da sein; die amerikanischen Lampen taugen nichts, haben aber den Markt schon erobert. Um gegen diese Lampen anzukämpfen, ist Reklame, Ausdauer und Geld nötig. Wir haben aber wenig Ausdauer und noch weniger Geld.

Übrigens, was haben wir uns darum zu betrüben? Haben wir doch eine andere Neue Welt unter der Hand, die wir noch lange nicht erobert haben, — das sind wir selbst. Wenn nur unsere Kräfte dazu ausreichen wollten! Dem Konkurrenten, der uns hier erwächst, mufs aber Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dieser Konkurrent ist uns jetzt noch nicht gefährlich, und es wird wohl noch lange Zeit vergehen, bis er uns wirklich gefährlich wird; aber wenn man die Unendlichkeit der Steppen hier betrachtet, die Kühnheit, mit welcher die ganze Welt die Ausbeute derselben begonnen hat, und die materiellen Bedingungen fast noch günstiger findet als in Nord-Amerika, so wird man nachdenklich. Wie lange werden wir mit unserem sechsmonatlichen Winter noch imstande sein, auf dem Schauplatze des Handels mit Rohprodukten mit den Ländern zu wetteifern, welche keinen Winter kennen, und die ebenso grofse Steppen haben wie wir?

Digitized by Google

Kapitel XXXIX.

Statistische Nachrichten.

Da dieser Gegenstand auch für uns von Interesse ist, erlaube ich mir, die Aufmerksamkeit des Lesers statistischen Zahlen zuzuwenden, die im allgemeinen zeigen können, was von der Argentinischen Republik erwartet werden darf. Hier sind die Hauptziffern des Exportes aus den Jahren 1886 und 1887, welche in „Pesos" (Dollars) berechnet sind, die in diesem Jahre nach dem Kurse von Papiergeld ungefähr 3½ Frank ausmachten.

Export für das Jahr 1886:

	Quantität:	Wert:	
Wolle, Kilogramm . . .	132 130 496	31 711 604	Pesos
Schaffelle, Stück	53 312 899	6 350 671	„
Fett, Kilogramm	12 701 661	1 715 158	„
Gesalzene Häute, Stück .	724 794	3 649 287	„
Trockene Häute, Stück .	1 813 183	6 267 592	„
In allem die Hauptprodukte der Viehzucht		49 694 312	Pesos

Landwirtschaft:	Quantität:	Wert:	
Weizen, Kilogramm . . .	37 864 413	1 510 378	Pesos
Mais	231 660 300	4 653 421	„
Leinsaat	37 689 967	1 825 199	„
	In allem	7 988 998	Pesos

Digitized by Google

Export für das Jahr 1887:

	Quantität:	Wert:	
Wolle, Kilogramm . . .	109 144 383	32 743 316	Pesos
Schaffelle, Stück	30 372 380	6 681 924	„
Salz, Kilogramm	7 128 658	784 152	„
Gesalzene Häute, Stück .	608 819	3 140 723	„
Trockene Häute, Stück .	2 523 081	8 470 050	„
	Viehzucht	51 820 164	Pesos

Landwirtschaft:	Quantität:	Wert:	
Weizen, Kilogramm . . .	237 865 925	9 514 637	Pesos
Mais	361 457 705	7 653 421	„
Leinsaat	81 183 742	4 059 187	„
	In allem	21 227 245	Pesos

Es ist also im Jahre 1887 von den genannten Produkten ausgeführt worden für die Summe von 72½ Millionen Pesos, was nach dem Kurse berechnet annähernd 254 Millionen Frank ausmacht. Um nicht mit unnötigen Zahlen zu belästigen, habe ich viele Gegenstände der Ausfuhr nicht benannt, als z. B.: getrocknetes Fleisch, Konserven, Knochen, Hörner, Zungen, Straufsenfedern u. s. w. Ich sage nur, dafs der ganze Export für das Jahr 1887 86 Millionen Pesos oder gegen 300 Millionen Frank beträgt.

Aus dem Vergleiche der angeführten Tafeln ist für uns interessant, dafs der Export der Produkte der Viehzucht sich nicht vergröfsert (und die Produkte der Schafzucht sich sogar vermindert haben), während der Export der landwirtschaftlichen Produkte sich mit grofser Schnelligkeit vermehrt hat. Besonders interessant ist die Ausfuhr von Weizen und Leinsaat. Es mufs noch erwähnt werden, dafs im Jahre 1887 zum viertenmal in statistischen offiziellen Nachrichten des Exportes dieser Produkte erwähnt worden ist. Im Jahre 1888 erwartete man wenigstens einen doppelt so grofsen Export, wie im vergangenen Jahre.

Stellen wir jetzt die Ziffern des Exports der Hauptpro-

Digitized by Google

dukte vor 20 Jahren, d. h. für das Jahr 1866 zusammen. Dann betrug der Export in allem nur 4400 Pfund Sterling, d. h. an 110 Millionen Franken.

Im Jahre 1866:	Wert in Tausenden von Pesos:
Wolle gegen 55 000 000 Kilogramm . . .	16 000
Schaffelle gegen 17 000 000 Stück	1 700
Fett 15 000 000 Kilogramm	2 600
Ochsenhäute 1 191 000 Stück.	6 700

u. s. w., folgen weniger wichtige Produkte.

Im Jahre 1888 vergrößerte sich die fieberhafte Thätigkeit und die Spekulation ganz besonders durch den Mißwachs in Amerika und in Rußland. Die Teuerung des Brotes, besonders aber der Beginn der ökonomischen Krisis in Europa, der Stillstand der Arbeit, die Entwertung des Kapitals, zum Teil auch die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien, trug dazu bei, die Argentinische Regierung zu veranlassen, den Emigranten neue Erleichterungen zu gewähren und ihre Zahl, trotz der Kosten, mit unmöglichen Mitteln zu vergrößern. Die neuen Emigranten fangen an, die Städte mit städtischen Elementen, handelnden und arbeitenden, zu überfüllen, so daß die neu hinzugekommenen Emigranten ausschließlich Ackerbauer sind.

Das ist das Resultat, welches in anschaulicher Form dargelegt ist. Es giebt uns Landwirten zu denken. Argentinisches Korn kommt zwar noch nicht nach Europa, aber es verdrängt rasch das nordamerikanische Korn aus Süd-Amerika und bildet einen Überschuß in Nord-Amerika, der natürlich nach Europa zu gelangen strebt.

Digitized by Google

Kapitel XL.

Die Eisenbahnen und ihre Bedeutung. — Die Verbesserung des Heeres und der Flotte. — Zwei grofse Seehäfen. — Eine Hauptstadt, die mit einem Zauberschlage geschaffen ist.

Solch ein Progreſs verdrehte natürlich dem neuen und jungen Staate den Kopf. — Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er früher Revolutionen hervorbrachte, zeigte sich auch in dem Fortreifsenden der neuen Perspektiven. Der Staat fing an, flott zu leben. Im gegenwärtigen Augenblicke z. B. verfügt er über beinahe 10000 Kilometer Eisenbahnen. Für den Raum, den dieser Staat einnimmt, ist das nicht einmal sehr viel, aber für 4 Millionen Einwohner ist es sehr viel.

Im Jahre 1888 gab die Regierung 11 neuen Compagnien Garantien für den Bau neuer Bahnen in der Ausdehnung von 3000 Kilometern. Überhaupt haben sich in diesem Jahre garantierte Aktiengesellschaften für mehr als 750000000 Frank gebildet; unter diesen Aktiengesellschaften spielen diejenigen für die Gründung von Bewässerungskanälen eine grofse Rolle, besonders in den Provinzen von Cordova, Tucuman, Mendoza und andern, die oft durch Dürre leiden.

Die magistrale Eisenbahnlinie des neuen Staates ist beinahe schon fertig. Sie wird beendigt, und es werden schon die Seitenlinien gebaut. Alle diese Linien, wie auch die Wasserstrafsen, gehen von Buenos-Aires aus, und folgen teilweise in der Richtung diesen letzteren. Die Hauptlinie geht von Buenos-Aires über Rosario und Cordova zur Grenze

Digitized by Google

Bolivias und endigt bei der Stadt Chuchai, welche fast in dem Knotenpunkte der grofsen Cordilleren liegt. Diese Linie durchschneidet von Süden nach Nordwest die ganze Pampa in der Ausdehnung von 2300 Kilometern und verbindet die fernen Provinzen mit den äufsersten Häfen, deren Handel früher sich nach Bolivia und dem Stillen Ocean hinzog. Wie schauerlich und undurchdringlich die Cordilleren auch sein mögen, sie stellen doch für die Karawanen ein geringeres Wagnis dar, als die endlose, leere Pampa mit ihren wilden Indianern.

Die zweite Linie, ihrer Bedeutung nach, geht in den Westen bis Mendoza, gegen 1300 Kilometer weit. Auf diese Linie setzt die Regierung grofse Hoffnungen und erwartet, dafs sie dem Handel aller inneren Länder, wie die anderen Bahnen, und auch denjenigen des ganzen südlichen Uferteiles des Stillen Oceans nach Buenos-Aires leiten würde. Ein grofsartiger Gedanke! Nach langen Schwankungen und Streitigkeiten hat die hiesige Regierung sich mit der Republik Chili in Verbindung gesetzt, um diese Bahn über die Cordilleren bis Sant-Jago fortzusetzen, und die Konzession ist bereits einem Engländer, Klarke aus Chili, verliehen worden. Er mufs die Bahn im Jahre 1893 beendigen.

Wir werden später, wenn wir in Chili sind, von der möglichen Bedeutung dieser Bahn sprechen, jetzt wollen wir nur sagen, dafs, beseelt von dem Erfolge, die Leute in der Hauptstadt, welche den Machthabenden nahe stehen, die politischen Schwärmer und viele Ausländer sich politischen Zielen ergeben haben, welche der gegenwärtigen Wirklichkeit weit vorausgeeilt sind. Hier denkt man und ist überzeugt davon, dafs die Argentinische Republik ein grofser südamerikanischer Staat werden mufs und nicht nur über die Pampa in ihren jetzigen Grenzen herrschen, sondern den ganzen jetzigen Teil des inneren Brasiliens und Bolivias in den Rayon ihres Einflusses hineinziehen wird, Chili nicht zu gedenken. Das ist nicht nur ein Traum, sondern es werden, in der Hoffnung auf die Zukunft, grofse Kapitalien darauf

Digitized by Google

verwandt und alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, die einem näheren Ziele praktischer zugewandt werden könnten.

Aber wer weifs? Die Schicksale der Menschen in Massen sind unberechenbar! Jetzt baut man eine sehr lange Eisenbahn am Ufer des Uruguai in den Norden, in einem vollkommen leeren, unbekannten Lande, um die leeren Strecken, die nach der Karte Brasilien gehören, mit La Plata zu vereinigen und durch das Territorium de Missiones in den Provinzen San Paolo, Goyas, Matto-Grosso zu gelangen. Diese dritte magistrale Bahn fängt gegenüber der uruguaischen Stadt Peisandu an, bis zu welchem Punkte auf dem Flusse Uruguai die grofsen Oceanschiffe gehen können, und geht eine grofse Strecke parallel mit einer Eisenbahn, welche die Uruguaische Republik bereits in derselben Richtung am linken Ufer des Flusses baut.

Als ich in der Argentinischen Republik war, richtete sich alle Sorge dieser träumerischen Politiker gegen Chili, d. h. auf die Möglichkeit, den Handel dieser Republik nach La Plata zu leiten. Wie ich schon gesagt, willigte Chili lange nicht ein, seine Eisenbahnen über die Cordilleren mit der Bahn von Buenos-Aires nach Mendoza zu vereinigen. Diese Eisenbahn hatte eine fragliche Zukunft, denn sie mufste mehr als 12100 Fufs über die Meeresfläche, im 35. Grade, steigen. Das ist schon die Linie des ewigen Schnees, und die Durchführung eines Transportes ist zweifelhaft. Die Eisenbahnen über die Cordilleren nach Peru gewähren keine glänzenden Resultate.

Es wurde also ein anderes Projekt gemacht, die Eisenbahn von dem Atlantischen Ocean nach dem Stillen Ocean weit südlicher zu führen, so dafs der Übergang über die Cordilleren an einem Punkte bewerkstelligt würde, wo die Cordilleren bedeutend niedriger sind, und es wurde ein Übergang gewählt, wo die Cordilleren am Fufse des Vulkans Antuco nur 2500 Fufs hoch sind. Von Antuco bis zum Atlantischen Ocean würde die Bahn durch den nördlichen Teil von Patagonien gehen. Einige Jahre zurück hätte man

Digitized by Google

an eine solche Eisenbahn nicht denken können, jetzt war das Land von feindlichen Nomaden vollkommen gereinigt, und auch in Chili waren die Araucaner, die bei Antuco herrschten, friedfertig geworden. Bei der Regierung erschienen eine Menge Unternehmer, Vertreter ausländischer Kapitale; aber das Projekt blieb ohne Folgen, denn die Regierung war eingenommen von der ersteren Idee, und Chili gab die Zustimmung zur Vereinigung der Eisenbahn bei Mendoza.

Dieses Projekt blieb indessen nicht ohne praktische Folgen, und die Ausgaben, welche schon gemacht waren zu dessen Ausführung, brachten in anderer Weise Vorteil. Die südliche Eisenbahn hätte müssen von Bahia-Blanca am Atlantischen Ocean ausgehen. Dieser Hafen lag in einer Gegend, wo die Indianer vollständig freie Hand hatten, und war somit unnütz; es war dort nur eine kleine Befestigung zum Schutze des Ufers gegen die Wilden, die früher dort Seehunde fingen. Die Indianer wurden vertrieben und vernichtet, und der Hafen wurde in Erwartung des kommenden Handels bei der vorausgesetzten Eisenbahn in stand gesetzt. Er erwies sich als ein vortrefflicher, tiefer, natürlicher Hafen, der weit ins Land hineinschnitt, hatte aber eine sehr unbequeme, seichte Einfahrt. Er wurde vertieft; es wurden grofse Summen auf die Herstellung eines neuen Hafens für die Republik ausgegeben, die bis dahin nur den einen Hafen in der Hauptstadt besafs.

Es war aber nicht genug, einen neuen Hafen zu gründen. Er konnte vielleicht in ökonomischer Beziehung ein vorteilhaftes Unternehmen sein, konnte jedoch zu einer grofsen politischen Gefahr führen. Die Republik verfügte nur über eine sehr unbedeutende Kriegsflotte, und solch ein Hafen konnte dem Feinde nur als Hülfe dienen. Um diese Unbequemlichkeit zu beseitigen, wurde beschlossen, vor allen Dingen eine Eisenbahn nach Buenos-Aires zu bauen. Sie wurde gebaut und erwies sich als eine feste, magistrale Linie, welche die fruchtbarste Provinz von Buenos-Aires in ihrer ganzen Länge durchschneidet und jetzt eine ganze Reihe von neuen, reichen Ansiedelungen zu beiden Seiten zeigt.

Digitized by Google

Grofse ökonomische Unternehmungen bringen auch politische, notwendige Ausgaben mit sich. Aufser der ökonomischen Erweiterung der Republik mufste auch an ihre Erhaltung gedacht werden. Das frühere arme Nomadenland verlockte niemand; sein jetziger Reichtum aber, der von aufsen und von Ausländern herkam, konnte verschiedene Attentate auf die Einheit und Unabhängigkeit des jungen Staates hervorrufen. Es mufste die Zahl des regulären Militärs vergröfsert und vor allen Dingen für die Gründung einer Flotte Sorge getragen werden, worauf die Regierung ihre besondere Aufmerksamkeit richtete.

Der neue Hafen von Bahia-Blanca war mit dem Hinblick auf die Vereinigung Patagoniens mit der Republik gegründet, wohin schon Kolonisten gegangen waren; es konnte die Regierung sich nicht mehr mit dem alleinigen Schutze Buenos-Aires' vom Munon aus begnügen. Eine Flotte, die keinen anderen Stützpunkt als die Hauptstadt hat, kann leicht vom Ocean abgeschnitten werden, um so mehr, als der Schlüssel zum Thore dieses Oceans sich in Montevideo befindet und schon mehr als einmal in andere Hände übergegangen war. Es mufste ein anderer Ankerplatz für die Flotte im offenen Ocean gegründet werden, und unter dem Einflusse solcher Berechnungen erschien die soeben beendigte neue magistrale Eisenbahn, die von Buenos-Aires nach Südwesten zu der öden, kleinen Bucht, günstig, die jetzt „Mar de Plata" heifst.

Die soeben erst beendigte Eisenbahn hat schon grofsen ökonomischen Nutzen gebracht, indem sie einen der besten Teile des Seeufers der Pampa belebt hat. Das Kriegsprojekt ist einstweilen Projekt geblieben und wird es wahrscheinlich auch bleiben, bis eine wirkliche Notwendigkeit an die Stelle eines geträumten Bedürfnisses eingetreten sein wird; hier wie in Bahia-Blanca begnügte man sich für den Augenblick mit dem Bau einiger Kohlenniederlagen und Magazine. Mar de Plata ist bis jetzt nur ein Seebad, das im Sommer von der Aristokratie von Buenos-Aires besucht wird, das sehr froh ist,

Digitized by Google

von Montevideo befreit zu sein, welche Stadt bis jetzt das Monopol der Seebäder bewahrt hatte.

In Mar de Plata hat sich nicht die kleinste Kolonie gebildet, trotz der Eisenbahn. Dieser Hafen ist zu unbequem für den Handel, und die Bahn hat blofs von dieser Gegend die Zufuhr nach Buenos-Aires erleichtert. Nur zwei bis drei grofse Gasthäuser, die im monumentalen Stil und mit allem zeitgemäfsen Geschmack ausgestattet sind, stehen einsam auf der Sanddüne, die glatt und öde ist, wie der Ocean der Pampa selbst. Ringsherum kein einziger Baum, hie und da nur steht ein einsamer, knorriger Kaktus und ein Haufen grauer Blätter des ungestalten Umbu. Wie dem auch sei, in der Bucht von Mar de Plata schwimmen schon hübsche Damen, aber man kann noch gar nicht sagen, wann hier Kriegsschiffe schwimmen werden, für die der Hafen angelegt wurde.

Die politischen Träume sind also nur Träume geblieben. Junge Staaten, die noch nicht durch Erfahrung weise geworden sind, verfallen leicht in diesen Fehler, und die Republiken Süd-Amerikas sind mit dem Schutte politischer und ökonomischer Träume bedeckt. Durch die reichen Gaben der Natur selbst ist hier aber vieles verwirklicht worden, wenn auch keine grandiosen Ziele erreicht werden konnten. Dank diesen Träumen ist jetzt die Provinz Buenos-Aires von Eisenbahnen durchschnitten, und ihre Grundbesitzer verkaufen ihr Land fast zu denselben Preisen, wie im mittleren Europa. Selbst der Badeort Mar de Plata ist als solcher nicht unbedeutend. Im Sommer kann man es wegen der grofsen Hitze in Buenos-Aires kaum aushalten. Jetzt kann man nach Mar de Plata gehen und dort den Oceanwind geniefsen, ohne nach Montevideo — ins Ausland zu gehen.

Zu den grofsartigen Unternehmungen des gegenwärtigen Argentinas müssen die zwei riesigen Häfen gerechnet werden, von denen der eine in der Hauptstadt und der andere in der neugeborenen Stadt „La Plata", der Hauptstadt der Provinz, angelegt werden. Diese Häfen werden auf Staatskosten mit Anleihen der örtlichen Banken gebaut und wurden im Jahre

Digitized by Google

1887 begonnen. Ich habe schon von dem jetzigen Zustande der Reede von Buenos-Aires gesprochen, welche wegen ihrer seichten Ufer die unbequemste auf der Welt ist.

Es wurde beschlossen, in diesem seichten Wasser einige 22—23 Fufs tiefe Bassins längs dem jetzigen Quai der Stadt auszugraben, den Raum zwischen diesen Bassins mit Erde zuzuschütten und die ganze Arbeit durch ein steinernes Fundament vor den Übergriffen des Flusses zu schützen. Dieses würde einen zweiten Quai bilden, der etwa zwei Kilometer weiter als der jetzige Quai in den Fluſs hinausgeschoben sein wird. Im Norden wird ein 18 Kilometer langer Kanal im Flusse ausgegraben werden, welcher als Eintritt für die grofsen Schiffe in das Bassin dienen und von dem Punkte ausgehen soll, wo die Schiffe jetzt stehen bleiben müssen. Im Süden wird eben solch ein Kanal den neuen Hafen mit dem Eingang in den Hafen „Roca" vereinigen und ebenfalls bis zu dem jetzigen Standorte der Schiffe gehen. Für die Verwirklichung dieses Hafens sind 180 000 000 Frank bestimmt.

Es werden noch einige Jahre vergehen, bis der Hafen beendigt sein wird; bei der Eröffnung des ersten, südlichsten Bassins bin ich im Jahre 1888 gewesen. Aber wenn der Hafen wirklich gelingt, indem alle Oceanschiffe, ohne Ausnahme, in die Bassins kommen können, was noch bei einigen pessimistischen Technikern in Frage gestellt ist, so wird ohne Zweifel die Ausfuhr von Rohprodukten nach Europa sehr viel wohlfeiler werden. Jetzt kostet die Befrachtung eines Schiffes mehr durch die Abgaben bei derselben, als der Transport der Rohmateriale von Buenos-Aires nach Europa.

Der Fluſs La Plata ist der eigensinnigste Fluſs von der Welt; erstens verändert sich der Wasserstand fortwährend, und von dem niedrigsten bis zum höchsten Wasserstande mufs man 20 Fufs rechnen, denn es machen sich nicht nur Ebbe und Flut bis nach Buenos-Aires fühlbar, sondern der Fluſs selbst steigt und fällt mit den Regengüssen und Dürren in den höheren Regionen, worin er viel Ähnlichkeit mit dem Nile hat; und zweitens setzt er auf die unerwartetste Weise ganze

Digitized by Google

Berge von Sand ab. Die Frage ist nun, wie die für den Ein- und Austritt aus dem Hafen gegrabenen Kanäle vor dem angeschwemmten Sande zu bewahren sein werden, da wahrscheinlich die gröfsten Schöpfmaschinen hierzu nicht ausreichen werden. Und wie teuer würde diese Arbeit in einem Lande zu stehen kommen, in welchem alle Steinkohlen aus England kommen!

Als ich auf der Eröffnung des ersten, südlichen Bassins von der Seite von Roca zugegen war, nahmen in diesem Bassin fünf grofse Oceandampfschiffe und das gröfste Schiff der argentinischen Flotte, der „Admiral Broun", Platz; sie gingen bei hohem Wasser hinein, konnten aber nach der Feier acht Tage lang nicht wieder hinaus. Das französische Dampfboot, welches zuerst heraus mufste, blieb im Kanal auf einer Sandbank sitzen, die in einer Nacht entstanden war, denn der Wind wehte vom Meere her. Solche Schwierigkeiten sind nicht sehr wichtig für den Transport von Frachten auf Dampfbooten; aber für die Reisen der grofsen Dampfboote zum Termin sind sie unerträglich. Man sagt, dafs, wenn der nördliche Kanal fertig sein wird, die übrigen Bassins gebaut und der Lauf des Flusses von Norden nach Süden in dieselben hineingelassen sein wird, die Strömung selbst die Kanäle auswaschen und die Sandanhäufungen verhüten wird. Aber wenn sie etwa eine neue Ursache dieser Anschwemmungen wird? Beim eigensinnigen La Plata ist alles möglich.

Wie dem auch sei, auf diesen Hafen und die zukünftige Entwicklung der Republik und ihrer Hauptstadt wurden so grofse Hoffnungen gesetzt, dafs sich in Buenos-Aires, als ich den Ort im Jahre 1889 verliefs, eine Compagnie gebildet hatte, wieder mit englischem Kapital — welche der Regierung vorschlug, ihr das Land abzukaufen, welches sich um die Bassins bilden würde, nachdem der Erdaufschutt dem Flusse abgewonnen worden, um neue Häuser und Warenniederlagen darauf zu bauen. Die Compagnie bot dafür 75 000 000 Frank, deckte somit also die Hälfte der Kosten des Hafens. Die Regierung ging nicht darauf ein, und bei dieser Gelegenheit

Digitized by Google

hat mir der Präsident Selman gesagt, dafs nach zwei bis drei Jahren die Regierung gewifs 100—120 Millionen für dieses selbe Land erhalten würde.

Als die stolze Provinz Buenos-Aires ihre historische Hauptstadt verloren und beschlossen, eine neue Hauptstadt zu bauen, wollte sie auch den Handel in dieselbe hinziehen und dadurch die undankbare Stadt Buenos-Aires einer grofsen Quelle von Einkünften berauben. Die Provinz beschlofs, einen neuen Hafen, 80 Kilometer von dem ersten entfernt, zu bauen, und bestimmte für denselben 100 000 000 Frank. Die Stadt La Plata, für welche ein Hafen gegraben werden sollte, ist 5 Kilometer vom Ufer entfernt und hat auf dem Flusse keine Reede, so dafs man anfing, den Hafen auf dem Festlande selbst zu graben. Die Stadt wurde mit dem Flusse vermittelst einer langen Gorge in Verbindung gesetzt, die noch 11 Kilometer weiter im Flusse fortgesetzt wurde, bis zu einer tiefen Stelle desselben. Dieser Kanal im Wasser wurde durch einen hölzernen Zaun vor der Einwirkung des Sandes geschützt. Um das grofse Bassin wurde, mitten im Festlande, noch ein Kanal gegraben, in dem die Schiffe und Dampfboote cirkulieren, ohne sich im Bassin selbst zu drängen. Der Hafen wurde zu gleicher Zeit mit dem Hafen von Buenos-Aires zu bauen angefangen und ist jetzt wahrscheinlich schon fertig; er wird von einem Belgier gebaut, der auch den Hafen von Antwerpen gebaut hat. Die 100 000 000 Frank reichten zur Beendigung des Hafens nicht aus, und ein Millionär des Ortes gab zur Beendigung desselben noch 25 000 000 Frank seines eigenen Geldes her.

Auf diese Weise befand sich also die Stadt La Plata am Wasser. Dieser Umstand beunruhigte aber den kommerziellen Geist von Buenos-Aires durchaus nicht. Die Stadt versichert, dafs auch diese beiden Häfen nicht hinreichen werden, um den Anforderungen des Handels auf dem La Plata zu genügen. Die Berechnung, welche übrigens keinem Zweifel unterliegt und dem Projekte des Hafenbaues zu Grunde liegt, ist, dafs im Jahre 1888 hier 6 200 000 Tonnen Ware ein- und ausgeladen

Digitized by Google

werden wird, die Räumlichkeit beider von mir beschriebenen Häfen nur auf 5 000 000 Tonnen berechnet ist.

Die Stadt La Plata ist auch ein interessantes Unternehmen der Neuen Welt, die berauscht von dem Erfolge ist. Es wurde der Bau einer neuen Hauptstadt dekretiert und auch sofort mit dem Bau begonnen und vom Ende angefangen, d. h. mit den monumentalen Bauten und mit dem grofsen Hafen inmitten eines vollkommen öden Steppenraumes, in welchem sich auch nicht ein einziger Kolonist befand. Das ist auch ein Kuriosum. Als ich zum letztenmal in La Plata war, hatte die Stadt folgendes Aussehen: Von der Eisenbahn fuhr ich in einen prachtvollen Vauxhall, um den jede Hauptstadt Europas mit Neid erfüllt sein würde; hübsche Architektur, Kolonnen, Türme, geräumige Säle, ein monumentales Glasdach u. s. w. Ich trete aus dem Bahnhof, alles ist öde — Pampa, auf deren grofsem Raume hie und da ein Häuschen steht oder was aus der Entfernung wie ein Haus aussieht.

„Wo ist denn die Stadt?" frage ich.

„Das ist sie," antwortet mein Gefährte. „Sie werden gleich sehen, wie herrlich sie werden wird."

Wir nehmen einen Fuhrmann und wollen vor allen Dingen frühstücken. Ich bat den Fuhrmann, bei einem Gasthause anzuhalten. Auf dem ursprünglichen Grund und Boden der Pampa, unter Ochsen, welche friedlich weideten, wie in der Steppe, kommen wir zu einem aus Ziegeln erbauten Hause von zwei Zimmern, mit einem eilig zusammengeschlagenen Anbau aus Brettern. Das war das Gasthaus, in welchem an kleinen Tischchen schon andere Gäste safsen und Eierkuchen mit Assado afsen, welche von dem französischen Besitzer des Gasthauses und seiner Frau auf einem Herde in demselben Speisezimmer bereitet wurden.

Hierauf brachte uns der Fuhrmann in die Stadt. Das war einfach ein grofses Stück Steppe, welches vermittelst Gräben in Strafsen und Plätze geteilt war, in einem Raume von einem Umfang, dafs, wenn er bebaut würde, eine Stadt daraus geworden wäre, die 300 000 Menschen beherbergen

Digitized by Google

konnte; darauf rechneten auch die Feldmesser. Und in diesem Raume nun waren hie und da Häuser gebaut, aber was für Häuser! Schlösser im vollen Sinne des Wortes!

In der zukünftigen Stadt, auf dem zukünftigen grofsen Marktplatze erhob sich schon ein Gebäude in gotischem Geschmack, mit Spiegelscheiben, kostbaren Verzierungen von Skulpturarbeit, mit Türmen, monumentalen Eingängen, von einem Gartengitter umgeben, welches allein vielleicht 1200 Dollars kosten mochte, — das war die Residenz des Gouverneurs. Gegenüber, auf der anderen Seite eines grofsen Platzes, der jetzt einen Morast darstellte, auf welchem Pferde und Strauſse umherspazierten, stand ein Schlofs in italienischem Stile, von einer marmornen Kolonnade umgeben, ebenfalls mit einem Gitter umgeben und mit Statuen umstellt, — das war das Parlament der Provinz. Auf der dritten Seite des Platzes war der Bau einer Kathedrale begonnen.

Wir fuhren weiter. In den zukünftigen Strafsen standen hie und da wieder Schlösser in verschiedenen Stilen: hier waren griechische Frontons, erfinderische Gebäude im Renaissancestile und grofse, vielstöckige Gebäude mit bürgerlicher Architektur, — das waren alles die Ministerien der Provinz; besonders schön war der Palast, den die Ingenieurverwaltung sich erbaut.

Weiterhin leerer Raum! Selten nur erhob sich kaum von der Erde ein kleines Häuschen in spanischem Geschmack mit drei Fenstern zur Strafse, aber ohne bemaltes Mauerwerk und vergoldetem Gitter an den Fenstern; aber die gröfste Kuriosität ist: alle diese zukünftigen Strafsen, in denen unser Fuhrmann zuweilen im Schmutze der Steppe versinkt, — sind elektrisch erleuchtet und die Lampen vortrefflich! Nachdem er uns die Schlösser der zukünftigen Stadt gezeigt, wozu wir nicht wenig Zeit brauchten, fragte mich der Kutscher, ob wir nicht die Quinta des Gouverneurs und den Stadtpark sehen wollten.

„Wie, auch das habt Ihr hier schon?“ fragte ich verwundert.

Digitized by Google

Wir fuhren. Eine halbe Stunde entfernt vom Centrum der Stadt erhebt sich ein Wald von Eukalyptus. Hier stand früher die Estancia eines reichen Herrn Uriburu, welcher diesen Wald gepflanzt. Jetzt ist dieser Wald in einen Park verwandelt, dessen Wege mit Sand bestreut sind und einen angenehmen Spaziergang bieten; überall sind Bänke, und Statuen zieren ihn. Mitten im Walde steht wieder ein Schloſs, für dessen Architektur es keine Benennung giebt; leicht, hell, bunt und glänzend, wie ein neues Spielzeug inmitten eines koketten, mit Blumen besäeten Gartens. Das ist die Sommerresidenz des Gouverneurs der Stadt, die nur in der Zukunft existiert.

Der jetzige Gouverneur ist Herr Patz, der Millionär geworden ist, denn seine Ländereien liegen rund um die neue Hauptstadt herum. Diese Ländereien sind jetzt leer, auf ihnen spazieren Ochsen und Schafe, aber im Hinblick auf die zukünftige Kolonisation hat er sein Land für viele Millionen in verschiedenen Banken versetzt, in denen er Vorsitzender oder Direktor ist.

„Aber wo ist denn die eigentliche Stadt? Wann wird sie erstehen? Wo sind denn die Einwohner, welche diese Einöde füllen sollen?“

„Oh, das wird sehr schnell geschehen,“ antwortete mir mein Cicerone; „selbst jetzt zählt die Stadt 25 000 Einwohner.

„Wie? 25 000 Einwohner? Wo sind sie denn?“

„Sehen Sie, die Minister leben alle schon in diesen Schlössern, darum arbeiten alle provinziellen Behörden schon hier.“

„Schön. Aber wo leben die Beamten aller dieser Behörden? Wo die Arbeiter alle, die das machen?“

„Ach ja! Sie fahren fürs erste noch alle zur Nacht nach Buenos-Aires.“ (Drei Stunden Fahrt mit der Eisenbahn.)

„Also die Stadt zählt 25 000 Einwohner, welche in Buenos-Aires nächtigen; — eine originelle Berechnung.“

„Es giebt übrigens bereits ein Dekret, welches in diesen Tagen vom Parlament bestätigt werden wird, durch welches

Digitized by Google

die Beamten der Provinz sich für Tag und Nacht in La Plata niederzulassen verpflichten und sich dort Häuser bauen müssen."

„Aber, erlauben Sie, wie werden sie denn das machen? Sie haben doch wahrscheinlich gröfstenteils kein Vermögen?"

„Freilich. Aber europäische Unternehmer werden auf Spekulation mit der Garantie des Abzuges vom Gehalte der Beamten ihnen Häuser oder Gasthäuser bauen; sie brauchen nur die Sicherheit, dafs die Beamten hierher übersiedeln müssen. Es ist übrigens sehr vorteilhaft, hier Häuser zu bauen, denn man bekommt das Land jetzt umsonst; in einigen Jahren werden diese Privilegien aufhören, und dann wird das Land sehr teuer werden. Jetzt kann ein jeder Land mit der Verpflichtung, ein Haus darauf zu bauen, bekommen und es gleich in der Bank versetzen. Der Bau eines Hauses ist jetzt freilich sehr kostbar, da alles aus Europa gebracht werden mufs, nicht nur Holz, sondern auch Steine, die gröfstenteils vom Mittelländischen Meere kommen; später wird sich das alles aber bezahlt machen, besonders wenn der Hafen beendigt sein wird. Dann wird der ganze Export sich hierher ziehen, denn der Hafen von Buenos-Aires wird weit später fertig werden, und Gott weifs, ob er noch gelingt."

Das alles kann werden, und wird wahrscheinlich auch sein. Das Land ist ein unberührter Winkel, und mit dem Unternehmungsgeiste der Regierung, mit dem heifsen Blute der Spanier, das durch indisches Blut noch mehr erwärmt ist, und überdies durch die europäische Spekulation aufgestachelt wird, — kann alles geschehen. Der Boden um La Plata herum eignet sich zudem vortrefflich für die Kolonisation.

Digitized by Google

Kapitel XLI.

Die neue Ordnung des Lebens. — Die Alleinherrschaft des Präsidenten. — Die Autonomie der Provinzen verliert ihre Bedeutung. — Ein komisches Pronunciamento. — Gedanken eines Ausländers über die zukünftigen Schicksale der Republik. — Die Unruhe der Eingebornen um die Zukunft. — Versuch Amerikas, sich von Europa zu emancipieren. — Der Kongrefs von Montevideo und seine Folgen.

Aus dem oben Gesagten wird der Leser vielleicht bemerkt haben, dafs die Argentinische Republik in den letzten Jahren ihrer Existenz eine ganz neue politische Gestalt gewonnen hat, welche ihr früheres Leben einer spanisch-amerikanischen Republik ganz in den Hintergrund gedrängt hat. Ihr inneres wie ihr äufseres politisches Leben mufste natürlich ganz neue Formen annehmen, welche den neuen Aufgaben entsprachen.

Als ich zum letztenmal Buenos-Aires besuchte, war von den Zwistigkeiten der verschiedenen Parteien, von Föderalisten, von Unionisten, von den früheren Generälen und Gauchos, gar nichts mehr zu hören; es war, als sei das bereits alte Geschichte, und der Präsident Dr. Selman glich mehr einem Kaiser, als einem Präsidenten. Es war, als habe sich die Alleinherrschaft des Rosas erneuert, und als sei es ganz in Vergessenheit geraten, dafs die Republik eigentlich doch eine Föderation geblieben war. Die Einheit des Landes war wieder hergestellt, aber in einer zeitgemäfsen Form. Die Banden der Gauchos, mit denen Rosas alles im Gehorsam erhielt, waren durch Gesellschaften von Aktionären ersetzt. An die Stelle der Halbwilden mit dem Lasso im Sattel waren Abenteurer getreten, und der Dr. Selman handhabte diese neuen Kräfte,

Digitized by Google

dieses neue Heer mit derselben Kühnheit, mit welcher Rosas seiner Zeit die Mittel gebrauchte, über welche er zu gebieten hatte.

Der Mifsbrauch der Banden von Gauchos oder der Mifsbrauch der Spekulanten konnte natürlich zu demselben Resultate, dem Krache und Falle führen, wie Dr. Selman es später auch erfahren hat; aber die Formen des Lebens waren doch ganz andere geworden: an die Stelle der Ströme von Blut waren Ströme von Assignationen getreten, und die Börse war im Sinne eines politischen Einflusses an die Stelle der „Mazorcas" der Zeit Rosas getreten, und war wichtiger geworden als das Parlament. Im Schofse des letzteren hatte man auch die berühmte südamerikanische liberale Phraseologie vergessen; selbst die Zeitungsschreiber hatten aufgehört, von der Menschheit überhaupt zu sprechen, und hatten all diesen abstrakten Kram beiseite geworfen. Das finanzielle Leben hatte Sinn und Phantasie aller ergriffen und die Finanzmänner glaubten in allem Ernste, dafs die Argentinische Republik ein grofser Staat werden würde.

Lange Aufsätze über die äufsere Politik, Streitigkeiten mit den Nachbarn, patriotischer Chauvinismus waren von dem Schauplatze der Utopien und der inneren Streitigkeiten gewichen. Unionisten und Föderalisten waren verschwunden, aber an ihrer Stelle waren scheinbar keine anderen politischen Parteien erschienen, die so notwendig für eine anständige Existenz des Parlamentarismus sind; Liberale und Konservative gab es gar nicht. Was sollte auch konserviert werden, da alles so neu war?

So wurde Dr. Selman vollkommener Herr der Regierung, obgleich er nicht die persönlichen Eigenschaften dafür hatte. Er herrschte einzig, wie ihn die Verhältnisse und die neue Ordnung des Lebens leiteten. Der General Rocka war der eigentliche Begründer dieser neuen Macht; aber er kam auf den Präsidentenstuhl aus der dunklen Provinz durch seine Popularität und die wesentlichen Dienste, die er geleistet hatte, während der Dr. Selman gar keine Verdienste aufzuweisen

Digitized by Google

hatte. Er war der Erbe seines Vorgängers, des General Rocka (ihre Frauen waren Schwestern).

Die Macht des Präsidenten war so groſs bei dem General Rocka, daſs er sich einfach seinen Nachfolger bestimmen konnte, und er bestimmte den Dr. Selman, der auch gewählt wurde, obgleich nichts von ihm bekannt war. Die stolze Hauptstadt nahm wieder einen Provinzialen auf, und trotzdem übertraf Selman, was die Alleinherrschaft anbetrifft, seinen Vorgänger weit. Er machte so wenig Umstände mit den Compagnien der Aktionäre und mit den Spekulanten, daſs er alle verwirrte und sich alle vor ihm beugten. Ihn vom Präsidentenstuhle entfernen, hieſse vielleicht sich ruinieren, und darum gehorchte in der Hauptstadt wie in der Provinz alles den Weisungen des Präsidenten.

Selman sah, welche Kraft die Europäer und die europäischen Kapitale im Lande erhalten hatten. Sie hatten keinen Teil an der Regierung nach dem Gesetz, aber thatsächlich hatten sie das ganze ökonomische Leben des Landes so in ihre Hand genommen, daſs sie die hauptsächlichsten politischen Faktoren wurden, und die neue Ordnung, welche die Alleinherrschaft des Präsidenten festgesetzt, war für diese auſserordentlich vorteilhaft; sie unterstützten den Ehrgeiz und die Macht des Dr. Selman, der ihnen auf alle Weise schmeichelte, denn mit solchen Stützen konnte er alles thun, was er wollte.

Für die europäische Spekulation war eine unumschränkte Macht notwendige Bedingung zum Fortkommen im Lande, aber wer hielt diese Macht in Händen? — das schien den fremden Einwanderern gleichgültig, wenn die Macht nur fest war. Peter oder Paul, das war gleichviel; bestechlich würde der eine wie der andere sein, und es handelte sich darum, daſs die Bedingung, welche mit der Macht vermittelst Bestechung abgeschlossen war, auch wirklich im groſsen Raume des Territoriums ruhig und ohne Hindernisse ausgeführt werden konnte. Bestechung ist gar kein Nachteil für die Spekulation, wie man in der ganzen Welt weiſs. Sie ist einfach eine Auflage auf die Ausgabe eines Unternehmens, die

Digitized by Google

alle bei der Zusammenstellung eines Projektes mit in Berechnung ziehen.

So ist denn die Bestechung eine Bereicherung, die bei dem grofsen Zuströmen von Ausländern, der Hauptzweck aller einigermafsen leitenden Persönlichkeiten, bei grofs und klein, in der Hauptstadt und in der Provinz ist; bei solchen Verhältnissen hält sich einer an den anderen; es sind alle solidarisch.

Hier ist kein Volk. Die ansässigen Bewohner des Landes sind das Produkt derselben Spekulation, und die eingeborenen Gauchos, das Nomadenelement, jagte früher die Ochsen und thut es jetzt mit um so gröfserem Vorteil, als das Zuströmen der Ausländer und des Geldes auch ihnen zum Nutzen gereicht. Es bestehen aufser den Ausländern und den eingebornen Stadtbewohnern auch noch die Estancieros, die Gutsbesitzer, die sind aber nicht mehr gefährlich; der Leser hat gesehen, dafs ihr ganzer Wohlstand nur von der Spekulation abhängt. Sie sind es gerade, die daran denken, den bestehenden Zustand der Dinge fortdauern zu lassen. Die Porteños waren stolz und übermütig und wünschten sich Glück, Bürger La Platas geworden zu sein.

So lebte der Dr. Selman denn herrlich und in Freuden, und wenn er sich nicht ganz als Kaiser fühlte, so war es, weil seine Macht dem Gesetze nach nicht erblich war. Aber auch diese Lücke im Gesetze dachte er zu verbessern, denn er bereitete offenbar einen Nachfolger vor, den er, wenn er vom Präsidentenstuhle abtreten müsse, an seine Stelle setzen konnte, so wie er selbst von dem General Rocka hingesetzt worden war. Er hatte einen Italiener, Carcano, bei sich, von dem ich schon gesprochen habe, der sich durch gar nichts auszeichnete — einfach eine Kreatur seiner Macht war. Alle sahen in ihm den Nachfolger Selmans und ohne die geringste Bitterkeit, selbst unter den Aristokraten; von den Engländern war nichts zu reden — sie hatten diesem Jüngling in wenigen Tagen ein Vermögen von nahezu einer Million gemacht.

Digitized by Google

Dieser zukünftige Präsident, der indessen zum Postdirektor gemacht worden war, fuhr mit der gröfsten Sicherheit im Lande umher und hielt Reden, wie ein wirklicher Thronfolger. Die früheren, leicht aufsässigen Gouverneure der Provinzen nahmen ihn als solchen auf und gaben ihm Bankette. Bis zu der Erscheinung des Italieners Carcano auf der politischen Arena glaubten alle, dafs Dr. Selman nach Ablauf der Frist wieder durch den General Rocka ersetzt würde; aber die Macht des Präsidenten war jetzt so grofs, dafs General Rocka fast vergessen war, blofs weil der Präsident der öffentlichen Meinung seinen Günstling aufgebunden hatte. Die Zeitungen, welche dieselbe aussprechen sollten, erwiesen sich alle im Dienste der Regierung. Bei meiner letzten Anwesenheit existierte keine oppositionelle Zeitung mehr in der erzliberalen Republik. Ja, das Geld ist der beste, wenn nicht der einzige Cement der Republiken.

Man wunderte sich nur, warum Selman gerade einen Ausländer zu seinem Nachfolger gewählt hatte, statt einer wichtigeren Persönlichkeit. Ich denke, er hat es einfach deshalb gethan, weil es für einen Präsidenten, der sich in wenigen Jahren ein Vermögen gemacht, leichter ist, seine Macht und mit dieser eine Menge von Beweisen über nicht ganz rechtlich Erworbenes einem Menschen zu übergeben, der selbst bis über die Ohren in diese Sünden verwickelt ist, einem ihm verpflichteten Menschen, als sie einem auf eigenen Füfsen stehenden Manne, einem Charakter, zu übergeben, und wenn er auch mit ihm verwandt ist, wie Rocka mit Selman.

Wenn die Macht des Präsidenten schon zu einer Frucht der Spekulation geworden war, so mufste in der Provinz die Macht des Gouverneurs vollends ihre Bedeutung verlieren, und mit ihr mufste die Autonomie dieser Provinzen fallen. Sie befanden sich alle weit mehr als früher in Abhängigkeit von der Hauptstadt. Für die örtliche Spekulation wurde die Hülfe der Centralmacht eine Notwendigkeit. Ohne Subsidien der Hauptstadt hätten die kleinen Geschäfte in der Provinz keine Aussicht auf Erfolg gehabt, darum waren die treuesten Diener der Centralgewalt die obersten Leiter in der Provinz.

Digitized by Google

Die Gouverneure wurden nach dem Gesetze, wie die Präsidenten, die Vertreter der Stadt, gewählt; in der Praxis war diese Wahl nur eine einfache Form geworden. Schon unter dem General Rocka wurden die Gouverneure in der That von den Präsidenten erwählt.

Aufser den obigen Ursachen kam diesem Drucke der Centralgewalt auf die Provinzen noch ein wichtiger Umstand zu Hülfe. Bei der neuen Konstitution war das Territorium der Republik in zwei Abteilungen geteilt: 1) in 14 autonome Provinzen und 2) in 7 Territorien, welche der Leitung der centralen Regierung unterstellt waren und von dieser ohne jede Beschränkung, sogar nicht durch die Konstitution, regiert wurden. Diese Territorien erhielten erst unter dem General Rocka Bedeutung, der dieselben erweiterte, von Indianern reinigte und viele von ihnen mit Kommunikationswegen versorgte. Diese Territorien sind der Gegenstand der eifrigsten Spekulation geworden. Ihre Ländereien sind beinahe gröfser als die Provinzen selbst und sind der Wunsch aller Bewohner der Hauptstadt und der Provinzen; es hängt aber nur von der centralen Regierung ab, diese Wünsche zu erfüllen oder nicht.

Das ist etwas Ähnliches, wie unsere gewesenen Ländereien der Baschkiren. Auf diese Weise fingen diese Territorien an, in ökonomischer Beziehung auf die autonomen Provinzen zu drücken, und derjenige, der dieselben regierte, wurde eine immer wichtigere Persönlichkeit.

Seit der Wahl des General Rocka bis zum Jahre 1889, d. h. während neun Jahren, war in der Provinz kein Zwischenfall vorgekommen, und das ist für Süd-Amerika sehr viel. Im Jahre 1888 erfolgte nur in Mendoza auf einmal ein Pronunciamento. Etwa 50 Soldaten unter der Anführung ihrer Offiziere von der Garnison und etwa 20 Jünglinge des Ortes überfielen plötzlich in einer Nacht das Haus des Gouverneurs, nahmen ihn gefangen, schleppten ihn direkt aus dem Bette ins städtische Gefängnis und liefsen ihn dort seine Absetzung unterschreiben. Als die Provinz Mendoza

Digitized by Google

erwachte, war die Proklamation über die Entsetzung des Gouverneurs auf den Straſsen angeschlagen, und die Wähler versammelten sich im Namen des Obersten Ordeja, der, als der Befehlshaber der örtlichen Truppen sich mit dem provisorischen Titel des Regenten der Provinz bekleidet hatte, zur Wahl eines neuen Gouverneurs. Es ist interessant, daſs der Hauptanführer dieses Pronunciamentos der einzige russische Unterthan war, der in der Argentinischen Republik lebte. Es war ein Grundbesitzer und Affairist, ein Herr Pawlowsky jüdischer Herkunft aus der Stadt Cherson, der mit dem Diplom der landwirtschaftlichen Schulen von Paris und Montpellier hergekommen war.

Die Agrarbank und die Hypothekenbank in Mendoza fingen an, gar zu sehr zu phantasieren, so daſs der Gouverneur es für nötig hielt, ihre Verwegenheit zu zügeln. Aber der Oberst Ordeja, Mitglied einer der ersten Familien der Republik, Besitzer vieler Quadratmeilen Landes, erstand in der benachbarten Provinz, in dem Territorium „de los Andes“ noch mehr Land, und die Phantasien der Bank waren für ihn unbedingt nötig. Herr Pawlowsky heiratete eine Verwandte dieses Obersten und bewarb sich um eine Konzession und um Land, um eine Aktiengesellschaft zu gründen für eine Compagnie, die den Weinbau in groſsem Maſsstabe einführen wollte. Dieser Umstand hat wahrscheinlich Veranlassung zu dem Pronunciamento gegeben.

Buenos-Aires wurde bei dieser Nachricht aufgeregt. Es war mitten in der Zeit der lebhaftesten Spekulation und des Transportes von Emigranten. Alle fürchteten, daſs die Nachricht von einer Revolution, wenngleich in einer Provinz, wenn sie von den Zeitungen vergröſsert würde, Europa, seine Affairisten und Emigranten erschrecken könnte. Wieder Unordnungen in der Argentinischen Republik! Und Mendoza war die allerwichtigste Provinz der Republik, ihre Reichtümer dienten als Lockspeise und Reklame in Europa, — Mendoza war der Hauptübergangspunkt über die Cordilleren, der Stützpunkt für die Exploitation des Territoriums von de los Andes u. s. w.

Digitized by Google

Alles wurde unruhig. Es wurde von der Regierung verlangt, daſs sie mit Energie einschreiten, daſs sie eine föderative Exekution hinschicken und den Oberst Ordeja zugleich mit dem Chersonschen Juden bestrafen solle u. s. w.

Die Regierung nahm die Sache auch gleich in die Hand. Der Präsident Selman ruhte gerade auf seinem Gute in Cordova aus, und der Vicepräsident Pelligrini nahm zeitweilig den Präsidentenstuhl ein. Dieser Ausländer war offenbar noch nicht eingedrungen in den Geist des örtlichen Lebens. Er nahm die Erscheinung ernst, als eine häſsliche Offenbarung des Eigenwillens, und in dieser Auffassung der Sache, gestützt auf die Konstitution und das Recht, schickte er sogleich ein Bataillon regulärer Truppen aus Rosario nach Mendoza, um den gesetzmäſsigen Zustand wieder herzustellen. Er gab Befehl, den Oberst Ordejo zu verhaften und den Gouverneur aus dem Gefängnis zu befreien.

Aus dem Pronunciamento wäre vielleicht eine Revolution entstanden, wenn der Präsident Selman seine Ruhezeit nicht unterbrochen hätte und eiligst nach der Hauptstadt zurückgekehrt wäre. Er verstand die Sache anders, berief das Bataillon zurück und sandte statt dessen einen Kommissar, seinen mutmaſslichen Erben, Carcano, hin. Die öffentliche Meinung kam wieder in Aufregung bei dieser Schwäche der Macht, aber mit Unrecht. Die Zeiten waren verändert, und der Kommissar des Präsidenten brachte die Sache in einem Tage in Ordnung. Der Gouverneur und der Oberst umarmten sich. Ersterer wurde in seine Stellung wieder eingesetzt, gab aber das Versprechen, in einem Monat selbst freiwillig seinen Abschied einzureichen; der letztere entschloſs sich zu warten und wurde in der That nach einem Monat auf die regelrechteste konstitutionelle Weise zum Gouverneur gewählt. Buenos-Aires beruhigte sich, und besonders die Ausländer rühmten die Weisheit des Präsidenten hoch, und seine Popularität nahm immer mehr zu.

Der Kommissar kehrte im Triumphe nach der Hauptstadt zurück, in Begleitung des Herrn Pawlowsky, welcher seine

Digitized by Google

Konzession erhielt. Was aber am komischsten war, kam später zu Tage. Das Pronunciamento war von dem Präsidenten selbst angezettelt, dem es wünschenswert war, Ordeja zum Gouverneur zu machen und diesen einflufsreichen Wähler auf seine Seite hinüberzuziehen, welcher bis dahin für einen leidenschaftlichen Anhänger des General Rocka gegolten hatte.

Also ein einziges Pronunciamento in zehn Jahren, und selbst dieses erwies sich als ein Manöver der Centralgewalt! Da war es unmöglich, nicht endgültig an die Macht der Republik zu glauben, und die Spekulation beruhigte sich um die weiteren Schicksale des Landes.

Als ich Buenos-Aires verliefs, waren alle vergnügt, der Zukunft sicher, und zufrieden mit der Regierung des Dr. Selman. In Palermo nahm die Zahl der glänzenden Equipagen und der russischen Traber zu, Tamagno sang, Sarah Bernhardt und die Patti wurden erwartet, Selman wurde immer reicher, und wir feierten das politische Fest des Bundes mit der Uruguaischen Republik, und doch war vieles da, was die Regierung und die Geschäftsleute zum Nachdenken veranlassen konnte. Die Medaille kehrte zu deutlich ihre Kehrseite heraus.

Die Republik hatte in Eile mehr als 300 Millionen Schulden gemacht, 1500 Millionen Franken allein äufserer Schulden, von den inneren wurde gar nicht gesprochen. Das waren nur die direkten Schulden der Centralregierung, ohne die Schulden der Provinzen, die gröfstenteils von der Centralgewalt garantiert waren, ohne die garantierten Aktien der Eisenbahnen und anderer Unternehmungen und die grofse Zahl der hypothekarischen Papiere zu zählen, die wenigstens zur Hälfte in Europa placiert waren.

Der Export hatte sich freilich vergröfsert, bis 300 Millionen Franken im Jahre 1888, aber die Einfuhr hat denselben bedeutend übertroffen, sie hat 580 Millionen betragen. Diese unnormale Einfuhr war freilich das unnormale Mafs der Benutzung ausländischer Produkte. Der eilige Bau von Eisenbahnen, Häfen, von einer Flotte und sogar von Städten und allerlei anderen Unternehmungen hatte den Transport um

Digitized by Google

zeitweilige Ausgaben vermehrt; diese Ziffern sind aber dennoch zuviel für 4 Millionen Einwohner, wie reich das Land auch sein mag. Die Finanzen des Landes hingen doch immer an einem Haar; das Gold war ganz aus dem Umsatz verschwunden. Als ich abreiste, fand ich mit Mühe nur in der Banco national 3000 Franken in Goldmünzen, europäische wie amerikanische.

Der Reichtum der berauschten Einwohner schien einfach eine Seifenblase, besonders der Reichtum der Autochthonen. Die Europäer arbeiteten; ihr Reichtum stellte nicht blofs Millionen von papiernen Kreditzeichen dar, ihr Reichtum bestand in Grundvermögen, welches der Spekulation nicht unterlag, in Eisenbahnen, Dampfbooten u. s. w. Obgleich ihr Geld ebenfalls in den Banken, d. h. im Feuer stand, so war das doch nur ein Teil desselben. Aber was stellte der Reichtum der Autochthonen vor, die nicht arbeiteten und nur ihr Geld den ankommenden Fremden hinwarfen? Der gröfste Teil dieser improvisierten Reichen lebte von den wahnsinnigen Spekulationen bei der Macht, bei den Banken und bei Handels- und Aktienunternehmungen; ein gröfserer Teil aber waren Besitzer von Ländereien, deren Wert in unglaublichem Mafse wuchs, obgleich sie meistens nichts hervorbrachten. Dieses Land war thatsächlich noch ohne Wert; das Land wuchs nur im Werte in der Berechnung auf die Zukunft, durch die Spekulation der Banken. Das Land war versetzt, und dieses versetzte Land machte den Reichtum der flott lebenden Gesellschaft aus.

Die Banken kamen an Geld zu kurz. Sie liefsen heimlich Assignationen heraus, um weitere Ländereien in Versatz zu nehmen, in der Hoffnung, dieselben in einiger Zeit um das Dreifache teurer verkaufen zu können. Und das Land wurde wirklich um das Dreifache gekauft, um es wieder zu versetzen u. s. w. Dasselbe geschah mit den Häusern in der Stadt und sogar mit Wohnungen, die im Centrum von Buenos-Aires so stiegen, dafs die Wohnung, in welcher ich 1887 lebte und für die ich damals 400 Pesos zahlte, im Jahre 1889 1000 Pesos kostete, und sie bestand nur aus drei Zimmern.

Digitized by Google

Ein guter Bekannter von mir besitzt ein Haus auf dem Platze San Martino. Das Land, auf dem es gebaut ist, hat er vor fünfzehn Jahren (100 Meter in die Länge und 50 Meter in die Breite, im Quadrat) für 10000 Pesos gekauft, und der Bau hat ihm 25000 Pesos gekostet. Jetzt sind ihm für dasselbe 300000 Pesos geboten, und er hat es nicht verkauft, weil er denkt, im nächsten Jahre 500000 Pesos für dasselbe zum Baue eines neuen Theaters zu erhalten.

So ist das Land hier gestiegen. Ein Bekannter von mir, ein hiesiger Aristokrat, hat vor zehn Jahren eine halbe Legua Land bei Rosario am La Plata gekauft und hat es in meiner Gegenwart für 100000 Pesos verkauft. Das ist ein Ausnahmefall, aber in fünf bis sechs Jahren hat sich der Wert des Landes selbst in Einöden, in die niemals ein Kolonist hineingeblickt hat, um das Fünffache vergrößert. Das Land wird verkauft und gekauft, wie die fiktiven Aktien auf der Börse, die auf Hausse und Baisse spielen.

Darin besteht größtenteils der Reichtum der Autochthonen, und womit die Banken sich halten, das ist das Geld, welches sich in die Taschen der örtlichen Grundbesitzer ergossen hat, und nun wie die Assignationen von Hand zu Hand geht. Aber dieses Geld hält sich nicht in den Taschen dieser Herren; es geht in die Taschen der Europäer über und geht mit ihnen nach Europa zurück.

In der Masse ernster Einwanderer aus Europa, Kolonisten, Arbeiter, Kaufleute und Unternehmer, — kommen hierher auch viele einfache Spekulanten und Abenteurer, welche nur auf das Spiel an der Börse rechnen, und wenn sie im Fluge ein Kapital erbeutet haben, bringen sie es nach Europa. Und wieviel Gold geht nicht nach Italien? Man sagt, daſs die Ersparnisse der italienischen Arbeiter 40—50 Millionen Franken im Jahre ausmachen.

Alles Gold der Anleihen, alles Gold, was für das ausgeführte Rohmaterial gezahlt wird, geht auf diese Weise nach Europa zurück, und im Lande bleiben nur die Assignationen. 20 oder 25 Banken, welche alle im Einverständnis mit der

Digitized by Google

Regierung leben, und auf diese Weise selbst zu Bankkomptoiren werden — das alles mufs platzen, sobald eine ernste Verwicklung entsteht, der Krach wird die ganze Gesellschaft treffen — die Republik wird bankrott sein.

Als ich Buenos-Aires verliefs, kostete 1 Frank Gold schon 2 Franken in Papiergeld. Bald darauf kostete er 10 Franken; der Krach brachte Revolutionen, Pronunciamentos, Strafsengemetzel hervor, — die Leute, welche in einem Tage ihr ganzes Vermögen verloren hatten, waren wütend und griffen zu den Waffen. Als in Wien nach der Ausstellung der Krach ausbrach, schossen die Leute auf sich selbst; es sollen in einem Monate 700 Selbstmorde vorgekommen sein. Hier sind die Leute noch nicht so lebensmüde, um auf sich selbst zu schiefsen; sie schiefsen bei solchen Gelegenheiten aus Verzweiflung auf andere.

Eines Tages sprach ich diese finsteren Gedanken bei Gelegenheit der Schilderung der glänzenden Lage der Republik einem angesehenen und einflufsreichen ausländischen Geschäftsmanne, meinem Freunde, gegenüber aus. Er lächelte.

„Seit mehreren Jahren schon höre ich von diesen Vorgefühlen, seit mehreren Jahren schon sind wir stets am Vorabende eines Kraches, und er kommt immer nicht; ich glaube und gebe zu, dafs die Banken vielleicht fallen können; die Assignationen können bis zu einem unmöglichen Minimum sinken, ja, es kann vielleicht die Republik selbst für eine Zeit lang die Zahlung von Prozenten für äufsere Schulden einstellen, aber was ist denn weiter? Es werden eine Menge Leute ruiniert sein, aber das Land wird deshalb nicht untergehen. Selbst wenn alles Geld verloren geht, was Europa hierher geliehen hat, so wird dieses selbe Europa noch einmal so viel Geld geben, damit ihr der für sie notwendige Markt und die anderthalb Millionen Einwohner nicht verloren gehen, die den Markt geschaffen haben.

„Stellen Sie sich vor, dafs Buenos-Aires ganz für das ökonomische Leben Europas verloren geht. Das wird etwas anderes sein als Peru oder irgend eine andere Republik

Digitized by Google

Amerikas, wo einige Geschäftsleute bankrott werden, und damit hat es ein Ende. Hier bildet sich eine neue Welt, eine europäische Welt, die schon organisch mit der Alten Welt verbunden ist. Stellen Sie sich vor, was geschehen würde, wenn 10 oder 15 grofse Dampfschiffcompagnien unbeschäftigt blieben, wenn 10000 Kilometer Eisenbahnen unbenutzt blieben, die ausschliefslich Europäern gehören, wenn die hier ansässigen Europäer wieder auf Abenteuer ausgehende Nomaden würden oder gar nach Europa zurückgingen. Nein, das kann Europa nicht zugeben, und ich wiederhole, hier lebt nicht mehr die frühere Argentinische Republik, hier lebt Europa selbst!

„Und wer wird hauptsächlich von dem Krach leiden? Die Eingebornen des Ortes, die autochthonen Grundbesitzer? Wollen wir annehmen, der Wert des Landes fällt durch den Krach um das Fünffache — wissen Sie, was dabei herauskommen wird? Es giebt vielleicht einen Anstofs zur Wohlfahrt des Landes. Wenn das Land sich wieder hebt, so wird das ein neues Zuströmen von Kolonisten und Unternehmern bewirken, denn die Erfahrung hat gelehrt, was die Arbeit aus dem Lande machen kann. In Europa haben schon alle erfahren, dafs die Arbeit hier nicht verloren geht, während die Teuerung des Landes, welche die eingebornen Spekulanten bereichert, bereits ein Hindernis für ernste Unternehmungen wird. Wenn jetzt das Land und die Spekulation falliert, so hat doch das Land an sich keinen emporgetriebenen Wert; die Assignationen werden vergehen, aber das Land an sich, als Quelle des Reichtums, bleibt dennoch dasselbe. Wenn eine Eisenbahngesellschaft Bankrott macht, so bleiben zum Beispiel doch die Eisenbahnen, und die neuen Ankömmlinge werden sie befahren, um in die jungfräulichen Einöden des unermefslichen Landes zu gelangen, wo alles für energische Leute bereit ist, und man sich gleich an die Arbeit machen kann. Das ist nicht wie das Innere von Afrika, das noch entdeckt werden mufs; das ist kein Klima, welches tötet, sondern eines, das belebt. Nein, der La Plata-Strom ist eine

Digitized by Google

so universelle ökonomische Arterie, dafs sie nicht erstickt werden kann.

„Ich habe oft gehört, dafs ein eventueller Bankrott dem Lande das Vertrauen in Europa rauben würde, und dafs derselbe das Land wieder in das frühere Chaos der Revolutionen stürzen würde. Beides scheint mir unbegründet. Was das Vertrauen Europas anbetrifft, so hat Europa seine Auswanderer und seine Kapitalien nicht hergeschickt, weil es hier irgend jemand vertraute, sondern weil es dem Lande selbst, der leichten Bearbeitung dieses Bodens und den mannigfaltigen Hülfsquellen vertraute. Keine Bankrotte können dieses Vertrauen zerstören, und die Auswanderer werden immer mehr hierher strömen. In Europa wird es mit jedem Jahre enger, — es mufs Auswanderung stattfinden. Nord-Amerika ist schon überfüllt; dort ist lange schon nicht mehr der Raum wie hier. Afrika wird eben erst entdeckt, und dann, die äquatorialen Länder können sich niemals mit den nichtäquatorialen messen. Australien — gehört den Engländern. Dahin werden nur Engländer ziehen und keine andern Nationen, denn unter englischer Herrschaft lebt es sich schlecht.

„Nur hier existiert ein unermefsliches Land, das eigentlich allen und niemand gehört, denn die eingeborene Bevölkerung, welche jetzt noch hier die offizielle Macht hat, befindet sich schon in so grofser Abhängigkeit von der Thätigkeit der zahlreicheren fremden Ansiedelungen, dafs sie mit jedem Jahre mehr in den Hintergrund gedrängt wird. Sie ist selbst bereits mit hineingezogen in den Wirbel der internationalen Spekulation und des internationalen Lebens, und wird dadurch denationalisiert. Dafs wir spanisch sprechen, giebt uns noch keine feste Grundlage für die Beherrschung der Kreolen, und dafs die Regierung sich in ihrer Hand befindet, macht sie noch nicht zu den Herren; das ist nur eine äufsere Funktion, die in ihren Händen geblieben ist, weil niemand anders im nationalen Sinne des Wortes sie nehmen kann. Diese Mosaik von Nationalitäten wird sich vielleicht lange noch nicht in einem neuen Organismus vereinigen. Aber das Leben selbst geht

Digitized by Google

neben und aufserhalb der Regierung der Kreolen hin, und sie befinden sich schon in voller Abhängigkeit von diesem Leben.

„Was die Revolutionen anbetrifft, so sind sie gerade durch das Vorgebrachte unmöglich geworden. Es können Strafsenunruhen, Pronunciamentos und Neid zwischen dem einen und dem andern Ehrgeizigen vorkommen, — denn die Kreolen sind noch immer Kreolen, und das sogenannte reguläre Militär besteht noch aus unthätigen Soldaten ohne eigentliches patriotisches Gefühl, welches in Europa bei dem Militär die Disciplin unterstützt. Diese kleinen Ausbrüche werden aber jetzt die häuslichen Angelegenheiten der Kreolen sein und das Land nicht mehr berühren wie sonst. Das Hauptelement, welches früher dem Pronunciamento seine drohende Bedeutung gab, machte das Land unmöglich für das ansässige Leben, d. h. der Gaucho ist jetzt vollkommen ausgestrichen aus dem politischen Leben der Pampa; er ist zersplittert, verteilt und besiegt durch die Masse der Europäer und ihre Civilisation, und verschwindet alle Jahre selbst mehr aus dem praktischen Leben.

„Nein, Europa hat hier die frühere Argentinische Republik erstickt, welche sich immer mehr aus einer herumziehenden in eine ansässige verwandelt. Man sagt, wenn hier Unruhen und Bankrotte beginnen, so würde die Emigration sich nach Brasilien richten. Vielleicht, aber nur zum Teil. In Brasilien kommt der Emigrant unter eine ihm ganz fremde Bevölkerung, geht unter in dem fremden, ihm sehr unsympathischen Kreise, wird zu einem weifsen Neger derjenigen, die das Land ausbeuten. Wer Brasilien besser kennen gelernt hat, wird nicht dorthin gehen, um die schwarzen Sklaven zu ersetzen. Reklamen und Versprechungen können die Auswanderer anfangs verlocken, aber nicht auf lange. Nur hierher kommt der Kolonist als freier Mensch und bleibt ein solcher. Nur hier können Deutsche und Franzosen sich als Herren fühlen, denn die Eingeborenen sind so wenig zahlreich, dafs sie nicht durch dieselben beunruhigt werden.

Digitized by Google

„Man wird mir einwenden, der Grundbesitzer bleibt doch immer Grundbesitzer, und das Gericht des Landes wird immer auf der Seite des Kreolen stehen; es ist aber neben dem Grundbesitzer, dem Kreolen, überall ein europäischer Grundbesitzer, zu welchem der Arbeiter oder Kolonist übergehen kann, sobald er bedrückt wird; und sollte ein Krach vorkommen, so werden sich die europäischen Grundbesitzer sehr bald verzehnfachen. Sie können hier nicht solche Plantagenbesitzer werden wie in Brasilien. Sie gehören allen möglichen Nationalitäten an und haben keine politische Macht in Händen. Dazu sind sie hier in der Pampa; hier kann mit dem Menschen nicht umgegangen werden wie in den Bergen, in den tropischen Wäldern. In der Steppe sitzt der Mann zu Pferde und fühlt sich frei. Der Kolonist wird schon durch den alleinigen Einfluſs der Natur etwas wie ein Gaucho.

„Nein, als Ausländer glaube ich nicht an einen groſsen Bankrott und fürchte ich nicht die Revolutionen. Die eingebornen Führer haben so gearbeitet, daſs ihnen der Kopf schwindelt und sie keine Zeit haben, an die Zukunft zu denken, obgleich sie wohl an dieselbe denken sollten. Europa, das ihren Reichtum begründete, hat zugleich hier eigene Interessen geschaffen und steht darum auf der Wache dieser Interessen, und im Falle einer äuſsersten Notwendigkeit kann es gezwungen werden, sein Geld und seine Leute zu schützen, wenn die Wirtschaft der Kreolen ganz unmöglich werden sollte.

„Das hier interessierte Europa ist in verschiedene Gegnerschaften geteilt, und ihre hiesigen Vertreter stellen ebensoviele Nationalitäten dar, die, wenn sie sich auch nicht bekriegen, doch nicht immer einer Meinung über die täglichen Lebensfragen sind. Wenn die Engländer hier mit ihrem Kapital herrschen, so ist die produzierende Kraft in anderer Hand, gehört anderen Nationalitäten, besonders den Italienern. Wenn die Franzosen den Kleinhandel in den Städten noch beherrschen, so nehmen ihnen die Deutschen diesen Handel rasch aus der Hand, so daſs oft der Ruin des einen zum Erfolg des anderen

Digitized by Google

wird. Keine andere, ausländische, ausschliefsliche Hegemonie ist selbst für den Ausländer hier zugänglich, geschweige denn für die eingebornen Einwohner der Republik."

Es ist schwer, sich unter so eigentümlichen Kreisen und so ausschliefslichen Verhältnissen, wie sie in diesen Republiken stattfinden, ein Bild von der Zukunft zu machen; ich überlasse die Verantwortung für diesen Optimismus meinem Gefährten, aber es schien mir, als könnte man an diesen Optimismus glauben.

Man kann nicht wissen, was aus der Argentinischen Republik als solcher wird; aber dafs der Boden, den sie einnimmt, für eine weitere Entwicklung vorbestimmt ist, scheint unzweifelhaft; wie es auch unbezweifelt ist, dafs Europa unter Verhältnissen hierher übersiedelt, wie sie bisher noch nicht dagewesen sind. Früher siedelte Europa in irgend eine ausschliefslich nationale Kolonie über, und die Auswanderer jener Länder, welche keine eigenen Kolonien hatten, gingen unter in der Nationalität dieser fremden Kolonien. Hier kommt eine andere Erscheinung zu Tage. Die Auswanderer aus Europa kommen aus allen Teilen der Alten Welt hier zusammen; sie kommen wie in ein unbewohntes Land, ohne irgend eine besondere Nationalität mitzubringen. Diese Argentinische Republik stellte freilich eine spanische Kolonie dar, aber der Leser hat gesehen, wo diese Kolonie jetzt ist, und wo sie mit der Zeit sein wird, wenn die europäische Emigration fortfährt. Sie wird als Lebensfaktor unter den zuströmenden Fremden ganz verloren gehen. Die politische Macht gehört de jure freilich dieser alten Kolonie, aber sie spielt, wie auch die spanische Sprache jetzt schon, nur die Rolle des Cementes, der das Gebäude zusammenhält, das aus Steinen aufgeführt ist, die aus allen Weltgegenden gesammelt sind, wie die Gebäude der Stadt Buenos-Aires. Für diese letzteren Gebäude wird übrigens auch der Cement aus Europa, aus Portland, gebracht.

So sieht mein europäischer Gefährte, dessen Rede ich anführte, keine Möglichkeit eines energischen Eingriffes von seiten

Digitized by Google

der Mächtigen Europas voraus. Er denkt, dafs keiner es wagen wird, drohend hier zu erscheinen, aber man kann nicht sagen, dafs diese Perspektive die Einbildungskraft der eingewurzelten Eingebornen nicht beunruhigt, die, obgleich sie noch an der Macht stehen, sich dennoch nicht die wirklichen Herren des Landes zu sein wähnen. Die Südamerikaner verstehen es, sich zur Benutzung fremder Arbeit und fremden Kapitals hinreifsen zu lassen; sie fürchten aber doch, dafs den fremden Händen und dem fremden Gelde die fremde Macht folgt. Es giebt solche Beispiele. Solange Nord-Amerika nicht auf eigenen Füfsen erstarkt war, erschien unter dem Einflusse dieser Furcht die Doktrin von Monroe. In Süd-Amerika, das zersplittert, schwach, unbeschützt ist und nirgends verstanden hat, eine wirkliche Selbständigkeit an den Tag zu legen, ist diese Doktrin noch nicht zum politischen Prinzip durchgedrungen; sie fängt aber schon an, als verworrene, noch nicht formulierte, unbewufste Strömung einzuwirken. Besonders in den Ländern, welche anfangen, ihre Kraft zu fühlen und aus der mittelalterlichen Gärung hervorzugehen, fängt eine Strömung dieser Art an, eine politische Färbung anzunehmen.

In Brasilien und in der Argentinischen Republik ist diese neue Färbung des politischen Lebens bereits sehr bemerkbar. Sie haben nicht Geld noch Industrie, nicht einmal die erforderliche Anzahl von Leuten, um, wie die Vereinigten Staaten, an die thatsächliche Befreiung von der europäischen Exploitation und an den Schutz ihrer Unabhängigkeit zu denken. Aber da, wo es ihnen möglich ist, treffen sie Mafsregeln, um ihre politischen Organismen vor unaufhörlicher fremder Einmischung zu wahren.

Bis zu einer konkreten Form ist diese Frage noch nicht gelangt, aber im Keime giebt sie, besonders in der Argentinischen Republik, dem politischen Leben des Landes schon die Richtung; das ist einem nicht dabei beteiligten Beobachter interessant zu verfolgen. Besonders in der Argentinischen Republik mufsten Fragen dieser Art bald in den Vordergrund treten, nachdem sie aus dem isolierten Zustande einer

Digitized by Google

gärenden Republik herausgetreten war, die nur Ochsen hervorbrachte. Die Hauptursache dazu war der Strom Parana, welcher die Freiheit des Oceans bis weit in das Innere des Landes fortsetzte, und dann die grofse Menge der europäischen Auswanderer, welche das wenig zahlreiche Nomadenvolk der Eingebornen erstickte. Das eine wie das andere bringt physisch einen fremden Einfluſs in alle die intimsten Verrichtungen des staatlichen Lebens dieses Landes und unterordnet es dem äuſseren Leben.

Die Freiheit der Schiffahrt wird der hiesigen Regierung immer mehr ein Dorn im Auge sein, und sie wünschte wohl ein Mittel zu finden, um diesen Dorn zu entfernen und vollständiger Herr ihrer Gewässer wie ihrer Steppen zu werden. Aber die freie Schiffahrt ist eine internationale Frage geworden, und um diese zum eigenen Nutzen zu entscheiden, reichen Dekrete und Gesetze nicht aus; dazu ist eine materielle Kraft nötig, zu der man nicht so bald gelangt. Die Republik hat freilich allmählich ihr Heer vergröſsert und auch daran gedacht, eine Flotte zu bilden, für welche in der letzten Zeit grofse Opfer gebracht worden sind. Aber was will das alles sagen im Vergleich mit der äuſseren Kraft einer so wichtigen Frage?

Die Flotte wird wohl lange noch ein kostspieliges Unternehmen bleiben, welches bloſs die Schiffswerften desselben Englands und Frankreichs bereichert, das sie fürchten. Viel eingehender für verschiedene politische Maſsregeln scheint die andere Seite der Frage zu sein: die Gefahr, welche von der grofsen Anzahl von Fremden entsteht, die noch mit ihren nationalen Gefühlen und Interessen mit ihrem Vaterlande in Europa zusammenhängen, und auf diese Frage richten die Politiker Süd-Amerikas vor allem ihre Aufmerksamkeit. Wie diese Massen von Ausländern der politischen Leitung Europas zu entfremden, wie sie in der hiesigen Pampa zu isolieren und an den Boden zu fesseln sind — daran wird hier vor allem gedacht.

In Brasilien desavouiert man die Konvention der Konsulate; man will die Jurisdiktion der Konsulate aufheben und legt eine grofse Unabhängigkeit auf dem Felde der sanitären Gesetze,

Digitized by Google

der Quarantänen an den Tag, die thatsächlich unnötig sind und nur Ärgernis mit den europäischen Staaten hervorrufen. In Buenos-Aires haben sie ein grandioseres Mittel für den Schauplatz der theoretischen Politik erfunden.

Als Drohung für Europa, dessen internationalem Gesetze sie ein internationales Gesetz für Amerika entgegenstellen wollten, haben sie einen Kongreſs berufen. Aber auch mit diesem politischen Spielwerke ist es nicht gelungen, Europa in Furcht zu setzen. Ein neues amerikanisches Recht hat der Kongreſs nicht ausgearbeitet. Selbst im Reiche der Theorien nützt politisches Spielwerk nichts, das Leben überwindet man nicht mit Worten. Der Kongreſs in Montevideo hat nur bewiesen, daſs das südliche Amerika als ein Ganzes, als ein politischer Begriff nicht existieren kann, und daſs es immer nur ein geographischer Ausdruck, ein unbenutzter Kontinent bleibt, welcher allen Winden und allen Wünschen offen steht.

Im gegenwärtigen Augenblicke kokettiert die Argentinische Republik sehr mit ihrem kleinen Nachbar Uruguai. Nachdem sie mit diesem, das unlängst noch ein integrierender Teil Argentinas, alle Zwistigkeiten aufgegeben, denkt sie, Uruguai jetzt vielleicht zu ersticken, nicht in ihren Ketten, wie früher, sondern in ihren Armen, und darum wurde die Ehre der Berufung des Kongresses Montevideo überlassen. Aber die Manifestation, die in groſsem Maſsstabe veranlagt war und welche die Solidarität des südamerikanischen Kontinentes ins Leben rufen sollte, gelang nicht, und der internationale Kongreſs für die Frage des internationalen amerikanischen Rechtes, wie er offiziell genannt wurde, gestaltete sich nicht einmal international.

Auf die Berufung des Präsidenten von Uruguai sendeten ihre Delegaten die Republiken Argentina, Chili, Bolivia, Peru und Paraguai; die nördlichen Republiken Columbia, Ecuador, Venezuela, die noch mehr von den ökonomischen Beziehungen zu Europa abhingen, als die anderen, wagten es nicht, sich dieser Manifestation anzuschlieſsen, und selbst Brasilien, das, einst in Feindschaft mit seinen spanischen Nachbarn, isoliert

Digitized by Google

lebte, schickte seinen Delegaten nur zum Schlusse des Kongresses, um dessen Bestimmungen in Empfang zu nehmen und ad acta zu legen. Die Verhandlungen des Kongresses sollten geheim bleiben; seine Beschlüsse in allen Fragen sollten keine gesetzliche Macht haben und nur von den verschiedenen Delegaten in Betracht gezogen werden.

Die Beschlüsse und Bestimmungen des Kongresses sollten nur die guten Wünsche der verschiedenen Regierungen ausdrücken, die dann später nach Ermessen entweder in ein Gesetz verwandelt oder verworfen werden konnten.

So wurde diese Manifestation zu einer platonischen, eher zu einer theatralischen Vorstellung, als zu einer politischen That. Alle auf dem Kongresse zusammengekommenen Republiken waren Feinde oder Gegner, zeigten einander die Zähne und kamen mit Mifstrauen zu einander nach Montevideo. Das Programm ihrer Beratungen war aber so grofs und so umfassend, dafs es wohl Europa veranlassen konnte, mit Aufmerksamkeit aufzuhorchen, und zwar mit einiger Unruhe.

Der Kongreſs sollte eine allgemeine Form der Gesetzgebung in allen Fragen herstellen, die nicht blofs die amerikanischen internationalen Beziehungen, sondern auch die Beziehungen der amerikanischen Staaten zu Europa betrafen. Das Kriminalrecht, die Auslieferung der Verbrecher und Deserteure, das Recht litterarischen Eigentums, das Recht des Besitzes und der Erbschaft für Ausländer, die Handelsbestimmungen und Gerichte, die sanitären Bestimmungen — alle diese Punkte sollten den Gegenstand der Beratungen ausmachen, um Einheit in den inneren amerikanischen Beziehungen hervorzubringen. Was die Beziehungen zu Europa oder zu den Ausländern anbetrifft, so sollte überall ein einheitliches Recht der konsularen Gerichtsbarkeit festgestellt werden, eine einheitliche Art des Überganges von Besitz und Erbschaft unter den Ausländern, oder unter ihnen und den Eingebornen, das Recht der Naturalisation oder die Gesetze des Überganges von Ausländern in die Unterthanenschaft der Republik u. s. w.

Digitized by Google

Diese letzte Frage war vorzugsweise angeregt, um nach Möglichkeit die Einmischung der europäischen Diplomaten in das intime Leben der Republik zu verhindern, eine Einmischung, die überall bestand, ganz besonders aber in der Argentinischen Republik. Die Frage von dem Übergange von Erbschaften, besonders von Immobilien aus einer Hand in die andere, die naturgemäſs die Einmischung der Konsuln verlangte und deren Bedeutung mit jedem Jahre wuchs, je nach dem schnellen Zunehmen des ausländischen Eigentums, war sehr wichtig; noch wichtiger war aber, besonders für die Argentinische Republik, deren ausländische, arbeitende Hände eine Million weit übersteigt, die Frage der Naturalisation.

Für die europäischen Staaten, in denen die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, ist diese Frage ein stetiger Streitpunkt. Wenn Europa auch den Überschuſs seiner Arbeiter verliert, will es doch nicht seine Soldaten verlieren. Dieses letzteren Gutes hat in Europa jetzt niemand zu viel; darum will Europa den hiesigen Republiken nicht das Recht einräumen, sich die jungen Arbeitskräfte anzueignen, die sich oft vor der Wehrpflicht hier verbergen.

Diese Fragen konnte der Kongreſs natürlich nicht durch die Bekanntgebung seiner Wünsche und seiner Gesetze entscheiden. Europa konnte dieselben später ignorieren. Jetzt bestehen zwischen den Europäern und jeder einzelnen Republik besondere Traktate; aber diese Traktate sind nicht ewig, und bei der Schlieſsung neuer Traktate könnte der Einfluſs neuer internationaler Gesetze, wenn der Kongreſs dieselben durch die Einstimmigkeit ihrer Mitglieder erreicht hätte, mitwirken.

Aber der Kongreſs hat nichts erreicht. Er hat nur sechs Monate geredet und ist wieder auseinander gegangen. Projekte hat er die schwere Menge gemacht, aber kein einziges derselben ist durch die allgemeine Zustimmung sanktioniert worden. Es konnte auch nicht anders sein! Die Lebensbedingungen all dieser Republiken sind so mannigfaltig, daſs keine allgemeinen Interessen zwischen ihnen bestehen können, und was der einen nützlich ist, ist der anderen meistens schädlich.

Digitized by Google

Da ist zum Beispiel die Frage der Auslieferung von Verbrechern. Die Argentinische Republik, der die Verbrecher nicht nötig sind, da dorthin gute Arbeiter aus Europa strömen, hat gut reden über diese Frage; wer würde aber in den Bergwerken Chilis, in diesen schrecklichen Einöden der Cordilleren, oder in den Salpeterniederlagen, in diesen noch schrecklicheren sandigen Einöden der Steppen arbeiten, wenn nicht Mörder und Diebe hierher flüchteten? Und in Bezug auf die Ausländer? Die Millionen, welche sich in Argentina oder in Uruguai niederlassen, können eine ernste Sorge für die Zukunft bilden, — aber warum sollte zum Beispiel Bolivia, wohin für kein Geld Kolonisten gelockt werden können, das Recht der Einwanderung beschränken?

Bis zu welchem Grade dieses Unternehmen nur eine Utopie, ein Ausdruck eingebildeter Furcht und eingebildeter Solidarität, bis zu welchem Grade sie ein verfrühter Ausdruck des Nationalbewuſstseins war, welcher der praktischen Doktrin Monroes ideale Bedeutung gab, kann man schon daraus schlieſsen, daſs das Recht des litterarischen Eigentums, wie es heiſst, einen Monat lang, Gegenstand der Beratungen des Kongresses gewesen. Litterarisches Eigentum in südamerikanischen Republiken! Jemand, der mit den Verhältnissen Amerikas nicht bekannt ist, könnte glauben, daſs hier so viele Litteraten sind, daſs es ihnen zu eng wird, und die mit der Sache bekannten Mitglieder der Konferenz haben über diesen Gegenstand, der nicht eine Eierschale wert ist, einen ganzen Monat gesprochen! Das ist freilich ein Gegenstand, der ohne Ende zu reden erlaubt, die erhabensten Gedanken und die civilisiertesten Prinzipien zu äuſsern gestattet, und das ist die Liebhaberei der Südamerikaner. Das Interessanteste von allem ist aber, daſs das die einzige Frage ist, welche der Sanktion aller Regierungen gewürdigt worden ist, und alle Abgesandte dieses südamerikanischen Areopags vereinigte.

Man kann übrigens nicht sagen, daſs der internationale Kongreſs in Montevideo ganz erfolglos gewesen ist; er hat freilich nichts entschieden und bestimmt, nichts Praktisches

Digitized by Google

gethan; aber er hat andere Manifestationen zu Tage gefördert, welche zwar auch theatralischen Vorstellungen glichen, aber dennoch die Geister und eine gewisse politische Strömung weckten, welche unter günstigen Verhältnissen zunehmen können.

Diese Resultate des Kongresses in Montevideo waren erstens die feierliche Visite des Präsidenten der Argentinischen Republik, des Dr. Selman, bei dem Präsidenten von Uruguai, dem General Taxes — das einzige Beispiel einer solchen Höflichkeit in dem hiesigen internationalen Leben, denn die Präsidenten hier sind nicht, was die gekrönten Häupter Europas sind — sie fahren nicht in fremden Ländern herum — das würde ihrer Bedeutung nicht entsprechen; und zweitens ein zweiter internationaler Kongrefs, ein allgemein amerikanischer, der sich in Washington versammelte.

Die Fahrt des Präsidenten nach Montevideo war wirklich eine feierliche Begebenheit, die viel Reden und Zeitungsartikel hervorrief und das Mifstrauen der Nachbarn und selbst Europas wachrief. Ich habe schon oft von den Beziehungen Uruguais zu Argentina und von der politischen Orientalischen Frage, welche die erstere darstellt, gesprochen. Ich habe gesagt, weshalb Brasilien und zum Teil Europa selbst mit Unruhe an die Möglichkeit denken, dafs diese beiden Republiken in ein einziges Ganze zusammenfliefsen und dadurch die fremde Wirtschaft auf der Parana stören könnten, die ein internationaler Strom geworden ist.

Die Feindschaft zwischen den beiden Republiken war für alle diese Gegner eine angenehme Garantie für die Zukunft, darum mufste das Aufhören der Feindschaft und der Beginn eines Bundes zwischen den beiden Besitzern der Schlüssel des La Plata, Befürchtungen auf der einen Seite und Jubel bei den örtlichen Patrioten hervorrufen, die sich schon grandiosen Hoffnungen für die Zukunft hingaben.

Montevideo ist ein wichtiger Punkt für diese grandiose Zukunft und für die Selbständigkeit der Pampa, und dieses Montevideo wird moralisch hineingezogen in den Kreis der

Digitized by Google

Thätigkeit des grofsen Argentina. Ihr mächtiger Präsident fährt zuerst zu dem kleinen Präsidenten Uruguais nach dem Schlusse des internationalen Kongresses, dieses ersten Phänomens des selbständigen internationalen Lebens Süd-Amerikas. Montevideo hat immer schief und begehrlich auf den mächtigen Nachbar gesehen. Buenos-Aires hat seine Überlegenheit und seine moralische Unabhängigkeit immer neidisch dem ungetreuen Europäer zu fühlen gegeben, der sich mit Hülfe von Ausländern seiner Macht entzog. Die Eitelkeit des kleinen Montevideo war über alle Mafsen durch den internationalen Kongrefs und die feierliche Visite des Dr. Selman geschmeichelt, welcher damals alle seine Vorgänger zu übertreffen schien an Macht und Bedeutung, und sich hielt wie ein regierendes Haupt.

Es ist bekannt, was es heifst, der Eigenliebe eines Südamerikaners zu schmeicheln, — das heifst, ihn gefangen nehmen. Seitdem der Ersatz des Goldes der Argentinischen Republik Flügel verliehen hatte, waren in Montevideo die Anhänger der Vereinigung mit dieser Republik mächtig angewachsen. Das Geld hat eine grofse Anziehungskraft, und der Besuch des Dr. Selman konnte die Partei um das Dreifache verstärken, und das, was weder Krieg noch Intriguen erreicht, konnte sich eines schönen Tages durch den allgemeinen Enthusiasmus verwirklichen. Die Zeitungen, die öffentliche Meinung sahen das alles als glänzende Mirage am Horizonte der Zukunft, und in der Wirklichkeit stellte sich die politische Solidarität der beiden Regierungen auf der unerschütterlichen Grundlage befriedigter Eigenliebe dar. Das war ein Ereignis für Amerika.

Ein anderes Ereignis war der Kongrefs in Washington.

Der Kongrefs in Montevideo war offenbar ein totgebornes Kind der amerikanischen Phantasie. Und nicht der Kongrefs selbst war nichtig, sondern die Phantasie, welche ihn erdacht. In diesem Kongresse konnte man die Keime eines Strebens nach der Selbständigkeit eines politischen Lebens der zerstreuten, vereinzelten Republiken, die Reife des Selbstbewufstseins, den Anfang der Strömung erkennen, die von

Digitized by Google

der Doktrin Monroes angebahnt war, d. h. des Strebens, sich von der ökonomischen Hegemonie Europas zu befreien.

Die praktischen Yankees ergriffen sofort dieses Symptom, und ohne diesem Gedanken Zeit zum Erkalten zu geben, wollten sie die Bedeutung dieses Kongresses erweitern. Sie glaubten wahrscheinlich, das südliche Amerika sei moralisch bereit, ihr politisches Ideal anzunehmen, in ihr System einzugehen; es wisse nur nicht, wie das zu machen sei, und hätte sich nur deshalb in Montevideo mit fruchtlosen Betrachtungen abgegeben. Die praktischen Leute schlugen den Delegaten der Republiken, die ohne Nutzen ein halbes Jahr geredet hatten, vor, nach Washington zu kommen, um über konkrete, greifbare und praktische Angelegenheiten zu reden, und nicht bloſs das südliche Amerika, sondern Amerika überhaupt politisch neu zu schaffen — das südliche Amerika ökonomisch mit dem nördlichen zu vereinigen und zusammen eine thatsächliche Neue Welt, die ganz isoliert von der Alten wäre, zu schaffen, — das war die Absicht in Washington.

Als das geschah, war ich schon in Chili, werde darum später darüber sprechen. Ich habe jetzt nur des Kongresses in Washington erwähnt, um das Bild des gegenwärtigen Lebens in den Republiken der Pampa anschaulich zu zeichnen, oder vielmehr das Bild jener Wolken, auf welchen ihre politischen Träume schweben. Gegenwärtig ist hier nur die Natur greifbar, die Geister der Menschen sind noch unverständlich. Wer könnte die Zukunft dieser Neuen Welt voraussagen, in welcher nur die Vereinigten Staaten eine politische Festigkeit und Form erlangt haben, alles übrige sich aber noch in der Periode der Gärung befindet.

Digitized by Google

Kapitel XLII.

Über Argentina bricht plötzlich ein finanzieller Krach aus. — Die Ereignisse des Jahres 1890. — Allgemeiner finanzieller Bankrott und Panik in Europa und in Buenos-Aires. — Administrative Kunststücke der Regierung. — Die Republik wird überschwemmt mit Papieren ohne Wert. — Unruhe, Aufstand und Demonstrationen. — Neue Parteien: die „Situationisten" und die „Union-Civica". — Die Versammlung der Unzufriedenen und der Patrioten in Rosario. — Der Fall Dr. Selmans und die Präsidentenkandidatur des General Mitré.

Seit den Ereignissen, die ich im vorhergehenden Kapitel beschrieben und charakterisiert habe, sind vier Jahre vergangen. Die allgemeinen Züge der Geschichte dieser vier Jahre sind bezeichnet durch eine Wiederholung der Unruhen und Revolutionen fast in der ganzen Ausdehnung des südamerikanischen Kontinentes, welcher im Jahre 1889 schon anfing, etwas ins Gleichgewicht zu kommen. Meine Voraussetzungen, Befürchtungen und Hoffnungen, die ich im vorhergehenden Kapitel in kurzen Worten ausgesprochen, sind bestätigt. Die Eindrücke, die ich aus diesem Kaleidoskop von Bildern der Natur, der Politik und der Sitten mit mir nahm, als ich das Festland am Ende dieses, für dasselbe so glänzenden Jahres verliefs, flöfsten mir eine unbestimmte Unruhe für die fernere Dauerhaftigkeit des neuen Lebens dort ein; es war etwas wie Elektricität in der Luft fühlbar, wie die Annäherung eines Sturmes, aber die Richtung und die Bedeutung desselben war schwer, richtig zu bestimmen.

Ein neues Aufflammen der Leidenschaften mufste auf einem anderen Boden geschehen, — die alten Gauchos,

Digitized by Google

Caudillas, gingen offenbar schon in die nebelige Geschichte über — die Assignationen, Kreditbriefe, hypothekarische und andere Papiere traten an die Stelle der früheren Lasso und Bolas, und ein neuer Pampero, der über die argentinische Pampa fuhr, wirbelte alle diese bemalten und gravierten Blättchen der argentinischen Papiere in die Luft. Das war ein Sturm der Spekulation, in welchem die Menge Schwindel hatte und sich drehte, wie berauscht, und nicht nur die Gauchos, sondern mit ihnen auch die Europäer, die in Massen dorthin gezogen waren.

Diese neue Phase mufste den folgenden Ereignissen einen neuen Charakter verleihen, die neue Krisis mufste allmählich neue Formen ausarbeiten. Welche werden sie sein? Was wird aus dem allem werden? Haben nicht die folgenden Ereignisse diese Frage noch verdunkelt und in ein unmögliches Chaos verwickelt, wirklich wie ein Pampero der Steppe; alle diese Andeutungen der Zukunft, alle Keime neuer Formationen, welche, wenn auch dunkel, bei aufmerksamer Beobachtung doch bemerkbar waren in der Zeit freudiger und sorgloser Stimmung der Leute, in der von mir beschriebenen Epoche, der verweichlichten und verzärtelten Leute, welche die früheren Revolutionen vergessen haben und nicht an die Zukunft denken?

Was aus dem allem werden wird, ist eine Kapitalfrage für Europa, das aufs Geratewohl, ohne Ordnung und System so viel Arbeit und Kapital auf Süd-Amerika, besonders auf Argentina und Brasilien verwandt hat. Diese beiden enormen Länder verloren plötzlich in so seltsamer Weise den Verstand; an diesem Chaos, das jetzt in dieser grofsen Ausdehnung herrscht, nahmen nicht blofs die früheren einheimischen Elemente teil, deren elementare Gärung sie vielleicht nichts angeht, — in ihm sind auch europäische Elemente und europäisches Geld verwickelt, mit allen Übertreibungen und sozialen Krankheiten, an denen jetzt die Welt anfängt zu leiden und leidet. Dieses Chaos stellt jetzt, gleichsam wie die Fortsetzung, den Wiederschein, die Gärung Europas dar,

Digitized by Google

welches einen Ausweg aus der alten Geschichte sucht, und an den Geburtswehen einer neuen Geschichte leidet.

Ich werde mich bemühen, mit grofsen Strichen und Flecken, wie es die Impressionisten thun, ein Bild der letzten vier Jahre zu entwerfen. Wenn der Leser sich nicht in diesem Bilde zurechtfindet — so wird es nicht meine Schuld sein — hier haben die Bäume vom Gipfel angefangen zu wachsen, die Flüsse gehen die Berge hinauf, und die Menschen suchen im Wahnsinn die Weisheit in neuen Aufgaben. Der neue Krach, der die Pampa betroffen, hat die historischen Krankheiten Europas wiedergespiegelt — die des Kapitals in Geld als solches und die Hypertrophie des geistigen Kapitals, das zu sehr von sich eingenommen ist, wie auch die der bürgerlichen Gesellschaft. Alles das wird der Leser hier in der Karikatur und darum anschaulich sehen.

Wie ich schon gesagt habe, als ich im Anfange des Jahres 1889 Buenos-Aires verliefs, fühlte man in der Luft eine Schwüle, welche einen Sturm ankündigte. Die Spekulation war wirklich bis zum Wahnsinn gelangt; allen schwindelte der Kopf, sie lebten alle im Rausche, von dem Präsidenten bis zum letzten Beamten, von dem Zeitungsschreiber bis zum letzten Tagelöhner; die Autochthonen wie die Einwanderer aus dem Auslande waren in gleichem Mafse von dem Rausche befangen, dennoch konnte man nicht voraussehen, dafs der Krach so bald losbrechen würde, d. h. am Ende desselben Jahres noch, welches mit solch einem Glanze und in Europa mit solch einer unwandelbaren Sicherheit für das Gedeihen der Argentinischen Republik begann. Um diese Zeit wufste das ernste Bankhaus von Baring nichts von einer Absage auf die allerphantastischsten Unternehmungen der Spekulanten hin, und es kontierte ihre Papiere al pari, als sie schon eigentlich nichts mehr wert waren.

Selbst die schwerfällige, methodistische Finanzwelt Deutschlands wurde aufgerüttelt und bemühte sich, mit ihrer Grofsmut gegen die Pampa, mit Baring, mit den Engländern zu rivalisieren, um so mehr, als die finanziellen Streitigkeiten und das

Digitized by Google

gegenseitige Schimpfen auf Rufsland eine Menge Kapital frei gemacht hatte. Der Krach stürzte wie ein Blitz vom heitern Himmel herab und wurde gleich furchtbar. Übrigens ist jeder Krach um so furchtbarer, je weniger er erwartet wird, denn er bringt nicht nur ein Chaos in den Geschäften, sondern auch in den Geistern hervor, was noch weit schlimmer ist!

Womit wird z. B. unser jetziges militärisches Fieber — auch eine Spekulation, in welcher das frühere Gold der traditionellen Soldaten durch papierne Assignationen der jetzigen ephemeren Soldaten ersetzt ist, die nur ein Jahr in der Fronte dienen — dieser Maskerade der Handlungsdiener in den Trinkstuben und anderen Buden enden?

Der Schlag fiel nicht einmal in Buenos-Aires, diesem Centrum der fieberhaften Spekulation im grofsen, sondern im kleinen Montevideo, wo die Spekulation so träge und bescheiden und nur der Wiederschein der argentinischen war. El Banco National der Uruguaischen Republik erklärte sich plötzlich bankrott, aber die Assignationen dieser Bank standen in Uruguai al pari mit dem Golde, während man im Jahre 1889 in Argentina schon für einen „pesos“ Gold zwei Pesos in Papiergeld gab und das die öffentliche Meinung und die Geschäftsleute gar nicht beunruhigte.

Die Nationalbank Montevideos erwies sich als ein Putsch, den niemand vermutete. Sie erwies sich als etwas Ähnliches wie Panama. Einige Personen schöpften aus ihr handvollweise Gold, besonders die Präsidenten zu ihren politischen Manipulationen; von politischen Spekulationen minoris gentiis konnte gar nicht die Rede sein. So gut es ging, wurde alles das durch die Einkünfte des Zolles gedeckt, die Schulden in Europa wurden mit Coupons gezahlt; aber plötzlich reichten diese Einkünfte nicht aus, und in der Kasse der Bank fand sich nicht eine einzige Goldmünze.

Das war verhältnismäfsig keine grofse Bank; dieser kleine, eigentlich fremde Krach war in Bezug auf die grofse Summe der Geschäfte, auf die Ausdehnung der ganzen Pampa nur ein Tropfen im Meere, aber gerade, weil man an ihre

Digitized by Google

Unerschütterlichkeit unbedingt glaubte, traf der Bankrott ganz Argentina wie ein Blitz. Was, wenn in Buenos-Aires und in allen Provinzen der grofsen Republik dasselbe geschah? Was, wenn alle 25 Banken, welche hier Assignationen, Anleihen, Pfandbriefe u. s. w. herausgaben, nichts als ein Puff waren? Die ganze Masse der Kreditoren wirft sich nach Argentina in diese Banken, um ihr Geld herauszunehmen, und eine andere Masse, die Besitzer von Prozentpapieren, wirft sich auf die Börse und eilt, dieselben zu realisieren. Eine Panik, ebenso grofs und wahnsinnig, wie unlängst die Spekulationen, ergreift alle auf einmal und sofort auch Europa. Die erschreckten europäischen Banken, mit Baring an der Spitze, eilen, ihren argentinischen Klienten zu Hülfe zu kommen, von denen sie so viel Einkünfte erhalten. In ihren Kassen liegen eine Menge argentinische „Cedulas", hypothekarische Papiere, Eisenbahnaktien u. s. w., die sie in ihrer Kasse halten, denn diese sind ununterbrochen gestiegen unter dem Einflusse der immer wachsenden Spekulation, des Handels und der Emigration. Die europäischen Banken suchen diese Papiere zu realisieren und mit diesem Gelde den argentinischen Banken zu helfen.

Aber die Panik ist bis nach Europa gedrungen, — diese Papiere werden nicht gekauft; sie fallen bis auf die Hälfte, bis auf ein Vierteil ihres Wertes, so dafs auch die europäischen Patrone Argentinas sich insolvent erklären. Sie sind überhäuft mit diesem argentinischen Gerümpel, das plötzlich seinen Wert verloren hat. Baring fängt die Reihe der Bankrotte an — es folgen andere, und den argentinischen Banken bleibt nichts anderes übrig — als ein „moratorium" zu verlangen oder zu liquidieren. Das thaten sie auch eilig, einer nach dem anderen, angefangen von dem Hauptanführer des Geldschwindels in Buenos-Aires, „Banca National", eine privilegierte und fast eine Kronsbank; ihr folgte die „Banca della Provincia". Beide mit einem Grundkapital von 200 Millionen Frank, eine jede von ihnen, — sie erklären die Liquidation.

Sie hielten sich einige Wochen während der Panik, wie

Digitized by Google

ihre Gefährten in der Provinz, indem sie die Forderungen ihrer Kreditoren und Beisteuerer, indem sie Assignationen ohne Zahl und ohne Ende, eigentlich falsche Assignationen herausgaben. So wurden für 40 Millionen Pesos herausgegeben in der Hoffnung, dafs die Panik vorübergehen und man die Spekulationskunststücke wieder würde aufnehmen können. An Stelle dieser herausgegebenen falschen Assignationen versieht die Regierung die Banken mit Bekanntmachungen ebenfalls falscher Schulden mit grofsen, auch falschen Prozenten, Schulden, welche die ungesetzmäfsige Ausgabe der falschen Assignationen garantieren sollten, aber nichts helfen: der Bankrott Barings und die Panik in Europa hemmen den Handelsumsatz, d. h. den eigentlichen Nerv der finanziellen Handelsunternehmungen, und die Angelegenheiten werden nur noch verwickelter. Die Panik in Argentina wächst und wird zu einem dumpfen, unheilverkündenden Murren, und ein anderer Rausch, der Rausch der Bosheit, des Ruins, der Enttäuschung tritt plötzlich an die Stelle des früheren Rausches der Spekulation mit regenbogenfarbenen Hoffnungen.

Die Banken schreiten zur Liquidation, und hier kommen entsetzliche Dinge zu Tage — das ganze Geldsystem, das ganze Bacchanal der Spekulation erweist sich als eine Seifenblase; alle Gesetze, Kontrakte, Konzessionen sind nichts als eine Fiktion. In den Banken mufs Gold niedergelegt werden zur Sicherstellung der Papiere, — in keiner einzigen Bank in der ganzen Ausdehnung der Republik fand sich auch nur ein einziger Groschen in Gold. — Der Goldfond war ersetzt durch vorteilhaft sein sollende Ausgaben innerer Anleihen, von Aktien verschiedener mehr oder weniger schlechten Unternehmungen, hypothekaren Papieren auf Ländereien, deren Preise unerträglich hinaufgeschraubt waren — mit einem Worte, statt des Goldes der Grundkapitale fand sich ein ebensolcher Wust von Papieren wie von Assignationen.

Das Gold war widergesetzlich verausgabt für Zahlung von Coupons nach Europa, welche, wie es hiefs, nach offiziellen

Digitized by Google

Dokumenten von Einnahmen der Regierung gezahlt, oder im Innern geraubt wurden von den Verwaltern, den Direktoren der Bank selbst, oder von einflufsreichen Aristokraten, für die innere Spekulation mit Land, Konzessionen, öffentliche Arbeiten etc. Zorn und Verzweiflung ging durch das ganze Land. — Es ist begreiflich. Nicht nur die Reichen, sondern auch arme Leute, welche während mehrerer Jahre mit falschen Assignationen und falschen Einnahmen vergnügt gelebt hatten, ohne die Fälschung zu ahnen, fanden sich plötzlich als arme Leute, und ihr Zorn fand keine Grenzen.

Das finanzielle Chaos, welches so plötzlich an den Tag kam, mufste auch ein politisches Chaos hervorrufen. Alle Grundlagen des politischen, inneren Lebens mufsten unhaltbar werden. Wenn man in Betracht zieht, dafs dieses alles unter Leuten geschah, die gestern noch Caudillas und Gauchos waren, die in Spekulanten und Beamten des Goldregimes waren, und dafs die Leute ihren leichtsinnigen Charakter und ihre Instinkte der Nomaden der Pampa in die neue Form des Lebens hineingetragen hatten, so kann man sich nicht wundern, dafs die politischen Wirren und die Feindschaft das ganze Leben der Pampa und ihrer Städte verwandelte, die bis dahin so sorglos und friedlich dem Vergnügen gelebt hatten.

Man mufs der Regierung des Dr. Selman, der, wie ich schon in den vorhergehenden Kapiteln erklärt habe, die Alleinherrschaft und die Einheit der Republiken wiederherstellte, welche vor kurzem noch in eine Menge unabhängiger Teile zersplittert war, die unruhig, unbotmäfsig und unverträglich waren — die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie sich in der ersten Zeit des Kraches wirklich als eine ernste, organisierte Kraft erwies. Die Interessen der Regierung und der Regierten, der Bankiers, der Beamten und der Spekulanten waren so eng und unzerreifsbar miteinander verbunden, dafs trotz der Aufregung der Gemüter dieses ganze Volk in der Hauptstadt und in den Provinzen, das sich gegenseitig bestahl, vor allem aber das leichtsinnige europäische Kapital, seine Solidarität und die Notwendigkeit fühlte, sich „mordieus“ aneinander

Digitized by Google

zu schliefsen. Die Wogen der Verzweiflung und des Zornes brachen sich an diesem Felsen instinktiven Einvernehmens zwischen allen Personen, welche mehr oder weniger die Verantwortung für das Geschehene auf sich lasten fühlten, für ihre frühere Blindheit oder für ihre frühere Spitzbüberei.

Solcher Leute gab es viele, und unter ihnen waren nicht blofs Argentiner; die Ausländer trugen die gleiche Schuld an allem. Sie unterhielten und weckten sogar künstlich die fieberhafte Habsucht und Spekulation der reichen Leute und Häupter des Ortes, blendeten sie und verblendeten sich selbst; sie ruinierten die Republik ebenso wie die anderen, indem sie ihrem Verlangen nachgaben und selbst durch das Geld des leichtsinnigen europäischen Publikums reich wurden. Ihre Reichtümer waren ebenso vergänglich und ephemer wie die Reichtümer der plötzlich emporgewachsenen Millionäre unter den Autochthonen, und das Interesse der Selbsterhaltung verband sie in der ersten Zeit des Kraches mit allen diesen Exploitatoren, den eigenen und den ausländischen.

Alle diese Leute fühlten sofort, dafs ihr gemeinsames Interesse vor allen Dingen darin bestand, die Häupter des Ortes nicht auszuliefern, sondern zu versuchen, sich mit ihnen zusammen aus diesem plötzlichen finanziellen Chaos herauszuwinden, die Überhandnahme des politischen Chaos nicht zuzulassen, welches ohne Hoffnung auf die Zukunft alles umstürzen würde, die Einheit der Macht und die Centralisation, die von den beiden letzten Präsidenten geschaffen worden war.

Diese Zusammengehörigkeit der Interessen, die sich in der letzten Zeit seit dem Bestande der Republik zwischen der Gesellschaft der Eingeborenen, die sich in Spekulationen, in „Geschäfte“ eingelassen hatte, und der Überschwemmung des Landes durch ausländische Abenteurer bestand, war eine grofse Hülfe, um das Land vor der schrecklichen, plötzlichen Umwälzung unter dem Einflufs der Verzweiflung und dem Ausbruch der Leidenschaften zu bewahren; denn in diesen Menschen fliefst doch das Blut der Gauchos, wenngleich sie Bankiers und Zeitungsschreiber geworden sind. Die Ereignisse waren, wie

Digitized by Google

wir gleich sehen werden, in ein chronisches Chaos übergegangen, das die Republik freilich in eine ausgangslose finanzielle Lage versetzt hat, aber wenigstens nicht alles das zerstört hat, was durch praktische Arbeit besonders der Europäer in den letzten zehn Jahren hier geschehen ist. In Berücksichtigung der Verwüstung, die Dr. Selman und sein ganzes System, alle Leute, die mit ihm gemeinschaftliche Sache machten, in der Hauptstadt wie in der Provinz, die Bankiers, die Anführer, die Grundbesitzer, der Gouverneur, die Beamten und sogar das Militär, — verwirrt, verwundert, ruiniert, angerichtet hatte, ist anzuerkennen, dafs dennoch niemand den Kopf verloren hat.

Sie waren alle unverantwortlich schuldig, die Reichen und die Armen, die Eigenen und die Fremden aus Europa, aber das Volk, die Masse beschuldigt sich selbst ja niemals in solchen Augenblicken. Wenn sie auch fähig ist, den Kopf zu verlieren, so ist sie doch niemals fähig, im Augenblick des Unglücks sich zu beruhigen, sich zu sagen „mea culpa“ und ihre neue Lage zu überdenken — zu ihrer Beruhigung braucht sie Opfer, Strafen, sie braucht Schuldige als Lösegeld für ihre Schuld, sie sucht vor allen Dingen einen Sündenbock. Der einzig mögliche Sündenbock ist aber die Regierung, der Regent, und in diesem Falle der Präsident.

In dem plötzlich hereingebrochenen finanziellen und moralischen Chaos bildete sich eine fast allgemeine Strömung: die ganze schwankende Masse rief in der Hauptstadt wie in der Provinz, in den Zeitungen und auf der Strafse: „Fort mit der Regierung, fort mit den Dieben, fort mit Dr. Selman!“ Und wäre das ein paar Jahre früher geschehen, so hätte das Heer mit seinen amerikanischen Generälen, die ewig nach der Macht dürsten, sich mit diesen Klagen der Masse vereinigt, sie wären zu den neuen Politikern gestofsen, die wer weifs woher gekommen waren, um im Trüben zu fischen, und es wären gleich Pronunciamentos und Revolutionen erfolgt. Dr. Selman und seine Leute dachten nicht daran, nachzugeben, und mit ihm waren so viele, die dabei interessiert waren, dafs er

Digitized by Google

auf jeden Fall die Macht behielt, und der erste Ausbruch der Revolution sogleich unterdrückt wurde.

Der allerpopulärste Mann im Heere, der auch moralisch der Befehlshaber desselben geblieben, war der Vorgänger des Dr. Selman, der General Rocka; aber dieser General war kein einfacher amerikanischer General, kein unruhiger, ehrgeiziger Caudillo, er war der Schöpfer jenes Systems des Dr. Selman, sein Vorgänger und Schwiegersohn. Der General Rocka war selbst durch dieses System reich geworden, hatte an sich den Vorteil der Ruhe, der Alleinherrschaft und sogar des Despotismus der Präsidenten, und besonders den Vorteil der Spekulation empfunden, so dafs er durchaus nicht wünschte, in solch einer bewegten Zeit das Schicksal Argentinas entscheiden zu müssen, wenn er Dr. Selman ersetzte; er stellte sich entschieden auf seine Seite und auf die Seite seines Systems.

Die Menge, welche plötzlich auf der Scene der Politiker erschien, Leute, die sich nicht hatten der Macht anschliefsen können, die Jugend, die Advokaten, die Masse leicht erregbarer, amerikanischer Proletarier, einige Deserteure, die Obersten und die niederen Offiziere, die sich von der Gelegenheit verlocken liefsen, plötzlich Carriere zu machen, fingen an, ohne fest besprochene Verschwörung, hingerissen von dem Einflusse augenblicklicher Leidenschaften — auf den Strafsen Lärm zu machen. Sie warfen sich auf das Arsenal, raubten Waffen, und auf den Strafsen von Buenos-Aires wütete drei Tage lang ein innerer Krieg. Aber das Militär des General Rocka war für Dr. Selman, und er siegte. In der ersten Zeit nach dem Krach war der Sieg über die Revolution in der Hauptstadt ein sehr wichtiges Ereignis.

Es ermutigte die Machthaber in der Provinz, die dortigen, von Dr. Selman eingesetzten Gouverneure, obgleich „de jure" sie dort von dem Volke gewählt werden; es ermutigte alle Teilnehmer des bankrott gewordenen Regimes, und die revolutionären Ausbrüche wurden überall unterdrückt, oder es wurde ihnen vorgebeugt. In der Provinz hätten diese Ausbrüche eine weit gröfsere Gefahr geboten als in der Hauptstadt,

Digitized by Google

da dort weit mehr Unzufriedene waren. In den Provinzen gesellte sich zu der allgemeinen, durch den finanziellen Krach hervorgebrachten Aufregung die alte Uneinigkeit zwischen ihnen und der Hauptstadt, die alten autonomen Leidenschaften, welche durch die Hegemonie der immer mit ihnen kämpfenden Hauptstadt niedergehalten waren. Die unruhigen Elemente der Gauchos existieren dort noch in ihrem ursprünglichen Wesen.

Wenn die Revolution in der Hauptstadt gesiegt hätte, so hätte sich das allgemeine Chaos über die ganze Pampa verbreitet und die Lage des dort arbeitenden europäischen Elementes, der Kolonisten, wäre unleidlich geworden. Diese Quelle des thatsächlichen und nicht vorübergehenden Reichtums wäre in der Wurzel durchschnitten worden, und wer weifs, was daraus entstanden wäre. Argentina, welches so viel Volk aus Europa anzieht, hätte vielleicht eine Perturbation in Europa selbst hervorgebracht.

Aber mit dem leichten Sieg über die Revolution war die Sache noch nicht abgethan. Obgleich der Ausbruch niedergeworfen wurde, hat er doch die Lage der Dinge verschlimmert — die erhitzten Leidenschaften, die von dem auf den Strafsen in Buenos-Aires geflossenen Blute gefärbt waren, liefsen voraussehen, dafs der Antagonismus zwischen den Parteien immer mehr steigen, dafs die Bosheit der Besiegten immer mehr wachsen würde, und zu gleicher Zeit der mafslose Wunsch der Sieger, dieselben zu benutzen, um sich auf den von ihnen eingenommenen Positionen zu erhalten, und nicht das allein, sondern die Lage, soweit es im ökonomischen Sinne möglich war, zu verbessern, einen allgemeinen Frieden zu stiften und die Leidenschaften zu beruhigen. Die Parteien hätten sich im Hinblick auf die allgemeine Gefahr vereinigen sollen. Dieses Ziel war so klar, dafs die Regierung und ihre Anhänger, welche die Revolution niedergeschlagen, sich vor allem bemühten, diese Übereinkunft zu verwirklichen.

Die Aufgabe war schwierig, besonders auf einem so schwankenden Boden, wie die Autochthonen der Pampa es

Digitized by Google

sind, — eine umherwandernde Gesellschaft, die ohne Arbeit — nur von der Kraft oder von „Geschäften“ auf Kosten der arbeitenden Masse lebt, die jedoch ganz aus ausländischen Elementen besteht, an dem politischen Leben des Landes keinen thätigen Anteil nimmt und keinen direkten Einfluſs auf die politische Gärung hat. Vier Jahre sind seitdem vergangen, und die Angelegenheiten verwickeln sich immer mehr; das Chaos ist chronisch geworden, obgleich die Leute des Systems, von dem ich schon so viel gesprochen habe — immer noch an der Macht sind. Es erhält sich auch die Alleinherrschaft des Präsidenten unbeschränkt durch das Parlament, dessen Rolle gleich null ist; es erhält sich auch die Centralisation, die Hegemonie von Buenos-Aires. Niedergehalten wird nur die Uneinigkeit der Provinzen und die Ausbrüche der Leidenschaft in denselben.

Ich will versuchen, in allgemeinen Zügen ein Bild des politischen Lebens der Republik in den verflossenen vier Jahren darzustellen; ich bereite den Leser jedoch darauf vor, daſs es sehr schwer ist, denn das Bild würde ein unverständliches und unnützes Chaos bilden, wenn ich in Einzelheiten eingehen wollte. Ich werde mich bemühen, die allgemeinen Züge aufzufangen, besonders diejenigen, welche für europäische Leser von Interesse sein können, für welche alle diese überseeischen Namen und Benennungen der Parteien nur leerer Schall sind.

Nachdem wenigstens die äuſsere Ruhe wieder hergestellt war, beeilte sich die Regierung, vor allem den Eindruck zu benutzen, den dieser Umstand im Innern des Landes, besonders aber in Europa, hervorbringen konnte, von wo die wesentliche Hülfe für die Lösung oder die Verzögerung der finanziellen Krisis erwartet wurde. Das muſste von der Regierung reklamiert werden, und das war noch in ihrer Macht. Besseres konnte man nicht unternehmen. Dazu muſste man aber Zeit haben, muſste sich umschauen und besonders seine eigene Lage prüfen. Sobald der Krach bekannt

Digitized by Google

wurde, und besonders als die Revolution ausbrach, war die Panik im Lande und in Europa unbeschreiblich.

Wie ich bereits gesagt habe, hatten die letzten zehn Jahre der Ruhe in Argentina und ihre unglaubliche kommerzielle Vorwärtsbewegung alle schon ganz vergessen lassen, dafs das Argentina der Autochthonen im wesentlichen doch das alte Argentina geblieben war, dafs sie doch der bewegliche Boden einer südamerikanischen Republik war, — darum erschreckte der plötzlich ausgebrochene Bankrott alle ganz übermäfsig. Sie erinnerten sich alle der Vergangenheit und dachten, dafs jetzt in diesem Lande alles von oben zu unterst gekehrt würde, nach alter Art, und dafs die Regenten, die bis jetzt vernünftige und aufgeklärte Leute zu sein schienen, nur Diebe und Spitzbuben waren; besonders die Europäer meinten, dafs man aus diesem Lande fliehen sollte.

Das wäre noch nicht einmal ein so grofses Unglück gewesen, aber den Abenteurern folgten die ernsten Klassen der Ausländer, Kolonisten, Arbeiter, und die Hauptsache war, dafs der grofse, bis jetzt ununterbrochene Strom der Emigranten ganz aufhörte. Hier war das ganze Gedeihen, das ganze System der Regierung, die ganze Spekulation auf das Zuströmen der Emigranten gebaut.

Die Regierung mufste eilen, um diese Panik zu hemmen und das Vertrauen einigermafsen wiederherzustellen. Um die Finanzlage wenigstens auf einige Tage zu verbessern, war mindestens eine Handvoll Gold nötig, d. h. es mufste in Europa eine Anleihe gemacht werden.

Die Menschen sind im allgemeinen leichtgläubig und gehen rasch von einem Eindruck zum anderen über, und in finanziellen Angelegenheiten ist dieser Grundsatz noch unwandelbarer als in allem übrigen. Eine momentane Wiederherstellung der Ruhe zerstreute die Panik fast sogleich. Zu diesem Erfolge genügte der Regierung fast allein schon die Reklame. Die Spitzbuben, Diebe, Räuber, wie sie in Europa genannt wurden, blieben Sieger, blieben Herren der Lage, behielten die Macht, — aber das schien die öffentliche Mei-

Digitized by Google

nung nicht zu beunruhigen. Die Europäer sowie die Geschäftsleute im Inneren, welche in das finanzielle Chaos verwickelt waren, brauchten vor allen Dingen Ruhe und Glauben an die Zukunft und an diejenigen, welche sie leiten würden — ob Spitzbuben oder ehrliche Leute.

In diese Betrachtungen liefsen sie sich in der ersten Zeit nicht ein. Wo sollten sie auch ehrliche Leute finden? Wer war ehrlich? Bis jetzt hatten sie im Fieber der Spekulation nicht die beziehungsweisen Eigenschaften der Leute in Buenos-Aires unterscheiden können. Und siehe da, dem gestern noch von allen verfluchten Dr. Selman gelingt es nicht nur, allen Sand in die Augen zu streuen, sondern er findet auch in England ein Bankhaus, Morgan & Co., welches mit ihm in Unterhandlung tritt wegen einer Anleihe von 15 Millionen Pfund gegen die Garantie der Zolleinkünfte von Buenos-Aires. Und das geschah gerade um die Zeit, wo thatsächlich die Zahlung aller inneren und äufseren Schulden eingestellt war. Von seiten Europas war auf diese Weise ein Stützpunkt gefunden, aber es war nötig, die öffentliche Meinung zu beruhigen und das Innere des Landes.

Indem man gleich zu radikalen Veränderungen in der Leitung der Finanzen schritt, mufste man Strenge gegen die Banken an den Tag legen, welche falsche Assignationen ausgegeben hatten, einen unbeugsamen Willen zeigen, die himmelschreienden Mifsbräuche abzuschaffen, mufste man die am meisten kompromittierten Personen entfernen etc. Die besten Dekrete flossen aus der Feder der ausführenden Macht, Dekrete, welche sofort und energisch die Ordnung in finanziellen Geschäften wiederherzustellen schienen, um das Vertrauen Europas und des Landes zu den guten Absichten der energischen Regierung wieder zu gewinnen.

Vor allen Dingen mufste wieder Vertrauen zu dem Papiergeld eingeflöfst werden, zu diesem Zwecke der Eigenwille der Emissionsbanken gezügelt, in der Hauptstadt wie in der Provinz ihre Selbständigkeit beschränkt und dieselben einer centralen staatlichen Veranstaltung unterworfen werden. Das

Digitized by Google

war um so mehr notwendig, als die Kontrolle über die Banken in der Provinz den politischen Einfluſs der centralen Regierung über die Provinzen vermehrte. Es bildete sich eine neue, von der Regierung gleichsam unabhängige Einrichtung einer Kontrolle mit groſser Machtvollkommenheit unter dem Namen „Caja de Convercion“ (Kasse der Konversion). Diese „Caja de Convercion“ sollte die Banken revidieren, sie dazu bringen, ihr verausgabtes Grundkapital zu ersetzen, alle nun emittierten Anleihen, ihre Konversionen, zu verwalten und die „laufende Schuld“ zu konsolidieren, welche unter der unkontrollierten Eigenmächtigkeit der Präsidenten zu einer riesenhaften Gröſse angewachsen war (ungefähr 150 Millionen Pesos) und endlich die groſse Anzahl von Geldsorten aus dem Verkehr zu entfernen, die ungesetzlich emittiert und in vielen Fällen falsch waren. Diese letzte Operation schien die erste, unaufschiebbare Notwendigkeit zu sein, da das Vertrauen zu diesen Geldsorten mit jedem Tage fiel und mit völliger Entwertung zu enden drohte. Um diese Zeit waren nach der annähernden Statistik der Banken 250 Millionen Pesos in Assignationen im Umlauf, und auſserdem hatten die Banken in der Provinz 40 Millionen falsches Geld ausgegeben.

Um einen annähernden Begriff davon zu geben, was das heiſst, will ich hier einen Vergleich machen: In Ruſsland erstreckt sich bei 110 Millionen Einwohnern der jährliche Export von Waren durchschnittlich bis 600 Millionen Rubel und übertrifft die Einfuhr um die Summe von 150—200 Millionen, wobei ungefähr eine Milliarde Rubel Papiergeld im Umlauf ist; — in der argentinischen Republik waren 300 Millionen Pesos solchen Papiergeldes im Umlauf (ein Pesos in Gold übertrifft einen Rubel in Gold um 25 %) auf vier Millionen Einwohner. Der Import dieses Landes übertraf viele Jahre lang den Export um eine groſse Summe. In Ruſsland kostet der Papierrubel trotz der oben benannten, scheinbar so mäſsigen Proportion 2 Frank 70 Centimen statt der nominellen 4 Frank. Wie tief muſs der papierne Pesos in Argentina gefallen sein, wenn man diesen Vergleich betrachtet?

Digitized by Google

Man mufs sich nur verwundern, dafs der Pesos in der von mir beschriebenen Zeit bei der allgemeinen Panik noch einigen Wert behalten hat, denn für einen Pesos zu 5 Frank in Gold gab man dennoch 4 Pesos in Papiergeld, d. h. der Pesos in Papier war dennoch 1 Frank 25 Centimen wert.

Die Caja de Convercion sollte das überflüssige Geld unter ihrer Aufsicht durch die Banken aus dem Umlauf entfernen; es wurde ihr aufgetragen, die Assignationen, welche als Zahlungen bei ihnen eingingen, zu dieser centralen Anstalt zu schicken, die sie verbrennen mufste, im Falle der Not ihnen aber die Erlaubnis erteilen konnte, die so vernichteten Assignationen für Schuldverschreibungen, welche Prozente eintragen, zu verwenden.

Die Banken waren alle bankrott, besonders die „Banko Nacional" und die „Banca della Provincia de Buenos-Aires", welche auch liquidierten. An ihrer Stelle wurde eine andere, grandiose Bank gegründet, die Bank „de Nacion Argentina" mit 50 Millionen Grundkapital, welche das Geschäft der Liquidation der beiden oben genannten Banken übernehmen sollte. Von jetzt an wurde dieser allein das Recht eingeräumt, Wertzeichen und Anleihen herauszugeben; alle anderen Banken waren ihrer Vormundschaft unterworfen. Zum erstenmal erhielt Argentina eine wirkliche Staatsbank, die von der centralen Regierung garantiert, mit dem ganzen Eigentum des Landes sichergestellt war und die Autonomie der Finanzen der Provinz vernichtete, ein Recht, welches bis jetzt das Hauptattribut der provinziellen Autonomie war.

Aufser den Schulden, welche sowohl in Europa als im Lande von der centralen Regierung gemacht waren, aufser der Garantie der Prozente, welche diese Regierung vergeben, konnte in Argentinien jede Provinz verschiedenen europäischen Unternehmungen im Lande, Konzessionen für Hafenbauten u. s. w. autonom erteilen; die Provinzen konnten aufserhalb Schulden und Prozente eines jeden Unternehmens garantieren. Bei Gelegenheit des Kraches brach ein unglaubliches Chaos nicht nur hier, sondern auch auf den europäischen Börsen aus, und

Digitized by Google

hauptsächlich, um diese Börsen zu beruhigen, nahm die Regierung die Verpflichtungen und die Schulden auf sich.

Auf den Erfolg aller dieser Dekrete rechnend, suchte die Regierung etwas Gold, wenigstens für die Bedürfnisse des Augenblicks, zu erhalten. Wie ich schon gesagt, trat sie in Unterhandlungen mit Morgan & Co. wegen einer garantierten Anleihe (das war die erste garantierte Anleihe in Argentina — so grofs war in Europa das blinde Vertrauen in ihre Zukunft und in ihren Reichtum), welche auch dann abgeschlossen wurde. Aufserdem schritt sie zum Verkauf einiger Eisenbahnlinien, die ihr gehörten, für drei Millionen Pfund Sterling, und erklärte zugleich durch ein Dekret, dafs die Abgaben bei der Einfuhr von Waren direkt in Gold gezahlt werden müssen.

Alle diese Mafsregeln bringen einen guten Eindruck hervor; die Panik und die Gärung scheinen sich zu beruhigen; die Regierung, welche den ersten Ausbruch der Revolution niedergeschlagen hat, zeigt, dafs sie nicht nur Energie, sondern auch den Wunsch hat, sich zu bessern. Wer weifs — wenn im Lande die Ruhe fortdauert, kein politisches Chaos entsteht, wenn in der Regierung, die so freigebig in schönen Dekreten ist, Leute sind, die nicht selbst bis über die Ohren in Geschäften stecken und beim Bankrott beteiligt sind, — wenn man das alles überlegt — so kann wirklich bei dem immensen Reichtum und den Ressourcen des Landes vielleicht allmählich alles ins alte Geleise kommen, und der Lauf der Spekulation gehemmt werden; die europäischen und inländischen Kreditoren werden $^1/_4$ oder $^1/_2$ ihrer Prozente erhalten, werden einige Jahre leiden, und dann könnte mit dem wiedergewonnenen Vertrauen alles wieder gut werden, — der Handel und hauptsächlich die Rückkehr der Emigranten. Das alles hätte sein können, wäre Argentina nicht Argentina gewesen, d. h. ein Land, in welchem nur die Ausländer arbeiten und die Geschäfte von Leuten geleitet werden, die gestern noch Gauchos waren, wenn auch in rosenroten Halstüchern und die Journalistenfeder in der Hand.

Digitized by Google

Bei dem Charakter des Landes konnten alle diese Dekrete aus den letzten Tagen der Diktatur Selmans nur Seifenblasen sein oder Sand in die Augen streuen wollen: kaum waren sie geschrieben, als ein unbeschreibliches politisches Chaos entstand, welches während vier Jahren weder der Regierung noch den mit ihr Krieg führenden Leuten einen Augenblick Ruhe läfst, um die ökonomischen Fragen überlegen und ein wirkliches Regieren beginnen zu können. Argentina fing an zu lärmen, berauschte sich allmählich und lärmt noch, d. h. das ursprüngliche Argentina, — fremde Phrasen, Doktrinen, Theorien und die örtliche Habgier, der persönliche Hafs, der sich plötzlich wie von der Kette losrifs und alle Karten durcheinander geworfen hat.

Um nicht später wieder auf diesen Gegenstand zurückzukommen, will ich jetzt schon sagen, dafs kein einziges dieser Dekrete ausgeführt wurde. Die Caja de Convercion trat ins Leben, aber sie entfernte nicht einen Pesos vom falschen Gelde, das zirkulierte. Die Maschinen, welche zu deren Verbrennung in Europa gekauft waren, haben kein Feuer gesehen. Wie früher kamen verbrauchte Papiere in den Banken zusammen, welche dieselben gegen neue eintauschten, statt sie in den Ofen der Kasse zu expedieren. Die alten Papiere werden sogar für den Notfall verwahrt, und wenn sie nicht zahlen können, so werden diese alten Papiere von den Banken wieder in Zirkulation gesetzt. Keine einzige Bank unterwirft sich den Kontrolleuren ihrer Kasse; alles bleibt wie es war; die Direktoren sitzen dort wie die Mannequins. Sie werden selten von den Präsidenten gewählt; sie sind die personae gratae der herrschenden Parteien und begnügen sich daher damit, dafs sie hohe Gehalte beziehen.

Es gab freilich auch sonderbare Direktoren, welche ihre Obliegenheiten ernst nahmen und nicht meinten, blofs zum Scheine da zu sein, weil in allen europäischen Staaten Anstalten der Kontrolle existierten, welche die Civilisation erforderte. Solche sonderbaren Direktoren hatten oft protestiert,

Digitized by Google

und es fand sich einer von ihnen, Nicolas Achaval, der in einer öffentlichen Deklaration dem Präsidenten und dem Kongrefs Ende des Jahres 1893 alle Mifsbräuche der Präsidenten aufdeckte, welche, ohne die Kasse davon in Kenntnis zu setzen, die Banken ermächtigten, Geldanleihen und Wertzeichen in Papieren auszugeben, aber alle diese Versuche blieben erfolglos. Zum Scheine wurden Untersuchungen angestellt, Gericht gehalten, und dann wurden die unruhigen Würdenträger veranlafst, ihren Abschied einzureichen.

Bei den allgemeinen politischen Kämpfen und Wirren blieb alles spurlos und wurde schnell vergessen; die Argentiner waren mit ganz anderen Angelegenheiten beschäftigt ... Die Eigenmächtigkeit der centralen Macht wuchs und wuchs immer mehr, je mehr das Chaos sich verbreitete, und brachte, wie ich schon gesagt habe, die Bedeutung des nationalen Kongresses und des Parlamentes auf Null; sie waren für die republikanischen Funktionen ganz unnütz geworden. Es mufs auch gesagt werden, dafs die Bestimmungen, welche der Kasse zu Grunde gelegt wurden, ganz verfehlt und unbedeutend waren. Wie kann man etwas in einem Lande ordnen, in welchem Unordnung der normale Zustand ist? Wenn die Argentiner fähig wären, diese Unordnung auch nur auf einen Augenblick aufzuheben und ihre Lage ernstlich in ihrem ganzen Umfange zu durchschauen, so würden sie mit grofser Klarheit einen solchen Abgrund unter ihren Füfsen sehen, dafs alles fassungslos für sie zu Ende wäre und ihnen kein anderer Ausweg bliebe als der Selbstmord, — oder sie müfsten einen Fremden berufen, sie zu regieren oder zu beherrschen, wie es die Engländer in Ägypten gethan.

Sie waren mit Blindheit geschlagen. Die Unordnung läfst dennoch Illusionen zu. Solange sie fortdauert, denkt man immer: wenn sie erst aufgehört hat, wird alles wieder gut. So ist für Hazardspieler in ihrem Rausche die einzige Rettung, immer fortzufahren, Geld auf die Karten zu stellen, immer weiter zu wagen, zu wagen, bis etwas geschieht, — die Lage kann einstürzen, die Polizei kann hereinbrechen ...

Digitized by Google

Es war leicht zu sagen, das überflüssige falsche Papiergeld solle aus dem Verkehr ausgeschieden werden, wenn bei dem Fehlen von Gold seine Notwendigkeit, d. h. die Notwendigkeit des Papiergeldes mit jedem Tage wuchs, und seit dem Krach tägliches Bedürfnis des Landes geworden war, damit die Thätigkeit des arbeitenden Teiles der Bevölkerung nicht plötzlich aufhörte.

Für eine Sache, die früher einen Pesos kostete, mufste man jetzt vier Pesos zahlen; man mufste also dem Wesen der Sache nach viermal mehr Wertzeichen haben. Und während Kredit und die Banken bestanden, hatten Wechsel oder Papiere wenigstens einen bedingten Wert; jetzt hatten diese Hilfsmittel des Kredits aufgehört; jetzt mufste alles in den Handelsbeziehungen mit barem Gelde oder mit Papiergeld ersetzt werden. Unter solchen Umständen den Umlauf der Papiere beschränken, hiefse eine grofse Umwälzung im Handel hervorbringen.

Die Notwendigkeit dieser fiktiven, papiernen Wertzeichen, die vor keinen Gesetzen der Finanzwissenschaft bestehen konnten, denn sie stellten nichts Wirkliches dar, war so grofs, dafs die Anzahl dieser Wertzeichen die Zahl, die ich oben angeführt, weit übertraf. Selbst die falschen Assignationen, welche von den Banken ausgegeben waren, reichten nicht hin, um die Bedürfnisse der vertragsmäfsigen Wertzeichen für die Handelsgeschäfte zu decken. Jede Fabrik, die mehr oder weniger bedeutenden Handelsfirmen, die Eisenbahnen, selbst einfache Grundbesitzer gaben aufserdem aus Mangel an Kredit und barem Gelde privatim ihre eigenen Assignationen heraus.

Diese Papiere waren massenhaft in der Republik verbreitet, sie gingen sogar über die Grenze der Provinzen, in denen sie herausgegeben waren, und wurden sogar in den Kassen der Provinz als Zahlung für Steuern angenommen. Während des Kraches und des allgemeinen politischen Chaos, welches unter der Bevölkerung entstanden war, ging unten bei der arbeitenden Masse der Ausländer der Handel und die Arbeit ruhig fort neben den offiziellen Stürmen

Digitized by Google

und Revolutionen; bei dem Aufhören einer thatsächlichen Thätigkeit der Regierung war sie genötigt, für sich selbst irgend ein finanzielles Regime aufzufinden.

Die Caja de Convercion war auf diese Weise ein vortreffliches Mittel, um Sand in die Augen zu streuen, den Europäern sowohl, als den Theoretikern zu Hause; eigentlich hatte sie aber gar keine raison d'être: — ein Chaos kann nicht kontrolliert werden. Nicolas Achaval hatte als ehrlicher Bürger natürlich recht, mit dem Gesetze in der Hand sich über die Unehrlichkeit des Präsidenten zu beklagen und mit éclat seinen Abschied zu nehmen; aber die Unehrlichkeit des Präsidenten hatte auch ihren Grund — ob man wollte oder nicht, — man mufste von einem Tage zum andern leben.

So hatte sich jetzt Argentina in ein papiernes Reich verwandelt. Niemals hat es, glaube ich, auf der Welt eine solche Masse von Papieren gegeben, deren Wert nur von dem „accord tacite" aller und keines Einzelnen abhing. Ein geistreicher Journalist in Buenos-Aires hat ausgerechnet, dafs, wenn man wirklich die ganz verbrauchten Papiere, die in den Lagern der Banken für alle Fälle aufbewahrt wurden, verbrennen wollte, so würde der Verbrennungsapparat in der Caja de Convercion 400 Tage und Nächte ununterbrochen geheizt werden müssen.

Banco de Nacion Argentina erwies sich als eine ebensolche totgeborene Erfindung, wie die Caja de Convercion: 50 Millionen Grundkapital! Aber woher nehmen? Die Anleihe von Morgan und der Verkauf von Eisenbahnen gaben die Summe, aber sie wurde gleich vergriffen. Wollte man hoffen, einen offiziellen Bankrott zu vermeiden und die Panik zu vermindern, so mufste man einen bedeutenden Teil dieser Anleihe dazu verwenden, um die Coupons zu zahlen — mufste man für die bereits begonnenen öffentlichen Arbeiten zahlen, wie z. B. für den grofsen Hafen in Buenos-Aires, Arbeiten, die man nicht abbestellen konnte, weil die Arbeiter Europäer, — sie wären massenhaft fortgegangen und hätten durch ihre Flucht eine noch gröfsere Unruhe in Europa hervorgebracht, —

Digitized by Google

das übrige wurde von anderen verbraucht, von der Regierung, dem Heere, dessen Treue so notwendig war, von einflufsreichen Freunden; — bald war von den Anleihen nichts mehr da.

Die Regierung gedachte, neue innere Anleihen in Serien von je 10 Millionen auszugeben und machte auch den Verkauf von Obligationen dieser Anleihen bekannt — aber niemand kaufte sie. Im Innern waren ohnehin eine Masse solcher Papiere im Umlauf, und ihr Wert war 200 bis 300 %, und diejenigen, welche die neuen Obligationen kauften und hofften, mit ihnen zu spekulieren, bezahlten sie mit denselben falschen Assignationen, von denen schon die Rede gewesen ist, und diese Anleihe sollte doch das Grundkapital der neuen Staatsbank sein. Nach der natürlichen Logik hätte solch ein Unternehmen gleich im Anfange zusammenstürzen müssen, — aber in Argentina ist die Logik eine andere als in der Alten Welt, — die Bank trat dennoch ins Leben und ist bis jetzt thätig, denn die Regierung erklärte sich als die Besitzerin aller unverkauften Obligationen. Sie hat selbst auch kein Geld für diese Obligationen in die Bank eingetragen, denn sie besafs keines und hat statt dessen Schuldverschreibungen, die Prozente trugen, auf sich selbst herausgegeben.

Auf diese Weise wurde ein fiktives Grundkapital geschaffen. Was ist solch ein Kapital einer bankrotten Regierung, deren Budget zudem immer die Einnahmen überstieg, wert? Natürlich nichts; aber die Angelegenheiten in Argentina hatten sich so gestaltet, die Interessen ihrer arbeitenden Bevölkerung waren so sehr mit den Handelsinteressen Europas verwickelt, dafs alle die Augen zudrückten, um die Einzelheiten dieses Puffes nicht zu sehen, der als Wirklichkeit anerkannt werden mufste. Banco de Nacion löst Wechsel ein, nimmt Einlagen, Depositen an, giebt Anleihen und spielt auf der Börse, als wenn sie wirklich Geld besäfse — es müssen, und sei es auch nur in fiktiver Weise, die täglichen Anforderungen des Handels und des Lebens befriedigt werden, in der

Digitized by Google

Hoffnung, daſs es in irgend einer Weise besser werden würde, wenn nur die Ruhe bewahrt, die Arbeit nicht unterbrochen würde und die fiktiven Werte einmal vielleicht wieder einen reellen Wert erhalten würden.

Argentina beutet jetzt die ihr vollkommen unbekannte Zukunft aus, ohne sich auch nur eine Vorstellung davon machen zu können, wie sie werden wird. Es kommt vielleicht irgend ein Volk und nimmt Buenos-Aires ein, wie es in Ägypten der Fall war, oder es kann eine politisch-ökonomische Übereinkunft getroffen werden, wie in Peru, — wer weiſs? ... Irgend etwas wird kommen. Dies ist der ökonomische Boden, auf welchem die politischen Ereignisse vor sich gehen, — wenden wir uns zu ihnen.

Der erste Ausbruch des Aufstandes ist unterdrückt; der Regierung Dr. Selmans ist es gelungen, eine Dekoration vor den Abgrund zu stellen, an dem die Republik sich plötzlich befindet. Im Anfange konnte man ja an ihre Dekrete und getroffenen Maſsregeln glauben; das konnte aber natürlich die Sache nicht wesentlich verbessern, das Vertrauen nicht zurückgewinnen und besonders die Ruhe der aufgeregten Masse der Autochthonen nicht wiederherstellen. Nachdem Dr. Selman sein centrales und autokratisches System auf dieselben Bedingungen begründet hatte (bitte um Vergebung wegen des Vergleiches), auf welche eine Diebes- oder Räuberbande fest zusammenhält, d. h. auf die Solidarität und Disziplin unter Menschen, welche von verbrecherischen Handlungen leben, — schaffte er natürlich eine Masse Unzufriedener oder solcher Personen, die nicht teil an der Exploitation hatten, oder keinen Platz in der Bande gefunden hatten, obgleich sie sehr groſs war.

Sogar im Schoſse dieser Bande selbst fanden sich viele Menschen, welche, nicht an dem Steuer der Regierung stehend, so oder anders, in Banken oder Kanzleien spekulierend, sich zu Grunde gerichtet hatten, fürchteten, sich noch mehr zu ruinieren, und unzufrieden waren. Sie wollten auch Ruhe um jeden Preis, die Hegemonie von Buenos-Aires über die

Digitized by Google

Provinzen, dachten aber, dafs es doch besser wäre, wenn diese Centralisation und Hegemonie nicht in der Hand überführter Spitzbuben wäre, obgleich sie selbst von dieser Spitzbüberei Nutzen zogen und nicht daran dachten, wohin das alles führen müsse. Dazu gesellte sich, wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall ist, die Demagogie, welche hier ein weites Feld der Thätigkeit gewonnen hatte.

Sie warf sich mit um so gröfserem Grimm auf die politische Arena, als sie im Verlaufe von vielen Jahren der Spekulation auf den letzten Plan gedrängt und zurückgehalten worden, wo keine Zeit gewesen war, Phrasen über Ehrlichkeit, Patriotismus und Progrefs anzuhören. Es ist immer der Fall: wenn ein Land oder eine Gesellschaft sich plötzlich im Unglück befindet, so treten Menschen hervor, welche schöne Worte zu machen verstehen. Hier waren Advokaten, Ärzte ohne Kranke, Journalisten (deren waren sehr viele), Beamte ohne sonderlich gute Stellen, ehrgeizige Offiziere, — und dieses bunt zusammengewürfelte Volk war Vertreter der öffentlichen Meinung, der Ehrlichkeit des Patriotismus, rifs die ruinierten, ohne Arbeit gebliebenen verwirrten Leute, besonders aber die Nomaden der Steppe hin, welche sich allmählich in den Städten zusammenfanden, als jene anwuchsen und gediehen.

Das „mot d'ordre" dieser Leute war natürlich die Freiheit und der Patriotismus. Nach der Ansicht dieser Redner rührte das ganze Unglück von der unbeschränkten Herrschaft der Präsidenten her; die Centralisation hatte die Freiheit des Volkes vernichtet; es war notwendig, alles Bestehende durch neue Leute aus dem Volke zu ersetzen, welche ehrlich, gerecht und liberal sein sollten. Damit dieses Volk sich bethätigen und alles verbessern könne, bedurfte es des „suffrage universel", mit einem Worte der Freiheit.

Wo ist aber dieses Volk? Was versteht diese plötzlich erwachte Masse von Tribunen unter dieser Benennung — darüber gab sich niemand Rechenschaft. So reden gewöhnlich die guten Tribunen in Europa, so redeten sie auch in

Digitized by Google

Argentina, und die schönen Worte rissen die müfsigen Leute in den Städten, die Jugend, die ehrgeizigen dienstlosen Leute hin, und besonders die Gauchos in der Steppe, welche längst schon auf die Gelegenheit warteten, zu toben. Es mufsten gestürzt werden: der Präsident, das ganze Regierungssystem, die Spekulanten, die Grundbesitzer; — die sozialen Theorien, welche aus Europa herübergebracht waren, erschienen diesen Medizinern auch als unabänderliche Universalmittel. Der Sozialismus und die Freiheit der Gaucho, alles vereinte sich in der allgemeinen Panacee „Freiheit, Volk".

Leute, welche durch die Regierung lebten oder schon im Lande Wurzel gefafst hatten durch das 10 Jahre dauernde System und materiell in demselben interessiert waren, entgegneten den Predigern der Freiheit und der Decentralisation, dafs, wenn die Macht der centralen Regierung verstärkt ist, wenn die Spekulation und ihre Folgen entstanden sind, so sei es, weil die Sachlage und die Stellung der Republik eine solche war. Es war eine starke Macht nötig, um das aufgeregte Land der Gauchos zu beruhigen und in Ordnung zu bringen. Nur unter dem Schutze dieser Macht, die ipso facto absolut war, konnte geschehen, was geschehen war, — die ungewöhnlich schnelle Anhäufung der Reichtümer, die Masse der Emigration, welche die Pampa zu bebauen anfing, die Eisenbahnen u. s. w.

Diese Ordnung der Dinge, die „Situation" mufste auf jeden Fall aufrecht erhalten werden, weil sonst nicht die Freiheit, sondern Chaos und Ruin entstehen, und die Pampa, auf welcher jetzt Weizen zu wachsen begann, wieder in die unordentliche, stürmische, wilde Pampa von früher verwandelt würde. Es war natürlich sehr schade, dafs das Parlament in solch einer Lage zu einer Versammlung von redenden Leuten wurde, die keine Stimme hatte, und dafs die Deputierten von der Regierung bestimmt wurden, wie einfache Beamte, dafs bei deren Wahlen nötig war, Betrug anzuwenden, und endlich, dafs die Konstitution eine blofse Form geworden war, die ebenso verbraucht war wie die argentinischen Assigna-

Digitized by Google

tionen ohne wirklichen Wert, und wie die Aktien, aber was war dabei zu machen? So war die „Situation“ — die praktische Lage der Dinge.

Die öffentliche Meinung, die Masse der namenlosen Leute, die Zeitungen, die Advokaten antworteten ihnen, das sei Unsinn, — die „Situation“ hätte nicht nur die Sitten der Republik verderbt und das freie Leben der Provinz in verkäufliche Sklaverei verwandelt und hätte sie nicht zum Reichtum, sondern zu einem schmählichen Bankrott geführt. Man wird sich aus derselben nicht befreien können, wenn man die Freiheit, die freien Wahlen nicht wieder herstellt. Dann erst wird sich alles ändern.

Ein politisches Programm oder irgend ein Heilmittel für die bestehende Krankheit schlugen die Gegner der „Situation“ natürlich nicht vor, dafür aber arbeiteten sie konkret und klar ein Ziel aus, welches nicht nur in den Republiken Amerikas als das praktischste und verständlichste gilt — „fort mit allen Leuten, welche die Situation geschaffen und an ihr festhalten, fort mit allen Ministern, mit dem Präsidenten, den Deputierten, den Bankiers, den Gouverneuren, welche durch andere, ganz neue Leute ersetzt werden müssen, die keinen Teil gehabt haben an dem früheren unordentlichen Leben und an den früheren Geschäften. Werden die Leute verändert, so wird sich auch die Sachlage verändern — die neuen Leute werden ehrlich, patriotisch sein, denn sie werden direkt von dem Volke gewählt werden, — sie werden die Mifsbräuche ausrotten, die nicht aufrichtig von denselben Leuten geahndet werden können, die sie verursachten.

Diese Masse hat nicht so sehr der Situation, d. h. dem früheren System, den Krieg erklärt, als den Vertretern desselben, welche in den letzten Jahren die Macht in Händen hatten und haben. Man nannte sie spottweise die „Situationisten“ (Situacionistas) und sie selbst, ihre Gegner „Civicos“, Bürger. In diesem Worte erinnerten sie sich der römischen Republik, welche der Inbegriff aller Tugenden, der Ehrlichkeit, des Patriotismus u. s. w. war.

Digitized by Google

Von dieser Zeit an teilt sich das Land in zwei Parteien: die „Situacionistas“ und die „Civici“ — die einen halten sich zu der Autorität einer eigenmächtigen Regierungsart, die anderen wenden sich allmählich zu der unruhigen Masse der Revolutionäre, welche von Aufregung und Unordnung lebt. Diese beiden Parteien vereinigten allmählich in sich alle früheren Parteien, welche die Republik teilten und welche, wie wir es gesehen haben, aus der Geschichte des Landes selbst hervorgegangen waren; nichtsdestoweniger erinnerten die „Situationisten“ eher an die früheren „Unionisten“, die Anhänger der Hegemonie von Buenos-Aires über die Provinzen, und unter der Flagge der „Union Civica“ traten die früheren „Föderalisten“, der freie Geist der früheren Pampa wieder ins Leben, der die Einöden dieses Landes in der unpraktischsten Weise in autonome, einzelne Staaten teilte.

Das Auftreten eines massenhaften revolutionären Strebens unter dem Namen der „Union Civica“ mufste die herrschende Partei noch mehr befestigen zum Schutze „per fas et nefas“ vor einer Umwälzung, welche endgültig die ganze Ordnung im Lande infolge des finanziellen Krachs umgestürzt hätte. Diese Partei half auch in Europa, denn wie schlecht auch die Leute der „Situation“ waren, die auch in Europa des Betruges und der Spitzbüberei beschuldigt wurden, so war es dennoch besser, sie zu halten, die Augen bei ihren Handlungen zu schliefsen, als dem absoluten Chaos entgegenzugehen, denn hier in Argentina wurde unter dem Worte Freiheit natürlich das Chaos und die Anarchie verstanden und unter dem Worte Volk die Gauchos, die von den Advokaten und den Zeitungen angeführt wurden.

In der That befestigten sich die Situationisten immer mehr, aber der offene, militärische Antagonismus zwischen den beiden Richtungen griff nicht gleich zu dem Messer, sondern entwickelte sich allmählich bis zu einem endlichen Ausbruch. Die Situationisten hielten sich an die Situation; aber das, was die Gegner über die Notwendigkeit schrieen, die Administration zu verbessern, d. h. ihre persönliche Zusammensetzung

Digitized by Google

zu erneuern, und was über die Ehrlichkeit im allgemeinen geschrieben wurde, blieb auch auf die Reihen dieser Herren der Republik nicht ohne Einfluſs.

Sie hatten den ersten unvorbereiteten Ausbruch der Revolution besiegt; das war nicht schwer, denn der Ausbruch war unordentlich und plötzlich, damit war es aber nicht zu Ende. Das vergossene Blut entzündete nur die Leidenschaften und die Unzufriedenheit; die Aufregung ging aus dem unbewuſsten Zustande, der durch den plötzlichen Krach hervorgerufen war, in eine konkretere, organisiertere Form über, und verbreitete sich mit entsetzlicher Schnelligkeit in der Hauptstadt und in den Provinzen. Die Bewegung wurde organisiert.

Der frühere vornehmste Klub der Hauptstadt „Union“, welcher aus Journalisten, Advokaten und hauptsächlich aus der „goldenen Jugend“ bestand, den Söhnen reich gewordener Spekulanten des Ortes, den Estanzieren, — dieser Klub, in dem man bis jetzt nun Bacara gespielt und sich sorglos der mit Dampf immer vorwärts gehenden Republik gerühmt, hatte sich in einen politischen Klub verwandelt unter der Leitung zweier, um diese Zeit hervortretenden Demagogen, des Dr. Irigohen und des Dr. Alem, — der erste war der hiesige Clémenceaux, der zweite der hiesige Rochefort mit einer Beimischung von Pascal Grousset. Diese Zusammenstellung zog viele auch aus dem Lager der Situationisten an.

Die einen schlossen sich an, um durch ihre Gegenwart die blutigrote Farbe dieser „Union Civica“ zu verdünnen, andere weil sie sich hinreiſsen lieſsen, die dritten aus Ehrgeiz, — in der Perspektive von Revolutionen sieht man immer einträgliche Stellen; hauptsächlich aber gestanden sich fast alle ein, daſs es sowohl für Europa, als für das Land notwendig war, einige Ehrlichkeit an den Tag zu legen, die sehr kompromittierten Regenten durch andere zu ersetzen — da muſste Dr. Selman natürlich zuerst den Sündenbock abgeben. Eine groſse Anzahl der Situationisten dachte auch, daſs es notwendig sei, Dr. Selman zu opfern, der die Seele der Situatio-

Digitized by Google

nisten war, um die Situation zu retten. Dadurch hofften sie die äufserste Opposition im Lande und die öffentliche Meinung in Europa zu beruhigen. Die Forderungen der Kreditoren und ihre Drohungen hingen über der Republik wie das Schwert des Damokles.

Im Parke von Palermo und vor dem Schlosse des Präsidenten geschahen am 28. Juli und am 6. August 1890 zwei friedliche, aber grandiose Demonstrationen, die von der „Union Civica“ veranstaltet waren. Zu der Masse von Volk und Demagogen kamen nach Palermo auch Offiziere, Generäle und selbst die hervorragendsten Reichen aus Buenos-Aires, um mit Dr. Alem über Ehrlichkeit und Patriotismus zu sprechen und eine Adresse in diesem Sinne an den Präsidenten aufzusetzen. Die ganze Stadt fand sich hier zusammen, schrie den ganzen Tag und ging mit Fackeln durch die Straſsen der Hauptstadt. Die „Union Civica“ wurde Herrin der Stadt und ohne Revolution.

Die Regierung, der Senat und besonders Dr. Selman wurden ängstlich — ihnen blieb nur eines übrig, damit diese friedlich-grandiose Demonstration sich nicht, zumal in den Provinzen, in eine Revolution, in ein Gemetzel verwandelte, man muſste sich der patriotischen Kundgebung anschlieſsen, an welcher selbst die gestrigen Freunde des Präsidenten teil hatten, und als ein gewandter Mann bedachte er sich keinen Augenblick. Am folgenden Tage schon erlieſs er eine Proklamation in diesem Sinne, in welcher aufser schönen Phrasen nichts enthalten war, obgleich das die Hauptsache ist, was bei solchen Umständen verlangt wird.

Aufserdem veränderte er aber sogleich sein Ministerium, nahm drei der neuen Leute, wechselte die Direktoren der Caja de Convercion, der Banca de Nacion u. s. w. In den Provinzen nötigte er die Gouverneure, die besonders in dem „Geschäftemachen“ kompromittiert waren, ihren Abschied zu nehmen, besonders in Cordoba, Tukuman, Mendoza, Rioja und Santa Fé (die Hauptcentren der Republik) — und die Gouverneure gehorchten. Die Gouverneure werden von dem

Digitized by Google

Volke gewählt, und der Präsident kann sie dem Gesetze nach nicht verabschieden, die Gouverneure sind auch Präsidenten.

Aber die Praktik des Lebens hatte die Macht des Präsidenten so sehr vergrößert, daſs die Gouverneure nicht viel mehr als einfache Beamten geworden waren; im Hinblick auf den Sieg der „Union Civica“ muſsten sie sich zu ihrer Rettung zeitweilig entfernen, denn wenn die Demonstration der Demagogen in der Hauptstadt, der Zeitungsschreiber und der verzärtelten Jugend, die mit den Pariser Boulevards bekannt war, sich mit Phrasen begnügen konnte, so verstehen die Gauchos in der Provinz keine Demonstration ohne Waffen in der Hand, und solche wären nach den Ereignissen in Buenos-Aires unverzüglich gefolgt.

Diese Verbrüderung der Situationisten und der „Union Civica“ war natürlich entweder eine momentane Idee oder ein Kunststück und konnte nicht lange dauern. Die neue Wirtschaft drohte sogleich alles in einen noch chaotischeren Zustand zu versetzen. Die neuen Minister, die Direktoren der Kasse fingen an, mit allem zu brechen, die Beamten zu wechseln; um populär zu werden, deckten sie offiziell auf, was den Kredit in Europa noch verschlimmerte; die Disziplin im Heere schwankte, denn die Offiziere, die an der Demonstration starken Teil genommen hatten, erhielten gute Stellen. In den Provinzen war es noch schlimmer: die Pampa, welcher die Freiheit fehlte, fing an zu toben; die Städte erschraken und bewaffneten sich.

Die Situationisten, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen, erwachten, und Dr. Selman veränderte auf einmal wieder seine Front. Das Experiment mit den neuen Leuten zeigte sofort, was dieselben wert waren, und die früheren Geschäftemacher faſsten wieder Mut. Dr. Selman erklärte in einer neuen Proklamation, daſs das Experiment miſslungen sei, daſs er wieder mit Hülfe der Situationisten regieren würde, das sei jetzt das einzig Mögliche, und entlieſs die neuen Minister. Die vertriebenen Gouverneure kehrten in ihre kleinen Länder zurück und schlugen sich bei dieser Ge-

Digitized by Google

legenheit an manchen Stellen; es wurde ihnen aus der Hauptstadt einiges Militär zur Hülfe gesandt, und alles nahm das frühere Aussehen an — aber o weh! nicht auf lange.

Wie der Leser gesehen, war Dr. Selman ein sehr gewandter Mann; mit Gewandtheit allein kommt man inmitten aufgeregter Leidenschaften aber nicht weit. Freunde und Eigene waren Dr. Selman überdrüssig; um die Luft zu reinigen, war es dennoch notwendig, diesen Sündenbock zu opfern.

Die „Union Civica" wuchs immer mehr an und entbrannte in Zorn nach der letzten Evolution des Dr. Selman; auch die Masse der Idealisten aus der gemäfsigten Regierungspartei wurde böse, und zwischen diesen beiden Elementen fand eine Übereinkunft statt — sie entschlossen sich, mit vereinten Kräften ernstlich zu handeln — vor allen Dingen als gemeinschaftliches Ziel, ohne sich weiteren Betrachtungen hinzugeben, die politischen Theorien zu beschränken, Dr. Selman von dem Präsidententhron zu stürzen und während des Interregnums seines Vicepräsidenten, des Dr. Pellegrini, mit vereinten Kräften dafür zu wirken, dafs die Wahl der Präsidenten und des Vicepräsidenten in Zukunft nicht auf Personen fällt, die den früheren Regierungssphären angehören, damit sie allen allgemeines Vertrauen einflöfsen. Sie wollten vereint zusammenstehen bei den Wahlen, damit den Präsidenten nicht erlaubt würde, dem Lande durch allerlei Lügen einen Nachfolger aufzubinden, wie es Herr Rocka gemacht hat, indem er statt seiner seinen Schwager Dr. Selman auf den Präsidentenstuhl gesetzt.

Die übereingekommenen Parteien veranstalteten eine „Monstre"-Zusammenkunft in der grofsen Stadt Rosario, wo wenig Militär war und wo man ihnen nicht hindernd in den Weg treten konnte. Es kamen dort Massen von Anhängern der „Union Civica" und gemäfsigte Patrioten von allen Enden der Republik zusammen. Es wurde ziemlich friedlich viel geredet, und man kam zu dem Schlusse, dafs Dr. Selman gestürzt werden müsse und an seine Stelle der General Mitré

Digitized by Google

zum Präsidenten und Dr. Irigohen als Vicepräsident gewählt werden sollte, — zwei Namen, welche beide Richtungen, die radikale und die gemäfsigte, befriedigen mufsten.

Der General Mitré war kein äufserster „Situationist“ — er war es sogar gar nicht, aber für die ehrlichen Leute der Situation stellte er die Gewähr, dafs er das bereits sich bildende System nicht brechen werde — er war ein Anhänger der Autorität, der Einheit und der Macht der centralen Regierung; nur für ihn konnte man bürgen, dafs er die Autorität und die Kraft nicht mifsbrauchen und keine „Geschäfte“ zulassen würde. Er war ein vollkommen ehrlicher Mann, was er durch die That bewiesen; er war zur Zeit des Krieges in Paraguai, der unruhigsten und reichsten Zeit der Einnahmen, Präsident und hatte sich kein Vermögen gemacht. Seitdem mischte er sich niemals in die Politik, nahm keinen Augenblick teil an der Spekulation, lebte als Privatmann und schrieb Bücher, — sogar gute Bücher. Er war unter den südamerikanischen Führern entschieden der weifse Rabe.

Die Anhänger der Ordnung glaubten, dafs der General Mitré, ohne sich sehr in die Demagogie zu verlieren, die Ordnung in der Republik erhalten, zugleich aber in der Administration die Spitzbuben durch ehrliche Leute ersetzen würde. Er war Idealist, und man rechnete darauf, dafs er imstande sein würde, die getrennten Parteien zu vereinigen, ohne selbst einer derselben anzugehören.

General Mitré gefiel den Leuten der radikalen Partei, der „Union Civica“, nicht besonders. Er war erstens doch General, was mit den strengen Grundsätzen des Liberalismus nicht übereinstimmte; sie willigten aber doch in seine Wahl, um nicht vereinzelt dazustehen. Der Name des Generals Mitré sollte die ganze Republik zu deren Nutzen beseelen — es war der allerpopulärste Name — die allervorteilhafteste Flagge — und dafs General Mitré nur die Flagge für diese „Union Civica“ war, dafür könne man später sorgen. Zum Vicepräsidenten des Generals Mitré versprachen die gemäfsigten Parteien, einen Kandidaten der „Union Civica“ zu wählen,

Digitized by Google

einen verzweifelten Demagogen, Alem, oder einen weniger verzweifelten Demagogen, den Dr. Irigohen, der aber auch sehr geschickt war und die europäische Politik bis auf ihre allerletzten Prinzipien kannte. Einer von diesen Herren würde auf diese Weise dem General Mitré das Gegengewicht halten, — die Ordnung und die Volksherrschaft — diese beiden Begriffe würden zusammenfliefsen, die beiden entgegengesetzten Parteien würden sich die Hand reichen, und das Volk in Argentina würde glücklich sein; — Ehrlichkeit und Freiheit würden wieder eingesetzt, die Republik würde wieder Vertrauen und ihre Assignationen ihren früheren Wert erhalten.

Des Jubels in Rosario war kein Ende; es jubelte die ganze Republik mit der Hauptstadt; der Kopf schwindelte allen von dieser herrlichen Kombination, und Dr. Selman sah sich plötzlich ohne Freunde. Er führte, ohne zu schwanken, seine letzte Gewandtheit aus und reichte nun seinen Abschied ein.

Man hätte glauben sollen, dafs bei dieser Erregtheit der Leidenschaften und des Hasses zu einem Manne, den nach und nach alle, Freunde wie Feinde, als die Hauptursache, wenn nicht die einzige Ursache aller ihrer Leiden, ansehen mufsten, dafs Dr. Selman, sobald er seine Macht ablegte, sich einer grofsen Gefahr ausgesetzt sehen würde, dafs die Menge, wenn sie ihn nicht zerrifs, ihn doch verfolgen, richten, ihm seine Millionen nehmen würde. In der früheren Republik Argentina wäre es auch so geschehen; aber die Börse hatte diese Republik so verändert, dafs Dr. Selman Buenos-Aires in Begleitung von einer Masse von Freunden verliefs, die ihm dankbar dafür waren, dafs er rechtzeitig seinen Abschied nahm und niemand in seinen Fall mit verwickelte.

Dr. Selman war kein böser Mann, gutmütig, lächelnd und wohlgenährt, war er doch nicht habgierig, nicht ehrgeizig und kein Despot, obgleich er während dreier Jahre die allerunruhigste Republik despotisch regiert hat. Er gewann gleichsam zufällig Millionen — er erpreſste sie nicht, — sie

Digitized by Google

liefen ihm selbst zu. Nicht er hatte die Selbstherrschaft eingeführt, sie war in dem natürlichen Lauf der Dinge während der „Situation“ begründet; er stand nur durch Zufall an der Spitze und gab ihr seinen Namen.

Einmal verabschiedet, lebt er ruhig in seiner schön eingerichteten Estancia bei Cordoba, in diesem ewig unruhigen Centrum der eigentlichen Pampa der Gauchos, und versteht es, dort unberührt zu bleiben von allen Aufregungen; umgeben von 11 Kindern, lächelt er ebenso wie damals, als er Präsident war. Im Winter besucht er sein herrliches Schloſs in Buenos-Aires, das plötzlich entstanden ist, wie in dem Märchen der Scheherasade, zeigt sich dem Publikum in seiner Loge des groſsen Theaters, wo er nach wie vor Tamagni, diesen Heldentenor Süd-Amerikas, den kein finanzieller Krach aus Amerika vertreiben kann, hört. Die Theater blühen wie sonst, als wenn nichts Besonderes in der Republik vorgefallen wäre.

Digitized by Google

Kapitel XLIII.

Streitigkeiten zwischen den Parteien. — Alles ist verwirrt. — Mitré entsagt der Kandidatur. — Vollständiges politisches Chaos, in welchem man keinen Präsidenten finden kann. — Louis Saëns wird endlich zum Präsidenten gewählt. — Reppa. — Mifslungener Versuch des Liberalismus und allgemeine Revolution. — Die Situationisten siegen. — Der Belagerungszustand. — Allgemeiner Blick auf die Resultate der vierjährigen Gärung.

So hielt sich denn die Republik im Anfange des Jahres 1891 für gerettet. Die Feinde von gestern hatten Freundschaft geschlossen. Es war, als hätte man in Rosario des Rätsels Lösung gefunden — die zukünftige Macht unter der Firma Mitré-Irogohen oder Mitré-Alem stellte eine kunstvolle politische Kombination dar, die um so sicherer war, als sie gerade den Ausdruck des „Volkswillens" trug, nach dem die Zeitungen so eifrig strebten. Die Besänftigung der Leute, der Leidenschaften und darauf eine ideale Ehrlichkeit und Ordnung mit neuen Leuten an der Spitze der Regierung, — das alles flimmerte ihnen in der Ferne vor den Augen. Das Unglück war nur, dafs auf diese Präsidentschaft Mitré-Alem zu lange, gar zu lange gewartet werden sollte, sowohl auf das Ende der verwickelten Finanzlage, als für den Charakter der hiesigen Republikaner. Über dieses Hindernis stolperten alle Renner schneller, als man es vermutet hatte, und flogen kopfüber herunter, wobei viele der Jokeys sich das Genick brachen.

Nach dem Gesetz mufste nämlich nach der Beseitigung Selmans sein Vicepräsident Pellegrini zeitweiliger Präsident werden, und diese Interimszeit sollte noch beinahe zwei Jahre,

Digitized by Google

bis zur gesetzlichen Zeit einer neuen Präsidentenwahl, dauern. Diese Lage konnte nicht ohne Revolution oder Pronunciamento geändert werden, und es handelte sich vor allem darum, das eine wie das andere zu vermeiden. Pellegrini mufste noch während zweier Jahre an der Stelle von Selman unumschränkter Herr bleiben, denn die Situation forderte es, so dafs in den Augen der „Union Civica" und aller derer, welche nach einem radikalen Wechsel der Regierung strebten, in diesen zwei Jahren nichts verändert werden konnte.

Pellegrini vertrat ebensoviel, wenn nicht mehr die „Situation" als sein gewesener Prinzipal. Selman war ein gutmütiger Bürger mit einem weiten, sorglosen Charakter, weit wie die Pampa; Pellegrini hingegen barg in seiner Seele den italienischen Abenteurer; er war viel zu sehr zurückhaltend, eigensinnig und schlau für diejenigen, welche nach einer Umwälzung dürsteten. Er war ein noch weniger nachgiebiger Mensch.

Im ersten Augenblick machte sich aber niemand deshalb Sorge. Alle dachten, man müsse nur das Einverständnis der Parteien unterhalten; die zwei Jahre würden ohne Erschütterungen vorübergehen, dann würde Mitré zum Präsidenten gewählt werden, und alle würden endgültig einstimmen. Man glaubte, dafs auch Pellegrini selbst in Rücksicht auf diese Wahl andere Saiten aufziehen würde, aber man hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Parteien rechneten mit Theorien, aber niemand wollte mit sich selbst rechnen. Das letzte, was der Mensch kennen lernt, ist gewöhnlich sich selbst, um so mehr die Menge, die Parteien. Es vergingen kein paar Monate, kein paar Wochen, als alle diese Hoffnungen verflogen, und eine neue Ursache eines endlosen Krachs wurden, — es brach ein neuer, ein politischer Krach aus.

Die eigentlichen Situationisten in der Hauptstadt und in der Provinz mit ihrem neuen Oberhaupt an der Spitze, kamen bald wieder zu sich von dem Eindruck, den die Versammlung in Rosario auf sie gemacht; sie wollten nicht erlauben, dafs die Beschlüsse, welche aus der Vereinbarung ihrer Feinde,

Digitized by Google

der Anarchisten, mit ihren charakterlosen Freunden, die sich hatten fortreifsen lassen, hervorgegangen waren, ihnen aufgedrängt würden. Gleich entschieden zu handeln, war gefährlich und vielleicht unmöglich. Mitré, den sie in der Politik ganz vergessen hatten, wurde plötzlich eine aufserordentlich populäre Persönlichkeit, wie alles Neue in kritischen Verhältnissen; aber um durch Intrigue zu handeln, blieb ihnen Zeit genug, und die Situationisten hatten in diesem Falle eine Menge Trümpfe in der Hand.

Erstens mochten die Situationisten Mitré nicht. Er war durch keine persönlichen Angelegenheiten mit ihnen verbunden, und dann hielten sie ihn für unfähig, die Zügel der Regierung in einer für die Republik so verwickelten Zeit zu führen, in welcher ihnen nicht nur finanzieller Ruin, sondern vielleicht gar die thätige Einmischung Europas drohte, von einer politischen Revolution gar nicht zu reden. Mitré war nicht Idealist und hatte während seiner Präsidentschaft bewiesen, dafs er sich nicht durch Energie auszeichnete. Die Situationisten aber brauchten einen starken Arm. Ihnen lachte der Ausgleich mit den revolutionären Parteien nicht; sie brauchten vielmehr eine Kraft, welche imstande wäre, die Parteien in Respekt zu erhalten. Bei dem Heere genofs Mitré auch nicht den Ruf eines rechten amerikanischen Generals; man achtete ihn dort als militärischen Schriftsteller, als Patrioten, welcher die Epopöe des Krieges der Gauchos mit den Spaniern aus dem Staube der Archive hervorgezogen hatte; aber als praktischer Mann wurde er gefürchtet. Die Zustimmung des Heeres war die Hauptstütze Pellegrinis und der Situationisten.

Der Haupttrumpf in der Hand der Regierungspartei war, dafs Mitré gar nicht in Buenos-Aires war. Er hatte für längere Zeit eine Reise nach Europa unternommen, um von seinen litterarischen Arbeiten auszuruhen, und hatte sein Vaterland in der unruhigsten Zeit verlassen. Für einen Mann der Politik ist das ein grofser Fehler.

Jetzt überlegte die Regierungspartei ernstlich und unruhig,

Digitized by Google

was sie machen sollte. Eines schien ihr vor allen Dingen notwendig — der Kandidatur Mitrés einen gleichberechtigten Mann entgegenzustellen. Ein solcher Mann war vorhanden, und die Situationisten griffen nach ihm, wie nach einem Rettungsanker. Das war der General Rocka, welcher dem Leser schon bekannt ist.

Der General Rocka war von ganz anderem Schrot und Korn als der General Mitré. Im Heere war er populär, denn er war ein echter amerikanischer General, welcher zu seiner Zeit Krieg geführt und zugleich Politik getrieben hatte. Er hatte sich auch, wie der General Mitré, nach seiner Präsidentschaft ganz ins Privatleben zurückgezogen. Er schrieb keine Bücher, aber pflanzte, wie Diokletian, auf seiner Estancia Kohl mit vielem Erfolg, denn er hatte, dem Beispiele Mitrés nicht folgend, Millionen von seinem Präsidentenstuhl mitgenommen. Er war eigentlich der Schöpfer des Systems der „Situation", welches seinen Nachfolger bereicherte und mit ihm so viele Menschen in der Republik und in Europa. Die Situation hatte freilich vor allem ihn selbst bereichert, was die Kehrseite der Medaille war; aber es war unzweifelhaft, dafs er, nachdem er aufgehört hatte, Präsident zu sein, sich in keinerlei „Geschäfte" und Spekulationen mehr mischte, welche den Ruf der Situation und seines Nachfolgers zerstörten.

Diese Spekulationen und Geschäfte waren die direkte Folge davon, dafs Rocka Frieden und Ordnung in der Republik wiederherstellte, sie durch neue Länder bereicherte, die für sie notwendige Selbstherrschaft der Präsidenten zu Wege brachte und den Präsidenten zum Diktator erhob. Aber alles dieses war nach der Theorie der civilisierten Menschheit ein Segen, war notwendig, und es war nicht seine Schuld, wenn dieser Segen später so furchtbar mifsbraucht und in ein Übel verwandelt wurde. Der General Rocka war der allerbeste Rivale des Generals Mitré, und aller Augen wandten sich ihm zu, — alle anderen Kandidaturen der Situationisten schwiegen. Der General Rocka erschien in Buenos-Aires, beraten von seinen Freunden und von dem Präsidenten.

Digitized by Google

Hier aber geschah etwas anderes, als von ihm erwartet wurde. Dieser kluge und schweigsame Politiker erwies sich viel schlauer, als man erwartete, und doch war er schon für seine Schlauheit bekannt. Er erwies sich als ein echter amerikanischer Macchiavelli.

Es wurde ihm vorgeschlagen, seine eigene Kandidatur aufzustellen. Aber er sagte ab. Er wufste wahrscheinlich, dafs keine Kandidatur sich in Erwartung zwei Jahre lang erhalten konnte, und dafs der Mensch alltäglich würde, ehe er zum Handeln käme. Er war zu klug, um ein solches abgeschmacktes Fiasko zu wagen. Aber wie sollte die Kandidatur des Generals Mitré paralysiert werden, der auch noch mit einem roten Radikalen vereint war?

Es wurde dem General Rocka vorgeschlagen, die Kandidatur der Situationisten, welche er wollte, unter seinen Schutz zu nehmen. Er war die Hauptstütze dieser Partei, und seine entschiedene Einmischung konnte einen sehr grofsen Einflufs auf das Land und auf Europa haben. Ohne Gegenwirkung von seiner Seite konnte Mitré in der Eigenschaft eines ungreifbaren Ideals, zugleich aber auch die Union Civica in der öffentlichen Meinung wachsen und wachsen und unabwendbar werden. Aber der kaltblütige General Rocka kannte seine Mitbürger besser als seine Freunde, die den Kopf verloren hatten. Er verfolgte seinen eigenen Plan.

Er hat wahrscheinlich seinen Freunden erklärt, dafs sie Dummheiten hervorbringen, dafs General Mitré nicht nur die Roten, sondern auch die Gemäfsigten zu sehr begeistert, dafs der jetzt das Ideal ist, dafs man mit Idealen jedoch nicht streitet; dafs alle zu sehr daran glauben, dafs der General Mitré alle vereinigen und alle zu ehrlichen Menschen machen wird; niemand wird glauben, dafs das Unsinn und Träume sind — dazu braucht es Thatsachen, und solange es deren keine giebt, würde jede Gegenwirkung bei einer populären Kandidatur direkten Widerstand und bewaffnete Ausbrüche hervorrufen, gegen welche endlich selbst die kompromittierten und geteilten Situationisten ihre Position nicht halten könnten. In dem

Digitized by Google

Heere war wieder eine Gärung bemerkbar und ein Bedenken in der Erwartung dessen, was der General Rocka sagen und thun würde.

Um die schwankende Regierung Pellegrinis zu unterstützen, hatte indessen General Rocka den Posten eines Ministers des Inneren angenommen, aber mit der Bedingung, dafs alle Kandidaturen der Situationisten aufhören und nichts unternommen würde, bis General Mitré aus Europa zurückgekehrt, und er nicht mündliche Rücksprache mit ihm genommen hätte. Das alles geschah nicht ohne einen verzweifelten Kampf. Die Situationisten, Senatoren, Deputierten, welche durch den Druck der Regierung in den Provinzen gewählt worden waren, erschraken nicht wenig über die kluge und schlaue Politik des Generals Rocka.

Sie gebrauchten alle Mittel und Intriguen, um direkt gegen die Kandidatur des General Mitré zu wirken. Der General Rocka und seine Freunde galten für Verräter, welche die Republik in völlige Anarchie versetzen wollten. Ihrerseits bereitete sich auch die Union Civica in Rücksicht auf diese Drohungen zum Widerstande, bei dem die Radikalen und die Gemäfsigten einmütig gegen die Situation handelten, denn bei der Regierung war nach der Entlassung Selmans unter Pellegrini nicht die geringste Veränderung vorgekommen.

Die Leidenschaften entbrannten bis zu dem Grade, dafs ein Knabe von etwa 13 Jahren unter dem Einflusse der allgemeinen Erregung in der Strafse auf General Rocka schofs und ihn leicht verwundete. Das Gespenst einer Verschwörung, die niemand begriff, weil sowohl der Knabe, noch seine Eltern zu einer der Parteien gehörten, weckte ein noch gröfseres Chaos der Begriffe. Es kam so weit, dafs die Hauptstadt in Belagerungszustand erklärt werden mufste. Aber Rocka gab keinen Fufs breit nach. Er blieb bei seinem Ausspruch: wenn Mitré kommt, würde er mit ihm alles einrichten. Unterdessen wurde er der moralische Diktator des Landes.

Digitized by Google

Endlich, am 16. März 1891 (vom Tage der Zusammenkunft in Rosario waren 2½ Monate vergangen), kam der General Mitré. Man sagt, dafs in Buenos-Aires noch niemals eine so grandiose Demonstration stattgefunden hat, wie an diesem Tage. Die ganze Stadt ging ihm entgegen und zog den Präsidenten, die Regierung, Freunde und Feinde nach sich. Es wagte niemand, der hingerissenen Menge zu widerstreben. Die moralische Anspannung dauerte so lange, dafs sie endlich einer Ausspannung, entweder einer Revolution oder eines wunderbaren Retters bedurfte.

Mitré erschien als Retter des Vaterlandes, um so mehr, als alle danach dürsteten, an diese Rettung zu glauben. Er hatte nichts gemein mit der Union Civica, stimmte niemals mit der Situation; er stand aufserhalb und über allen Parteien und mufste natürlich im Angesichte solch eines Empfanges, trotz seiner Bescheidenheit sich selbst davon überzeugen, dafs er der Retter sei, dafs ihn die Vorsehung selbst erwählt habe. Nichts betrügt so sehr die Menschen als das Hingerissensein der Massen, welches oft die stärksten Geister und Charaktere hypnotisiert. Bei der ersten Zusammenkunft Mitrés mit Rocka wurden sie über alles einig miteinander und machten dasselbe urbi et orbi bekannt.

Was konnte erwünschter sein? Die beiden Hauptfaktoren, die beiden einzigen Männer, denen das ganze Land sich zu unterwerfen schien, waren einig! Die politische Frage hätte sich von selbst entscheiden müssen. Das wäre vielleicht auch geschehen, wenn Dr. Pellegrini nicht noch 1½ Jahre, bis zu der gesetzlichen Wahl eines neuen Präsidenten, hätte die Macht behalten müssen. Die Einmütigkeit der beiden Generäle konnte vielleicht nur die Intriguen und den Ehrgeiz aus dem Umgange verbannen in Bezug auf die Wahl des zukünftigen Präsidenten, — die wichtigste Funktion in einer amerikanischen Republik. Solch ein teilweise verneinender Erfolg wäre doch ein sehr wichtiges Resultat gewesen, denn die Regierung lebte während dieser 1½ Jahre in politischen Intriguen; wer konnte gegen Mitré und Rocka gehen, die vereint handelten, wer

Digitized by Google

konnte sich mit der praktischen Lösung so wichtiger, brennender Fragen, wie die finanzielle und die ökonomische Frage u. s. w. befassen. Aber 1½ Jahre sind eine lange Zeit der Erwartung, die keine einzige Republik, geschweige denn eine süd-amerikanische ausgehalten hätte. Die Begeisterung des 16. März konnte nicht anhalten.

Erstens, worin bestand die Vereinbarung Rockas und Mitrés? Das wufste niemand. Die Generäle hielten es geheim und warteten, um es bekannt zu machen, bis die Aufregung der Gesellschaft sich gelegt haben würde. Endlich beriefen sie nach Buenos-Aires ein grofses Meeting aus den Vertretern aller Parteien, damit sie den Vorschlag der Generäle anhörten, beurteilten, und damit sie die Waffen niederlegten und in einem Sinne mit ihnen handelten.

Dieses Meeting der Einigung, der von allen so sehnsüchtig erwartet worden war, zerstörte indessen mit einem Male alle Luftschlösser und zerrifs alle Fäden der inneren Politik. Alle scharfsinnigen Pläne zerfielen wie Seifenblasen bei der ersten Berührung mit der Wirklichkeit, und von diesem Augenblick fingen die Pronunciamentos, die Aufstände, das Gemetzel, das Chaos in der ganzen Republik an, welche wieder, nicht in die frühere Centralisation, sondern einfach in den Kriegszustand kam.

Die Vereinbarung der Generäle bestand darin, dafs der General Mitré einwilligte, die Kandidatur des Präsidenten anzunehmen, unter der Bedingung aber, dafs zum Vizepräsidenten einer aus dem Lager der Situationisten gewählt würde, und nicht einer von der Union Civica, wie es in Rosario bestimmt war. Das war scheinbar richtig, denn dadurch wurde das Ziel erreicht, in der Regierung die beiden streitenden Parteien zu vereinigen, — das wäre eine Regierung von „Opportunisten“ gewesen, wonach alle Sinne strebten. Mitré wurde von der Union Civica als Kandidat aufgestellt, — da verlangte die Gerechtigkeit, da man diese Vereinigung im Sinne hatte, dafs der Vicepräsident ein Situationist wäre. An Stelle der in Rosario für diesen Posten vorgeschlagenen

Digitized by Google

Irigohen und Alem schlug der General Uriburi vor, einen reichen Mann, der in La Plata den Hafen baute, einen vornehmen und achtungswerten Mann, der sehr bekannt und einflufsreich in Europa war.

Sobald auf dem Meeting dieses Projekt Mitré-Rockas bekannt wurde, entstand in der grofsen Versammlung ein fürchterlicher Sturm — alle waren verwundert und erzürnt, besonders die Vertreter der Union Civica, welche die Mehrzahl ausmachten, denn wie wir gesehen, hatten sich die Civisten, Demagogen, Anarchisten, und ein grofser Teil der Gemäfsigten, Schwachen und der Idealisten von den anderen Parteien ihnen zugesellt, welche an die guten Absichten der Union Civica glaubten, obgleich sie deren ehrgeizige und revolutionäre Ziele nicht durchschauten.

Die Führer, la partie intransigeante, der Union Civica begriffen sofort, dafs der schlaue und schweigsame Rocka sie zum Besten gehabt, sie betrogen hatte. Sie stimmten freilich dem General Mitré zu, den sie ja selbst gewählt; aber sie hatten ihn ja nur als Kennzeichen gewählt, um die Augen abzulenken, um mit diesem Namen andere Parteien anzulocken, sie zu teilen; eigentlich war aber der General Mitré nicht von ihrem Schlage. Sie wufsten, dafs, wenn er Präsident geworden, nicht er, sondern sein Vicepräsident Herr der Republik sein würde, und hatten in Rosario einen ihrer eifrigsten und unversöhnlichsten Führer gewählt. Und plötzlich diese Täuschung! Sie waren überrascht worden in dem Meeting selbst, ohne dafs es ihnen erlaubt gewesen wäre, sich darauf vorzubereiten, die Sache im voraus zu überlegen, in Zeitungen und in Privatzusammenkünften zu besprechen u. s. w.

Ein grofser Teil der Union Civica verliefs sogleich die Versammlung und erklärte sich in feindlicher Opposition gegen alle Kombinationen, welche von dieser Versammlung aufgestellt würden. Ein anderer Teil der Union Civica, die Überläufer aus anderen Lagern und der Teil, welcher keine Extreme, auf jeden Fall Vereinigung, aber nicht Kampf wollte, blieb in der Versammlung, und es entstand auf diese

Digitized by Google

Weise in der Union Civica selbst eine prinzipielle Teilung. Die in der Versammlung Zurückgebliebenen nannten sich Union Civica national und die, welche sie verlassen hatten, Union Civica radical.

Das war schon ein grofses Fiasko für die Politik der Vereinbarung, welche in der plötzlichen Freundschaft der beiden Generäle, der hervorragendsten Männer der Republik, dargestellt war. Es war klar, dafs die Radikalen der Union Civica von jetzt an Feinde sein und von den Theorien zur Handlung übergehen würden; doch bildeten noch die Situationisten mit der nationalen Partei, d. h. mit dem gemäfsigten Teil der Union Civica, die Mehrzahl. Die materiellen Kräfte waren auch in ihren Händen; die Kammer, der Senat, das Heer, der Reichtum, und wenn diese zwei politischen Parteien ehrlich zusammengehalten hätten, nicht gegeneinander intrigiert hätten, besonders wenn die Situationisten gleich die Hauptführer der Nationalisten in den Schofs der Regierung aufgenommen hätten, so wären die zukünftigen Wahlen doch in ihrer Hand gewesen; die Kandidatur Mitré-Uriburu wäre doch durchgegangen, trotz der lebhaften Opposition der Radikalen. Man konnte voraussehen, dafs sie sogleich an eine Revolution gehen würden, da sie sich durch Sprechen kein Gehör, geschweige denn ein Übergewicht bei der Regierung verschaffen konnten; wenn aber alle übrigen Parteien sich vereinigt hätten, so wäre die Revolution leicht zu unterdrücken gewesen.

In der Hitze der Spaltung glaubte man das auch, und die Kandidatur Mitré-Uriburu wurde bekannt gemacht. Die Grundlage der Garantie für die ganze zukünftige Politik der Compagnie war die Übereinkunft der beiden Hauptführer Mitré und Rocka. Diese beiden Generäle umarmten sich auf dem Meeting, und ihre Einigung schien unerschütterlich. Sie schienen entschlossen, was es auch kosten möge, die Republik zu retten und eine friedliche Lösung der Krisis hervorzubringen. Allein wenige Tage genügten, um darzuthun, dafs das alles nur Phantasmagorien und Kunststücke eines Taschenspielers waren.

Digitized by Google

Sobald das Meeting auseinanderging, fingen die Intriguen und Schrecknisse an. Die Verhältnisse und die unerbittliche Wirklichkeit veranlassen die Menschen, nicht in Ruhe abzuwarten, sondern gleich zu handeln. Die Radikalen mit ihrem Haupte Irigohen-Alem an der Spitze verliefsen sogleich Buenos-Aires, entfernten sich in die Provinzen und fingen an dieselben aufzureizen. In Rosario veranstalteten sie ein „Monstre"-Meeting, auf welchem sie proklamierten, dafs sie von jetzt an nicht durch Überzeugung, welche auf die verhärteten Diebe und bestechlichen Menschen keinen Einfluſs hätte, sondern einfach durch Revolutionen handeln würden. In den Provinzen hatten sie heimliche und öffentliche Komitees, eine vollständige Organisation von verwegenen Leuten, die zu allem fähig und bereit waren.

Sie hatten kein Militär, dasselbe war in der Hauptstadt der Situation noch treu und huldigte dem Prestige von Mitré und Rocka. In Cordoba geschah sogleich ein „Pronunciamento", auf welchem ein anderer Kandidat „Torres" für den Präsidentenstuhl bekannt gemacht wurde. In Rosario wurde Dr. Alem, ein unversöhnlicher Demagoge, proklamiert. Die ganze groſse Provinz Corrientes, in welcher fast ohne Gegengewicht die Gauchos herrschten, wo es fast keine Kolonien giebt, empörte sich. Dort wurden die Gouverneure und die Regenten vertrieben und die Banken beraubt; diese Provinz fiel plötzlich auf ihren früheren Standpunkt zurück. Die Pampa erinnerte an die Zeit des Rosas oder des Urquiza.

Der Kampf begann. Man muſste handeln und nicht reden. Auch die Situationisten erhoben sich. Der platonische Plan, welcher von den Generälen Mitré und Rocka kombiniert und auf die Zukunft berechnet, war natürlich keine hinreichende Organisation fürs Handeln; im Lager der Vereinbarung ging auch eine Spaltung vor sich, die allmählich bis zur Feindschaft stieg. Und was war denn eigentlich diese Vereinbarung? Statt die Regierungspartei zu stärken und zu befestigen, vergröſserte sie ihre Schwäche und fesselte die

Digitized by Google

Regierung in entscheidenden Augenblicken an Händen und Füfsen.

Die Idealisten und Schwätzer der Union Civica national, welche sich um Mitré und Rocka gruppiert hatten und sich in dem Prestige der Generäle mächtig fühlten, wurden unruhige Mitglieder der neuen Organisation durch die Anerkennung, die sie plötzlich für die Regierung fühlten, die Ministerien und die Banken erhalten zu haben. Sie suchen sich populär zu machen, entlarven und hemmen die Freiheit der Handlung der Situationisten durch die in Aussicht stehenden Wirren und Revolutionen. Die Situationisten fühlen, dafs sie besser thäten, eine einzige feste Partei zu bleiben, obgleich sie in der Minderzahl sind. Wenn die Union Civica radical eine feste, unversöhnliche Partei der revolutionären Bewegungen geworden ist, wäre es denn nicht einfacher, ihr eine ebenso feste Partei der Konservativen entgegenzustellen, welche zu allem bereit wäre, um ihre Stellen und ihren Reichtum zu verteidigen?

Ohne diesen Hemmschuh der Nationalisten, der gestrigen Revolutionären, welche Frieden und Einigkeit wollen, mit denen man in Zeiten der Aufregung den Frieden erlangte, — wäre es natürlich besser. Wozu ist diese Vereinbarung auch auf der anderen Seite? Was ist ihr Ziel? Die zukünftigen Wahlen? Bis es so weit kommt, kann die ganze Republik umgestürzt sein, und die Disciplin, welche bei den Wahlen nötig ist, wird von selbst zerfallen. Und endlich, wenn die Situationisten auch allein als eine gefestigte Masse zu den Wahlen erscheinen, so werden sie nur eine scheinbare Minderzahl sein, denn in Wirklichkeit gehören die Wahlen denjenigen, welche die Kraft und die Macht in Händen haben.

Das Hauptziel hätte also sein müssen, diese Macht, ohne Beimischung von schwächlichen, fremden Elementen, in fester Hand zu behalten. Und was ist eigentlich der General Mitré? Stellt er auch für die Zukunft die Bürgschaft von Kraft und Entschlossenheit in schwierigen Zeiten? Er ist ehrlich, das

Digitized by Google

ist nicht zu leugnen; aber giebt die Ehrlichkeit des Regenten auch die Bürgschaft für die Ehrlichkeit der Regierten? Er ist Idealist, — aber es ist bekannt, dafs es den Dieben vorteilhafter ist, sich unter den Schutz eines ehrlichen Idealisten zu gruppieren.

Die verwirrten und erschreckten Situationisten, welche Dr. Selman, ihren Anführer, geopfert hatten, kamen bald wieder zu sich, zählten ihre Kräfte zusammen und sonderten ihre Feinde. Die drohende Macht der Union Civica, die sich in Rosario befestigt hatte, war auch, wie wir gesehen haben, in zwei feindliche Lager zerfallen und fing bald an, gegen Mitré zu handeln. Der Präsident Pellegrini, der sich während der ganzen erzählten Geschichte im Hintergrunde hielt, fühlte, hingerissen von der allgemeinen Erregung, auch Boden unter seinen Füfsen, begann die Situationisten um sich zu versammeln, stellte eine andere Kandidatur auf, die er bis jetzt geheim gehalten — seinen Freund Dr. Roque Saëns Penna — einen jungen, reichen, energischen, niemals schwankenden Situationisten.

Er stellte diese Kandidatur des Kampfes nicht offen auf gegen die andere, in Rosario proklamierte Kandidatur des Kampfes — Alem, aber er intrigierte im geheimen für dieselbe. Pellegrini, wie alle Situationisten, war von Anfang an sehr unzufrieden mit der Kandidatur Mitrés. Er stritt lange mit dem General Rocka, dieser Säule der Situationisten, und ergab sich dem Wunsche und dem Plane Rockas nur im Hinblick auf die allgemeine, elementare Erregung der Menge. Jetzt begriff er erst, wie klug dieser Macchiavelli Argentinas war, indem er das berühmte Einvernehmen schuf. Statt zu rechter Zeit seinen Gegnern mit der Faust entgegenzutreten, stellte er sich an die Spitze der Bewegung, ohne zu zeigen, dafs er die allgemeine Erregung teilte, und verwirrte dadurch die Begriffe der Menge.

Der arme General Mitré, der ganz gegen seinen Willen in diese Verwirrung hineingeraten war, hingerissen von der Rolle eines Retters des Vaterlandes, die ihm aufgebürdet war,

Digitized by Google

begriff bald, in welch eine komische Lage er geraten war; vielleicht ahnte er schon, welch ein böses Stückchen ihm der General Rocka gespielt. Er fing bald an zu schwanken; aber seine Freunde, die Nationalisten und der General Rocka, hielten während einiger Zeit seinen Mut aufrecht, indem sie ihn versicherten, dafs die Gärung sich von selbst legen würde, dafs er sich selbst für das Vaterland opfern solle. Aber die Gärung, die Feindseligkeit, die Spaltung der Parteien, die Intriguen in Buenos-Aires, wo Pellegrini regierte, die revolutionäre Bewegung in allen Provinzen, wo seine Kandidatur noch mehr Verwirrung erregte, als in der Hauptstadt selbst, — das alles erschöpfte seine Geduld.

Endlich erfährt er, dafs die ermutigten Situationisten eilen, direkt gegen ihn zu handeln, — dafs die Vornehmsten unter ihnen, die Deputierten, die Senatoren und der gröfste Teil des Parlaments sich in die Provinzen begeben, um die Gouverneure, welche durch den Einflufs des Generals Rocka alle für die Kandidatur Mitré-Uriburu sind, zu bewegen, sich von den Kombinationen loszusagen und gegen Mitré für die Kandidatur Rocka-Saëns Reppa zu stimmen. Fast alle Gouverneure, welche für ihre Stellen zittern und von revolutionären Bewegungen umgeben sind, ergreifen freudig diese neue Kandidatur des Kampfes, diese Rückkehr zu der klaren und direkten Politik der Situationisten. Der General Rocka bemüht sich, diesen Einflufs zu paralysieren; er steht fest für die Vereinbarung, versammelt Meetings, aber vergeblich, — seine Kombinationen reifsen in allen Nähten.

Nach dem Präsidenten der Republik ist in Argentina der Gouverneur von Buenos-Aires die Hauptperson; einer der reichsten der Provinz, residiert er in seiner neuen Hauptstadt La Plata. Dieser Gouverneur, ein besonderer Herrscher in dem allgemeinen Staate, verfügt über enorme Mittel und gründete sogar, gegen das bestimmte Gesetz seine eigene prätorianische Garde; man nannte sie Guardia de Carceles (d. h. die Garde der Gefangenwärter). Mit dieser Garde wütete er in seiner Provinz.

Digitized by Google

In dieser Zeit der Verwirrung war ein gewisser Costa aufgetreten. Wenn der Ausdehnung dieses Buches nicht Schranken gezogen wären, so wäre es interessant für die Psychologie der republikanischen Einrichtungen, seine Thaten zu erzählen: wie er sich aus dem Krach herauswand, der seine Provinz und seine Banca Provincial zuerst betraf, womit der Bankerott begann. Das ist auch ein Macchiavelli in seiner Art. Er war eine Säule der Situationisten; während des verstärkten Einflusses der Union Civica ging er mehreremal aus Furcht vor dem allgemeinen Hafs gegen ihn zu seinen Feinden über, schmeichelte ihnen, führte sie an der Nase herum, verminderte sein enormes Budget auf die Hälfte und entliefs seine Guardia de Carceles. Sobald die Leidenschaften sich aber etwas beruhigt hatten, erschien seine Garde wieder zur Stelle, sein Budget wuchs zu einem gröfseren Umfang an als früher, und seine bankerotte Bank schuf neue Papiere. Niemand wagte es, dagegen zu sprechen, denn die Leute wurden ohne Gericht ins Gefängnis gesetzt, oder sie verschwanden.

Er brachte den Terror über seine Provinz. Sobald er sah, wie alles von der Kandidatur Mitrés hingerissen war, erkannte er sogleich, auf welcher Seite die Kraft lag, und begab sich nach Buenos-Aires zu dem gutmütigen General, um ihn seiner Unterstützung zu versichern. Diese Unterstützung des allmächtigen Tyrannen Costa in der Provinz, der mit Thränen in den Augen dem idealistischen General gegenüber seine früheren Sünden bereute, und von jetzt an seine Person dem allgemeinen Wohl der Republik zum Opfer brachte, war vielleicht der Hauptgrund, weshalb Mitré sich entschlofs, die ihm angebotene Kandidatur anzunehmen.

Costa tötete dadurch aber nur zwei Hasen mit einem Schufs. Indem er einig mit den Situationisten blieb, paralysierte er die Propaganda der Union Civica in seiner Provinz, in welcher sie heftiger als irgendwo anders wütete. Costa trennte sich von Mitré mit einer öffentlichen Umarmung. Jetzt schwankte die Kandidatur Mitrés, und ohne Hehl erklärte er sich gegen dieselbe; bald fing sein Leben der Selbst-

Digitized by Google

herrschaft und der Räuberei in solch einem Grade wieder an, daſs selbst die Situationisten erschraken.

Das war der letzte Tropfen in der Schale der Geduld des Generals Mitré. Ohne jemand, selbst seinen Freunden, ein Wort zu sagen, sogar heimlich vor seinem Cicerone durch das Labyrinth der Republik, dem General Rocka, publiziert er plötzlich und unerwartet am 15. Oktober ein Manifest an die Nation, in welchem er erklärt, daſs er sich geirrt: er habe sich geopfert, indem er die Präsidentschaft, die ihm gleichsam von dem Willen des Volkes angetragen worden, angenommen, in dem Glauben, daſs es ihm gelingen würde, die Parteien, welche das Land in Stücke zerreiſsen, zu vereinigen; allein er sieht jetzt, daſs er nur einen Apfel der Zwietracht abgiebt, und darum erkläre er auf das bestimmteste und für immer, daſs er sich von der Präsidentschaft lossage.

Wenn Mitré diese Erklärung auf einem Meeting abgegeben hätte, das sich zu diesem Zwecke versammelt, so hätte sein Entschluſs vielleicht wankend gemacht werden können. Man wäre in ihn gedrungen, hätte ihn gebeten zu bleiben, er hätte viele erschreckt und wahrscheinlich die Intriguen für eine Zeit lang vernichtet — aber er wollte das nicht — er machte seinen Willen direkt durch die Zeitungen bekannt und brannte dadurch seine Schiffe hinter sich ab. Dieses Manifest traf wie ein Blitz aus heiterem Himmel und verwirrte alle. Selbst die Situationisten, welche gegen ihn intrigierten, erschraken. Sie wollten Mitré nicht zum Präsidenten haben, aber seine Kandidatur war ihnen notwendig, bis sie ihre eigene Kandidatur festgestellt hatten.

Die Absage Mitrés brachte ein allgemeines Chaos hervor; keine der Parteien war auf dieselbe vorbereitet. Aber mehr als alle anderen war wenigstens scheinbar General Rocka betrübt. Mitré hatte sich nicht mit ihm beraten und Buenos-Aires verlassen, ohne ihn davon in Kenntnis zu setzen. Da war scheinbar ein Streit zwischen ihnen. Rocka verliefs sein Ministerium und reiste, auch ohne es seinen Freunden zu sagen, in seine prachtvolle Estancia „Armonia“, zwei Stunden

Digitized by Google

von der Hauptstadt entfernt. Mitré und Rocka sahen sich lange Zeit nicht und nahmen konsequent keinen Anteil an den Geschäften.

Alle Versuche der Vereinbarung scheitern; die Parteien, welche unter sich durch Spaltungen, Streitigkeiten und Ehrgeiz aufgeregt sind, bleiben eine Masse ohne Führer, ohne Ziel, und ihre Feindseligkeit untereinander wird vergrößert durch neue Vorwürfe und Beschuldigungen, die sie sich machen, und droht, in offene Zusammenstöße überzugehen, was sich besonders in den Provinzen bemerkbar macht, wo von jetzt an das vollste politische Chaos herrscht.

Fast jede Familie bildet eine Partei für sich, und die politische Lage des Landes kehrt in die ursprüngliche Periode des menschlichen Lebens zurück, wo die Nationen noch in Stämme oder Klane geteilt waren. Jeder kühne Agitator hätte eine solche Lage benutzen können, um die tobenden Massen, welche den Kopf verloren hatten, mit sich fortzureißen, was Dr. Alem auch that, in der Hoffnung, eine allgemeine Revolution hervorzurufen und sich selbst zum Diktator zu erheben.

Ich habe vielleicht nicht ganz recht gehabt, bei Gelegenheit des Generals Rocka an den unsterblichen Republikaner Macchiavelli zu denken; vielleicht glaubte der General Rocka aufrichtig an die Möglichkeit, die Parteien, im Hinblick auf die allen drohende Anarchie, zu vereinigen; aber Aufrichtigkeit und selbst Naivetät sind oft der schlaueste Macchiavellismus, da die Masse niemals an solche Eigenschaften ihrer Führer glaubt und dieselben für Berechnung und für das Produkt eines tiefen Verstandes hält. Wenn jemand seinen Gegner mit solch einer Offenheit ertränkt, so hält man ihn für einen Macchiavelli; so erschien auch der General Rocka der öffentlichen Meinung, nach der Absetzung Mitrés; dadurch stieg er aber nur in der öffentlichen Meinung. Die Menge bewundert und glaubt mehr der Schönheit als dem Edelmut.

Er wurde seitdem der einzige Kandidat der öffentlichen Meinung, ausgenommen natürlich der Radikalen, der Anar-

Digitized by Google

chisten und der Gaucho, und hätte gleich Präsident werden können, selbst vor dem Ablauf der gesetzlichen Frist. Allein er wollte es nicht und erschien nach einigen Monaten, als das Chaos die äufsersten Grenzen erreicht hatte, wieder als Retter des Vaterlandes, nicht für sich persönlich, sondern um die Situation vor dem Untergange zu retten. Ich glaube, dafs selbst Macchiavelli an seiner Stelle nicht anders gehandelt hätte. Die von mir soeben beschriebenen Ereignisse verstärkten nur eine Partei, — die Partei der Radikalen, denn bei den radikalen Revolutionären ist die Organisation immer in gröfserer Ordnung als bei den Leuten der Ordnung.

Alem begab sich persönlich in die Provinzen, um die unruhige Menge anzueifern; es gelang ihm überall, dieselbe unter der Herrschaft der revolutionären Komitees zu vereinigen und hier und da Empörungen und Streitigkeiten hervorzurufen. Bei dem aufgeregten Geist der Menge war es immer nötig, sie in einem gewissen Diapason zu erhalten, sie durch kleine Scenen mit Blutvergiefsen aufrecht zu erhalten, damit sie nicht schwach würde, bis grofse, tragische Scenen möglich wurden.

Alem erscheint auch in Buenos-Aires und veranstaltet wieder ein Meeting, welches diese verzärtelte Stadt in Schrecken versetzt. Eine Schar von 15000 Personen zog mit Geschrei, mit Klagen und Drohungen durch die Stadt; sie bestand aus Schülern, Proletariern aller Art und kleinen Beamten unter Führung von Advokaten und ihrem Haupte Alem. Das war eine vollkommen revolutionäre Demonstration, die weit grandioser war als diejenige vor 1½ Jahren im Park von Palermo. Buenos-Aires ahnte nicht, in ihrem Schofse eine solche Masse revolutionärer Elemente zu beherbergen, die jeden Augenblick bereit war, die Waffen zu ergreifen. Diese Demonstration erschreckte auch die Ausländer, die sich schon etwas beruhigt hatten, und sie fingen wieder an, massenhaft die Hauptstadt zu verlassen.

Die Situationisten sahen sich isoliert inmitten der allgemeinen Unzufriedenheit; die Regierung und Pellegrini, der seine

Digitized by Google

ganze Popularität verloren hatte, waren ihre einzige Stütze — und das war sehr wenig. Mit dem gröfseren, gemäfsigten Teil der Union Civica veruneinigten sie sich. Diese Union Civica National willigte nur, dank der Kandidatur Mitrés, ein, sich mit den Situationisten gegen die Revolution zu vereinigen; aber die Situationisten brachten es durch ihre Intriguen so weit, dafs diese grofse, einflufsreiche Masse von Leuten nahe daran war, sich wieder dem Dr. Alem, d. h. den Radikalen, anzuschliefsen. Das Heer, welches der bestehenden Ordnung der Dinge treu war, und moralisch von den Generälen Rocka und Mitré geleitet war, wurde ganz irre, und die Aufregung der Offiziere wurde zu einem gefährlichen Symptom.

Schon am Ende des Jahres 1891 drohte die Revolution in einem schrecklichen Mafsstabe auszubrechen und die Ordnung vollends umzustofsen. Und jetzt wandten sich alle wieder an den General Rocka, — das Heer, die Situationisten und die Nationalisten — und flehten ihn an, entweder die Kandidatur des Präsidenten anzunehmen oder die Republik, wie er sonst wollte, zu retten.

Der General Rocka schwankte lange und hielt fest an seiner freiwilligen Verbannung; endlich vergafs er grofsmütig alles, fuhr selbst zum General Mitré, versöhnte sich mit ihm, beide Generäle erschienen wieder in Buenos-Aires und sagten sich noch einmal öffentlich und endgültig von der Kandidatur der Präsidentschaft los. Es gelingt dem General Rocka, einige seiner zerstreuten Gefährten wieder zu sammeln; er ermutigt das Heer für einige Zeit, macht sich zum moralischen Herrn der Republik und schiebt die Umwälzung kraftvoll hinaus.

Der Leser ist jetzt in den Hauptzügen mit dem Boden bekannt, auf welchem die eigentlichen politischen und ökonomischen Fragen in Argentina spielen. Die weiteren Intriguen, Wirren, das Spiel der Parteien und Menschen zu beschreiben, bis ein neuer Präsident gewählt wurde, wäre eine langweilige Wiederholung desselben. Ich will nur eine für Amerika bemerkenswerte Thatsache be-

Digitized by Google

merken: Argentina stellt im Laufe des ganzen Jahres 1891 einen Sumpf dar, in welchem die Frösche einen König, d. h. einen Präsidenten suchen — sei er ein Klotz oder ein Kranich — und können ihn nicht finden, nicht weil so wenig Kandidaten sind, sondern weil niemand diese gefährliche Ehre übernehmen will.

Gewöhnlich sind in den amerikanischen Republiken eine grofse Menge von Kandidaten für die Präsidentschaft, welche immer zu ihrem Nutzen intrigieren, ungeduldig sind und fortwährend Pronunciamentos machen; sehr selten bleibt ein Präsident auf seinem Stuhle sitzen bis zu der gesetzlichen Zeit, wo er ihn verlassen soll. In Argentina war das früher allgemeine Regel, jetzt aber sind die Angelegenheiten bis zu solch einem Chaos angelangt und sind durch die unzähligen Bande, welche die Republik mit Europa verbinden, so verwickelt, dafs sich keine Liebhaber fanden, eine so beneidenswerte und für einen Amerikaner vorteilhafte Rolle — ohne Verantwortung ein Land zu regieren, das gestern noch so reich war, anzunehmen. Dieser Umstand rettete vielleicht das Land bis jetzt vor völligem Untergange.

Trotz allem hat dieser Mangel an Präsidenten es gemacht, dafs die Partei der Ordnung, unverständig, verkäuflich, unmoralisch, wie sie auch sein mag, dennoch die Ordnung so weit aufrecht erhält und Revolutionen besiegt. Unter diesen Verhältnissen wären die Parteien in kritischen Momenten bereit gewesen, sich zu vereinigen bei dem ersten, besten, einigermafsen passenden Manne, der bereit gewesen wäre, die Ehre, Präsident zu werden, anzunehmen — aber es waren keine da, die man hätte wählen können, und darum war keine Möglichkeit, sich um eine Persönlichkeit zu streiten und zu schlagen.

Einen grofsen Dienst leistete der Republik auch die immer wachsende Masse der Radikalen mit Dr. Alem an der Spitze; er wandte alle Mittel an, um selbst zum Präsidenten gewählt zu werden. Durch die Furcht, welche er allen einflöfste, brachte er die verschiedensten Elemente in der

Digitized by Google

Republik dazu, zusammenzuhalten, um die Möglichkeit einer so gefährlichen Kandidatur nicht zuzulassen. So geschah es, dafs man nach langem Suchen, dank dem General Rocka, welcher die Parteien beherrschte, auf einen bereitwilligen Mann, den Dr. Louis Saëns Reppa verfiel.

Er war Situationist, aber ein reicher Grundbesitzer, der niemals in einem zweifelhaften Geschäft kompromittiert war. In der Politik hielt er keine Farbe, hatte niemals in ihr eine Rolle gespielt und konnte deshalb ganz neutral erscheinen, und als solcher nicht in den strengen Grenzen der Parteien stehen. Es wurde nur seine Selbstaufopferung verlangt — Rocka und Mitré machten ihn willig und versprachen ihm ihre Unterstützung.

Louis Saëns Reppa war der Vater von Roque Saëns Reppa, von dem oben schon gesprochen worden ist, als von einem aufgestellten Kandidaten, einem erklärten, unversöhnlichen und kriegerischen Situationisten des Präsidenten Pellegrini. Das war eine Kandidatur des Kampfes, welche jede Einigung der Situationisten mit anderen Parteien abgebrochen hätte; infolge dessen wäre ein offener Krieg aufs Messer zwischen den Situationisten und allen anderen, nicht nur mit den Radikalen entstanden. Aus diesem Grunde hauptsächlich hat sich Mitré von seiner Kandidatur losgesagt. Roque Saëns Reppa entsagte seinen Ansprüchen, und sein Vater vereinigte in seinem Namen alles, was nicht in jedem Falle nach einer Revolution dürstete.

Die Regierung erwies sich wieder allmächtig. Bis zur eigentlichen Wahl des Präsidenten mufsten die Nationalversammlung, das Parlament, die Deputierten und Senatoren erneuert werden, die eigentlich den Präsidenten erwählen. Sobald man einig war über den Namen des zukünftig zu erwählenden Präsidenten, mufsten die Provinzen veranlafst werden, gehorsame Deputierte zu wählen. Das wurde in der gröfsten Vollkommenheit ausgeführt.

Den Gouverneuren wurden die Namen derjenigen zugeschickt, die aus den Urnen der Wähler hervorgehen sollten,

Digitized by Google

und sie gingen aus denselben hervor, trotz des verzweifelten Widerstandes der Radikalen, welche sich in den Provinzen in grofser Mehrzahl erwiesen. Ein schöner Beweis der Freiheit des Volkswillens im republikanischen Regime . . . . . in Süd-Amerika freilich. Dazu mufste Militär gebraucht werden, für welches auf diese Weise eine anständige Beschäftigung gefunden war. Im Laufe des ganzen Jahres 1892 liefen kleine Militärabteilungen in der ganzen Pampa von einem Ende zum anderen herum, unterdrückten kleine Revolutionen, setzten die vertriebenen Gouverneure wieder ein u. s. w.

In der Provinz Corrientes allein herrschten noch unbehindert die Gauchos, widersetzten sich erfolgreich allen Exekutionen und schickten radikale Deputierte in die Versammlung. Einige von ihnen schlüpften aus anderen Provinzen mit Zulassung der Machthaber ins Parlament, um den Wahlen doch eine Färbung von Freiheit zu geben. Die grofse Mehrzahl war gleichmäfsig verteilt, wie es schon im voraus unter den Situationisten und den Nicht-Situationisten, d. h. der Union Civica Nacional, verabredet war.

Unter solchen Verhältnissen nahm Saëns Reppa am gesetzlichen Tage mit den gebräuchlichen Zeremonien ruhig die Zügel der Regierung in die Hand und versprach in seiner Proklamation unparteiische Beziehungen zu allen Parteien, Achtung vor der unbegrenzten Freiheit des Volkswillens, Gerechtigkeit, Ordnung der Finanzen, ehrliche Zahlung der Prozente in Europa und im Inneren, Ausrottung aller Mifsbräuche der Gewalt und eine Menge anderer guten Sachen. Es schien, als sollten die Intriguen und Streitigkeiten sich endlich legen. Saëns Reppa war ein ganz neutraler Präsident, d. h. er verkörperte das Ziel, dem die Parteien zuströmten, um deswillen sie eigentlich eingewilligt hatten. Aber nichts Gutes und Ideales kann in der Politik und im allgemeinen Leben ganz ernst genommen werden.

Aber Saëns Reppa war ein unerfahrener Mann. Er fafste seine Rolle eines neutralen Präsidenten ernst auf, handelte sogar eigensinnig nach seinem liberalen, unparteiischen Programm,

Digitized by Google

und ohne es im geringsten zu ahnen, stürzte er endlich die Republik in einen schrecklichen Bürgerkrieg, welcher bis dahin noch mit aller Kraft und mit Unwahrheiten zurückgehalten worden war. Die guten Worte und ebensolche Vorsätze führten zu dem allerhärtesten Despotismus, zu einem Absolutismus der Macht des Präsidenten, der bis jetzt fortdauert.

Ich will zum Schlusse einige Worte über die Ereignisse des Jahres 1893 sagen.

Saëns Reppa übernahm die Republik in der allerunruhigsten Zeit. Die Radikalen wurden auf legale Weise, d. h. durch die Wahlen von der Teilnahme an den Handlungen entfernt; sie wurden natürlich böse und bereiteten eine Revolution vor, und unter der vereinigten, gemäfsigten Partei waren so viele Schattierungen, dafs alle ihre Mifsverständnisse und Streitigkeiten an den Tag kamen, sobald sie das mit vereinten Kräften erstrebte Ziel, d. h. die Wahlen, den Kongrefs und den Präsidenten, erreicht hatten.

Die früheren Regierungen, die fast ausschliefslich aus Situationisten bestanden, die sich nicht vor der Wahl der Mittel für ihre Handlungsweise scheuten, denn die Macht des Präsidenten war eine absolute, auf eine feste Partei gestützte — das Gegengewicht des Parlamentes hingegen war nur eine Fiktion — diese Vertreter des Volkes waren eine vollständige Null, denn sie waren ausschliefslich aus Situationisten zusammengesetzt — jetzt aber nach der allgemeinen Abmachung bestand die Hälfte des Parlamentes aus anderen Parteien, aus Liberalen verschiedener Färbung, und diese Parteien forderten natürlich Teilnahme an der Regierung, beanspruchten ihre eigenen Minister, und wollten durchaus nicht alles blindlings unterstützen, was die Präsidenten unternahmen.

Es mufste aber mit dem Parlament gerechnet werden. Der liberale Saëns Reppa war gar nicht abgeneigt, mit dem Parlament zu rechnen und den Parlamentarismus ernst zu nehmen, der in der Alten Welt doch bestehen kann; er wollte

Digitized by Google

wohlwollend und gerecht sein; hier stiefs er auf verschiedene Ansichten über die Sache seiner Beschützer, der Generäle Mitré und Rocka. Mitré stellte den geistigen Teil der Union Civica vor und war deren gemäfsigter und liberaler Ratgeber, — aber Rocka war für die Autorität; er wurde unterstützt durch das Heer und alle Situationisten. Rocka geriet in Streit mit dem Präsidenten, der seinen Händen entglitt, und legte endlich das Amt eines Senators in der Provinz Cordoba nieder und verliefs die Hauptstadt.

Endlich entschlofs sich Reppa, liberal zu werden, — er glaubte immer noch an die Versöhnung der Parteien, an die öffentliche Meinung, an den Liberalismus und an die Gerechtigkeit; er hatte den gröfsten Teil seines Lebens in Paris zugebracht. Er entschlofs sich, radikal in diesem Sinne zu handeln, vertrieb das eigenwillige situationistische Ministerium und berief einen gewissen La-Valle, einen der Organisatoren der Union Civica. La-Valle bildete ein ganz liberales Ministerium, und der General Mitré versprach ihm seine Unterstützung. Er berief sogar Leute wie Alem und Iregohen ins Ministerium. Sie nahmen den Ruf jedoch nicht an. Hierauf wandte er sich an einen untergeordneten Führer der Radikalen, den Dr. Juan Garro, aber auch dieser antwortete spöttisch dem Minister, dafs er sich mit diesem Vorschlag an das Komitee der Union Civica wenden müsse, d. h. an das eigentliche, revolutionäre Komitee.

Der radikale Teil der Union Civica sah in dieser Wendung des früheren Systems, dafs Saëns Reppa feige war, dafs er den Kopf verloren hatte, dafs die ihnen entgegengesetzten Parteien miteinander stritten; Irigohen und Alem fanden, dafs jetzt die allerbeste Zeit wäre, offen zu handeln, d. h. eine Revolution zu machen.

Um ihre Handlungsweise zu bestimmen, war es der Regierung notwendig, zu wissen, wie sie sich zu den Angelegenheiten in der Provinz, wo Wirrwarr herrschte, zu verhalten habe. Das war jetzt die Hauptfrage neben allen anderen finanziellen und ökonomischen Angelegenheiten. Fast überall

Digitized by Google

sammelten sich revolutionäre Banden gegen die Gouverneure, und an manchen Orten waren sie schon vertrieben. Das Ministerium de la Valle beschlofs, dafs es am besten sei, den Angelegenheiten ihren natürlichen Lauf zu lassen, überall die Gesetzlichkeit und die Konstitution wieder herzustellen, welche so viele Jahre hindurch von der Centralregierung verletzt und in eine reine Fiktion verwandelt war.

Nach diesem Plane wäre es logisch richtig gewesen, die inneren Angelegenheiten der Provinzen ihnen selbst zu überlassen — mochten sie thun, was sie wollten, und sich ihre Gouverneure nach eigenem Gefallen wählen. Diese letzten Vertriebenen, von den Banden der Gauchos und der radikalen Jugend Beraubten, flehten um den Eingriff der radikalen centralen Regierung, um Militär zur Wiederherstellung der Ordnung, und um ihre Wiedereinsetzung als Gouverneure; aber die bereits liberal gewordene Regierung antwortete ihnen: „Wenn ihr vertrieben seid, so geschah es, weil ihr mit euren Mifsbräuchen und Diebereien die Bevölkerung gelangweilt habt; euch geschah recht. Wenn ihr unzufrieden seid, so wendet euch an das Parlament, an das Gericht; diese gesetzlichen Institutionen werden entscheiden, wer recht und wer unrecht hat — ihr oder die Revolutionäre, welche neue Gouverneure an eure Stelle gesetzt haben. Die Regierung kann diese Fragen nicht eigenmächtig lösen, — so war es früher, aber das war ungesetzlich, — das frühere Régime ist an allem Schuld, denn durch dasselbe habt ihr Gouverneure auf Nachsicht und Straflosigkeit gerechnet."

Besonders die Provinz Corrientes verlangte eine rasche Entscheidung von der Regierung. Der dortige Gouverneur sammelte schnell sein eigenes Militär; doch es kam schon ein Heer von Gauchos über ihn, das zweimal stärker als das seinige, aber schlecht bewaffnet war. Ein Zusammenstofs war unvermeidlich, aber der Sieg der Revolution in Corrientes hätte einen vollständigen Bürgerkrieg hervorgerufen. Auf die Bitte des Gouverneurs um Hülfe, schickte man ihm nur einen Ratgeber, welcher die Rolle eines Versöhners übernehmen, die

Digitized by Google

Ursachen der Unzufriedenheit auffinden sollte u. s. w. Der Ratgeber hat natürlich nichts gethan, und die Sache kam sehr komisch heraus.

Aber noch komischer waren die Begebenheiten, welche sich in der eigentlichen Provinz Buenos-Aires, welche die Hauptstadt umgab, und in deren Hauptstadt La Plata ereigneten. Wie ich schon gesagt, wütete in dieser reichen Provinz die Situation ungehinderter als irgendwo anders, und der unausgesetzte Kampf mit den Liberalen dauerte ohne Unterbrechung schon vier Jahre. Einer der ersten Akte der liberalen Richtung Saëns Reppas war, dem Gouverneur sein ungesetzliches Militär, die hier berühmte Guardia de Carceles zu nehmen, mit welcher der Gouverneur die Provinz terrorisierte. Sie wurde mit Gewalt entwaffnet, und diese Mafsregel wurde mit Entzücken aufgenommen. Alle Zeitungen schrieben, dafs von jetzt an eine Revolution unmöglich sei, da die Regierung den Volkswillen auf die politische Arena gerufen u. s. w.; aber kaum vergingen ein paar Tage, als folgendes geschah: Den entwaffneten Gouverneur vor sich sehend, bewaffnete sich die Union Civica Radical, die in dieser Provinz sehr zahlreich war, nahm das kleine Städtchen Temperley (im Süden von La Plata) und organisierte dort ein förmliches Heer.

Der Gouverneur bewaffnete sich von neuem und bereitete sich auf eine Belagerung seiner Hauptstadt vor. Aber um dieselbe Zeit bewaffnete sich ebenfalls die Union Civica National, welche unter anderem teil an der Regierung nahm und dort im Augenblick sogar die Hauptkraft ausmachte; als sie sah, dafs ihre Gegner Revolution machten und bereit waren, die reiche Provinz mit Gewalt einzunehmen und zu zerstören, bewaffnete sie sich ihrerseits auch, sammelte ein wirkliches Heer und überzog den Gouverneur mit Krieg, um die Radikalen zu verhindern, die Stadt La Plata für sich selbst zu erobern. Auf diese Weise gingen zwei Heere auf den Gouverneur „Paz“, die beide wünschten, ihn zu stürzen, beide aber einander feindlich gegenüberstanden. Der Zu-

Digitized by Google

sammenstofs drohte nicht blofs zwischen dem Gouverneur mit seinen Situationisten und Revolutionären, sondern zu gleicher Zeit auch zwischen den Revolutionären von verschiedenen Richtungen unter sich. Unter den in der Geschichte bekannten Revolutionen ist kaum jemals etwas Ähnliches geschehen.

In Tukuman brach ebenfalls eine Revolution aus. Die Union Civica Radical eroberte die halbe Stadt, — der Gouverneur mit seinen Situationisten verschanzte sich mit Barrikaden in der anderen Hälfte, und es begann in der Stadt selbst ein gegenseitiges Beschiefsen, das eine ganze Woche dauerte, bis der Gouverneur sich auf Kapitulation ergab mit 800 Mann seiner Umgebung.

Die gröfste revolutionäre Bewegung kam aber in der reichen Provinz Santa Fé, die von Ausländern, besonders Italienern, bewohnt war, in der Umgebung ihrer Hauptstadt Rosario vor. In dieser gröfsten Handelsstadt nach Buenos-Aires geboten die Revolutionäre sehr bald über 8 bis 10000 Mann; zu ihnen strömte das Proletariat aus der Stadt und die Gauchos aus der Steppe. Die reiche Stadt Rosario versprach eine gute Kriegsbeute, und wenn die Revolution sich hier festgesetzt hätte, indem sie eine neue Centralregierung einsetzte, so wäre die Republik am Rande des Unterganges gewesen.

Die Centralregierung hatte nur die Hauptstadt Buenos-Aires behalten, und auch auf diese konnte der liberale Präsident kaum rechnen, denn auch im Heere waren Anzeichen einer ernsten Demoralisation bemerkbar. Der Gouverneur von Rosario, welcher sich während zweier Wochen verteidigt hatte, indem er auf dem Hauptmarktplatze eine Barrikade errichtete, mufste auch kapitulieren, und der neue Gouverneur Dr. Candioti, ein griechischer Jüngling, wollte als ein Gleichstehender mit dem Präsidenten in Unterhandlungen treten.

Der Kampf, welcher begann, entstand auf ökonomisch-politischem Boden zwischen Parteien, welche in verschiedene theoretische Anschauungen geteilt waren, und nahm einen

Digitized by Google

ernsteren Charakter an. Unter dem Lärm dieses Kampfes, der die Pampa aufregte, traten frühere, scheinbar längst vergessene Ursachen früherer Revolutionen Argentinas an den Tag — der alte Streit zwischen Buenos-Aires und der Pampa, zwischen der Hegemonie der Hauptstadt mit ihrer Centralisation und ihren föderativen Leidenschaften. Die Centralisation, die General Rocka vorbereitete, und die zur Zeit Selmans schon endgültig durch die Spekulation befestigt zu sein schien, kam ins Schwanken.

Der finanzielle Krach vernichtete die Spekulation, schwächte die hauptsächliche Kraft der Hauptstadt, in welcher alle Fäden dieser Spekulation sich vereinigten, alle provinziellen Wünsche hinstrebten, — dieser mächtige Cement verlor seine Kraft. Und in den Provinzen traten diese theoretischen Aufwallungen der Jugend, die Geldgierigen, Ehrgeizigen, Bankerotten oder Enttäuschten in den Vordergrund und gewannen an der Spitze der obdachlosen Masse der Gauchos die Oberhand über die neuerschienenen Caudillos. Diese Verhältnisse wirkten in demoralisierender Weise auf die reguläre Armee, auf die Offiziere, welche sich bei der Disciplin und der langsamen Beförderung langweilten. Die Carrière der früheren Caudillos war eine sehr verlockende militärische Affaire — sie wurde wieder möglich.

Bis jetzt war der politische Wirrwarr, der vier Jahre dauerte, ausschliefslich von Autochthonen, wirklichen Argentinern, ins Werk gesetzt, — die Masse der Europäer, welche die Republik wenigstens zur Hälfte bevölkerten, nahmen gar keinen Teil an diesem Wirrwarr. Argentina hatte sich gleichsam in zwei Republiken geteilt, die scheinbar nichts miteinander gemein hatten; die einen, Eingebornen, leiteten die Politik und lärmten; die anderen, über den Ocean eingewanderten arbeiteten, schwiegen und warteten, bis alles vorüber sein würde. Solange keine wirklichen Revolutionen ausbrachen und es sich mehr um die theoretische Richtung der ministeriellen Geister handelte, hinderte die politische Aufgabe nicht die Arbeit der Ausländer; aber eine allgemeine

Digitized by Google

Revolution, das Erscheinen der traditionellen Caudillas und Gauchos auf der Scene, mufste auch die arbeitende ausländische Ansiedelung beunruhigen und sie dazu bringen, dafs sie zum Schutze ihrer selbst an den politischen Streitigkeiten teilnahm. Es waren ohnehin viele von ihnen aus Furcht vor den revolutionären Komplikationen nach Europa zurückgegangen.

In Rosario erschienen zum erstenmal Ausländer auf dem Schauplatze der Politik. Die dortigen Kolonisten sind meistens Italiener, und dieses Volk ist natürlich eher zu einer radikalen Auffassung des Lebens geneigt; unter dem Einflusse der siegenden Revolution mit ihren allergewählitesten radikalen Phrasen bildeten die Italiener eine ganze Legion, die sich den Radikalen anschlofs — den Gegnern Saëns Reppas und der Doktoren Irigohen und Alem. Vielleicht glaubten die Italiener wirklich, dafs der Sieg dieser Leute die Freiheit und Ehrlichkeit wiederherstellen und die schreckliche finanzielle Wirtschaft abschaffen würde, die sich auch ihnen wesentlich fühlbar machte. Diese ausländische Legion flöfste den Radikalen die erste Hoffnung ein.

Die Zeitungen begrüfsten diese Nachricht als etwas sehr Angenehmes — die Ausländer hatten sich dem Volke Argentiniens angeschlossen, und da sie natürlich vorzugsweise die Träger der besten Ideen waren, so befestigten sie durch ihre Teilnahme ihren Einfluſs auf das argentinische Volk. So schrieben die Zeitungen und forderten auch die übrigen Ausländer auf, die Waffen zu gunsten der Radikalen zu ergreifen. Aber alles oben Dargelegte geschah auf einmal, an allen Enden des weiten Landes, und ernüchterte endlich die Geschäftsleute. Buenos-Aires ernüchterte nicht nur die Situationisten, sondern auch die unbequemen Verbündeten der Regierung — die Partisanen der Union Civica Nacional, der zu Liebe sich das neue Regime der Versöhnung und des Sichgehenlassens gebildet hatte, welches ein so trauriges Resultat hatte.

Wie fest diese letzteren auch an die Möglichkeit glaubten,

Digitized by Google

durch Nachgeben Frieden zu stiften, wie fest sie auch an guten Idealen hielten, aber Revolution, Gemetzel, ihren eigenen endlichen Untergang wollten sie dennoch nicht. Das politische Fiasco de la Valles konnte nicht bestritten werden; er wurde plötzlich bankerott und auf die traurigste Weise. Wie populär er auch sein mochte in der öffentlichen Meinung, besonders in den Zeitungen, so hatte er natürlich niemals wagen dürfen, zumal im südlichen Amerika etwas zu sagen, was nicht ganz mit den höheren Prinzipien der Freiheit übereinstimmte; aber die einfache, amerikanische Wirklichkeit siegte, — als Feind der Eigenmächtigkeit der Situationisten erschien, nicht die Freiheit, aber die Eigenmächtigkeit der Radikalen und der Gauchos.

Zu überlegen und das Experiment zu wiederholen, war nicht mehr möglich. Dem Präsidenten blieb nichts mehr übrig, als unter zwei Übeln zu wählen: sich entweder beschämt zurückzuziehen oder die letzten Kräfte zu sammeln, um Krieg zu führen und alle schönen Reden aufzugeben. Das Ministerium Valle hielt sich kaum einen Monat, als die Unhaltbarkeit seiner Politik sich schon offenbarte; es mufste fort. An seine Stelle trat wieder ein Ministerium von Situationisten und endlich der Belagerungszustand in der ganzen Republik, die Sistierung der Konstitution und die Bestätigung der Diktatur. Der liberalste und gutmütigste der Präsidenten, der Dr. Saëns Reppa, wurde der wütendste und unversöhnlichste von allen bisherigen Präsidenten; denn jetzt ist es schon ein Jahr, dafs der Belagerungszustand währt, was seit Rosas und Urquiza nicht in Argentina gewesen war. Der Belagerungszustand wurde am 10. Oktober 1893 erklärt und dauert noch immer fort.

Sie gelangten durch den Willen des Schicksals gerade dahin, wohin sie nicht gelangen wollten in vierjährigen, unwiederbringlich verlorenen, täglichen Fragen und vergeblichem politischen Widerstreben. Lohnt es sich zu erzählen, was in der Folge geschah? — ein vollständiger Bürgerkrieg. Die Regierung gewann endlich den Sieg, aber nicht ohne Mühe.

Digitized by Google

Zuerst versuchte sie halbe Mafsregeln und schickte nur ein Bataillon nach Tukuman; als dieses aber ankam, ging es zu den Revolutionären über. Dann wurde alles Militär erhoben, und eine ganze, kleine Armee nach Tukuman geschickt unter dem Befehl des Generals Bosch. Ihm war als bevollmächtigter Kommissär der gewesene Präsident Pellegrini beigegeben, — und das fast 2000 Kilometer von der Hauptstadt!

Trotz der Eisenbahn war die Armee lange Zeit in Bewegung, bis sie den Ort ihrer Bestimmung erreichte, denn sie mufste sich auf der ganzen Strecke der Pampa mit Banden der Gauchos schlagen. In Tukuman angekommen, löste sich die Frage übrigens ohne besondere Schlägerei. Die Regierung hatte wahrscheinlich zu rechter Zeit Energie gezeigt, denn ehe die Banden mit dem zu ihnen übergegangenen Bataillon sich noch organisieren konnten, erschraken sie, verliefsen die Stadt ohne Kampf und flohen über die nahe Grenze von Bolivia. Der Gouverneur und die Situation wurde wieder eingesetzt, eine Abteilung regulären Militärs wurden ihm zur Hülfe dort zurückgelassen, aber mit dem übrigen Heere mufste der General Bosch nach Rosario eilen, wo die Lage weit ernster war.

Ihm wurde fast das ganze Heer, über welches die unvorbereitete Regierung gebot, zu Hülfe geschickt, aber die Sache des Generals Bosch ging dennoch im Anfange sehr schlecht. Man hatte Volontaire aus den benachbarten Provinzen aufrufen, hatte eine Miliz organisieren müssen, das Allergefährlichste, was man ersinnen konnte in einem Lande, das moralisch so erschüttert war. Zwei Schiffe der Kriegsflotte, welche bei Rosario standen, gingen zu den Insurgenten über, die in allen Zusammenstöfsen siegten; die Ausländer, Italiener, verliefsen ihre Felder und Farmen und ergriffen die Waffen. Das Vaterland war thatsächlich in Gefahr. Und wieder mufste man sich an den General Rocka wenden, der in seiner Estancia schmollte und unzufrieden mit den Experimenten des Präsidenten war, den er übrigens selbst der Republik aufgehalst hatte.

Digitized by Google

Der General Rocka willigte glücklicherweise ein, die Sache noch einmal in einem so kritischen Augenblicke in die Hand zu nehmen, und verbesserte die Lage wirklich. Er übernahm den Befehl der Armee, stellte durch den Einfluſs, den er in der Armee besaſs, die Disziplin wieder her, bohrte mit Torpedos zwei Schiffe, die sich empört hatten, in den Grund, nahm nach langen Manövern endlich Rosario nach einem heftigen Kampfe, und trieb die besiegten Banden in die Pampa.

Die Offiziere wurden vor das Kriegsgericht gestellt, ebenso die Anführer des Aufstandes, deren man habhaft werden konnte; der Rest floh nach Montevideo. Die Doktoren Alem und Irigohen retteten sich durch die Flucht nach Uruguai. Überall, besonders aber in Buenos-Aires fing man an, Leute zu ergreifen und ins Gefängnis zu werfen, nicht nur vornehme und nicht-vornehme Radikale, sondern auch fünf Deputierte der Nationalversammlung. Die Reaktion macht keine Zeremonie. So brach denn die Revolution endlich aus, wurde aber, wenn auch mit Mühe, unterdrückt; allein wird der Belagerungszustand und die Diktatur notwendig erachtet, um die im Lande zu unterstützen? Das System der Situationisten, wie viel es auch in der Republik Böses gestiftet hatte, indem es dieselbe zum Krach und zum finanziellen Bankerott gebracht, muſste durch den Willen des Schicksals als das einzig Mögliche anerkannt werden. Es ist alles relativ in der Welt.

Die Fragen, welche diesen ganzen Wirrwarr hervorgebracht, waren jedoch nicht gelöst; die Revolution als solche war unterdrückt, aber die ökonomische und soziale Lage, besonders des amerikanischen Teils der argentinischen Bevölkerung war noch lange nicht geordnet und hatte noch nicht die bleibende Form für ihren ferneren Bestand gefunden. Und werden sie auch diese Form finden, diese Leute, welche gleichsam von ihrem Boden losgelöst sind durch den mächtigen Andrang des europäischen Volkes, welches die

Digitized by Google

eigentlichen Arbeiter ausmacht und infolgedessen die bleibende, feste Bevölkerung bildet?

Solch eine Teilung des Landes in zwei Teile, wo der eine arbeitet, ohne an der Regierung und der Politik sich zu beteiligen, und der andere die Politik leitet und handelt, ohne zu arbeiten und etwas hervorzubringen, — wo eine ansässige Bevölkerung existiert, sich vermischt, aber nicht mit der nomadisierenden Bevölkerung verschmilzt, — solch eine politische Besonderheit Argentinas ist eine so neue Erscheinung, daſs es schwer ist, nach den bereits bestehenden Beispielen der Bildung menschlicher Gesellschaften und Staaten über ihre Zukunft zu urteilen.

Einen Schluſs kann man, wie es mir scheint, schon jetzt aus der verworrenen Geschichte der letzten fünfzehn Jahre des Lebens der Argentinischen Republik ziehen, das ist, daſs die Centralisation endlich über die Föderation siegen muſs. Trotz der geschriebenen Gesetze hat die ganze Geschichte, so oder anders, mit allen Systemen, an deren Spitze in der Republik ein Rosas, Rocka oder Selman stand, zu diesem Resultate hingelenkt. Der Leser sieht, daſs die Natur selbst, die einfachen geographischen Ursachen unentwegt zu diesem Resultate führten. Buenos-Aires, die Mündung des La Plata waren und bleiben die alleinigen leitenden Begriffe in der ungeheuren Ausdehnung der Pampa. Die Einmischung europäischen Kapitals, das Zuströmen der Kolonisten, welche durch dieses Thor in die Pampa eindrangen, vermehrte noch den Druck dieser natürlichen, geographischen Notwendigkeit und nivellierte noch mehr die Republik, indem sie allmählich die Grenzen der Interessenten verminderte.

Die Spekulation zur Zeit Selmans vereinigte die Provinzen in dem Streben nach dem einen allgemeinen Ideale und versetzte dem Föderalismus, der örtlichen Freiheit einen letzten Schlag und infolgedessen auch dem ganzen gesetzlichen, konstitutionellen System, welches auf den Parlamentarismus begründet ist, welcher dem Lande nicht natürlich

Digitized by Google

und nicht sympathisch war. Die Gouverneure, Vertreter der Autonomie des Ortes, welche zugleich mit ihren Banken gewählt waren, unterordneten sich mit ihrer ganzen autonomen Administration der centralen Macht und überliefsen derselben ihre Rechte, allmählich und unbemerkt, durch die unabweisliche Ordnung der Dinge. Je mehr Kämpfer sich zum Schutze dieser Autochthonen und zum Schutze der Konstitution erhoben, desto mehr wurde die Autonomie und die Konstitution kompromittiert, bis sie infolge der letzten Revolution und des fast allgemeinen Aufstandes kaum mehr besteht.

Der Leser hat gesehen, wie es so weit gekommen ist, hat gesehen, dafs die Centralregierung nur einmal während eines Monats sich von den Angelegenheiten der Provinz fern hielt und dieselbe sich selbst überliefs, und dafs ein unglaubliches Chaos, die Revolution entstand. In den Provinzen arbeitet eben nur das ausländische Element, bebaut das Land und giebt ihm Wert, schafft Wohlfahrt und Geld; aber die Eingebornen sind mit wenigen Ausnahmen dieselben Gauchos und Estancieros geblieben, welche sie zur Zeit des Rosas waren.

Überläfst man sie einen Augenblick ihrem eigenen Willen, so werden die Ausländer fortgehen, die Arbeit wird unmöglich, und die Kapitalien sind sowohl für Fremde als für Eigene, für die centrale, wie für die provinzielle Ökonomie verloren; darum wünschen die einigermafsen wohlhabenden Elemente die Hegemonie und selbst die Diktatur des Präsidenten herbei, d. h. jene Kraft, welche allein die hinreichenden Mittel besitzen kann, um dieses ungezügelte Volk, das keine Sorge um seine praktische Arbeit hat, für das dieselbe keinen Wert hat, niederzuhalten; die Arbeit ist in fremden Händen und für dieses Volk ebenso fremd, wie die ganze, ihm aus einer anderen Welt gebrachte Civilisation. In diesem Sinne hatte und hat die Situation Grund zu sein, wie sehr sie sich auch kompromittiert hat. Der Leser hat gesehen, in welcher ausgangslosen Lage sie sich in dem all-

Digitized by Google

gemeinen panischen Unwillen nach dem Krach befand, und sie hat dennoch gesiegt.

Für Europa ist dieses Resultat ein sehr wichtiger Leitfaden für die Beurteilung der Angelegenheiten Argentinas und für die Beziehungen zu dieser Pampa, welche jetzt in ökonomischer Beziehung so eng verbunden ist mit dem alten Kontinente.

Digitized by Google

Kapitel XLIV.

Die Finanzen Argentinas. — Der Krach. — Die politischen Wirren und Revolutionen. — Der Fortschritt des Ackerbaues trotz der Unruhen. — Die Industrie des Landes.

Es wäre überflüssig, zu sagen, dafs im politischen Haushalte, wie er in den vorhergehenden Kapiteln in allgemeinen Zügen geschildert ist, die finanziellen Angelegenheiten der Republik nicht um einen Schritt vorwärtsgekommen waren, sondern sich noch mehr verwirrt hatten, denn sowohl die Schulden als das Deficit hatten sich vermehrt.

Mit den europäischen Kreditoren sind freilich diese ganze Zeit über, in Augenblicken der Mufse, mitten unter Revolutionen und Pronunciamentos, unter Streitigkeiten der Parteien und Kandidaten für die Präsidentschaft, immer Unterhandlungen geführt worden, wegen irgend eines „modus vivendi", welcher die Bedingungen eines zeitweiligen Bankerotts der Republik feststellen sollte; aber der Kommissär, der die Unterhandlungen führte, die Minister und die Verhältnisse selbst brachten immer Verzögerungen, so dafs bis jetzt keine Bedingungen festgestellt sind.

Führen wir einige Zahlen zur Beurteilung des finanziellen Zustandes der Republik an.

Die Centralregierung hat in einer runden Summe in Gold 231 600 000 Pesos (1 Pesos ist im allgemeinen gleich 5 Frank) innerer Schulden; ebenso in Gold abgeschlossen 50 000 000 Pesos. Alle Bankhäuser zusammen schulden also in Gold-Valuta 280 300 000 Pesos. Da die Papiere der inneren Schulden sich

Digitized by Google

fast alle in Europa befinden, so muſs die Centralregierung der Republik allein kontraktmäſsig nach Europa gegen 22800000 Pesos jährlich zahlen.

Hier müssen die inneren Schulden hinzugefügt werden, welche auf papierne Valuta abgeschlossen sind — gegen 60000000 Pesos — die jährlichen Verpflichtungen dieser Schuld machen 4800000 Pesos in Papier.

Das ist noch nicht alles. Die Regierung muſste die Garantie für die Liquidation nicht nur der centralen „Banco Nacional“ auf die Summe von 67 Millionen in Gold übernehmen, sondern auch den Banken in den Provinzen, besonders der „Banco della provincia de Buenos-Aires“, für 58 Millionen, und anderer, weniger bedeutender Banken, wie z. B. der Bank Salta, Rioja, Santiago u. s. w. zahlen. Der Bankerott aller dieser Banken, welcher auf die Regierung zurückfällt, erstreckt sich bis auf 147 Millionen Pesos in Gold. Diese Liquidation geht zu der neuen Staatsbank „Banco de Nacion Argentina“, unter der Kontrolle der „Caja de Convercion“ über, und die eigentlichen Schulden der Regierung müssen indirekt noch wachsen auf 147 Millionen, da sie auf diese Summe neue Schuldverschreibungen erlassen muſste, was zum Teil auch schon geschehen ist.

Dies ist die Konsolidierung der Schuld. Die „Dette flottante“ ist schwer zu bestimmen. Im Jahre 1892 setzte sie der Finanzminister auf 15 Millionen fest, aber das war natürlich nur zum Scheine, um die Kreditoren nicht allzusehr zu erschrecken. In Wahrheit war diese Schuld weit bedeutender, und im Jahre 1893 wuchs sie auf eine enorme Summe an, infolge von Extraausgaben für die Unterdrückung des fast allgemeinen Aufstandes. Zu den Schulden müssen auch die im Umlaufe befindlichen Papiere gerechnet werden, welche am Ende des Jahres 1893 die Summe von 307 Millionen Pesos ausmachten, welche auf gesetzlicher Grundlage von 21 Emissionsbanken — centralen und provinzialen — ausgegeben wurden, und aufserdem noch mehr als 40 Millionen,

Digitized by Google

die von diesen selben Banken zur Zeit des Kraches ausgegeben worden waren und bis jetzt im Umlaufe sind.

Aber das ist noch immer nicht alles. Die Regierung hat die Einkünfte von verschiedenen Eisenbahncompagnien garantiert in einer Ausdehnung von 3833 Kilometer, für eine Summe von 84 Millionen Pesos in Gold. Alle diese Eisenbahnen bringen die Garantien nicht ein, und viele von ihnen arbeiten mit Verlust, so dafs auch in dieser Richtung die Regierung jährlich 2 000 000 Pesos in Gold auszahlen mufs, denn alle Aktien dieser Compagnien befinden sich in Europa. Es mufs noch hinzugefügt werden, was die Regierung im Verlaufe von vier Jahren in Coupons ihrer Schuldverpflichtungen nach Europa gezahlt hat, was im ersten Jahre des Kraches 15 bis 20 Millionen Pesos ausmachte. Die Anleihe von Morgan & Co. war auf 75 Millionen festgesetzt; seitdem aber ist durch den allgemeinen Krach nichts mehr gezahlt worden, und diese unbezahlten Prozente, die Coupons, sowie die Garantien der Eisenbahnen mufsten kapitalisiert und zu der konsolidierten Schuld gerechnet werden; diese Summe ist wohl schon bis auf 60 Millionen Gold angewachsen.

Was hat jetzt die Regierung für Mittel, um all diesen Verpflichtungen gerecht zu werden? Das Budget? Im Jahre 1892 waren die Einkünfte des Budgets nicht mehr als 104 Millionen Pesos in Papier und gegen 1 400 000 in Gold, und wenn man alles in Gold rechnet, so waren es ungefähr 28 Millionen in Gold. Es war klar, dafs es unmöglich war, aus diesem Budget auch nur einen Pfennig von den Prozenten der Schulden zu zahlen; denn im Jahre 1892 überstiegen durch die Wirren und die aufsergewöhnlichen Ausgaben die Ausgaben im Inneren des Landes fast um 2 Millionen Pesos. Wenn die Regierung es vermeiden könnte, aufsergewöhnliche Ausgaben zu machen und sich mit dem gewöhnlichen, in das Budget aufgenommenen Kostenanschlag begnügen wollte, so könnte sie eine Ersparnis von 3—4 Millionen im Jahre haben. Bei solch einem politischen Haushalte ist das aber nicht möglich.

Digitized by Google

Um Ersparungen zu machen, müfste man die Ausgaben für die Armee und für die Flotte, welche mehr als 25 Millionen jährlich verschlingen, verringern; aber war das bei der oben beschriebenen Lage der Republik möglich, welche sich immer mehr centralisieren mufste, ob sie es wollte oder nicht, und man von der centralen Regierung verlangte, dafs sie hinreichende Mittel besäfse, um sich auf der Ausdehnung eines so enormen Landes Gehorsam zu verschaffen?

Während der Glanzzeit der Republik, zur Zeit des Dr. Selman, träumte die Republik von der Möglichkeit äufserer Kriege; sie dachte damals sehr an Vergröfserung, richtete neidische Blicke auf die südlichen Provinzen Brasiliens, Uruguais, Bolivias und verschärfte sogar ihre Beziehungen zu Chili wegen der Grenze Patagoniens, das noch niemand brauchte; darum vergröfserte sie ihr Heer und ihre Flotte, ohne daran zu denken, dafs der schwarze Tag kommen könnte, wo sie diese Kräfte gegen ihre eigene Pampa brauchen müfste. Seit dem Krach wird sie wohl nicht mehr an äufsere Übergriffe gedacht haben, aber Gott weifs, wann es ihr möglich sein wird, ihre Kriegsmacht zu vermindern, selbst wenn sie sich bescheiden in sich selbst zurückzieht. Man könnte wetten, dafs die Argentiner, sobald die Gärung und die Leidenschaften im Inneren sich legen, wieder anfangen werden, zu träumen. So sind die Menschen überhaupt und die Amerikaner insbesondere angelegt. Darum werden Armee und Flotte sich auch ferner wohl nur vergröfsern.

Man könnte auf irgendwelche andere Gebiete des Budgets sparen. Man könnte z. B. die Zahl der Beamten vermindern und nicht so freigebig Pensionen austeilen. Die Wohlfahrt des Landes entwickelt den Luxus des Bürgerstandes, und dieses primitive Land versagt sich auch das nicht. Die Wohlfahrt ist vorüber, und man könnte Sparsamkeit einführen; aber da treten revolutionäre Bewegungen an die Stelle der Wohlfahrt, und in solch einer unruhigen Zeit die Gehälter und Pensionen der Beamten verringern, hiefse für die Republik, Selbstmord begehen, das hiefse, die Zahl der Feinde, der

Digitized by Google

Unzufriedenen und Hungernden, der unvermeidlichen Revolutionäre vermehren.

Die Republik hatte in der besten Zeit 22410 Beamte, und während der Revolution wurde die Zahl noch gröfser. Im Jahre 1893 zählte man ihrer 33819 mit einem Aufwande von 7500000 Pesos in Gold. Die Revolutionen vermehren noch die Zahl der Pensionäre. Im Jahre 1889 zahlte die Regierung 1146000 Pesos Pensionen, und im Jahre 1893 zahlte sie schon 2217000 Pesos in Gold, d. h. das Doppelte, und in diesem Mafsstabe mufs es fortgehen. Wie sollte man von diesem Budget noch Zinsen zahlen?

Daran denkt natürlich niemand. Die Verhandlungen mit den Kreditoren werden nur geführt, um mit ihnen die Zahlung einer gewissen Summe jährlich im ganzen zu verabreden, welche ihnen von der Regierung überlassen würde, damit sie dieselbe selbst nach Gefallen unter sich teilen. Der letzte Vorschlag war folgender: die Regierung schlug vor, mit der Zahlung der „Amortisation" aufzuhören, was ihre Verpflichtung jährlicher Zahlung nur auf die Zinsen, auf etwas mehr als 10 Millionen Pesos zurückführen würde. Hierauf schlägt die Regierung vor, statt dieser Zinsen 7 Millionen Pesos in runder Summe zu zahlen und den Rest derselben während zehn Jahren zu kapitalisieren, in welcher Zeit die Republik sich erholen würde und ihren Verpflichtungen wieder vollkommen nachkommen könnte. Die Zahlung für die Garantien schlägt die Regierung ebenfalls vor, für zehn Jahre zu kapitalisieren, und dieselbe auf diese Weise für eine gröfsere Summe des Kapitals zu erneuern, wenn es sich wieder zum Glücke wendet.

Die Kreditoren gehen bis jetzt nicht darauf ein, nicht weil sie diesen Vorschlag, der mit dem Hause Rothschild ausgearbeitet worden ist, zu gering achten, sondern weil sie selbst uneinig miteinander sind. Die Kreditoren der Bank von Morgan und Tonquist in Deutschland wollen nicht zugeben, dafs ihre Kredite in die allgemeine Summe flieſsen. Ihre Schuldforderungen sind nach dem Krach gemacht und

Digitized by Google

durch bestimmte Kontrakte des Zolles und anderer Einkünfte gesichert. Darum wollen sie nicht in die allgemeine Masse der früheren, nicht garantierten Schulden eintreten.

Die Kreditoren streiten jedoch umsonst. Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, und dies ist gerade solch ein Fall. Man kann sich nur wundern, worauf die Regierung ihre Berechnung stützt, wenn sie diese 7 Millionen Pesos anbietet (zusammen 25 Millionen, eine Summe, auf welche sich alle ihre jährlichen Verpflichtungen erstrecken). Dieser Vorschlag ist glänzend, und man müfste, meiner Meinung nach, mit beiden Händen danach greifen. Bei diesem Vorschlage ist nur das Eine zweifelhaft: wo ist die Garantie, dafs diese Verpflichtung ausgeführt wird? Die Garantie für die Besitzer der Papiere besteht in der Teilnahme Rothschilds an der Verhandlung.

Aber wenn Rothschild garantiert — worauf begründet er selbst seine Sicherheit, dafs die Regierung wirklich imstande sein wird, alljährlich 7 Millionen in Gold in seine Kasse zu führen, die sie natürlich schwer erlangen wird. Der Leser sieht aus dem angeführten politischen Bilde des Landes, dafs die Möglichkeit, sich schnell und gründlich herauszuarbeiten aus diesem ganzen Chaos, nicht vorauszusehen ist. Selbst zur Zeit des Gedeihens der Republik sind, wie wir gesehen haben, die Prozente von den Schulden durch die Banken von dem Grundkapital gezahlt worden, welches auf die Anleihen aus Europa begründet war. Eigentlich haben diese Prozente alle diese Kapitale verbraucht — folglich sind auch damals keine Einkünfte gewesen; auch damals schon hat die Regierung sie nicht von ihrem Budget bezahlen können.

Die Regierung hat jetzt nur noch eine Quelle zur Erhaltung von Gold aus Europa, — das ist der Zoll. Die Zollabgabe beträgt 80 Procent des ganzen Budgets der Einnahmen, so unbedeutend sind die übrigen Abgaben; aber der Tarif des Zolles ist gesetzlich auf Gold berechnet. Die Regierung hat nur zu fordern, dafs diese Abgabe wirklich in Gold gezahlt wird, eine Mafsregel, zu welcher auch Rufsland

Digitized by Google

und jetzt Italien geschritten sind, doch es schien, als könnte kein Gold gefunden werden! Die Regierung ist mehrmals zu dieser Maſsregel geschritten, sie hat aber mehrmals eine groſse Verwirrung in dem Handel angerichtet und denselben aufgehalten, — die Ausländer hörten einfach auf, ihre Ware hinzubringen oder die Produkte des Landes zu kaufen.

Allmählich hat der Handel sich so sehr an diese bedingte Entwertung des Geldes gewöhnt, daſs alle seine Rechnungen darauf gestellt sind. Den Handel abbrechen oder auch nur hemmen, hieſse Europa und die europäischen Ansiedler des Landes schädigen, und das fürchtete die Regierung am meisten, um die politische Krisis nicht noch mehr zu verwickeln. Das wollte die Regierung durchaus nicht, und jetzt nimmt der Zoll eine Abgabe auf die Papiere nach dem Tageskurs in Gold. Selbst wenn die Regierung die Abgabe in Gold nähme, so könnte sie dieselbe in Form von Prozenten doch nicht nach Europa zurückgeben und müſste das Gold wieder auf ihre Papiere einwechseln, um die Ausgaben der Administration zu befriedigen, die keinen Augenblick vernachlässigt werden dürfen.

Die klugen Leute in den Zeitungen raten der Regierung, entschlossen eine radikale Maſsregel anzuwenden, um sich vom Defizit zu befreien und im normalen Budget die Möglichkeit bedeutender Ersparungen zu finden, wenn alle Extraausgaben auſserhalb des Budgets vermieden werden. Erstens aber bringt die Revolution diese Ausgaben hervor, und zweitens stellt die Regierung viele öffentliche Arbeiten her, wie z. B. den enormen Hafen in Buenos-Aires. Diese Arbeiten abbrechen, hieſse, eine groſse Menge ausländischer Arbeiter und Unternehmer vertreiben, und das würde Unruhe und vielleicht eine neue Panik hervorbringen; in Europa muſs man aber die Hoffnung auf eine reiche Zukunft Argentinas immer von neuem künstlich wachrufen. Für Europa sind diese Dekorationen der Wohlfahrt unumgänglich notwendig, denn dort sind wenig Leute, welche wissen, was das eigentlich für ein Land ist, mit dem es so umfassende Spekulationsgeschäfte eingegangen ist.

Digitized by Google

In Europa ist die Einbildungskraft Reklame, und darum geht man dort fortwährend von den überschwenglichsten Illusionen zu der schwärzesten Enttäuschung über. Ob die amerikanische Regierung will oder nicht, sie mufs diese Illusionen aufrecht erhalten und immer neue Dekorationen zeichnen. Ohnehin war die Mafsregel des Aufgebens allzugrofser Staatsarbeiten eine der Hauptursachen des Kraches. Im Jahre 1889, im letzten Jahre der Regierung Selmans wurden, wie wir gesehen haben, eine Menge Konzessionen für grofse Summen ausgeteilt, und die Arbeit sollte in der ganzen Pampa und längs ihren Flüssen kochen. Der plötzliche Krach zerstörte das alles und vernichtete die Konzessionen, indem er eine Menge Konzessionäre vertrieb, und noch mehr Arbeiter, welche Trauer, Zorn und Klagen nach Europa brachten. Dieses ganze Volk war auf einmal ruiniert, denn es hatte schon viel Geld für Konzessionen, für die Vorbereitungen zu deren Ausführung, für die Überfahrt von Arbeitern u. s. w. ausgegeben.

Und so glaube ich, dafs selbst Rothschild, welcher zwischen den Kreditoren und der argentinischen Regierung vermittelt, nicht auf eine gewissenhafte Ausführung des Vertrages rechnet, wenn einer zu stande kommt. Zur Zeit wäre solch eine Hoffnung seltsam von einem Finanzmanne wie Rothschild; er hat aber wohl die Angelegenheit weniger oberflächlich studiert und den Schlufs gezogen, dafs die Lage Argentinas nicht so verzweifelt ist, wie die finanzielle Ohnmacht. Wenn die Pampa sich nur auf zehn Jahre wieder beruhigt, dann wird alles wieder gut werden! Selbst die Regierung ist kein so hoffnungsloser Bankerott, wie es auf den ersten Blick erscheint. So denkt wahrscheinlich auch Rothschild, und wie wir gleich sehen werden, scheint seine Berechnung nicht ganz hoffnungslos zu sein.

Die ägyptischen Angelegenheiten schienen in einer noch verzweifelteren Lage zu sein, nach der Wirtschaft der dortigen Situationisten mit Ismael Pascha an der Spitze. Er war auch umgeben von Spekulanten des Ortes und Europas; aber

Digitized by Google

Ägypten war an sich so reich, daſs seine Finanzen sich jetzt in glänzenderem Zustande befinden, als irgendwo anders. Das rührte von der wirklich arbeitenden Klasse der europäischen Einwanderer her, welche ebenfalls durch das Sieb verunglückter Spekulanten gegangen waren. Diese Lage gleicht sehr derjenigen Argentinas.

Die argentinische Centralregierung hat an zwei Milliarden Frank Schulden auf $4^1/_2$ Millionen Einwohner (nach der Zählung des Jahres 1893), aber Ägypten hat an drei Milliarden auf 6 Millionen Einwohner, von denen ein groſser Teil der Gauchos und Caudillos Argentinas gleichen, das ist fast dasselbe, — Ägypten aber zahlt nicht nur pünktlich die Prozente, sondern realisiert noch groſse Ersparnisse. Dort herrschen freilich die Engländer. Aber wer weiſs, vielleicht wird man in Argentina ohne dieselben auskommen, Selman, Rocka, Mitré werden selbst vielleicht mit der Revolution fertig werden, und wenn nicht, so ist eine Fremdherrschaft auch möglich, wenn auch in veränderter Gestalt.

Ehe ich aber zu weiteren Erklärungen dieser Analogie schreite, will ich noch einen Strich zu dem Bilde, der finanziellen Lage des Landes, hinzufügen. Ich habe oben nur die Schuldverpflichtungen der Centralregierung berechnet, aber Argentina hat 14 autonome Provinzen, von denen jede das Recht hat, selbst äuſsere Schulden zu machen; sie haben dieses Recht gut benutzt und haben auch Bankerott gemacht. Die Regierung war jetzt genötigt, alle diese Verpflichtungen aufzunehmen, und zu verantworten, z. B. hat sie die Liquidation und die Verpflichtung für Aktien der Banken von Cordova auf 29 Millionen Pesos und der Banca de Provincia de Buenos-Aires auf 50 Millionen Pesos übernommen. Aber viele Verpflichtungen bleiben den Provinzen und sind nicht von der Regierung garantiert.

Es ist schwer, die thatsächliche Summe dieser Verpflichtungen herzuzählen, welche zugleich mit den Schulden der Centralregierung sich mit ihrer ganzen Schwere auf die Republik legen, allein die Summe scheint 100 Millionen Pesos

Digitized by Google

in Gold zu übersteigen. Die Provinz Buenos-Aires allein hat 47 Millionen Schulden in Gold, 3 Millionen in Papiergeld und innere Schuld (die auch als äußere gerechnet werden kann, da die hypothekarischen Papiere sich größtenteils in Europa befinden) 41 500 000 in Gold und 2 500 000 in Papiergeld. Für die Provinz Cordova bleiben noch ungefähr 21 500 000 in Gold äußerer und mehr als 28 000 000 innerer Schuld in Papieren, welche sie übrigens nur der Centralregierung nach der Liquidation ihrer Bank schuldet. Außerdem haben die Provinzen auch von ihnen selbst garantierte Eisenbahnlinien.

Wenn auf diese Weise die obenerwähnte Vereinbarung zu stande kommt, zwischen den Kreditoren und der Centralregierung, so werden doch nicht alle Kreditoren in Europa befriedigt werden; sie werden noch viel zu schaffen haben mit den Provinzen, und es wird schwer werden, diese Aufgabe zwischen dem ewig schwankenden Despotismus und den Revolutionen der kleinen Herrscher der Pampa in ihren Einöden zu lösen. Für diese Kreditoren giebt es nur eine Hoffnung, — daß trotz der liberalen Wünsche der argentinischen Zeitungen, die Centralregierung und der Präsident die centralisierende Bewegung, die, wie wir gesehen haben, so rasch vorwärts schreitet, fortführen möchten, und daß der föderative Anfang immer mehr und mehr in die Sphäre der Tradition zurücktreten möchte.

Was kann nun die Zukunft der Regierung eines scheinbar so radikal zu Grunde gerichteten Staates und den Kreditoren Europas bieten, die im ganzen ungefähr 3 Milliarden Frank verloren haben?

Man kann nicht sagen, daß die Kreditoren in Europa, wenn sie ihre Prozente verloren, auch das Kapital verloren haben, ebenso, daß ihre Spekulationen spurlos und nutzlos für das Land verloren sind; man kann nicht sagen, daß ihr Geld in der Pampa nicht anders, nicht von soliderem Wert erscheint. Die Regierung und die Banken haben sie freilich betrogen, aber das Land als solches, das durch zehn Jahre

Digitized by Google

der Spekulation und der Emigration geschaffen ist, wird sie schwerlich betrügen. Erstens ist Argentina während dieser Zeit bedeckt mit Eisenbahnen auf 13450 Kilometer, und das Kapital, das auf sie verwandt ist, beträgt 428 Millionen Pesos in Gold. Dieses ungeheure Kapital, das, wie wir gesehen haben, nur unbedeutende Vorteile bringt, bereichert aber das Land. Obgleich das auf den Bau der Eisenbahnen verwendete Kapital die Regierung hauptsächlich zum Bankerott führte, so bleibt das Kapital doch für die Zukunft.

Dieses Kapital zerfällt in folgender Weise:

Eigentlich der Regierung gehörende Eisenbahnen im Werte von 42 Millionen Pesos in Gold; aber die Provinzialregierungen besitzen auch noch ein Netz von Eisenbahnen im Werte von 50 Millionen Pesos in Gold.

Das übrige Netz zerfällt in folgender Weise:

Das Netz, welches von der Regierung garantiert ist in Höhe von etwas mehr als 83 Millionen Pesos in Gold.

Die nationale Garantie der Nation versichert Eisenbahnen für die Summe von 114 Millionen, und nicht garantierte Bahnen, deren Compagnien hauptsächlich natürlich Europäern gehören, existieren für eine Summe von ungefähr 223 Millionen.

Und so haben die Regierungen und die Provinzen in den Eisenbahnen ein Objekt, das sie verkaufen oder liquidieren und aus deren realisierten Summen sie einen Teil ihrer Schulden tilgen können. Wie viel kann aus einer solchen Liquidation gelöst werden? Das ist schwer zu sagen. Die Eisenbahnen arbeiten gröfstenteils mit Verlust; man wird nicht viel für sie erhalten und in jedem Falle nicht so viel, als sie gekostet haben, um so mehr als die Regierung schon einen Teil derselben für 15 Millionen in Gold verkauft hat; diese Summe ist aber dennoch verhältnismäfsig bedeutend und kann auf diese Weise erlangt werden. Für die Regierung und die Provinzen wäre solch eine Operation ein direkter Vorteil, selbst in Bezug auf das jährliche Budget, denn aufser der Zahlung der Garantien, an $2^1/_2$ bis 3 Millionen im Jahre, müfste sie der Regierung das Defizit in der Verwaltung der

Digitized by Google

Eisenbahnen decken, welches in runder Summe 100000 Pesos in Gold ausmacht.

Aufserdem ist in Europa eine Geldanleihe gemacht worden, um die zwei enormen und prachtvollen Häfen in Buenos-Aires und in La Plata, ohne den Hafen von Rosario zu rechnen, zu bauen. Der Hafen von Buenos-Aires gehört der Regierung, der von La Plata der Provinz Buenos-Aires, aber dieser letztere mufs wegen Schuldverhältnisse, die von den Provinzen übernommen worden waren, an die Regierung übergehen. Diese zwei Häfen, von denen der eine schon vollendet ist und bedeutende Einkünfte bietet, der andere, der von Buenos-Aires, noch im Bau begriffen, aber auch bald fertig ist, stellen einen bedeutenden Wert dar, und ihr Verkauf ist möglich. Trotz der vier Jahre Wirren und Revolutionen ist an diesen Häfen fortdauernd stark gearbeitet worden. Die Regierung könnte für dieselben wenigstens 50000 Pesos erhalten.

Die Eisenbahnen könnten eine ziemlich bedeutende Summe der Schuld bezahlen; doch sind die Schulden in Europa durch die Nation gesichert, d. h. hauptsächlich durch den Wert der Ländereien, welche der Centralregierung und der Provinzialregierung gehören. Ich habe schon an einer Stelle erklärt, was das für Ländereien sind, und auf welche Weise sie die Hauptursache und Spekulation auch der auswärtigen Häuser wurden, und ohne Garantie. Auf diese Ländereien setzte man sehr grofse Hoffnungen.

Welch einen Wert diese Ländereien haben, ist schwer zu bestimmen, denn während der brennenden Spekulation waren sie von grofsem Werte, und sie stiegen bis in die Unendlichkeit; sie berauschten die Sinne, wie wir gesehen haben, der Europäer wie der Leute des Ortes, der Abenteurer wie der Kapitalisten. Nach der Krisis fiel der Preis nicht nur, sondern hörte für einige Zeit ganz auf. Wenn die Regierung auch diese Ländereien verkaufen wollte, so würde sie nur einen unbedeutenden Preis für dieselben erhalten.

So ist es im jetzigen Augenblick; aber wenn die Ruhe wieder hergestellt, die Rechnung der Verlegenheiten geschlossen

Digitized by Google

sein wird und man sich etwas aus diesem unendlich verworrenen finanziellen Chaos herausgefunden hat; wenn man den Wert des Geldes wiederhergestellt oder doch wenigstens bestimmt haben wird, so wird die Emigration aus Europa sich wieder nach Argentina wenden, und die Ländereien werden wieder ihren Preis haben, wenn auch nicht den Preis, den sie im Jahre 1889 erreichten. Damals war es ein getriebener, ein Börsenpreis; jetzt würde er wahrscheinlich ein beständiger, reeller und darum ein ernster Preis sein. Die Ereignisse der letzten vier Jahre müssen doch ernüchternd auf die Phantasie, wenn auch nicht der Leute des Ortes, so doch auf die Kapitale der Europäer gewirkt haben, die sich an den argentinischen Illusionen so sehr verbrannt haben; dann werden die ferneren Beziehungen zu diesem Lande wahrscheinlich rationeller werden, sie werden sich wieder der Pampa zuwenden, um aus ihr, nicht einen vorübergehenden, sondern einen mäfsigen, soliden Nutzen zu ziehen.

Die Krisis war vielleicht nötig, um zur Vernunft zu kommen. So geht es immer in den menschlichen Affairen; Mafs in den gesellschaftlichen Angelegenheiten des Menschen und in seinen Ansichten wird gröfstenteils nur durch schwere Prüfungen und Erfahrungen erlangt; die finanziellen Angelegenheiten unterliegen denselben Naturgesetzen wie die politischen Träumereien, Bestrebungen und Leidenschaften. Ideale und Illusionen gehen immer der bescheidenen Praxis voraus. Man hat sogar nicht nötig, nach Amerika zu gehen, um diese Wahrheit anschaulich bestätigt zu finden; wir haben in Europa Beispiele genug dafür. Nehmen wir die jetzige Lage Portugals, Griechenlands und besonders Italiens, das auch seine Lust an den ökonomischen und politischen Illusionen politisch künstlich hervorgerufen hat.

So kann also Europa hoffen, dafs Ruhe, Ordnung und Vertrauen Europas zur Pampa einmal und vielleicht sehr bald wiederkehren werden, und dann diese Schulden des Landes, welche jetzt keinen Boden haben, einen Grund zu existieren haben werden, — die Papiere werden wieder einen reellen Wert

Digitized by Google

erhalten, so dafs man sie im Notfalle liquidieren kann. Wann dieses geschehen wird, weifs man nicht. Hier hängt das alles nicht so sehr von politischen Berechnungen und Kombinationen ab, als von physiologischen Ursachen. Solange die Argentiner Formeln suchen werden, um ihre politischen Streitigkeiten zu lösen, werden sie dieselben natürlich niemals finden. Diese theoretischen Versuche werden immer dasselbe Fiasko machen, das die Leute erfuhren, welche im Jahre 1890 sich in dem Meeting in Rosario versammelten, oder desjenigen, der so tragisch den Versuch des aufrichtigen, naiven Liberalismus des Präsidenten Saëns Reppa im Jahre 1893 beendigte.

Es wird aber etwas anderes geschehen: — welch ein Sauerteig des Nomaden auch in den Argentinern sein mag — sie werden endlich einfach physisch ermüden, zu lärmen. Diese Ermüdung macht sich sogar schon fühlbar. Wenn diese Ermüdung sich einstellt, wird sich auch unten die ansässige Masse der europäischen Arbeiter erheben, wird sich fühlbar machen, und in der nächstfolgenden Generation werden sie zum Teil schon thatsächlich wirkliche Argentiner sein. Es werden sich auch solche Leute des örtlichen Elementes finden, welche langsam, sehr allmählich und doch stetig von den Nomaden zu Leuten übergehen, die Wurzel in der Erde fassen, Handel treiben; und dieser ganze Bodensatz der Gärung, über welchen jetzt alle diese Stürme dahingehen, ohne sie scheinbar zu erregen, schaffen eine mächtige, unerschütterliche Basis und neue Kräfte, mit denen die Autochthonen werden ernstlich rechnen müssen, welche jetzt die Angelegenheiten der Politik, der Regierung und die Leitung der Politik und ihrer Schicksale in der Hand haben.

Diese neue gesellschaftliche Schicht der Pampa wächst und erstarkt und wird ein starker Hemmschuh für die Leute werden, die wie in einem Luftballon umherfahren. Man mufs nur einen Stützpunkt finden, dann wird es nicht schwer sein, einen Strick zu drehen, mit welchem man diesen Ballon mit Gas zur Erde zieht. Bis jetzt ist das nicht gewesen, aber es wird geschehen. Der Bankerott hat schon die Kraft Europas

Digitized by Google

und der europäischen Auswanderer im Lande vergröfsert, indem er seit vier Jahren die Regierung und die Eingeborenen zwingt, fortwährend mit diesem Faktor zu rechnen; von der anderen Seite haben die Kolonisten zur Zeit der Revolution sich schon hervorgethan und haben angefangen, sich in die Angelegenheiten der früheren Herren des Landes zu mischen.

Während des Bürgerkrieges in Rosario haben sie, wie wir gesehen, die Insurgenten durch eine sehr bedeutende Abteilung Militär verstärkt. Freilich war dieser Versuch, wie alle ersten Versuche, unbewufst und unzurechnungsfähig, und war nicht auf die richtige Seite gerichtet — es erhob sich ein Wind und drehte wie Staub in der Luft, zuerst die allerleichtesten Teile der Masse, die sich auf die Erde niedergelassen, d. h. das ärmste und beweglichste Volk der Kolonisten — die Italiener, und diese Banden schlossen sich vor allem an die Partei der äufsersten Revolutionäre; in Zukunft wird es aber anders sein.

Die Kolonisten werden aus dem Gefühle der Selbsterhaltung genötigt sein, auch ernsteren gesellschaftlichen Schichten der amerikanischen Republik zu Hülfe zu kommen. Die ernsteren Elemente der europäischen Emigration werden auch zu dem Schlusse kommen, dafs sie in Rücksicht auf die allgemeine Gefahr auch auf dem Schauplatze des Handelns erscheinen müssen.

Alles dieses wird geschehen müssen, und die Regierung von Buenos-Aires kann sich vielleicht noch einmal als Beherrscherin solcher Reichtümer sehen, dafs aus diesen Schuldverpflichtungen mehr als papierne Makulatur werden wird. Darauf rechnet wahrscheinlich auch Rothschild. Aber wenn nicht? In Buenos-Aires ist seit der Krisis eine Regierung direkt und entschieden als verantwortliche Person vor Europa hingestellt, bleibend, wenn auch ohne Rechenschaft zu geben; aber alle fürchten mehr und mehr die direkte Einmischung Europas, eine Einwirkung desselben nicht blofs auf die Bankiers, sondern auch auf die Diplomaten, vielleicht auch auf die Kräfte.

Diese letzte Aussicht, wenngleich sie unwahrscheinlich ist, macht, dafs die Argentiner sich zu den Europäern und deren

Digitized by Google

Einfluſs mit weit mehr Miſstrauen als früher verhalten, was die Vereinigung der Elemente der Pampa mit den europäischen Elementen hindern wird. Das ist die Kehrseite der Medaille und wird den normalen Gang der Sache hindern. Kann aber thatsächlich eine Einmischung Europas vorkommen? Europa kann freilich gezwungen werden, nicht nur sein Geld, sondern auch seine zwei Millionen Arbeiter zu beschützen, die in die Pampa übergesiedelt sind; aber wer wird sich denn hineinmischen? alle zusammen oder einer allein, wie in Ägypten oder in Peru?

Jedenfalls wird man sich in Europa bemühen, die Ufer der Parana nicht einen Streitapfel werden zu lassen, wie die Ufer des Kongo und des Nil. Europa hat ohnedies der Zankäpfel genug; es wird sich natürlich bemühen, daſs das nicht geschieht; aber wenn es dennoch der Fall wäre? Dann werden die Schulden der Regierung von Argentina einfach in europäische Hände und an europäische Bankiers übergehen, und die Kreditoren werden von dieser Einmischung nur gewinnen. Das hat wahscheinlich auch Rothschild klar im Auge. Wichtig ist aber nicht das, zu demselben Resultat, d. h. zu der Beherrschung der Pampa vermittelst Europas kann es auch durch andere, weniger hochtönende Phrasen gelangen.

Ich habe oben gesagt, daſs die Regierung von Buenos-Aires im Augenblick reich genug wäre, um sich von ihren Schulden zu befreien, wenn sie mit dem unbeweglichen Vermögen das bewegliche Vermögen der Kreditoren bezahlte, wie es Peru im Jahre 1889 gemacht. Hier namentlich verbirgt sich die Kehrseite der Medaille für die Regierung Argentinas und für das Bestehen der Republik in unabhängiger Stellung. Diese Aussicht ist vielleicht noch gefährlicher für die Republik als die thatsächliche Einmischung Europas.

Wollen wir annehmen, daſs die Regierung genötig sein würde, all ihren Besitz zu verkaufen, natürlich an Europa, denn wo würde sich sonst Geld finden, — was würde dann die Regierung haben? Dieser Besitz, welcher von den letzten Präsidenten gesammelt und geschaffen wurde, machte gerade

Digitized by Google

die Basis aus, auf welcher sich der Einfluſs und die Kraft des Präsidenten, die Centralisation, der Einfluſs in den Provinzen, die Selbstherrschaft von Buenos-Aires aufgebaut, welche allmählich die Pampa zu einem Ganzen verband und ihr zugleich Arbeit und Ordnung sicherte. Was wird die Centralgewalt haben ohne diese Basis? Ein anderer moralischer, traditioneller Grund wird sich nicht finden. Dafür wäre eine Monarchie nötig, und Monarchien arbeiten sich im Laufe der Geschichte aus, aber nicht auf ein Machtwort.

Der Verkauf des Eigentums würde auf die Länge ein Aufgeben der Republik, eine Vernichtung des eingeborenen Elementes, selbst als politischer Faktor zuwege bringen. Die Regierung wird freilich auch jetzt an Affairisten und Kolonisten Land verkaufen, aber sie wird es frei verkaufen, ohne von internationalen Kontrakten eingeengt zu sein. Diese Affairisten und Kolonisten werden gleichsam Bürger der Republik, indem sie das Band mit ihrem Vaterlande zerreiſsen; ihre Söhne werden „Hijos de pais" sein. Wenn aber alle diese groſsen Ländereien plötzlich in die Verwaltung von europäischen Banken oder Compagnien träten, so wäre der Einfluſs der Regierung auf diese neuen Ansiedler, auf diese Ländereien ganz vernichtet; die Banken und Compagnien würden über diese Ländereien und Ansiedler ganz eigenmächtig verfügen, und neue Emigranten würden nicht in der Argentinischen Republik, sondern einfach auf Ländereien angesiedelt, die Europa in Amerika gehören.

Was würde da das Element der Eingeborenen und seine Regierung vorstellen? Die Zahl desselben verringert sich ohnehin immer im Vergleich mit den angeschwemmten fremden Leuten; dann werden sie aber ganz untergehen in der groſsen Masse, die mit Europa schon durch untrennbare Fäden verbunden ist.

Freilich noch in kleinem Maſsstabe hat Baron Hirsch etwas Ähnliches mit seinen jüdischen Kolonien gegründet, — ein eigenes kleines Reich mitten in der Republik der Pampa, — also ist etwas Ähnliches möglich. Das kleine jüdische Reich ist

Digitized by Google

erst im Keime, macht aber schon viel zu schaffen, denn die Juden, welche auf das in der Pampa für sie gekaufte Land übersiedeln, anerkennen nur die Macht des Baron Hirsch und seiner Beamten. Auf diese Weise werden andere, gröfsere Reiche von Italienern, Deutschen, Engländern sich auf Ländereien bilden, deren Herren die europäischen Banken sein werden?

Wenn die Ruhe wiederhergestellt würde, so könnte also die Regierung ihre Schulden bezahlen, wenn sie ihre Besitzungen verkauft; geht sie aber ein in solch eine Operation, so entsagt sie ihrer Macht. Sie wird wahrscheinlich darauf nicht eingehen, wie sehr die Kreditoren sie auch drücken mögen. Rothschilds haben wahrscheinlich ähnliche Operationen im Auge, werden aber wohl kaum, ohne einen besonderen Druck, zu einem Resultate gelangen. Aber das liegt alles in der Zukunft. Im gegenwärtigen Augenblicke stehen die finanziellen Angelegenheiten schlecht und hoffnungslos für die Regierungen und besonders für die Kreditoren.

Man kann den Regierungen noch raten — die Finanzmänner Europas haben es so gemacht — ihr Budget bis zu einem Grade zu vergröfsern, dafs ein Teil der Prozente ihrer Schulden von demselben bezahlt werden könnte. So hat man es in Ägypten gemacht. In der That, wenn man nach dem Äufseren urteilt, so ist dieser Rat einfach und rationell. In Europa vergröfsert man die Steuern bei jedem Defizit und fürchtet nicht, dafs auf diese Weise der Tag kommen wird, dafs das Eigentum aufhört, was die Sozialisten voraussehen. Aber in Amerika leben die Menschen anders; der staatliche Anfang ist nur eine Fiktion, eine künstliche Verpflanzung der europäischen Theorien, und das Wort „patriotismo“ ist nur die einfache Übersetzung des französischen Wortes patriotisme, fast ohne innere Bedeutung.

Wenn man das argentinische Budget betrachtet, so ist der Europäer auf den ersten Blick frappiert von dieser vollständigen Anomalie für unsere Begriffe. Der Zoll allein giebt 80 Prozent der Einkünfte; die übrigen 20 Prozent sind auf

Digitized by Google

die unbedeutendsten Kleinigkeiten, Patente, Stempelpapiere etc. verteilt. Besitztümer, Häuser, Ländereien, Fabriken, Handelsunternehmungen, einträgliche Papiere, — diese Hauptquellen europäischer Budgets, zahlen gar keine Steuern. Wo ist das wohl der Fall? Man brauchte alle diese Gegenstände nur mit mäfsigen Steuern zu belegen und die Finanzfrage wäre gelöst. Das ist alles richtig; aber es ist unmöglich. Die Finanzfrage als solche wäre vielleicht gelöst, aber die ökonomische Frage, welche daraus entstände, könnte vielleicht alles, was jetzt im Raume der Pampa besteht, zerstören.

Für wen besteht das argentinische Budget? Für die argentinische Regierung, für den argentinischen Gouverneur, die argentinischen Beamten, den argentinischen General und die Soldaten. Wer arbeitet, handelt, tauscht die Erzeugnisse Europas ein, welche diese 80 Prozent Zolleinnahmen geben? Europäische Arbeiter, europäische Kolonisten, europäische Ingenieure, europäische Kapitalisten und Kaufleute. Das alles hat sich entwickelt, weil die Bearbeitung des Bodens, die Arbeit auf den Fabriken, der Handel und der Umsatz des Geldes nicht der geringsten fiskalen Bedrückung unterworfen sind, vollkommene Freiheit genieſsen und aufserhalb der Regierungsmafsregeln und der Wirren stehen.

Nur auf diese Bedingungen hin strömte die europäische Emigration in die Pampa, setzte den Weizen an die Stelle des Ochsen und bereicherte sie. Diese Freiheit beschränken, hieſse diesen ganzen Prozefs auf einmal aufheben und die wesentlichste Lockung für Europa zerstören. Eine Steuer auf die Einkünfte bietenden Gegenstände fiele mit ihrer ganzen Schwere fast ausschlieſslich auf die Europäer, auf ihre Arbeit, vorzugsweise auf die Europäer selbst. Wer würde wohl in die Pampa hinüberschwimmen, um sich fiskalen Bedrückungen auszusetzen und sich freiwillig dem Hunger in dem unfruchtbaren Lande der Gauchos aussetzen? Das wäre ein groſser Umschwung in der ganzen ökonomischen Richtung, und lange werden noch die amerikanischen Republiken, und Argentina

Digitized by Google

zumal, nicht zu dem „impôt foncier“ und anderen Maſsregeln gelangen.

Die Arbeit in der Pampa und ihr materieller Progreſs können sich nur dank der Freiheit entwickeln, trotz der politischen Stürme, die über sie hinziehen wie der Pampero; denn die Arbeit gehört europäischen Händen, europäischem Handel, europäischem Kapital, und die Stürme entstehen in anderen Sphären, hervorgerufen von argentinischen Politikern, Zeitungsschreibern, Obersten u. s. w. Das sind zwei verschiedene Welten, die übereinander bestehen und einander gar nicht gleichen, — die eine Welt hat Wurzel in die Erde gesenkt, die andere schwebt in den Lüften oder jagt Ochsen nach, mit dem Lasso in der Hand.

In dem Jahre 1889 stellte sich dieses Bild schon deutlich dar, d. h. es fiel in die Augen, diese Zweiteiligkeit der Welten auf dem Boden der Pampa, welche sich damals übrigens für ein oberflächliches Auge in dem Wirbel der Spekulation um ein und dasselbe Ziel zu drehen schien; — jetzt, nach vier Jahren eines nicht zu beschreibenden politischen und finanziellen Chaos, welches ein jedes andere Land ganz zu Grunde gerichtet hätte, ist dieser Umstand schon zu einem unwiderleglichen Faktum geworden. Namentlich während dieser unruhigen Zeit haben sich die Hoffnungen auf die ungeheuren Quellen des Reichtums der südamerikanischen Pampa bestätigt. Diese Hoffnungen, die mir im Jahre 1889 eine bedeutende, wirkende Kraft aus Europa in Buenos-Aires auseinandersetzte, verwunderten mich damals durch ihren Optimismus; ich habe sie in einem vorhergehenden Kapitel dieses Buches angeführt. Gerade in dieser Zeit der Unruhe und der Wirren sind alle Zweige der Arbeit, der Ackerbau, sogar die Fabrikindustrie nicht nur nicht zurückgegangen, sondern sind mit auſserordentlich raschen Schritten vorwärts geschritten; es war, als wenn die politischen Stürme in einem ganz anderen Lande vor sich gingen.

Fangen wir bei dem Ackerbau an.

Digitized by Google

Ich habe schon dargelegt, wie der Ackerbau die Physiognomie der Pampa verändert hat, wie die früheren Einnahmequellen ihres Nomadenzustandes sich durch andere Einnahmen ansässiger Arbeit vervollständigten, welche dem Handel, dem Reichtum und dem Leben ein anderes Ansehen gaben. Der Leser hat gesehen, dafs die Geschichte des ökonomischen Lebens des Landes sich in folgendem zusammenfafst: Die Einkünfte der Viehzucht, vom Anfange der europäischen Emigration an, haben sich nicht vergröfsert, aber der neu eingeführte Ackerbau machte rasche Fortschritte. Im Jahre 1887 betrug der Export von Produkten der Viehzucht 51 820 Pesos, und der Export von Korn erreichte 21 227 000 Pesos im Jahre, während vier Jahre lang vorher gar kein Korn ausgeführt worden war. Diese 21 227 000 Pesos stellten einen Wert von 680 505 Tonnen verschiedenen Kornes dar.

Im Jahre 1893 übersteigt der Export schon die grofse Zahl von 1 300 000 Tonnen, d. h. er hat sich in diesen vier Jahren verdoppelt, stellt einen Wert von 43 Millionen Pesos dar und kommt schon dem Werte des Exports der Viehzucht gleich, der in derselben Norm geblieben und nicht um einen Schritt vorwärts gegangen war. Das ist begreiflich, denn die Feldfrüchte werden von Europäern gezogen, und die Viehzucht ist wenigstens zur Hälfte in der Hand der Autochthonen, welche von Politik und Revolutionen eingenommen sind. Von Weizen allein sind im Jahre 1892 470 200 Tonnen ausgeführt. Im Jahre 1893 beträgt die Ausfuhr von Weizen schon eine Million Tonnen; es mufs bemerkt werden, dafs im Jahre 1892 446 000 Tonnen Mais ausgeführt wurden, er aber bis zu der unbedeutenden Summe von 35 000 Tonnen fiel. Sehr rasch stieg auch die Ausfuhr von Leinsaat. Im Jahre 1892 wurden 43 000 Tonnen ausgeführt, und im Jahre 1893 betrug der Export dieses teuren Produktes schon fast 100 000 Tonnen.

Endlich bildet sich in der Pampa die Industrie, das Rohmaterial in gewissem Mafse am Orte zu bearbeiten, was früher nicht der Fall war. So wurde z. B. bis jetzt aus Buenos-Aires

Digitized by Google

kein Mehl ausgeführt — aber im Jahre 1892 wurden 19000 Tonnen ausgeführt und im Jahre 1893 bereits 30000 Tonnen — ein sehr rascher Fortschritt, und das in einer so unruhigen Zeit!

Es ist aus allem ersichtlich, dafs die argentinische Pampa hauptsächlich eine neue Produzentin von Weizen und eine Konkurrentin für die Länder wird, die Weizen bauen. Die Produktion von Mais, welches das erste aus der Pampa ausgeführte Korn war, fällt und überläfst die Felder dem Weizen, d. h. einer sorgfältigeren und ernsteren Kultur. In dem Export von Weizen ist Argentina schon Ländern wie Österreich, Rumänien, Bulgarien zuvorgekommen und nimmt nach Rufsland, Nord-Amerika und Indien den vierten Platz auf dem Markte ein. Aber das ist noch nicht alles. Argentina hat dieses Resultat nicht nur trotz der politischen Wirren, sondern trotz der grofsen, ungewöhnlichen Unglücksfälle, welche ihre Landwirtschaft in den Jahren 1891 und 1892 betroffen hat — Dürre und Heuschrecken — erreicht. Im Jahre 1893 war die Ernte vortrefflich, und zu Ende des Jahres 1894 hofft man in Buenos-Aires zwei Millionen Tonnen auszuführen, was den Export des Jahres 1893 von Weizen aus Indien übertreffen wird.

Damit ist der Progrefs der Arbeit, den man in den letzten Jahren in Argentina bemerkt, noch nicht erschöpft. Ich habe schon gesagt, dafs sie anfängt, das Rohmaterial ihrer Produkte zu bearbeiten. Das beweist eine immer gröfsere Sefshaftigkeit und Beständigkeit der Arbeit wie des Handels, welcher immer mehr den früheren Charakter des Abenteuerlichen und Räuberischen verliert. Sie fängt an, Mehl statt Korn auszuführen — sie baut also Mühlen, macht die Wasserkraft ihrer vortrefflichen Ströme nutzbar; aber auch feinere Arbeiten knüpfen sich an den Boden. Sie bearbeitet einen grofsen Teil ihrer Häute, die bis jetzt nur in rohem Zustande ausgeführt wurden; sie benutzt also selbst ihren herrlichen Gerbestoff, das Pulver aus dem paraguaischen Baume „Quebracho“. Sie führt ihre Öle aus, aus der Pflanze „Mani“ (Arachides),

Digitized by Google

aus Rüben, aus Leinsaat u. s. w. Es werden auch immerwährend neue Fabriken von Fleischkonserven, Zwieback, Möbeln u. s. w. gebaut. Mit einem Worte, die Industrie bildet sich bemerkbar aus.

Die Produktion anderer Erzeugnisse der Landwirtschaft und der Industrie geht nicht so schnell wie die Produktion des Kornes, aber sie entwickelt sich ebenfalls. Wein, Zuckerplantagen, die Fabrikation von Branntwein und in letzter Zeit sogar von Spiritus, vermehren sich immer mehr und vermindern die Einfuhr dieser Artikel aus Europa und aus Brasilien. Die Fabrikation dieser Produkte könnte sich noch schneller entwickeln, sie werden aber leider in den von Buenos-Aires entfernten Provinzen fabriziert, in Tucuman, Salto, Jugui, Gran-Chaco und Corrientes, wo die Kommunikationsstrafsen noch im primitiven Zustande sind, und aufserdem Unordnungen, politische und revolutionäre Ausbrüche sich besonders fühlbar machen.

So haben also weder das politische Chaos noch die offenen Bürgerkriege die Produktion stören können und Arbeit und Handel behindert. Wie aber die zerstörte Finanzlage diese Entwickelung nicht gehindert, sondern dieselbe sogar scheinbar befördert hat, kann unverständlich erscheinen, läfst sich aber leicht erklären. Der Leser hat gesehen, dafs ein Volk arbeitet und ein anderes Politik treibt; die finanziellen Schwierigkeiten konnten, wie wir gesehen haben, einen Umschwung in den spekulativen Unternehmungen hervorbringen, konnten aber keinen Einfluſs auf die wirkliche, ernste Arbeit üben, denn diese finanziellen Schwierigkeiten der Regierung können sich hier nicht durch Vermehrung der Steuern äufsern, was das arbeitende Volk betreffen würde, und die Berechnungen des Ackerbauers werden nicht durch den Eigensinn der finanziellen Regierung gestört. Aber auf welche Weise wirken denn die Entwertung des Geldes und der völlige Mangel an Gold nicht verderblich auf den Handel und die Produktion?

Stelle sich der Leser vor, der eine wie der andere wird dadurch nur gefördert. Das argentinische Geld hat gar keinen

Digitized by Google

reellen Wert im Sinne finanzieller Prinzipien oder Dogmen, aber der Glaube unterhält eine stillschweigende Übereinkunft zwischen den europäischen Kaufleuten und den eingeborenen Produzenten. Ein papierner Pesos ist jetzt ohngefähr eine Mark in Gold, während er, nach der Lage der Bank zu urteilen, die ihn erlassen hat, auch gar nichts gelten könnte; allein er ist nötig als Wertzeichen zum Wechseln zwischen dem Verkäufer und dem Käufer, und so bemühen sich beide, ihn in einer gewissen Norm zu erhalten, trotz der Regierung und den Banken.

Eine gewisse Anzahl dieser Wertzeichen ist notwendig für den Austausch in dem immer wachsenden Handel, und ihre Zahl ist in einem so furchtbaren Mafse gewachsen, dafs es sogar notwendig geworden ist, falsche Papiere auszugeben, die ebenso angenommen werden, wie die gesetzlichen. Dieses alles ist die Folge der Notwendigkeit.

Das Geld wurde einfach als unumgängliches, bedingtes Wertzeichen unter den Kaufleuten in Umlauf genommen, scheinbar abgesehen von jeder Beziehung zu der Lage der Finanzen des Staates, und es ist begreiflich woher, — weil die arbeitende Schicht der Bevölkerung in dem Lande lebt und zu der Alten Welt, abgesehen von der örtlichen Schicht des Volkes, in Beziehung steht. Unter solchen Verhältnissen können bedingte Wertzeichen bestehen und trotz aller finanzieller Doktrinen und Dogmen einen Wert haben, den wir in Europa durch unsere Staatlichkeit für unabänderlich halten, obgleich wir uns oft infolge dieser Theorien, die uns wie ein Alp drücken, bei der Unordnung der Finanzen des Staates wie ein Fisch am Eise stofsen.

Das, was jetzt in Argentina vorgeht, kann wirklich zum Nachdenken bringen, wie das, was man Kapital nennt, bei den neuen Lebensverhältnissen, bei kühnem Verhalten zu alten Vorurteilen, als ein Begriff erscheinen kann, der sich überlebt hat. Kann denn wirklich die Erscheinung vorkommen, dafs die Wertzeichen einfache, bedingte Zeichen sind, welche durch kein Kapital in klingender Münze gedeckt

Digitized by Google

sind, oder doch mit Wertpapieren oder irgend etwas anderem, was an ihre Stelle treten kann! Ein Pesos ist jetzt eine Mark wert; in diesen vier Jahren war er zuweilen auch mehr wert, aber niemals weniger. Die praktische Notwendigkeit und nicht die Finanzen der Regierung haben auf diese Norm, die für die Käufer und Verkäufer vorteilhaft ist, hingewiesen; es scheint, als wenn der Pesos definitiv in die Mark umbenannt werden könnte, was eine wirkliche Norm für den Umsatz des Handels im Lande geben würde.

Dann würde aber diese Mark ebensowenig einen reellen Wert darstellen, wie jetzt der Pesos, und wieder würde kein Kapital in Gold und eine Entwertung der Geldeinheit existieren; die Möglichkeit eines freien Wechsels des Geldes wäre doch nicht vorhanden. Es wäre aufserordentlich unvorteilhaft für den Handel und würde ihn vielleicht gar vernichten. Der jetzige Pesos, welcher seinen Wert in Bezug auf das europäische Gold verloren hat, bleibt in der Einbildungskraft der Produzenten des Ortes immer fast derselbe alte Pesos; aber da der Produzent mehr als früher erarbeitet, so rechnet er sich reicher und arbeitet mit gröfserem Eifer.

Früher bekam der Landwirt z. B. für seine Tonne Weizen, wollen wir annehmen, 100 Pesos von dem europäischen Käufer; jetzt bekommt er zum wenigsten 300, und die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens gehen ihren Gang und sind nicht in dem Mafsstabe teurer geworden. Die Erzeugnisse des Landes, die noch nicht ausgeführt werden, wie z. B. Zucker, Wein, Branntwein, sind fast gar nicht teurer geworden — der fiktive Pesos erhält sie bei demselben Preise im Umlauf. Der Mensch mietet jetzt eine Wohnung in der Stadt zu demselben Preise, wie er sie im Jahre 1889 mieten konnte; in Wahrheit heifst das, dafs er sie viermal wohlfeiler mietet.

Für den Einwanderer aus Europa, für den Kaufmann ist das besonders vorteilhaft, ebenso auch für den Arbeiter, der in die Stadt geht, um seine Produkte zu verkaufen. Man kann sich vorstellen, dafs es unter solchen Umständen für den Handelsmann aus Europa aufserordentlich vorteilhaft ist,

Digitized by Google

Rohprodukte in Argentina zu kaufen, besonders Weizen; er kostete ihm weniger als der in Rufsland oder in den Vereinigten Staaten gekaufte Weizen, und so wird denn stark Weizen gesäet, zugleich entwickelt sich auch die Industrie im Lande, d. h. das Verwandeln der Rohprodukte in bearbeitete, welche aufserordentlich teuer werden, da sie aus Europa kommen.

Die Entwertung des Geldes hat auf diese Weise einen sichtbaren Nutzen gebracht, natürlich nicht den Finanzen der Regierung, aber der Arbeit in Argentina selbst, und es wird verständlich, warum die „Caja de Conversion" kein einziges Papier falschen Geldes verbrannt hat, und die Regierung durch die Finger gesehen, auf die neue Ausgabe dieses Geldes, trotz der Klagen der Zeitungen und dem Schelten der Theoretiker in Europa mit ihren Feuilletonisten der Finanzen. Diese Wertzeichen sind nötig, und es würde vielleicht ein Unglück geschehen, wenn sie verbrannt wären.

Unter diesen Umständen mufste der Import von europäischen Waren natürlich um das Zweifache abnehmen, was übrigens dazu diente, den sehr entwickelten Geschmack für den Luxus zum Vorteil des Landes abzuschwächen, der von Buenos-Aires schon in die fernen Provinzen gedrungen war. Buenos-Aires amüsiert sich wie früher, hört den Sänger „Tamagno", der für schweres Geld aus Europa verschrieben wurde, und andere dergleichen Phänomene. Die lustig lebende und jetzt auch politisch berauschte Masse der eingeborenen reichen Leute, der Estancieros und Politiker haben ganz aufgehört, das Geld zu zählen, und schliefsen die Augen zu ihrem nahen Sturz. Um diese Zeit des Bankerotts hat Buenos-Aires noch drei neue Theater gebaut (ihrer sind dort jetzt 22). Eine neue Strafse, ein prachtvoller Boulevard sind fertig gebaut und stellen zwei Reihen neuer Schlösser dar. Das alles ist geblieben, wie es in der Hauptstadt war, aber die fernen Provinzen sind stille geworden; dort haben sich die Leute ganz zu Grunde gerichtet, haben neue Revolutionen ins Leben gesetzt und fangen an, sich an das neue Leben zu gewöhnen.

Digitized by Google

Die Einfuhr hat aufgehört durch die Verminderung der Arbeiten im Lande, die für europäisches Geld ausgeführt werden. Alle Konzessionen für den Bau neuer Eisenbahnen, Schiffe, öffentlicher Gebäude — alles das, was von den Finanzen des Staates abhing und der Banken bedurfte, hat aufgehört und ist vernichtet. So hat denn der innere Wert Argentinas sich in diesen vier Jahren vergrößert, und nicht vorübergehend, sondern dauernd.

Die Arbeit hier hing bis jetzt von dem Zuströmen der europäischen Emigration, den europäischen Arbeitshänden ab. Die Ertragsfähigkeit des Landes nahm mit der Vermehrung der Emigration zu; in diesen letzten vier Jahren aber hat die Emigration fast ganz aufgehört. Im Jahre 1889 kamen 250000 Einwanderer ins Land; im Jahre 1891 nur 28000, von denen nur 7000 Kolonisten wurden. Unter dieser Zahl befinden sich auch die Hebräer des Baron Hirsch, die nicht gerechnet werden können. Um diese Zeit gingen eine Masse von Arbeitshänden nach Europa zurück oder, wie die Italiener, nach Brasilien, wo nach dem Aufheben der Sklaverei der Neger ein großes Bedürfnis weißer Hände entstanden war, und die Ertragsfähigkeit des Landes, d. h. die Arbeit der eingewanderten Bevölkerung sich in dieser Zeit verdoppelt hat, ohne daß die Zahl sich vergrößert hätte. Das beweist unzweifelhaft, daß die früher hierher übergesiedelten Europäer sich fester angesiedelt und gründlicher Besitz von dem Lande genommen haben.

Europa hat dennoch Vorteil gezogen, obgleich viele kleine Kapitalisten ruiniert wurden durch die Vernichtung der argentinischen Finanzen. Das unruhige und kapriziöse Kapital wird in Europa und hier immer Mißerfolge haben, aber es wird für die Arbeit der Europäer unbewußt Bahn brechen. Was das Kapital selbst betrifft, so sollten es die argentinischen „Geschäfte“ machenden Präsidenten nicht allzu sehr beschuldigen in der Pflichtvergessenheit und im Betruge u. s. w. — das Kapital hat zu dem finanziellen Krach des Staates noch mehr beigetragen als die unordentliche

Digitized by Google

Wirtschaft der argentinischen Regierung. Die unsinnige Spekulation hat ihre Wurzel mehr in Europa als in Buenos-Aires, welche Stadt Bestechung annahm, weil man ihr dieselbe nicht nur gab, sondern aufzwang. Die europäischen Kapitalisten und Abenteurer beuteten den Unverstand und die Leidenschaften dieser Leute aus; es geschah ihnen recht, wenn sie dafür büfsten, aber Europa hat dennoch dabei gewonnen.

Aber was wird aus der Bevölkerung der Eingeborenen werden? Das ist die Frage. Ich übernehme nicht, das zu entscheiden, aber ich glaube, dafs der finanzielle Krach noch nicht ein so grofses Unglück ist, — der moralische Krach ist weit schlimmer, und ich fürchte, dafs die vier Jahre des Kampfes und der Enttäuschungen diesen Leuten im wesentlichen nichts gelehrt haben, gleichwie die ägyptischen Autochthonen in den letzten Jahren nichts gelernt haben. Hier ist ein kleines, aber bemerkenswertes Beispiel dafür.

Indem ich die Thatsache konstatiere, dafs die Entwicklung des Landes trotz der Unruhen und Revolutionen ungewöhnlich rasch vorwärtsgeschritten ist, kommen die Zeitungen von Buenos-Aires, die natürlich alle auf europäische Weise liberal sind, wahrscheinlich in Entzücken von diesem Beweise des ungewöhnlichen Reichtums des Landes. Das ist begreiflich, aber sie geraten in noch gröfseres Entzücken von den ungewöhnlichen Eigenschaften, der Genialität, dem Fleifse des argentinischen Volkes, welches einen so grofsen Progrefs erleben konnte, mitten in einer so unordentlichen politischen Richtung. „Wie würde es erst gewesen sein, wenn diesem herrlichen Volke in Argentina vollkommene Freiheit geboten wäre, wenn die Konstitution wirklich zu stande käme, wenn dieses arbeitsame, geduldige Volk freie Wahlen und „suffrage universel“ hätte, wenn es an die Spitze der Regierung, die jetzt sittenverderbt ist, statt der Diebe und Spitzbuben ihre eigenen ehrlichen Leute hätte, wenn die öffentliche Meinung . . .!“

Ganz dasselbe wird jetzt in Kairo von arabischen Zeitungen gedruckt, und auf Arabisch erscheint diese liberale Rhetorik

Digitized by Google

noch komischer als auf Spanisch. Arme liberale Zeitungsschreiber! Wo haben sie dieses arbeitsame, ehrliche argentinische Volk gefunden, das diese Wunder thut? Wo haben sie überhaupt Volk gefunden in dieser bunten Mosaik von Nationalitäten, das Argentina jetzt bietet? Keine einzige der Zeitungen erwähnt auch nur mit einem Worte, dafs dieser ganze materielle Progrefs gar nicht im Kreise des argentinischen Volkes, sondern im Kreise Fremder, Europäer vor sich ging, die das argentinische Volk gar nicht kümmert.

Ich begreife, dafs ein Europäer, der in London oder in Berlin Nachrichten aus Argentina liest, die mit solchen Kommentaren der örtlichen Zeitungen versehen sind, und die die Wirklichkeit nicht kennen, — über die politischen und ökonomischen Fragen nach europäischen Mustern und Theorien urteilen, sich irren können, und für Argentina die ehrliche Vollführung der Konstitution, der Volksfreiheit, der öffentlichen Meinung und des „Suffrage universel" wünschen — aber dafs die örtlichen Zeitungen sich selbst und andere betrügen und sich selbst mit ihren Doktrinen so verblenden, dafs sie nicht mehr unterscheiden, was das argentinische Volk ist, und der gesunden Vernunft zum Trotz alle Begriffe verwirren, das bringt die Argentiner zur Verzweiflung und beweist, dafs nicht nur die Regierung, sondern alle die Ehrlichkeit und die gesunde Vernunft verloren haben. Das ist weit schlimmer als der finanzielle Krach. Dieser Umstand ist es, der mich am meisten beunruhigen würde für die selbständige Zukunft Argentinas. Der finanzielle Krach wäre nichts, wenn die Spitzbuben nur durch Schwätzer ersetzt werden könnten.

Sapienti sat!

Digitized by Google

Kapitel XLV.

Die Reise nach Paraguai. — Das Dampfschiff der Compagnie „Platense". — Ein italienischer Virtuose. — Der Sohn der paraguaischen Diktators. — Der Strom Parana. — Die Stadt Rosario.

Um das Bild der Natur, des Lebens, der Formation und der politischen Zukunft Süd-Amerikas zu vervollständigen, welches gegenwärtig die Aufmerksamkeit des erstaunten und neugierigen Europas anzieht und die Spekulation anregt, mufs man nach Paraguai, in dieses jetzt vergessene Land reisen, das im tiefsten Innern des Kontinentes vegetiert und am Ende der sechziger Jahre unsere Phantasie durch die Zeitungsberichte von dem Kriege beschäftigte, welcher in ihren Einöden vorging. Ich erinnere mich der Beschreibung dieser Feldzüge durch endlose, unbekannte Steppen, der Schlachten, die in den dichten Wäldern geschlagen wurden. Diese Erzählungen nahmen, indem sie über den Ocean gingen, eine epische, phantastische Form an, als wären in unserem gegenwärtigen Leben die Argonautenzüge auferstanden oder die Kämpfe Montezumas mit Ferdinand Cortes. Lange zog sich dieser epische Krieg hin, wie jede Epopöe, bis endlich auch unsere eigenen europäischen Kanonen am Rheine donnerten, und ihr furchtbarer Wiederhall das Echo dieses fernen, wie aus einer anderen Welt kommenden Schiefsens in den Wäldern Paraguais erstickte.

Paraguai ist im Lethe versunken, nicht nur vom Horizonte der europäischen Neugierde, sondern als etwas Ganzes, Lebendiges vom Angesicht der Erde verschwunden. Die epischen

Digitized by Google

Kriege sind nicht wie unsere politischen; sie endigen nicht mit Traktaten, sondern mit der Vernichtung der Besiegten. So geschah es in Paraguai. Die Stelle Paraguais ist auf der Karte noch mit einer besonderen Farbe umgeben, in der Hauptstadt lebt noch ein eigener Präsident, aber im wesentlichen ist Paraguai eine Null, eine Frage der Zeit, obgleich eine wichtige Frage für das internationale Leben der hiesigen staatlichen Gebilde, welche, wie alles Junge, mehr von der Zukunft träumen, als an die Gegenwart denken.

Paraguai ist eine Leiche, die noch nicht beerdigt, und deren Testament von der hohen Gerichtsbarkeit noch nicht eröffnet ist; es hat aber gelebt, und die Peripetien ihres Lebens bilden die interessanteste, phantastischste Seite in der Geschichte Amerikas nicht nur, sondern in der allgemeinen Geschichte des Lebens der Menschheit.

Jetzt ist es leicht hinzukommen; es ist eine prosaische, aber höchst interessante Reise für diejenigen, welche in Buenos-Aires leben.

Diese prosaische Reise dauert indessen eine ganze Woche. Man braucht sieben Tage, um bis „Assuncion", der Hauptstadt Paraguais, zu gelangen auf dem Reiseprogramm der Dampfboote; in der That braucht man aber viel mehr; denn es ist in der Ordnung, dafs man mehrmals auf eine Sandbank stöfst.

Die Dampfboote gehen zweimal in der Woche nach Assuncion; ich wartete eins ab, das mir gelobt wurde, zumal der Kapitän ein rechtgläubiger Dalmatier, Wukassowitsch, war. Ich fuhr um 6 Uhr früh an einem klaren, kühlen Junimorgen am Quai von Buenos-Aires ab. Um diese Zeit fahren viele bemittelte Familien, besonders Personen, die eine schwache Brust haben, nach Paraguai, wie man bei uns nach Italien reist. Man sagt, dafs die Luft Assuncions, besonders im Winter, für Brustleidende sehr zuträglich sein soll, darum fand ich auf dem Dampfboote „San-Martin", einem der glänzendsten der Compagnie, eine zahlreiche und sehr angenehme Gesellschaft. Es war viel Raum da; das Dampfboot war auf

Digitized by Google

amerikanische Weise in zwei Stockwerken gebaut und elektrisch beleuchtet. Es hat grofse Säle oben und unten, geräumige Kajüten, so dafs die lange Reise nicht ermüdend und trotz ihrer Einförmigkeit nicht langweilig für einen Neuling ist.

Eine Stunde nach der Abfahrt verliefs das Dampfboot, die in der hiesigen Geschichte berühmte Insel Martin-Garcia umgehend, den La Plata und trat in die Mündung der Parana ein. Diese ziemlich grofse Insel könnte die Rolle Gibraltars im südamerikanischen Leben spielen und hat sie gewissermafsen früher, während der spanischen Herrschaft, gespielt; sie wurde in den ersten Jahren der Republik befestigt. Nach dem Falle des Diktators Rosas verpflichtete sich die Argentinische Republik in dem Vertrag über die Schiffahrt auf den hiesigen Flüssen, diese Insel niemals zu befestigen. Sie steht vor dem Eingang der zwei hauptsächlichsten Wasserarterien der Pampa: der Flüsse Parana und Uruguai, die sich hier in einer gemeinsamen Mündung vereinigen, die La Plata genannt wird.

Jetzt sind die Ruinen der Befestigungen mit Gras und Gesträuch bewachsen; auf der Insel sind nur ein paar Ranchos, in denen dennoch ein militärischer Beobachtungsposten lebt. Er nimmt den Schiffen, die in diese beiden Flüsse wollen, die Papiere ab, wegen der Ordnung des Zolles und der Statistik.

Ich betrachtete die Insel, neben einem Aristokraten aus Buenos-Aires stehend, der seine kranke Frau nach Paraguai brachte. — „Sehen Sie diese Ruinen," sagte er, „sie sind ein Stein auf unserer Seele; wir können sie nicht gleichgültig ansehen, ohne Urquisa zu fluchen, der sie den Fremden für einige Groschen überliefs, die ihm halfen, seinen Gegner zu stürzen! Alle unsere Gedanken sind darauf gerichtet, diesen Verrat aus unserer Geschichte auszumerzen."

„Warum ist Ihnen diese Insel aber notwendig? Seitdem hat ja die freie Schiffahrt Ihnen Reichtum gebracht?"

„Auch ohne die Freiheit der Schiffahrt wäre uns der Reichtum nicht entgangen; jetzt aber sind wir, dank dieser

Digitized by Google

freien Schiffahrt, nicht Herren bei uns zu Hause. Fremde, und selbst Kriegsschiffe, können ins tiefste Innere eindringen. Und diese Brasilianer! Sie wollen gleich uns die Herren auf unseren Flüssen sein. Sie haben schon ihre eigene Dampfschiffcompagnien auf der Parana gegründet. Ihre Schiffe gehen freilich nur einmal im Monat, aber es ist doch eine Konkurrenz."

„Von der anderen Seite aber," fuhr ich fort, um meinen Gefährten etwas zu necken, „fahren wir jetzt unter englischer Flagge; glauben Sie, dafs wir ohne dieselbe mit solchem Komfort und in solch einem schwimmenden Palast auf ihrer Parana fahren würden?"

„Oh, gewifs! Die Compagnie „Platense" war eine nationale, für eigenes Geld gegründete; kaum hatte sie jedoch fünf oder sechs Dampfschiffe gebaut, als die Engländer, dank der freien Schiffahrt bei uns, eine neue Compagnie gründeten und unsere Konkurrenz durch die Mittel, über die sie verfügen, erstickt hatten. Wir mufsten der Selbständigkeit entsagen und verkauften unsere Compagnie mit der Bedingung, dafs sie ihren Namen beibehält. Aber jetzt ist es schon zu spät! Die Engländer haben es bei den vereinigten Compagnien bis auf 108 Dampfschiffe gebracht, und unter ihrer Flagge ist keine nationale Konkurrenz mehr möglich. Und das Geld, welches diese Dampfboote hier erarbeiten, geht, von uns garantiert, nach England."

„Warum garantieren Sie es denn?"

„Warum? Als Bestechung! Ja," fuhr mein patriotischer Gefährte fort, „jetzt sind wir noch schwach, aber mit der Zeit, wenn unsere Kräfte gewachsen sein werden ...."

Das Frühstück unterbrach unser Gespräch. Bei Tisch, welcher immer den Grad der Entwicklung eines Landes darstellt, war nichts Originelles, aufser der schlechten Küche. Man konnte sich auf dem Rheine oder besonders der Donau schwimmend wähnen, wenn man die Mannigfaltigkeit der Sprachen und der Physiognomien betrachtete. Man sah gleich, dafs es ein internationaler Flufs war. Nur gegen das Ende

Digitized by Google

der Mahlzeit betrank sich einer der Passagiere und fing an zu lärmen, so daſs die Damen erschraken. Es war ein Mitglied eines reichen Bankhauses in Hamburg, das seine Familie zur Besserung und Strafe nach La Plata geschickt hatte. Einen anderen Händelsucher hätte man gleich eingesperrt, mit diesem reichen Manne machte man aber Zeremonien, was mir der Kapitän Wukassowitsch eingestand, dem er besonders empfohlen war.

Mich wunderte, daſs in dem groſsen Saale, in dem wir frühstückten, ein Flügel stand, während doch auf dem Dampfboote zwei Instrumente zur Verfügung der Gesellschaft waren. Es erwies sich, daſs unter den Passagieren sich ein italienischer Virtuose befand, der uns gleich nach dem Frühstück ein Konzert gab. Das ist ein Virtuos, dachte ich, der mit seinem eigenen Instrument reist und dasselbe auf dem Dampfboote aufstellt! Ich machte die Bekanntschaft des sehr mitteilsamen, heiteren Virtuosen, und es erwies sich, daſs er nur ein Commis voyageur, Agent einer Firma in Newyork, war, die Instrumente baute. Das heiſst Reklame! Die Firma stellt einen Virtuosen an, der in Süd-Amerika reist und auf ihren Instrumenten Konzerte giebt. Der Künstler steht hier vollkommen in zweiter Linie: er ist nur nötig, um das Instrument zu empfehlen. Sein Name ist auf den Affichen klein gedruckt, während der Name der Firma mit monumentalen Buchstaben dasteht — und die Reklame ist gelungen. Ich fragte, ob diese Reklame sich denn bezahlt machte, sie sei doch sehr kostspielig.

„Oh, freilich!“ antwortete der liebenswürdige Virtuos, „in Süd-Amerika liebt man die Musik; nirgends sind die Instrumente so verbreitet. Ich reise das fünfte Jahr, und seitdem hat sich der Verkauf unserer Instrumente verzehnfacht. Wir verdrängen die europäischen Instrumente entschieden, obgleich die unsrigen teurer sind. Ich erhalte auſser den Reisekosten 3000 Dollars.“

Später, als wir bei gröſseren Städten anlegten, wurden auf dem Verdeck groſse Affichen ausgehängt, und es wurden

Digitized by Google

Konzerte für Geld gegeben. Auch in den Städten waren früher schon Affichen verbreitet, und es versammelte sich viel Publikum auf dem Verdeck, was auch vorteilhaft für das Dampfboot war, da das Publikum dort aſs und trank. Bis wir in Assuncion ankamen, hatte der Italiener Bestellungen auf drei Instrumente erhalten. Das ist nicht viel, aber die Überfahrt kostet für einen Passagier nicht mehr als 50 Dollars; wenn die Fabrik drei Instrumente verkauft, gewinnt dieselbe natürlich weit mehr.

Nicht bloſs die Bequemlichkeit auf dem Dampfboote San-Martino veranlaſste mich, die Reise nach Paraguai auf demselben zu machen. Es verlockte mich die Reise mit Enrico Lopez, dem Sohne des berühmten Solano Lopez, zu machen, den ich in Buenos Aires kennen gelernt hatte, und der mit demselben Dampfboote in seine Heimat reiste, wo er seit 15 Jahren einen Prozeſs mit der Regierung seiner Erbschaft wegen führt. Er war mir ein sehr nützlicher und angenehmer Reisegefährte, obgleich ein schlechter Cicerone, denn er reiste zum erstenmal in seine Heimat.

Enrico Lopez war ein noch junger Mann. Nach der Vernichtung seines Vaterlandes und dem Untergange seines berühmten Vaters brachte seine Mutter, eine Engländerin, ihn und seinen Bruder nach England, wo er erzogen wurde. Enrico heiratete auch eine hübsche Engländerin mit einigem Vermögen. Dieser Umstand erlaubte ihm, nach Amerika zurückzukehren und den Prozeſs mit der Regierung von Paraguai wieder anzufangen, der in der Hand seiner Mutter nicht weiterrückte. Er kam übrigens mit seiner Schwiegermutter, einer unternehmenden und klugen Frau, die in Paraguai Land und ein Haus kaufte, das früher der Familie Lopez gehört hatte; auf diese Weise bürgerte sich eine verbannte Familie wieder in Paraguai ein. Enrico Lopez konnte als Bevollmächtigter seiner Schwiegermutter nach Assuncion reisen, um dort die Fäden der Beziehungen wieder aufzusuchen, die längst schon durch die Verhältnisse abgerissen waren.

Die Angelegenheit rückte übrigens nicht vor, wie er mir

Digitized by Google

sagte. Die jetzige Regierung fürchtete ihn, wie das Gespenst eines berühmten Diktators, und stellte ihn unter polizeiliche Aufsicht, wenn er nach Amerika kam. Er baute aber darauf, dafs sein Name im Lande populär war, und glaubte, indem er denselben bei dem Volke in Erinnerung brachte, die Regierung zu veranlassen, sich seiner Besuche zu entledigen, und das schreiende Unrecht, das seiner Familie angethan war, wieder auszugleichen, indem sie wenigstens einen Teil der grofsen Besitzungen seines Vaters in natura oder in Geld zurückerstattete. Er hoffte auch auf die Regierung in Paraguai, die in ihm eine Waffe sah für den Fall, dafs es nötig sein sollte, die jetzigen Leiter Paraguais einzuschüchtern. Die Zukunft hat gezeigt, dafs Enrico Lopez aus Illusionen sich Hoffnungen machte, denn gerade das, worauf er am meisten rechnete, auf die Popularität seines Namens im Volke, war einfach aus dem Grunde nicht der Fall, weil in Paraguai kein Volk war; aber alle Prätendenten betrügen sich und sehen die Sachen nicht im praktischen Lichte. Das hinderte ihn nicht, ein sehr gebildeter, angenehmer Mann und mir sehr nützlich zu sein, indem ich die Angelegenheiten des Landes von ihrem intimen Gesichtspunkte kennen lernte. Seine Geschichte werde ich später erzählen.

Nachdem wir die Insel Martin-Garcia in einem schmalen, aber tiefen Kanal umgangen, kamen wir in die Parana, — die Wasserfläche erweiterte sich sogleich. Es war wieder die mächtige Parana, die, wie der La Plata, den ganzen Horizont einnahm. Die Ufer waren anfangs deutlich zu sehen, aber fern; das niedrige, morastige Ufer der Provinz Entre-Rios war schon kaum zu unterscheiden; das ist jedoch nur der Hauptarm der Parana, der Parana-Guassu. Links ist ein ganzer Archipelagus von Inseln, die ein Netz von Nebenarmen des Flusses verbergen; weiterhin sind die Ufer nicht mehr zu sehen. Die Inseln verengen oft den Hauptarm, aber er bleibt an den engsten Stellen doch zwei Kilometer breit.

Das Dampfboot geht mit vollem Dampfe bis zur Stadt Rosario in einem fast geraden Fahrwasser. Aussichten sind

Digitized by Google

keine; weithin erstreckt sich die unendliche, flache Steppe, die man zuweilen vom Verdeck aus über die ebenfalls flachen Inseln sieht, die sich kaum über die Wasserfläche erheben, aber mit dichtem, grau-grünem Gesträuch bewachsen sind.

Das Wasser des Flusses ist gelb und zuweilen bedeckt mit Zweigen und Bruchstücken von Bäumen, die noch ihre Blätter behalten haben, und die der Parana-Strom in den Ocean führt. Das sind die Überbleibsel der Wälder, die umgestürzt werden, wo der Strom einen starken Fall hat und zwischen dichten Wäldern oft in Stromschnellen zwischen Felsen und Schluchten dahinströmt. An diesen Stromschnellen brechen die Bäume in Stücke und kommen in diesem Zustande zum La Plata. Oft reifst nach strömenden Regengüssen, die über die Pampa hinziehen, der Fluſs ganze Inseln an dem niederen Lauf desselben fort. Die niedrige Vegetation desselben wird von dem Wasser fortgerissen und bedeckt die Oberfläche des Wassers mit ihren untereinander verflochtenen grünen Blättern, die wie Inseln aussehen.

Dies ist der Anblick, den der Fluſs bis zur Mündung des Paraguai, d. h. 1300 Kilometer weit, bietet. Bis zu der Stadt Rosario ist nirgends eine Spur von einer menschlichen Wohnung zu sehen, obgleich dieser Teil des Landes schon ziemlich bevölkert ist; die Menschen leben aber weit von dem Ufer. Denn die Parana ist, wie der Amazonenstrom und der Nil, periodischen Überschwemmungen ausgesetzt, welche während der Sommermonate, vom November bis zum Juni, über seine niedrigen Ufer weithin austreten, wenn es in den tropischen Höhen regnet und der Schnee auf den Cordilleren schmilzt.

Auch auſser diesen periodischen Überschwemmungen tritt die Parana oft plötzlich aus ihren natürlichen Ufern, und die Ursachen dieser plötzlichen Unarten des kapriziösen Flusses können nicht mit Sicherheit vorausbestimmt oder vorhergesagt werden. Zum Teil kommen sie von dem südöstlichen Winde her, der plötzlich vom Atlantischen Ocean in die Mündung des La Plata weht, und den Wasserstand erhöht. Aus diesem

Digitized by Google

Grunde ist es selbst für die Ochsen gefährlich, in der Nähe des Ufers zu weiden; diese plötzlichen Überschwemmungen können sie überraschen und fortreifsen, was auch oft geschieht.

Es ist kaum möglich, sich etwas Öderes und Einförmigeres vorzustellen als diese Schiffahrt auf der Parana! Es ist, als hätte sie den Tod rings um sich herum veranstaltet; es ist gar keine Vegetation und kein tierisches Leben zu sehen. An dem Hauptarme der Parana giebt es keinen einzigen Vogel; es ist den gefiederten Bewohnern weit bequemer, sich an den unzähligen Flufsarmen aufzuhalten, die sich im Zickzack weit in die Steppe erstrecken und Moräste und Seen bilden. Hier und da nur erhebt sich das Ufer auf 30—60 Fufs und fällt in senkrechter Wand in den Flufs hinab; man nennt diese steilen Abhänge „barrancas". Diese Barrancas bieten bequeme Stellen für einen steten Wohnsitz dar, und auch tiefe Stellen im Flusse, die vortreffliche natürliche Häfen und Reeden für die Flüsse abgeben. An diesen Stellen können die Schiffe hart am Lande anlegen. Auf diesen Barrancas werden Städte, Dörfer und Landungsplätze gebaut, wo die Produkte der Städte und Kolonien abgelagert werden, die weit in der Pampa liegen.

Die erste lange Barranca stellt eine Hochebene vor, auf welcher sich die Stadt Rosario erhebt, an welcher wir früh am andern Morgen anlegten, mit der Absicht, dort einen Tag zu bleiben. Der gröfste Teil der Passagiere reiste nach Rosario, die anderen strömten auch ans Land, und ich ging mit meinem Freunde Lopez, um mich mit der früheren Hauptstadt der Argentinischen Konföderation bekannt zu machen. Der Hafen von Rosario hat ganz das Ansehen eines Seehafens. Viele Dampfboote standen der Reihe nach an der hohen Uferwand, und weiter im Flusse lagen viele Segelschiffe vor Anker, welche die Flaggen aller Länder der Alten Welt trugen. Unter denselben waren auch zwei Kriegsschiffe, ein englisches und ein französisches, welche dem stationären Eskadre gehörten, das diese Staaten dauernd auf dem La Plata erhalten.

Digitized by Google

Die Wasserfläche erinnert an einen grofsen Seehafen. Der von Inseln beinahe befreite Flufs ergiefst sich auf eine grofse Entfernung, und das entgegengesetzte Ufer ist kaum bemerkbar. Ein Quai ist nicht vorhanden; es wird ein Molo gebaut; bis der fertig ist, mufs man im Boote ans Ufer fahren. Eine Menge Bootsleute umgaben unser Dampfboot, und ehe wir noch Anker werfen konnten, krochen sie an den Stricken auf das Verdeck, und fielen schimpfend und schreiend über die Passagiere her, gerade wie an anderen Orten bei ähnlichen Gelegenheiten. Plötzlich hörte ich die bekannten Laute der serbischen Sprache und das Schimpfwort, welches unserem russischen Schimpfworte so sehr gleicht; es war, als seien wir in Zara oder Ragusa angekommen.

„Sehen Sie, wie viele Landsleute wir hier haben," sagte mir der Kapitän Wukassowitsch. „Alle Bootsleute hier sind Dalmatier. Widerwärtig ist dieses Schimpfwort, unser gemeinsames slavisches Wort; aber hier, jenseits des Oceans, horche ich immer auf dasselbe, wie auf vaterländische Musik — eine Illusion, die mich einen Augenblick denken läfst, dafs ich hier auch eine Heimat habe."

Ich gestehe, das Wort hat in dem Augenblick auf mich denselben Eindruck gemacht, so ähnlich ist es dem russischen Worte; aufser an Zara und Ragusa erinnerte es mich auch noch an die Wolga. Selbst Dalmatien ist für mich ja fast die Heimat.

Ich sagte, dafs es mich an die Wolga erinnerte, und so war es in der That. Rosario erinnert an Nishni-Nowgorod. Über dem Abhange des hohen Ufers ziehen sich auch dort eine Reihe von Gebäuden und hinter denselben Glockentürme hin. Aber in Nishni-Nowgorod gehen Gärten und Spaziergänge den Abhang hinunter; hier ist der Absturz noch höher, senkrecht wie eine Mauer, und nirgends ein Baum zu sehen. Die obere Linie des Absturzes ist ganz gerade, ohne die geringste Wellenlinie; es ist, als wäre die Steppe geborsten und ein Teil derselben ins Wasser gestürzt — und der Ab-

Digitized by Google

sturz steht als drohende Wand von 120 Fuſs da, so daſs die Frage entsteht, wie wir da hinaufkommen?

Der Kapitän Wukassowitsch übergab mich der Fürsorge eines ihm bekannten Bootsmannes, einem Dalmatier, und mit ein paar Ruderschlägen befanden wir uns in einer von dem Absturz gebildeten Schlucht, die man vom Dampfboote aus nicht gleich sieht, und die den Booten als Landungsplatz dient. Dieser Landungsplatz war so überfüllt mit Booten, Barken mit Steinen und Balken, daſs wir das Boot verlassen und das Ufer zu Fuſs erreichen muſsten, auf die Gefahr hin, uns die Beine zu brechen. Auch die Damen muſsten diesen Gang machen, was sehr lustig gewesen wäre, wenn es nicht wirklich gefährlich gewesen wäre. Aber in Amerika sind die Leute ohne den Skepticismus und den kleinlichen Ärger über die Unvollkommenheiten der Civilisation, die uns Alteuropäer auszeichnet. Alle wissen, daſs ein Landungsplatz eilig gebaut wird, und daſs die Erbauer, in ihre Arbeit versenkt, sich natürlich nicht um die zeitweilige Unbequemlichkeit des Publikums kümmern können. Die Damen lachten auch von Herzen, als sie von Boot zu Boot und von Balken zu Balken sprangen, um das Ufer zu erreichen. Die hiesigen Damen haben übrigens so hübsche Füſse, und diese Sprünge gaben den Herren so viele Gelegenheiten, sich angenehm und nützlich zu machen, daſs sie sich wirklich nicht zu beklagen hatten. Das Wetter war jedesmal herrlich, wenn ich in Rosario war; ich kann mir aber denken, wie es bei schmutzigem Wetter sein mag, da ich mich noch sehr wohl erinnere, wie es in Nishni-Nowgorod war, als ich, auch vom Dampfboot kommend, bei schmutzigem Wetter den Abhang zur Stadt hinaufging.

Dies ist der Landungsplatz des wichtigsten Hafens der Republik Argentiniens, nach Buenos-Aires. Als wir aber zum Ufer kamen, führte ein breiter, wohlgepflasterter Weg, der in den festen Thonboden des Absturzes geschnitten war, zur Stadt hinauf. Auf dem ersten freien Platze des Aufganges fanden wir auch Droschken, Kaleschen und Karreten, die mit Ochsen bespannt waren, für Waren und für die Menschen — vor ein

Digitized by Google

paar Jahren war auch das nicht der Fall, wie mir ein Eingeborener erzählte; damals begnügte sich dieser Handelsplatz mit einem halsbrechenden Pfade, der zum Wasser hinab führte. Als die Argentinische Republik sich zur Zeit Urquisas von Buenos-Aires trennte und Rosario die Hauptstadt der Konföderation wurde, verminderte man die Abgaben um die Hälfte im Verhältnisse zu dem, was in Buenos-Aires gezahlt wurde; diese Maſsregel hat jedoch der alten Hauptstadt keinen wesentlichen Schaden gebracht, — daran war der Fuſspfad schuld, denn er verschlang die ganze Ersparnis, die durch den Unterschied der Abgaben entstand.

Aber das ist schon lange her. Seitdem füllt sich die Umgegend von Rosario und die ganze Provinz von Santa-Fé, deren Hauptstadt sie jetzt ist, mit Kolonisten, und Eisenbahnen gehen nach Nord und Süd. Der Reichtum der Stadt vergröſsert sich immer mehr, trotzdem die Zollabgaben aufgehoben sind. Europäische Spekulanten haben einen bequemeren Weg zum Flusse angelegt, und im Augenblicke, wo ich schreibe, ist der Landungsplatz bereits beendigt und elektrisch beleuchtet. Nachdem wir in die Stadt gekommen, befanden wir uns auf einem gut gepflasterten und gut bebauten Platze; er war mit einem ziemlich kunstvollen Zaune und einem Obelisk geschmückt, welcher die Eingeborenen an die drei oder vier Jahre der Gröſse erinnerte, wo Rosario, von 1854—1858, Hauptstadt der Konföderation geworden war.

Damals war die Hauptstadt nur ein groſses, schmutziges Dorf, wovon jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Die Stadt ist schön gebaut, zählt 70 000 Einwohner, und als ich zum erstenmal am frühen Morgen die Stadt betrat, sah man, daſs diese Stadt arbeitet, handelt und Geschäfte macht. Eine Masse geschäftigen Volkes, lange Reihen von Carretas mit Waren füllten schon die Straſsen. In der Nähe des groſsen Platzes waren schon glänzende Magazine und sehr anständige Cafés geöffnet. Es ist unnütz, die Stadt zu beschreiben, sie enthält nichts Besonderes, ist ganz neu, wird zum Teil noch gebaut; überall sieht man Baugerüste und nirgends Überreste früherer

Digitized by Google

Zeit, denn diese ist nicht da gewesen. Bis zum Jahre 1853 war es eine Kreisstadt der Provinz Santa-Fé und zugleich ein Punkt auf dem Flusse, wohin sich aus Cordova und den inneren Provinzen die Karawanen hinzogen. Selbst aus Bolivia nahmen die Waren oft diesen Weg.

Die Hauptstadt der Provinz war damals Santa Fé de la vera Cruz, welche etwa 100 Kilometer nördlich, an einem sehr unbequemen Landungsplatz, liegt, denn die Stadt ist durch Moräste und Seen vom Flusse getrennt. Santa-Fé wurde in der allerersten Zeit der spanischen Kolonisation gegründet, wo man noch nicht glaubte, dafs der Flufs Parana nutzbar gemacht werden könnte und darum die Stadt an einen ihrer Arme, bei ihrem Zuflusse Rio Salado, etwa 20 Kilometer von der Mündung, erbaute. Dann lebten die Leute hier ein vereinzeltes Leben und hatten keinen Verkehr mit der äufseren Welt. Rosario entstand nach der Revolution, als die äufsere Welt in diese Einöde drang, denn der Ort bot einen bequemen Hafen für die Schiffe, und seitdem ist er in kurzer Zeit so weit gekommen, dafs es nach der Zahl der Einwohner, dem Reichtum und der Ausdehnung des Handels die zweite Stadt der Republik nach Buenos-Aires geworden ist, und wahrscheinlich noch wachsen wird.

Die Lage der Stadt ist aufserordentlich günstig. Von der einen Seite kommen die grofsen Oceanschiffe ohne Hindernisse an dieselbe heran; von der anderen Seite gehen die Waggons nach Süden, nach Buenos-Aires, nach Westen über Cordova nach Mendoza (und werden bald über die Cordilleren gehen), nach Norden, ebenfalls über Cordova, gehen sie jetzt schon bis Chuchui, d. h. fast bis zur Grenze Bolivias. Jetzt kann man in drei Tagen nach Chuchui kommen; Tschudi beschreibt seine Reise nach dieser Stadt in einer ähnlichen Diligence, wie ich die Reise durch die Republik Uruguai gemacht habe; aber er hat 33 Tage für diese Reise gebraucht, und Karawanen brauchen 4—5 Monate.

Dank den jetzigen Verhältnissen dringt der gröfste Teil der jetzigen Emigranten über Rosario ins Innere des Landes

Digitized by Google

ein, um so mehr, als grofse Landstrecken ihrer eigenen Provinz einer englischen Compagnie gehören, welche 200 Quadratmeilen gekauft hat. Zu beiden Seiten der Bahn nach Cordova hat sie durch eine Konzession 400 Kilometer erhalten, ein Streifen von einer Meile Breite, was weitere 200 Quadratmeilen ausmacht — ein ganzes Königreich!

Auf einem Spaziergang durch die Stadt kommen wir zu der Eisenbahnstation nach Cordova. Der Platz war mit einer Schar italienischer Auswanderer bedeckt, die am Abende vorher angekommen und soeben gelandet waren. Die Söhne der Lombardei und Piemonts, die abgerissen und schmutzig aus dem übelriechenden Schiffsraum, in welchem sie ungefähr, wie unlängst noch die Neger von der Mündung des Kongo nach Amerika gebracht wurden, an die freie Welt Gottes hervorgekrochen waren, — hatten sich auf dem staubigen Platze, auf ihren ärmlichen Mantelsäcken, Bündeln und Kasten sitzend, gelagert. Einige junge Weiber, die von fast nackten Kindern umgeben waren, brieten auf Kohlenpfannen, die sie mitgebracht hatten, Stücke Fleisch, die ihnen soeben von den Agenten der Auswanderungsgesellschaft verabfolgt waren; andere kauten Maisbrot und warteten ruhig und, wie es schien, gleichgültig ab, was man sie thun heifsen und wohin man sie führen würde. Um diese Auswanderer lärmten geschäftig eine Masse von Agenten der Regierung, der Eisenbahnen und der Estancieren. Die Emigranten mufsten sortiert und untergebracht werden.

Einige mufsten mit der Eisenbahn abgefertigt, andere in Baracken geführt werden, die in der Nähe für diejenigen errichtet worden waren, die keine Kontrakte und keine feste Bestimmung hatten, und in denen die Emigranten auf Kosten der Regierung acht Tage leben konnten; diese Baracken waren lang und niedrig und hatten nur Thüren, aber keine Fenster, Es schien jedoch, als würde niemand in dieselben kommen, eine solche Masse von Agenten waren um diese armen Leute, die ihr Vaterland verlassen hatten, um dem Hunger zu entgehen, geschäftig, und sie suchten jeden einzelnen an

Digitized by Google

sich zu locken. Die Ankömmlinge verstanden kein Spanisch und waren ganz verwirrt. Mit starren Augen sahen sie umher und schwiegen. Um sie herum stritten und sprachen ihre Landsleute, die auf den Platz geeilt waren, um ihren neuangekommenen Landsleuten beizustehen, damit man ihnen nicht zu nahe träte und sie nicht betröge.

Dieser Platz erinnerte mich an unsere Viehmärkte; da stehen auch die Ochsen und Pferde mit gesenktem Kopfe und warten auf das Heu, und um sie herum schreien und streiten geschäftig die Aufkäufer, die Händler und die Zigeuner. Die Schar dieser armen Italiener glich ganz einer Herde, die man verkauft, ohne auch nur die Ware zu zeigen. Abgemagert, ermüdet und bleich von der langen Seereise unter so schrecklichen Verhältnissen, boten sie einen sehr traurigen Anblick, obgleich man eigentlich nicht sagen konnte, dafs es ihnen sehr nahe zu gehen schien, dafs man um sie handelte. Das liegt erstens nicht im Charakter ihrer Rasse, und dann war der Tag heiter, nicht gar zu heifs, und die freundliche Sonne schien ihnen zu sagen: „Seht, ich scheine hier eben so wie über euer schönes Italien."

Wenn sie hätten mehr erblicken können als die Eisenbahnstation, die den Horizont verdeckte, und die ebene, braungrüne Steppe hätten sehen können, welche sich in die unermefsliche Ferne ausdehnte, so wären sie vielleicht erschrocken. Das war Italien so ganz unähnlich; aber sie sahen die mystische Leere nicht. Dazu kam, dafs der Glaube an das Land, in das sie strömten wie in ein märchenhaftes Eldorado, in ihrer Seele fest geworden war. Ich trat an eine Familie heran und knüpfte ein Gespräch mit derselben an. Sie war aus der Umgegend von Varesa, nicht weit von dem Comersee.

„Erschreckt es Euch nicht, plötzlich in Amerika zu sein?" fragte ich den Familienvater, einen noch jungen, kraushaarigen, muskulösen, aber abgemagerten Mann, der mit seiner Frau und zwei Kindern auf einem Kasten safs.

„Warum sollten wir uns fürchten? Wir sind im Gegenteil froh, dafs wir endlich wegfahren konnten. Man wollte

Digitized by Google

die Kinder nicht fortlassen; wir mufsten verschiedene Unterschriften geben, dafs wir zur Zeit der allgemeinen Wehrpflicht zurückkehren würden," der Italiener lächelte, — „unser Dorf ist schon ganz leer, es sind fast alle fortgezogen. Hier ist es gut . . ."

„Wohin gehen Sie denn jetzt?"

„Zu einem Estanciero. Ich habe schon meinen Kontrakt. Er ist günstig. Man giebt mir zwei Ochsen, zwei Kühe, zwei Pferde, Saat, und verspricht uns, ein Jahr lang zu ernähren. Meine Frau und ich werden gleich mit der Eisenbahn wegfahren."

„Und die Kinder?"

„Die Kinder bleiben einstweilen hier."

„Wie, hier? Sie sind ja noch klein?"

„Mein Landsmann dort," und er zeigte auf einen ziemlich anständig gekleideten Italiener, der eifrig mit einem Beamten stritt — „wird sie bei sich behalten, bis wir uns einrichten. Dem Ältesten verspricht er Seife, Zwirn, Schwefelhölzchen zu geben, die er in der Stadt verkaufen kann, und der Kleine wird auf der Strafse die Stiefel putzen. Sie werden schon beide durchkommen! Mein Landsmann hält jetzt ein Café, und hat auch damit angefangen, die Stiefel auf der Strafse zu putzen. Jetzt, sagt man, ist diese Beschäftigung in Rosario noch einträglich."

„Aber, wenn es Ihnen im Lande nicht glückt," fuhr ich fort, „hier sollen Dürre und Heuschrecken vorkommen."

„Dort arbeiten schon viele Italiener. Sie werden mir anzeigen, werden mir helfen; und wenn es dennoch nicht glückt, so hat meine Frau eine gute Stimme, und ich spiele die Guitarre."

Die Frau, eine freundliche, schlanke Italienerin mit prächtigem kastanienbraunem Haar, das jetzt unbarmherzig zerzaust war, lachte und drehte energisch ihre Kotelette auf dem Kohlenfeuer um.

Nun, dachte ich, dieses Lachen ist die beste Garantie der

Digitized by Google

Zukunft, und der Eindruck eines Viehmarktes verschwand allmählich. Arbeit ist Arbeit in jeder Form und stellt Geld dar.

Ich nahm mit meinem Gefährten Lopez einen Fuhrmann an, um in die Umgegend zu fahren, d. h. eine Umgegend giebt es hier eigentlich nicht; aber ich wollte sehen, wie der Boden um die Stadt herum beschaffen ist, und was man aus ihm machen kann. Im Westen, gleich hinter der Eisenbahnstation, fängt wieder die Steppe mit ihren Ochsen und Pferden an, aber im Süden und Norden, längs des Flusses ist die Erde ernstlich bebaut; es sind meistens Gemüsegärten, zwischen denen freundliche Ranchos weifs hervorglänzen. Hier und da wogen grofse Weizenfelder in der Sonne, aber nirgends ein Baum, ausgenommen die angepflanzten, ziemlich dürftigen Fruchtgärten von Pfirsichen und Birnen.

Zierliche Villen, Quintas, wie sie Buenos-Aires und Montevideo umgeben, giebt es hier nicht. Rosario ist eine noch zu neue Stadt und hat kein Wasser, denn die Parana liegt zu tief. Die Gemüsegärten an dem Ufer sind mit Pumpen versehen, mit denen das Wasser zum Begiefsen der Gärten zur Zeit der Dürre aus dem Flusse geschöpft wird. Mich wunderten diese Pumpen. In dieser holzlosen Gegend sind sie meist aus Gufseisen fabriziert. Was mögen sie nicht kosten? und sie sind nur eingerichtet, um einige Gemüsegärten zu bewässern. Wie viel Besprechungen, Widerwärtigkeiten und Hindernisse würde es bei uns geben, um solche Pumpen einzurichten, und hier hat man gestern erst angefangen, den Boden zu graben, und es wird jede Vervollkommnung angewandt. In der Neuen Welt werden offenbar die Menschen kühner.

Wir frühstückten und afsen in Rosario zu Mittag. Die Restaurants waren sehr anständig; ich hatte nur gar keinen Appetit, weil wir vor Tisch einige Visiten gemacht hatten, wo man uns durchaus Mate zu saugen veranlafste, und dieses Getränk benimmt den Appetit, besonders bei denen, die nicht daran gewöhnt sind. In Buenos-Aires ist diese Gewohnheit fast vergessen, aber in Rosario gelten die Traditionen der Pampa noch, und Mate spielt bei Besuchen dieselbe Rolle, wie der

Digitized by Google

Kaffee in der Türkei. Mit denselben patriarchalischen Manieren wird die Bombilla von den hübschen Töchtern der Wirte herumgereicht, so dafs es ganz unmöglich ist, abzusagen. Mein Freund Lopez wurde überall sehr freundlich aufgenommen, aber ich bemerkte, dafs sich hinter dieser Freundlichkeit etwas wie ein spöttisches Lächeln verbarg. In einem Hause entschlofs ich mich, mit dem Wirt über diese Angelegenheit zu sprechen, während die übrige Gesellschaft ein allgemeines Gespräch führte, in welchem Lopez ernstlich seine Rechte in Bezug auf Paraguai auseinandersetzte.

„Sehen Sie," sagte mir der Wirt, „das sind alles Illusionen. Das Recht ist freilich eine ernste Sache, aber nicht in Paraguai. Aufserdem ist auch noch sein Recht sehr zweifelhaft. Unter uns gesagt, bezweifelt man die Gesetzlichkeit seiner Geburt. Niemand weifs, wo und wann der Vater die Mutter geheiratet hat, und einige sagen, dafs er gar nicht verheiratet gewesen ist. Solano Lopez hatte eine Menge Kinder, und alle, die leben geblieben sind, wollen Lopez heifsen. Die Mutter war ein wahrer Drache, und wenn der Vater ein wirklich bedeutender Mensch gewesen ist, und sehr populär war, so hat die Mutter ein böses Andenken hinterlassen, und all das Unglück Paraguais wird ihr zugeschrieben.

„Ihr Freund thut nicht gut, dafs er auf diese Popularität baut und sich deshalb in Politik einläfst. Er glaubt, seine Forderungen bei der Regierung durch irgend einen Ausdruck der Teilnahme des Volkes unterstützen zu können, er hat sich heimliche Agenten geworben, mit welchen seine Schwester handelt, die übrigens eine sehr kluge Frau ist; er hat sich an den englischen Gesandten gewandt, denn seine Mutter ist eine Engländerin; — das alles ärgert aber die Regierung. Sie reisen nach Paraguai und werden sich selbst davon überzeugen, ob dort ein Volk ist. Enrico ist ein liebenswürdiger, gebildeter, junger Mann, aber er hat die Geschichte verschlafen oder kennt dieselbe nur aus den Erzählungen seiner Mutter. Er sagt freilich, dafs die Argentinische Regierung ihn unterstützt; dafür verfolgt ihn aber die Brasilianische Regierung. Sie

Digitized by Google

fürchtet in Paraguai den bloſsen Namen Lopez, sie fürchtet ihn unnützer Weise, aber sie fürchtet ihn dennoch aus alter Gewohnheit."

Es machte mich traurig für meinen freundlichen Reisegefährten — seine Hoffnungen waren so rosig! Jetzt begriff ich die mitleidige Freundlichkeit, mit der man ihn behandelte, gleich einem Brustleidenden, der über seine Pläne für eine ferne Zukunft spricht, und dem man nicht sagen kann, daſs er keine Zukunft vor sich hat. Ich habe viele Prätendenten gesehen, dieser hatte aber die festeste Überzeugung von seiner guten Sache und war ohne jede Anmaſsung. Er hatte eine lichte, zarte und ruhige Überzeugung, die rührte, und er war in der That ein kränklicher Mann. Er sprach so poetisch hingerissen von dem, was man thun sollte zum Besten des Volkes in seiner Heimat, von dem, was er zu diesem Zwecke geschrieben hatte, daſs man wirklich Mitleid mit ihm haben muſste. Er war nicht nur beinahe der Nachfolger seines Vaters, sondern auch der Nachfolger auf dem Throne gewesen, — die Dynastie der Lopez war eine Zeit lang mehr als eine Phantasie gewesen.

Zur Nacht kehrten wir auf das Dampfboot zurück, und früh am andern Morgen fuhren wir weiter.

Digitized by Google

Kapitel XLVI.

Der Fluſs Parana jenseits Rosario. — Die Stadt Parana. — Ich spreche mit einem Fuhrmann russisch. — Gran-Chako. — Das neue gelobte Land. — Die Provinz Corrientes.

Etwa 100 Kilometer weit ist die Bewegung auf dem Flusse noch dieselbe. Man begegnet vielen Schiffen und Dampfbooten, und viele von ihnen liegen vor Anker an dem hohen Ufer, welches bis zu der Stadt Santa-Fé dieselbe Form beibehält wie in Rosario. An diesem Ufer erheben sich einige Elevatoren, und an diese legen die Oceanschiffe an, um Korn einzuladen. Auf dem hohen Ufer sind lange, hohe, fast monumentale Warenniederlagen gebaut, von diesen ragen auf hölzernen Stützen eiserne Röhren von mehr als 100 Fuſs Länge über den Fluſs hervor. Unter diese Röhren treten die Dampfboote, so daſs die Luken gerade unter die Röhren zu stehen kommen, die in den Schiffsraum führen; dann wird aus dem Elevator ein Strom Korn geschüttet, der das Schiff in der Zeit einer Stunde füllt, denn es wird wie Wasser hineingegossen.

Welch eine Bequemlichkeit! Die Dampfboote kommen direkt aus dem Ocean, laden noch unter Dampf Korn ein, kehren, ohne einen Augenblick zu verlieren, wieder um und gehen an die Ufer Brasiliens und vielleicht bald an die Ufer Europas zurück. Es sind erst drei, höchstens vier Jahre her, daſs das Land Korn ausführt, und wie viele Landwirte giebt es denn hier? Verhältnismäſsig — ein Tropfen im Meere! und schon erheben sich mehrere Elevatoren am Ufer des Flusses! Alles ist bereit, um die Landwirtschaft nicht aufzu-

Digitized by Google

halten, und dem Landwirte die Geschäfte mit den Vermittlern und den Abgaben zu ersparen, mit denen die kommerziellen Blutegel sie belästigen.

Diese Sache hat hier eben erst angefangen, und schon ist sie geordnet, und wir überlegen noch, wie es zu machen wäre, und drucken endlose, lange und sehr kluge Abhandlungen für und wider die Elevatoren ab. Schon die Wasserpumpen haben mich zu diesen Betrachtungen geführt, und diese Elevatoren, die so kunstlos und praktisch der Sache angepaſst sind, die sich mitten in der Steppe, ohne eine Spur menschlicher Wohnungen am Ufer erheben, haben meine Gedanken noch mehr in dieser Richtung befestigt. Diese Elevatoren ersparen den Kolonisten die Notwendigkeit, einen Umweg zu machen, um in die Stadt zu fahren, und vermindern die Ausgaben, die unvermeidlich sind, wenn der Kolonist das Korn in dem Hafen verkaufen muſs, welcher dem bureaukratischen Reglement unterliegt.

So schön das ist, hat es mich doch etwas traurig gemacht. Hinter diesen Elevatoren sah ich die endlose Steppe von Schwarzerde, und wie sie mit uns und unserer Steppe, mit unserer weinerlichen Geschwätzigkeit, mit unseren Juden wetteifern wird, die bis jetzt uns als Elevatoren dienen, sobald diese Gegend mehr bevölkert sein und die Arbeit überall lohnen wird. Jetzt sind hier noch wenig Menschen, aber bald wird das ganze Ufer der Parana sich wie in der Nähe von Rosario mit Elevatoren bedecken, mit einer Reihe dieser primitiven Röhren, die aus unseren finnländischen Brettern zusammengeschlagen sind, und das Korn wird sich buchstäblich nach Europa ergieſsen, während hier ein Ackerknecht 7—8 Frank täglich Lohn erhält, und ein Arbeiter bei uns nicht mehr als 50 Kopeken. Es scheint doch, daſs hier gar kein Wetteifer stattfinden kann!

Aber was ist dabei zu thun? Wohlfeile Handarbeit hindert auch in Indien die Leute nicht, vor Hunger zu sterben.

Gegen Abend legten wir an einer anderen Hauptstadt einer Provinz, bei der Stadt Parana an, nachdem wir eine

Digitized by Google

Weile in Diamante gehalten hatten, welcher Ort jetzt durch unsere Mennoniten eine reiche, industrielle Stadt geworden ist. Diamante sieht man vom Ufer nicht, welches hier niedrig und überschwemmt ist, wie das ganze linke Ufer der Parana. Wir legten nur am Molo an, an dessen Ende ein langes Gebäude auf Pfählen steht, welches das Zollamt enthält; von da bis zur Stadt sind noch drei Kilometer. Dieser Landungsplatz wird jetzt übrigens wenig benutzt, denn von Diamante nach der Stadt Parana sind nur 20 Kilometer, so dafs der Landungsplatz dieser Stadt lieber benutzt wird, der, wie Rosario, auf einer Erhöhung steht, obgleich ebenfalls nicht hart am Flusse.

Grüne Hügel senken sich nicht so steil wie in Rosario zum Wasser hinab und bilden eine Schlucht, durch welche der Weg 2—3 Kilometer weit nach der Stadt Parana führt. Am Wasser selbst sind nur einige Häuser, die einen Platz bilden, auf welchem eine Masse Leute und ziemlich anständige Equipagen und Carretas mit Ochsen die Ankunft des Dampfbootes erwarteten. Ich stieg mit einem Bewohner der Stadt ans Land und wollte eine Droschke nehmen.

„Nehmen Sie diesen," sagte mir mein Gefährte, indem er auf eine ziemlich gute Victoria zeigte, auf deren Kutschbock ein Mann mit einem blonden Barte in einer Pelzmütze mit Ohrklappen safs, als wenn es hier Fröste gäbe. Er trug einen langen Rock, der an unseren Armjak erinnerte. „Das ist ein Russe, mit dem Sie russisch sprechen können."

Ich trat zu dem Kutscher und fragte ihn auf russisch: „Was kostet die Fahrt in die Stadt?" Der Kutscher öffnete weit die Augen und sah mich erstaunt an.

„Sie verstehen kein Russisch?" fragte ich ihn.

„Ich verstehe wohl russisch, aber nicht gleich. Von wo sind Sie?"

„Ich bin aus Rufsland."

„So, setzen Sie sich."

„Was kostet denn die Fahrt in die Stadt?"

„Wir haben eine Taxe, zwei Pesos." Wir setzten uns. Der Kutscher sprach das Russische mit kaum bemerkbarem

Digitized by Google

Accent, mischte aber oft deutsche Worte in seine Rede. Er war ein Mennonit aus Saratow.

Im Gasthause der Stadt angekommen, gab ich ihm drei Pesos statt zwei, in der Freude, fast einen Landsmann gefunden zu haben.

„Es kostet zwei Pesos," sagte er, und gab mir den dritten zurück.

„Nehmen Sie den dritten auch. Ich bin sehr froh, russisch sprechen zu können, und daſs Sie das Russische nicht vergessen haben."

Der Kutscher verstand mich nicht gleich, sah mich eine Zeit lang an und steckte dann den dritten Pesos auch in die Tasche.

Die Stadt Parana ist noch neuer als Rosario. Sie hat noch kaum das Aussehen einer Stadt, denn zwischen neuen, eben aufgebauten prachtvollen Häusern ziehen sich leere Plätze und noch mehr im Bau begriffene Häuser hin. Die Häuser sind gröſstenteils mit Stuccatur versehen und angestrichen, wie es hier üblich ist. Die rohen Ziegel hatte man noch nicht Zeit gehabt zu verkleiden. Diese Stadt erinnert an das improvisierte La Plata; es ist dennoch schon eine Stadt; zudem ist ein ziemlich groſser Raum in den entfernteren Quartieren mit den niedrigen, spanischen Häusern bedeckt, die recht malerisch auf dem welligen Boden zerstreut liegen, was in der Pampa eine Seltenheit ist. Die Einwohnerzahl beträgt jetzt 15 000.

Besonders hübsch ist der mittlere Platz, auf welchem schon Häuser von wirklich schöner Architektur, in italienischem Geschmack stehen: das Haus der Centralregierung, Casa de Gobierno, und das Privathaus des Generals Urquisa, eines berühmten Mannes, von dem ich schon so oft gesprochen, und der vor 15 Jahren gestorben ist. Alle Häuser sind ohne Dach, und die Terrassen, die es ersetzen, dienen des Nachts offenbar als Salon.

Als ich am Abend in der Stadt herumspazierte, genoſs ich einen eigentümlichen Anblick. Auf jeder Terrasse saſs

Digitized by Google

Gesellschaft, die sich unterhielt, lachte; in einem Hause wurde sogar bei Lampenlicht getanzt. Die Nacht war still und klar. Blumen in Töpfen und Pomeranzenbäume machten aus diesen Terrassen reizende Salons; am Abend machen sie einen poetischen, originellen Eindruck. Wenn nur das Pflaster besser wäre! Aber in diesen jungen Hauptstädten stellt es eine Art Graben vor, der bis obenzu mit Staub oder mit Schmutz angefüllt ist, je nach der Saison. Es ist nichts schwerer, als die Straſsen in diesem Lande zu pflastern, wo keine Steine sind. Die schlecht gebrannten Ziegel, aus denen die Trottoire hergestellt werden, verwandeln sich bald in Schutt und dann in Staub.

Allein es kann nicht alles zugleich gemacht werden. Die Stadt Parana ist erst seit kurzem Hauptstadt geworden. Früher war es die Stadt Conception am Uruguai, und Parana oder richtiger „Bajada de Parana“ war nur ein Dorf, das von Flüchtlingen aus Santa-Fé gegründet war, d. h. von Flüchtlingen vom jenseitigen Ufer, das oft den Überfällen der Wilden ausgesetzt war. Die Stadt Parana existiert eigentlich erst seit der Zeit des Urquisa. Unter ihm lebte hier sogar eine Zeit lang die Centralregierung der Argentinischen Konföderation, die später nach Rosario überführt wurde. Nachher fiel die Stadt, hebt sich jetzt aber wieder durch die Emigration.

Jetzt ist die Provinz Entre-Rios, deren Hauptstadt Parana ist, nach Buenos-Aires die reichste und übertrifft, was den Ackerbau anbetrifft, Santa-Fé und Rosario. Sie hat viel Wasser, Flüsse und Seen, und hier und da wächst auch Wald auf den Hügeln, die sich nach Norden von Paraguai hinziehen, und die Einförmigkeit der Pampa unterbrechen. Aufser den zwei grofsen Strömen, welche sie umgeben, wird sie auch von den schiffbaren Flufs Gualeguai durchschnitten. Fortwährende Revolutionen und besonders die unruhige Bevölkerung der Gauchos dieses amerikanischen Mesopotamiens (Entre-Rios) hinderte früher die Entwicklung eines so fruchtbaren Landes; jetzt füllt es sich jedoch rasch mit Auswanderern. Die geographische Lage der Provinz war immer vortrefflich zwischen

Digitized by Google

zwei Strömen wie die Parana und der Uruguai; jetzt wird aufserdem noch die Eisenbahn nach Uruguai gebaut, die ich früher beschrieben habe.

Die Parana ist ein sonderbarer Flufs. Gewöhnlich sind die Flüsse bei ihrer Mündung breiter, die Parana hingegen wird von der Stadt Parana an zweimal breiter als in ihrem unteren Lauf, den wir von Martin-Garcia an hierher verfolgt haben. Gerade gegenüber der Stadt Parana befindet sich am jenseitigen Ufer der Landungsplatz der Stadt Santa-Fé. Wir sind mit dem Dampfboote zwei Stunden dorthin gefahren, was einer Entfernung von 20 Seemeilen gleichkommt. Es erhob sich der Wind, und unser Dampfboot fing ernstlich an zu schaukeln. Die Inseln sind verschwunden, und der Flufs gleicht einem grofsen See. Man sagt, dafs Stürme in diesem Teile des Flusses ebenso gefährlich sind wie auf dem Meere.

Mit dem Landungsplatz der Stadt Santa-Fé, der, wie ich schon gesagt habe, weit vom Ufer liegt, endigt jede Civilisation, wenigstens am rechten Ufer der Parana; hier verliefsen fast alle eleganten Familien, die letzten Damen, die von den besten Schneidern in Paris gekleidet waren, das Dampfboot; es blieb nur eine brustleidende Dame zurück, die nach Paraguai ging, und die männliche Gesellschaft von Geschäftsleuten, die Ansiedler der wilden Einöden, in die wir jetzt kommen sollten.

Bei der Stadt Santa-Fé fängt sogleich das Territorium an, welches Gran-Chaco (grofse Einöde) heifst. Von hier nach Westen bis zu den Cordilleren, und nach Norden bis in die Unendlichkeit, ist Gran-Chaco noch ein unbekanntes Land, das der Fufs eines Weifsen noch nie betrat. Die Provinz Santa-Fé schützte sich vor dieser fürchterlichen Einöde durch eine Reihe von Befestigungen, die sich auch jetzt noch längs der ganz unbewohnten Steppe, längs dem Flusse Salado von der Stadt Santa-Fé an hinziehen, die selbst das Ansehen einer Festung hat, bis zu den Cordilleren. Diese Befestigungen schützten aber schlecht die bewohnte, reiche Provinz vor den Überfällen der Tobas- und Mokowis-Indianern, welche wilder

Digitized by Google

und unbezähmbarer waren als alle die Indianerstämme Süd-Amerikas, die, wie der Leser gesehen hat, der Argentinischen Republik so viel zu schaffen gemacht haben. Die Tobas- und Mokowis-Indianer schlüpften oft zwischen den wenig zahlreichen Garnisonen durch, schwammen über den Flufs und mordeten und verbrannten alles, was ihnen unter die Hand kam, bis mitten in die Provinz hinein. Sie unterbrachen sogar die Verbindung zwischen der Stadt Rosario und den Cordilleren. Jetzt haben diese Überfälle aufgehört, seit dem dreijährigen Feldzuge des Generals Vittorica, von dem ich oben gesprochen habe.

Dieser Feldzug war ein ganz schonungsloser: überall, wohin er durchdringen konnte, vernichtete Vittorica die Indianer, und den Übriggebliebenen jagte er solch eine Furcht ein, dafs sie sich in die undurchdringlichen Wälder an den Flufs Rio Vermejo zurückzogen. Nach diesem Feldzuge hört man nichts mehr von den Indianern im südlichen Teile der Einöde von Gran-Chaco und an den Ufern des Flusses Parana. Sie haben sich schon mehrere Jahre nicht gezeigt; ob sie aber in der That bis zu dem Rio Vermejo vernichtet oder nur in Furcht gejagt sind, kann man nicht sagen.

Der General Vittorica war mit seinem Heere von 3000 Mann zuerst in die geheimen Schluchten dieses Labyrinthes von Wäldern und Morästen gedrungen und hat sich dadurch einen grofsen und verdienten Ruf erworben. Bei seiner, für einen Süd-Amerikaner ungewöhnlichen Bescheidenheit, nutzte er seinen Ruhm nicht in der in Süd-Amerika üblichen Weise aus. Aber die verlockenden, von ihm gemachten Entdeckungen im neuen Lande verdrehten allen die Köpfe. Nach seinem und der ihn begleitenden Offiziere Zeugnis war Gran-Chaco, wenigstens der von ihm entdeckte Teil dieses gelobten Landes, der Natur nach der reichste Teil in der ganzen Republik.

Herrliche Weiden wechselten mit reichen Wäldern ab, Seen und Flüsse erfüllten das Land mit einem Netz von Wasserstrafsen, die wilden Ochsen und Pferde waren unzählbar, dank der Abwesenheit von weifsen Leuten, die sie ver-

Digitized by Google

nichteten. Als ich nach Buenos-Aires kam, war nur die Rede von Gran-Chaco. Es regnete Projekte von Eisenbahnen, von Kolonisationen und allerlei Unternehmungen; nach der Karte wurde das Land bis zu dem Flusse Rio Vermejo in Quadrate geteilt und man fing an, die allgemeine Aufregung benutzend, das Land, übrigens sehr wohlfeil, zu 300 Pesos (ohngefähr 1200 Franken) die Quadratmeile, zu verkaufen. Die Ausdehnung des Landes übertrifft aber den Flächenraum Frankreichs, es enthält viele Leguas, und die Regierung erhielt eine grofse Summe.

Hier geschah etwas, was selbst für Amerika originell war. Das Land, in dem niemand gewesen war, von dem man nicht einmal wufste, wie man dahin gelangt, wurde reifsend verkauft, wieder verkauft und versetzt und auf diese Weise der Preis desselben erhöht, ehe jemand den Fufs in das Land gesetzt hatte.

Nur in der allerletzten Zeit, als sich schon einige Enttäuschung einstellte, haben diejenigen, welchen das Land in der Hand geblieben war, denn es konnte doch nicht immer weiter verkauft werden, daran gedacht, das Land zu benutzen und es zu gebrauchen. Es reisten mit mir auf dem Dampfboote zwei Herren, ein Spanier und ein Argentiner, die einige Leguas in der Nähe des Ortes Resistencia, dem einzigen bewohnten Orte am rechten Ufer der Parana, der Stadt Corrientes gegenüber, gekauft hatten. Sie wollten sich dort das Land ansehen, ob man da nicht Kolonisten ansiedeln könne, die sie schon durch einen Emigrantenagenten bestellt hatten. Sie waren übrigens nicht besorgt und sprachen hingerissen und mit dem festesten Glauben von ihren Plänen für die Zukunft. Ihr Land lag freilich an dem günstigsten Punkte, an dem einzigen Punkte, wo schon einige Weifse wohnten. Diese hatten es gewagt, sich dort anzusiedeln und festzusetzen, dank der nahen Zufluchtsstätte der Stadt Corrientes am andern Ufer des Flusses. Verlockt von dem Vorteil des Einfangens wilder Ochsen, die niemand gehörten, hatten sie sich fast mitten unter den Wilden niedergelassen. Die Pläne meiner Reisegefährten

Digitized by Google

schienen mir aber doch phantastisch zu sein. Von den Wilden sprachen sie mit Verachtung, versicherten sogar, dort seien gar keine, führten aber dennoch drei Gauchos und einen gesunden Italiener, sowie Gewehre mit sich.

„Warum verhalten Sie sich so skeptisch zu diesen Angelegenheiten?“ mischte sich ein eleganter Bürger der Uruguaischen Republik in mein Gespräch mit den zwei Abenteurern. „Ihre Phantasien sind gut zu verwirklichen, man muſs nur Energie haben. Ich habe seit sieben Jahren eine Plantage von Zuckerrohr an der Mündung des Paraguai in diesem selben Gran-Chaco angelegt, an einer weit gefährlicheren Stelle, wo mich dichter Wald umgiebt und selbst der General Vittorica nicht hingekommen ist; und meine Geschäfte gehen sehr gut; ich ziehe guten Vorteil und vergröſsere meine Plantage fortwährend, indem ich immer mehr Wald ausrode. Ich führte mein Zuckerrohr anfangs nach Corrientes und verwandelte es dort in Sandzucker. Das erwies sich aber zu kostbar, weil das Holz dort sehr teuer ist. Jetzt habe ich an Ort und Stelle eine Plantage errichtet, wo ich das Holz umsonst habe, und habe im vergangenen Jahre schon mehr als eine Million Kilogramm Zucker nach Buenos-Aires ausgeführt. Es ist ein gesunder Ort, trotz der Menge von Wasser und Wald, und ich finde sehr leicht Arbeiter. Sie sind freilich teuer, aber der gute Boden, der wenig Arbeit erfordert und sehr gute Ernten giebt, bringt es wieder ein.“

„Wie leben Sie denn mit den Wilden?“

„Erstens habe ich 25 gutbewaffnete Arbeiter und keine einzige Frau. Was hätte ich zu fürchten? Die Pfeile der dummen Tobassen? Anfangs versuchten sie uns zu beunruhigen, aber das bekam ihnen schlecht, und sie hörten auf. Man muſs nur verstehen, mit ihnen umzugehen — man muſs streng und gnädig zugleich sein. Ich habe aber drei Wilde, die bei mir leben, die ich kleide und ernähre, das kostet nicht viel, und sie durchstöbern den Wald und zeigen mir gewissenhaft an, wenn sie bei ihren Landsleuten z. B. schlechte Absichten merken. Dann nehme ich meine Maſsregeln und stelle,

Digitized by Google

wenn es nötig ist, eine Treibjagd an. Es wäre nicht eben schwer, diese Wilden zu zähmen, wenn nicht eifrige Beamte und Soldaten sie in Furcht setzten. Kaum zeigen sich Wilde am Ufer oder in Corrientes, so wird gleich eine Expedition von Volontären hingeschickt. Das ist dort zu einem Sport geworden. Die Wilden haben vielleicht gar keine bösen Absichten, sind einfach an den Fluſs gegangen, um Fische zu fangen, und sie werden erschossen und niedergemetzelt. Nein," schloſs mein Reisegefährte, „obgleich ich kein groſser Anhänger von dem General Vittorica bin, so habe ich doch Glauben an diese Einöde. Gran-Chaco wird den Reichtum der Republik ausmachen, wenn man es kennen lernt und hauptsächlich, wenn man die Möglichkeit findet, die Flüsse dieser Einöde schiffbar zu machen, dann wird man auch in das Innere des Landes dringen können."

Es mischte sich noch ein anderer Passagier ins Gespräch, ein Italiener aus Montevideo, der ein Magazin von Kattun und wollenen Zeugen dort besaſs. Er hatte auch eine Plantage von Zuckerrohr noch weiter zur Mündung des Paraguai, offenbar in einer noch wilderen Gegend am Flusse Vermejo. Er fuhr auch hin, um seine Plantage zu übersehen, die er zweien Deutschen und einem Paraguaier in Arende geben wollte.

Sein Geschäft geht auch gut, und er fürchtet die Tobassen nicht. Im allgemeinen hat man mir gesagt, daſs die Wilden in Wäldern nicht so gefährlich sind wie die in der Pampa. Sie leben vereinzelt in den Wäldern, sind genötigt, zu Fuſs zu gehen und können sich daher nicht in Banden vereinigen und ernstliche Überfälle veranstalten. Sie können töten, können einen Verirrten oder einen Rancho in der Einöde überfallen; für gröſsere Überfälle müssen sie sich lange vorbereiten, hier wenigstens, an den Ufern groſser Flüsse, auf denen Dampfboote gehen.

Bei den kleinen und seltenen Thoren, durch welche sich die Civilisation den Eingang in dieses verzauberte Land bahnt, ist das argentinische Gran-Chaco, das sich unter anderen Benennungen nach Norden bis an die Besitzungen Bolivias und

Digitized by Google

bis an den Amazonenstrom erstreckt, bis jetzt eins der gröfsten unbekannten Länder des Weltalls, und das im Centrum von Amerika, welches verhältnismäfsig der civilisierten Welt sehr bekannt ist! Um diese Landstrecke herum bewegt sich längst schon das gesellschaftliche Leben. Von der einen Seite zieht sich jetzt die Eisenbahn hin, von der andern Seite schwimmen wir auf prächtigen Dampfbooten, und schon im 16. Jahrhundert, d. h. gleich nach der Eroberung Perus, haben Abenteurer sich einen Weg über die Cordilleren zu dem grofsen Strome in der Steppe, im Süden der Pampa, und im Norden zu den Steppen gebahnt, welche die Wasserscheide zwischen den Strömen der Parana und des Amazonenstromes bilden. Trotzdem ist aber die ganze Landstrecke, die sich zwischen diesen beiden Verkehrsstrafsen hinzieht, ganz unbekannt. Die grofsen Ströme, welche dieses Land durchschneiden, der Vermejo und der Pilcomayo, sind vollkommen unbekannt, vielleicht die einzigen der Welt, die absolut unbekannt sind. Jetzt ist die Hälfte dieses Landes schon verkauft, die andere Hälfte soll auch verkauft werden, und das Land ist doch unbekannt.

Das linke Ufer der Parana wird auch jenseit der Stadt Parana öder. Hier fängt die Provinz Corrientes, das klassische Land der Gauchos an. Es ist auch jetzt noch fast dasselbe, wie der nördliche Teil der Urugaischen Republik, durch welche wir gefahren sind, wie der Leser sich erinnern wird, und der durch den Uruguai von Corrientes getrennt ist. Die Emigration ist noch nicht bis hierher gedrungen, Ochsen und Pferde herrschen hier noch ungeteilt. An diesem Ufer legt das Dampfboot noch mehrmals bei den kleinen Städten La Paz, Goya u. s. w. an. Aber ihre Landungsplätze sind leer, die hölzernen Estokaden sind verwüstet, und es sind keine Passagiere da, — zwei oder drei Kisten mit Waren, das ist alles, was ihnen unser schwimmender Palast gebracht.

Die Steppenstädte gleichen denen, die ich in den Steppen Uruguais beschrieben, wie Tocarembo, Durasno u. s. w.; sie sind nur noch miserabler und schmutziger. Equipagen sind nicht zu sehen, das ganze Leben wird zu Pferde geführt.

Digitized by Google

Durch die Steppen Uruguais kann man in einer Equipage fahren; hier hingegen ist das schwer oder gar unmöglich. Die ganze Provinz ist bedeckt mit einer Unzahl von Morästen, Seen, Flüssen und diesen schrecklichen „cañadas", welche unvorsichtige Tiere und Menschen aufsaugen. Geologisch ist das Land von der Natur noch nicht fertig gebildet, es bewegt sich noch, obgleich es längst schon von Menschen bewohnt ist, und eins der ersten Länder Amerikas war, das durch die Jesuiten den Vorzug des Christentums genofs.

Selbst bei der oberflächlichen Beobachtung auf den Strafsen und Landungsplätzen, an denen wir hielten, konnte man bemerken, dafs auch das Volk hier ein anderes ist als in den südlichen Provinzen der Republik. Die Vermischung mit Europäern ist sehr gering, und die wirklichen Vertreter der weifsen Rasse werden immer seltener, je weiter wir vordringen. Die Gauchos hier sind alle von hellbrauner Farbe, haben glatte, schwarze Haare, breite Backenknochen und kaum bemerkbaren Bartwuchs. Selbst die spanische Sprache beherrscht das Land nicht ungeteilt. Auf den Landungsplätzen, unter den Arbeitern und Gauchos, hört man schon Laute der guaranischen Sprache.

Meine Reisegefährten auf dem Dampfboote, die mich mit dem Lande bekannt machten, erzählten mir Wunderdinge von der Jagd in der Provinz Corrientes. Es scheint das gelobte Land der Jäger zu sein. Von allen Wald- und Wassertieren, sowie vom Wild giebt es die Menge, denn in Corrientes ist die Pampa durch Wälder mannigfaltig, welche die Moräste in dichten Massen umgeben. Bei den Städten sehe ich die Palmen Saranday und Yataï, die man in den Wäldern Paraguais in Menge findet. Man begegnet auch Gärten von Citronen und Apfelsinen. Der Yataï ist ein äufserst nützlicher Baum: seine nufsartige Frucht giebt gekocht ein Öl, welches die Einwohner zu Speisen in der Küche gebrauchen; aufserdem sind die Nüsse ein vortreffliches Viehfutter; der Stamm giebt eine Menge Saft, den man gewinnt, wenn man längliche Einschnitte in die Rinde macht. Nachdem er gegoren hat, giebt dieser

Digitized by Google

Saft ein Getränk, Tschitscha (Chicha), das ziemlich wohlschmeckend, süfslich und scharf ist und an den Birkensaft erinnert. Aus diesem Saft kocht man auch einen dicken Sirup, welcher den Zucker ersetzt. Das Holz dieses Baumes giebt eine vortreffliche Kohle, und mit den Blättern desselben werden die Häuser gedeckt; alle Ranchos, an denen wir vorüber fuhren, sind so gedeckt.

Für die Jäger ist hier der Jaguar verlockend, der in der Nähe der Moräste lebt und eine schreckliche Geifsel für die Ochsenherden ist. Diese Jaguare hindern den Besitz von Ochsen- und Schafherden, sowie die wilden Schweine „carpinchos". In der Provinz Corrientes sieht man diese Tiere, die in Herden gehen, und nicht einzeln, wie unsere wilden Schweine. Dann sind hier Feldhühner aller Art, wilde Enten und Gänse, und hübsche rosa Flamingos an den Ufern der Flüsse; hier kommen auch schon Affen und Papageien vor. Das Land ist gut, wie man mir sagt, aber noch fast gar nicht urbar gemacht. Das Ufer der Parana ist in dieser Provinz sehr niedrig und oft überschwemmt; Dörfer und Städte sind auf den seltenen Erhöhungen gebaut; aber im Norden, bei der Stadt Corrientes, erhebt sich der Boden allmählich, und diese Stadt, Hauptstadt der Provinz dieses Namens, steht auf dem Abhange eines Hügels recht malerisch, der Mündung des mächtigen Stromes Paraguai gegenüber. Hier ist die Parana wieder frei von Inseln und breitet sich in einen grofsen See aus.

Corrientes ist eine alte Stadt und enthält auch jetzt noch nicht viel Neues. Der neue Progrefs hat die Stadt noch nicht berührt; aber das frühere Leben war reich an Thätigkeit und an Abenteuern. Was die Thätigkeit betrifft, so wurde das an der Mündung des Paraguai gelegene Corrientes der Mittelpunkt der Handelsbeziehungen der Bassins zweier grofser Flüsse — des Paraguai und der Parana, von denen der letztere hier sich scharf nach Osten und dann wieder nach Norden wendet und in den öden Strecken des centralen Brasiliens sich verliert. So machten das Innere von Brasilien, das frühere

Digitized by Google

Reich der Jesuiten, das Territorium „Missiones Orientales“ von der einen Seite, und die, am höheren Lauf des Paraguai liegenden Provinzen Brasiliens von der anderen Seite, aus der Stadt Corrientes so zu sagen einen internationalen Markt, von welchem die Schiffahrt schon anfing. Hier war in früherer Zeit sogar eine Werft, auf welcher Schiffe gebaut wurden, die von hier direkt ins Meer geschickt wurden.

Die Rolle, die Corrientes besonders in früherer Zeit gespielt hat, erinnert an diejenige, die bei uns Nishni-Nowgorod, an der Oka und der Wolga gelegen, spielt. In Corrientes fand ein immerwährender Jahrmarkt, d. h. ein Tauschhandel zwischen den Produkten Europas und den Erzeugnissen des Innern von Süd-Amerika, statt. Die Stadt lag auch Gran-Chaco gegenüber. Auch die Wilden dieses unbekannten Landes besuchten den Markt für ihre Bedürfnisse, besonders in jenen patriarchalischen Zeiten, wo noch keine Expeditionen gegen sie gesandt wurden und sie, im Bewufstsein ihrer Unabhängigkeit, furchtlos mit den Weifsen verkehrten und Handelsbeziehungen mit ihnen pflegten. Gran-Chaco lieferte auch grofse Mengen von Schiffbauholz, die Häute wilder Tiere und Ochsen, deren dort auch jetzt noch viele sind, Honig, Wachs u. s. w.

So war Corrientes lange schon eine grofse Stadt, die am Laufe der Parana eine viel wichtigere Rolle spielte, als die jetzigen Städte Rosario und Parana. Aber die Zeiten haben sich geändert. Die Dampfboote und die Feindseligkeiten nach der aufgehobenen spanischen Macht haben die frühere Richtung des Handels verändert; der grofse Handel geht jetzt an Corrientes vorüber, und die Stadt und das Land wurden ihrem Schicksal überlassen, das sie denn auch nicht geschont hat.

Die Stadt befindet sich auf dem Wege am Verbindungsknoten zwischen Argentina, Paraguai, Brasilien und Uruguai, und alle elektrischen Strömungen, Aufregungen und Stürme kamen ihr von daher. Sie ging unzähligemal aus einer Hand

Digitized by Google

in die andere über, wurde von Fremden ruiniert, der steten Bürgerkriege nicht zu gedenken, die hier wilder und wütender auftraten, da das hiesige Volk fast ausschliefslich der indianischen Rasse angehörte, die von der christlichen Civilisation nur oberflächlich berührt worden war. Das Volk fühlte sich fremd inmitten des rings um dasselbe kochenden Lebens, das aus der Alten Welt hinüber gebracht worden war, fremder als in anderen Gegenden Amerikas, und war daher unbotmäfsig und unterwarf sich nicht dem Reglement der von aufsen kommenden Civilisation. Mit einem Worte, es war eine vielgeprüfte, stürmische Provinz, selbst in einem so stürmischen Lande, wie es das frühere Argentina war. Unlängst noch ist die Stadt Corrientes von der Hand des Vaters meines liebenswürdigen, träumerischen Reisegefährten Enrico Lopez einer letzten radikalen Zerstörung unterworfen gewesen.

Ein Spaziergang durch die Stadt zeigt schon die Spuren einer ereignisreichen Vergangenheit. Die Häuser selbst erzählen die Geschichte des Lebens der Stadt. Corrientes gleicht nicht den spanischen Städten, durch die wir gekommen waren. Hier sind die Mauern niedriger und von aufserordentlicher schwerfälliger Dicke, durchbohrt von viereckigen Fensteröffnungen, welche von dicken eisernen oder hölzernen Gittern geschützt sind wie Gefängnisse. Die Thüren sind eng und niedrig, aus eisenhartem paraguaischen Holz und noch mit eisernen Beschlägen versichert. Man sieht, dafs diese Häuser gebaut waren, um sich in denselben verteidigen zu können, die belagert werden mufsten. Die Kirchen und Klöster, besonders die letzteren, sind vollständige Festungen. Sie waren es auch in der Zeit, als hier die Jesuiten eine so wichtige Rolle spielten.

Kein einziges zweistöckiges Haus, kein einziges Magazin mit einem Schaufenster, das die Augen der Käufer anlocken soll. Nur am Ende der Stadt, weit vom Landungsplatz (die Stadt liegt 2—3 Kilometer vom Ufer), fängt man zaghaft und unsicher an zu bauen. Als ich in Corrientes war, war der neue Marktplatz noch ein Platz der Zukunft. Dort wurde

Digitized by Google

eine neue Kathedrale, neue Gebäude für den Gouverneur und die Regierung gebaut und einige neue Häuser. Die reichen Leute sind alle Ausländer; aber auch Ausländer giebt es hier nicht viele. Sie sitzen in ihren Buden, treiben jedoch nicht grofse Geschäfte; das ökonomische Leben des Ortes beschränkt sich hauptsächlich auf die Pampa und ihre Herden; für diese sind europäische Hände nicht so notwendig. Um die Stadt herum spielen noch die Saladeros und Schlachthöfe für die Ochsen an den Flüssen die Hauptrolle, wie in Buenos-Aires und Montevideo.

Wenn aber auch Corrientes in seiner früheren Bedeutung verloren hat, so geht die Stadt doch nicht zurück, nachdem sie während des Krieges in Paraguai von Lopez zerstört worden ist. Die geographische Lage der Stadt ist sehr vorteilhaft, und wenn der grofse Strom der Emigration sie auch noch nicht erreicht, so fühlt man doch schon dessen Annäherung. Die Landwirtschaft und der Getreidebau sind unbedeutend, aber in dem nördlichen, hügeligen Teil der Provinz entwickelt sich der Anbau von Zuckerrohr. Der Boden ist vortrefflich und das Klima sehr heifs. Das Zuckerrohr kommt ausgezeichnet fort, und in den letzten fünf, sechs Jahren sind dort von Ausländern wie von Einheimischen viele Zuckerfabriken angelegt worden.

Der Betrieb ist sehr einfach und erfordert nicht die technischen Vervollkommnungen wie die Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben. Diese Fabriken bedürfen keiner Techniker aus Europa. Auf einer derselben fand ich unter den Arbeitern einige Wilde von dem gefürchteten Stamme der Tobassen; man sagt, dafs sehr gute, stille Arbeiter aus ihnen zu machen sind. Jetzt genügen die Fabriken zugleich mit denen, die in den Provinzen Tukuman und Salto entstanden sind, den Bedürfnissen an Zucker in der ganzen Republik Argentina. Bald wird Zucker ausgeführt werden; vor fünf Jahren erhielt Argentina noch all ihren Bedarf an Zucker aus Brasilien und nicht einmal direkt, sondern mit dem Umwege über England und Frankreich! In der Umgegend der Stadt befinden sich auch einige Dampfsägemühlen.

Digitized by Google

Auf dem andern Ufer der Parana, in Paraguai, ist dichter Wald. Seitdem Europäer hierher gedrungen sind, wird Wald gestohlen und zu Brettern zersägt. Die Engländer haben in der Nähe der Stadt angefangen, Baumwolle zu bauen, allein damit scheint es schlecht zu gehen. Für die Baumwolle sind Emigranten nötig; diese fürchten aber noch die Provinz Corrientes, die in so schlechtem Rufe stand. In früherer Zeit, als noch die Jesuiten hier herrschten, brachte das Land viel Baumwolle hervor und führte dieselbe aus; das Klima, sowie der Boden sind für dieselbe sehr günstig. Seitdem haben die Indianer, welche unter der Leitung der Jesuiten Ackerbau trieben, das ansässige Leben längst aufgegeben und sind Nomaden oder Gauchos geworden; aus diesem Volke können jetzt keine ansässigen Arbeiter mehr gemacht werden.

Digitized by Google

Kapitel XLVII.

Der weitere Lauf der Parana. — Der Eintritt in Paraguai. — Die Schlacht bei Riachuello. — Die Verteidigung des Paraguai im Jahre 1865. — Der Flufs Paraguai. — Die Stadt Assuncion. — Ruinen, in denen niemals jemand gewohnt hat. — Das Reich der Frauen.

Wir waren schon sieben Tage auf dem Dampfboote, als wir Corrientes verliefsen. In anderthalb Tagen sollen wir in Assuncion sein; wir werden also 24 Stunden Verspätung haben. Das ist noch sehr günstig, denn das Wasser ist niedrig, und wir haben nur zweimal ein paar Stunden auf einer Sandbank gesessen. Alle lobten die Thätigkeit des Kapitäns Wukassowitsch, den man auf dem Dampfboote sehr liebt. Er ist selbst in Buenos-Aires sehr populär, und mir sagte der Direktor der Compagnie, ein Engländer, dafs die Dalmatier die besten Schiffskapitäne sind, dafs von der ersten Klasse aber leider nur vier da sind, von der zweiten Klasse aber weit mehr. Die Dalmatier sind ehrlich, trinken nie und kennen das Fahrwasser, während der gröfste Teil der hiesigen Schiffskapitäne Kaufleute und Ingenieure gewesen sind, denen es nicht geglückt ist, und die niemals auf dem Wasser gewesen sind.

„Wenn das so ist, warum nehmen Sie denn nicht mehr Dalmatier? In ihrer Heimat sind sie ja fast alle brotlos?“ fragte ich.

„Es ist mifslich, sie kommen zu lassen, da man selbst die persönliche Verantwortung für sie trägt; und von selbst kommen nur junge Leute, denen man kein Schiff anvertrauen kann. Zu ihrer Anstellung ist auch die Protektion der reichen

Digitized by Google

Leute hier nötig, die wir brauchen; und dann ist es kontraktmäfsig mit der Regierung abgemacht, dafs ein Drittel der Schiffskapitäne Argentinier sein müssen. Sie sind nicht dumm, aber die Gauchos sind von Natur faul."

„Wie wagen Sie denn, ihre Schiffe unerfahrenen Kapitänen anzuvertrauen?"

„Es ist freilich gefährlich. Die Hauptsache ist aber, dafs sie ehrlich sind; ihre Kenntnisse beachten wir nicht viel. Und dann — das ist nicht das Meer; die Hauptsache sind doch immer die Piloten."

„Wer sind denn die Piloten?"

„Auch Ausländer, gröfstenteils Bewohner La Platas: Dalmatier, Italiener, Genuesen; es sind auch Schweden und Engländer, sowie hierher verirrte Matrosen unter ihnen."

Welch eine ethnographische Mosaik bildet das jetzige Argentinien! und alle Steine der Mosaik sind deutlich sichtbar. Ich erinnere mich, dafs ich einmal mit meinen Freunden in Buenos-Aires in einem Klub speiste; elf Personen stellten neun Nationalitäten dar.

Wir haben noch drei Stunden Fahrt bis Corrientes und sind vor der Mündung des Paraguai. Die Parana wendet sich nach Osten, und grofse Dampfboote gehen nicht weiter, es wäre unvorteilhaft; die Ufer sind wenig bewohnt und befinden sich im ursprünglichen Zustande. Statt ihrer gehen aber zweimal wöchentlich kleine, flachgehende Dampfboote von Corrientes ab, die bei vollem Wasser fast die grofsen Wasserfälle von Viktoria, an der Grenze von Brasilien, erreichen. Das sind 500 Kilometer. Ist das Wasser niedrig, so gehen sie nur bis zu der Stadt Loreto, 150 Kilometer von Corrientes. Hier verengen lange Stromschnellen die Schiffahrt zu beiden Seiten der Insel Apipe. Weiterhin ist die Schiffahrt überhaupt sehr schwierig, die Natur verändert sich, die Pampa endigt, und es beginnen Felsen, welche den Grund des Flusses mit unter dem Wasser liegenden Steinen bedecken. Deshalb sind diese Länder bis jetzt nicht bewohnt, obgleich sie so nahe an dem entwickelten Handel und thätiger Industrie liegen. Jetzt wird

Digitized by Google

eine Eisenbahn nach Uruguai gebaut, um Leben in dieses vergessene Land und in die östliche Hälfte der Republik Paraguai zu bringen, die jetzt ganz verwildert ist.

Der Wasserfall Viktoria beendigt das Gebiet, das Europäern zugänglich ist. Weiterhin fängt ganz unbekanntes Land, wie das von Gran-Chaco, an, das von kriegerischen und bösen Indianern bevölkert ist; nach der Karte gehört das Land den Provinzen Goyas und Matto-Grosso von Brasilien. Hier ist, so viel bekannt ist, anfangs Wald und dann eine unermefsliche, unfruchtbare Einöde, Komapuan, durch die in den letzten zwei Jahrhunderten kein menschlicher Fufs gegangen ist. Ein Teil dieser jetzt öden und unbekannten Länder war vor 200 Jahren von einem glücklichen und glänzenden, von den Jesuiten gegründeten Staate eingenommen; er wurde aber zerstört, die Einwohner wurden wieder Wilde, und das Land verödete und verwilderte.

Vor einigen Jahren schickte die Argentinische Regierung eine Expedition hin, um diese Einöden kennen zu lernen, — sie hat aber nur den herrlichen Wasserfall von La Guaira entdeckt, der früher den Portugiesen und Spaniern bekannt war, der sogar eine wichtige Rolle in der amerikanischen Geschichte gespielt hat, jetzt aber vergessen war. Weiter zu gelangen, war es selbst in Booten unmöglich: man begegnete den Wilden in allzugrofser Anzahl, und die kleine Expedition mufste in Erwartung eines ernsteren Angriffes zurückkehren. Ich wartete auch auf diese gröfsere Expedition, hoffte mit ihr wenigstens bis zu dem herrlichen Wasserfall durchzudringen und von da über Paraguai und Assuncion zurückzukehren, konnte sie aber nicht abwarten und habe nur sehr gute Photographien desselben gesehen, die ein bekannter Offizier, ein Schwede, abgenommen, der die Expedition mitgemacht hatte. Nach diesen Photographien und den Erzählungen dieses Schweden zu urteilen, ist er wirklich ein Wunder der Natur. Dieser Wasserfall giebt, was seine Gröfse und die Masse von Wasser anbetrifft, die über Granitfelsen strömt, dem Niagara nichts nach. Er ist etwas niedriger als der Niagara, aber

Digitized by Google

breiter, und die ihn umgebende Natur ist weit majestätischer (Granitfelsen und tropischer Urwald).

Der Punkt, wo der Paraguai und die Parana zusammenfliefsen, bietet einen grofsartigen Anblick. An dieser grofsen Wasserfläche verändert sich plötzlich die Natur. Der Leser erinnert sich des schroffen Überganges vom Wald zur Pampa, den ich in der Provinz Rio Grande do Sul beschrieben habe. Solche scharfe Übergänge der Natur sind scheinbar nicht durch Naturgesetze zu erklären; auch hier an der Mündung des Paraguai bietet die Natur in dieser Beziehung eine auffallende Erscheinung. Die Pampa, der flache, öde Raum ohne einen einzigen Baum, hört plötzlich mit der Wendung der Parana nach Osten auf, obgleich die Erde, das Klima, die Bildung des Bodens dieselben bleiben, und von der Mündung des Paraguai erhebt sich plötzlich ein dichter Wald, fast ein Urwald. Diese Mündung ist wie eine absichtlich gebildete grüne Triumphpforte. Wir verlassen die breite, träge, sich über Moräste und Wiesen ergiefsende, trübe Parana und treten in den scharf von steilen Ufern eingefafsten Paraguai mit seinem reinen, durchsichtigen, wie Stahl glänzenden Wasser, mit Wänden von dichtem Grün. Es ist, als träte man in eine andere Welt! Der Paraguai ist nicht schmal, er ist 800 Meter breit, aber im Vergleich mit dem La Plata ist er ein schmaler Korridor, in den man aus einem Riesensaal eintritt. An Wasser hat der Paraguai vielleicht die Hälfte weniger als die Parana; aber er ist weit tiefer und trägt sein ganzes Wasser fort, ohne es in unzählige Arme zu teilen.

Als wir in den Paraguai einfuhren, waren alle Passagiere auf dem Verdeck, und das allgemeine Gespräch drehte sich um den paraguaischen Krieg, dieses kolossale Ereignis in der Geschichte Amerikas, dessen man sich noch erinnert, das man noch durchlebt hat, wie eine Legende, eine Epopöe, die noch nicht in das Dunkel der Vergangenheit übergegangen ist. Ein Italiener, der Augenzeuge des Ereignisses gewesen war — als Marketender im brasilianischen Heere —, erzählte uns die Begebenheiten der grofsen Seeschlacht bei Riachuello, die hier

Digitized by Google

beim Eintritt in den Paraguai stattfand. Am linken Ufer seiner Mündung ergiefst sich ein kleiner, durch nichts bemerkenswerter Flufs Riachuello in den Paraguai; seiner Mündung gegenüber fand die Seeschlacht statt, auf welche die Brasilianer ebenso stolz sind, wie die Engländer auf Trafalgar.

Ich sage „Seeschlacht", obgleich das Meer 1500 Meter entfernt von hier ist; so nennen die brasilianischen Historiker die Schlacht, und sie haben recht, denn an dieser Schlacht nahm die ganze brasilianische Flotte, alle Panzerschiffe teil. Ihrer waren nicht viele, nur drei, und zwei Dampfboote; aber es war verhältnismäfsig viel, denn es war damals die ganze brasilianische Flotte, welche einen glänzenden Sieg erfocht und die paraguaische, aus (so heifst es in der Relation) 100 Booten bestehende Flotte zerstörte, die von den Halbwilden in ihrem öden Lande zusammengeschlagen waren. „Wie sollte das nicht eine berühmte Schlacht sein," sagte mir einmal ein brasilianischer Seemann, „wir hatten nur 5 Schiffe, und die Paraguaier über 100!" Und Riachuello wurde ein Name, welcher überall in Brasilien, auf allen Plätzen und Strafsen, in allen Städten zu finden ist.

Die armen paraguaischen Boote waren zerstört, aber diese Niederlage kam den brasilianischen Schiffen teuer zu stehen; sie waren alle dienstunfähig, und der Krieg wurde ein ganzes Jahr lang vertagt, bis die Brasilianer in England eilig eine neue, zahlreiche Flotte bauen liefsen, um mit derselben in den Paraguai zu gehen und den Krieg weiter zu führen. So veranlafste denn die Schlacht bei Riachuello die Entwickelung der brasilianischen Flotte.

Der italienische Augenzeuge erzählte Wunder von dem Heldenmut der Paraguaier. Von den, durch die Kugeln zerstörten Booten ins Wasser fallend, schwammen diese wütenden Indianer, das Messer zwischen den Zähnen, an die Panzerschiffe heran, krochen wie die Affen an den Seiten auf das Verdeck. Dort fanden sie natürlich ihren Tod, aber sie verkauften ihn teuer.

Weiter, bei dem Vorgebirge, welches die beiden Flüsse

Digitized by Google

an ihrer Mündung bilden, fanden wir uns vor einem anderen berühmten Orte, vor Humaita, dem paraguaischen Sebastopol, mit dem Unterschiede, dafs die drei Alliierten Sebastopol nach einjähriger Belagerung dennoch einnahmen, Humaita aber nach einer zweijährigen Belagerung von den drei Alliierten dennoch nicht genommen wurde. Hier haben die Paraguaier den Weg durch eiserne Ketten im Strome versperrt (es ist, als wäre das auf dem Euphrat, bei Nisibis, zu den Zeiten von Julian dem Abtrünnigen geschehen); durch diese Ketten hielten sie für lange Zeit die neu erbaute brasilianische Flotte auf.

Der Wald teilt sich hier, und auf dem Hügel, wo Humaita gestanden hat, stehen jetzt nur ein paar halbzerstörte Hütten und das Zollamt mit paraguaischer Flagge auf hohem Schaft. Nach dem Traktat darf Paraguai keine Festungen haben, und Humaita, das früher die Hauptwerft und der gröfste Hafen der paraguaischen Republik war, steht jetzt verödet und verlassen da. Es ist nur noch ein sehr malerischer Ort, der auf den grünen Hügeln der Waldwiese zerstreut liegt. Die Ruinen der Festung sind jetzt von dem üppigen Grün der Lianen erobert, welche sie mit bunten Blumen bedecken. Die einst reichen Gärten von Humaita sind auch verwildert und sind undurchdringliche Wälder von Apfelsinen und Pfirsichen geworden.

Etwas weiter als Humaita hielten wir an der Mündung der Vermejo, an einem kleinen, sich auf die Seite neigenden Molo. Ringsherum war kein Haus und Hof zu sehen; ein kaum sichtbarer Pfad läuft im Grase in den Wald, und auf diesem Pfade verliefsen einige Passagiere, das Ränzel auf dem Rücken, das Schiff. Eine Stunde von hier existiert eine kleine Kolonie auf dem wilden Territorium von Gran-Chaco, am Flusse Vermejo, die Frieden mit den Wilden hält und Zucker baut. Auf einige Entfernung von hier ist das Land jetzt erforscht, und es besteht sogar ein militärischer Posten 100 Kilometer von der Mündung; was aber weiter ist, weifs niemand. Ein dichter, undurchdringlicher Wald schützt die Unabhängigkeit des Stammes der Atala, der hier haust.

Digitized by Google

Sehr bemerkenswert ist das Wasser dieses roten Flusses (Vermejo heifst rot). Es ist keine Hyperbel, das Wasser ist in der That rot, von einer lebhaften Ziegelfarbe; als wir Humaita verliefsen, kamen wir, noch auf dem Paraguai fahrend, schon in dieses Wasser. Etwa 30 Kilometer weit von der Mündung vermischt es sich erst mit dem Wasser des Uruguai, und wenn das Dampfboot in der Mitte des Fahrwassers geht, hat es von der rechten Seite das stahlfarbene, durchsichtige und von der linken Seite das trübe, ziegelfarbene Wasser, das sich so scharf von dem anderen Wasser abscheidet. Es ist ein eigentümlicher Anblick.

Der Fluſs Vermejo ist weit schmäler als der Paraguai, aber ebenso tief, und die Landschaft an der Mündung ist entzückend. Welch eine mächtige und mannigfaltige Vegetation! Besonders hübsch sind die kleinen Inseln mit ihren Gruppen hoher, von Lianen umwundener Bäume. Unten auf den kleinen Sandbänken und im Lianendickicht bewegten sich, wärmten sich, und schlummerten in der Sonne Alligatoren, ohne sich durch den Lärm unseres Dampfbootes stören zu lassen, das einige Schritte von ihnen anhielt. Fünf dieser dummen Tiere wärmten sich auf dem Sande der nächsten Insel, öffneten weit ihr groſses Maul und sahen uns an. Es fanden sich Gewehre, und die Passagiere amüsierten sich, ihnen einige Kugeln zu schicken, die aber an ihrem Panzer abprallten. Den Schwanz erhebend und sich ungeschickt umdrehend, versank die ganze Gesellschaft im Wasser, und auf dem Dampfboot erhob sich ein Gelächter. Bis Assuncion haben wir uns oft mit dieser Jagd amüsiert, haben auf die Alligatoren geschossen, die in ganzen Herden am Ufer lagen, und haben uns über ihre Sprünge und ihren Schreck amüsiert, wenn die Kugeln von ihrer undurchdringlichen Haut absprangen. Um diese Tiere zu töten, muſs man sie in den Mund oder in die Achselhöhle treffen, das ist aber im vollen Laufe eines Dampfbootes schwer zu bewerkstelligen.

Aufser auf Alligatoren haben wir auch auf Wildschweine geschossen, die uns ebenfalls oft begegneten, besonders des

Digitized by Google

Abends, wenn sie an den Flufs kamen, um zu trinken. Einmal gelang es uns, anscheinend, ein solches Schwein zu töten, das einige für einen jungen Tapir hielten. Wir baten den Kapitän, er möchte das Dampfboot anhalten lassen, damit wir den Braten holen könnten. Hier sind die Verhältnisse patriarchalisch — er willigte ein. In acht Tagen waren wir mit dem Kapitän eine freundschaftliche Gesellschaft geworden. Das Wildschwein aber war nicht getötet, sondern schwer verwundet. Während wir die Boote hinablieſsen, um das Ufer zu erreichen, war es in das Lianendickicht und in das Röhricht gegangen.

Die Fahrt auf dem Paraguai ist angenehmer und mannigfaltiger als die Fahrt auf der Parana, obgleich auf der grofsen Entfernung von Umaito bis Assuncion nur zwei Städtchen sind, die diese Benennung mifsbrauchen, indem sie nur schmutzige Hütten aufweisen; aber es ist alles so belebt, die Natur ist so schön, dafs man nicht müde wird, sie zu bewundern, zumal wenn man längere Zeit in der Pampa gelebt hat.

Der Wald teilt sich oft. Er ist nicht so dicht, wie in den Tropen, und es bilden sich in demselben, an den Abhängen wellenförmiger Hügel frische, grüne Wiesen, auf denen inmitten der verwachsenden früheren Gärten, Hütten stehen, bei welchen Ochsen weiden, aber nicht mehr in diesen Massen, wie in der Pampa, sondern in kleineren Gruppen. Es ist, als fahre man durch das grüne Holland. Man empfindet nicht die erdrückende Masse der tropischen Vegetation. Der Wald gleicht den Wäldern des mittleren Europas, den Eichen, Linden und dem Ahorn; es sind dieselben Formen, dieselben schattengebenden Kronen, die mit dichten, saftigen Blättern bedeckt sind. Hie und da nur sieht man feine Lianen, die sich an die Äste dieser Bäume haken und sich zuweilen in Blumenguirlanden zum Wasser hinabsenken und den Reisenden daran erinnern, dafs er sich unter den Tropen befindet.

Das alles bildet jedoch nicht das dichte, undurchdringliche Netz, wie in den tropischen Wäldern. Hier sind nicht diese gigantischen, geraden, wie Säulen nackten Stämme, die alle

Digitized by Google

nach einem Mafs zu wachsen scheinen und in den eigentlichen tropischen Wäldern einen so eigentümlichen Eindruck machen. Hier ist der Wald wie ein Park; man möchte auf einer dieser Waldwiesen unter den schattigen Bäumen liegen, die nicht durch ihre Gröfse erschrecken, und unter denen, wie es aus der Ferne erscheint, keine Schlangen und anderes böses Getier herumkriecht.

Wenn man diese heiteren Landschaften sieht, mufs man sich recht zum Bewufstsein bringen, dafs man sich in den Tropen, inmitten des südamerikanischen Kontinents, befindet. Das alles erinnert, besonders aus der Entfernung, an das sorgfältig kultivierte Europa. Und doch rufen gerade das Fehlen dieser Kultur, das eigenmächtige Walten der Natur allein, das Fehlen des Menschen, die heifse Sonne, die hier noch heifser zu sein scheint, als unter demselben Breitengrade am Meere, und die Alligatoren, welche reihenweise auf dem Ufersande der Flüsse liegen, die Wirklichkeit wach und sagen uns, dafs wir durch die halbwilden, vergessenen Ufer der Parana schwimmen.

Auf der anderen Seite, an dem Ufer von Gran-Chaco, zieht sich der Wald in dichten Massen hin, trägt aber denselben Charakter. Dort sieht man auch zuweilen, aber selten, Gruppen von Palmen.

Der Wald, der sich in so naher Nachbarschaft der waldlosen Pampa befindet, die sich so schnell bevölkert, könnte die Quelle einer guten Einnahme für Paraguai werden, aber der Mangel an Arbeitskraft und die administrativen Einrichtungen hindern die Entwickelung dieser Industrie. Es sind keine Menschen da und noch weniger Verbindungswege; aufserdem ist der Wald in Paraguai ein Monopol, ein Regal der Krone. Die früheren Diktatoren hielten mit diesem Regal das benachbarte Argentina im Schach, indem sie es des Holzes beraubten, wenn es den dortigen Administratoren einfiel, mit Paraguai zu streiten. Jetzt ist Paraguai jedem offen, die Verbindung ist frei, aber der Wald gehört doch der Krone.

Europäer bestehlen den Wald an den Grenzen der Republik,

Digitized by Google

in den Einöden der Parana, wohin kein administratives Auge dringt; und seitdem der Zutritt zu den Ufern von Gran-Chaco frei ist und die Argentiner ihren eigenen Wald an dem schiffbaren Flusse erhalten haben, verlohnt es sich für Paraguai nicht, den Wald zu bewachen. Das Holz in Gran-Chaco wird aber schlecht ausgenutzt. Am Ufer kann man freilich Bäume fällen und wegführen, aber ins Innere kann man nicht dringen. Es besteht auch noch ein anderes Hindernis; die Waldbäume dieser Gegend sind so schwer, dafs man sie nicht flöfsen kann, sie müssen auf Dampfboote geladen und nach Rosario oder Buenos-Aires gebracht werden. Das ist zu teuer für gewöhnliche Arbeiten, für Fufsböden und Dächer etc. Europäisches und nordamerikanisches Holz setzt seine Konkurrenz fort, die Gran-Chaco noch lange nicht überwinden wird.

Nur eine Baumsorte giebt eine gute Ausbeute, die sich schnell entwickelt; sie ist in der Hand von Europäern. Das ist das Holz des Quebracho. Das Holz dieses Baumes ist von dunkelbrauner Farbe, aus der Familie der Ilex, es ist fast wie Eisen oder Stein und sinkt nicht unter. Es ist aufserordentlich fest, fester noch als das Eisenholz, welches am Amazonenstrome wächst. Mit dem Beile kann es nicht bearbeitet werden, um so mehr, als es auch brüchig ist; man hat aber in ihm einen vortrefflichen Gerbestoff für die Bearbeitung der Häute entdeckt. Man verwandelt es in Sägespäne, und dieses Pulver wird tonnenweise in ganzen Schiffsladungen nach Europa ausgeführt.

Die Wissenschaft hat für diesen vortrefflichen Gerbestoff in letzter Zeit noch eine andere Anwendung gefunden. Da es viel Tannin enthält, giebt der Quebracho im Aufgufs von Spiritus oder Wasser eine rote Farbe, die zur Fabrikation von Rotwein gebraucht wird. Man sagt, der Stoff sei unschädlich und habe mit einem Zusatz von Spiritus und Zucker ganz das Herbe von einfachem französischen Rotwein. Die berühmte Stadt Cette in der Provence kauft eine Menge von diesen Sägespänen, mit deren Geschmack auch wir wahrscheinlich lange schon bekannt sind, ohne es jedoch zu ahnen.

Digitized by Google

Man sagt, dafs dieser Baum, der Jahrhunderte wächst, an den Ufern des Flusses bereits ausgerottet ist, so dafs die Regierung Mafsregeln treffen will, um denselben vor den räuberischen Emigranten zu schützen; aber im Innern des Waldes sind der Bäume noch genug, man mufs nur einen Weg zu ihnen bahnen, was mit der Zeit auch geschehen wird.

Am Ufer von Paraguai vermehrten sich immer die menschlichen Wohnungen, der Flufs erweiterte sich, bildete so etwas wie eine Bucht, in deren Sand die Stadt Assuncion sichtbar wurde, die keinen grofsen Flächenraum einnahm, aber doch einen ziemlich grofsartigen Eindruck machte. Ziemlich grofse Gebäude zeigten sich am Ufer, und unter ihnen die dunkle Masse eines Schlosses, das ein flaches Dach und die Ausdehnung und das Ansehen unseres Winterpalastes zu haben schien. In der Nähe eine schöne hohe Kuppel, als wäre Sante Maria dei Fiori aus Florenz plötzlich hierher versetzt! Ich wunderte mich über diese Pracht, die ich in den Wäldern Paraguais gar nicht erwartete. Aber was ist das? Ich blicke durchs Fernglas und sehe durch die Fenster des Schlosses und anderer Gebäude, sowie unter der Kuppel, die mich an Sante Maria dei Fiori erinnert, den Himmel durch. „Ja," sagte mir mein Reisegefährte Lopez, „das sind alles Ruinen, und nicht einmal Ruinen, sondern nicht ausgebaute Häuser. Mein Vater hat sie zu bauen angefangen; als sie beinahe fertig waren, kam der Krieg, und alles war verloren."

Wir kamen näher; da war es deutlich zu erkennen, dafs die ganze Fassade, die Dekoration der armen Stadt Assuncion nur Ruinen sind, und erst hinter denselben, auf einem hügeligen Boden liegt die eigentliche, aus niedrigen, einfachen Häusern bestehende Stadt. Unter ihnen erscheinen die Lopezschen Bauten ganz gigantisch und erinnern an die finsteren feudalen Schlösser von Mitteleuropa, an deren Fufse zaghaft und bescheiden die Häuser der gewesenen Unterthanen der Herzöge liegen. Man sieht, dafs Lopez und Paraguai nicht unter ein Mafs gebracht werden konnten. Der erste drückte das zweite und erdrückte es.

Digitized by Google

Der Hafen war ziemlich belebt. Einige Dampfboote und zwei brasilianische Kriegsschiffe füllten denselben; am Ufer war eine Masse Menschen, offenbar Neugierige, denn wir brachten wenig Waren und noch weniger Passagiere mit. Ein Landungsplatz ist nicht vorhanden, d. h. er ist, wie Gott ihn geschaffen hat. Der Ufersand ist nicht gepflastert; von ihm zieht sich ein niedriger, steinerner Molò, an welchem die Boote anlegen. Aber der Molo ist auch eine Ruine, und wenn man aus dem Boote steigt, das ein halbbekleideter Bootsmann von rein indianischer Herkunft regiert, mufs man von einem grofsen Steine des verfallenen Baues auf den anderen springen, bis man den Sand erreicht, in welchem die Füfse tief einsinken. Equipagen sind nicht vorhanden, auch keine Reitpferde, so dafs die Passagiere zu Fufs gehen müssen und die indianischen Träger im kleinen Trab mit dem Gepäck voraus eilen. Ich wurde beruhigt, dafs nichts verloren gehen würde.

Bei der Ankunft in Assuncion gewinnt der Reisende sogleich die Überzeugung, sich im Innern Amerikas zu befinden; das sind nicht mehr die argentinischen Städte, die so oder anders an Europa erinnern. Die Strafsen sind tiefe Gräben, die mit Sand und Schutt aufgefüllt sind, sie gleichen ausgetrockneten Flufsbetten, an deren Seiten sich Trottoire aus Holz, Steinen oder Ziegeln hinziehen, die zuweilen mit Treppen, Absätzen, zuweilen ganz zusammengestürzt sind; die Häuser sind niedrig, wie erschreckt, mit wenigen Fenstern zur Strafse und hohen Zäunen aus Ziegeln. Sie erinnern mehr an den Orient, wo die Einwohner ihre Wohlfahrt vor den begehrlichen Augen der eigenwilligen Machthaber verbargen.

Durch mehrere solche Strafsen hinaufgestiegen, kamen wir endlich auf einen Hügel mit einigermafsen europäischen Strafsen; die Häuser immer noch niedrig, aber doch höher, freundlicher, neuer, mit blauer oder rosa Farbe angestrichen, die sich zuweilen auf derselben Wand begegneten, was eigentümlich aussieht. Diese Strafsen sind gepflastert und haben einige ärmliche Magazine. Um ins Gasthaus zu gelangen, mufsten wir an dem Gebäude der unvollendeten Kathedrale

Digitized by Google

vorübergehen, die mich so sehr in Erstaunen gesetzt hat. Dieser Bau im schönen, strengen, romanischen Stile sollte prachtvoll werden; jetzt ist er mit Lianen und Parasiten bewachsen, und im Innern weideten gemächlich drei Kühe in dem üppigen Grase, das unter der grofsen Kuppel längs den noch erhaltenen Säulenreihen wächst. Wir hielten vor dem einzigen zweistöckigen Hause der Stadt, das mit Kolonnen und einem Portikus verziert war. Dieses Haus, das einst auch der Familie Lopez gehörte, ist jetzt das einzige Gasthaus der Stadt geworden.

In dem Gasthause fand ich keinen Platz, es war die Saison, wo Brustkranke nach Assuncion kommen, und alles war besetzt. Ich sagte dem Wirte, der seine Gäste einfach in Hemdärmeln empfing, ärgerlich:

„Aber ich habe doch wegen einer Wohnung telegraphiert."

„Wann haben Sie telegraphiert?"

„Vor zehn Tagen schon, ehe ich Buenos-Aires verliefs."

„Wer telegraphiert denn?" sagte verächtlich der ärgerliche Wirt. „Wenn etwas Eile hat, so schreibt man und schickt den Brief mit dem Dampfboote ab. Ein Brief kommt an, aber ein Telegramm niemals. Wir werden ihr Telegramm vielleicht auch erhalten, aber wenn Sie schon fort sind."

„Aber es ist schon ein Jahr her, dafs der Telegraph eingerichtet ist."

„Ja, er ist eingerichtet, aber er ist niemals in Thätigkeit. Sie haben es in den Zeitungen gelesen? Was ist das für ein Telegraph, der unbeaufsichtigt durch die Wälder der Pampa geht! Braucht ein Gaucho einen Draht, so schneidet er ihn vom Telegraphen ab."

Meine Reisegefährten bestätigten die Worte des Wirtes, und der Argentiner und seine Frau erhielten ein Zimmer, da sie einen Monat früher geschrieben hatten. Ich war in Buenos-Aires gewarnt worden, aber ich hatte es nicht geglaubt. Wie soll man sich einen Telegraphen vorstellen, mit dem niemals telegraphiert wird? Warum sollte man denn ein ganzes Kapital darauf verwenden? Es sind ja 1500 Kilometer! Aber so ist es.

Digitized by Google

Lopez schlug mir auf die liebenswürdigste Weise vor, bei ihm abzusteigen, aber ich wufste, dafs er seine Schwester, die er sehr liebte, mehrere Jahre nicht gesehen hatte, und wollte ihr Zusammensein nicht stören. Da wir drei Passagiere in der gleichen Lage waren, war der finstere Wirt so gnädig, uns seinen Knaben in ein benachbartes Haus in derselben Strafse mitzugeben, wo er eine Art Succursale hatte. Ein kleines, niedriges Häuschen umschlofs einen unscheinbaren Hof, der von ganz kleinen Zimmern umgeben war; in diesen Zimmern waren keine Fenster, nur Glasthüren, die aber vom Alter und vom Regen kaum noch zusammenhielten, und die Scheiben in den Thüren waren durch Papier ersetzt, das ebenfalls durchlöchert war. Ein solches Zimmer mit einem ärmlichen Bett und zwei Stühlen wurde uns angewiesen; wir mufsten uns in die Verhältnisse schicken.

In diesem Klima ist es nicht notwendig, Thüren und Fenster zu haben, die geschlossen werden konnten; auch Schlösser an den Thüren braucht man nicht, da es ebensowenig Diebe wie Fröste giebt. Dafür giebt es hier aber Mücken, so dafs man ohne einen Moskitovorhang nicht schlafen kann. Ich ging sogleich zu meinem Wirt, um ihn um einen Führer zu bitten, der mir zeigte, wo ich den dazu nötigen Musselin kaufen könnte; ich wollte ohne Zeitverlust einen Vorhang herstellen, mich in die anderen Unbequemlichkeiten fügend. Als ich aber ins Gasthaus zurückkehrte, begegnete ich meinem früheren Bekannten aus Brasilien, dem hiesigen Gesandten dieses Kaiserreichs. Die Stadt Assuncion gleicht unseren Kreisstädten; hier erfährt man sogleich, was geschieht, wer angekommen und wer abreist. Die Ankunft eines Dampfbootes ist ein Ereignis, das die Monotonie des isolierten Lebens unterbricht. Mein alter Freund, der Gesandte, hatte auch gleich erfahren, ich sei angekommen, und war ins Gasthaus gegangen, um mich aufzufordern, bei ihm abzusteigen. Der Gesandte war unlängst erst hergekommen, seine Familie war noch nicht angekommen, und er bewohnte ein hübsches, verhältnismäfsig geräumiges, auf europäische Art

Digitized by Google

eingerichtetes Haus. Ich dankte für seine freundliche Einladung und nahm sie an.

Vielleicht habe ich es diesem Umstande zu verdanken, dafs ich eine der angenehmsten Reiseerinnerungen aus Assuncion mitnahm — ein gutes Bett hat einen mächtigen Einfluſs auf die Philosophie.

Und wirklich macht Assuncion, trotz seines, für seinen Rang als Hauptstadt eines Staates, äufserst bescheidenen Aussehens, im allgemeinen auf jeden, der herkommt, einen angenehmen Eindruck, immer nach dem Gesichtspunkte eines jeden. Als ich mich zur Reise nach Paraguai anschickte, lobte mir ein Franzose das Land und sagte: „Da sind nur Frauen;“ er schnalzte dabei bedeutungsvoll mit der Zunge, und er hatte recht.

„Wie leben Sie hier?“ fragte ich in Assuncion einen ältlichen Belgier, der sich in dieser Gegend angesiedelt hatte, nachdem er in Europa viel Unglück erlebt. „Sehr gut,“ antwortete er. „Hier ist die Einsamkeit so groſs, man ist so fern von allem, dafs ich Europa ganz vergesse mit seiner sogenannten ‚Gesellschaft‘, d. h. mit allen seinen Heuchlern, die von Geldgier und Lüge berauscht sind.“ Und er hatte auch recht.

„Wie gefällt es Ihnen denn hier?“ fragte ich eine hübsche Dame, die für eine Zeit lang hergezogen war, weil sie glaubte, eine schwache Brust zu haben.

„O, sehr gut. Ich bin hier die einzige, die in Paris gemachte Kleider trägt, und vom Präsidenten an liegt alles zu meinen Füfsen.“

Ich aber freute mich, ein neues, originelles Land zu sehen. Mir gefiel die hübsche, lachende, heitere, wenngleich bescheidene, nicht durch Effekte in Erstaunen setzende, nicht erdrückende Natur, wie überall im jungfräulichen Amerika. Hier steht die Natur mit dem Menschen auf vertrautem Fufse. In dieser Beziehung ist dies das einzige Land auf diesem ganzen Kontinente, das in gleich groſse Berge und Thäler geteilt ist. Jene sind übertrieben vertikal, diese übertrieben

Digitized by Google

horizontal, inmitten gigantische Wälder ohne Lichtungen, oder die unermefsliche Pampa ohne einen einzigen Baum. — Übertreibung überall.

Hier ist keine Übertreibung; alles ist gemütlich und hübsch, und wenn man bedenkt, dafs in diesem hübschen Lande mehr Menschenblut vergossen und mehr Grausamkeiten verübt worden sind, als irgendwo in Amerika, so kann man es kaum glauben, dafs auf diesen blumigen, wie Gartenwege sauberen, hellgrünen Wiesen, bei diesen ruhigen Flüssen und Seen, die wie Kopien nach Ruisdael aussehen, das alles geschehen konnte.

Die Stadt Assuncion ist schwer zu beschreiben. Sie enthält nichts Bemerkenswertes und, seltsam für Amerika, nichts Neues aufser jenen Ruinen, denn der schreckliche Krieg endigte ihre thätige Existenz, und sie hat sich noch nicht wieder aufgerafft. Sie enthält fast gar nichts Altes, aufser den einfachen, schwerfälligen Gebäuden zweier Klöster, von denen das eine in ein Gefängnis verwandelt ist, während in dem anderen noch ein paar Dominikanermönche leben. Und doch ist Assuncion eine der allerältesten spanisch-amerikanischen Kolonien, und war eine Zeit lang sogar die Hauptstadt des grofsen Vice-Königtums de Charcas. Diese Gröfse war vorübergehend; sie ging hinunter nach Buenos-Aires. Während das Leben in der Pampa sich entwickelte, wurde Assuncion nur ein Ort der Übergabe von Waren, eine Station auf dem langen Wege von den Cordilleren zur Mündung des La Plata, wo der Wanderer sich nicht lange aufhielt.

Wenig Spanier sind hier aus Europa ansässig, und Paraguai ist als einzelnes Land nicht von diesen Kaufleuten und Abenteurern gebildet, sondern auf ganz andere Weise. Auch die Rolle einer Station hörte bald auf. Der Weg von den Cordilleren nach La Plata, an der nördlichen Grenze von Gran-Chaco, wurde verlassen und vergessen, und die im 16. Jahrhundert im Norden von Paraguai entdeckten Länder verwandelten sich wieder in undurchdringliche Einöden. So hatte das spanische Leben in Amerika, das so glänzende Spuren in

Digitized by Google

den Cordilleren zurückgelassen, dort nicht Zeit genug gehabt, sich ein dauerndes festes Nest zu bauen, und das neue Leben nach der Revolution war nicht bis Assuncion durchgedrungen, da Paraguai sich in dieser Zeit isolierte und sich wie mit einer chinesischen Mauer umgab, so dafs es auch das amerikanische China genannt wurde.

Lopez beabsichtigte, hier ein centrales amerikanisch-indisches Kaiserreich zu gründen und fing an, das Schlofs aufzuführen; er ging unter, ehe es vollendet war, und Assuncion blieb in den niedrigen Häuserchen wohnen, die ein immer traurigeres Aussehen annahmen, da das Familienleben durch die fortwährenden politischen Drohungen und die eigenmächtige Regierung der Diktatoren sich immer mehr in den Patios der viereckigen Häuserchen isolierte und sich nicht nach aufsen zeigte. Am unteren Ende der Stadt, gerade am Fufse der Ruinen des Lopezschen Schlosses, hat die neue Regierung angefangen, in Hast ein Unterkommen für sich zu bauen; aber es war kein Geld vorhanden, das Land war verarmt, und der neue Bau der Regierung fiel sehr jämmerlich aus: ein langer Schuppen mit hohen Fenstern, auf hölzernen Querbalken, die mit Lehm verbunden und mit Kalk geweifst sind.

Das Gebäude, in welchem jetzt die Regierung mit ihren Ministerien Platz findet, gleicht einem Bivouac; jedes Ministerium hat nur zwei Zimmer: ein Empfangszimmer und die Kanzlei und enthält nur die notwendigsten Möbel, wieder von Thonet. Gegenüber diesem Schlosse steht eine alte, geweifste Kirche ohne jede Verzierung, und das ist der Marktplatz der Stadt. Von hier ziehen sich nach allen Seiten hin gerade Strafsen, die einander im rechten Winkel durchschneiden; da sie aber an Hügeln herauf und herunter gehen, bilden sich in ihnen tiefe Gräben, zur Regenzeit strömende Gewässer. Die welligen Häuserreihen und ihre Zäune sind alles, was man sieht. Hinter den Häusern nur bergen sich oft mit Blumen angefüllte Gärten, die aber von aufsen nicht sichtbar sind.

Digitized by Google

Im Norden des Schlosses oder vielmehr des Schuppens des Präsidenten kann man, wenn man durch mehrere schmutzige oder unglaublich staubige Straſsen geht, in den Vergnügungsort Alameda kommen; aber wie zum Trotz der herrlichen Natur Paraguais hat dieser Vergnügungsort ein sehr trauriges Aussehen. Es ist unbegreiflich, wie inmitten solch einer Natur so zerfetzte, magere, auszehrende Bäume zu finden sind. Es ist, als hätte die Hand des Menschen absichtlich die Natur verderben wollen, und es ist begreiflich, daſs niemand nach diesem Vergnügungsort geht. Er besteht, weil in jeder spanischen Stadt eine Alameda sein muſs, bestand hier aber umsonst, denn während fast eines Jahrhunderts verbargen sich die Bewohner in ihren Häusern, und jetzt, wo es nicht mehr nötig ist, sich zu verbergen, macht sich die alte Gewohnheit noch geltend, und die Weiſsen und die Kreolen fahren fort, zu Hause zu sitzen; besonders die Frauen leben wie in einem Harem.

In Assuncion ist keine Idee von dem Luxus der Frauen, welcher den spanischen Städten eigen ist, und der in Montevideo und in Buenos-Aires so in die Augen fällt. Es giebt hier auch wenig Spanier und Kreolen — hier ist das Reich der Indianer. Die wenigen Spanierinnen, die übrig geblieben sind, konnten, trotz der ihnen innewohnenden Grazie, die äuſseren Verhältnisse nicht bekämpfen, die überall anderswo die Roheit und andere Umstände überwanden. Nur am Morgen kann man einer schwarz gekleideten, in einen Schleier gehüllten Kreolin begegnen, wenn sie in die Kirche geht.

Dies alles müſste ein sehr trauriges Bild abgeben, zu dem sich die riesigen, schwarz gewordenen Ruinen wie ein drohendes Memento mori über diesem, im Staube sich bewegenden Leben erheben; dennoch macht aber Assuncion keinen traurigen Eindruck. Vielleicht ist die tropische Sonne der Grund davon; sie läſst alles erglänzen, was in der Nähe so bescheiden und wenig anziehend aussieht; vielleicht ist es auch der herrliche Strom Paraguai, den man von allen Erhöhungen der Stadt sieht, mit seinen grünenden Inseln, den dichten

Digitized by Google

Wäldern an seinen Ufern; dieser mächtige Strom, der doch nicht breit genug ist, um eine öde Wasserfläche darzustellen, die nur bezaubernd sein kann, wenn es der Ocean und nicht z. B. der La Plata ist.

Aber der Franzose, welcher bei der Erinnerung an die Frauen Assuncions mit der Zunge schnalzte, hatte recht. Sowie wir vom Dampfboot stiegen, sahen wir uns von einer Masse von Frauen umringt, die uns lachend anstaunten wie ein Wunder; Frauen dienten auch als Träger, denn sie sind hier das starke Geschlecht. Aber auf mich machte dieses Volk nicht den Eindruck, der mit der Zunge schnalzen läfst. Diese Frauen gehören entweder der reinen, unschönen Rasse der Indianer oder dem Geschlechte der Mestizen an, die nicht viel hübscher als die ersten und nur erträglich sind, wenn das europäische Blut bei ihnen sehr vorherrscht. Weifse Einwohner sieht man fast gar nicht; sie gehören ausschliefslich der Zahl der Einwohner an, die zu Hause sitzen. Die Stadt und auch das Land sind mit Mestizen und Indianern bevölkert, denn nach den letzten statistischen Nachrichten kommt ein Mann auf fünf Frauen.

Dieses Volk hat ein Kostüm angenommen, das dem europäischen ähnlich ist, nur die bemittelten Frauen kleiden sich ganz wie wir, wobei sie eine grofse Vorliebe für bunte Farben an den Tag legen. Im sogenannten Volke z. B. tragen die Männer zerrissene Hosen und bedecken sich oben nur mit einem abgetragenen, braunen oder grauen Poncho; die Frauen tragen unten einen Rock und bewickeln den oberen Teil des Körpers mit einem Stück Kattun, und alles geht barfufs. Das ist das städtische Element; unter diesem bewegt sich das Volk aus der Umgegend, das ausschliefslich aus Frauen besteht. Die Männer in Paraguai rühren sich nicht von der Stelle — es ist die verkehrte Welt.

Die Frauen aus der Umgegend tragen noch mehr den Stempel der Indianerinnen. Sie sind gar nicht gekleidet und nur mit ein paar Stücken viereckigen Kattuns bewickelt. Den unteren Teil des Körpers bewickeln sie sich mit einem Stück

Digitized by Google

Kattun, den sie an der Taille einstecken, das dient ihnen als Rock; oben tragen sie ein anderes Stück Kaliko wie einen Mantel, ohne jeden Ausschnitt oder irgend eine Vorrichtung, — es kann nichts primitiver sein. Die nackten Beine sind bis zu den Knieen sichtbar, und wenn sie die Hände erheben, sieht man den oberen Teil des Körpers in allen Einzelheiten.

Dieses primitive Kostüm ist zugleich sehr malerisch. Es erinnerte mich an die Gewohnheiten in den türkischen Badstuben, in denen der Badende mit drei oder vier viereckigen Handtüchern umwickelt wird, um nach der Abwaschung in den kühleren Saal unter der Kuppel geführt zu werden. Diese Masse von Frauen mit ihrem über den Schultern flatternden weifsen Zeug und dem eng umwickelten unteren Teil des Körpers tragen unsere Phantasie an die Ufer von Eleusis, in die alte Welt Griechenlands hinüber. Und was ist denn das griechische Kostüm, in dem wir gewohnt sind, die Musen und Göttinnen abzubilden, anders, als ein Stück Zeug, womit der nackte Körper umwickelt ist, — ein Mittel, ersonnen, eher um vor den Unbescheidenheiten der Natur, als vor den Unbescheidenheiten des männlichen Auges zu schützen.

In Paraguai habe ich das gesehen, womit die Zeit der Antike in der Alten Welt begann, was hier um so seltsamer erscheint, als es neben der Neuen Welt des 19. Jahrhunderts besteht. Es giebt nichts Unterhaltenderes und Interessanteres, als früh morgens auf den Markt zu gehen, wo Lebensmittel, gröfstenteils Früchte, verkauft werden. Dieser Markt ist in der Nähe des Gasthauses angelegt und hat ebenfalls ein sehr primitives Aussehen. Der kleine Platz ist mit einem Schutzdach aus Dachziegeln auf hölzernen Säulen versehen, unter dem weder Tische noch Latten sind. Hier legen sie auf kunstvoll aus Wasserpflanzen, aus Maisstroh oder aus Palmenblättern geflochtenen Matten ihre Waren direkt auf die Erde: süfse Kartoffeln, Mandjoca, Bananen, Apfelsinen und selbst Gegenstände der häuslichen Industrie der Dörfer, Hamaks, Ponchos und hauptsächlich irdene Gefäfse, Töpfe, Flaschen, Mulden, durch welche Paraguai von alters her berühmt ist. Um diese

Digitized by Google

Gegenstände drängen sich laut redend und lachend wohl tausend dieser Weiber, in weifses Zeug gewickelt und sich in allen möglichen Stellungen zeigend. Tausend andere Frauen kommen aus der Stadt, um diese Waren zu kaufen, und das alles lärmt, schreit in der Sprache der Guaranis durcheinander, und raucht lange Cigarren, deren strenger Geruch den Marktplatz kennzeichnet. Das Gedränge dieser lebhaften, unternehmenden Weiber ist so grofs, dafs man nicht durchdringen kann; man weifs sich nicht zu lassen, wenn man in dasselbe hineinkommt; diese Damen sind sehr ungeniert. Und kein einziger Mann mit ihnen.

Unter ihnen waren auch einige hübsche Gesichter; sie sind in der Jugend sehr schön gebaut, und wenn ein Europäer hierher verschlagen wird, hat er die Wahl. Männer sind hier eine Seltenheit, und von Ehebruch haben sie keinen Begriff. Nach den Marktstunden am Morgen geht dieses ganze Volk durch die Strafsen, die aus der Stadt hinausführen, und ich habe oft diese, in langen Reihen vorüberziehende Prozession mit angesehen. Mit ihren grofsen Körben auf dem Kopfe, aus denen exotische Früchte hervorragen, mit ihren weifsen Mänteln auf den Schultern, mit ihrem elastischen Gange sehen diese Frauen aus wie Karyatiden aus früheren Jahrhunderten, die lebend in diese Neue Welt versetzt sind. Nur die langen, krummen Cigarren zwischen den Zähnen störten die Illusion, und wenn man näher hinsah, die breiten Backenknochen und die kupferfarbene Gesichtsfarbe. Es war nicht ganz bequem, den Prozessionen zu begegnen, denn diese Damen sind nicht schüchtern, zumal wenn sie vom Markte kommen; denn wenn sie ihre Ware verkauft, ist das erste, dafs sie bei den Verkäuferinnen, die dort unter dem Obdach sitzen, ein Gläschen von dem gelben, übelriechenden Branntwein kaufen, so dafs dieses ganze, nach Hause zurückkehrende Volk etwas angeheitert ist.

Digitized by Google

Kapitel XLVIII.

Die höhere Klasse der Gesellschaft; Männer und Frauen in Paraguai. — Doña Conception, die Tochter eines grofsen Mannes. — Die Spitzen und die Industrie in Paraguai. — Der Charakter des Volkes und seine Eigentümlichkeiten im amerikanischen Leben. — Der besondere Charakter des Volkes und seine Stellung zur Emigration. — Das Land und die Verhältnisse der Kultur.

Ich betrachtete diese Damen neugierig; ihre Zahl und die Ungebundenheit und Ungeniertheit ihrer Manieren setzte mich in Erstaunen; sie sprachen das Bewufstsein aus, dafs sie im Lande herrschten, aber ich fühlte mich nicht versucht, mit der Zunge zu schnalzen. Einen Teil der anderen Damen, die sich nicht auf der Strafse zeigen, lernte ich bei der Schwester meines Freundes Lopez kennen, die sich aus ihrem alten, ziemlich baufälligen, traurigen Hause, das isoliert am Ende der Stadt lag, eine Art klösterlicher Zuflucht gebildet hatte. Frauenklöster existieren in Paraguai nicht; der Liberalismus hat sie vernichtet; sonst würde sie ins Kloster gegangen sein.

Sie lebt ein Leben der Beschaulichkeit ihrer früheren Gröfse und des Unglücks ihrer Familie. Alles rings umher ist erniedrigt und besiegt — sie allein sieht sich nicht für besiegt an, und um dieses Gefühl der Freiheit zu erhalten, hat sie sich von der Welt isoliert, hat aber in ihren Manieren, Worten und Anschauungen sich eine Majestät mit einem Anflug von Melancholie erhalten. Brünett, mit schönen schwarzen Augen, könnte Doña Conception eine verlockende Persönlichkeit sein; sie will es aber nicht. Sie ist übrigens

Digitized by Google

mehr als eine verlockende Persönlichkeit: das traurige Bewufstsein ihres Unglücks und der Stolz, der seinen Schmerz nicht zur Schau tragen will, haben bei ihr die heiteren, anziehenden, gewöhnlich aber nicht bedeutenden Züge der andalusischen Rasse veredelt. Zudem unterscheidet sie sich durch ihre Bildung scharf von ihrer Umgebung; ihr Vater, der, wie man sagt, einem Tiere ähnlich sah, war selbst gebildet und liebte die Bildung, — er verschrieb in diese Einöde Paraguais für seine Kinder Gouvernanten und Lehrer aus Europa.

Doña Conception war in ihrem bescheidenen Salon eine liebenswürdige, gesprächige Wirtin geblieben. An ihrem Lande hing sie mit einer nervösen Liebe und kannte dasselbe besser, als der Präsident selbst. Sie hatte nie etwas anderes gesehen als Paraguai, wo sie nach dem Untergange ihres Vaters bei einer Duenna geblieben war, zu der sie sich nach der Verheerung geflüchtet hatte. Zu der Gegenwart verhielt sie sich ohne Bitterkeit, aber mit einer heimlichen Verachtung. Man sagte, dafs sie konspirierte; wenn das der Fall war, so gehorchte sie dabei wohl nur dem Gefühl der Pflicht und der Stimme ihres Blutes, natürlich aber ohne Hoffnung auf Erfolg. Die Machthaber, die sich mit den Verhältnissen versöhnt hatten, sahen natürlich einen Vorwurf in denen, die sich nicht mit denselben versöhnt hatten. Doña Conception kann allein nichts unternehmen, und niemand anders stört die langsame, aber sichere Agonie des tödlich verwundeten Paraguai. Doña Conception bleibt ein Kuriosum, aber kein gefährliches.

Nur zu der Angelegenheit und zu den Hoffnungen ihres Bruders verhielt sie sich mit einer Leidenschaftlichkeit und einem Glauben an seinen Erfolg, die allen ihren übrigen Überzeugungen widersprach. Bei einem lebenden Menschen kann die Hoffnung, wie er sich auch isolieren mag, niemals ganz aussterben; an irgend einem Punkte wird sie sich konzentrieren und wird sich erhalten, trotz Verzweiflung und dem Ruin. Dieser Punkt war der Bruder für Doña Conception; in ihm sah sie die lebende Fortsetzung des Ruhmes ihrer Familie. Sie dachte natürlich nicht ernstlich daran, dafs die Familie

Digitized by Google

ihres Vaters jemals wieder an der Macht sein könnte; aber sie fürchtete, dafs die Welt vergessen könnte, was dieselbe gethan, und bemühte sich, dem Bruder eine Stellung zu verschaffen, in welcher er die dumme Welt an dieselbe erinnern könnte.

„Ich war sehr froh," sagte sie mir, als wir eines Tages allein blieben, „als Enrico heiratete. Man sagte mir, seine Braut sei eine hübsche und reiche Engländerin. Ich nahm sie freundlich bei mir auf, als sie und ihre Mutter herkamen. Ich sah aber bald, dafs sie enttäuscht waren und dafs sie durchaus nicht reich waren. Der Reichtum gehörte der Mutter, die ihn nicht aus der Hand liefs. Am schlimmsten aber war, dafs sowohl Enrico als die Damen sich geirrt hatten, indem sie sich durch ihn verlocken liefsen.

„Sie urteilten nach den Einrichtungen ihres Landes und glaubten, der Erbe eines Mannes, wie mein Vater es war, müsse hier unermefsliche Reichtümer oder doch wenigstens eine grofse Partei besitzen, kamen nach Paraguai und sind nun enttäuscht. Die Mutter ist ehrgeizig — ihr Grofsvater war Lord. Ich überredete sie, in der Umgebung Assuncions eine Quinta mit vielem Land zu kaufen, die mein Vater einst zum Namenstag meiner Mutter geschenkt hatte. Wie alles übrige war auch diese Quinta konfisziert worden, obgleich sie unzweifelhaft meiner Mutter gehörte, weil man fürchtete, sie könnte hierher zurückkehren. Sie verkauften dieselbe per Auktion und gaben das Geld meiner Mutter. Ich überredete seine Schwiegermutter, sie zu kaufen; sie kaufte die Quinta. Das hätte die Stellung meines Bruders hier befestigen können. Aber die Sache ging schlecht. Die Viehzucht kann hier nicht betrieben werden, wie in England. Das ärgerte sie, und sie zogen alle fort von Assuncion und liefsen sich in Buenos-Aires nieder.

„Ich überrede sie immer, hierher zurückzukehren, dazu ist aber nötig, dafs meinem Bruder wenigstens ein Teil des konfiszierten Vermögens meines Vaters zurückerstattet wird. Das wollen sie aber nicht thun, da der erste Mann meiner

Digitized by Google

Mutter noch in England lebt. Dort ist aber Scheidung erlaubt. Sie sind geschieden, aber die Dokumente darüber sind nicht zu erlangen. Enrico war eben in England und kam wieder ohne dieselben zurück."

Es machte mich traurig, Doña Conception so sprechen zu hören, da ihr Bruder ganz anderen Charakters war. Träumerisch und von schwacher Gesundheit, war er ein liebenswürdiger, aber charakterloser Mensch und hätte, glaube ich, die ganze Angelegenheit längst aufgegeben, wenn die Schwester nicht wäre. Von seiner hübschen Frau und von seiner Schwiegermutter gezwungen, nach Buenos-Aires zu ziehen, schien er die ehrgeizigen, paraguaischen Träume aufgegeben und sich der Spekulation ergeben zu haben, die auf schwache Charaktere solch einen Einfluſs übt. Er erzählte mir mit Überzeugung, er sei sehr befreundet mit einem Minister, durch den er hoffte, ein grofses Stück Land in irgend einer Provinz zu erhalten, deshalb zog es ihn zurück noch Buenos-Aires, in das Café, der Börse gegenüber; aber die Schwester stand hinter ihm, wie ein unerbittliches Gewissen, und hypnotisierte ihn mit ihrer Vortrefflichkeit.

Ich beabsichtigte mit meinem liebenswürdigen Wirte, dem brasilianischen Gesandten, einen Ausflug zu Pferde ins Innere des Landes zu machen. Mit Freuden hörte Doña Conception von meinem Vorhaben. Es freute sie, daſs ein Ausländer aus einem so fernen, unbekannten Lande ihr schönes Paraguai sehen würde, und sie überredete Enrico, uns auf dieser kleinen Reise zu begleiten.

„Er ist ja niemals weiter als Assuncion gekommen und kennt Paraguai gar nicht," sagte sie mir, „und zudem kann er dem brasilianischen Gesandten näher treten. Sie wissen, daſs Brasilien hier eine grofse Partei hat — man fürchtet es. Die jetzige Regierung, der Präsident Cavaliero, ist zwar für Argentina, aber das kann sich ändern, und es wäre gut, wenn Enrico mit der brasilianischen Gesandtschaft Freundschaft schlieſst, damit man nicht denkt, daſs die argentinische

Digitized by Google

Regierung ihm wohl will. Er spricht so viel davon, und das ist unpolitisch."

Welch einen Roman könnten Schriftsteller des Ortes auf die Abenteuer und die Charaktere der Familie Lopez bauen, dachte ich, wenn ich Doña Conception sprechen hörte, aber deren giebt es in Buenos-Aires nicht — die Zeitungen haben die Phantasie ernüchtert. Und wenn hier Litteraten wären, so würden sie aus den lebenden, originellen Menschen Schablonenhelden machen und das örtliche Kolorit in hohlen Phrasen ersticken.

Doña Conception empfahl mir, besondere Aufmerksamkeit auf die Überreste aus der Jesuitenzeit zu verwenden. Nach unserer Marschroute sollten wir eine ihrer früheren „Reductiones" besuchen, von welcher aus sie das Land beherrschten und regierten. Sie erinnerte sich mit Stolz und Ehrfurcht der alten Zeit und der Jesuiten, die aus Paraguai ein irdisches Paradies, ein Land stillen Glückes und glänzender Kunst zu machen im Begriff waren. Aufser dem Kultus ihrer Familie und ihres Namens hatte sie einen warmen Glauben. Die Religion war eine Zufluchtsstätte, in welcher sie nicht besiegt werden konnte. Mönche besuchten sie fortwährend, und sie teilte unter sie das wenige aus, das ihr von ihren spärlichen Einkünften blieb. Man hatte ihr das Haus, das sie bewohnte, mit einem ziemlich grofsen Gemüsegarten gegeben. Sie schien ihre Einkünfte durch Spitzen zu vergröfsern. Sie handelte nicht mit ihnen, sondern diente als Vermittlerin zwischen den Spitzenklöpplerinnen, die in den Wäldern wohnen und mit denen sie nach den Traditionen ihrer Familie patriarchalische Beziehungen unterhielt, — und den Käufern, besonders in Buenos-Aires.

Seltsam ist das Zusammentreffen von Begriffen — Paraguai und Spitzen, und dennoch ist es so. Paraguai ist durch seine geographische Lage unerreichbar für europäischen Einfluſs, — es ist ganz isoliert, und die Bevölkerung ist weniger als irgendwo mit Einwanderern aus Europa im Verkehr. Es ist eine echt amerikanische Einöde, und dennoch war die Industrie

Digitized by Google

hier entwickelter als an anderen Orten Amerikas, wo das Meer und die polizeilichen Einrichtungen des früheren Spaniens die Entwicklung selbständiger Arbeit hinderten.

Die Leichtigkeit des Transports von Europa zur See hinderte die Hausindustrie und die Fabrikarbeit, und ihre Keime wurden künstlich erstickt, indem die Spanier, um den Absatz ihrer Waren zu sichern, jeden örtlichen Betrieb verboten. Paraguai lag mitten im Kontinente, und schon der Gang der Geschichte isolierte das Land von der übrigen Welt; als nun die einheimischen halbwilden Stämme anfingen, sich durch den Einfluſs der Jesuiten in einen bürgerlichen Staat zu gruppieren, so muſste die sich bildende Civilisation natürlich suchen, die neuen Bedürfnisse selbst zu befriedigen, sowohl das Notwendige für das Leben als für den Luxus zu Hause herzustellen, der die notwendige Folge einer erweiterten Form des Lebens ist. Die Jesuiten lehrten den Wilden den Ackerbau und Handwerke, in denen sie sogar einige Vollkommenheit erlangten. Als aber das unabhängige Leben des sich bildenden indianischen Reiches zerstört und die Jesuiten vertrieben wurden, zerstreuten sich ihre Unterthanen; es gingen die Handwerke fast unter; es blieb nur weniges übrig, hauptsächlich die Kunst, Spitzen zu klöppeln, die die Jesuiten für ihre Altäre und für ihre Priesterröcke brauchten.

Die Eitelkeit und Koketterie der weiblichen Hälfte der neuen Einwanderer lieſsen diese Kunst fortdauern. Die Kunst des Spitzenklöppelns sinkt freilich jetzt auch, nach der Zerstörung von 1870, aber Paraguai ist doch noch berühmt wegen seiner Spitzen. Die Damen in Buenos-Aires lieben es, ihre Kleider mit ihnen zu verzieren; das ist originell, und sie zahlen daher ziemlich viel für dieselben. Es ist aber nicht leicht, sich solche Spitzen zu verschaffen. Wenn die Indianerinnen, die in Wäldern leben, auch die Kunst nicht vergessen haben, Spitzen zu klöppeln, indem sie immer die traditionellen Muster wiederholen, so haben sie doch die Kunst, ein feines Gewebe hervorzubringen, vergessen. Man muſs die Spitzen also durch jemand in Assuncion bestellen

Digitized by Google

und der Klöpplerin ein Muster und Zwirn schicken. Mit dieser Vermittlung eben beschäftigt sich Doña Conception. Ich kaufte auch durch ihre Vermittlung einige Stück Spitzen, für welche meine bekannten Damen mir Aufträge gegeben hatten.

Die Paraguaischen Spitzen sind eigentlich nicht hübsch. Die Nachahmung von Blumen und Blättern, aus denen unsere Spitzen bestehen, wird hier nicht gemacht. Es ist hier eigentlich nur die Nachahmung des Spinngewebes, mit denen grofse Spinnen in den Wäldern ganze Baumgruppen umgeben. Wahrscheinlich hat diese Arbeit der Spinnen und deren Wirkung auf dem dunklen Laube grofsen Eindruck auf die Indianerinnen gemacht; sie haben angefangen, den Spinnen nachzuahmen und sind dabei stehen geblieben. Der ganze Wert dieser Spitzen besteht in der Art des Klöppelns, in der Accuratesse, der Symmetrie und der sorgsamen Arbeit derselben.

Alle Indianer, selbst die wildesten, sind in ganz Südamerika Künstler im Flechten; selbst die italienischen Strohgeflechte erscheinen grob und ungeschickt im Vergleich mit dem, was die Wilden aus verschiedenen Arten von Lianen, Wasserpflanzen, aus Palmenblättern und Lindenbast verfertigen. Auf dem Spinngewebengrunde zeichnen die alten paraguaischen Spitzen sinnreiche Muster; diese alten Spitzen sind aber hauptsächlich bemerkenswert wegen ihrer Feinheit und der Festigkeit des baumwollenen Fadens. Jetzt, sagt man, giebt es nicht mehr solche Baumwolle, aus welcher dieser Faden hergestellt wurde.

Bei Doña Conception bin ich mit Damen aus der höheren Gesellschaft des Ortes zusammengetroffen. Sie sind ganz anders als in Montevideo und in Buenos-Aires; bescheiden, fast immer in Schwarz gekleidet, haben diese Damen einen Anflug von Melancholie; sie scheinen ganz vergessen zu haben, dafs in ihnen spanisches und besonders andalusisches Blut fliefst. Von den Palomas, Peteneras, von Guitarren und Walzern, mit denen sich die Damen in den intimen Certullas

Digitized by Google

von La Plata amüsieren, ist bei ihnen keine Rede. Echtes, spanisches Blut ist übrigens auch hier selten; das indianische Blut hat sich auch in die höheren Sphären gedrängt und hat die Backenknochen erweitert, die Augen verengt, die Nasen verdickt und die Haut mit einem leichten, matten Gelbbraun gefärbt.

Lange Jahre des wilden, despotischen Druckes der Diktatoren und die darauf folgende schreckliche, militärische Niederlage haben den Charakter der spanisch-amerikanischen Gesellschaft in Paraguai ganz verändert; die Frauen haben ihre spielende Art verloren und die Männer ihren Leichtsinn und ihre Bravour. Die höhere Gesellschaft, die sich hier erhalten hat, besteht nicht aus alt-aristokratischem, spanischem Blute. Die letzteren waren hier früher sehr zahlreich, als Assuncion Hauptstadt des Vicekönigtums wurde; dann verloren sie aber ihre Bedeutung; die Aristokraten gingen nach Peru zurück, von wo sie gekommen waren, oder sie gingen nach Buenos-Aires. Die Diktatoren verbannten alle einflufsreichen Familien aus Furcht vor Rivalität und Empörung, und ihre Stellen wurden von Kreaturen der Diktatoren eingenommen. Überall traten Parvenus aus dem sogenannten Volke an die Stelle der Aristokraten, und das Volk waren die Indianer und die Mestizen, so dafs die Leute von gemischter Herkunft sich in die Macht einschlichen und jetzt einen bedeutenden Teil der Gesellschaft ausmachen.

Gleich den Frauen sind auch die Männer nicht glänzend; sie sind bescheiden, schweigsam und finster. Man sagt, dafs es ihnen nicht an Leidenschaftlichkeit fehlt; jedenfalls zeigen sich aber ihre Leidenschaften nicht; sie verbergen sich und handeln heimlich. Man sagt, die Paraguaier seien rachedürstig, nachtragend und grausam, wie alle Indianer, dem Anscheine nach aber sind sie gedrückt, bescheiden und gutmütig.

„Trauen Sie dieser anscheinenden Ruhe nicht," sagte mir ein schon lange dort lebender Ausländer, dem ich den Gedanken aussprach, dafs endlich eine Zeit des Friedens für

Digitized by Google

Paraguai gekommen sei, und daſs europäische Kolonisten sich ruhig hier ansiedeln können. „Dieses scheinbar ruhige und friedfertige Volk birgt einen tiefen Haſs gegen alles Fremde, und dieser Haſs macht Paraguai zu einem besonders reinen, amerikanischen Volke, das nur auf die Gelegenheit wartet, sich als solches zu zeigen. Dieser Haſs ist jetzt ihr politischer Cement, wie es früher die Jesuiten waren.

„Die Regierung des Lopez hat aus Paraguai eine der ganzen sie umgebenden Welt feindliche Nation gemacht. Die kaum erwachten Kräfte sind freilich zerschlagen, und das Volk ist faktisch fast vernichtet, aber der Nachwuchs wird noch schlimmer sein; alle, die jetzt am Ruder stehen, sind überzeugt von diesem Hasse, der unter der Asche glimmt. Sie sind alle Kinder und Erzeugnisse des Lopezschen Regiments, und wenn hier eine Revolution ausbricht, so wird sie fürchterlich sein! Das ist nicht wie in der Argentinischen Republik — dort lärmen und schieſsen sie, lodern auf, verlöschen wieder, und alles bleibt beim Alten. Diese Ausbrüche gleichen dem Champagnerschaum: der Wein zischt und spritzt und dringt unaufhaltsam hervor, verraucht jedoch bald und wird zu einer süſslichen, unschädlichen Limonade, die nicht mehr berauschen kann.

„Und was bedeuten die dortigen Revolutionen? Ein Präsident wird entsetzt, Hunderte von Personen werden getötet und werden durch andere ersetzt, — und das ist alles. Aber wenn hier einmal eine Revolution ausbricht, so wird sie ganz anderer Art sein, — es wird ein Ausbruch nationalen Zornes sein, von dem eigentlich auch die höheren Machthaber hier durchdrungen sind. Hier wird nicht der eine oder der andere Präsident die Veranlassung geben, es wird allen Fremden der Krieg erklärt werden; für die Paraguaier sind aber alle Weiſse, Argentiner oder Brasilianer, eben solche Fremde wie wir. Die Brasilianer und Argentiner sind doch nur umgewandelte Europäer, hier ist aber ein indianischer Sauerteig. Es wird ein radikales Gemetzel werden, wie es der Krieg gegen Lopez bewiesen. Lopez war ein genialer

Digitized by Google

Mensch, er kannte sein Land, die Leidenschaften der Menschen, auf welche er seine Macht baute. Er übereilte aber seine Sache und verlor sie deshalb. Sie denken also, dafs hier nicht von Revanche geträumt wird?"

„Ich gebe es zu, dafs sie daran denken, obgleich ich es wirklich nicht sehe. Aber wenn diese Träume zum Ausbruch kommen — was will das kleine Uruguai machen, in welchem nur Weiber geblieben sind?"

„Es werden auch Männer heranwachsen. Ich sage auch nicht," fuhr er fort, „dafs der Ausbruch zu einem glücklichen Resultate für das hiesige Volk führen wird, — die amerikanischen Rassen sind, selbst in ihrer Vermischung mit Europäern, zum Untergange in der Zukunft bestimmt. Ein neuer Versuch Paraguais, sich zu einem nationalen, unabhängigen Volke zu machen, wie zur Zeit von Lopez, mufs natürlich zu ihrer völligen Vernichtung führen, und wenn das Volk überlegte, würde Paraguai sicher nicht an Revanche denken und nicht in den sicheren Untergang gehen. Wann haben aber Völker überlegt?

„Was ist bei uns in Europa die öffentliche Meinung? Es sind die Leidenschaften. Überlegung wird also den Ausbruch nicht verhindern, wenn er gereift ist. Der Ausbruch wird um so fürchterlicher sein, je hoffnungsloser er ist. Ich sage das nur, weil ich den europäischen Emigranten nicht raten möchte, hierher zu strömen und die scheinbare Ruhe des Landes ernst zu nehmen; sie scheint mir trügerisch zu sein. Ich habe hier im Handel etwas Geld erworben und könnte mich auch mit dem Anbau von Land beschäftigen, allein ich fürchte — ich wäre von Feinden umgeben."

„Ich habe aber auf dem Dampfboote die Bekanntschaft von Männern gemacht, ebenfalls Ausländer, die an der Grenze von Gran-Chaco eine Plantage angelegt haben. Was kann wilder sein als dieses gefürchtete Land?"

„Ja, das ist kühn, ist aber doch gar nicht dasselbe, wie hier. Das sind Wilde, aber die Leute hier sind wie Tiere, wie Leoparden, die sich aus persönlichem Instinkte auf die

Digitized by Google

Menschen werfen. Sie sind nicht durch ein gemeinsames Streben, durch einen allgemeinen Instinkt miteinander verbunden, sondern durch Bürgerkriege und durch den Wald vereinzelt. Dort hat man es höchstens mit kühnen Abenteurern und mit Räuberbanden zu thun, — einige gute Gewehre, und die Sache ist abgethan. Sie können natürlich einen Menschen, den Wirt selbst töten, aber die Plantage bleibt. Hier ist es anders; hier ist die Feindschaft und der Widerstand ein allgemeiner, elementarer, die Feindschaft hat verhältnismäfsig eine scheinbar civilisierte Form angenommen. Das ist weit ernster."

„Wissen Sie," entgegnete ich, „in alten Büchern, Reisen in Argentina, habe ich fast dasselbe in Bezug auf die Kolonisation der Pampa gelesen. Dieselbe Furcht vor den Gauchos, die für eine Nation angesehen wurden. Die Reisenden rieten ihren Landsleuten ganz ebenso ab, sich von dem jungfräulichen Boden und dem vielen Raum verblenden zu lassen, und wiesen das kolonisierende Europa auf Brasilien hin, und sehen Sie, was das Resultat ist: Argentina erneuert sich durch Europäer, und Brasilien siedet im eigenen Safte."

„Oh, es ist ein grofser Unterschied in den Zielen, die die Kolonisation in Argentina und hier haben kann. Zuerst beschäftigten sich die Ausländer mit dem Betriebe desselben Produktes, wie die Einheimischen, — mit dem Vieh, das dort war und nicht erst aufgezogen werden mufste. Sie haben diesen Betrieb beobachtet und gesehen, wie wenig gefährlich Revolutionen für denselben sind. Dann fingen sie an, Getreide zu säen. Was braucht aber der Kolonist dazu auf dem jungfräulichen Boden der Pampa? Eine Hütte für seine Familie und zwei Pflüge. Es ist gar keine Anlage von Kapital dazu nötig. Wollen wir annehmen, es kommen Unruhen, Räubereien vor — da geht eine Ernte, d. h. die Arbeit von Monaten verloren, denn diese Erde giebt 2—3 Ernten im Jahre. Das Land bleibt, aber die Revolution kann nicht fortdauern. In dem weiten Raume der Pampa, wo dem Menschen keine Grenze und keine Schranke gesetzt ist, und die menschlichen Stürme

Digitized by Google

momentan entstehen, wie die Windstöfse des Pampero und ebenso mit fürchterlichem Lärm und Geheul vorüberziehen, und dann ist es wieder still.

„Hier in Argentina ist es anders. Die Viehzucht in grofsem Mafsstabe, mit wildem Vieh, ist hier unmöglich. Sie ist nur denkbar im europäischen Sinne des Wortes. Getreide säen kann man, aber so, wie es in Europa geschieht, und nicht wie in La Plata. Für grofse Felder mufs Wald ausgerodet, das Feld erst geschaffen werden, was Kapital erfordert. Und was soll man säen? Weizen? Dafür ist es zu warm, und man kann bei der grofsen Konkurrenz in der Pampa, die auch noch dem Meere näher ist, auf keinen grofsen Absatz rechnen. Man kann Mais säen, aber dieses Produkt ist zu wohlfeil, um die Arbeit und die Versendung zu bezahlen. Und so kann man hier nur mit Vorteil die Kultur betreiben, welche die Anlage eines Kapitals erfordert und die Überzeugung einer absolut beständigen Zukunft gewährt.

Hier kann man z. B. Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle bauen; aber der Kaffee ist ein Baum, der sehr lange wächst, bis er Früchte giebt; dann erst bildet er ein Kapital; wenn man die Plantage zerstört, so vernichtet man zugleich das Kapital und nicht blofs die Zinsen in der Arbeit einiger Monate. Aufserdem erfordert eine Plantage von Kaffee viele Arbeit und grofse Maschinen. Eine Plantage von Zuckerrohr stellt an sich kein Kapital dar, sie erfordert aber auch eine Zuckerfabrik, die noch mehr kostet als die Bearbeitung des Kaffees. Um Einkünfte zu erzielen, mufs man das Zuckerrohr in Zucker verwandeln und nicht in Branntwein, das wäre in gröfserem Mafsstabe ein Ruin. Die Baumwolle wächst hier wild und giebt einen ausgezeichneten Faserstoff, aber es ist schwer, Kolonisten zu dieser Bearbeitung des Bodens allein herzubringen; es ist ein zu grofses Wagnis, und auch hier sind Auslagen nötig: das Reinigen, Pressen und der Export des umfangreichen Materials. Wege sind nicht da, und durch den Wald kann man nicht fahren, wie in der Pampa.“

Digitized by Google

Die Lage von Paraguai war wirklich sehr traurig. Das herrliche Land mufste also ganz verwildern und ersticken, es mufste ganz untergehen, ehe es auf irgend eine Wohlfahrt hoffen konnte. Weitere Beobachtungen haben diese Gedanken über die Zukunft des Landes und besonders des Volkes bestärkt. Ich konnte nicht anders, als Sympathie für dasselbe empfinden, wenn ich der Vergangenheit desselben gedachte.

Es scheint dieser Eindruck auch die Geister der Vertreter des Volkes zu bedrücken, die entweder die Macht in Händen haben oder auf andere Weise die Schicksale des Volkes lenken.

Ein beobachtender Ausländer versicherte mir, dafs sie an Revanche denken. Ich hätte es bei meiner flüchtigen Bekanntschaft mit ihnen nicht gedacht. Auch ihre Zeitungen, die sich überall in Süd-Amerika in beredten Betrachtungen ergehen, sind ganz farblos, sind elend und wenig zahlreich. Es sind ihrer nur zwei: eine Regierungszeitung und eine für die Opposition, wie es sich in einem Lande gehört, wo ein Parlament besteht. Die oppositionelle Zeitung mufs sehr undankbar sein; wogegen soll man opponieren?

Ich ging einmal in die Kammer der Deputierten. Sie war eröffnet, und es safsen etwa dreifsig Personen auf den Bänken in dem unschönen, viereckigen Saale, der einem Schuppen ohne jede Verzierung glich; er besafs nicht einmal eine Statue der Freiheit. Diese Gesetzgeber, die gröfstenteils halb indianische Gesichter hatten, hörten träge und ohne zu widersprechen das Verlesen von projektierten Gesetzen von ausschliefslich örtlichem Interesse an: ein Reglement für das Einsammeln von Mate, das Einsetzen eines Zollbeamten an irgend einem kleinen Orte im nördlichen Paraguai u. s. w. Es war sogar ein Projekt für die Erhöhung der Gehalte der Offiziere da. Selbst dieses rief keinen Widerspruch hervor.

Paraguai zählt einige Generäle, die den Untergang Lopez' überlebt haben, und einige stutzerhaft gekleidete Offiziere. Es ist hier auch eine Militärschule, aber Soldaten habe ich nicht gesehen. Dem Gesetze nach hat es ihrer ein halbes

Digitized by Google

Bataillon und eine Eskadron Kavallerie, in der Wirklichkeit sind sie aber nicht vorhanden oder sie sind zu Polizeidienern verwandt. Als ich in Paraguai war, saſs der General Cabaliero auf dem Präsidentenstuhle, der gar nicht den südamerikanischen Präsidenten glich: ein schweigsamer, lächelnder, wohlbeleibter Mann mit einem gutmütigen, roten Gesicht und blonden, kurzgeschnittenen Haaren. Ihm schien nicht wohl zu sein bei seinem hohen Range, er lebte bescheiden in einem kleinen Häuschen und erhielt gar keine Geschenke. Er spazierte viel in den Straſsen umher, ging auch wohl in einen Laden zu einem Deutschen und saſs bei ihm, wie jeder andere Sterbliche auch — aber mit seinem Adjutanten —, das verlangt die Etikette.

Welch ein Unterschied mit Santos oder mit Selman! Cabaliero war Adjutant bei Lopez gewesen, und ich wunderte mich, wie er hatte Adjutant bei einem so schrecklichen und energischen Menschen sein können, wie Lopez es war. Wegen seiner Bescheidenheit und Nachgiebigkeit protegierten ihn Brasilien und Argentina, die beide das arme Paraguai erdrückten. Auf diese Weise konnte Cabaliero die schwere und für sein Land nützliche Aufgabe lösen.

Auf keine Soldaten sich stützend, fühlte er, daſs er sich jeden Abend um neun mit den Bewohnern der Hauptstadt Paraguais zur Ruhe begeben konnte.

In anderen Republiken spielt, je nach den Verhältnissen, der Kriegsminister oder der Finanzminister die Hauptrolle. Hier ist kein Heer und sind keine Finanzen; Anleihen werden nicht gemacht, Konzessionen werden nicht verliehen, weil sie niemand verlangt, so daſs die gröſste Rolle dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zufällt. Die Existenz des Landes hängt von dem Verständnis dieses Beamten ab, den beiden Gegnern Argentina und Brasilien zu schmeicheln, ohne einen von ihnen zufrieden zu stellen. Die Rolle macht den Menschen, und der gebildete, lächelnde Dr. Duonde entspricht mit seiner singenden, auſserordentlich einschmeichelnden Stimme vollkommen diesem Ideale.

Digitized by Google

Wenn ich mich mit ihm unterhielt, mufste ich immer des kleinen, ewig lächelnden, stillen und unerfafsbaren Ali-Paschas gedenken, welcher so vortrefflich die unüberwindliche Schwäche des türkischen Reiches darstellte und während eines Vierteljahrhunderts seine Schmeichelei und seinen Betrug so gleichmäfsig unter alle Grofsmächte verteilte, dafs eine jede von ihnen überzeugt davon war, dafs sie sich des gröfsten, absoluten Einflusses in Konstantinopel erfreute. Das Verhältnis zwischen Konstantinopel und Assuncion ist freilich ein anderes.

Je mehr ich mich mit den übrigen Machthabern und Administratoren bekannt machte, desto mehr erschien mir Paraguai ein patriarchalisch regiertes Land. In der That, ein Land ohne Heer ist ja ein Ideal. Und in Amerika heifst es ja: keine Soldaten, keine Revolution; Paraguai hat 20 Jahre ohne Revolution gelebt. Es ist übrigens das einzige Land der Welt, wo das möglich ist — ein Leben ohne Soldaten: das Land der Frauen, wo es so wenig Männer giebt, dafs es diesen bei solch einem Überfluís des schönen Geschlechts natürlich nicht um Revolutionen zu thun ist. Nur die Hälfte Paraguais ist ernstlich angesiedelt. Der ganze nordöstliche Teil ist von vollkommen unabhängigen, zum Teil wilden Indianern bewohnt. Wahrscheinlich trägt der Mangel eines Heeres dazu bei, dafs auch mit diesem Volke kein Krieg geführt wird; es lebt friedfertig mit dem sogenannten civilisierten Teile der Republik. Die zweite Stadt der Republik, ihrer Bedeutung nach, ist neben Assuncion die Stadt Villa-Rics, welche ausschliefslich von Handelsbeziehungen mit den Wilden lebt, so dafs vielleicht das politische Unglück, welches das Verschwinden ehrgeiziger Diktatoren nach sich zog, Paraguai unzweifelhaft materiellen Nutzen gebracht hat.

Das alles macht aber das Leben in Assuncion nicht heiter. Es fällt nichts vor; Streitigkeiten giebt es nicht, ein Theater auch nicht; es giebt dort auch kein Café, aber viele Schänken, in welche die Gesellschaft aber natürlich nicht geht. Sie handeln hauptsächlich des Morgens, wenn die Frauen aus der

Digitized by Google

Umgegend auf den Bazar kommen. Es besteht in Assuncion eine Bank, welche Assignationen ausgiebt, die mit weniger Verlust in Gold umgewechselt werden als in Buenos-Aires. Die bescheidenen Finanzen Paraguais sind geordnet; sie haben einen Umsatz von 6 Millionen Franken Einkünfte und Ausgaben. Die Schulden sind durch den Verkauf von Land fast bezahlt.

Das Land gehört den Grofsgrundbesitzern, wie in Argentina und in Brasilien. Die Regierung der paraguaischen Diktatoren, wie aller Diktatoren war streng demokratischen Charakters und vernichtete mit Feuer und Schwert und Verbannung die früheren unabhängigen und reichen Grundbesitzer. So gehört denn jetzt der Boden in kleinen Teilen dem Volke, selbst der Teil desselben, der früher von den spanischen Einwanderern in Besitz genommen war. In dem gröfsten Teile des Südostens gehörte das Land von alters her dem Volke, das dort ansässig war und nicht nomadisierte, wie in der Pampa. So blieb es auch nach den Jesuiten, die auch hier ihr Reich auf kommunistischen Grundlagen errichtet hatten. Aufser diesen, den Grofsgrundbesitzern gehörigen Ländereien ist in Paraguai viel Land, meistens Wald, welches dem Staate gehört.

Im Norden enthalten die Wälder viel Mate-Bäume, die grofse Einkünfte gewähren, da der Verkauf von Mate ein Monopol der Regierung ist; aber im Süden ist der Mate-Baum bis in die neueste Zeit ein vollkommen nutzloser Besitz gewesen. Als in der Argentinischen Republik das Fieber der Spekulation erwachte und ausländische Spekulanten anfingen, Land in unbekannten Einöden zu kaufen, um auf der Börse mit demselben zu spielen, da dachte man in Paraguai, wenn man Land in Gran-Chaco und in Patagonien kauft, warum sollte man es nicht auch in Paraguai kaufen, wo der Betrieb in der Zukunft doch mehr Erfolg verspricht.

Die Regierung schickte Reklamen nach Amerika und nach Europa über die Vortrefflichkeit ihrer Wälder, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Ruhe und den Frieden, die hier herrschten.

Digitized by Google

Das Fieber, welches die Menschen in La Plata und dann in Europa ergriff, war so stark, dafs die Spekulanten sich nach Paraguai wandten, als in der Argentinischen Republik alles Land verkauft war. Es wurde hier im Anfange das Land wirklich sehr wohlfeil, für 100 Dollars die Quadratlegua, verkauft.

Bald hatte die Regierung auf diese Weise all ihr Land verkauft und ihre Schulden bezahlt. Jetzt fingen die Spekulanten an, auf der Börse in Buenos-Aires damit zu spielen, und als ich von dort abreiste, verkaufte man die Quadratmeile paraguaischen Landes schon für 2500 oder 3000 Dollars, aber es kam kein einziger Kolonist oder Unternehmer nach Paraguai, um das gekaufte Land thatsächlich zu benutzen.

So hat sich in Paraguai bis jetzt diese Gesellschaft von ausländischen und einheimischen ephemeren Reichen nicht gebildet, welche Argentina überfüllt. Die ausländischen Besitzer in Paraguai leben in Buenos-Aires und zeigen sich hier gar nicht. Das Land gehört bis jetzt sich selbst; die Ausländer überschwemmen und denationalisieren es nicht. Es sind ihrer hier verhältnismäfsig wenige; man zählt deren nur 10000, und unter diesen sind viele Brasilianer und Argentiner, die man nicht zu den Ausländern rechnen kann, denn sie leben mit denselben Mitteln wie die Autochthonen. Unter den Europäern sind die Italiener vorherrschend. Trotz der geringen Zahl von Europäern ist der Handel in ihrer Hand. Er ist nicht grofs und besteht in dem paraguaischen Thee, Mate, und in Tabak, der nur in der Argentinischen Republik verbraucht wird, aber in der letzten Zeit ausschliefslich in der Hand der Deutschen ist.

Sie sind noch gar nicht lange hierher gedrungen, haben aber sofort alle Vorteile von den Bedürfnissen europäischer Waren an sich genommen. Dieses scharfsichtige Volk hat hier sogar die Hausindustrie gehoben, die früher bedeutend war, dann fiel und sich jetzt wieder hebt; denn die deutschen Kaufleute haben gefunden, dafs einige Gegenstände der Hausindustrie wegen ihrer Wohlfeilheit und Güte auf den

Digitized by Google

argentinischen Märkten mit den Erzeugnissen der deutschen Fabriken wetteifern können. Dieses wilde, vernachlässigte und bis vor kurzem unbekannte Paraguai, das von Indianern bewohnt ist, war das einzige Land (Bolivia ausgenommen), in welchem die Industrie entwickelt war. Die Indianerinnen machen, aufser den Spitzen, notwendige Gegenstände für den Handel. Die aus Baumwolle gewebten oder geflochtenen Hamacks und Ponchos sind mit einer Kunstfertigkeit gemacht, deren nur die amerikanischen Indianer fähig sind. Ihre Handarbeiten sind mit einer Geduld und Gewissenhaftigkeit verfertigt, die an die chinesischen Arbeiten erinnern. Sie färben ihre Ponchos mit einheimischen Mitteln, indem sie die Farben aus Bäumen und Früchten gewinnen.

Ich habe alte paraguaische Gewebe gesehen, die, in ein unvergleichliches helles Blau gefärbt, 200 Jahre erhalten waren und aussahen, als wären sie gestern gefärbt. Diese blaue Farbe war mit Indigo hergestellt, der in den nördlichen Wäldern in Masse wächst, deren Gebrauch jetzt vergessen und vernachlässigt ist, wie die Pflanze selbst. Dann machen die Paraguaier sehr schöne thönerne Geschirre. Die Kunst, mit Thon umzugehen, ist allen südamerikanischen Völkern im wilden Zustande eigen. Wir werden später sehen, bis zu welcher Vollkommenheit diese Kunst in dem vorhistorischen Peru gebracht worden war. In Paraguai hat diese Kunst nicht diesen Grad von Luxus erreicht. Sie war offenbar nur im Keime, als die Jesuiten kamen und die Vervollkommnung aufhörte. Sie beschränkten sich auf das Geschirr für den häuslichen Gebrauch; dieses ist aber sehr accurat gemacht und sehr sorgfältig gebrannt.

Die Deutschen fanden, dafs diese Gegenstände mit Vorteil nach Argentina verkauft werden könnten; jetzt sind in Assuncion mehrere Magazine, welche mit diesen Erzeugnissen der Industrie des Landes handeln. In diesen Magazinen kann man auch andere für die Pampa nützliche Gegenstände finden, die von deutschen Agenten der hiesigen Handlungen dort den Gauchos und anderen ursprünglichen Bewohnern der Pampa verkauft

Digitized by Google

werden, als z. B. Palmenwachs und Gegenstände aus dem Leder des Tapir, das ebenso dick und dauerhaft ist, wie das des Nashorns. So macht man in Paraguai Reitutensilien, die in der Pampa sehr geschätzt werden und zu den Luxusgegenständen gehören; z. B. Peitschen, die auch als Waffen gegen den Feind dienen können, weil ein Schlag mit solch einer Peitsche einem Schlage mit einer eisernen Rute gleichkommt; auch macht man aus diesem Leder Halfter, Steigbügel und Sättel, welche die hölzernen Sättel ersetzen.

Aufser diesen ausländischen Kaufleuten giebt es kaum andere. Die Viehzucht ist unbedeutend und befindet sich in der Hand der Eingeborenen. Saladeros und Handel mit Häuten und mit Fleisch giebt es hier auch nicht, obgleich das Fleisch hier besser ist als in der Pampa, da das Vieh sich auf trockenen Waldwiesen mit trockenem Gras nährt. Die Schafzucht, die so viele Unternehmer aus Europa anzog, ist hier nicht möglich; es ist zu heifs, und eine schreckliche Geifsel bietet für die Schafe ein fast unübersteigliches Hindernis, nämlich Insekten, die man „Garapata", und in Brasilien, wo ihrer auch viele sind, „Bieho negro" nennt. Das sind mikroskopische Insekten von der Art unserer Zangenkäfer, die sich zwischen Haut und Muskeln einsaugen und vom Blute leben. Sie legen um sich herum eine Masse von Eiern, die sie in einen Sack (Cyste) von der Gröfse einer Erbse, der aus zerlegten Muskelgeweben entsteht, einschliefsen. Wenn die Eier lebendig werden, platzt der Sack, und die jungen Garapaten verbreiten sich unter der Haut.

Die Ochsen ertragen den Überfall dieser Insekten ziemlich heroisch, und es ist leicht, die Anwesenheit dieser Tiere bei ihnen zu erkennen, welche durch eine sehr einfache Operation entfernt werden können; die Schafe sterben aber bald. Für Leute, die genötigt sind, in den Wäldern zu leben, sind diese Insekten eine grofse Plage; sie müssen ihre Füfse jeden Abend besichtigen, die eingedrungenen Insekten mit einem Messer unter der Haut herausholen und die Wunde mit Tabakssaft

Digitized by Google

einreiben, der hier als antiseptisches Mittel gebraucht wird. Ich habe in Paraguai nur wenige Tage im Inneren des Landes gereist und bin wenig zu Fuſse gegangen; als ich aber nach Assuncion zurückkam, muſste ich mich auch dieser Operation unterwerfen, die dadurch umständlicher wurde, daſs ich nicht zu rechter Zeit das Jucken beachtete, welches diese Tiere in den Fuſssohlen verursachten; sie hatten schon Eier gelegt, verursachten mir starke Schmerzen und hinderten mich sogar am Gehen.

Die Eingeborenen sind sehr geschickt in dieser Operation, die jedoch nicht so einfach ist, wie sie erscheint. Man muſs das Säckchen so entfernen, daſs es nicht platzt, sonst verbreiten sich die Insekten im ganzen Körper. Ich habe in Paraguai einen Mann gesehen, der durch diese Parasiten zum Krüppel geworden war. In Brasilien, unter den Negern, die ein vorzugsweise unsauberes und sorgloses Volk sind, dringen die Garapaten besonders in die Füſse, bringen Geschwulst, starke Schmerzen und faulende Wunden hervor, die oft mit dem Brande endigen. Einsichtige und ökonomische Sklavenbesitzer lassen ihre Neger jeden Abend, wenn sie von der Arbeit kommen, von alten, erfahrenen Negerinnen, die dafür angestellt sind, untersuchen.

In der Umgegend von Assuncion haben sich doch einige Kaufleute niedergelassen und beschäftigen sich mit Milchwirtschaft. Sie treiben nicht groſsen Handel, sondern versehen die Stadt und besonders den Hafen mit ihren Produkten, da Assuncion jetzt der Centralpunkt geworden ist, von welchem aus Geschäfte mit Gran-Chaco und dem Inneren von Brasilien gemacht werden. Von einem dieser Europäer wurde ich auf seine Estancia eingeladen, wo ich das Vergnügen hatte, von einem russischen Samowar Thee zu trinken und russisch zu sprechen. Er war ein belgischer Techniker, Namens Peltzer, ein sehr gebildeter Mann, der in Belgien zu der höheren Gesellschaft gehört hatte. Interessant sind die Verhältnisse, die ihn hierher verschlagen — Schmerz und Verzweiflung, die er nicht verschuldet.

Digitized by Google

Der Leser erinnert sich vielleicht noch eines schrecklichen Mordes in Belgien, der in der ganzen Welt viel Aufsehen erregte. Zwei Brüder Peltzer, bemittelt, glänzende junge Leute mit einer Stellung in der Welt, ermordeten einen berühmten Advokaten, der auch eine Stellung in der Welt einnahm. Die Umstände des Mordes waren besonders rätselhaft und widerwärtig, so dafs sich die ganze Familie Peltzer von dem Zorne der Gesellschaft verfolgt sah. Mein Bekannter lebte damals in Holland. Er konnte das Familienunglück und den Ostracismus der Gesellschaft, dem er sich nur deshalb unterworfen sah, weil er der Bruder der berühmten und bestraften Verbrecher war, nicht ertragen. Er liquidierte sein Vermögen und ging nach Amerika, in diese Einöde, wo er nicht zu fürchten brauchte, dafs man seine Familie kennt und europäische Zeitungen liest.

Er fing hier an zu arbeiten, richtete für Paraguai eine Musterfarm ein, kam mit den Eingeborenen und mit den Halbwilden gut aus, baute sich auf der Farm ein hübsches Häuschen und erwartete hier den Tod. Er wollte allein, von allen vergessen, hier am Rande des paraguaischen Waldes sterben. Er war ein trauriger Misanthrop geworden; nicht allein der niedrige Mord seiner Brüder drückte ihn, seine geliebte Braut hatte ihm infolge dieses Mordes abgesagt. Wie er sich auch von den Menschen fern hielt — man liebte ihn in Paraguai. Indem er das Ansehen eines Haciendado der Steppe annahm, war er doch ein Gentleman geblieben und war trotz seines Misanthropentums kein Egoist geworden. In der Umgegend seiner Farm lehrte er die Leute, mit den Kühen umzugehen, Butter und Käse zu machen, Kohl zu pflanzen, und hatte ein warmes Interesse an der Wohlfahrt der ihn umgebenden Menschen.

„Wie gut alles bei Ihnen eingerichtet ist," sagte ich ihm, als er mir seine Farm zeigte.

„Ja; aber ich habe das alles nicht nötig. Wie seltsam: nur der Mensch ist fähig zu arbeiten um der Arbeit willen, und nur das scheint dem Menschen Nutzen zu bringen. Ich habe bei Ihnen in Rufsland Menschen gesehen, die ihr Leben

Digitized by Google

zubrachten, die Kultur ihres Bodens z. B. zu vervollkommnen; da sie es aber vom egoistischen Standpunkte aus thaten, haben sie ihrer Umgebung nichts gelehrt. Man hat ihnen nicht nachgeahmt, ihr Gedeihen hat im Gegenteil den Neid ihrer Umgebung erregt. Und ich, der ich nichts brauche, nur den Tod erwarte und keine Erben habe, sehe mit Vergnügen, daſs diese Halbwilden, diese Naturkinder, mir nachahmen. In der Umgegend sind ein paar Indianer, die in ihren Hütten den Käse nach meiner Anleitung bereiten. In diesem heiſsen Klima muſs man ein Mittel finden, den Käse zu bereiten, ohne daſs er verdirbt, ehe er reif wird. Die Trappisten haben einen solchen Einfluſs auf ihren Kreis."

Wenn Peltzer länger gelebt, hätte er vielleicht in der Umgebung von Assuncion wesentlichen Nutzen gestiftet. Bald nachdem ich Paraguai verlieſs, hörte ich, er sei gestorben und hätte seine Farm den Kindern seiner gewesenen Braut vermacht. Diese Farm ist viel wert; sie wird sie wohl verkaufen. Das Geld des Bruders der Mörder war nicht in seiner Hand gewesen; es wird nicht beschmutzen. Das civilisierte Europa hat seine eigene Logik der Heuchelei und der Tugend.

Den russischen Samowar hat Peltzer doch mitgenommen; er sagte mir, das sei das Einzige, was er aus Europa mitgenommen, es sei ein Geschenk und erwecke angenehme Erinnerungen in ihm. Peltzer hat ziemlich lange als Delegat einer belgischen Compagnie in Moskau gelebt und erinnerte sich gern Ruſslands und des russischen Volkes. Das hat mich mit dem Misanthropen in Berührung gebracht.

Was für Leuten bin ich in Amerika nicht alles begegnet! Nicht bloſs Mangel an Raum und Hunger treiben die Menschen aus Europa; auch die Krankheiten, die neurosen unserer Civilisation: die ungezügelte Einbildungskraft, Haſs, Liebe, Begehrlichkeit, Verzweiflung, Glaube, Betrug . . . So zeigte man mir z. B. in einer ärmlichen Apotheke Assuncions, die einem Deutschen gehörte, einen russischen Nihilisten, der zu Fuſs aus Bolivia hergekommen war und den der Apotheker

Digitized by Google

aus Mitleid, vielleicht aber auch aus Ökonomie aufgenommen hatte, denn er arbeitete umsonst als Lehrling. Dieses zerlumpte Individuum mit verwirrtem ockerfarbenem, dünnem Haar, geruhte nicht, mir zu antworten, als ich ihn russisch anredete, sondern brüllte nur boshaft. Er amüsiert hier seit einem Monat die Einwohner, indem er seine Theorien in gebrochenem Spanisch darlegt. Er ist unzufrieden mit der bestehenden Ordnung hier und will die Plutokratie vernichten.

Und in der Stadt Concencion, im Norden von Assuncion, hat sich der persönliche Sekretär des verstorbenen Kanzlers, des Fürsten Gortschakow, als protestantischer Geistlicher niedergelassen; er hat bedeutendes Vermögen und erzählt kuriose Dinge von der russischen Politik. Ich wollte wissen, was er für ein Mensch sei, und forschte nach. Es erwies sich, daſs dieses Individuum wirklich bei dem Fürsten Gortschakow während seines Aufenthaltes in Baden-Baden gedient hatte, aber nicht als Sekretär, sondern als Lakai. Hierher ist er gekommen und noch als protestantischer Geistlicher! Er kann hier mit der Zeit eine wichtige Persönlichkeit werden, denn man ist hier fest überzeugt davon, daſs er Sekretär eines so bekannten Diplomaten und Ministers war.

Digitized by Google

Kapitel XLIX.

Exkursion ins Innere des Landes. — Erste Eisenbahn nach Paraguai. — Die Landschaften Paraguais. — Der Wald und sein Leben. — Urwald von Apfelsinen.

Ich beabsichtigte, eine Reise in Paraguai zu machen, um das Innere des Landes kennen zu lernen und wenigstens bis Villa-Rica, diesem wichtigsten Punkte für die Handelsbeziehungen der Weifsen mit den Wilden, zu kommen, jenseits welcher schon die den Europäern fast ganz unbekannten Länder beginnen. Es ist nicht weit, nur ein Ritt von fünf Tagen, aber die Umstände gestalteten sich so, dafs ich schnell zurückkehren mufste. Ich konnte nur bis zu dem Städtchen Gaguari kommen, das in früheren Zeiten bei den Jesuiten das Hauptcentrum des politischen Lebens war.

Bis zu der Stadt Paraguai kann man mit der Eisenbahn kommen. Diese erste, nur 72 Kilometer lange Bahn in Paraguai ist die einzige geblieben; sie wurde einige Monate, ehe ich hinkam, beendigt und bildet den ersten Teil einer Bahn, die nach Villa-Rica gehen soll, die aber, glaube ich, noch nicht beendigt ist. Dieser erste Versuch hat sowohl die Unternehmer (Engländer), als auch die Regierung entmutigt, weil sie voraussahen, dafs die Bahn lange noch keine Einkünfte geben wird. Es giebt nichts zu transportieren. Sie rechneten auf Kolonisation, aber die stellt sich nicht ein, und doch ist die Gegend, durch welche die Bahn geht, eine der bevölkertsten nach hiesigen Begriffen.

Digitized by Google

In Villa-Rica werden einige Manufakturwaren abgesetzt, und von dort wird paraguaischer Thee ausgeführt; dieses ist aber unbedeutend. Weiterhin geht der Weg durch unbewohnten Wald. In der Umgegend von Paraguai wird hauptsächlich Tabak gebaut, aber die Frauen des Ortes sind gewohnt, denselben auf ihren Köpfen umsonst in den Hafen von Assuncion zu tragen. Sie setzen diese Gewohnheit auch jetzt fort, gehen in langen Reihen längs der Bahn und amüsieren sich über die Lokomotive, die lärmend und pfeifend an ihnen vorübersaust. Das ist weit unterhaltender und giebt ihnen Gelegenheit, den Bazar in Assuncion zu besuchen. Und die Zeit ist für die Bewohner von Paraguai ein leerer Begriff.

An einem schönen Julimorgen reiste ich in Gesellschaft des brasilianischen Gesandten, des Enrico Lopez und des Adjutanten des Präsidenten der Republik auf dieser Bahn ab. Seine Excellenz (der Präsident ist die einzige Excellenz im Lande) wünschte, sein Adjutant möchte uns auf jeden Fall begleiten. Der Julimonat ist hier die Mitte des Winters und die einzige Jahreszeit, wo man in Paraguai ohne besondere Beschwerde reist. Das atmosphärische Leben Paraguais steht schon unter den Verhältnissen der tropischen Natur, wo es regnet, wenn die Sonne im Zenith steht und die trockene Zeit in den Wintermonaten eintritt, während es in dem verhältnismäfsig nicht weiten Buenos-Aires, in der Pampa, umgekehrt ist. In Paraguai ist eine kleine Abweichung von dieser Regel bemerkbar, indem mitten im Sommer auch eine trockene Zeit eintritt und es hauptsächlich im Frühling und im Herbste regnet. Der Juli ist die angenehmste Zeit: der Regen ist eben vorüber, die Erde steht noch unter dem Einflufs des auf sie niedergegangenen Wassers, alles ist grün, heiter und blumenreich. Aber der angenehme Morgen dauert nicht lange, um 8 Uhr schon beginnt die Hitze, und als wir von Paraguari abfuhren, zeigte mein Thermometer 37 Grad Celsius. Das ist viel für den Winter.

Die Reise selbst mit der Eisenbahn bietet nichts Bemerkenswertes. Der Zug besteht aus zwei Passagierwaggons

Digitized by Google

und einem Waggon für Waren. Der eine Waggon ist für das bessere Publikum bestimmt und trägt die Benennung erste Klasse. Man sitzt, wie in Brasilien, auf Holzbänken. Für das Volk sind keine Sitzplätze da. Es waren auch nur etwa 100 Frauen, die, vom Bazar kommend, bis zur nächsten Station mitfuhren, und in Paraguari gesellten sich einige Beamte zu unserer Gesellschaft.

Eine halbe Stunde nach der Abfahrt von Assuncion geht der Zug eine Stunde lang an den Ufern des klaren Sees Ibiray dahin, und wir erfreuten uns an den, von Menschen belebten freundlichen Landschaften am Ufer. Da glänzen zwischen dem üppigen Grün der Bananen oder den graziösen Baumgruppen weifse Häuserchen. Auf der ganzen Ausdehnung der niedrigen Hügel glänzte in der Morgensonne das frische Grün des Rasens, auf welchem sich die rings bezweigten, schweren, fast schwarzen Apfelsinenbäume mit ihren goldenen Früchten abzeichnen und die Monotonie der welligen Fläche unterbrechen. Der stille, glatte See ist mehrere Kilometer breit; nur zuweilen ist er bei einem Windstofse mit kleinen, schäumenden Wellen bedeckt, welche glänzen und glitzern wie tausend Edelsteine; gröfstenteils aber blendet der Wasserspiegel von poliertem Golde das Auge und wirft die Landschaften zurück, welche von den schrecklichen Sonnenstrahlen, die von oben schlagen, beleuchtet sind. Alles badet sich im Lichte wie im Feuer.

Ich habe selten in ihren Einzelheiten eine so freundliche Landschaft gesehen. Dieser See ist übrigens auch hier wegen seiner Schönheit berühmt. Er ist der einzige im Lande, an dessen Ufern sich das lächelnde Leben träge bewegt. Früher hatten die Aristokraten und reichen Leute aus Assuncion hier ihre Villen, ihre Estanicias und ihre Chacras, die von den zerstreuten, in Gärten liegenden Hütten der Mestizen umgeben waren; jetzt ist das alles vernachlässigt und halb zerstört, lächelt aber noch immer unter den Strahlen der tropischen Sonne. Der Zug hält am Ufer bei den kleinen Ansiedelungen fortwährend an; hier kann man den Verfall der Wohlfahrt

Digitized by Google

des Landes beobachten, aber nur in der Nähe; aus der Ferne gewinnen die auf die Seite sich neigenden Villen ohne Fenster und Thüren noch und sind um so malerischer; sie erinnern nicht an Mumien, sondern vielmehr an die abgeschiedenen Seelen, die aus diesen Häusern entflohen sind. Sobald hier die Menschen aufhören, sich um ihre Wohnung zu kümmern, umgeben sie sofort Lianen und Parasiten in phantastischer Unordnung.

Guirlanden kriechender Rosen und Glycinien haken sich an die Karniese und hängen in massiven Franzen herab, und hie und da ist ein ganzer Wald von Gardenien oder ein ganzes Feld frei wachsender Tuberosen, die ein Kartoffelfeld einnehmen; und zwischen diesen duftenden Blumen erhebt plötzlich eine graziöse Palme-Latanie ihr Haupt und zeichnet ihre Silhouette von dem heifsen, von Licht übergossenen Himmel ab. Hier ist die Natur ein solcher Künstler, dafs die Kunst des Menschen wenig erfinderisch neben ihr erscheint. Dort, wo alles noch wohlerhalten ist und die Menschen noch hinter unzerschlagenen Fenstern und Thüren leben, erscheinen die Hauser elend neben dieser kapriciösen Natur, welche die Metropolen früheren Wohlstandes ausschmückt.

Als wir auf der welligen Fläche um den See herumfuhren: wieder Wiesen und Weideplätze, auf welchen Baumgruppen zerstreut sind, die nur in der Entfernung, zu dem Horizont eines Waldes zusammenfliefsen. Ochsen sieht man weiden, aber menschliche Wohnungen werden immer seltener, sie blinken nur hie und da durch den dunklen Grund der Apfelsinenwälder. Die Anpflanzungen von Apfelsinen, die anfangs nur vereinzelt vorkommen, werden immer häufiger, und wir fuhren um Mittag in die Station Paraguari inmitten eines ganzen Waldes dieser aromatischen, mit Blüten und Früchten bedeckten Bäume ein. Eigentlich blühen diese Bäume im Frühling, d. h. im Oktober und November, aber in diesem Klima ist die Natur so mächtig, dafs sie neben der ernsten Arbeit auch noch spielen kann, und die Blüten nach jedem starken Regen auch zu unregelmäfsiger Zeit erscheinen.

Digitized by Google

Paraguari ist ein grofser Rasenplatz, auf welchem 10 bis 20 Pferde mit zusammengebundenen Vorderfüfsen weideten. An den Seiten war dieser Platz von kleinen, niedrigen, kaum die Höhe eines Menschen überragenden Häusern umgeben. Sie waren mit breiten, vorstehenden Dächern aus Palmenzweigen gedeckt, die von der Zeit geschwärzt und verwirrt waren, wie die ungekämmten Haare der Wilden. Zwischen den Häusern waren Gemüsegärten, in denen Mandjoca, Mais und zuweilen eine Gruppe von Bananen gepflanzt war, und auf der Erde flochten sich Wassermelonen, Kürbisse und Melonen um alle Zäune. Sie geben hier ohne Mühe und Arbeit zwei Ernten im Jahre und erreichen unter den heifsen Strahlen der Sonne grofse Dimensionen.

Der Cabildo war von unserer Ankunft benachrichtigt und erwartete uns auf der Eisenbahnstation. Wir gingen zu ihm, um zu frühstücken, ehe wir nach Jagvari, 30 Kilometer von dort, ritten. Dieser Herr, Vorstand und Haupt der Stadt, war ein kleiner schokoladefarbener Mann; er hinkte etwas und trug einen Rock, der einmal schwarz gewesen, jetzt aber von unbestimmter Farbe und überall geflickt war. Auf einem Sohne Paraguais nahm sich dieses Kostüm eines europäischen Proletariers sonderbar aus; obgleich ungewöhnlich bescheiden, war er hier eine wichtige Persönlichkeit. Die Wohnung des Cabildo entsprach seiner Kleidung, obgleich das Haus das gröfste auf dem Platze war.

In dem Zimmer, in das er uns führte, war der Fufsboden fest gestampfte Erde. In der Mitte des Zimmers stand ein schwerer Tisch aus einem einheimischen, braunen Holz, und Stühle von Thonet. Der Tisch war mit einem groben, aber reinen, zu Hause gewirkten Tischtuch bedeckt, auf welchem die Speisen für uns bereit standen. An den mit Kalk geweifsten Wänden hingen verblichene Photographien, das Bild des Präsidenten am Ehrenplatz, umgeben von Madonnen aller Art; da waren Xylographien von dem Herzen Jesu, dem heil. Antonius u. s. w. Trotz der einfachen Ausstattung war alles sehr sauber gehalten.

Digitized by Google

Es erschien die Gemahlin des Cabildo, eine Dame von derselben Farbe wie ihr Gemahl, ebenfalls mit zwinkernden, schmalen Augen, starken Backenknochen und einen Kopf gröfser als ihr Gemahl. Sie hatte einen roten Rock angezogen und ein schwarzes, wollenes Tuch über Kopf und Schultern geworfen, wie eine Mantille. Lange goldene Ohrringe vervollständigten das Kostüm, sie waren wohl die Arbeit des Juweliers des Ortes und stellten einen Zweig Blumen und Früchte dar. Die Kunst, Silber und Gold zu bearbeiten, hat sich noch bei den Autochthonen erhalten. So schweigsam und erschreckt der Cabildo war, so lebhaft und redeselig war seine Frau. Während er unserer Bagage wegen geschäftig im Zimmer und auf dem Hofe umherlief, setzte sie sich zu uns gleich an den Tisch, indem sie sagte, wir dürften keine Zeit verlieren, wenn wir in Jaguari übernachten wollten. Sie fürchtete wohl, dafs wir bei ihr nächtigen würden. Auf dem Tische stand ein gebratenes Huhn, gekochte Eier für eine fünfmal gröfsere Gesellschaft als die unsrige war, Apfelsinen und Melonen in paraguaischen thönernen Geschirren. Das Getränk bestand in Chica, der aus Früchten bereitet wird und dem französischen Cider ähnlich ist. Da wir Ausländer waren, standen zwei Flaschen Malaga auf dem Tische; sie hatten vergoldete Etiquetten, aber der Genufs des Malaga konnte gefährlich werden. Er wird aus Hamburg für Festessen bezogen, denn das Volk trinkt keinen Wein. Der Weinstock wird in Paraguai noch nicht ernstlich gebaut, obgleich es bewiesen ist, dafs er gut gedeiht und einen vortrefflichen Wein giebt.

Wie verdächtig auch die administrativen Eigenschaften des Cabildo erscheinen mochten, so waren sie in der That vollkommen ausreichend. Sobald wir in Eile gefrühstückt hatten, standen unsere Reitpferde bereit, und die Träger, die hinter uns herlaufen mufsten, hatten unsere Bagage schon mit Riemen auf ihre Rücken befestigt, wie die Soldaten die Ranzen. Als wir auf die Strafse hinaustraten, sahen wir eine Masse Menschen angesammelt, die gekommen waren, um die

Digitized by Google

Ausländer zu betrachten. Es waren alles in weifsen Kattun gewickelte Frauen, meistens mit Cigarren im Munde. Während wir uns zur Reise rüsteten, lachten sie ohne Grund und waren affektiert, als wollten sie unsere Aufmerksamkeit erregen, und sahen uns beinahe frech an. Unter ihnen waren auch zwei bis drei schweigsame, bescheidene Männer. Aber was für Männer? Bleich, abgemagert, einer war ein vollständiger Krüppel, und alle waren elend. Unter den Frauen waren auch viele blond. Der Cabildo und seine Frau waren die dunkelsten.

Als ich dem Adjutanten meine Verwunderung darüber ausdrückte, da die Indianer gröfstenteils schmale Augen, breite Backenknochen und längliche Köpfe hatten, sagte er mir, dafs im Südosten von Paraguai die Blonden vorherrschend seien, und der Wirt deshalb so dunkel sei, weil er aus dem Norden stamme. Er sprach sarkastisch lächelnd die Voraussetzung aus, dafs es die Folgen der Sünden der Jesuiten seien, in deren Hand das Land in moralischer und materieller Weise vollkommenes Eigentum gewesen war, und dafs die Frauen diese neue Rasse erzeugt hätten. Das war aber nur ein Scherz des paraguaischen Liberalen. Das Benehmen der Jesuitenmönche konnte sich in den Wäldern Paraguais mitunter auch nicht durch Keuschheit auszeichnen, wo die Keuschheit durchaus nicht die Stelle der ehrbaren Tugend darstellt, wie in den deutschen Stämmen; aber sie waren so wenig zahlreich, dafs sie keine blonde Rasse stiften konnten.

Die Geschichte giebt keine Aufklärung darüber. Die Meinung ist aber vorherrschend, dafs diese Erscheinung von den Nachkommen der Sachsen herrührt, die mit Mendoza La Plata und die Parana entdeckten und, nachdem sie sich mit den Spaniern entzweit, sich in Paraguai niederliefsen, wo die Guaranis weniger wild sind, als die Indianer der Pampa. Das ist aber ebenfalls eine Hypothese, denn die Sachsen waren auch wenig zahlreich. Man kann besonders in Amerika konstatieren, dafs das europäische Blut stärker ist als das der Indianer und der Neger, und dafs es bei der Vermischung vorherrscht; wenn es auch den Bau der Muskeln und Knochen

Digitized by Google

nicht so bald verändert, so verändert es doch die Farbe der Haut und der Haare. Die Mulatten, eine Vermischung von Europäern und Negern, werden zuweilen in der dritten Generation schon ganz blond. Das erklärt sich dadurch, dafs bei der Vermischung das männliche Element vorherrscht, welches bei der Bildung von Rassen der Hauptfaktor ist. Wie dem auch sei, jetzt begegnet man in dem südlichen Teile Paraguais mehr blonden als farbigen Menschen, und der Adjutant versicherte mir, dafs es früher noch mehr der Fall war, dafs aber nach dem langen Aufenthalte des brasilianischen Militärs hierselbst die allerjüngste Generation wieder schwärzer wird; das sind gröfstenteils die Kinder der Negersoldaten und der Portugiesen.

Amerika besteht noch nicht lange als Kolonie Europas, aber viele ihrer Umwälzungen sind schon in vollkommenes Dunkel gehüllt; es ist zu grofs, als dafs die Geschichte allen Einzelheiten und Zufälligkeiten folgen könnte. Wenn man bedenkt, dafs die ursprünglichen Bewohner Paraguais aus fünf bis sechs voneinander verschiedenen Indianerstämmen besteht, die nach dem Siege Spaniens aus allen Teilen des südamerikanischen Kontinents hierher vertrieben wurden, kann man sich denken, was das Produkt der endlosen und verschiedenartigsten Vermischungen in dieser Bevölkerung sein mufs. Ich glaube, es mufs das interessanteste Land für den Anthropologen sein, und dafs die Wissenschaft hier zu Schanden wird. Die Umstände haben sich in Paraguai so gestaltet, dafs diese Vermischungen noch seltsamere Resultate hervorbringen werden, wenn durch die Gesetze der Natur das Gleichgewicht zwischen der weiblichen und männlichen Bevölkerung wieder hergestellt sein wird, das jetzt in so ungewöhnlicher Weise gestört ist.

Es war aufserordentlich heifs, als wir unsere kleinen ungeschickten Pferde, deren Sättel auch noch mit Schafsfellen oder mit einem Haufen Ponchos belegt waren, bestiegen und im kleinen Trab Paraguari verliefsen. Die Sonne brannte so sehr, dafs es unerträglich gewesen wäre, die Reise fortzusetzen,

Digitized by Google

wenn wir nicht nach einer Viertelstunde in den dichten Schatten eines Waldes gekommen wären, und der Pfad sich so schmal dahinschlängelte, dafs wir im Schritt reiten mufsten. Hier fängt der dichte eigentliche Wald an, welcher den centralen Teil der Republik bedeckt; er hat aber noch nicht den Charakter eines tropischen Waldes, es dringen noch viele Sonnenstrahlen durch, und darum wachsen die Bäume nicht in nackten Stämmen und ohne Äste in die Höhe. Das Gras bedeckt die Erde wie ein dichter Teppich, die Luft ist trocken und frisch, nicht von Dünsten gesättigt wie in Brasilien, und die Parasiten hängen nur am Wasser oder an den Zweigen, wo die dichte Vegetation tiefes Dunkel hervorbringt. Orchideen sind kaum zu sehen, und unter den Parasiten herrschen Bromelien und Farrenkräuter vor.

Obgleich die Luft trocken, ist hier doch viel Wasser. Wir ritten fortwährend durch kleine Flüsse, die entweder zwischen Steinen murmelten oder sich in kleine Moräste ergossen, die mit Blumen, den bunten Blättern des Coleos oder mit Gruppen herrlicher Anturien bedeckt waren. Oft bilden diese Flüsse kleine Seen, die sehr hübsch sind mit ihrer Umwandung hellgrünen Schilfes, aus dem, wie Giganten unter den Zwergen, sich dunkle Wälder des üppigen Bambusrohres erheben, das oft die Waldbäume überragt und die zitternden Umrisse seiner feinen Blätter am lichten Himmel abzeichnet. Das Wasser dieser Waldseen ist von dem dichten Schatten rings herum stahlgrau und blitzt hell, wenn ein Sonnenstrahl auf den Wasserspiegel fällt; an den Ufern sind sie gewöhnlich mit den bunten Blättern von Wasserpflanzen bedeckt, die dicht miteinander verzweigt sind und zwischen denen die grofsen Blüten der Wasserrosen und der Seelilien blinken.

Hier wächst auch die berühmte „Ipure“ oder, wie die Spanier die Pflanze nennen, mais de agua, eine herrliche Wasserpflanze von der Art, die uns unter dem Namen Victoria-Regia bekannt ist. Man sagt, dafs die Blätter dieser Ipure fast die Gröfse der Victoria-Regia, dieses Giganten unter den Wasserpflanzen, erreichen, wenngleich sie etwas länglichere

Digitized by Google

Blätter haben. Fast bei jedem See hielten wir in dem Uferschilfe an, und die Pferde gingen bis an den Bauch ins Wasser, um diese Pflanze zu suchen, haben aber nur einmal die verwelkten Blätter derselben gefunden, die schon braun geworden waren. Sie sind wirklich sehr grofs, erinnern an die Victoria-Regia, haben auch umgebogene Ränder, wie die japanischen Theebretter, sind aber doch kleiner als die Blätter der Victoria-Regia, dieser Königin der amerikanischen Seen. Die Blüte habe ich nicht gesehen. Die Pflanze blüht zur Zeit des Frühlingsregens, im Januar, dann kann man aber nicht zu den Seen gelangen, so dafs ich niemand getroffen habe, der die Ipure in freier Luft gesehen hat.

Auch das Tierleben ist sehr reich an diesen Waldgewässern Paraguais. Je mehr wir uns von Paraguari entfernten, desto bemerkbarer wurde es. Wenn wir uns näherten, raschelte oft das Schilf und das Gesträuch; das war eine Brut Wildschweine, die sich im Dickicht zu verbergen suchte. Für die Jagd dieser Tiere mufs man sich speziell vorbereiten und nicht zu Pferde sein. Noch öfter hört man das leisere Rascheln der Wasserschlange, Boa, zu den Füfsen unserer Pferde; aber sie leben in dem Dickicht der Ufervegetation oder hängen sich an knorrige Aste, zu denen man weder zu Fufse noch zu Pferde gelangen kann. An einem etwas gröfseren See sahen wir gegen Abend noch von dem Wege, auf dem wir ritten, eine Familie von Alligatoren-Lagartas; grofse und kleine Tiere lagen unbeweglich wie gefälltes Holz und wandten ihre langen Schnauzen der untergehenden Sonne zu, wie eine bürgerliche Familie, die ihr Mittagessen an den glimmenden Kohlen des Kamines verdaut.

Ich bat, nicht zu schiefsen und hoffte, dieses unerschütterliche Familienglück der Rieseneidechsen in der Nähe zu betrachten; wir standen auch wirklich fünf Minuten ganz in ihrer Nähe. Nur ein kleiner Streifen Wasser trennte uns von der Sandbank, die ihnen als Salon diente; sie zuckten nicht mit den Augen, rührten keine Muskel und wandten nicht einmal den Kopf uns zu, obgleich ihnen von uns Gefahr drohen

Digitized by Google

konnte. Dieses träge, gefräfsige Tier ist sehr besorgt um seine Ruhe; wenn es am Abend, sich wärmend, an der Sonne liegt und seinen Fraſs verdaut, dann ist es ganz ungefährlich. Die Alligatoren greifen hier niemals den Menschen an, und wenn nicht Wasser uns von ihnen getrennt, hätten wir an sie herankommen können, ohne sie zu verscheuchen. Es ist nur gefährlich, wo Alligatoren sind, ins Wasser zu fallen oder im Wasser zu gehen, dann werden sie kühner, und ihre Trägheit auf der Erde verwandelt sich in eine ungewöhnliche Beweglichkeit im Wasser. Die ausgewachsenen Alligatoren, welche wir gesehen, waren etwa einen Faden lang; in Paraguai werden sie nicht grofs.

Wasservögel giebt es hier nicht viele. Hie und da hatten sich weifse Reiher wie Soldaten am Rande des Schilfes in eine Reihe geordnet und sahen tiefsinnig ins Wasser, ohne ein Glied zu rühren. In den Zweigen hoher Bäume schnatterten geschäftig mit ihren scharfen, zornigen Stimmen ganze Herden kleiner, grüner Affen.

Das Reisen in den Wäldern dieses Landes ist sehr angenehm. Die Bilder der Natur erdrücken den Menschen nicht und zerstreuen ihn durch ihre Mannigfaltigkeit. Das ist aber nicht das Hauptsächliche des Anziehenden in den Wäldern Paraguais, wenigstens nicht in dem Teile, durch den ich nach Jaguari ritt. Das Originelle besteht darin, dafs, nach einem Ritt von einer Stunde, ein dichter, wilder Urwald von Apfelsinenbäumen beginnt. Das ist vielleicht der einzige Urwald von Apfelsinen auf der Erde. Er zieht sich von Paraguari bis Villa-Rica in der grofsen Ausdehnung von 200 Kilometern in die Länge, von denen wir durch 25 Kilometer geritten sind. Die Bäume dieses Waldes gleichen nicht den aufgezogenen Apfelsinenbäumen, die wir kennen, und die sich durch regelmäfsige Form ihrer Zweige und Blätter unterscheiden. Es sind nicht die runden Mützen dichten, undurchdringlichen Laubes auf geraden Stämmen, wie wir sie z. B. in Italien und in Spanien kennen.

Die Bäume dieser Wälder sind weit höher, die Stämme

Digitized by Google

sind unregelmäfsig, gebogen, zuweilen schraubenförmig gewunden; die langen Äste verzweigen sich nach allen Seiten, greifen ineinander, haken in die Äste der benachbarten Bäume ein und entwickeln nur oben ihr üppiges, weit helleres Laub. Die schweren, grofsen, hellgelben und grünen Früchte umgeben den Baum nicht in Massen wie in den Gärten der Alten Welt, sondern hängen nur hie und da an langen Stielen im Laube. Diese Früchte fallen ab, faulen im Grase und verbreiten einen spirituösen scharfen Geruch, der zuweilen so stark ist, dafs man niesen mufs. Der Geruch gleicht nicht jenem von Apfelsinen; er erinnert eher an Pomeranzen. Essen kann man diese Früchte nicht, sie sind sauer und bitter. Ich versuchte es, und meine Lippen schwollen auf und juckten während einiger Stunden.

Wie dieser Urwald von Apfelsinenbäumen hierher gekommen ist, bleibt eine ungelöste Frage, wie die der blonden Wilden. Bekanntlich sind die Apfelsinen aus der Alten Welt hergebracht, aber in ihrem Vaterlande wachsen sie niemals wild. Der günstige Boden hat sie hier wohl der Hand des Menschen entwendet, und sie haben sich so ausgebreitet, dafs sie auf eine grofse Entfernung die ursprünglichen Bewohner dieser Wälder verdrängten. Sie haben in Amerika vom wilden Zustande angefangen, den man in der Alten Welt schon ganz vergessen hat. In Amerika ist das aber nur in Paraguai der Fall; sie haben sich nirgends anders in wirkliche Wälder gebildet. Die Apfelsine ist, wie der Ochse, von den Jesuiten eingeführt, und es ist unbekannt, ob sie schon während deren Anwesenheit angefangen haben, wild zu wachsen. Wahrscheinlich ist es später geschehen, nachdem die Jesuiten, diese kulturelle Macht, vertrieben und die Früchte ihrer Mühen bereits vernichtet waren. Wahrscheinlich war dieser Urwald von Apfelsinen, wie viele andere im Lande, zuerst von den Jesuiten angepflanzt und ist nachher verwildert.

Es war schon ganz dunkel geworden, und wir hatten noch über eine Stunde nach Jaguari. Unsere Träger erwiesen sich, trotz ihres miserablen Aussehens, als unermüdliche Fufsgänger.

Digitized by Google

Sie sprangen, trotz der 25 Kilometer, die sie mit unseren Mantelsäcken auf dem Rücken zurückgelegt hatten, über Zweige und Baumstämme, als wären sie eben erst ausgegangen. Sie mufsten unsere Pferde am Zügel führen, damit wir im Dunkeln zwischen den Bäumen und Zweigen hindurch lavieren konnten und nicht in einen Morast gerieten. Es war so dunkel, dafs wir nichts mehr unterschieden, aber diese Menschen sahen oder fühlten den Fufspfad. Wie oft habe ich auf meinen Wanderungen durch die Länder der Wilden die Bemerkung gemacht, wie sehr die Civilisation die Instinkte und Fähigkeiten des Menschen vernichtet. Ich habe auch erst jetzt erfahren, wie sehr die Kultur die Apfelsinen verändert hat; ich habe hier erst die Formen gesehen, welche die Natur ihnen gegeben hat.

Digitized by Google

Kapitel L.

Die Stadt Jaguari. — Der Desembargador und die Branntweinfabrik. — Der Tempel der Jesuiten und ihre Rolle unter den Wilden. — Der jetzige moralische Zustand des Landes. — Origineller Tabak.

Wir sahen bald, dafs die Finsternis uns kein Hindernis bot, und dafs wir mit diesen Führern dennoch glücklich in Jaguari ankommen würden; auch die Pferde wurden klüger im Dunklen. Ein anderer Umstand fing aber an, uns zu beunruhigen: nach Sonnenuntergang veränderte sich die Temperatur, und es wurde so kalt, dafs wir zitterten und mit den Zähnen klapperten; wir waren ganz sommerlich gekleidet. Ich hatte noch nie im Leben einen so schnellen Übergang von der gröfsten Hitze zur Kälte erfahren, und meine Reisegefährten ebenfalls, den Adjutanten ausgenommen, der uns auslachte, und nicht begreifen konnte, warum wir so zitterten; er war gewohnt an die Capricen seines vaterländischen Klimas. „Sie hätten uns aber doch warnen sollen, damit wir wärmere Kleidung mitnehmen konnten," sagte einer meiner Gefährten.

Endlich kamen wir in Jaguari an und ritten hinein, ohne zu bemerken, dafs wir am Orte waren. In der Geographie des Landes ist er als Stadt verzeichnet. Nachdem wir aus dem Walde heraus waren, ritten wir eine Weile am Rande desselben einen sanften Hügel hinauf, der wahrscheinlich mit Rasen bedeckt war, und hielten vor einem kleinen Häuschen. In einem der kleinen Fenster war Licht zu sehen, und hinter dem Hause der Feuerschein von etwas Brennendem. Nachdem

Digitized by Google

wir den Wald verlassen und auf die Höhe geritten, wurde die Kälte geradezu Frost, und wir waren froh, angekommen zu sein.

„Hier wohnt Don Pasquale, der Desembargador. Wir werden bei ihm übernachten," sagte der Adjutant, indem er vom Pferde sprang und auf die Thür zuging.

„Ave Maria," sagte er laut, an die Thür klopfend.

„Purissima y sin peccado concibida," antwortete jemand im Hause, das Fenster aufhebend und hinausschauend.

„Ah, Sie sind es, Don José! Zu Ihren Füfsen. Ich werde sogleich aufmachen. Aber Ihrer sind mehrere? Wer ist mit Ihnen?" fragte die Person am Fenster.

„Vornehme Herren, fremde Reisende," sagte der Adjutant und fügte noch etwas in der Sprache der Guarani hinzu.

„Ah," sagte die Person am Fenster, „ich werde gleich aufmachen."

Wir stiegen vom Pferde, die Thüre wurde geöffnet, und vor uns erschien ein kleiner Herr in Hemd und Hosen mit einem über die Schultern geworfenen Poncho. Er drückte uns hastig die Hand und versicherte uns, sein Haus sei das unsrige und alles, was es enthielte, stände zu unseren Diensten. Hierauf fing er an, in der Sprache der Guaranis zu reden.

„Was sagt er?" fragte ich einen unserer Führer, ins Haus tretend.

„Er beklagt sich, nicht benachrichtigt zu sein, so dafs nichts bereit ist," antwortete er.

Es war der Desembargador selbst, der uns entgegengekommen war. Er hatte einen höheren Rang als der Cabildo, denn Jaguari war die gröfste Stadt im Kreise, zu dem Paraguari gehört. Die Hauptstadt der Provinz, in welcher das alles liegt, ist Villa-Rica.

Wir traten in das Vorhaus. Aus demselben führten zwei Thüren, die eine rechts, die andere links, in die Wohnung. Die Thür rechts führte in einen kleinen Hof oder Garten; sie war offen, und durch dieselbe sahen wir einen kleinen, hell

Digitized by Google

brennenden Scheiterhaufen, dessen Schein wir bei der Ankunft gesehen, und um den sich einige Menschen bewegten.

Wir wurden ins Zimmer links geführt, das wir erleuchtet gesehen, als wir heranritten. Es war der Empfangssaal und die Kanzlei des Subpräfekten, aber der Empfangssaal des Cabildo von Paraguari war ein Saal in einem Schlosse, im Vergleich mit dieser Wohnung. Die niedrigen Wände waren mit Kalk geweifst, hatten aber keine Decke. Über dem Zimmer erhob sich gleich das Dach des Hauses, das durch drei hölzerne Säulen gestützt war, welche das Zimmer in zwei Hälften teilten; zwischen den Querbalken des Daches hingen dürre Zweige von Palmen und Schilf herab. An den Wänden zogen sich Regale hin, auf welchen sich die Papiere des wichtigen Beamten, sowie Gläser, Flaschen, die mit den Blättern der Anturia festgestopft waren, und anderes Geschirr befanden.

Auf dem Tische, der mit einem reinen Tuch bedeckt war, standen noch Teller und Flaschen mit den Resten einer Mahlzeit; man sah, sie hatten eben gespeist und wollten sich zur Ruhe begeben. Die Familie, eine Frau und drei Kinder, war anwesend; ein kleiner zerzauster Junge fing an zu schreien und versteckte sich hinter die Röcke seiner Mutter. Die Gesichter zeigten indianisches Blut; alles war primitiv, aber sehr sauber. In der Pampa hätte sich diese Wohnung durch einen unerträglichen Schmutz ausgezeichnet.

Der Desembargador war sehr geschäftig, sprach wieder mit der Frau die Sprache der Guaranis, sagte, dafs sie selbst zu Abend gegessen und den Gästen nichts übrig gelassen hätten, dafs es schade sei, dafs man sie nicht benachrichtigt, und dafs sie nun schnell ein frisches Abendessen bereiten solle. Sein Kummer darüber war so aufrichtig und herzlich, dafs wir ihn trösten mufsten, indem wir ihm sagten, dafs es keine Bedeutung habe und wir mit Konserven versehen seien; er liefs sich aber nicht beruhigen.

Die Familie verschwand rasch in der Thür rechts von dem Vorhause. Dieses Zimmer war wie das andere links,

Digitized by Google

hatte aber keine Regale mit Papieren und war geschwärzt von Rauch; es war Küche und Vorratskammer zugleich; der Herd befand sich in der Mitte des Zimmers. Das Feuer war verlöscht; die Frau und zwei Dienerinnen machten sich sogleich daran, es wieder anzufachen. Wir waren natürlich hungrig, aber noch mehr müde nach dem langen Ritt und dem schroffen Übergang von Hitze und Kälte. Darum interessierte uns besonders, wie wir schlafen würden, da man im Hause nichts sah, was dazu dienen konnte. So sehr der Wirt mir auch leid that, entschlofs ich mich zu der Frage.

„Oh," antwortete er mir, „haben Sie deshalb keine Sorge; wir haben einige ganz reine Hamacks, und wenn sie nicht hinreichen, nehmen wir welche von den Nachbarn. Wir hängen sie hier zwischen den Säulen auf."

Wir waren ganz erstarrt und eilten daher, in Erwartung des Nachtessens und der Hamacks, in das Gärtchen, um uns an dem brennenden Scheiterhaufen zu erwärmen. Es war kein einfacher Scheiterhaufen; über demselben erhob sich eine Retorte auf vier Füfsen, und neben derselben zwei Maschinen, eine Presse und eine Art Mühle, um die Stäbe des Zuckerrohrs zu zermalmen. Diese einfachen Vorrichtungen dienten zum Destillieren von Branntwein. Um dieselben waren zwei Personen in stark abgetragenem, europäischem Kostüm geschäftig. Es waren Franzosen. Es wurden uns Stühle herausgetragen, und wir setzten uns um das Feuer, um uns zu erwärmen.

Eine der Dienerinnen erschien mit Wasser, das sie über das Feuer hing, und mit Bombillas. Bald kochte das Wasser, und wir begannen Mate im Kreise zu saugen und leerten eine Bombilla nach der andern. In einer halben Stunde hatten wir uns erwärmt und fühlten keine Müdigkeit mehr, so dafs sich bald ein lebhaftes Gespräch entspann, besonders mit den Franzosen, die froh waren, mit gebildeten Leuten ihre Sprache zu sprechen. Hier im Gärtchen war noch ein Haus; aus Mitleid mit den hin- und hergeworfenen Ausländern hatte der

Digitized by Google

Desembargador ihnen eine Zufluchtsstätte in demselben geboten. Der gutmütige Administrator hatte ihnen sogar Geld geliehen, damit sie in Assuncion eine alte Maschine kaufen und Branntwein brennen konnten.

Die übrigen Vorrichtungen waren häuslicher Konstruktion und komisch in ihrer Ursprünglichkeit. Um den Saft aus dem Zuckerrohr zu pressen, mufs man es zuerst mahlen oder quetschen; zu diesem Zwecke waren zwei Balken horizontal so übereinander gelegt, dafs zwischen ihnen nur eine schmale Spalte bleibt; sie drehten sich auf eisernen Stangen, die in Balken eingesetzt waren, und über denen ein Querholz in Form eines Galgens angebracht war. Eine von diesen Stangen war durch einen Balken geführt, mit einem Griff versehen, und gab dem horizontalen Balken eine drehende Bewegung. Ein Knabe schob nacheinander ein Stück Zuckerrohr in die Spalte zwischen den Balken; der Franzose drehte die Balken an dem Griff; die Spalte zog das Zuckerrohr ein und zerquetschte es. Das zerquetschte Rohr kam auf der andern Seite der Spalte heraus, und der Saft flofs in ein untergestelltes thönernes Geschirr. Aber in dem Rohr war noch viel Saft zurückgeblieben und, um die Operation zu vollenden, stand daneben eine Presse von ebenso primitiver Konstruktion: zwei schwere, ungefähr einen Meter im Durchmesser haltende Kreise Holz, die von einem Stamme schweren Feigenholzes abgesägt waren und sich auf hölzernen Pfählen übereinander drehten.

Diese Presse gewann noch einigen Saft aus dem Zuckerrohr, und der Rest desselben ging, nebst der Flasche Branntwein, in den Besitz des Hausbesitzers über, der mit demselben seine Schweine und milchenden Kühe fütterte. Dadurch brachte ihm seine Gastfreundschaft einigen Vorteil; aber die Franzosen beklagten sich darüber nicht. Für einen so geringen Preis gewannen sie, aufser der Wohnung, eine wichtige Sicherheit für ihre improvisierte Branntweinbrennerei, da ihr Wirt, der Desembargador selbst, eine allmächtige Persönlichkeit im Kreise war.

„Wie sind Sie denn hierher gekommen? Sie haben doch

Digitized by Google

Frankreich nicht verlassen, um diese Branntweinbrennerei anzulegen?" fragte ich.

„Wir sind natürlich betrogen worden. Wir reisten nach Argentina und kamen zuerst nach Rosario, wo uns alle Herrlichkeiten vorgespiegelt worden waren. Es erwies sich alles als blauer Dunst. Wir traten als Kellner in ein Café. Aber dieses Volk schläft nicht in der Nacht, wo man schlafen soll; das Café ist die ganze Nacht offen — sie spielen und trinken. Dann gingen wir zur Eisenbahn und zogen die Drähte auf die Telegraphenstangen, und an verschiedene andere Orte; einmal lehrten wir in der Schule den Kindern das Alphabet. Wir haben uns lange durchgeschlagen, bis wir nach Paraguai kamen, um dort unser Glück zu versuchen. Man sagte uns, die Bevölkerung sei dort gering, und die Emigranten würden reifsend genommen. Wir wurden auch auf dem Dampfboote von einem Estanciero bei Concepcion gedungen und reisten dorthin. Er kaufte Pflug und Egge und liefs uns Weizen bauen, aber es erwies sich, dafs das Hornvieh durchaus nicht am Pfluge ziehen wollte. Wir versuchten es ein Jahr lang, aber es wuchs kein Weizen. Wir vereinigten uns mit dem Wirt, der uns übervorteilte, und gingen nach Assuncion. Das ist eine ganz elende Stadt! Wir dienten dort auf dem Dampfboot, gingen nach Gran-Chaco, um Bäume zu fällen, und kamen endlich auf die Eisenbahn und mit ihr nach Paraguari."

„Und was weiter? Wie ist es Ihnen in Paraguari ergangen?"

„Hier haben wir anfangs auch auf der Eisenbahn gedient; dann sahen wir, dafs mit dem Zuckerrohr, das hier fast umsonst zu haben ist, Geld zu gewinnen ist. Hier wird nur der Saft ausgepreſst und Chicha gemacht. Ein Deutscher richtete mit gutem Erfolg eine Branntweinbrennerei ein; hier trinkt man gern Branntwein, der aus Assuncion gebracht wird. Hier machten wir die Bekanntschaft unseres jetzigen Wirtes. Er sagte uns, dafs in Jaguari auch Zuckerrohr gebaut wird. Wir kamen mit ihm hierher, um uns die Sache anzusehen, und blieben hier. Die Sache ist nicht schwer; wir haben es dem

Digitized by Google

Deutschen abgesehen, arbeiten jetzt selbst, und fabrizieren guten Branntwein. Wenn wir etwas Geld gewonnen haben, legen wir selbst eine Fabrik an. Aber das Land ist schlecht und ganz wild."

„Wo nehmen Sie denn das Zuckerrohr her?"

„Es wird uns aus der Umgegend gebracht. Wir geben eine Flasche Branntwein für fünf Bund Zuckerrohr und verkaufen täglich 10—15 Flaschen zu einem Realen die Flasche. Das ginge schon, aber die Retorte ist alt und muſs fortwährend ausgebessert werden."

Lopez hatte sich durch den Mate erwärmt. Er war sichtlich erfreut, sich in seinem Vaterlande, unter dem freien Himmel Paraguais, des Himmels zu befinden, der von dem Namen seines Vaters wiederhallte. Sein Patriotismus war durch den Anblick des schönen Landes und der Apfelsinenwälder angeregt, und jetzt, am Feuer, träumte er laut von der Zukunft dieses herrlichen Landes; eines Landes, aus welchem sein Vater ein irdisches Paradies gemacht hätte, wenn nicht der Neid, der Verrat und die Grausamkeit der Brasilianer gewesen wäre. Die Natur giebt hier alles, wenn man es ihr nur zu nehmen versteht. Und dieses herrliche, ruhige, ehrliche Volk, unter dem kein Diebstahl vorkommt, und das nach Civilisation dürstet!

Die Franzosen gaben zu, daſs das Volk ruhig sei und nicht diebisch. Sie bestritten aber energisch, daſs es nach Civilisation dürste. Und wer sollte hier auch nach Civilisation dürsten? — es sind ja nur Weiber zurückgeblieben, die nur nach Männern dürsten.

„Ja, es sind nur Weiber zurückgeblieben! Oh, dieser unmenschliche, schreckliche Krieg! Ich würde eine Emigration von unverheirateten Männern herbeirufen, ein Gesetz geben, daſs sie alle sich hier verheiraten müſsten, und ihnen dafür Land und alle Bequemlichkeiten gewähren."

Die Franzosen lachten. Unser Brasilianer hörte anfangs stirnrunzelnd die Vorwürfe an, die Brasilien gemacht wurden, und ich fürchtete, er könne Streit bekommen mit dem Erben

Digitized by Google

des grofsen Lopez, den Brasilien vernichtet hatte; aber es lief alles glücklich ab, und er lachte zuletzt selbst mit. Der Scheiterhaufen brannte lustig und schickte ganze Fontänen feuriger Funken zum dunklen Nachthimmel hinauf, wenn frische, eben abgeschnittene Äste eines harzigen Holzes zugelegt wurden. Das Gespräch hielt die Arbeit nicht auf. Der heifse Branntwein flofs zischend und spritzend in einem dünnen Strahl aus der Retorte und verbreitete einen scharfen Geruch von Alkohol und Zucker. Die Franzosen eilten, soviel Branntwein wie möglich zu gewinnen, da in den nächsten Tagen ein Kirchenfest stattfinden sollte.

Im Zimmer waren schon Hamacks zwischen den Säulen und der Wand aufgehängt und das Nachtessen auf einem kleinen Tisch serviert. Es waren Messer und Gabeln da, die, wenn auch sehr alt, doch sauber waren. Auf dem Tisch war ein gebratenes Huhn, gekochte Eier, süfse Pataten und Früchte — Apfelsinen und Bananen. Der Desembargador hatte trotz unseres unerwarteten Erscheinens doch Mittel gefunden, uns mit einer Delikatesse des Landes zu bewirten; in der Mitte des Tisches prangte ein grofser Tatu (Panzertier), der in seinem Harnisch gebraten war. Er lag auf dem Rücken; es war, als hätte die Natur ihm den Harnisch blofs verliehen, um ihm als Bratpfanne zu dienen. Er lag unberührt da; die kleine Schnauze und die verkohlten Beinchen ragten über den Harnisch hervor. Dem Aussehen nach war mir diese Delikatesse lange schon bekannt. Sie liegt in den Vitrinen von Buenos-Aires als Lockung für die Gastronomen aus; ich hatte aber niemals daran gedacht, den Braten zu versuchen. Das Aussehen erschien mir zu unappetitlich.

Hier aber, im Schofse der Natur, waren die Vorurteile, welche die Gewohnheiten der Civilisation geschaffen, weniger mächtig; ich liefs mich von dem Adjutanten überreden, der da versicherte, das sei der schmackhafteste Braten der Welt. Ich schmeckte ihn, konnte ihn aber nicht essen, — er war zu fett. Er erinnerte entweder an den Aal oder an das Fleisch des Kaninchen. Auch meinen Reisegefährten gefiel der Tatu

Digitized by Google

nicht, und unser Wirt war sehr betrübt über den Mifserfolg seiner Überraschung.

Wir wollten nicht essen, sondern schlafen. Gleich nach dem Nachtessen warfen wir uns in unsere Wiegen, obgleich sie nichts Anziehendes für uns hatten. Im Zimmer war es etwas weniger kalt als draufsen. In der Küche, wo noch Kohlen glimmten, und die Hamacks für die Familie und für den Adjutanten hergerichtet waren, war es wärmer, und ich wollte mit dem Adjutanten den Platz tauschen; als ich aber in die Küche trat, fing ich sogleich an zu niefsen. Dort hing eine Niederlage von Tabak, der da gärte und die Luft mit seinem scharfen Geruch erfüllte.

Sobald wir die Wachslichte ausgelöscht, erfüllten singende und freche Mückenschwärme die Luft; unsere Ponchos erwiesen sich als eine unzureichende Bedeckung, und die Kälte war im Hamack noch empfindlicher. Im Kampfe mit der Kälte und den Mücken brachten wir eine schlaflose Nacht zu, welche die angenehmen Eindrücke, die wir tags zuvor von den herrlichen Bildern der Natur und von den Apfelsinenwäldern erhalten, verwischten. Selbst der Adjutant gesellte sich zu uns, und wir schimpften alle drei über das herrliche Paraguai. Aber wer war schuld als wir selbst? Hätten wir warme Kleidung und Moskitonetze mitgenommen, so wäre alles gut gewesen. Reisende sollten sich niemals auf die Urteile und Eindrücke der Einwohner des Ortes verlassen, zumal in Süd-Amerika.

Sobald der Tag anbrach, nach welchem in der Breite Paraguais die Sonne bald dem Horizont entsteigt, sprangen wir aus unseren Hamacks und eilten ins Freie, um uns nach solch einer Nacht zu erfrischen. Die Umgebung des Hauses, das mit feinem Grase bedeckte Feld, — alles war weifs, mit Reif bedeckt, den die aufgehende Sonne schon mit blitzenden Edelsteinen bestreute. „Aber das ist ja Frost!“ sagte ich. Mein Thermometer zeigte aber 7 Grad Wärme, trotz des Reifes, der bei uns nur bei Frost vorkommt. Hier scheint aber nach einer Hitze von 37 Grad Wärme am Tage selbst

Digitized by Google

für die Natur 7 Grad Wärme in der Nacht Frost zu sein. In der Küche war auch schon alles auf, und die Dienerin, immer in denselben weifsen Kattun gehüllt, machte Feuer an. Wir setzten uns, die Bombilla in der Hand, um dasselbe herum, und bald brachte der heifse Thee uns und unsere Gefühle wieder in Ordnung, so dafs es uns schon wieder leid that, das hübsche gastfreundliche Paraguai geschmäht zu haben.

Die Stadt Jaguari ist eigentlich nur ein Dorf. Auf einer grofsen waldlosen Hochebene ziehen sich kleine Häuserchen, von denen einige nur aus Bambusrohr waren, um einen grofsen Platz hin, und das bildet die Stadt. Mitten in diesem Raume erhebt sich in Form einer Basilika ein Gebäude aus Ziegelsteinen, die von der Zeit geschwärzt sind, mit einem hölzernen überhängenden Dach, unter welchem ein breites Trottoir von Ziegelsteinen dahinläuft. Das Gebäude ist mit zwei hölzernen Glockentürmen ohne Glocken geschmückt. Das alles ist noch nicht Ruine, aber auf dem Wege, es zu werden. Diese Kirche ist vor 300 Jahren gebaut. Sie ist noch Kirche geblieben, es wird aber kein Gottesdienst mehr in ihr gehalten.

Bis zu dem Kriege hielt sich die Kirche noch; nachher verarmten die Bewohner, und Jaguari wurde aus einer Stadt zu einem elenden Dorf. Es wurde verbrannt, und in den letzten 15 Jahren ging die Zerstörung der Kirche so schnell vor sich, dafs es anfing, gefährlich zu werden. Die Scheiben und ein Teil der Fensterrahmen der grofsen Fenster wurden gestohlen, einige der grofsen hölzernen Säulen, welche das vorspringende Dach stützen, wurden abgehauen, und in den Spalten zwischen den Ziegeln des Trottoirs wachsen Lianen und Farnkräuter. Das Dach ist noch erhalten, aber durchlöchert. Vor kurzem erst hat die Stadt ihre Aufmerksamkeit auf diesen Überrest früherer Gröfse gerichtet, die Türme gebessert und dieselben geschlossen, damit nicht verschleppt wird, was sich noch in dem Tempel erhalten hat. Die Schlüssel wurden lange gesucht und endlich gefunden.

Dieses Denkmal der Baukunst paraguaischer Jesuiten erinnert im Innern an den Geschmack des berühmten Ordens

Digitized by Google

und an sein Streben, den Glauben durch Schmeicheln der Sinnlichkeit zu stärken, ein Streben, das zum Teil seinen raschen Erfolg bei den wilden, ursprünglichen Völkern erklärt. Die Kirchen der Jesuiten zeichnen sich überall durch bunte Farben, viel Vergoldung und durch einen schwerfälligen, geschmacklosen Überfluſs von Verzierungen aus, die in die Augen fallen und durch ihren Luxus erdrücken. Dieses Produkt eines sinnlichen Mysticismus, dieser unnötige, träumerische Luxus weckt die Bewunderung der Herrlichkeit Gottes und zerstreut die niederschlagende Betrachtung der ungreifbaren, schrecklichen, unverständlichen Unendlichkeit, welche den Menschen bei dem Eintritte in die groſsen, finsteren gotischen Kirchen erfaſst.

Diesen Geschmack, oder vielmehr dieses architektonisch-religiöse Prinzip der Jesuiten, dieser Kenner der Schwächen der Menschen, haben sie auch nach Paraguai mitgenommen. Die Kirche ist durch zwei Reihen von hölzernen Säulen, diezu dünn für ihre Länge sind, in drei Teile geteilt; es sind einfach Baumstämme der „Peroba", die ungewöhnlich dauerhaft sind und nicht faulen; sie waren früher mit blauer, roter und gelber Farbe bedeckt, wie auch die ganze Kirche. Jetzt ist die Stuccatur fast überall abgefallen, der Regen hat die Farbe abgewaschen, und sie sind nur an den Kolonnen, den Fensterbrüstungen und Thüren erhalten und bilden einen schroffen, in die Augen fallenden Kontrast mit der Zerstörung rings umher. Die Altäre an den Langseiten der Kirche waren im Überfluſs mit Verzierungen von Holzschnitzwerk und Thon geschmückt, aber das ist alles zerstört. Überreste dieser Arbeit, die zum Teil noch die Spuren von Farbe und Vergoldung tragen, liegen auf dem Fuſsboden. Nur der groſse Altar ist, wenn auch nicht ganz, doch so weit erhalten, daſs man einen Begriff davon bekommen kann, wie alles früher war. Die ganze Wand hinter dem Altar und alle Stellen zwischen den Rahmen, welche die zahlreichen Heiligenbilder enthielten, war mit Bildhauerarbeit in Thon bedeckt, welche in kunstvoller Verschlingung Blätter, Blumengewinde, phantastische Tiere,

Digitized by Google

Schlangen etc. darstellten. Alles das war vergoldet. Der Altar selbst stellte eine Gruppe von Nischen und kleinen Pyramiden mit den übertriebenen Darstellungen der Leiden unseres Herrn Jesu Christi und der Qualen der Mutter Gottes, in Thon, unterbrochen von Holzschnitzwerk, dar. Der Tempel kann bequem 1500 bis 2000 Personen fassen.

Das alles war mit vieler Mühe und Geduld vor 300 Jahren in dieser Einöde Paraguais, im Herzen von Amerika, gebaut, als noch undurchdringliche Wildnis das Land von der ganzen übrigen Welt isolierte. Vom Standpunkte der Kunst läfst das alles natürlich viel zu wünschen übrig; aber man mufs sich wundern, wenn man bedenkt, dafs das alles von einem wilden Volke gemacht ist, welches nur die Natur kennt und jetzt für ganz unfähig gilt. Bei diesen Betrachtungen ist die Kunstfertigkeit der Bildnerei in Thon, und der Holzschnitzerei bewunderungswürdig und kaum glaublich: sie giebt der deutschen Kunst im Mittelalter nicht viel nach.

Diese Blumengewinde, die ganze Wände miteinander verbinden, sind so erfinderisch, zeugen von so üppiger Phantasie und haben sich, teilweise mit ihrer Vergoldung, auf den baufälligen Wänden erhalten. Und die Farben? Da wo das Gebäude nicht ganz zerstört ist, setzen sie noch durch ihre Lebhaftigkeit in Erstaunen. Und war hier wirklich so viel des Volkes, dafs eine Kirche von dieser Gröfse nötig war? Das ist das Wunderbarste von allem; umsomehr, als in Paraguai und in dem Territorium de Missiones wohl hundert ähnliche Kirchen gezählt werden können, die alle entweder vollkommen zerstört oder halb zerstört sind, wie diese Kirche in Jaguari.

Man kann sich vorstellen, wie dieses Gebäude durch seine Gröfse und durch die bunten, schweren Verzierungen auf die Phantasie des wilden Volkes wirken mufste, das bis zur Ankunft der Jesuiten nicht einmal ordentliche Hütten zu bauen verstand, wie die Phantasie der Wilden beeinflufst werden mufste durch die Gröfse des Christengottes, wie sie unbedingt an die Kraft und den Genius seiner weifsen Vertreter glauben

Digitized by Google

mufsten, die vom Himmel zu ihnen herabfallen mufsten. Diese Kirchen waren wirksamere Mittel für die Ausbreitung des Glaubens, als die wärmsten Predigten der Missionäre, und bessere Leiter der Civilisation, als die beredtesten Phrasen über die Freiheit und Gleichheit der Menschheit und über den Sieg der Kunst. Mit all diesen schönen Illusionen zerstört die jetzige europäische Civilisation mit den Waffen und mit Branntwein die Wilden nicht blofs hier, sondern in der ganzen Welt. Sie verbreitet freilich Europa in der ganzen Welt, flöfst den Völkern aber nicht neue Lebenskraft ein, sondern zerstört in ihnen die Energie und die Gedanken, welche die Natur ihnen gegeben hat.

Aber diese Jesuiten mit ihrem fanatischen, unversöhnlichen Mysticismus, mit ihrem Glauben an das absolute Reich Gottes auf der Erde, sahen in den Wilden nicht nur gleichberechtigte Bürger, zu denen sie blofs mit dem Kreuz in der Hand gekommen waren, sondern schafften diese Bürger um, indem sie aus den Bewohnern der Wälder organisierte menschliche Gesellschaften, beinahe Staaten schufen. Auch die Wissenschaft, die jetzt damit geendigt hat, die Materie zu vergöttern, und den Menschen nur die Verpflichtung zuerkennt, seine physischen Bedürfnisse zu befriedigen, dieselben zu vermehren und zu entwickeln, war den Jesuiten durchaus nicht fremd. Zugleich mit dem Kreuze brachten sie den Wilden auch Künste und Handwerke, und das alles für die Wilden allein, um sie zu belehren, und nicht, um sie auszubeuten zu Gunsten des Mammons, des jetzt in Europa herrschenden Gottes. Sie lehrten den Wilden alles, was für das erste Leben einer organisierten Gesellschaft nötig ist, die befähigt ist, ohne fremde Hülfe zu bestehen und sich zu entwickeln. Nur die Mönche kamen zu den Wilden mit den Anfängen der Wissenschaft und nicht mit deren Schlufsfolgerungen, und die Wilden begriffen diese naive, beginnende Wissenschaft. Sie warfen Bogen und Pfeile fort, ergriffen den Pflug und glaubten an Gott, der den Menschen verbietet, einander aufzuessen, weil seine Apostel ihnen bestimmte verständliche Begriffe von einem

Digitized by Google

zukünftigen neuen Leben und der notwendigen brüderlichen Vereinigung der Menschen gegeben hatten.

Nur mit dem blinden Glauben an den Befehl dieses Gottes konnten sie die Arbeit wie einen Gottesdienst betrachten, den sie trotz aller Rhetorik der Apostel des Materialismus nicht ergriffen hätten, was sie jetzt zur Genüge bewiesen haben, da sie überall verschwunden oder sich in Gefangenschaft befinden, wo die neue Civilisation hingekommen ist, die sich von der Kirche losgesagt. Der Mensch mufs vor allen Dingen an Gott glauben, um zu arbeiten, und nicht blofs an die Civilisation, sonst wird er vor allen Dingen nach den sichtbaren Folgerungen dieser materialistischen Civilisation verlangen, d. h. das Kleid eines civilisierten Apostels tragen, sich mit Branntwein betrinken wollen, und um diese Wünsche zu befriedigen, wird es stehlen, betrügen und morden.

Welch grofse Faktore zum Nutzen der Menschheit und der Civilisation als solche, die Jesuiten, deren Namen jetzt von civilisierten Leuten nicht ohne Zorn und Zähneknirschen ausgesprochen wird, waren, kann man besonders in Paraguai studieren. Durch den Willen des Schicksals lebten sie und wirkten sie hier vollkommen isoliert von der übrigen Welt, aufserhalb der täglichen Berührungen mit einem feindlich gesinnten Kreise. Hätte ihre Herrschaft noch ein Jahrhundert oder zwei gedauert, so hätte sich im Herzen Amerikas, wenn auch nicht ein Staat, so doch eine menschliche Gesellschaft gebildet, die so fest war, dafs sie nicht mehr zerstört werden konnte. Es war nur Zeit nötig, um die Nomadenstämme zu befestigen, und der civilisierten Welt ein wirklich amerikanisches Volk beizugesellen. Das gerade liefs aber die Civilisation nicht zu.

Die Bildung dieses neuen Volkes war noch im Beginn, als die Civilisation und die Begehrlichkeit Europa bereits an einen anderen Gott glauben liefsen. Es sah in dem Werke der Jesuiten eine Unordnung, eine Anomalie, eine Frechheit gegen die neuen Anschauungen, und zerstörte unbarmherzig die verhafste Theokratie, welche sich den neuen Weisungen

Digitized by Google

der Zeit nicht unterordnen wollte. Die Jesuiten verschwanden, und mit ihnen das von ihnen geschaffene Volk. Die Agonie dieses Volkes dauerte aber noch ein ganzes Jahrhundert fort, so mächtig war der Sauerteig, den die Jesuiten in den Autochthonen dieses Landes zurückgelassen hatten. Der letzte Kampf dieser Agonie war Solano Lopez; aber das war schon der letzte Akt des Dramas, und jetzt ist Paraguai nur ein geographischer Terminus. Das Volk existiert nicht mehr, — es sind nur zerstreut in den Wäldern gezähmte Wilde nachgeblieben, die durch den Branntwein decimiert sind und bald den europäischen Emigranten Platz machen werden.

Ähnliche Gedanken sprach auch der Sohn des letzten Diktators aus, den der Anblick der Ruinen früherer Gröfse seines Landes traurig machte. Er träumte übrigens nicht in solcher Molltonart von der Zukunft des Landes, und über diesen Gegenstand entspann sich ein kleiner Streit mit dem Brasilianer, der die Möglichkeit einer selbständigen Zukunft für die Autochthonen Amerikas, die vor dem Anstürmen der Civilisation verschwinden müfsten, nicht zugab.

„Die Vertreibung der Jesuiten war nur eine Episode der Geschichte," sagte er. „Hätte das Volk die Fähigkeit einer weiteren Entwicklung gehabt, so wäre es so oder anders als Sieger aus allen Hindernissen hervorgegangen; es ist nicht geschehen, also konnte es nicht geschehen. Selbst wenn die Theokratie der Jesuiten fortgedauert hätte, was das neunzehnte Jahrhundert denn doch nicht dulden konnte, denn es giebt Anomalien, denen man sich nicht fügen kann, so wäre die Selbständigkeit des Volkes schon deshalb untergegangen, weil es auf einer Stufe der Entwicklung steht, welche ein civilisiertes, staatliches Leben nur in seinen Anfängen ertragen kann."

Der Brasilianer phantasierte nach dem Thema des historischen Fatalismus.

„Mein Vater und seine Vorgänger haben gerade das Gegenteil bewiesen; sie haben bewiesen, dafs die Paraguaier wirklich ein besonderes, originelles Volk bildeten."

Enriko fing an, sich zu erhitzen.

Digitized by Google

„Und sie haben dasselbe dennoch einzeln getötet, — das war die schreiendste Ungerechtigkeit, die jemals auf der Welt verübt worden ist!“

Der Streit hätte eine unbequeme Wendung nehmen können, wenn unsere Unterhaltung in den Ruinen der Kirche nicht durch die Ankunft eines Franziskanermönches unterbrochen worden wäre, der als Priester der Gemeinde aus Cordova nach Argentinien gekommen, und durch dessen Bemühungen die kleine Kirche am Rande des Dorfes gebaut worden war, um den Gottesdienst wiederherstellen zu können unter der grofsen Anzahl, freilich nur nomineller Christen, die auf einer grofsen Ausdehnung rund um Jaguari leben. Seit dem Umsturz im Jahre 1870 war hier kein Gottesdienst mehr gehalten worden.

Der Mönch war sehr unzufrieden mit seiner Gemeinde. Die Kirche wird ihr fremd, der Aberglauben, der Glaube an Amulette und verschiedene Waldteufel verdrängen den Glauben an den einigen Gott. „Da kamen soeben,“ sagte er, „einige Frauen in die Kirche und lachten und stiefsen einander an. Ich predige vergebens; sie verstehen kaum mehr spanisch, und ich bin der Sprache der Guarani noch nicht vollkommen mächtig; sie verstehen hauptsächlich nicht, was Moral ist, und können es nicht verstehen. Der natürliche Gang des menschlichen Lebens ist hier so zerstört, dafs Moral, welche aus diesem Leben hervorgeht, nicht bestehen kann. Was ist die Grundlage der Moral in der menschlichen Gesellschaft? — das Familienleben, das Gesetz der Keuschheit, und diese Grundlage ist nicht vorhanden. Das Familienleben kann nicht bestehen, weil kein Gleichgewicht zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlecht besteht; in meiner Gemeinde kommen fünf Weiber auf einen Mann. Stellen Sie sich vor, was daraus entstehen mufs! Die Weiber sind toll von ehelichem Hunger, und die Männer sind mit 20 Jahren krank in jeder Beziehung; die bekannte amerikanische Krankheit zerstört sie. Ehen existieren nicht, die Ehen der Eingewanderten in der Stadt ausgenommen. Die Kinder sind alle ungesetzlich. Die

Digitized by Google

ganze neue Generation gehört niemand und wird nur von den Müttern ernährt, weil der Boden ohne Mühe Bananen, Mandjoca und Apfelsinen hervorbringt. Das alles mufs verwildern und den Menschen in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzen. Sie können sich vorstellen, was in einer Gesellschaft geschehen kann, in welcher die Männer keine Kinder haben und in der keine Greise sind, welche durch ihr Beispiel, ihre Erfahrung und ihre Autorität einen so notwendigen Ballast im menschlichen Leben bilden."

„Ein entsetzliches Bild!" sagte ich. „Es liegt aber in der Natur der Dinge, dafs es ein Ende haben mufs, so dafs die Zukunft ...."

„Oh," fuhr der Mönch fort, „ich glaube, die Zukunft wird noch schlimmer sein. Jetzt können die Weiber wenigstens kein aufrührerisches Element abgeben; wie ausschweifend sie auch sein mögen, so wächst aus den ausschliefslich unehelichen Kindern ein moralisch noch mehr verwildertes Geschlecht auf, das physisch schwach, den Keim von Krankheiten in sich trägt, und durch die Gewohnheiten der Eltern schon verderbt ist. Was kann daraus für ein Volk werden? Nein, die Zukunft ist sehr zweifelhaft. Die Politiker in Assuncion reden immer von der Notwendigkeit, sobald wie möglich Schulen einzurichten, — das ist aber dummes Zeug. In Bezug auf die Moralität wird es durch Schulen noch ärger werden. Das Gewissen der in Unmoralität aufwachsenden Generation ist ohnehin verwildert, ohne dafs man ihm einredet, dafs es gar keinen Gott, also auch gar keine Sünde giebt. Die Schulen werden ja Civilschulen, d. h. solche sein müssen, welche den Geistlichen absolut ausschliefsen. Das einzige Mittel, dem Unglück abzuhelfen, wäre, die Klöster wieder herzustellen und die Jesuiten zurückzurufen, — aber das wird die Civilisation nicht zugeben."

Ja, wo der natürliche Gang des Lebens zerstört ist, fällt es schwer, ihn auf wissenschaftlichem Wege wieder herzustellen. Nach der letzten Volkszählung waren in Paraguai 120 000 Männer und 250 000 Frauen; aufser diesen 150 000

Digitized by Google

Wilde. Nach dieser Rechnung würden etwas mehr als zwei Frauen auf einen Mann kommen. Ich glaube, der Mönch ist der Wahrheit näher, denn eine Volkszählung ist, bei der spärlichen Bevölkerung und den grofsen Entfernungen, sehr schwer; sie hat auch keinen praktischen Sinn, da das Volk keine Abgaben zahlt und keine Rekruten stellt. Übrigens stellt sich auch nach den Angaben der Statistik heraus, dafs auf einen Mann mehr als drei Frauen kommen, denn dort ist auch die städtische Bevölkerung mit eingerechnet. Dort ist gröfstenteils das Gleichgewicht der Geschlechter nicht gestört, und die 10 000 Ausländer sind meistens unverheiratet, und so kann die Zahl von 3 zu 1 auf der ganzen Fläche Paraguais als das wahrscheinliche Verhältnis der beiden Geschlechter angenommen werden; was aber den andern Teil der Republik anbetrifft, mag der Mönch recht haben, denn der mittlere Teil des Landes zwischen Assuncion und Villa-Rica, der früher der bevölkertste war, ist gerade derjenige, welcher der unbarmherzigen Zerstörung anheim fiel; hier wurden fast alle Männer, selbst Kinder von 12—13 Jahren, vernichtet.

Als wir die Jesuitenkirche verliefsen, gingen wir vor allen Dingen, um uns einen Poncho und einen Muskitär zu kaufen, um uns in der folgenden Nacht vor Kälte und Mücken zu schützen. Am Orte war nur eine Bude, die alles enthielt, was man an einem so entlegenen Orte braucht, Zeuge, Sättel, Flaschen, verschiedene Getränke, Tabak etc. Einen Poncho fanden wir, aber keinen Mousselin; wir mufsten statt dessen Kaliko nehmen. Die Mittagshitze entnervte uns so sehr nach der schlaflos verbrachten Nacht, dafs wir in unseren Hamacks schliefen. Den Abend brachten wir wieder an der Retorte in lebhaftem Gespräch mit unseren Franzosen zu.

Der kleine Ort bietet nichts Besonderes, aufser der Fabrikation von Tabak. Fast alle Einwohner des Ortes sind mit der Zubereitung des Tabaks für den Export beschäftigt. Nach der Mate ist es der Haupthandel; es scheint der stärkste Tabak der Welt zu sein und enthält den gröfsten Prozentsatz an Nikotin. Er wird entweder zu Cigarren verarbeitet oder als Tabak für

Digitized by Google

Pachitossen versandt. Letzterer wird auf originelle Art bereitet. Von halbtrockenen Tabaksblättern wird ein langer Strick gedreht, 2—3 Centimeter dick, und spiralförmig in ein Tönnchen oder in eine Büchse gelegt. Dort gärt der Tabak und giebt einen dicken, klebrigen Saft, der schwarz wie Tinte ist. Dieser Saft bedeckt den Tabak vollkommen, so dafs man ihn gar nicht sieht, wenn man die Tönnchen öffnet, und die Tonne mit Teer gefüllt zu sein scheint. Nur der Geruch zeigt an, dafs es nicht Teer, sondern Tabaksessenz ist. Um diesen Tabak zu rauchen, sucht man das Ende des Strickes, schneidet das erforderliche Stück ab und holt es heraus; es ist natürlich kein trockenes Pulver, sondern eine klebrige Masse, die in ein Maisblatt gewickelt und geraucht wird. Man kann den scharfen Geruch dieses Tabaks nur in der freien Luft der Pampa ertragen; die Gauchos rauchen keinen andern Tabak.

Aus Jaguari kehrten wir am folgenden Tage 100 Kilometer weit nach Assuncion zurück.

Digitized by Google

Kapitel LI.

Der Weg von Jaguari nach Itanga und Assuncion. — Das Leben der ansässigen Paraguaier und der Halbwilden. — Die Stämme der Pajaguas. — Rückkehr nach Assuncion und Reise nach Gran-Chaco. — Rückkehr nach Buenos-Aires. — Ladung von Apfelsinen auf ein Dampfboot.

Etwa 10 Kilometer von Jaguari fährt noch der Wald fort; dann werden die wilden Apfelsinen immer seltener und hören endlich ganz auf. Am frühen Morgen, wo die ganze Natur sich nach der kalten Nacht der ersten Sonnenstrahlen freut, begegneten wir im Dickicht der Bäume, besonders am Wasser, kleinen Herden von Affen, die sich, an ihren Schwänzen hängend, wiegten und sich von einem Ast zum anderen hinüberwarfen. Auf diese Weise bewegen sich diese Tiere, in einer langen Reihe einander folgend, mit aufserordentlicher Geschwindigkeit oft grofse Strecken durch das dichte Laub der Bäume, wobei sie schnattern, pfeifen, schnalzen und ebenso komische Laute hervorbringen, wie es ihre Bewegungen sind. Indem diese Clowne des Waldes sich so gebärden, vollführen sie doch ihr wichtigstes Geschäft: aus dem dichten Walde, wo sie die Nacht zubringen, eilen sie an den Waldessaum, wo irgend eine Kultur stattfindet, um Mais, Bananen oder süfse Apfelsinen zu ihrer Nahrung, zu stehlen. Die wilden Apfelsinen essen die Affen auch nicht.

Eines Tages hörten wir das Schnattern und Pfeifen einer Gruppe von Affen, die auf uns zuzukommen schien. Wir glaubten, sie würden über unsere Köpfe wegspringen, und hielten unsere Flinten bereit. Bald erschienen auch Affen, an ihren Schwänzen hängend und sich schaukelnd, als wollten

Digitized by Google

sie auf einen anderen Zweig springen; plötzlich erstarrten sie hängend und liefsen ein Pfeifen und ein scharfes Trillern hören. Sogleich erschienen andere Affen mit demselben Trillern und mit wütendem Zähneknirschen. Das dauerte einige Sekunden, während welcher wir begriffen, dafs die Affen uns gesehen, und unsere Flinten auf sie richteten. Wir hatten aber noch nicht Zeit gehabt, den Hahn zu ziehen, als die Tiere sich schreiend wandten und im Dickicht verschwanden. Schrot flog ihnen nach, aber vergebens.

Ich habe später erfahren, dafs es in den mexikanischen Wäldern schwer ist, mit der Flinte zu jagen, wozu viel Übung und Gewohnheit erforderlich ist, obgleich die Affen trotz ihrer Beweglichkeit die leichteste Beute liefern. Es ist aber schwer, sie zu schiefsen, wenn sie gerade von einem Aste zum anderen springen; wenn sie sich aber an einem Punkte aufhalten, wo sie Nahrung finden, nimmt ihre Gefräfsigkeit die Oberhand über ihre Feigheit und Vorsicht, was die Jäger dann benutzen.

Als wir aus dem Walde herauskamen, befanden wir uns in dem mehr bevölkerten Kreise Paraguais, in einer Gegend ganz anderen Charakters, und ritten 50 Kilometer bis Itanga in einer herrlichen Landschaft. Man kann sich nichts Hübscheres denken, als diese Gegenden. Hier ist die Ursprünglichkeit der Natur längst schon vernichtet und durch Kunst ersetzt; aber wie malerisch sind die Resultate menschlicher Arbeit hier, während sie, besonders in den Tropen, der Natur ein so elendes Aussehen giebt. Durch die wellige Ebene, die reich an Flüssen ist, wie die Gegend, durch die wir gekommen, reiten wir auch wieder durch den Wald, aber durch einen kultivierten Wald von Apfelsinen, die in Gruppen oder einzeln verstreut sind, aber so kunstvoll, als hätten die geschicktesten Gründer der Parks aus der Zeit Ludwigs XV. bei ihrer Anordnung gewaltet und wären tausend Gartenscheren bemüht gewesen, diesen Bäumen die regelrechte runde Form zu geben.

Hie und da in dem Schatten ihres dichten, dunklen

Digitized by Google

Laubes glitzern Myriaden goldener Früchte in der Sonne, glänzt das frische Grün der Bananen, des Mais oder ziehen sich Tabakspflanzungen oder Zuckerplantagen einen Hügel hinunter. Unter dieser üppigen, aber zahmen Vegetation glänzen kleine weifse Hütten, lachend wie die ganze Natur. Hier ist das alles noch hübscher und lebensvoller als an den Ufern des Sees von Ibirai, und ich hätte hier verweilen mögen bei dem Gedanken, dafs dieses alles zurückbleiben und sich in meiner Erinnerung verwischen würde wie ein flüchtiger Traum. Aber die Sonne brannte und spielte nicht mit uns. Es war, als wollten ihre Strahlen uns zornig durchstechen, die wir es wagten, uns in unthätiger Bewunderung um Mittag ihren feurigen Pfeilen auszusetzen, statt uns, wie alles Lebende, im Schatten zu verbergen.

Der Weg war glatt und ausgetreten, und meine Gefährten trieben mich an, schneller zu reiten, um durch die Bewegung der Luft die Kraft der Sonnenstrahlen abzuschwächen, aber ich mochte nicht an den schönen Landschaftsbildern vorüberfliegen. Oft hielten wir vor den Thüren der Hütten, sprangen vom Pferde, eilten unter den Schatten eines Baumes oder des leichten Obdaches und erfrischten uns mit einem Glase Wasser oder der süfsen Chicha, mit der die gastfreundlichen Bewohnerinnen uns versahen. Sie warfen bei unserer Annäherung eilig ihre weifsen Mäntel über, die sie bei der Arbeit in der Mittagshitze abgelegt hatten. Die Kinder blieben nackt, und Männer waren nirgends zu sehen.

Diese paraguaischen Hütten setzten mich in Erstaunen durch ihre Sauberkeit und ihren gemütlichen Charakter. Es sind gewöhnlich drei Wände von ungebrannten Ziegeln mit einem flachen, vorspringenden Dach, das an der Vorderseite etwas zurückgebogen ist, um das Wasser abfliefsen zu lassen. Das Dach besteht aus Bambusrohr, Maisstroh oder Schilf, zuweilen auch aus den Blättern der Latanie. Die vierte Wand fehlt gewöhnlich, und ihre Stelle nimmt ein durchsichtiger Zaun von Schilf ein mit einer ebensolchen Thür. Durch diesen Zaun kommt Licht in die Wohnung; in der Nacht

Digitized by Google

verschliefsen sie ihre Wohnungen nicht — das sind diese primitiven Leute nicht gewohnt, bei denen nicht gestohlen wird.

Europa hat ihnen noch nicht die Gewohnheit des Stehlens gebracht, dieses ausschliefslich europäische Laster, wie ich mehr als einmal bei meiner Wanderung durch so viele Länder aufserhalb des civilisierten Lebens bemerken konnte. In solch einer primitiven Wohnung sind gewöhnlich einige Hamacks aufgehängt oder Schlafbänke aus Rohr eingerichtet; der Fufsboden aus festgestampftem Thon ist sauber gefegt; in dem einen Winkel stehen thönerne Geschirre von häuslicher Fabrikation, grau oder mit bunten Streifen oder Blumen, und im anderen Winkel steht ein Webestuhl, auf welchem die Ponchos gewebt werden. Dieser Webestuhl ist, wie alles übrige, von sehr primitiver Konstruktion, aus Bambusrohr gefertigt. Jedesmal, wenn das Schiffchen durchgehen mufs, das auch sehr einfach aus Bambusrohr geschnitten ist, mufs die Weberin mit der Hand, mit Hülfe eines Hebels die Stangen auseinanderschieben, an denen die Fäden des Aufzugs befestigt sind. Das Weben geht daher sehr langsam, und ein langes Stück Leinwand könnte man auf solch einem Webestuhl nicht verfertigen. Die Damen hier haben die Walze noch nicht erfunden, auf welche das gewebte Zeug aufgewickelt wird!

Abgesondert von der Wohnung befindet sich gewöhnlich noch ein Obdach, unter welchem das Essen gekocht wird; und wo Männer sind, ist eine Vorrichtung, um thönerne Geschirre zu machen. Auch diese ist sehr einfach: ein rundes, auf einem Pfahl sich drehendes Brett — das ist alles. Der Arbeiter dreht dieses Brett sehr geschickt mit dem Fufse, während die Hände der thönernen, sich drehenden Masse die Form geben. Um das Haus herum ist ein ziemlich grofses Stück Land mit grofsen Apfelsinenbäumen bepflanzt und gereinigt und sorgsam gefegt, — das ist der Hof, der mit einem Zaun von Bambusrohr umgeben ist, an welchem Melonen und Kürbisse klettern, und hinter diesem Hofe ist eine kleine

Digitized by Google

Plantage von Tabak, Mandjoca, Bananen und zuweilen Zuckerrohr, das auf den freien Plätzen gesäet wird, die von den Apfelsinenbäumen gebildet werden, denn Zuckerrohr braucht Sonne. Auch Hausschweine und Kühe ernähren sich leicht um solch eine Hütte herum. Für die ersteren sind die Apfelsinen eine unerschöpfliche Nahrung, und auch die Kühe finden das Jahr hindurch Gras, welches die trockene Jahreszeit nicht ganz ausdörrt; dank sei dem Schatten der Apfelsinenbäume. Diese Kühe bedürfen keiner besonderen Wartung, wie in der Pampa; sie verwildern nicht, Bäume begrenzen den Horizont, beruhigen die Einbildungskraft der Tiere, und der Lasso ist nicht nötig, um ihre Anwandlungen von Unabhängigkeit zu zügeln.

Die Leute hier brauchen wenig Material und wenig Arbeit, um sich zu ernähren, und die Frauen reichen vollkommen aus, um ihre Familien zu erhalten. Mandjoca, Bananen und Pataten reifen das Jahr hindurch, Mais wächst, wo nur ein Korn hineingesteckt wird. Dennoch sieht man, dafs dieses Volk sein Leben nicht in Müfsiggang verbringt, dafs es eine Ansiedlung ist, die Wurzel in dem Boden gefafst hat; die Sefshaftigkeit ist ihm lieb, denn es ist an Reinlichkeit und Accuratesse gewöhnt — das sind unzweifelhaft die Produkte der Geschichte und einer langen Kultur.

In dem Orte Itanga, wohin wir erst zur Nacht kamen, denn wir hatten viel Zeit durch die Bewunderung des Landes verloren, wurden wir in ebensolchen Hütten untergebracht. Der Ort gilt für eine Stadt, ist aber nur eine zusammengedrängte Gruppe von Häusern, wie diejenigen sind, die wir in grofser Entfernung voneinander zerstreut gesehen hatten. In der Nacht bot Itanga ein reizendes Bild mit dem blinkenden Feuer in den Häusern und den Scheiterhaufen im Schutze hoher Bäume. Die Bewohner oder vielmehr die Bewohnerinnen empfingen uns sehr gastfreundlich, trotzdem wir ihnen durch unser Späterkommen viel Arbeit gaben. Es wurden sogleich aus zwei Hütten die Kinder weggeschickt, um uns in denselben unterzubringen, Feuer gemacht, um Pataten zu kochen

Digitized by Google

und Hühner zu braten, Lichte von Palmenwachs, die gewöhnlich krumm sind, angezündet — und am anderen Tage wollten sie nicht einmal Bezahlung für ihre Mühe und für ihre Lebensmittel nehmen.

Die Autorität des Adjutanten, den der Präsident uns mitgegeben, war ganz unnötig, da er dieselbe nur selten brauchte. Man sah, das Volk war von Natur liebenswürdig, an eine gewisse Freiheit gewöhnt und ohne Furcht vor bösen Menschen. Als ich später in Assuncion von meinen Reiseeindrücken erzählte, versicherte man mir, dafs es in ganz Paraguai so sei, dafs man ohne jede Gefahr in den gröfsten Einöden reisen könne, aufser in den Wäldern des nordöstlichen Teiles, wo keine Ansiedelungen sind und Indianer verschiedener Stämme, die oft Krieg miteinander führen, als Nomaden leben und sich hauptsächlich mit dem Einsammeln von Mate beschäftigen.

Die weitere Reise nach Assuncion bot nichts Neues. Das Land war immer weniger bearbeitet, und wir begegneten immer seltener menschlichen Wohnungen. Uns nach Süden wendend, an dem Flusse Paraguai, kamen wir wieder in den Wald. Der Charakter der Bevölkerung veränderte sich auch; sie war blond, mit heller Haut. Von Paraguai bis Itanga waren die Menschen fast chokoladenfarben und kleiner, aber stämmiger und kräftiger gewesen. Es war offenbar ein anderer Indianerstamm, der wenig mit europäischem Blute vermischt war; in ihren Hütten waren auch keine Webestühle und keine Fabrikation von irdenen Geschirren zu sehen, aber man begegnete etwas mehr Männern.

Der Indianerstamm, den wir kennen gelernt haben, kommt von der Vermischung des Stammes der Guarani mit den Europäern her, und bewohnt gröfstenteils die Länder nach Süden und nach Osten von der Hauptstadt. Hier an dem Flusse Paraguai leben noch die Überreste der Ureinwohner. Das sind Leute von dem Geschlechte der Pajaguas, welche die Gelehrten zu den Indianern der Pampa rechnen. Obgleich diese Stämme in der Nähe der Hauptstadt und am Ufer des

Digitized by Google

Flusses leben und längst schon der Kultur zugänglich sind, blieben sie dennoch fast Nomaden; sie können sich an eine beständige Arbeit auf dem Boden nicht gewöhnen. Sie leben hauptsächlich vom Fischfang und vom Fällen von Bäumen, versehen die Stadt und die Häfen mit Holz u. s. w.

Die Spanier, welche an den Paraguai kamen und an dessen Ufern die Stadt Assuncion bauten, haben lange Jahre mit diesen Pajaguassen gekämpft, die sehr kriegerisch und wild waren; obgleich sie während ihrer Herrschaft einen grofsen Teil dieses Volkes ausrotteten, konnten sie durch die Civilisation ihr Gefühl für Unabhängigkeit und ihre Unbotmäfsigkeit nicht bewältigen; sie haben bis jetzt aus den Pajaguassen keine landwirtschaftliche Ansiedelung gemacht, und das Christentum hat nicht bei ihnen Eingang gefunden, obgleich sie offiziell für Christen gelten.

Während die Spanier ihre civilisatorische Aufgabe in Bezug auf die Pajaguassen an den Ufern der grofsen Flüsse mit so wenig Erfolg betrieben, rückten die Jesuiten von Osten gegen diese selben Pajaguassen vor, nachdem sie sich unter den Guaranis befestigt hatten. Durch ihren Einfluſs wurden die Guaranis ein ansässiges Kulturvolk und bewegten sich allmählich von ihren früheren Wohnorten jenseits der Parana nach Osten, gegen Brasilien, nahmen dort unter der Führung der Jesuiten das Land in Besitz, verdrängten ihrerseits die Autochthonen, die Pajaguassen, und kamen so den Spaniern entgegen. Als die Spanier die Jesuiten vertrieben, hatten diese schon ein von den letzteren vollkommen organisiertes und civilisiertes Land in Besitz genommen; es war das jetzige Paraguai, von welchem ich dem Leser einen kleinen Winkel gezeigt habe. Was die Jesuiten civilisiert haben, ist auch jetzt ein Kulturland geblieben; wo sie aber ihre Mission nicht beendigen konnten und die spanische Administration und später die neueste Civilisation allein gewirkt hat, ist das Land, selbst an den grofsen Flüssen, halb wild geblieben. Diese Pajaguassen leben übrigens jetzt ganz friedlich und sind nicht zahlreich.

Digitized by Google

Wir kehrten sehr zufrieden mit unserem Ausflug nach Assuncion zurück. Ich bedauerte nur, blofs einen so kleinen Teil des Innern Paraguais gesehen zu haben, an welches sich das Geschäft der Civilisation, das an den schiffbaren Flüssen erfolgreich fortschreitet, nicht gemacht hat. Ich wollte auch auf dem Paraguai bis zu der Stadt Curumba, noch tausend Kilometer nach Norden, weiterfahren. Das wäre leicht zu machen gewesen, denn von Assuncion gehen alle zwei Wochen ziemlich grofse und bequeme Dampfboote, ein argentinisches und ein brasilianisches, dorthin; dazu brauchte ich aber viel Zeit, und ich hatte keine mehr zur Verfügung. Bis Curumba braucht man 10—12 Tage. Hier wird der Paraguai so eng, dafs die Dampfboote in der Nacht vor Anker liegen müssen. Von Curumba kann man auf dem San-Lorenzo, einem Zufluſs des Paraguai, mit kleinen Dampfbooten bis nach Cujaba, noch 600 Kilometer, in diese Hauptstadt der brasilianischen Provinz Matto-Grosso (grofser Wald), kommen. Das wäre eine interessante Reise gewesen. Die Natur ist freilich dieselbe wie in Paraguai; sie ist die Fortsetzung der Pampa, also ganz flach, mit dem Unterschied, dafs die Pampa hier mit Wald bewachsen ist; es ist aber eine tropische Pampa und fast unbewohnt.

Es wäre interessant gewesen, durch eigenen Augenschein den Schauplatz zu sehen, der jetzt, in Erwartung der grofsen Zukunft dieser unermefslichen, noch unbekannten Strecken des centralen Amerikas, die Phantasie der Politiker und Spekulanten hier beschäftigt. Das Bassin des Paraguai, sowie das Bassin des Amazonenstromes sind zwei politisch-ökonomische Aufgaben, die noch gar nicht bestimmt werden können inmitten der vielen, sich widersprechenden Meinungen. Aber wie alle grofsen Aufgaben der Zukunft, lasten sie als Ideal auf der Einbildungskraft der Zeitgenossen, und das in solch einem Grade, dafs alle Erscheinungen der jetzigen praktischen, internationalen Politik nur Muster sind, die auf dem Caneras dieses Ideals brodiert werden. Man kann die internationalen Streitigkeiten gar nicht einmal verstehen, ohne

Digitized by Google

ihre Erklärung in den Träumen zu suchen, die sich vielleicht nicht verwirklichen werden.

Diese Aufgaben regen die Gemüter in Süd-Amerika auf, stiften Feindschaften und machen Verbündete; sie beschäftigen zugleich aber auch ernstlich die Europäer, denn, in der That, wenn diese Frage gelöst werden soll, so werden nicht die Völker hier, sondern die Europäer dieselben entscheiden, wie das in der Pampa geschieht, was ich in meinen Reiseeindrücken in den Republiken La Platas verzeichnet habe. Das alles ist sehr interessant; ich mufste mich aber mit den Nachrichten begnügen, die ich in Assuncion sammeln konnte. Assuncion ist der Vorplatz, aus welchem der Eingang in das verbotene märchenhafte, unermefsliche Schlofs führt, das noch mit Gespenstern bevölkert ist. In dem Vorplatz halten sich freilich die Lakaien auf, die von ihrer Herrschaft entweder mit Entzücken sprechen oder klatschen. Ebensolche Gespräche über Matto-Grosso, Gran-Chaco oder Goyas hört man auch in Assuncion, man kann sich aber doch eine Vorstellung machen, — wie richtig sie ist, kann ich nicht verbürgen.

Damit die erregte Einbildungskraft der Civilisierten nicht zu sehr hingerissen wird durch die Leichtigkeit der zukünftigen Erfolge in diesen wilden Einöden, in denen das ganze Europa bequem Platz finden könnte mit all seinen Meeren und Inseln, machen sich diese Mythen, diese Kämpfe mit dem ursprünglichen Amerika bis zu den Thoren Assuncions fühlbar, dieser Stadt, welche schon mehr als 300 Jahre besteht.

Als wir in die Hauptstadt zurückgekehrt waren, fanden wir die Regierung und die Gesellschaft sehr aufgeregt durch ein Ereignis, wie es lange schon nicht vorgekommen war. Gegenüber der Stadt, am entgegengesetzten Ufer des Flusses, befindet sich eine der Mündungen des Pilcomayo — es ist das Thor in dem unergründlichen Flufs, welcher zugleich mit dem Rio Vermejo die unerforschten Wälder von Gran-Chaco durchschneidet. Die Wilden, welche an der Mündung des Pilcomayo leben, im Angesichte der Hauptstadt eines in seiner Weise civilisierten Staates, verhalten sich ziemlich ruhig,

Digitized by Google

zeigen sich selten am Ufer des Flusses und halten sich mehr in den Wäldern auf, in welche die weifsen Räuber nicht dringen können. Deshalb werden die Wälder um Assuncion und an der Mündung des Pilcomayo von den Bewohnern der Hauptstadt bearbeitet. Das ist der bequemste Platz, um Holz und Bauholz zu gewinnen, das früher auch zum Bau der paraguaiischen Flottille diente.

Und plötzlich machten die Wilden sich auf die unangenehmste Weise fühlbar und bewiesen, dafs sie die Rechnung mit der Hauptstadt noch lange nicht abgeschlossen hatten. Sie überfielen plötzlich eine Gruppe von Holzhauern, die dort ihre Hütten hatten, töteten fünf Personen und jagten die übrigen auf Booten oder schwimmend in die Flucht. Diese Dreistigkeit hatte niemand erwartet, und die Regierung organisierte eine Expedition, um die Wilden zu bestrafen und aus der Nähe der Stadt zu entfernen. Aber, wie ich oben schon gesagt, besitzt die jetzige Regierung keine Soldaten, und die Jugend der Stadt im Verein mit einigen Ausländern brachten eine Abteilung von Freiwilligen zusammen, um über den Flufs auf die Jagd der Wilden zu gehen. In dem monotonen Leben Assuncions war diese Begebenheit eine Zerstreuung und eine Unterhaltung. Die Jugend spazierte heiter in den Buden, in hohen Stiefeln, das Gewehr an der Seite, einher und rüstete sich zu dem Feldzuge.

Ich weifs nicht, wie diese Geschichte geendigt hat, setze aber voraus, dafs diese Jagd keine ernste Gefahr gebracht hat, da die Wilden sich nach ihrer Razzia wohl schleunigst in das Dickicht ihrer Wälder zurückgezogen haben, wohin diese Stutzer ihnen wohl nicht gefolgt sind. Diese Begebenheit ist wohl nur ein isolierter Fall geblieben, er ist aber interessant als Warnung für die ehrgeizigen Träume der Politiker und der Unternehmer in diesen Einöden Amerikas.

Ich mufste gleich aus Assuncion nach Buenos-Aires zurückkehren, nahm Abschied von meinen Bekannten, an deren Liebenswürdigkeit ich mich mit Vergnügen erinnere, und

Digitized by Google

setzte mich am dritten Tage nach meiner Rückkehr aus Jaguari wieder auf ein Dampfboot der Compagnie „Platense".

Als ich von Doña Concepcion Abschied nahm, dankte sie mir, dafs ich ihren Bruder mitgenommen, denn es war doch notwendig, dafs er sein Heimatland etwas kennen lernte; er sei sehr heiter und entzückt von demselben zurückgekehrt. Dann nahm sie mich beiseite und fragte mich verlegen: „Nun, ist mein Bruder dem brasilianischen Gesandten näher getreten? Er sagt, er habe sich mit ihm befreundet." Ich mochte sie nicht enttäuschen, aber es war nicht so. Auf der Reise fanden sich so viele Ursachen für das Auseinandergehen der Meinungen dieser meiner Reisegefährten, welche zwei feindlichen Lagern angehörten, dafs sie sich einander schliefslich mieden. Der brasilianische Gesandte war natürlich Diplomat, aber den lebhaften, leicht hingerissenen Enrico mufste ich oft auf ein anderes Thema bringen, damit ihre Kämpfe sich nicht in Streitigkeiten verwandeln möchten. Die Freundschaft oder Feindschaft meiner beiden Reisegefährten konnte keine wesentliche Bedeutung für Lopez haben; warum sollte ich denn die Einsiedlerin Concepcion, die arme Tochter des grofsen Mannes, beunruhigen? Mich rührte ihr Ehrgeiz für den Bruder. Wie erhält sich doch bei den Frauen der Kultus der Ideale, den wir, die wir genötigt sind, zu handeln und nicht zu träumen, so leicht gegen kleine Münze auswechseln und darum auf jedem Schritte über die Hindernisse der Wirklichkeit stolpern.

Ich werde den Rückweg nach Buenos-Aires nicht mehr beschreiben; der einzige Unterschied von der Hinfahrt war, dafs wir öfters auf eine Sandbank gerieten, da es schwer ist, ein Schiff, das mit dem Strom geht, zu regieren. Ich mufs aber noch einen originellen Winkel des originellen Paraguai beschreiben.

In dem Kontrakte der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Platense" ist aufgenommen, dafs die Dampfschiffe, welche die Reisen nach Assuncion machen, auf der Hin- und Rückfahrt

Digitized by Google

in Villette, zwei Stunden südlich von der Hauptstadt, halten müssen, um Apfelsinen einzunehmen.

Zu diesem Zwecke sind auf dem Schiffe besondere Vorkehrungen getroffen: es ist zwischen der I. und II. Klasse in der Mitte des Dampfbootes ein grofses Bauer aufgeführt, das durchsichtige Räume für diese Früchte hat. Diese Fracht macht sich nicht bezahlt, denn sie erfordert einen ganzen Tag, darum ist sie in den Kontrakt aufgenommen. Sonst wäre der Export der Apfelsinen, welcher die Haupteinnahme des Ortes bildet, schwer zu bewerkstelligen. Diese Verladung der Apfelsinen ist aber interessant und originell.

Villette ist ein kleines, weit vom Ufer stehendes Dorf, das durch einen dichten Wald vom Flusse getrennt ist. Am Rande des Waldes ist auf dem öden Ufer ein kleiner Platz ausgerodet, auf welchem ein langes Obdach auf hölzernen Säulen steht, von welchem eine kleine, zwei Bretter breite Brücke zum Flusse geht: das ist der ganze Landungsplatz.

Unter dieses Obdach tragen in Erwartung des Dampfbootes die Frauen aus dem Innern des Landes die Früchte zu Fufs; als wir ankamen, war das Obdach fast mit Früchten angefüllt, und am Ufer drängten sich an 300 Frauen. Diese ganze vielfarbige (das bezieht sich auf die Hautfarbe und nicht auf die Kleidung) Menge schrie freudig auf, als wir ankamen, und schwenkte die Hände. Das Verladen der Apfelsinen ist für sie ein Fest, ein Versammlungsort für Trinkgelage und Bälle ohne Herren, aber mit einem Büffett, denn am Rande des Waldes safsen einige alte Weiber und verkauften Branntwein.

Sobald das Dampfboot angelegt hatte, fing die Verladung an, die auf folgende Weise geschah: Die Frauen schütteten die Apfelsinen in einen grofsen Korb aus Palmenholz, stellten ihn auf den Kopf, gingen eine nach der andern in ununterbrochener Reihenfolge über die schmale Brücke aufs Schiff. Die erste der Karyatiden bleibt an dem Apfelsinenbauer stehen; ein Mann, der auf dem Dache des Bauers sitzt, nimmt ihr den Korb vom Kopfe, schüttet die Früchte in das Bauer

Digitized by Google

und stellt ihr den Korb wieder auf den Kopf. Das nimmt nur einen Augenblick Zeit — die Frau geht auf der Brücke zurück, und es bildet sich ein ununterbrochener Lauf der Frauen — die eine Reihe kommt und die andere geht vom Dampfboote zurück, und das dauert vom Morgen bis zum späten Abend, zuweilen sogar in der Nacht fort, wie gerade diesmal, wo ich vorüberfuhr.

Das ganze Publikum des Dampfbootes: Passagiere, Heizer, Matrosen, stand an dem Bord des Schiffes, an der Brücke, betrachtete das Bild der unabsehbaren Reihe von meist jungen Frauen, und belebten es durch Lachen und Späfse meist bescheidener Art. Es war ein vollständiges Fest. Die Frauen gingen unter den Augen von 100 Männern den schwankenden langen Steg entlang und kokettierten mit der Kunst, den schweren Korb, ohne ihn mit den Händen zu halten, auf dem Kopfe zu tragen. Sie waren gröfstenteils schön gebaut und spielten mit ihrem Körper, der, wie mit einer Draperie, eng mit weifsem Kaliko umzogen war, wie mit einem kurzen Rock, und bewegten die Arme herausfordernd; hinter den Schultern flatterte das Mäntelchen von weifsem Kaliko und entblöfste die Brust und die Seiten von den Armen bis zum Gürtel. Dabei lächelten sie breit oder hielten eine lange Cigarre zwischen den Zähnen und sahen die Zuschauer herausfordernd an.

Ich bewunderte mit meinen Reisegefährten diese Scene und begriff jetzt erst den Franzosen, der mit der Zunge schnalzte bei der Erinnerung an die Frauen in Paraguai. Einige von ihnen entsprachen auch unseren Begriffen von Schönheit; ihr Lachen und ihre Bewegungen aber waren frech, das stimmte jedoch zu dem sie umgebenden Bilde des Waldes. Viele von ihnen waren ganz weifs, wohl das Produkt eines starken Zusatzes europäischen Blutes, viele waren blond, obgleich die Uferbewohner im allgemeinen dunkle Völker sind. Ich konnte an den Scherzen des Publikums auf dem Schiffe bemerken, dafs diese Damen auch unter den Europäern Liebhaber ihrer exotischen Reize finden können.

Digitized by Google

So ging die Arbeit den ganzen Tag fort. Als es dunkelte, wurde Feuer an den improvisierten Schänken angezündet, und das Publikum, die unteren Klassen besonders, begab sich ans Land. Ich ging auch hinunter, um zu sehen, was vorging. Es war ein richtiges Waldfest. Das Publikum des Dampfbootes auf dem Fond dieses Bildes erinnerte an die verzauberten Wälder Ariosts, wo die verirrten Ritter durch den Zauberstab Armidas sich plötzlich von einer Schar Nymphen und Najaden umringt sahen. Das Bild war poetisch und komisch zugleich: die Scenen dieses naiven Courmachens inmitten der Dekoration des dichten dunklen tropischen Waldes, über welchen die roten Lichter der hie und da angezündeten Scheiterhaufen dahinliefen und die üppige Vegetation mit ihren Blumengewinden von Lianen und feinen Palmengruppen in phantastische Formen kleideten; die Haufen goldener Früchte glänzten auch im Lichte der Laternen, welche die Arbeit beleuchteten, und boten ein magisches Bild.

Hinter den Coulissen dieser Dekoration, im Dickicht des Waldes, in welches das Licht kaum hindrang, als wollte es beobachten, was dort geschieht, gingen andere Scenen vor sich — ich sah die alten Weiber, welche Branntwein verkauften, mit ihrer übelriechenden Caña oder mit Krügen von Chicha im Dunkeln verschwinden. Mit einem Worte, es waren die Wälder Armidas, aber in Gegenwart eines Dampfbootes, dieses Repräsentanten des 19. Jahrhunderts, und bei der prosaischen Arbeit der Verladung von Apfelsinen, die während dieses Waldfestes in ununterbrochenem Strome sich vom Ufer aufs Schiff ergossen.

Es war elf Uhr abends, als die Glocke und das Pfeifen des Dampfbootes die verspäteten Passagiere und die paraguaiischen Nymphen davon benachrichtigten, dafs die Verladung und das Waldfest ein Ende hatten. Es dauerte übrigens noch lange, bis sich die Bewohner des Dampfbootes versammelten; wir mufsten noch über eine Stunde warten, bis wir vom Ufer abstofsen konnten, begleitet von dem Abschiedsgeschrei der Weiber in den flatternden weifsen Mänteln, die

Digitized by Google

sich alle am Ufer versammelt hatten. Lange noch sahen wir sie von dem roten Feuerschein der Scheiterhaufen beleuchtet, wie ein Gespenst, wie ein Gesicht aus fernen, vergessenen Zeiten, als noch Magier und Zauberinnen durch die Wälder irrten und freche Amazonen in unbekannten Ländern das bedrückende Sklaventum des Familienlebens nicht kannten und unvorsichtige oder kühne Wanderer in den Wäldern fingen.

Ich reiste mit einigem Bedauern aus Paraguai fort. Es ist ein sehr anziehendes Land. Ich empfehle es den Liebhabern ferner, aber nicht schwieriger Reisen, und besonders den Liebhabern der schönen Natur. Das Klima ist sehr heifs, aber trotz der schroffen Übergänge im Winter sehr gesund, im Gegensatz zu allen tropischen Ländern, in denen eine reiche Vegetation und viel Wasser ist. Fieber kennt man hier fast gar nicht, und der Sonnenstich kommt nicht vor. Das ist das eigentliche Land der Apfelsinen. Goethe kannte es nicht und meinte, es sei Italien. Aber nein! hier ist das Land, wo die Citronen blühen.

Digitized by Google

Kapitel LII.

Die alte Geschichte der Jesuiten. — Ansiedelungen. — Der Stamm der Guarani.

Ehe ich von Paraguai und dem Bassin des La Plata Abschied nehme, mit welchem ich den Leser in diesem Teile meiner Reise durch Süd-Amerika bekannt gemacht habe, will ich noch die Bekanntschaft mit seiner Vergangenheit und mit der Rolle vervollständigen, welche das Land jetzt in den internationalen Fragen dieses Weltteiles spielt.

Die ganze frühere Geschichte Paraguais ist die Geschichte der Jesuiten in Amerika; sie bietet eine sehr lehrreiche Episode in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften überhaupt dar. Der Rahmen eines Reisebuches erlaubt mir nicht, mich in die Einzelheiten dieser interessanten Episode zu vertiefen; in Kürze ist folgendes seit dem Beginne der Eroberung durch die Europäer im Schoſse des amerikanischen Festlandes geschehen.

Die Jesuiten kamen zuerst mit den Portugiesen und namentlich im Jahre 1549 mit Gama de Souza, welcher die Stadt Bahia gründete, ins Land. Besonders berühmt wurden die Pater Ancida und Nabrega, die ersten Apostel und Begründer der Herrschaft dieses Ordens, dem auch, wie gesagt, die Verbreitung des Hornviehs im Innern des Kontinentes zugeschrieben wird. Ein Jesuitenmönch Paiva war der erste Gründer der Stadt San-Paolo, welche später die Jesuiten so grausam behandelte. Paiva gründete auch bei San-Paolo mitten in einer indianischen Ansiedelung Paratinanga, die

Digitized by Google

erste Station der Missionäre, von welcher aus die Predigt und der Einfluſs des Ordens ins Innere des Landes drang.

Das friedliche Zusammenleben der Portugiesen mit den Jesuiten dauerte jedoch nicht lange. Ihre Ansichten über die Angelegenheiten Amerikas waren vollkommen verschieden. Abenteurer, Halbkrieger und Halbräuber, unter denen die Portugiesen offenbar die Begehrlichsten und Grausamsten waren, stürzten in der alleinigen Absicht, ihre egoistischen Bestrebungen zu befriedigen, über Amerika her, warfen sich wie Tiere auf die armen Bewohner der neuentdeckten Länder, vernichteten sie oder machten sie zu Sklaven. Die katholische Kirche jener Zeit war belebt von einer weitgehenden idealen Aufgabe. Als sie von den bis dahin unbekannten Völkern hörte, stellte sie sich die Aufgabe, die Grenzen der christlichen Welt durch dieselben zu vergröſsern, sie zu organisieren, vor Vernichtung zu schützen, und sie als Gleichberechtigte der civilisierten menschlichen Gesellschaft beizugesellen. Dieses Ideal begeisterte besonders den noch jungen Jesuitenorden voll idealer Energie, und brachte gleich anfangs zwischen der kirchlichen und der weltlichen Macht, zwischen den Mönchen und den Condottieri Reibungen hervor.

Mit der Entdeckung Amerikas fing auch das Sklaventum an, das Europa seit dem Falle des römischen Reiches längst vergessen hatte. Die nicht vernichteten Indianer wurden zu Sklaven gemacht und zwar auf die allergrausamste Weise. Durch die Sklaverei wurden die Autochthonen noch schneller vernichtet, als durch das Schwert. Die Mönche erhoben sich gegen die Sklaverei, und die erste Revolution im Namen der Freiheit rührte von ihnen her. Diese Mönche haben die ersten Bücher geschrieben und die ersten Reden zum Schutze der Rechte des Menschen als solchen, gehalten, — für die Gleichheit, für alle die Ideen, mit denen Europa sich jetzt brüstet vor der sogenannten dunklen Welt der Klöster, als hätten sie die Idee der Freiheit und der Menschlichkeit gefunden, indem sie die Klöster, diese Zufluchtsstätten der Obskuranten, zerstörten.

Digitized by Google

Dieser Kampf entbrannte in Brasilien schon vor dem Erscheinen der Jesuiten in den Territorien, welche den Spaniern gehörten: auf den Inseln der Antillen und in Peru, und schenkte der Menschheit wirkende Kräfte, wie z. B. den Bischof Las-Cazas in Cuba und den kriegerischen Mönch Pedro Gasca, diesen Mann, der als glänzender Stern in der finsteren Geschichte Perus steht. Diese Leute traten kühn und unbesiegbar in einen verzweifelten Kampf mit der weltlichen Macht, mit der Regierung von Madrid, welche aus eigennützigen Ursachen die Grausamkeiten der Abenteurer durch die Finger sah.

Welche Uneigennützigkeit, welch ein idealer Glaube inmitten der groben, lasterhaften Gesellschaft, die plötzlich in teuflischer Weise von dem Golde berauscht war. Die Mönche siegten in diesem Kampfe, retteten so viele von den Autochthonen Amerikas, wie noch zu retten waren, und sicherten so viel wie möglich ihre Existenz; sie wurden aber zugleich die unschuldige Ursache einer anderen Sklaverei — der afrikanischen. Als die Regierungen selbst sich den Ansichten der Mönche unterordneten und streng verboten, die einheimischen Bewohner zu Sklaven zu machen, da mufsten die europäischen Einwanderer eine andere Quelle suchen, um arbeitende Hände zu finden, die das tropische Klima ertragen und die Arbeit verrichten konnten, welche die gierigen Abenteurer, die schnell reich werden wollten, auf welchem Wege es auch sei, brauchten. Da fing man an, in Afrika Menschen zu fangen und sie nach Amerika hinüber zu bringen. Das waren Neger, Nichtchristen, auf welche der Begriff von Gleichheit nicht bezogen werden konnte; die Mönche konnten sie nicht unter ihren Schutz nehmen, denn die Neger standen noch aufserhalb der Menschheit.

Dasselbe geschah auch in Brasilien, aber in gröfserem Mafsstabe, denn die Jesuiten waren dort unbezähmbare, kühne und geschicktere Prediger und Organisatoren, und die Portugiesen im Gegenteil waren wildere und habgierigere Abenteurer als ihre spanischen Mitbrüder.

Digitized by Google

Als die Jesuiten sich in der Mission San-Paolo festsetzten, begegneten sie dort dem Stamme der Guarani. Dieser war aller Wahrscheinlichkeit nach der zahlreichste Stamm; er nahm einen grofsen Teil des inneren Amerikas und die Bassins der Parana und des Amazonenstromes ein. Die Gefährten des Columbus sollen sogar auf den Inseln der Antillen Indianerstämme gefunden haben, welche die Sprache der Guaranis sprachen. Das ist eine Hypothese; aber es unterliegt keinem Zweifel, dafs dieser Indianerstamm nicht mehr im Zustande ursprünglicher Wildheit war, als die Europäer auf denselben stiefsen. Sie waren an manchen Orten sogar ansässig, beschäftigten sich mit der Bodenkultur, bauten Häuser und bildeten organisierte embryonische Staaten, in denen sie Befehlshabern gehorchten, die für grofse Entfernungen als solche anerkannt waren, und nicht nur den Ältesten einzelner Stämme, wie das in der allerersten Zeit der Civilisation der Fall war.

Dieser Stamm war kriegerisch, und wenn er auch nicht so zahlreich war, wie einige Explorateure Amerikas jetzt annahmen, so war er jedenfalls der Kern, um den sich die anderen Stämme gruppierten, die sie mit ihren Waffen und mit ihrem Einflufs besiegten, und die sie ihre Sprache sprechen liefsen. Mit einem Worte, die Guaranis bildeten, wenn auch nur im kleinen, den Kern des staatlichen Lebens im östlichen Teile des südamerikanischen Festlandes, wie die Inkas, welche die Stämme der Kiehoe und der Aimara in ein Ganzes vereinigten, ihn an den Ufern des Stillen Oceans bildeten.

Die Guaranis erreichten lange nicht die Entwickelung wie die Inkas, gründeten lange nicht wie letztere eine ursprüngliche und blühende Civilisation, aber sie waren nicht absolute Wilde mehr. Dieser Stamm bot einen günstigen Boden für das Wirken und die Predigt der Jesuiten. In solchen halborganisierten menschlichen Gesellschaften brauchte man sich nicht um jedes Individuum einzeln zu bemühen, um es zum Christentum zu bekehren und dadurch dem Einflufs der Jesuiten zu unterwerfen. Hier brauchte man nur auf die An-

Digitized by Google

führer, die Kaziken zu wirken, und das Volk folgte ihnen schon aus alter Gewohnheit. Aufserdem waren die Kaziken zugleich auch die Oberpriester in ihren Stämmen, so dafs das Volk schon die ersten Begriffe einer religiösen Organisation, einige primitive Formen eines geordneten Mysticismus besafs, so dafs die christliche Predigt für sie zugänglicher war, als für ganz wilde Geschöpfe, wie es z. B. die den Guaranis benachbarten Indianerstämme der Botokuden und der Tupis waren, und bis jetzt sind.

Mit aufserordentlicher Selbstverleugnung verbreiteten die Jesuiten ihre Lehre bis weit in das Innere des Landes. Die Annalen eines so kühnen Unternehmens sind reich an Märtyrern; aber die Jesuiten waren noch reicher an Energie, und der Erfolg ihres Wirkens war ein merkwürdig schneller. Mit dem Kreuz allein in der Hand eroberten sie in kurzer Zeit unermefsliche Strecken, wahrscheinlich mit Hunderttausenden von Menschen, in Einöden, in welche man nicht gewagt hatte, mit den Waffen einzudringen; sie eroberten diese Leute nicht blofs moralisch, sondern sie benutzten die schon bestehenden Anfänge einer gewissen Staatlichkeit, traten in etwa zehn Jahren an die Stelle ihrer Kaziken und gründeten in dem Raum, den jetzt die brasilianischen Provinzen San-Paolo und Parana einnehmen, ein fast staatliches Leben, bauten Städte, — die Hauptstadt war San-Ignacio am Flusse Parapanema —, bildeten landwirtschaftliche Ansiedelungen, verbreiteten das Hornvieh und die Pferde und bildeten ein bewaffnetes Heer. In den Bergen von Anacaron und von Amaschbai fanden sie Eisen. Die Jesuiten lehrten die Guaranis, das Eisen zu gewinnen, und waren die ersten, welche in Amerika Kanonen gossen. Die Jesuiten verstanden alles. Diese Mönche waren damals die besten Gelehrten Europas: Philosophen, Astronomen, Chemiker u. s. w.

Vom Jahre 1550, wo die Jesuiten in San-Paolo erschienen, bis zum Jahre 1620, wo sie mit Krieg überzogen wurden, waren nur siebzig Jahre vergangen. In dieser kurzen Zeit war ein neuer Staat entstanden ohne jeden Einflufs Europas, ausgenommen den Einflufs der Kirche. Indem sich die Jesuiten

Digitized by Google

ins Innere des Landes entfernten, schnitten sie sich ganz vom Meere ab, von welchem, aufser der Räumlichkeit, sie auch durch die Einrichtungen getrennt waren, die an den Ufern durch die wilde Herrschaft der Abenteurer gemacht waren, die in immer gröfserer Anzahl aus Europa hingekommen. Diese Einrichtungen verschlossen und vereinzelten kühnen Unternehmungen das Innere des Landes — ein harter, kolonialer Despotismus herrschte am Ufer des Meeres.

Während die Jesuiten so das Land eroberten, rückten von Westen die spanischen Abenteurer, welche Peru erobert hatten, mit ihren Mönchen vom Stillen Ocean die Cordilleren herunter und drangen in die Steppen des nördlichen Teiles der Flufsgebiete des Paraguai und der Parana. Sie gründeten die Stadt Assuncion und begegneten in ihrem Fortschreiten dem halborganisierten Staate der Guarani-Jesuiten. Die Jesuiten, welche von Osten durch Brasilien gekommen, waren einesteils auch Spanier wie Anchieta und Nabrega, obgleich sie in der Gesellschaft von Portugiesen hergekommen. Sie brachten ihnen die aus Westen kommenden neuen Kräfte und unterstützten ihr Unternehmen.

Die Spanier, welche die Jesuiten in einem Lande fanden, wo sie es gar nicht erwarteten, waren auch dadurch ermutigt. Das war eine erwünschte Stütze für sie, und die neuen Jesuiten-Missionäre, welche von den Cordilleren herabkamen, strömten auch dem oberen Lauf der Parana zu, und vereinigten sich mit den früheren. Sie zogen in das Bassin der Flüsse, welche dem La Plata zuströmten, immer neue Einwanderer nach sich, die dann, dem Laufe dieser Flüsse folgend, weiter in den Süden zogen und auf diese Weise die Pampa entdeckten. Viele Spanier siedelten sich auch in dem Volke der Guaranis an, unter dem Schutze jesuitischer Theokratie, und die Civilisation von Süd-Amerika schien im Innern viel schneller vorzuschreiten, als die Civilisation der Ufer, wo Kriege, Streitigkeiten, Räubereien und Grausamkeiten auf den ersten Enthusiasmus, den die Entdeckung der Neuen Welt hervorgebracht, gefolgt waren.

Digitized by Google

Aber die Jesuiten und ihr Volk wurden nicht lange in Frieden gelassen. Während das oben Beschriebene vor sich ging, strömten die portugiesischen Einwanderer nach dem Hafen von Santos und in die jetzige Provinz San-Paolo, der Wiege der jesuitischen Propaganda. Dieser Teil Brasiliens schien nach dem Klima und Boden am geeignetsten für die Kolonisation zu sein, und bald wurde aus der Missionsstation San-Paolo eine wirkliche Stadt. Die neuen Einwanderer flossen mit den Wilden des Ortes von dem Stamme der Guaranis und der Korvaden zusammen, mit denen sie sich bald schlugen, bald vermischten, und bald eine unruhige, keine Macht anerkennende Ansiedelung bildeten.

Dieses Volk nannte sich Paolisten oder Mamaluken, fing an, im Anfange der Kolonisation Brasiliens fast unabhängig von der portugiesischen Regierung zu leben, und zeichnete sich durch einen besonderen Unternehmungsgeist aus. Hier fanden sie weder undurchdringliche Wälder noch hohe Berge, welche im nördlichen Brasilien den Weg in das Innere des Kontinentes versperren, sondern eine wellige Hochebene, Viehweiden und Steppen mit offenem Horizonte und ein gemäfsigtes Klima. Die Mamaluken bemühten sich, die ansässigen, an Arbeit bereits gewöhnten Guaranis, die ein seltenes Material geben konnten, zu Sklaven zu machen, aber die Jesuiten beschützten die Freiheit und Unantastbarkeit ihrer Gemeinde, die sie organisiert hatten, die daher schon imstande war, den Überfällen ernsten Widerstand zu leisten.

Diese Ursachen waren hinreichend, um eine grofse unversöhnliche Feindschaft zwischen den beiden europäischen Elementen, den europäischen Idealen und der europäischen Geldgier, um den Besitz des amerikanischen Volkes zu stiften. Die europäischen Abenteurer töteten oder machten die Wilden auf allen Territorien zu Sklaven, ausgenommen, wo von den Jesuiten Ansiedelungen gebildet waren, welche selbst ihre Freiheit beschützen konnten; dieses veranlafste auch die Wilden, welche nicht zu dem Stamme der Guarani gehörten und schon zu Sklaven gemacht waren, in die Gegend von

Digitized by Google

San-Ignacio in den Schutz der Jesuiten zu flüchten und sich dadurch vor den Mamaluken zu retten. Die Jesuiten, welche gröfstenteils Spanier waren, riefen im Falle der Not spanische Emigranten von den Ufern des Paraguai und von den Cordilleren zu Hülfe. Es entspann sich nicht blofs eine Feindschaft aus örtlichen Interessen, sondern ein nationaler Hafs, der lange Kriege um den Besitz des amerikanischen Territoriums hervorrief, die sich auch in Europa in den Beziehungen Portugals zu Spanien fühlbar machten. Die portugiesische Regierung stellte sich auf die Seite der Paolisten-Mamaluken und stand ihnen in ihren Unternehmungen bei, denn die Sklaverei gewährte ihnen Vorteil, und die Feindseligkeiten gegen die Jesuiten verbreiteten sich von Brasilien auch nach Portugal.

In Rio wurde ein Jesuitenkloster mit Pulver in die Luft gesprengt, aus Mariano wurden sie vertrieben, in San-Paolo zerstörten sie ihre Plantagen und führten die Arbeiter auf denselben in Gefangenschaft. Die Jesuiten wandten sich an den Papst und baten um eine neue Bulle gegen die Sklaverei. Die Päpste schickten die Bullen, die portugiesische Regierung gab Befehl, sie auszuführen, aber vergebens. In Brasilien gehorchten sie nicht, und die Provinz San-Paolo hatte sich schon fast von der Metropole losgesagt. Sie proklamierten sogar ihren eigenen König Amador Buino; dieser entsagte aber bald der Ehre.

Es begannen grausame Überfälle auf die Besitzungen der Jesuiten und auf die spanischen Kolonien im Innern des Festlandes. Zuerst war das Kriegsglück auf der Seite der Jesuiten. Der Befehlshaber ihres Heeres, der Kazike Tayabo, schlug die Mamaluken; das dauerte aber nicht lange. Im Jahre 1630 warf sich ein gewisser Rinoso Tawarea mit grofsen Scharen von Mamaluken und allerlei europäischem Gesindel in das Innere Amerikas, und bald war das ganze Land längs dem Laufe der Parana, das den Jesuiten gehörte, und damals nach dem Wasserfall an der Parana La Guayre hiefs, auf die allerunbarmherzigste Weise zerstört.

Digitized by Google

Die Städte der Jesuiten, ihre Kirchen, das bebaute Land — alles wurde verwüstet. Die Jesuiten flohen und verliefsen die Provinz La-Guayre, die seitdem eine Einöde geblieben ist. Die Jesuiten mit ihrem Volke zogen dann nach Süden in das jetzige Territorum „de Missiones", an die Ufer des Uruguai. Die Mamaluken folgten ihnen auch dorthin. Aber die Guarani vereinigten sich unter der Anführung der Jesuiten in festere Massen und konnten in einem engeren Raume besseren Widerstand leisten. Ein Pater Romero schlug die Mamaluken mehrmals und vertrieb sie für lange Zeit von dem mittleren Lauf der Parana und des Uruguai. Hierauf warfen sich die Paolisten nach Norden und fingen Krieg an dem oberen Lauf des Paraguai mit den Spaniern selbst an, wobei sie eine wunderbare Kühnheit und viel Unternehmungsgeist an den Tag legten. Sie gingen bis an die Cordilleren, gründeten dort die ersten Kolonien der Brasilianer in Matto-Grosso und in Goias und gewannen auf diese Weise diese enorme Strecke von den Ansprüchen der spanischen Krone.

Mehr als 100 Jahre blieben die Jesuiten hier auf einem fruchtbaren Boden, wohin die Portugiesen ihnen schwer folgen konnten. Der Kampf dieser letzteren mit den Spaniern setzte sich im Norden, am oberen Laufe des Paraguai oder an der Mündung des La Plata fort. Zwischen diesen beiden Strömungen des Kampfes entwickelte sich das Volk der Guarani wie auf einer Insel, isoliert von der ganzen Welt, mit seinen Jesuiten schneller noch als in der früheren Provinz La Guayra, welche eigentlich das Vaterland der Guarani war. Nach allen Nachrichten bildeten sich ernstlich Städte, das Volk wurde ganz sefshaft und landwirtschaftlich gebildet, und eine selbständige Industrie, deren Überreste wir in Paraguai gesehen, bildete sich unter ihnen. Die früheren Kaziken verschwanden ganz, und die Theokratie der Jesuiten regierte unmittelbar das Volk.

Diese wirklich amerikanische selbständige Civilisation fing an, eine besondere Bedeutung für das ganze innere Amerika zu gewinnen. Die unmittelbar nach Amerika gehende

Digitized by Google

europäische Kultur der Abenteurer und Kaufleute vernichtete fast überall die Wilden oder machte sie zu Sklaven. Sie waren entweder zu grausam oder den ursprünglichen Bewohnern zu fremd, während dieselbe Kultur, welche durch Vermittelung der Jesuiten, durch die amerikanische Nationalität selbst verbreitet und der Civilisation einverleibt wurde, ihnen verständlich und heimisch, dem Boden und den Lebensverhältnissen der Neuen Welt angepafst schienen. Es knüpften sich Handelsbeziehungen zwischen den Missionären und den Wilden auf grofse Entfernungen an. Aus der Pampa, aus den Einöden von Matto-Grosso flohen die Indianer, von den Spaniern oder Portugiesen verfolgt, in die Nachbarschaft des Jesuitenreiches, siedelten sich in dessen Schofse oder in den angrenzenden Wäldern des östlichen und nördlichen Paraguai an, wo sie sich in friedliche, wenn auch nicht ganz ansässige Einwohner verwandelten, welche sich dem Einflusse des Christentums unterwarfen.

Hätte man diesen Verhältnissen Zeit und Freiheit gegeben, sich völlig zu entwickeln, so wären wahrscheinlich nicht die Europäer, sondern dieses Volk der Guaranis die Verbreiter des Christentums und des staatlichen Lebens in Amerika geworden.

Dank der Handelsbeziehungen und der religiösen Herrschaft der Jesuiten wurde die Sprache der Guarani fast allgemein in dem Kreise. Diese „Lingua Geral", wie die Brasilianer sie nannten, war die allgemeine Sprache. In dieser Sprache predigten die Jesuiten das Evangelium, sie schrieben in dieser Sprache, schickten ihre Missionäre in das Innere Amerikas und verbreiteten das Christentum bis an die Ufer des Amazonenstromes. Alle Namen der Orte, der Seen und Berge Brasiliens setzten sich ausschliefslich in der Sprache der Guaranis fest. Selbst die Brasilianer brauchten in ihren Beziehungen zu den Indianern, die in viele andere Sprachen geteilt waren, die Sprache der Guaranis. Welch ein mächtiger Hebel für die Civilisation! Aber dieser Hebel sollte bald brechen, wie wir sehen werden.

Digitized by Google

Bemerkenswert war in diesem Jesuitenstaat diese soziale Einrichtung, welche eine der Anziehungskräfte für die benachbarten Indianerstämme war, weil sie ihren ursprünglichen Instinkten entsprach. Hier herrschte vollkommener Kommunismus.

Es ist schwer, zu sagen, ob diese kommunistischen Einrichtungen, als der günstigste Boden für die Entwickelung einer absoluten Macht und der Vervollkommnung des gemeinsamen Lebens in Klöstern, von den Jesuiten selbst erfunden, oder ob sie dieselben bei den Indianern vorgefunden, die sich schon im ersten Stadium des staatlichen Lebens befanden. Die Gelehrten neigen zu der zweiten Annahme hin.

Unter den Kaziken bestanden landwirtschaftliche Ansiedelungen, welche Kommunen im höchsten Sinne des Wortes waren und unsere ländlichen Kommunen im Sinne der Vernichtung des persönlichen Willens und der Individualität weit übertrafen. Unter der kommunistischen Herrschaft befand sich nicht bloſs das Land, sondern auch ausschlieſslich das Eigentum, sogar die Frauen, und das alles wurde nicht von der Gesellschaft selbst, sondern von den Kaziken zu gleichen Teilen unter die Mitglieder der Kommune verteilt; dadurch genossen sie unbegrenzte Macht über die Leute. Die Bräute wurden ebenfalls unter die erwachsenen jungen Leute verteilt, wie die Kartoffeln, der Mais und das Fleisch. Natürlich wandten die Jesuiten diese für sie so bequeme Einrichtung, welche sie vorfanden, in noch gröſserem Maſsstabe an, was die Schnelligkeit erklärt, mit welcher sie die Einöden in ein Kulturland auf dem Flächeninhalt ihres Staates verwandelten.

Der ursprüngliche Mensch braucht wenig zur Befriedigung seiner täglichen Bedürfnisse; die übrige Zeit bringt er natürlich in Müſsiggang zu, denn der Müſsiggang wird erst in einem Zustande höherer Kultur dem Menschen lästig. Darum ist es sehr schwer für den Menschen, nur für sich, für die Vervollständigung seiner eigenen Bedürfnisse zu arbeiten. Es ist weit leichter, ihn nicht für sich, sondern für die Kommune arbeiten zu lassen, denn die Kommune wird in diesem Falle

Digitized by Google

zum Despoten, und was die persönlichen Bedürfnisse anbetrifft, so sind sie unter die Individuen primitiver Civilisation weit gleichmäfsiger verteilt, als in der kulturellen Gesellschaft, und darum bietet die Nivellierung weit geringere Schwierigkeiten. Die Individualität ist eine Erscheinung, die aus dem Bewufstsein des physischen oder moralischen Vorzugs vor anderen entsteht, gleich wie das Streben nach persönlichem Eigentum. Diese Gefühle können, im höchsten Stadium wenigstens, bei Personen, die von Natur gleich sind, nicht stattfinden, und der Kommunismus ist bei den Menschen, bei ihrem ersten Übergange vom Nomaden zu einem Ansässigen und auf den ersten Stufen des staatlichen Lebens eine natürliche Erscheinung.

Die Jesuiten haben diese kommunistische Organisation zu einem hohen Grade eigentümlicher Vollkommenheit gebracht und beherrschten vollkommen nicht nur die geistigen, sondern auch die physischen Kräfte des Volkes. Es war offenbar so zufrieden mit seinem Schicksal und seinen Herrschern, dafs es sie anbetete und ohne sie nicht leben konnte, was es später auch durch die That bewies. Die Bevölkerung ihres Staates nahm rasch zu, denn die Wilden der Umgegend schlossen sich ihren Ansiedelungen immer mehr an; die Jesuiten achteten auch scharf auf die Moral in den Familien, und bekanntlich ist diese Moral das beste Pfand menschlicher Fruchtbarkeit.

Von dieser grofsen Bevölkerung ist nur das bis auf den jetzigen Augenblick erhalten, was sich auf dem Boden der jetzigen Paraguaischen Republik niederliefs; das übrige Territorium, das die Jesuiten inne hatten, ist jetzt verödet. Die Reisenden im oberen Uruguai und in der „Territoria de Missiones" sind verwundert über die Menge Spuren, welche die grofse Entwickelung des staatlichen Lebens hier beweisen. Es sind eine Menge grofser Städte und schöner Gebäude verschwunden, deren Nomeoklatur eine gedruckte Seite einnehmen würde. Überall waren Schulen, und der Handel blühte. Der Export von dem paraguaischen Thee (yerba

Digitized by Google

mate) war hauptsächlich in der Hand der Jesuiten; sie versandten in die argentinischen Städte Mais, Holz, einige Fabrikate, baumwollene Zeuge, irdene Geschirre und Apfelsinen, welche Paraguai auch jetzt noch in die amerikanische Welt versendet.

Eine interessante Episode für das Studium der menschlichen Gesellschaften überhaupt würde die ausführliche Geschichte dieses kommunistischen Reiches der Jesuiten bilden, obgleich es nur so kurze Zeit gedauert hat; solch eine Geschichte giebt es aber nicht. Einige unbedeutende Monographien ausgenommen, haben die Ereignisse selbst uns der Möglichkeit beraubt, zu erfahren, wohin die kommunistische Theokratie gelangen, bis zu welchem Grade der Entwickelung sie hätte kommen können. Nach den Gesetzen, welche das Leben der Menschheit leiten, hätte sie eine weitere Vervollkommnung nicht erfahren und wäre selbst auseinander gefallen; das können wir aber nicht wissen, denn sie wurde in der Zeit ihrer Blüte von einer äufseren Macht zerstört.

Die europäischen Apostel dieser neuen Religion des Kommunismus, welche die Welt nicht kennen, nichts gesehen haben als die grofsen Städte Europas, und die Geschichte prinzipiell nicht kennen wollen, denken, dafs diese Religion das letzte Wort der Wissenschaft und der Freiheit der Menschen, das letzte Produkt der menschlichen Entwicklung ist, — dafs sie die Neue Welt, Amerika, entdeckt hat, indem sie den Kommunismus erfand. Wie würden sie sich wundern, wenn sie die Sache unparteiisch betrachten und sehen würden, dafs der Kommunismus als Prinzip nichts ist, als die Verwilderung der Menschheit, eine Rückkehr in ihre ursprünglichen Formen, dafs die Staatlichkeit mehr oder weniger überall mit dem Kommunismus begann, der dann wieder verschwand.

In der Alten Welt sind diese Zeiten in das mythologische Dunkel verworrener Überlieferungen zurückgegangen, die uns keine greifbaren Beweise liefern können. In ihrem Leben haben sich nur Bruchstücke dieser vorsündflutlichen Einrichtungen erhalten, wie zum Beispiel bei uns in Rufsland (wir

Digitized by Google

sollten nicht denken, dafs der kommunale Landbesitz oder der Artel eine ausschliefslich russische Erscheinung ist, und uns damit vor den Aposteln der Wissenschaft brüsten). Das südliche Amerika bietet in dieser Beziehung ein lehrreiches Feld für die Forschung und beweist, dafs der neue Kommunismus nichts Neues erfunden hat. Ihre Apostel würden im Gegenteil hier sehen, dafs ihre kommunistischen Träume nur Kinderspiel sind, dafs ihre kühnsten Doktrinäre in der Anwendung der absolut kommunistischen Anfänge auf das Leben, lange nicht die Resultate erreicht haben, zu denen die amerikanischen Völker auf dem Wege der Praxis gelangt sind, ohne einen weiten Weg durch die Civilisation gemacht zu haben.

Das südliche Amerika fing eben an, ohne jeden Einfluſs von aufsen, in die Bildung kultureller Gesellschaften überzugehen, als durch einen auswärtigen Sieg ihrer selbständigen Entwicklung, namentlich ihrem kommunistischem Leben, das an manchen Stellen bis zu dem letzten Grade der Entwicklung gekommen war, ein Stillstand geboten wurde. Hier kann man deutlich in der Praxis erkennen, was der natürliche Kommunismus war, denn ich wiederhole es, die Entwicklung der hiesigen Staaten ging ohne jeden physischen oder moralischen Einfluſs von aufsen vor sich. Die Europäer vernichteten die selbständigen Gesellschaften und Staaten hier vor 350 Jahren; das sind schon historische Zeiten, die Beweise liefern, und nicht Überlieferungen; das sind Dokumente und nicht Hypothesen.

Der Kommunismus in Süd-Amerika als ursprüngliche Form der menschlichen Gesellschaft, als erstes staatliches Prinzip, ist die vollkommene, absolute, so zu sagen physische Gleichheit, von welcher die Apostel der sozialistischen Wissenschaft träumen. Sie strebt aber aufser der Gleichheit auch nach Freiheit, und irrt sich, wenn sie meint, die Freiheit sei ein Produkt oder ein Begleiter des Kommunismus. Das Studium des amerikanischen, ganz selbständigen, natürlichen Kommunismus wird das Gegenteil beweisen. Die Beschützer und Vervollkommner des Kommunismus waren die uns jetzt

Digitized by Google

verhafsten Jesuiten, die Stützen des Despotismus, die Obskuranten, nach unseren jetzigen Ansichten. Diese Despoten und Obskuranten haben aber den vorgefundenen Kommunismus durchaus nicht verfolgt; sie haben im Gegenteil gefunden, dafs er das beste Fundament für die despotische Macht ist, und sie wurden Despoten, die von dem Kommunistenvolk angebetet wurden. Das Volk war unglücklich und hülflos, als es die Jesuiten verlor — und ging unter.

Ein Beispiel ist aber noch kein Beweis. Die Jesuiten fanden das Volk der Guaranis im ersten Stadium der Entwicklung. Die Cordilleren geben einen weit überzeugenderen Beweis. Dort existierte seit Jahrhunderten das grofse, vollkommen organisierte, blühende Reich der Inkas, das, wie das römische Kaisertum, aus vielen Reichen bestand, die sich selbständig entwickelten, welches die äufserste Entwicklung des absoluten Kommunismus und einen Despotismus darbot, wie ihn die Geschichte der Alten Welt nirgends gezeigt hat.

Von den Inkas aber will ich später reden, wenn wir in die Cordilleren kommen; jetzt wollte ich nur sagen, dafs der Kommunismus die natürliche Form der Entwicklung der südamerikanischen Gesellschaft ist, die ihnen notwendig war; denn das Leben und die Geschichte hatten noch nicht Zeit gehabt, die Individualität bei dieser ursprünglichen Menschheit auszubilden, die wahrscheinlich viel später zu leben angefangen hat, als die Menschheit in der Alten Welt. Diese Form war ihnen so notwendig, dafs das Volk, als der Andrang Europas es zerstörte und es zwang, die Formen des Lebens anzunehmen, die in Europa ausgearbeitet waren, die aus einem Aimara oder Kitschoa ein Individuum machen sollten, — sich zerstreute, und unfähig zu jeder Arbeit wurde. Sie verwilderten in der Hand der aufgeklärten Europäer und wurden Sklaven. Aus einem Kitschoa oder Aimara konnte kein Individuum entstehen, wie aus einem Europäer; wer von dem Individualismus durchdrungen ist, kann nicht Kommunist werden.

Die Apostel des Kommunismus behaupten zwar, dafs unsere Traditionen Vorurteile, unsere Religion die Haupt-

Digitized by Google

ursache davon ist. Warum haben aber dann die Jesuiten diese Quintessenz der Traditionen des religiösen Obskurantismus und selbst der Vorurteile, den Kommunismus in Amerika nicht zerstört, wo sie ganz unabhängig von fremdem Einfluſs walten konnten, wo niemand ihren Rechten entgegenwirkte. Warum sollten die Jesuiten der Entwicklung des Kommunismus und der absoluten Freiheit entgegen sein, denn diese beiden Begriffe fallen bei uns in Europa zusammen? Nicht die Traditionen oder die Religion sind schuld; die Jesuiten haben in Paraguai bewiesen, daſs ihnen der Sozialismus durchaus nicht zuwider ist, und die absolute Gleichheit ihre Macht nur verstärkte. Es erscheint jetzt in der Welt der internationale sogenannte christliche Sozialismus und Kommunismus, welche sich vielleicht in der Praxis als eine wirksamere Waffe erweisen als der Sozialismus von Lasalle oder Marx oder die internationale Unversöhnlichkeit der Anarchisten.

Aber wenden wir uns Paraguai, einstweilen noch immer dem Jesuitenstaate, zu.

In der Eroberung der Neuen Welt haben sich wesentlich die Portugiesen und die Spanier ausgezeichnet. Als letztere in Peru und Mexiko Gold und Silber fanden, waren alle ihre Gedanken auf den Gewinn dieser Metalle gerichtet, und sie begannen eifrig bloſs die Länder zu explorieren, welche ihnen diesen Reichtum boten. Die Inseln des mittleren Amerikas waren freilich vor der Eroberung Mexikos kolonisiert, aber das Bassin des La Plata war lange Zeit eine Kolonie, für welche die Regierung von Madrid weder Geld noch Arbeit verschwenden wollte. Die Portugiesen hingegen, welche in Brasilien weder Gold noch Silber fanden, wurden gleich Kolonisten, Plantagenbesitzer und Kaufleute. Daher ihr Streben, möglichst schnell Sklaven zu gewinnen und möglichst viel Land zu erwerben. Die Wälder am Ufer sind schwer zu kolonisieren. Sie gingen daher ins Innere, um Land zu suchen, wo ein besseres Klima, viele Viehweiden und viel Raum war. Dort hatten die Paolisten und Mameluken, wie wir gesehen, die Spanier aus dem inneren Teile des Fest-

Digitized by Google

landes, aus Matto-Grosso und Goyas vertrieben, und hatten, Sklaven suchend, die erste Ansiedelung der Guaranis mit den Jesuiten in der Provinz La Guayra zerstört.

Seit dieser Zeit änderten sich die Verhältnisse. Brasilien bevölkerte sich schneller als die spanischen Kolonien und füllte sich mit Sklaven aus Afrika. Die Eroberung von Land wurde ein systematisches Unternehmen, und die Portugiesen warfen sich im achtzehnten Jahrhundert auf die Mündung des La Plata, die von den Spaniern schlecht verteidigt war. Sie eroberten die Mündung. Jetzt fing Spanien an, sich über die Erfolge seiner Gegner zu beunruhigen. Es entbrannte ein Krieg, welcher damit endigte, dafs die Mündung im Besitz Spaniens blieb, mit Ausnahme des Forts „Colonia del Sacramento" auf dem nördlichen Ufer des La Plata, der Stadt Buenos-Aires gegenüber. Das war den Portugiesen genug. Das unternehmende, kommerzielle Volk fing an, im Besitze dieses Forts als Ausgangspunkt, den Handel der Spanier mit der Pampa zu hindern.

Buenos-Aires und die andern spanischen Städte und auch Cadix und Sevilla, die hier ein Handelsmonopol besafsen, machten Lärm, und um die Angelegenheit zu einem friedlichen Schlufs zu bringen, wurde im Jahre 1750 ein Traktat geschlossen, nach welchem das Fort del Sacramento gegen ein grofses Stück Land an dem oberen Lauf der Flüsse ausgewechselt werden sollte. Sie wollten den Portugiesen den Jesuitenstaat geben, der den Spaniern nur auf der Karte gehörte. Indem Spanien Portugal das Land an dem höheren Lauf aller Flüsse, die sich in den La Plata ergiefsen, abtrat, richtete es seinem eigenen Handel einen viel gröfseren Schaden an, als der kleine Halteplatz der Portugiesen am La Plata für sie war, und es gab für dieses kleine Stück Land nicht nur eine grofse Landstrecke, sondern das blühendste und am meisten bevölkerte Land von allen spanischen Besitzungen im Bassin des La Plata hin. In Madrid wufste man nicht darum, und hatte nur sehr unvollkommene Begriffe von dem Jesuitenstaate. Die Spanier in Amerika erhoben Protest gegen eine so unbegreif-

Digitized by Google

liche Dummheit ihrer europäischen Regierung; aber es war nicht zu ändern und der Traktat mufste ausgeführt werden.

Das liefs sich aber nicht so leicht machen. Die Indianer und die Jesuiten hatten eine bewaffnete Macht, waren leidenschaftlich besorgt für ihre Unabhängigkeit und wollten von den spanischen Traktaten nichts wissen. Sie vertrieben die Kommissäre, welche die Portugiesen geschickt hatten, um sie zum Gehorsam zu zwingen, und es entspann sich ein offenbarer Krieg mit den Portugiesen und den Spaniern. Die Spanier und die Portugiesen vereinigten sich gegen sie, denn die spanische Regierung war auch empört über die Frechheit der Mönche, und der Krieg dieser Mönche mit den beiden damals mächtigsten Staaten dauerte 10 Jahre. Die Guaranis schlugen sich ausgezeichnet unter der Führung der Jesuiten. Endlich wurden sie geschlagen, aber sie bildeten Guerillas. Das Land wurde verwüstet, ergab sich aber nicht. Die Jesuiten brachten die ganze Welt auf die Beine, interessierten den Papst, und der Kampf im Schofse Amerikas nahm den Mafsstab einer Frage, einer Epoche in Europa selbst an.

Damals fingen schon alle weltlichen Mächte an, den Jesuiten die Zähne zu zeigen, und dieser Aufstand in Amerika gofs Öl in das Feuer. Der Liberalismus, welcher damals überall siegte, sah in diesem Kampf der Jesuiten mit der Regierung eine unerlaubte Frechheit. Die Leidenschaften entbrannten auf beiden Seiten, und es bildete sich ein allgemeiner Kampf zwischen der weltlichen Gesellschaft und den Mönchen. Der allmächtige Minister Josephs I., Marquis de Pombal, erliefs ein Gesetz über die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal und allen ihren Besitzungen; in Spanien erhob sich auch ein Sturm gegen sie, trotzdem die Mönche in Amerika eigentlich das Land verteidigten, das, wenigstens auf der Karte, Spanien gehörte. Der Liberalismus beachtete es nicht. Die spanische Regierung erkannte freilich, dafs sie eine Dummheit gemacht. Das reiche Land an Portugal abzugeben, war unmöglich und gegen die eigenen Interessen. Der Krieg machte Spanien mit dem Jesuitenstaat und seinem Reichtum bekannt.

Digitized by Google

Es wurde lange gekämpft und endlich beschlossen, den Traktat zu annullieren. Unter dem Einfluſs der liberalen Partei, aber auch aus Geldgier, wollte Spanien das reiche, gut bearbeitete Land ohne die Jesuiten an sich reiſsen und erlieſs im Jahre 1767 ebenfalls ein Gesetz, welches die Jesuiten aus allen ihren Besitzungen vertrieb.

Daſs die Jesuiten einen vollkommen organisierten Staat gebildet, wenn auch ohne Wissen der Regierung, daſs sie das Land bereichert und es vor dem Erbfeinde, Portugal, beschützt, wurde ihnen zum Verbrechen gemacht. Wie hatten sie es gewagt, der Krone nicht zu gehorchen, ohne deren Willen Krieg anzufangen, und einen Staat im Staate zu gründen?

Die Gouverneure La Platas, die durch die Annullierung des Traktates von den Forderungen der Portugiesen befreit waren, begannen ihrerseits die Jesuiten zu verfolgen. Alles, was die Gouverneure umgab, die Kaufleute und Emigranten, folgte ihrem Beispiele. Nach dem Vorgehen der Portugiesen wollten auch sie dieses von den Mönchen bereicherte Land gewinnen, und auch das liberale Prinzip vereinigte sich gegen die Jesuiten.

Nach den Portugiesen fingen auch die Spanier an die Jesuiten und ihre Schöpfung, das Land der Guaranis, zu ruinieren. Um ihr liberales Gewissen zu rechtfertigen, erhoben sie allerlei Beschuldigungen gegen den Mönchsorden. Sie behaupteten, die Jesuiten wollten sich von der spanischen Krone abtrennen, da unter ihnen sich viele Franzosen, Italiener und Deutsche befanden; sie hätten im Laufe von mehr als einem Jahrhundert das Volk als Sklaven regiert, die armen Wilden in eigennützigen Absichten ausgebeutet, für sich persönlich groſse Reichtümer gesammelt, und unerlaubte, der menschlichen Würde nicht entsprechende staatliche Institutionen — den „Kommunismus“, eingeführt. Was hätten die jetzigen Kommunisten dazu gesagt? Die Liberalen haben ihn unlängst noch für unmoralisch erklärt.

Digitized by Google

Da vorausgesetzt wurde, daſs die Guaranis in sklavischer Unterwerfung der Jesuiten, in ihrer Dummheit auch den Spaniern einen bewaffneten Widerstand leisten würden, wie den Portugiesen, so überzogen der Vicekönig von Buenos-Aires und der Gouverneur von Assuncion sie mit Krieg, aber es war nicht nötig. Die Jesuiten unterwarfen sich dem Dekret des Königs von Spanien, und ihre Unterthanen oder ihre Gemeinden (die beiden Begriffe fielen zusammen), die ihre Führer geblieben waren, nahmen ohne Widerrede die militärischen und die Civilbeamten bei sich auf. Zudem waren die Guaranis nicht gewohnt, die Spanier als Feinde zu betrachten. Sie schlugen sich verzweifelt mit den Portugiesen, welche sie während zwei Jahrhunderten fortwährend verfolgt hatten; die Spanier aber hatten sie nie früher in Gefangenschaft geführt, und sie unterwarfen sich ihnen friedfertig. Die Chroniken der Zeit erzählen nur von dem groſsen Schmerz dieses armen Volkes, als sie sich von ihren Paters und Beherrschern trennen muſsten. Man sagt, daſs die Guaranis viele Kilometer weit mit den Jesuiten liefen und ihnen den Saum ihrer Kleider küſsten; und die Jesuiten segneten sie und ermahnten sie, ihren neuen Machthabern unbedingt zu gehorchen.

Die spanischen Beamten und Kaufleute fanden wirklich ein reiches Land vor. Dank dem Kommunismus waren die Magazine voll Korn und anderer Vorräte, die Felder waren gut bearbeitet, das Hornvieh ausgezeichnet, die Kirchen voll reichen Schmuckes — und alles das raubten sie gleich. Sofort nach der Vertreibung der Jesuiten bereicherte sich dieses gierige Volk von Beamten und Einwanderern auf der ganzen Strecke der jetzigen Argentinischen Republik. In Cordova und Tucuman gehörten die schönsten Gebäude den Jesuiten; reiche Bibliotheken, gut organisierte Schulen, blühende Estancias, Gärten, mit einem Worte alles, was das damalige, civilisierte Amerika bieten konnte —, alles fiel in die Hände der Regierung und ihrer Beamten, unter welche das Land der Jesuiten verteilt wurde. Diese ganze Kultur ging spurlos unter.

Digitized by Google

Es mufs indessen bemerkt werden, dafs der Vicekönig von Buenos-Aires, Bucarelli, welcher einige Schiffe mit Jesuiten nach Europa schickte, Mafsregeln traf, um das Land der Guaranis vor Beraubung und völligem Falle zu bewahren, wenngleich sie ihre Einheit vernichteten.

Das Land war in 33 Missionen (Reductiones, wie die Jesuiten sie nannten), d. h. in so viel Städte mit ihren Kreisen geteilt. 11 von ihnen, die im Norden der Parana lagen, gingen an den Gouverneur von Assuncion über; 15 Reductiones, die zwischen den Flüssen Parana und Uruguai lagen, erhielten eine besondere Organisation; für ihre Regierung wurde ein besonderer Gouverneur bestimmt; die neue Provinz wurde Missiones Orientales genannt, und ihre Hauptstadt war die zahlreichste Mission Candelaria. Die 7 Missionen der Missiones Orientales, am linken Ufer des Uruguai, gingen in den direkten Besitz der Provinz Buenos-Aires über. Zu Befehlshabern wurden überall Militärpersonen bestimmt; um das Volk aber nicht zu erschrecken, welches an die Leitung von Mönchen gewöhnt war, wurden jedem Befehlshaber zwei Mönche vom Dominikaner- oder Franziskanerorden beigesellt. In den Städten behielt man die municipalen Einrichtungen der Jesuiten bei. Selbst den Kommunismus, welcher eine der Hauptbeschuldigungen gegen die Jesuiten war, unterhielten die Mönche und die neu eingesetzten Beamten bis auf einen gewissen Grad. Sie mufsten die öffentlichen Arbeiten und die Vorräte verwalten, von denen nur ein Teil in den Besitz der Regierung überging.

Das Volk, welches an Unterwürfigkeit gewöhnt war, leistete gar keinen Widerstand; das Land entging aber dennoch nicht der Zerstörung. Die neue Obrigkeit war unfähig oder geldgierig; die Mönche desgleichen. Das Ideal, welches die Handlungen der Jesuiten beseelt hatte, verschwand; das Volk hörte auf, sich auf seinem Grund und Boden zu Hause zu fühlen. Es ging in die Rolle der Besiegten über und zerstreute sich. Unter den Jesuiten liefsen sie sich immer unter der Herrschaft der Jesuiten nieder, und entgingen so der Ver-

Digitized by Google

folgung; jetzt gingen sie fast alle in ihre heimischen Steppen und Wälder zurück und verursachten der weifsen Bevölkerung viel Beschwerde, denn die Flüchtlinge bildeten Räuberbanden auf den Verbindungsstrafsen, die damals zwischen den Cordilleren und dem Bassin der grofsen Flüsse existierten. Die Guaranis selbst verschwanden, besonders aus dem neugebildeten Gouvernement.

Als die Jesuiten vertrieben wurden, zählte man in diesen Reductiones 100 000 Bewohner, und 15 Jahre später waren nur 15000 vorhanden. Das Volk ging über die Parana, auf das Territorium des jetzigen Paraguai, in die 11 Reductiones, von denen einige in der Verwaltung des Gouverneurs von Assuncion verblieben waren.

Die Rolle der Gouverneure von Assuncion beschränkte sich damals auf die Überwachung der gefahrlosen Schiffahrt auf den Flüssen und die Verbindung des La Plata mit dem Innern Amerikas. Die europäische und spanische Kolonisation siedelte sich nur an den Flüssen an; mit ihrer Bewahrung vor den Überfällen der Wilden und der Brasilianer durch die Erhaltung von Militärposten in den entfernten Einöden war die Thätigkeit der damaligen Regierung von Paraguai erschöpft. Das Territorium des Landes selbst war der Regierung unbekannt und öde. Im südlichen Teil desselben bildeten die Jesuiten Städte, die aber jetzt nicht beachtet wurden; trotzdem die Jesuiten vertrieben waren, gingen ihre früheren Einrichtungen dort fort. In diesem passiven Widerstande oder durch diese Nachlässigkeit liefs man das Volk der Guarani im südlichen Teile Paraguais in Ruhe; dorthin ging es aus den Missiones Occidentales. Dort lebte es in verhältnismäfsiger Freiheit, fast ohne Obrigkeit, und fing allmählich an, zu verwildern.

Die Spanier hatten das Huhn getötet, welches goldene Eier legte. Das Land verarmte allmählich, und der blühende Jesuitenstaat wurde zur Einöde. Zu den inneren Ursachen des Sinkens kamen noch äufsere Begebenheiten hinzu, welche die Spuren der gesegneten Thätigkeit der Jesuiten von der

Digitized by Google

Erde verwischten. Auf der Scene erschienen wieder die Portugiesen oder die Brasilianer, diese bösen Genien des Volkes der Guarani.

Infolge der französischen Revolution im Anfange des vorigen Jahrhunderts entbrannte Krieg zwischen Portugal und Spanien, und die Brasilianer erneuerten sogleich ihre Ansprüche auf die Stadt Montevideo und das Territorium zwischen den Flüssen Uruguai und der Parana, welches schon so blutige Streitigkeiten veranlafst hatte. Der nördliche Teil des gewesenen Territoriums der Jesuiten in der jetzigen brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul war von dem Volke der Guarani bevölkert, besonders in den 7 Jesuiten-Reductiones, welche auf dem linken Ufer des Uruguai gegründet waren und später durch die Vicekönige Buenos-Aires zugeteilt wurden. Die Brasilianer überfielen wieder unbarmherzig die gewesenen Reductiones. Die Guaranis, welche nach der Vertreibung der Jesuiten die Spanier so friedlich einziehen liefsen, griffen in allen Teilen des früheren Territoriums wieder zu den Waffen; aber die Brasilianer waren die Stärkeren. Sie zerstörten bald die Reductiones bis auf den Grund, liefsen keine Spur der früheren Ansiedelungen stehen, und eroberten alle Länder, welche damals das Territorium „Missiones Occidentales" hiefsen. Sie konnten aber das Territorium der „Missiones Occidentales" nicht erobern, zerstörten in demselben alles, was sich nach der schlechten Regierung der spanischen Beamten erhalten hatte. Die Guaranis, welche in ein paar grofsen Schlachten besiegt wurden, flohen wieder auf die andere Seite der Parana, nach Paraguai, viele gingen in die Wälder und Moräste und setzten von dort aus den Partisanenkrieg mit den Brasilianern fort.

Dieser Krieg dauerte sogar nach der Gründung der spanischen Republiken fort. Die Guaranis boten den spanischen Heerführern, die mit den Brasilianern kämpften, ihre Dienste an, oder schlugen sich zu der einen oder der andern Partei, wobei sie gewöhnlich die beste Kavallerie und die besten Guerillas abgaben. Dieses Gemetzel dauerte 50 Jahre,

Digitized by Google

und es gab eine Zeit, wo die Guaranis sich fast wieder zu einem nationalen Ganzen vereinigten und wieder einen kleinen Staat gegründet hätten, unter der Anführung ihres Landsmannes Andressito Artigas (ein Pflegesohn des Generals Artigas), von dem früher schon die Rede gewesen ist; das war aber nur eine vorübergehende Hoffnung. Andressito geriet in Gefangenschaft, und mit ihm verschwand für die Guaranis jeder Schatten von Unabhängigkeit und jede Spur des Jesuitenstaates.

Die Guaranis Paraguais nahmen schon wesentlichen Anteil an der Gründung der spanischen Republiken. Sie kämpften noch gegen den General Belgrano, einen der Begründer der Unabhängigkeit Argentinas, und schlugen sogar einmal diesen berühmten amerikanischen Feldherrn bei dem Städtchen Takuari. Als dann das unabhängige Paraguai sich von Argentina lossagte, vereinigten sie sich beinahe wieder zu einem neuen politischen Leben und einer neuen Ordnung der Dinge; aber das Schicksal hatte wahrscheinlich vorausbestimmt, dafs dieses Volk allmählich doch von den Brasilianern vernichtet würde, von denen sie der Flufs Parana als letzte entscheidende Grenze trennte.

Digitized by Google

Kapitel LIII.

Paraguai nach der Revolution. — Das Schicksal eines vollkommen isolierten Landes. — Die Diktatoren Gaspar Francia und Solano Lopez. — Der grofse paraguaische Krieg. — Die Ursachen der Streitigkeiten mit Brasilien und Argentina.

Ich habe einen flüchtigen Blick auf die Geschichte des Jesuitenstaates geworfen, weil diese Episode im Leben der Menschheit eine bereits fast vergessene und im allgemeinen wenig bekannte Episode der Geschichte bildet, hauptsächlich aber, weil sie das fernere Schicksal der paraguaischen Republik erklärt und die Teile, aus denen ihre Bevölkerung besteht, sowie deren Charakter und deren Eigentümlichkeiten bestimmt.

Der Leser hat aus dem oben Gesagten bereits gesehen, dafs Paraguai sowohl nach der Beschaffenheit des Blutes seiner Bewohner, als auch nach ihrem Charakter, in dem südamerikanischen Leben ein ganz besonderes Volk ist, das einesteils in ewigem Kampfe mit den Brasilianern lebt, andererseits aber sich nicht dem unbeständigen Nomadenleben der spanischen Pampa anschliefst. Paraguai war längst schon durch die Jesuiten das einzige ackerbauende Land, in welchem sich gewissermafsen eine eigene Nationalität ausbildete. Selbst die Sprache des Volkes hat sich in ihm erhalten und ist nicht absolut durch die spanische Sprache verdrängt, wie in dem übrigen Bassin des La Plata.

Dieser Umstand erklärt es, warum Paraguai sich sofort von dem allgemeinen Leben dieses Bassins ausschlofs, sobald die Verhältnisse des Landes zur Thätigkeit aufriefen, sobald

Digitized by Google

die alte Lebensordnung in Buenos-Aires durch die Revolution gegen Spanien gestört war. Als die Revolution ausbrach und der Vize-Gouverneur von Spanien abfiel, als die alten Bande zerrissen waren, welche die grofsen Entfernungen zu einem Ganzen verbanden, trennte sich Paraguai von der Bewegung der spanischen Kreolen und trat sogar in feindselige Beziehungen zu ihnen. Das Land erklärte sich anfangs zum Anhänger der spanischen Herrschaft und war während einiger Jahre ein Stützpunkt der spanischen Macht, obgleich absolut isoliert von der allgemeinen Revolution. Es trat in einen verzweifelten Kampf mit den Revolutionären, schlug die Überfälle des berühmten General Belgrano und aller anderen Generale ab, die Buenos-Aires sandte.

Diese Treue gegen den König von Spanien hatte natürlich auf die Länge keinen Sinn und konnte nicht fortdauern, als rings herum alles frei wurde, als die Überfälle in Paraguai aufhörten, denn die Kräfte der Argentiner waren in Chili, in Peru, im ganzen Süd-Amerika beschäftigt; und Paraguai war eine eigene Republik geworden, aber abgesondert von der ganzen übrigen Welt der Pampa. Die Argentiner konnten diese Absonderung eines Teiles von „Charcas", ihrem früheren Territorium, nicht verhindern, wie sie in der Folge auch Mondevideo nicht behalten konnten: die Kriege in fernen Ländern, die endlosen Revolutionen und Reibungen mit Brasilien wegen des Besitzes der Mündung des La Plata, — alles das zog die Aufmerksamkeit von diesem Lande ab, das auf dem Wege nach Centralamerika lag und früher, zur Zeit der Spanier, ein grofses Interesse für sie hatte, jetzt aber in all der Unruhe und Unordnung gänzlich vergessen war.

Je mehr Zeit verging, desto schärfer wurde die Isolierung, und die nationalen Besonderheiten und Gewohnheiten, die ein Vermächtnis der Jesuiten waren, traten immer mehr hervor, besonders als der Einfluſs der europäischen Eroberung sich von den Grenzen Paraguais entfernte. Eigentliche Spanier, Kreolen, blieben im Vergleich mit der übrigen Bevölkerung wenig im Lande. Die Instinkte des eigentlichen Volkes mufsten das Über-

Digitized by Google

gewicht erhalten bei den neuen Einrichtungen der republikanischen Regierung, die durch eine undurchdringliche Mauer vor dem Einflusse der äufseren Welt getrennt war. Von der einen Seite das infolge von Revolutionen undurchdringliche Argentina, auf der anderen Seite das durch die Wildheit und die Gröfse der Strecken undurchdringliche Brasilien, und dazu noch die traditionelle Feindschaft.

Sobald Paraguai Republik wurde, kämpften verschiedene Parteien, wie gewöhnlich, in den Strafsen von Assuncion. Aber es vergingen kaum drei Jahre, so fiel es in die Hand der Diktatoren, und seit dem Jahre 1817 ist es nicht mehr aus den Klauen der absoluten Diktatur herausgekommen. Der erste Diktator wie alle folgenden waren natürlich Demokraten, d. h. sie stützten sich auf das Mitgefühl und die Hülfe des Volkes in ihrem Kampfe mit den Bewohnern der Städte, der Kreolen; das Volk aber bestand aus eigentlichen Guaranis oder aus Indianern mit einer kleinen Beimischung von europäischem Blute. Dieser Umstand isolierte das Land physisch und moralisch von der übrigen Welt, indem er aus Paraguai eine besondere nationale Formation machte.

Unbewufst führten die Diktatoren die Sache der Jesuiten fort, obgleich sie alle Liberale und Antikleriker waren. Die Mestizen und zuweilen auch die Guaranis selbst griffen immer mehr nach der Macht und verdrängten die Weifsen nicht nur aus den Städten, sondern auch aus der Provinz. Im Gegensatz zu allen spanischen Republiken, in denen die eigentlichen Spanier die wesentlichste Rolle spielten, hatte Paraguai nicht durch fortwährende Revolutionen zu leiden, — die Diktatoren schützten das Volk vor den Mifsbräuchen der reichen Leute, der Politiker und der Städter, und das Volk war zufrieden mit ihnen. Das übrige Element, die Kreolen, war so wenig zahlreich, dafs es nur Aufstände organisieren konnte, die auch vorkamen, den Vorwand zu harten Strafen und Verbannung gaben und die Regierung noch mifstrauischer machte. Sie kam bald so weit, dafs sie das Land juridisch von der äufseren Welt isolierte; die Flüsse Parana und Paraguai

Digitized by Google

wurden zu einer chinesischen Mauer, über welche niemand herein und herausgelassen wurde.

Die weifsen Einwohner, die früheren spanischen Kolonien, verminderten sich allmählich infolge der Todesstrafen und der Verbannung, und die Mestizen und Indianer nahmen an Zahl zu, denn die letzteren flüchteten nach Paraguai aus Argentina, aus Uruguai und Brasilien infolge der Revolutionen, wie sie sich früher zu den Jesuiten geflüchtet hatten. Das Volk selbst lebte, trotz des im Lande herrschenden Despotismus, dort ruhiger und viel freier als in den benachbarten Ländern.

Als die Pampa durch Revolutionen verödete und immer mehr zu den Abenteurern überging, die sie ausbeuteten, entwickelte sich zu derselben Zeit der Ackerbau und sogar die Industrie in Paraguai, denn sie waren wohl oder übel gezwungen, ihre täglichen Bedürfnisse selbst zu befriedigen. Der Handel mit der äufseren Welt war gleich Null, und wenn sich jemand mit demselben beschäftigte, so war es die Regierung selbst.

Solche Verhältnisse stellten Paraguai immer mehr in feindliche Beziehungen zu den Nachbarn, die aber bei dem in ihren Ländern herrschenden Chaos Paraguai in Ruhe liefsen. Diese Feindseligkeit vergröfserte in diesem isolierten Lande immer mehr das Gefühl der Nationalität, welches endlich in nationalen Fanatismus überging. Dieses Gefühl veranlafste das Volk, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Organisation seiner Kraft zu lenken, um in jedem Augenblick bereit zur Abwehr zu sein, und bald hatte Paraguai ein völlig organisiertes Kriegslager mit militärischer Disciplin. Ihre feste Einheit bildete einen Kontrast mit der Zerfahrenheit und moralischen Schwäche der Nachbarn.

Die Einheit der Richtung und der Politik wurde hier nicht durch häufigen Wechsel der Regierung gestört. Paraguai hatte in 50 Jahren ihrer völlig unabhängigen Existenz nur drei Diktatoren, die eines natürlichen Todes starben, ausgenommen der letzte. Der erste Diktator, der das Land über 20 Jahre regierte, war Gaspar da Francia; im Verlauf seiner

Digitized by Google

langen Regierung konnte er Einrichtungen treffen, welche tiefe Wurzel faſsten und der Republik Paraguai ihre Physionomie gaben.

Europäische Augenzeugen erzählen von ihm eben solche Schrecken als von dem berühmten Despoten Rosas, aber es ist aus allem ersichtlich, daſs in Assuncion während seiner Regierung kein solches Blutvergieſsen stattfand, wie in Buenos-Aires. Er bestrafte freilich streng einige Empörungen; die aus Jesuitenklöstern hergestellten Gefängnisse waren zu seiner Zeit immer voll; aber sein Despotismus betraf hauptsächlich die administrativen Einrichtungen. Er beschloſs z. B., die Stadt Assuncion umzubauen, die von den Spaniern sehr schlecht angelegt war, und bedachte sich nicht, ganze Quartiere niederzureiſsen und neu aufzubauen, wobei die Hausbesitzer selbst ihre Besitzungen zerstören oder für das Umgraben derselben zahlen muſsten. Das empörte die europäischen Augenzeugen solcher Handlungen, denn wenn in Europa eine neue Straſse geführt werden sollte, muſsten die Hausbesitzer mit Geld expropriiert werden, und die Europäer begriffen nicht, daſs in Paraguai anders gehandelt werden konnte.

Francia war unter Jesuiten, in ihrer „Missiones Occidentales“ geboren, hatte in dem berühmten Kollegium von Cordova seine Erziehung genossen und war dann Advokat geworden. Als solcher machte er den Schutz der Armen zu seiner Spezialität und wurde berühmt durch seine Uneigennützigkeit und seine Freidenkerei. Als die Revolution ausbrach, erwählte ihn das Volk zum Kandidaten für die Macht, und er erhielt sie. Zu der Zeit verdrehte Napoleon alle Köpfe in Amerika. Francia war überzeugt, daſs er der amerikanische Napoleon war, der von dem Schicksal bestimmt war, Amerika zu organisieren; sobald er die Macht hatte, fing er an, das Heer zu bilden, Waffenfabriken anzulegen, Kanonen zu gieſsen und sogar Schiffe zu bauen.

Einem bekannten französischen Reisenden, d'Orbigné, erzählte er sehr naiv, daſs Amerika einen Napoleon brauche, und daſs er, Francia, dieser Napoleon sei. Napoleon blieb

Digitized by Google

seit Francia das Gespenst aller Diktatoren Paraguais, aber nur der letzte von ihnen entschlofs sich, sein Ideal zu verwirklichen, und irrte sich gewaltig. Francia begnügte sich damit, zu träumen; er erklärte niemand den Krieg und führte nur gegen alle einen administrativen Krieg.

Dieser gelbe, magere, gallige, aber kluge und gebildete Mann, wie ihn seine Zeitgenossen beschreiben, war ein Melancholiker und Misanthrop. Isoliert zwischen seinen Unterthanen, wollte er aus Paraguai das Ideal der Isolierung machen. Kein einziger seiner Unterthanen durfte die Grenze überschreiten, die er mit Wachen umstellte; er richtete Stationen für militärische Gendarmerie ein, füllte das Land mit Spionen, „Zeladores", und liefs niemand zu sich, weder Spanier noch Portugiesen. Er lockte nur zuweilen Europäer an, als Verwalter seiner Waffenfabriken, Bergwerke, Manufakturen; waren sie aber einmal im Lande, so nahm er sie gefangen und liefs sie nicht wieder heraus. Einige mufsten den Versuch, sich durch die Flucht aus Paraguai zu retten, mit ihrem Leben büfsen. Ebenso handelte er gegen Europäer, die freiwillig nach Paraguai kamen, um dort Arbeit zu suchen, und gegen Reisende. Diese letzteren sah er als Spione an und liefs sie keinenfalls fort. So z. B. lebte der berühmte Bonpland, der Reisegefährte Humboldts, acht Jahre in Gefangenschaft bei ihm und rettete sich erst nach seinem Tode durch die Flucht. Die europäischen Staaten hatten gar keine Möglichkeit, sich ihrer Unterthanen anzunehmen, die in eine ähnliche schlimme Lage gekommen waren; es war unmöglich, nach Paraguai zu gelangen, und Francia fürchtete niemand.

Nach Francia wurde Lopez, der Vater, Diktator; er fuhr fort, in demselben Geiste und mit demselben Erfolge zu handeln; er wurde nicht blofs Diktator, sondern gründete beinahe eine Dynastie, denn nach seinem Tode im Jahre 1857 wurde sein Sohn Solano Lopez ohne Schwierigkeiten, gleichsam als Erbe, zum Diktator proklamiert. Solano Lopez, der Vater meines Reisegefährten nach Paraguai, Enrico Lopez, machte in Europa viel von sich sprechen; er war einer der legendaren,

Digitized by Google

amerikanischen Despoten, wie Xuares in Mexiko und Rosas in Argentina, welche die Welt in Erstaunen setzten durch ihre Dreistigkeit und Zügellosigkeit.

Solano Lopez war übrigens der gebildetste der paraguaischen Diktatoren und durchaus kein wilder Mensch, wie seine Feinde — und jetzt hat er nur Feinde — ihn zeichnen.

Der Vater schickte ihn nach England, um zu lernen. Später, bereits als Diktator, machte er eine Reise nach Europa und entführte aus England eine Misstreſs Leisch, die Frau eines englischen Offiziers, die seine Frau oder, wie es in Paraguai heiſst, nur die Mutter seiner Kinder und sein böser Genius wurde. Auch der Frau des Rosas wird dasselbe nachgesagt — die Bosheit war immer weiblichen Geschlechts. Alle schlechten Instinkte des Lopez, seine Grausamkeit, seine Geldgier u. s. w. werden dieser Engländerin zugeschrieben, welche diesen entschiedenen, charakterfesten Mann beeinfluſste; ihr wird auch der unglückliche Krieg mit Brasilien zur Last gelegt, wie man der Kaiserin Eugenie die Schuld an dem Kriege mit Deutschland beimiſst.

Was ihn selbst anbetrifft, so scheint er ein Mensch mit groſsen Gedanken und weitgehenden Plänen, vielleicht sogar genial gewesen zu sein. Wäre sein groſses Unternehmen von Erfolg gekrönt gewesen — der sehr nahe war —, so würde er als ein groſser Amerikaner gegolten haben; da er aber keinen Erfolg hatte, so gilt er fast für einen Wahnsinnigen. Übrigens waren die wirklich groſsen Ideen und die Genialität dieses Amerikaners nicht im Einklang mit der Fähigkeit, den praktischen Wert der Dinge zu erkennen. Er verlor sich meist in Träume, wie das bei den Süd-Amerikanern gewöhnlich ist, — sie sind nicht im Gleichgewicht und leiden an der Krankheit der Übertreibung. Die europäische Civilisation übt diesen Einfluſs auf die nichtformierten halbindianischen Naturen der Völker, die noch nicht ihre volle physiologische Evolution beendigt haben.

Die Absichten Lopez waren, gleich nachdem er die Zügel der Regierung ergriffen, grandioser Art. Ich habe schon ge-

Digitized by Google

sagt, dafs Napoleon das Muster der paraguaischen Diktatoren war; und als Lopez Diktator wurde, wurde die napoleonische Legende noch aufgefrischt durch Napoleon III., welcher damals die ganze Welt und nicht blofs die Einöde Paraguais blendete. Alle, auch Lopez, suchten ihm nachzuahmen; er war aber ein Charakter, der nichts in der Stille, auf Umwegen vornehmen konnte; er fing, wie alle Halbwilden, mit der Nachahmung der Äufserlichkeiten an. In seiner Einöde beabsichtigte er auch Kaiser zu werden, und aus dem kleinen Paraguai wollte er den Ausgangspunkt für die Bildung einer grofsen, ganz national-indianischen, centralen, südamerikanischen Monarchie machen. Der Nationalismus fing damals im allgemeinen an, Völker in die Welt treten zu lassen, die ihre Nationalität schon ganz vergessen hatten. Solcher Beispiele gab es viele, und Lopez liefs sich von ihnen verlocken. Es heifst, dafs er vor dem Kriege sich in Paris eine Kaiserkrone bestellt hat.

Das kann der Traum eines Wahnsinnigen zu sein scheinen; aber solche Träume des Lopez waren durchaus nicht absolut unverwirkbar. Der bekannte Neger Sulyak ist doch selbst von Europa als Kaiser anerkannt worden. Inmitten des allgemeinen Chaos, das damals in Süd-Amerika herrschte, war Paraguai allein ein organisierter Staat, welcher 50 Jahre lang ruhig gelebt hatte, welcher Einheit der Administration besafs und in der That etwas wie eine besondere Nationalität war. Erwachsen in der absoluten Isolierung, auf den Ruinen des ebenso isolierten wie eigentümlichen Jesuitenstaates, konnte sich Paraguai über seine Nationalität wirklich Illusionen machen, die nicht mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung waren. Rings herum war alles so schwach, so vollkommen eingenommen von sinnlosen Bürgerkriegen und Zwistigkeiten, dafs in Paraguai wohl der Gedanke entstehen konnte, dafs es mit Leichtigkeit die umliegenden, grofsen Länderstrecken würde erobern können, welche bei dem allgemeinen Chaos eigentlich niemand mehr gehörten. Zudem hatte Paraguai allein ein einigermafsen diszipliniertes Heer; die Arsenale waren voll, die Regierung reich. Die Diktatoren hatten lange schon für diese Organisation des

Digitized by Google

kleinen Landes gesorgt, hatte doch das kleine Brandenburg ein Beispiel geliefert, wie es sich nach dem grofsen Kurfürsten entwickelt hatte.

Lopez fuhr fort, Paraguai von allen Nachbarn zu isolieren, öffnete das Land aber dem europäischen Handel, schlofs mit England und Frankreich Handelstraktate und eröffnete ihnen die Schiffahrt auf dem Flusse Paraguai und den Hafen von Assuncion. Das erhob ihn in der öffentlichen Meinung; die Kaufleute strömten nach Paraguai, die grofsen Mächte schickten Gesandten nach Assuncion wie in die nordamerikanischen Staaten, mit denen Lopez einen geheimen Traktat abschlofs. Er verstand es, die Vereinigten Staaten für sein Projekt zu interessieren, sich in Süd-Amerika an die Spitze der Lehre Monroes, gegen Brasilien und Argentina zu stellen, welche abwechselnd die Einmischung der europäischen Mächte in ihre Angelegenheiten hervorriefen. Das war zu der Zeit, als Xuares in Mexiko sich bereitete, als Pionier der nationalen Entwickelung der amerikanischen Länder hervorzutreten; damals fing man an, an die Möglichkeit der Auferstehung der indianischen Nationalität zu glauben.

Aber alle die Anfänge und Vorbereitungen trugen keine Früchte; der Gedanke Lopez' hatte nicht Zeit, sich zu befestigen und sich auszubilden, eine hinreichende Anzahl von Agenten auf seine Seite zu ziehen — als die Verhältnisse sich schneller entwickelten, als er es vorausgesehen hatte und vielleicht wünschte, denn bei seinem heftigen Charakter konnte er eine lange, vorbereitende Arbeit nicht vertragen.

Des Lopez' Pläne wurden bald bekannt und beunruhigten Brasilien und Argentina, die beschäftigt waren, ihre Verhältnisse zu ordnen, und nicht mehr von Bürgerkriegen so bedrückt waren, worauf Lopez rechnete. Der Krieg und Streit Brasiliens und Argentinas endigte mit der Organisation der Uruguaischen Republik, so dafs beide Staaten die Möglichkeit hatten, im höheren Sinne mehr Aufmerksamkeit den Interessen ihrer Politik auf dem amerikanischen Festlande zu widmen; das Unternehmen von Lopez konnte diesen Interessen wesent-

Digitized by Google

lichen Schaden bringen. Für Brasilien besonders war es eine Lebensfrage.

Bis dahin hatte Brasilien sich in die grofsen Unbequemlichkeiten ergeben, die für dasselbe aus der Isolierung Paraguais entstanden, denn um dahin zu gelangen, mufste es die Parana entlang gehen, die Argentina gehörte, und weswegen es eben Krieg führte. Jetzt aber, wo diese Angelegenheit mit Argentina beigelegt und das unbedingte Recht der freien Schiffahrt auf der Parana erlangt war, lag Paraguai direkt auf dem Wege in ihre inneren Provinzen, und jetzt wollte noch Paraguai eine grofse amerikanische Macht werden! Das war für Brasilien gleichbedeutend mit dem Verlust seines halben Territoriums, des ganzen Inneren des Kaiserreichs, worauf Lopez auch rechnete; diese Gefahr mufste auf jeden Fall abgewendet werden.

Ich habe oben schon von der orientalischen Frage in dem politischen System Süd-Amerikas, d. h. von der Mündung des La Plata gesprochen und will nur daran erinnern, dafs für Brasilien zu dieser Frage auch Paraguai gehörte. Der einzige Weg aus den Uferprovinzen in die inneren Provinzen geht auf den Flüssen Parana und Paraguai, und dieser Weg gehörte den Feinden. Wenn Brasilien diesen Weg verlor, so mufsten die Provinzen Matto-Grosso und Goyas sich von ihm trennen, und sie stellen einen Raum von zwei Millionen Kilometer im Quadrat dar. Ihre Interessen neigen dem La Plata zu, und ihre schwache Bevölkerung, nicht mehr als 250000 Seelen in beiden zusammen, würde auf diese grofse Entfernung Paraguai nicht widerstehen können, wenn es sich einfallen liefse, diese Provinzen zu erobern. Diese Provinzen waren durch Überfälle zu Lande vom Ocean aus, durch die Provinz San-Paulo bevölkert worden; später aber wurden diese Wege nicht mehr benutzt, weil die Banden von Abenteurern nicht mehr Sklaven zu fangen suchten, und die Wege nur für die Banden von Emigranten möglich waren, nicht aber für den Handel. Die ansässigen Bewohner suchten aus diesen Einöden auf natürlichem Wege, d. h. durch die Flüsse, die schon von

Digitized by Google

den Spaniern erobert waren, zum Ocean zu gelangen. Jetzt bringt der Zustand dieser Provinzen nur Ausgaben und gar keinen Vorteil, aber alle Amerikaner sind überzeugt, dafs das die Länder der Zukunft sind.

Was Argentina anbetrifft, so sind ihre Interessen nicht wesentlich an Paraguai gebunden; interessant ist aber, dafs diese Republik, sobald sie sich etwas beruhigt, gleich in grandiose, politische Träumereien verfällt; ihr Ideal ist der Besitz des ganzen Inneren von Amerika, um alle Verbindungen mit den Cordilleren in ihrer Hand zu haben. Dieses Ideal wird von der europäischen Emigration unterstützt, welche durch das noch unerforschte und darum für die Phantasie anziehende Innere von Amerika, besonders angelockt wird durch die Pforte, d. h. durch den La Plata. Die Emigranten meinen, was Argentina gehört, gehört auch Europa, denn nirgends haben die Europäer so freie Ausbeute des Landes wie hier, und da Paraguai, wenn auch nicht auf dem Wege ihrer Provinzen, aber auf dem Wege ihres Ideals liegt, was in der Praxis oft eins ist, so hat sich Argentina mit Brasilien zu einem Feldzuge gegen den ehrgeizigen Lopez vereinigt.

So waren also die Pläne, Vorbereitungen und die absolute Macht des Diktators Lopez, der eine allen feindliche, eigene Nationalität gegründet hatte — eine grofse Beunruhigung für die mächtigen Nachbarn. Mit Brasilien geriet Lopez, gleich nachdem er Diktator geworden, in Streit, weil er im Norden der offiziellen Grenzen Paraguais (die Bestimmung der Grenzen war noch unter den Spaniern geschehen) ein Stückchen Land in Besitz nahm, wodurch ein Grenzstreit entstand. Brasilien aber konnte im Anfange nichts dagegen thun, da es Krieg mit Argentina führte; wenn Lopez diese Zeit benutzt hätte, um sein Unternehmen auszuführen, so hätte es sich vielleicht verwirklichen können. Die Europäer waren auf seiner Seite, denn er eröffnete ihnen zuerst die Handelsfreiheit im oberen Bassin der Flüsse, wenngleich nur bedingungsweise. — Aber er verspätete sich.

Digitized by Google

Die Zwistigkeiten zwischen Brasilien und Argentina waren zu Ende, die Revolution beigelegt, und mit Europa waren die Beziehungen verändert, seitdem ohne Hülfe von Lopez die Schiffahrt auf den Flüssen eröffnet war. Die Freundschaft und Stütze des kleinen Paraguai war Europa nichts nütze. Europa und besonders die Engländer nahmen eher die Partei für Brasilien und Argentina, da diese grofsen Länder für ihre Handelsbestrebungen einen viel gröfseren Schauplatz boten, indem sie jetzt unbedingt zugänglich geworden waren.

Der lebhafte, kluge Lopez bemerkte wahrscheinlich diesen, für ihn so unvorteilhaften Zusammenfluſs von Umständen nicht. Selbst wenn er sich ganz beschwichtigt, hätte er aber wahrscheinlich das Gewitter nicht beschwören können. Die nationale Politik reifst verhängnisvoll über die Grenzen der Vernunft fort, wie sie den zweiten Napoleon (d. h. den dritten) fortgerissen hat, so dafs er nicht mehr stehen bleiben konnte, als die Verhältnisse es erforderten. In der nationalen Politik übertäuben die Leidenschaften mehr als in jeder anderen Politik die Stimmen der Berechnung. In der Voraussicht, dafs die Zukunft, je länger er warten würde, immer ungünstiger für ihn werden könnte, beschleunigte Lopez vielmehr seinen Zusammenstofs mit Brasilien und Argentina, in der Voraussetzung, dafs sie nach langen Bürgerkriegen noch sehr schwach sein müfsten. Er ergriff wie Napoleon den ersten Vorwand, um den Krieg zu beginnen und sein Heer, für das er sich so bemüht hatte und das ihm vortrefflich schien, in Aktion zu setzen.

Der Vorwand war, wie die Kandidatur des Hohenzollern in Spanien, auch idealer Natur. Wie wir gesehen haben, hatte Lopez auch seine Marotte, seine Doktrin Monroes, sein romantisches System. Für Lopez bestand diese Marotte in der Unabhängigkeit der amerikanischen Staaten. In Uruguai war eine Revolution gegen den Diktator Flores, einem Schützling Brasiliens, ausgebrochen; um ihn wieder einzusetzen, schickte Brasilien ihm sein Heer zu Hülfe. Das störte das amerikanische Gleichgewicht und das Recht des Volkes, sich zu regieren wie es wollte. Dagegen empörte sich Lopez. Er

Digitized by Google

verlangte, dafs die Brasilianer Urugai verlassen möchten; diese weigerten sich, und Lopez begann den Krieg.

Um aber das brasilianische Heer in ihrer Provinz Rio-Grande oder in Uruguai zu erreichen, wohin es schon Flores zu Hülfe gekommen war, mufste man von Paraguai durch argentinisches Territorium gehen und die „Missiones Occidentales" einnehmen, welche der Argentinischen Republik gehörten. Lopez liefs sich dadurch in seiner Absicht nicht hindern, um so mehr, als diese „Missiones Occidentales" im Bereich des von ihm geträumten grofsen Reiches lagen, und ihm ein nicht zu trennender Teil desselben zu sein schienen. Dort lebte noch ein Teil derselben Nationalität, wie in Paraguai — der Guarani. Historisch war dieses Territorium die Wiege des Jesuitenreiches, folglich auch Paraguais.

Lopez fing damit an, dafs er die argentinische Stadt Corrientes und das Territorium der Missionäre eroberte; dann ging er über den Flufs Uruguai in die Republik desselben Namens.

Im Beginn des Streites verhandelten die Brasilianer mit den Argentinern wegen des freien Durchzuges ihrer Truppen durch Paraguai, aber ohne Erfolg. Die Argentiner, welche damals von dem vernünftigen, ruhigen General Mitré regiert wurden, gaben es nicht zu und zögerten, ganz den Ansichten der Brasilianer beizutreten; aber die dreiste Handlung des Lopez entschied die Frage. Wohl oder übel mufste die Argentinische Republik die Verbündete Brasiliens werden, und es begann der berühmte paraguaische Krieg, ein Krieg von dreien gegen einen, von Brasilien und Argentina, zwei an Raum und Bevölkerung grofsen Reichen mit der Zugabe von Uruguai — gegen das kleine Paraguai. Dieser Krieg dauerte sieben Jahre.

Er bewies, dafs Paraguai in der That ein nationales Reich bildete, und war die letzte Agonie des selbständigen Lebens des amerikanischen Volkes. Er bewies, dafs die Mühe und die Arbeit der Jesuiten, und der Diktatoren nach ihnen, nicht vollkommene Illusionen gewesen waren, dafs die Nationalität

Digitized by Google

der Guarani, die umgebildet und durch verschiedene Vermischung verbessert war, wirklich ein selbständiges Leben leben konnte, und dafs die Herrschaft Europas in Amerika nicht mit ihrem selbständigen Leben zu vereinbaren war.

Diese civilisierte Herrschaft mufs die früheren Nationalitäten vernichten, besonders nachdem der Einflufs der Kirche endgültig aufgehoben und durch die absolute Civilisation ersetzt ist. Ein Kompromifs ist hier nicht möglich. Was im Anfange nach der Entdeckung Amerikas in den Vereinigten Staaten geschah, wird wahrscheinlich allmählich auch in dem übrigen Amerika geschehen. Was die Spanier mit den Jesuiten nicht erreichen konnten, wird wahrscheinlich das erleuchtete zwanzigste Jahrhundert mit seiner Industrie und seinem Handel erreichen. Auch Mexiko wird wohl dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen.

Die Verbündeten traten in Paraguai, wenn man nach den Zeitungen und nach ihren Manifesten urteilt, mit den allerliberalsten Ideen ein. Sie kamen nicht, um zu erobern, sondern um im Namen der Civilisation und des Progresses das unglückliche paraguaische Volk, das unter dem Drucke der grausamsten und schrecklichsten Tyrannei litt, zu befreien. Das Volk wurde aufgefordert, den Tyrannen zu entsetzen, und damit sollte der Krieg ein Ende haben. Die Paraguaier schenkten diesen civilisierten Reden jedoch keine Aufmerksamkeit und scharten sich um ihren Tyrannen mit einem Enthusiasmus, einer Anhänglichkeit und einer Verzweiflung, die kaum ein zweites Beispiel in der Geschichte aufzuweisen hat.

Trotz dieses kleinen Kriegsobjektes mufste Brasilien für Amerika unglaubliche Anstrengungen machen. Es brachte die Zahl seiner Truppen an dem Ufer des Paraguai auf 75 000 Mann, verausgabte über eine halbe Milliarde Frank, brachte sich selbst fast bis zum Bankrott und zerstörte seine eigene Einheit, denn die unzufriedenen Provinzen waren nahe daran, sich zu empören, — und das alles, um den kleinen Tyrannen Lopez zu besiegen, dessen Entsetzung sie durch einige beredte

Digitized by Google

Zeitungsartikel und durch Drohungen zu bewerkstelligen dachten. Die Brasilianer gingen zuerst mit zwei schlechten Kriegsschiffen und 3000—4000 Mann Soldaten hin, stiefsen aber auf einen so verzweifelten Widerstand, dafs sie eiligst in England eine neue, grofse Flotte bestellen mufsten. Wie viel Geld hat dieser Krieg England eingebracht! Das war eigentlich der gröfste Krieg Amerikas nach dem Kriege der nördlichen mit den südlichen Staaten.

Die Argentiner, welche anfangs auch ihre Truppen mit den anderen hinschickten — ernüchterten bald; ihr Kontingent überstieg niemals 4000 Mann, und zwei Jahre später wurden auch diese zurückberufen, als sie sahen, dafs der Krieg sich zu lange hinzog und dafs sie eigentlich die Sache Brasiliens führten und nicht ihre eigene. Es brach in ihrem Inneren eine Revolution aus, die westlichen Provinzen empörten sich, gerade weil sie so sehr gegen den Krieg in Paraguai waren.

Ich habe schon über die Schlacht bei Riachuelo gesprochen — dieses Trafalgar der Brasilianer; nachdem sie aber hier die Flotille des Lopez vernichtet, blieben die Brasilianer stehen. Der Eingang in Paraguai war durch das grofse, befestigte Lager von Umaïta geschützt und von Morästen und Wäldern behindert. Vor diesem Lager brachten die Brasilianer zwei Jahre zu. Alle ihre Überfälle wurden abgeschlagen; sie mufsten ihr Heer immer mehr vergröfsern, und das kostete in dieser Entfernung von der Hauptstadt aufserordentlich viel. Brasilien würde seine Kräfte vergeblich erschöpft haben, wenn ihm nicht der Gedanke gekommen wäre, das Lager des Lopez auf dem gegenseitigen Ufer des Flusses längs dem Gran-Chaco zu umgehen.

Die neuen, aus England angekommenen Kriegsschiffe boten die Möglichkeit, dieses kühne Unternehmen auszuführen; sie konnten unter den Kanonen von Umaïta in den oberen Lauf des Paraguai durchschlüpfen. Die Brasilianer begannen diesen Feldzug, der mit aufserordentlichen Schwierigkeiten verbunden war. In Gran-Chaco waren keine Feinde, aber sie

Digitized by Google

hatten die Natur zu überwinden — Moräste, dichter Wald, Moskitos und schreckliche Hitze. Das dauerte noch ein Jahr, bis die Brasilianer sich auf dem rechten Ufer des Paraguai konzentrierten. Mit Hülfe ihrer Flotte setzten sie über den Flufs und gingen bis Villa-Franca; diese paraguaische Stadt lag dem paraguaischen Lager gegenüber; sie überfielen das paraguaische Heer, das Umaïta beschützte, im Rücken. Der Rückzug der Paraguaier dauerte noch ein Jahr. Sie schlugen sich verzweifelt; endlich aber verloren sie eine Hauptschlacht an dem Flüfschen Pilquiri. Sieben Tage dauerte diese Schlacht und endigte mit der völligen Vernichtung des Lopezschen Heeres. Er selbst flüchtete mit 200 Mann in die Wälder. Kein einziger Paraguaier wollte sich ergeben. Es waren nicht mehr als 10000 Gefangene, denn die Verteidiger des Landes waren von den Brasilianern vernichtet. Sie nahmen Assuncion, aber ohne seine Bewohner; diese waren geflüchtet.

Hier blieb aber die Sache stehen. Trotz ihres Verlustes der Hauptstadt und der grofsen unglücklichen Schlacht dachten die Paraguaier nicht daran, sich zu ergeben und Frieden zu schliefsen, denn die erste Bedingung der Friedensvorschläge der Brasilianer war die Entfernung Lopez' aus Paraguai. Sie wollten nicht nur die Überreste ihres Heeres hingeben, sondern sie verliefsen alle ihre Dörfer und Städte, gingen mit ihrem Tyrannen ins Innere des Landes, in die Wälder und Berge, und überliefsen den Brasilianern den südlichen Teil der Republik, der verwüstet, von den Bewohnern selbst verbrannt, und wo kein einziger Mann geblieben. Sie führten, von den Ufern entfernt, einen Parteikrieg in den Wäldern und Morästen.

Die Brasilianer gerieten in Verzweiflung, ihr Zorn auf Lopez kannte keine Grenzen, und was nicht von den Einwohnern verbrannt und zerstört war, verbrannten und zerstörten sie, wodurch sie ihre eigene Lage nur erschwerten. Die Zeitungen jener Zeit schrieen, das Ungeheuer Lopez sei an allem schuld, was dem Volke mit grausamen Strafen drohte und es zwang, in die Wälder zu fliehen und sich nicht

Digitized by Google

zu ergeben. War das aber möglich im Angesicht eines grofsen Heeres, das mit Freuden bereit gewesen wäre, das Volk zu schützen, wenn seine Treue dem Tyrannen nur einen Augenblick geschwankt hätte? Nein, dieser Krieg war offenbar für Paraguai ein nationaler Krieg, den nicht Lopez allein, sondern das ganze Volk der Guaranis führte, deren Geschichte ein ununterbrochener Krieg mit den Brasilianern, ihren Todfeinden, ist.

Von den Grausamkeiten des Lopez in diesem kritischen Augenblicke werden schreckliche Dinge erzählt. Sie fanden aber hauptsächlich in Assuncion, vor der Einnahme der Stadt durch die Brasilianer statt, und waren offenbar hervorgerufen durch thatsächlichen oder vermeintlichen Verrat. Er bestrafte streng eine damals entdeckte Gesellschaft von Verschworenen. Diese Verschwörung mufste ihn besonders aufregen, weil deren heimlicher Anstifter sein Freund und Vertrauter, der englische Gesandte General Washburn war, der ihn im Anfange des Krieges ermutigte und die Hülfe der Vereinigten Staaten in Aussicht stellte. Offenbar wollte dieser Amerikaner nach den Mifserfolgen seines Freundes, die Hoffnungslosigkeit des Unternehmens einsehend, seine Lage in den Augen der zukünftigen Sieger verbessern, was Lopez natürlich erzürnen mufste.

Washburn hat später ein Buch geschrieben, in welchem die Vorwürfe begründet werden, die Lopez wegen seiner ungeheuerlichen Handlungen gemacht worden sind. Infolge dieser Verschwörung wurde indessen Washburn durch einen anderen Gesandten, den General Mac-Mahon, ersetzt, welcher Lopez bei seiner Flucht aus der Hauptstadt in die Wälder folgte und während der ganzen Zeit des verzweifelten Kampfes mit den Brasilianern bei ihm blieb. Dieser Amerikaner versichert im Gegenteil, dafs Lopez ein grofser Mann war und lobt seinen Heldenmut und den seines Volkes. In Edinburg wurde sogar in dieser Angelegenheit ein Prozefs geführt, weil viele Engländer der Mitschuld an den Grausamkeiten des Lopez beschuldigt wurden, in welchem Prozefs Mac-Mahon

Digitized by Google

als Zeuge erschien, um diese Vorwürfe umzustofsen. In dem Heere des Lopez waren auch einige ausländische Offiziere, und unter den letzteren war bei der letzten Verteidigung von Assuncion auch ein Engländer, Namens Tomson, der ebenfalls ein Buch gegen Lopez geschrieben hat.

Nach all diesem Unglück sammelte der unermüdliche Diktator in den Wäldern ein neues Heer, das aber gröfstenteils aus Kindern bestand. Selbst Knaben von zwölf Jahren wurden bewaffnet, und es gingen auch Frauen unter die Soldaten. Der Krieg mit einem so verzweifelten Feinde konnte noch lange dauern; mehreremal schien alles zu Ende zu sein, aber die Paraguaier waren ungreifbar. Sie verbreiteten das Gerücht, Lopez habe das Land verlassen und befinde sich in Bolivia; dadurch gewannen sie Zeit, um sich von neuem zu sammeln. Lopez ging einer Schlacht aus dem Wege und suchte den Feind zu ermüden, bei dem Cholera und andere Krankheiten wüteten, besonders aber der Hunger inmitten der Moräste des verwüsteten Paraguai das Heer decimierte.

In Brasilien wurde gemurrt. Das kaiserliche Heer geriet auch in Verzweiflung, und es hätte schlimm für Brasilien endigen können, wenn der Kaiser Don Pedro unter diesen kritischen Verhältnissen nicht eine grofse Energie an den Tag gelegt hätte, — er beschlofs, zu siegen oder dem Throne zu entsagen. Der Kaiser opferte den Oberbefehlshaber des Heeres, den er zum Herzog erhob, für die Schlacht bei Pilquiri, und viele andere Generale. Das Heer und die öffentliche Meinung beschuldigte sie des Diebstahls und der absichtlichen Verlängerung des Krieges, der so vorteilhaft für die Tasche war und sich jeder Kontrolle entzog. Mit neuen Anstrengungen und Kosten wurde der Schwager des Kaisers, der sehr junge orleanistische Prinz, Graf d'Eu, nach Paraguai geschickt. Er kam gerade zu rechter Zeit, um sich mit Ruhm zu bedecken und den Krieg zu beendigen.

Nachdem sich Lopez erholt, kam er aus seinen Wäldern wieder hervor. Sein General Calabro, derselbe, den ich als

Digitized by Google

Präsidenten in Assuncion getroffen, kam dem brasilianischen Heere, dem er nicht entfliehen konnte, in den Wurf und wurde geschlagen. Der Graf d'Eu warf sich dann ins Innere des Landes, um Paraguaier zu suchen. Überall, wo er solche fand, wurden dieselben unbarmherzig vernichtet.

Im Norden von Paraguai, auf der brasilianischen Grenze der Provinz von Matto-Grosso, stiefs ein brasilianischer General Calamaro auf Lopez und seiner letzten militärischen Abteilung von 1000 Mann, die fast nur aus Knaben bestand, und hier, an dem Flusse Aquiduban, wurde die ganze Abteilung vernichtet, und auch Lopez kam hier ums Leben. Fast um dieselbe Zeit ergab sich Napoleon in Sedan in Gefangenschaft.

So endigte also der Krieg mit der vollkommenen Vernichtung des Volkes der Guarani. Alle civilisatorischen Absichten der Brasilianer, alle Versprechungen von Freiheit, von Progrefs etc., welche ihre Zeitungen und Proklamationen atmeten, führten nur zu der Vernichtung eines Volkes, das eines besseren Schicksals wert war, das nur beschuldigt werden konnte, die Annehmlichkeiten liberaler Institutionen und fremder Exploitation nicht zu verstehen, und seinen despotischen Regenten, von den Jesuiten bis zu Solano Lopez, ergeben zu sein. Und dieses Volk war vielleicht das kulturellste Volk in Amerika, friedlich, ansässig, den Boden bebauend und jede sefshafte Arbeit verrichtend — nur nicht auf europäische Art.

Die Brasilianer hatten nicht einmal jemand, mit dem sie den Friedensvertrag abschliefsen konnten. Das brasilianische Heer blieb lange noch in Paraguai, bis sie einige flüchtige Offiziere des Lopez gesammelt und einige Verbannte nach Assuncion zurückgerufen hatten, die vor der Revolution und den Verschwörungen geflohen waren. Aus diesen Leuten wurde eine Art Regierung, ein Triumvirat gebildet, welches die republikanische Konstitution erneuerte, natürlich aber im liberalsten Geiste.

Die grofsmütigen Brasilianer erklärten, dafs sie um der Civilisation und nicht um materieller Vorteile willen nach Paraguai gekommen, dafs sie keine Eroberungen machen

Digitized by Google

wollten, dafs der Tyrann Lopez nicht mehr sei und das arme Land nun beruhigt und geordnet wäre — und verliefsen Paraguai.

Ehe sie gingen, schlossen sie aber einen Vertrag mit der von ihnen eingesetzten Regierung, in welchem sie alle Grenzstreitigkeiten zu ihrem Vorteil entschieden und die freie Schiffahrt auf dem Flusse regelten, zu deren Sicherheit in Assuncion ein Halteplatz brasilianischer Kriegsschiffe eingerichtet wurde.

Wer weifs übrigens, ob die Angelegenheit für Brasilien so glänzend ausgefallen wäre, wenn es nicht durch seine Beziehungen zu der Argentinischen Republik in seinen Handlungen gebunden gewesen wäre. Argentina sah in der letzten Zeit scheel auf den Sieg der Brasilianer, die Beziehungen zwischen den Verbündeten waren sehr gespannt, und die Brasilianer mufsten Paraguai schnell verlassen, um nicht mit ihrem Heere in einen Hinterhalt zu geraten.

Als Paraguai vernichtet war, benutzten die Argentiner ebenfalls den Sieg und fügten ihren Besitzungen Gran-Chaco bis zu dem Flusse Pilcomayo, d. h. bis zu den Thoren von Assuncion bei. Das war alles, was sie brauchten. Die Hindernisse für ihre ehrgeizigen Pläne, für ihre agressive Bewegung nach Norden, waren schon mit Paraguai gefallen, und die alte Nebenbuhlerschaft und das Mifstrauen gegen Brasilien trat wieder an den Tag.

Paraguai ist nicht ganz verschwunden; auf der Karte von Süd-Amerika ist es bis jetzt noch erhalten, aber wie? Es leben dort eigentlich nur Frauen — das frühere Volk ist vernichtet. Welch ein Volk aus der Nachkommenschaft dieser Frauen erwachsen wird, die sich auf Augenblicke durch allerlei Lügen einen Mann suchen, ist eine interessante, aber für die Menschheit traurige Frage. Es wäre besser gewesen, wenn Paraguai ganz verschwunden, wenn es mit Brasilien oder Argentina vereinigt wäre. Dann wäre eine andere Bevölkerung in diese Apfelsinengärten und Wälder gekommen, und die ungewöhnliche Anomalie der Existenz eines Frauenreiches wäre beseitigt.

Digitized by Google

Aber die amerikanische Politik, die Nebenbuhlerschaft Argentinas und Brasiliens fordert die Existenz dieser Anomalie. Das ist das hiesige Afghanistan der Frauen; dieses Land ist für eine traurige Freiheit bestimmt, wahrscheinlich aber nicht auf lange.

Die politischen und ökonomischen Interessen am La Plata werden wachsen und sich weiter entwickeln. Paraguai wird immer mehr ein notwendiger Annex dieser Interessen. Dieser vermittelnde Punkt zwischen dem Bassin des Flusses und dem Inneren des Kontinentes wird für die beiden hier herrschenden Nationalitäten immer mehr Bedeutung gewinnen, und durch sie auch für die Interessen Europas. Ein neuer Zusammenstofs um das endgültige Schicksal dieser Frauenrepublik ist wahrscheinlich nicht fern. Die amerikanischen Politiker erwarten ihn wenigstens und ihre ganze Diplomatie dreht sich um diesen Punkt. Still und im geheimen erwartet auch die Regierung in Assuncion ihr Schicksal. Sie haben ihr Heer gänzlich vernichtet und denken nur, welcher Wolf sie fressen wird; in dieser Unkenntnis der Zukunft suchen sie es so viel wie möglich allen recht zu machen und zünden Gott und dem Teufel zu gleicher Zeit eine Kerze an.

Die argentinische Regierung beschäftigte sich gleich nach der Entfernung der Brasilianer mit der Frage der Schiffahrt auf dem Paraguai, welche frei für alle geworden war, ausgenommen für die Bewohner Paraguais selbst, die ihrer Handelsflotte und aller Mittel beraubt waren, dieselbe wieder herzustellen. Die freie Schiffahrt war hauptsächlich in politischer Beziehung für Brasilien nützlich, aber in ökonomischer Beziehung konnte sie Buenos-Aires am bequemsten benutzen. Dieser Hafen konnte den Handel anziehen und die Ausbeute der westlichen Abhänge der Cordilleren, besonders Bolivias, erleichtern.

Diese Abhänge Bolivias sind ein herrliches Land, das mit ewigem Frühling und unerschöpflichen Quellen mineralischer Reichtümer gesegnet ist. In der ersten Zeit der spanischen

Digitized by Google

Eroberung entwickelte und bevölkerte es sich schnell mit Europäern, jetzt aber verödet es immer mehr, denn es befindet sich in einer isolierten Lage, ohne Verbindung mit der äufseren Welt. Von diesen Bergabhängen Bolivias kamen die ersten Spanier in das Bassin des La Plata herab und entdeckten den Paraguai in seinem oberen Laufe; diesen Weg nahm dann die Kolonisation des La Plata-Bassins und der Handel mit Metallen mit Europa. Diese Bewohner der Cordilleren gründeten Assuncion, Cordova und endlich Buenos-Aires.

Aber die Verhältnisse und die Handelswege änderten sich. Buenos-Aires wurde die Quelle eines neuen Lebens, und den Steppenweg aus Bolivia zum höheren Laufe des Paraguai nahmen die Brasilianer, die Mamaluken und die Paolisten ein; die argentinischen Steppen verwilderten auch; die Wilden benutzten die Vermehrung der Pferde, ritten dieselben und wurden ein drohendes Hindernis für die Karawanen. Die Revolutionen, die Bildung von Republiken, die eine feindliche Stellung zu einander einnahmen, die Isolierung Paraguais — alles das zusammengenommen verwandelte die grofse Strecke von der Vereinigung des Paraguai mit der Parana bis zu dem Flusse Guanai im Bassin des La Plata-Stromes in eine undurchdringliche Wildnis, in welcher der Hauptpunkt des Handels in Bolivia die Stadt Santa Cruz de la Sierra steht.

Jetzt eröffnet sich wieder die Möglichkeit, diese Wege zu benutzen, und die amerikanischen Spanier, welche dabei interessiert sind, beginnen sich damit zu beschäftigen; bis jetzt sind unter ihnen aber nur Reibungen daraus entstanden. Es handelt sich hauptsächlich um den Weg von Santa-Cruz in Bolivia bis zu dem oberen Laufe der Parana. Der Landweg durch die sogenannte Steppe Llanos de Chiquitos auf dem Territorium Bolivias, zwischen Wilden und verwilderten Stämmen hin, ist ein schwieriger und gefährlicher Weg, für welchen in früheren Zeiten Karawanen Monate brauchten, bis sie an den Flufs Paraguai kamen.

Bolivia will diesen Weg wieder herstellen und sogar grofse Ausgaben deshalb machen, aber unter der Bedingung, dafs

Digitized by Google

ihr ein Teil des Ufers am oberen Laufe des Paraguai zurückerstattet wird, wo namentlich der Hafen von Pauco liegt. Dann könnte Bolivia bei der freien Schiffahrt eigene Transportmittel einführen und dadurch seinen Handel in der eigenen Hand behalten. Brasilien will aber nur für sich den Vorteil benutzen, welcher aus der Handelsverbindung mit den Cordilleren entstehen kann, und bestreitet Bolivia den Besitz des Hafens von Pauco. Der Streit dauert fort, und der Weg bleibt unbenutzt für die einen wie für die anderen.

Selbst wenn die politischen Hindernisse beseitigt werden, scheint mir dieser Weg zu lang und schwierig. Eine Reise von einem Monat für den Handel! Das ist zu viel für den jetzigen Stand des Handels, der immer mehr eilt und fieberhafte Allüren annimmt. Welche Ware kann jetzt den Kampf mit dem Raume aushalten, der erst noch bevölkert werden muſs, um bequem und gefahrlos zu werden. Man spricht von einer beabsichtigten Eisenbahn durch Llanos de Chiquitos, und ein Bekannter von mir, der energische und gebildete Bolivier Velyarde, ist unlängst mit seiner Familie diesen Weg gefahren, um die verhältnismäſsige Gefahrlosigkeit desselben zu beweisen und um annähernde Untersuchungen für die Schienen der Bahn zu machen, für die er sich lebhaft interessiert. Das steht aber alles noch in ferner Zukunft, und der Zustand des Landes wird lange noch nicht einer Bahn von 1000 Kilometern, bei den jetzigen kulturellen Verhältnissen desselben, auch nur einen Groschen Einnahme liefern.

Es giebt aber einen anderen, bequemeren und wohlfeileren Weg zu den Vorbergen Bolivias, das ist der Fluſs Pilcomayo, und mit dieser Frage beschäftigt sich die argentinische Regierung ernstlich. Vorläufig hat sie nach dem paraguaischen Kriege das rechte Ufer dieses Flusses nominell in ihre Macht gebracht. Dieser Fluſs durchschneidet aber das ganz unbekannte und bis jetzt noch unzugängliche Territorium von Gran-Chaco, welches nach dem paraguaischen Kriege und nach der Expedition der Argentiner in ihr nördliches Territorium noch mehr verwildert ist, als früher.

Digitized by Google

Durch diese Verhältnisse ist der Fluſs Pilcomayo vielleicht der am wenigsten bekannte Fluſs der Welt. Es ist nichts von ihm bekannt, als die Vermutungen und Erzählungen der Wilden, welche zufällig in Gefangenschaft geraten und die schwer zu verstehen sind, denn es sollen in dem Lande von Gran-Chaco zwanzig für einander unverständliche Sprachen existieren. Ehe man an diesen Weg denkt, muſs der Fluſs praktisch erforscht werden, zumal es heiſst, daſs diese Erforschung ein negatives Resultat geben könnte; es wird z. B. behauptet, daſs der Pilcomayo sich in seinem mittleren Laufe in Moräste verbreitet, die so flach sind, daſs keine Schiffe durchkommen können.

Darüber ist nichts Sicheres bekannt; wenn es sich herausstellen sollte, daſs der Pilcomayo schiffbar ist, und wenn sich Mittel finden, um diese Schiffahrt vor den feindlichen Wilden zu schützen, so wäre in ökonomischer Beziehung eine wichtige Frage gelöst, besonders für Europa, denn es würde für die Kolonisation vielleicht das reichste Land geöffnet, das jetzt ohne einen Ausweg verödet.

Die Europäer suchen mit Hülfe der argentinischen Regierung den Fluſs Pilcomayo zu erforschen, aber das Unternehmen ist so gefährlich, daſs sich im Jahre 1881 nur eine Expedition organisierte, und als ich Paraguai und Buenos-Aires verlieſs, wurde eine zweite Expedition vorbereitet. Die erste Expedition ging bis auf den letzten Mann unter. Sie wurde von dem bekannten französischen Reisenden Créveaux angeführt, welcher durch seine kühne Erforschung des oberen Orenoco berühmt ist. Da es weit leichter ist, stromabwärts als stromaufwärts zu gehen, besonders in Rücksicht auf die Wilden, so fing Créveaux seine Expedition aus der Provinz Tarixa in Bolivia an, wo sich noch Missionäre, diese unbezahlbaren Vermittler mit den Wilden, erhalten haben; in der Nähe von Missionären sind die Wilden immer gutmütig. Die Missionäre halfen auch wirklich, führten die Expedition bis an die oberen Stromschnellen des Flusses, den sie San Francisco nennen, und gaben ihr in Gwarapetenti eine Eskorte

Digitized by Google

von Neophyten mit. Dort baute Créveaux eine Flottille und ging mit 20 Weifsen und 35 indianischen Neophyten den Flufs hinunter und kam um, niemand weifs, auf welche Weise.

Diese Expedition ist von dem schrecklichen Stamme der Tobas vernichtet worden, der in diesen Ländern so gefürchtet wird, und der die verzauberte Welt, die Wälder und Moräste Gran-Chacos mit seinen beiden Flüssen Pilcomayo und Vermejo, beschützt. Vielleicht ist die Expedition von den Wilden aufgegessen worden, obgleich man über den Kannibalismus der Toba-Indianer verschiedener Meinung ist. An den Grenzen von Gran-Chaco hat man ihn nicht bemerkt, aber im Inneren kann es wohl vorkommen. Die Liberalen hier meinen, dafs die Neophyten der Missionäre an der Katastrophe teilgenommen haben könnten, dafs ihre Instinkte bei der Berührung mit wirklichen Wilden erwacht sind; nach meinen eigenen Erfahrungen im Thale des Amazonenstromes kann ich es aber nicht glauben.

Dies ist der Zustand, in welchem sich die Hauptstrafse, diese Lebensarterie des ökonomischen Lebens von Süd-Amerika seit 400 Jahren, wo die Europäer um sie herum beschäftigt sind, befindet. Als ich wegfuhr, hatten einige Norweger, gewesene Offiziere, den Gedanken gefafst, den Versuch des Dr. Créveaux zu wiederholen, aber vom anderen Ende. Sie wollten von der Stadt Assuncion in den Flufs dringen, aber nicht mit Flöfsen und Pirogen, wie der unglückliche Créveaux, sondern auf einem Dampfboote, das die argentinische Regierung in England bestellt hatte; es hatte nur ein Rad statt der Schraube hinten, war flach, und das Boot war mit Blenden gegen die Pfeile geschützt; mit einem Worte, es hatte eine neue, von einem Norweger erfundene Konstruktion. Ich reiste ab und erfuhr nicht, wie dieser interessante Versuch gelungen ist. Es ist wahrscheinlich, dafs der bald darauf erfolgte finanzielle Krach die Angelegenheit hinausgeschoben hat.

So habe ich denn den ersten Teil meiner Erinnerungen an die Reise in Süd-Amerika beendigt. Ich hoffe, den Leser

Digitized by Google

in nächster Zeit mit den Ufern des Stillen Oceans, mit den Cordilleren und mit dem Bassin des Amazonenstromes bekannt zu machen.

In diesem Lande habe ich mich bemüht, eine flüchtige Skizze des Lebens und der Sachlage in dem Bassin des La Plata und den Ufern des Atlantischen Oceans zu entwerfen. Mit Paraguai schliefst meine Bekanntschaft mit diesem Teile Amerikas, der seinen eigenen Zug, sein eigenes Leben und seinen eigenen Charakter hat.

Am Stillen Ocean werden wir ein anderes Leben, andere Typen und Charaktere finden.

Ob ich das Ziel erreicht habe, das russische Publikum mit den allgemeinen Zügen dieser Länder, mit ihren politischen und ökonomischen Besonderheiten, dem Charakter ihrer Bevölkerung, dem der Natur entnommenen Bildern bekannt zu machen — ich weifs es nicht. Ich habe gethan, was ich als reisender Tourist — nicht als Specialist thun konnte.

Es giebt viele Bücher, welche für verschiedene Specialitäten weit umständlicher mit Süd-Amerika, mit dem erforschten Teile desselben wenigstens, bekannt machen. Ich empfehle dieselben den Botanikern, den Ethnologen, den Geologen u. s. w. Ich wende mich nicht an die Gelehrten, sondern an das Publikum, an diejenigen, welche sich für die Welt Gottes und deren endlose Mannigfaltigkeit, mehr von ihrer malerischen Seite, interessieren, die da wissen möchten, wie die Menschen in fernen Ländern, jenseits des Oceans, und besonders in den Ländern der Wilden leben. Das wirft immer ein neues Licht auf die Fragen unseres eigenen Lebens, in welchem wir so leicht die ewigen Ursachen alles Bestehenden, die Anfänge von dem vergessen, was wir nur in den Folgen empfinden. Die Umrisse, in denen die Geschichte und die Kultur ihre Muster stickt, sind oft so reich gefüllt, dafs wir dieselben gar nicht mehr unterscheiden.

Die historischen Forschungen suchen uns die Entwickelung der menschlichen Gesellschaften, die Mittel zu erklären, durch welche sie zu der Bildung ihrer Gruppen von Staaten,

Digitized by Google

Völkern u. s. w. gelangt sind; aber die Kenntnis der ersten Lebensmomente ist auf Hypothesen gegründet, welche fortwährenden Streitigkeiten und Zweifeln unterworfen sind; eine Masse von Europäern hören, immer mehr verwirrt durch Utopien im nervösen Forschen nach Wahrheit, auf, an die Gesetze der Geschichte zu glauben. In Europa umnebelt das Anschauen der grofsen zeitgenössischen Kultur die Menge.

Sie ist so eingenommen, so erschreckt von dem unbestimmten Gefühl der Nähe des Abgrundes, in welchem diese Kultur sie führen kann, dafs die Geschichte nicht direkt auf das Bewufstsein wirkt, und auch als Wissenschaft wenigen zugänglich ist. In Amerika hingegen kann man diesen Beginn der Anfänge selbst sehen — er ist greifbar. Hier leben die ersten Anzeichen der moralischen, menschlichen Entwickelung neben den letzten Schlüssen der Wissenschaft, schliefsen sich fest an dieselben und fliefsen oft mit ihnen zusammen. Alle diese Jahrtausende kann man oft, wie auf der Scene des Theaters, in irgend einem Dorfe auf einmal sehen, und sie machen einen unmittelbaren Eindruck auf uns und erweitern den Kreis unserer geistigen Anschauung.

Von dem anderen, mehr utilitarischen Gesichtspunkte kann Süd-Amerika das russische Publikum kaum interessieren — es ist eine so fremde Welt, während wir mit der eigenen Welt noch so unvollkommen bekannt sind. Diese fremde Welt ist aber eine Welt, die so oder anders doch auch Einfluſs auf uns übt — es ist alles mit einer unzerreifsbaren Kette einheitlichen inneren Lebens miteinander verbunden, — eine Revolution in Paraguai bleibt nicht ohne Wiederhall in Saratow oder Tambow; wir geben uns jedoch nicht fühlbar Rechenschaft davon. Ist denn nur das nützlich, was fühlbar ist? Nicht zum Ärger der Realisten sei es gesagt.

Indem wir von Paraguai Abschied nehmen, nehmen wir auch von dem Bassin des La Plata-Stromes Abschied, in welchem ein Teil Brasiliens, Uruguai, Argentina und Paraguai in politischer und ökonomischer Beziehung, sowie durch die Eigentümlichkeiten ihrer Natur, die Bestandteile eines und

Digitized by Google

desselben Ganzen bilden. Ich werde die Rückreise von Assuncion nach Buenos-Aires, sowie einige Exkursionen mit der Eisenbahn in Argentina nicht beschreiben — es wäre eine Wiederholung des schon Gesagten, und in dem folgenden Bande wollen wir mit dem Leser in Montevideo das Dampfschiff besteigen, um Amerika von der anderen Seite zu betrachten.

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I promise to ret
to anyone that s

Digitized by Google